wiederfahren laſſen? Ihre muntre Farbe, ihr zärtlicher Blik, ihr Mund, der kein Lächeln mag und doch ſo ſchön iſt, wenn er lächelt. Was ſagſt Du dazu?

Alcidonis. Daß dem allen nur eine Seele fehlt.

Korinne. Und Du wirſt ihr die Deinige geben?

Alcidonis. Ja geſtehe, ohne Dich würde ſie den Apfel weggenommen haben.

Korinne. Was würde ſie damit gemacht haben? Nichts kan kälter, fühlloſer und unempfindlicher ſein als Cephiſe.

Alcidonis. Dafür ward ſie auch nur des erſten vorübergehenden Blikes gewürdigt.

Korinne. Doch ertapt' ich Dich, wie Du gegen das Ende der Tafel mit unverwandtem Auge an ihr hingſt.

Alcidonis. Ich kan es nicht leugnen. Ich bewunderte ſie als ein ſchönes Modell in Wachs.

Korinne. Ein ſchönes Modell, wenn Dir's beliebt. Die Leute ſagen, es bedürfe ſehr, recht ſehr einer Dreſſerie.

Während daß ſie die Gegenſtände von Korinnen's Eiferſucht muſterten, kamen ſie an ihrer Wohnung an. Komm noch ein wenig mit zu mir hinauf, ſagte ſie zu Alcidonis. Es iſt noch früh. Wir wollen noch plau-

dern.

dern. Alcbonis war entzückt. Die Fee machte ihn bei Korinnen nicht ohne Urſache ſo verhaßt. Die größten Schmeicheleien für eine ſchöne Frau ſind die Verläumdungen ihrer Nebenbuhlerinnen. Hier hatten ſie gut angeſchlagen. A

Korinne. Ich trage ein Verlangen, alles das Gute und Böſe zu erfahren, das Du von mir denkſt.

Alcbonis. Böſes? Wärſt Du auch wirklich damit behaftet, ſo haſt Du mir doch noch nicht Zeit noch Freiheit gelaſſen, es zu entdecken. Was Dich umgiebt, blendet. Dieſer Glanz, dieſe ſchimmernde Lebhaftigkeit würde ſogar über die Häßlichkeit einen undurchdringlichen Schleier werfen. Ich würde ſie für Schönheit halten. Ich ſehe Dich, werde verblendet, entzückt, trunken. Das iſt meine Geſchichte. Es iſt Zauberei, Thorheit, wie Du willſt, aber dabei iſt die Sache ſehr ernſthaft; und Du vermagſt mich mit Einem Worte zum glücklichſten oder zum unglücklichſten der Menſchen zu machen. (Für ſich zu ſagen).

Korinne. Nun wahrhaftig! Thorheit, rechte unverzeihliche Thorheit iſt es. Wen Ungefähr ſiehſt Du mich, faſſeſt für mich Liebe, wenn ich Dir trauen darf, und erkühnſt Dich ſogar, ſie mir zu geſtehn. Weiſt

Du

Du denn, ob ich solche Gesinnungen verdiene, ob ich sie zu vergelten im Stande bin?

Alcidonis. Nein, Korinne, von allen diesen weiß ich nichts. Es ist möglich, Du bist die unempfindlichste, die flatterhafteste, die treuloseste unter den Weibern. Dieser wolgemachte Körper, diese Reize umhüllen vielleicht eine fühllose Seele. Ich fürchte es, aber ich wag' es dennoch darauf. Und sei auch die Gefar noch größer, so steht es nicht bei mir, sie zu vermeiden.

Korinne. Ich lese aus diesen Zügen, was man mir schon von Deinem Karakter gesagt hat. Du bist der gefährlichste der Männer, Alcidonis. Ich solte Dich unter allen am meisten zu lieben fürchten.

Alcidonis. Warum? Was hat man Dir von mir gesagt?

Korinne. Du seist ein Mensch voller Leidenschaft. Ein solcher ist unerträglich. Du ergibst Dich blindlings. Du liebest wie ein Rasender und forderst auch Erwiderung dieser Art. Wenn man in der Liebe nicht ausschweifend wäre, wie Du, so hättest Du nichts als Klagen und Vorwürfe. Du würdest mürrisch, unruhig, argwönisch. Man müsste nicht, wie man Dich lot werden könte; dies sei gar nicht in's Werk zu richten.

Alci-

Alcidonis. Es iſt Warheit, Korinne, ich habe ſonſt dieſe Fehler; aber ich habe ſie abgelegt. Man kan mich ohne Mistrauen als Liebhaber annehmen. Ich will ſogar meinen Abſchied vorher unterzeichnen.

Korinne. Scherze nicht. Freiheit und Offenherzigkeit ſind die Feſſeln der Liebe. Sonſt wird der Liebhaber ein Ehemann. Und dann verlohnt ſich's nicht der Mühe, Witwe zu ſein.

Alcidonis. Ich nehme Gründe an, ſchöne Korinne. Du kanſt auf mich rechnen.

Korinne. Du giebſt alſo einer Frau, die ſich ſchwach gegen Dich fühlt, Dein Ehrenwort, ſie ohne alles Aufſehn zu verlaſſen, ſobald ſie Dir' in aller Gelaſſenheit zu verſtehn giebt: Ich habe Dich geliebt, es iſt vorbei?

Alcidonis. Mit Freuden. Ich weis zu leben. Mach nur einen Verſuch mit mir.

Korinne. Es ſei. Aber erinnere Dich, daß ich mich nur anheiſchig mache, Dich ſo lange zu lieben, als Du mir gefallen wirſt.

Ich ſehe wol, dachte Alcidonis, die weiſſe Flaſche wird mir bei dieſer Gelegenheit nüzlich ſein. Er betrog ſich: er bedurfte ſie nicht: der Eindruk der roſenfarbnen verloſch bald von ſelbſt.

Er war noch bei Korinnen: das Bild der Schönheiten, die er bei Alcippen gesehn hatte, stellte sich seiner Seele dar. Diese ist munter, sagt' er. Doch nichts weiter. Sie ist ohne Empfindung, ohne Zartgefühl. Sie wechselt mit den Liebhabern, wie mit dem Putze. Morgen werd' ich fortgeschikt, wenn sie ein andrer erlustigt. Warhaftig! ich bin ein guter Narr, meine Seufzer an sie zu verschwenden. Klügre wär's gewesen, ich hätte sie an die schmachtende Glaubine gerichtet, deren Augen so zärtlich und liebevoll auf mir verweilten. Korinne hat mir viel Schlechtes von Cephisen gesagt. Sie muß notwendig Verdienste haben. Es fehlt ihr Leben. Welch Vergnügen, ihr dieses mitzutheilen! Eine Frau, von Natur munter, ist's für einen jeden, diese wird es nur für mich sein. Ja muß sie sprechen. Auch mag ich nicht fortgeschikt werden. Korinne soll erfahren, daß ich keiner bin, der sich aus dem Hause jagen läßt. Ja versteh' es so gut wie sie, einen Abschied zu geben.

Cephise wußte das Nämliche hören, was er Korinnen gesagt hatte, doch geschahe dies mit mehrerer Schonung.

Wie,

Wie, Du würdeſt unglücklich ſein, wenn ich Dich nicht liebte? rief Cephiſe, ohne in die allermindeſte Bewegung zu gerathen.

Alcidonis. Ueber alle Beſchreibung!

Cephiſe. Ich beklage es, denn ich weis nicht zu lieben.

Alcidonis. Ach! ſchöne Cephiſe, Dein Lächeln iſt bezaubernd, Dein Blik liebevoll, Deine Stimme an's Herz greifend, und Du kennſt die Liebe nicht!

Cephiſe. In der That nicht.

Alcidonis. Und wenn ich ſie Dich lehrte?

Cephiſe. Meine Freude würde groß ſein. Ich bin auch ihr ſehr neugierig. Aber ſchon ſo viele haben es verſucht, und nicht einem iſt es gelungen. Gegen die Mühe meines Mannes war vergebens.

Alcidonis. Dein Gemal? Das glaub' ich gern. Aber Du haſt Liebhaber gehabt?

Cephiſe. Sehr viele. Und zwar die ſchönſten, die zärtlichſten.

Alcidonis. Haſt Du ſie glüklich gemacht?

Cephiſe. Nein, denn ſie beklagten ſich alle, daß ich ſie nicht liebte. Meine Schuld war es nicht. Ich that mein Möglichſtes. Stell' Dir vor: ich nam oft vier Liebhaber zu gleicher Zeit an. Ich hoffe, ich

würde doch wenigstens einen oder zwei davon lieben können. Alles war vergebens.

Alcidonis. (Die ersten Worte vor sich.) Eine Aufrichtigkeit sonder Beispiel! Doch, theure Cephise, lassen wir nicht allen Mut sinken: Du wirst mich lieben.

Cephise. Du glaubst es?

Alcidonis. Du hast Gefühl.

Cephise. Das aber von kurzer Dauer ist.

Alcidonis. Dies ist eine Krankheit, ganz unstreitig. Hast Du, sie zu heilen, der Venus einige Opfer gebracht?

Cephise. Mein Gemal viele. Aber er fand mich, nach der Rükkehr aus dem Tempel nicht verändert.

Alcidonis. Warum hat er Dich nicht selber hingeführt?

Cephise. Dafür hütete er sich wol: der Priester, der mich einweihen wolte, war ein junger Mann.

Alcidonis. Dich einweihen! Kenst Du denn diese Ceremonie?

Cephise. Nein.

Alcidonis. (einige Freiheiten wagend.) Soll ich Dich sie lehren?

Cephise. Gemach, Du thust, als liebt' ich Dich. Bis jezt ist's noch nicht dahin.

Alcid

Alcibeade. Und wie kanſt Du dahinter kommen, wenn wir nicht einige Verſuche anſtellen?

Cephiſe. Wol tauſend hab' ich angeſtellt. Aber dies bemerkt nichts. Bald dünkt mich, ich liebe; bald wieder nicht. Am beſten man wartet, bis es dazu kömt. Wenn's ſo weit iſt, will ich Dir's ſagen.

Alcibeade erfindt von Tage zu Tage über Cephiſen's Gefühlloſigkeit einige neue Mittel; aber dahin hatt' er ſie doch noch nicht, wohin er gedachte. Ihre Einbildungskraft zu erhitzen, ſchlug er ihr vor, mit ihm bei einer Feierlichkeit zu erſcheinen, die zu Ehren der Venus gegeben wurde. Sie willigte unter dem Vording ein, daß man ſie nicht einweihe. Den andern Tag begann das Feſt. Mädchen und Knaben mit Grazien und Liebesgöttern gekleidet, ſangen Hymnen den Göttern zum Lobe, und tanzten nach den Tönen der Leier unter dem Schatten des Hains, der den Tempel umgab.

Cephiſe war zuerſt da geweſen.

Cephiſe. Ah, Alcibeade, meine Blicke ſuchten Dich. Ich bringe Dir gute Nachricht. Die Göttin iſt unſern Wünſchen zuvorgekommen: ich glaube wirklich, ich liebe Dich recht ernſtlich. Ich ſehe Dich dieſe Nacht im Traume. Du warſt dringend. Ich ſeufzte...

Alcidonis. Nun?

Cephiſe. Das Uebrige will ich Dir bei der Abendtafel erzälen.

Alcidonis. (zerſtreut, und auf die Feierlichkeiten Acht habend.) Bei der Abendtafel? Es ſei. — Ach dort die geſchikte Tänzerin! — Wie dieſe hier vortreflich ſingt!

Cephiſe. Wir werden allein ſein: Verſtehſt Du?

Alcidonis. Allein? Ich habe nichts dawider. — Ich möchte wol wiſſen, wer dieſe artige Tänzerin da wäre?

Cephiſe. Alcidonis, Du hörſt nicht auf mich?

Alcidonis. Verzeih, ich hörte alles. Aber ich ſuche jemand, der mir ſage . . . . . Pamphil, auf Ein Wort, wer iſt dieſe ſchöne Tänzerin?

Pamphil. Es iſt Kloe. Ich ſpeiſe mit ihr zu Nacht.

Alcidonis. Mit Kloen? Heute Abend?

Pamphil. Heute Abend.

Alcidonis. Ich will dabei ſein.

Pamphil. Das geht nicht.

Alcidonis. Ich bitte Dich bei unſerer Freundſchaft darum.

Cephiſe. (ganz bestürzt und still.) Du ſolſt ja bei mir ſein. Ich hab' es Dir geſagt.

Alcidonis. Meine Absicht war's. Allein ich hab' es meinem Freunde versprochen. Mein Wort ist heilig. Ich darf es nicht brechen.

Er kam zu Kloen, fand sie eine Viertelstunde lang liebenswürdig; einen Augenblik darauf abgeschmakt. Er lernte die Sängerin Philire kennen; einen ganzen Abend war er in sie verliebt, den Morgen darauf ihrer überdrüssig. Ach! wie ermüdend ist eine solche Flatterhaftigkeit! sagt er bei sich selber. Immer neue Begierden, und keine befriedigt mein Herz. Das sind Qualen der Danaiden! Fort von mir, flüchtige, schnell aufwallende Empfindungen, die ihr mir keine Ruhe gewährt! Trink ich die Vergessenheit meiner Thorheiten. So sprach er und leerte die weisse Flasche. Nur die blaue war ihm noch übrig. Sein Glük hing von ihrem Gebrauche ab.

Alcidonis hatte sich den Akademiker Arist zum Lehrer in der Weltweisheit erkohren. Dieser hinterlies bei seinem Tode eine junge, schöne, rechtschafne Witwe. Der Schüler glaubte ihr Trost und freundschaftlichen Beistand schuldig zu sein. Theleste schlug es mit einer stolzen Demut ab. Ich habe wenig Güter,

sagte sie, und noch weniger Bedürfnisse. Mein Geliebter hat mir die edelste Erbschaft hinterlassen: Zufriedenheit mit einem mittelmässigen Glük und die Gewohnheit mit Wenigem zu leben. Solche erhabne Gesinnungen, mit so vieler Schönheit verbunden, waren einer zeitlichen und ernsthaften Zuneigung wert. Es ist Zeit aus der blauen Flasche zu trinken, meinte Alcidonis.

Ein sanftes, doch belebendes Feuer durchströmte seine Adern. Es war nicht die Aengstlichkeit flatterhafter Triebe, noch die Wut wollüstiger Leidenschaften: es war eine süsse Empfindung, ein Vorschmak der Glükseeligkeit. Er brante vor Begierde, mit Theonen Ein Wesen zu werden; er gab seinem Drange nach, und schlug ihr vor, sich mit ihm zu verbinden. Theone war gegen diese Merkmale der Lieb' und Hochachtung nicht unempfindlich.

Du bist sehr grosmütig, entgegnete sie ihm, mir Deine Hand anzubieten. Ich will sie verdienen: ich schlage sie aus. Ich wär' ihrer unwürdig, wenn ich sie annähme. — Er macht' ihr die Einwilligung seines Vaters, die Ungerechtigkeit ihres Weigerns, die Vor-

würfe

würfe ihres Gewissens, ihn unglücklich gemacht zu haben, vorstellen — sie schien unbeweglich.

Doch vergos Theleste in der Einsamkeit manche Thräne. Die einzige Sklavin, die ihr noch übrig geblieben war, sahe den Schmerz, der sie verzehrte, und konte dessen Ursach nicht ergründen. Solte sie's dem Tode ihres Gatten beimessen? Wie? einen Mann beweinen, der ein Philosoph war, dies lief allen Natürlichkeit entgegen. — Ihre Gebieterin schrieb oft an einen Bürger von Argos; die Antworten kosteten ihr jederzeit tiefe Seufzer. Neugierde oder Dienstfertigkeit trieben die Sklavin an, einen Brief von Theleftus zu öfnen. Er war folgendes Inhalts:

„Hast Du nicht ein ehernes Herz, so wirst Du bei „dem Anblik einer verzweiflungsvollen Unglüklichen „gerührt sein, die gern ihr Leben für die Freiheit ih„res Vaters dahingeben würde. Aristi, mein Gatte, „dem ich ohne zu erröten gestanden habe, daß ich die „Tochter eines Sklaven bin, hat nichts gespart, ihn „meinen Wünschen wieder zu schenken. Vergebens „hat er ihn aufsuchen lassen. Endlich erfahr' ich, er „ist in Deiner Gewalt. Ich bekomme diese Nachricht,

„da ich in Dürftigkeit bin. Ich habe mein Vermögen
„schätzen lassen; ach! leider! reicht es zu Deiner For-
„derung nicht hin. Nur noch Eine Zuflucht hab' ich:
„ich biete mich selbst statt meines Vaters zur Sklavin
„an. Es ist Ungerechtigkeit, daß ich frei bin, da mein
„Vater ein Sklav' ist. Ich bin jung. Ihn drükt
„das Alter nieder. Meine Dienste vermögen Dir mehr
„Nuzen zu bringen, als die seinigen. Arbeit wird
„meine Hände härten. Zur Geduld ist mein Herz ge-
„wöhnt. Wolt' ich mich des Kunstgrifs bedienen, der
„mir in meinen Jahren nicht fehlschlagen könte, Män-
„ner an mich zu ziehen und zu verführen, ich würde
„mich zu dieser grausamen Notwendigkeit nicht herab-
„gesezt sehn Aber Sklaverei ist weniger schimpflich,
„als Laster. Ich bin nicht zweifelhaft in der Wahl."

Die Sklavin, von Bewunderung und Mitleid durch-
drungen, brachte diesen Brief dem Aleidonis. Ha!
rief er mit erschüttertem Herzen und thränenden Au-
gen, das also ist die Ursache ihrer Weigerung. Sie ist
also Sklavin geboren! Was liegt daran? Tugend
ist die Königin des Erdbodens. Was für kindliche
Liebe! Was für Zärtlichkeit! Du Theleste, Du in
den Ketten der Sklaverei! O! warum hab' ich nicht

einen

einen Thron, um Dir ihn anzubieten. — Um aller Götter willen, Mädchen, bewahre das Geheimnis! Ich eile. Die Thränen Deiner Gebieterin sollen gestillt, Dein Eifer belohnt werden.

Alcidonis reist nach Argos. Thelesien's Vater wird frei. Der Unbekante, der ihm seine Freiheit verschaft hat, reicht ihm so viel, daß er nach Athen kommen kan und sagt ihm beim Abschiede: Du wirst Deine Tochter umarmen. Ihrer kindlichen Lieb' und ihrer Tugend verdankst Du Deine Freiheit. Es hängt nur von ihr ab, Dich und sich glüklich zu machen. Aber wenn Dir der Dienst, den ich Dir jezt leiste, schäzbar ist, so versprich mir, diese vortrefliche Tochter dahin zu bewegen, daß sie ihre Geburt und ihr Unglük dem verbirgt, der sie zur Gattin verlangt. Ich kenn' ihn. Er betet sie an. Es würd' ihm wehe thun, sie errözen zu sehn. Solte sich Dein Wolthäter Dir iemals zeigen, so verschlies Deine Erkenntlichkeit in Deinem Herzen. Er will nur von Dir gekant sein.

Wie, stammelte der gerührte Greis, meine Tochter soll nie die Hände küssen, die meine Fesseln

lösen? Nein, erwiederte Alcidonis, ein so demüthigendes Geschäft muß Du Theolesten nie aufbürden. Es giebt Pflichten, welche die Seele niederschlagen. Rauben wir der ihrigen, ich beschwöre Dich, ihren Adel und Freiheit nicht. Der Alte versprach seinem Retter alles.

Er langt in Athen an. Seine Tochter sinkt bei Erblickung seiner in Ohnmacht. Ach, mein Vater, wurden endlich ihre Empfindungen laut, welch ein Gott troknet meine Zähren? Hat sich der Geiz Deines Herrn endlich erweichen lassen? — Das hat er, versetzte der Alte. Ich weis, daß ich Deiner Kindlichkeit und Deinen vortreflichen Eigenschaften, Freiheit, Leben und das unverhofte Glük zu verdanken habe, in diesen Armen zu sterben.

Alcidonis drang nach seiner Rükkunft von neuem mit allen Ueberredungen der Liebe in Theolesten, daß sie zur Knüpfung eines ehlichen Bandes ihre Einwilligung geben solte. Der Alte ermahnte seine Tochter zum Stillschweigen über ihren vorigen entehrenden Stand. Nein, sprach sie herzhaft, es entehrt weniger, ihn zu bekennen, als ihn zu verheimlichen:

chen. Wem daran gelegen sein wird, mich kennen zu lernen, der soll's hören, wer ich bin.

Du forderst, sagte sie zum Alcidonis, mich auf, mein Herz vor Dir auszuschütten. So lang' ich unglüklich war, blieben meine Leiden ein Geheimnis. Aber meine Freuden mit mir zu theilen, verdienst Du. Wisse, das Schiksal hat mich als eine Sklavin geboren werden lassen. Mich hatte man frei gemacht, mein Vater seufzte noch in diesem Elende. Eine wolthätige Gottheit hat mir ihn wiedergeschenkt. Er ist frei. Du solst ihn sehn. Doch bleibt der Makel der Knechtschaft bei uns unvertilgbar. Und da ich Dir nun gestanden habe, wer wir sind, so mus ich Dir auch das Bekentnis ablegen, daß mir weder Deine Ehre noch meine Erkentlichkeit verstattet, Dir Gehör zu geben.

Alcidonis. (mit zärtlichem Schmerze.) Du beleidigst mich. Glaubst Du mich weniger Philosoph, weniger grosmütig als Aristen? Hast Du ihm das Unglük Deiner Geburt verschwiegen? Ohne Zweifel nicht. Hat er nicht die Ungerechtigkeit des Schiksals und des Vorurtheils verachtet? Ich bin sein Schüler. Seine Lehren sind tief in mein Herz eingegraben. Ist's eine Schande, seinem Beispiele zu folgen? Oder

traust

traust Du mir nicht so viel Tugend zu, um ihm nachahmen zu können?

Thelesie. (lächelnd.) Nicht diese, aber Klugheit mangelt Dir. Arist hatte Zeit gehabt, sich zu prüfen. Du bist nicht in dem Alter, wo man für sich selbst Bürge sein kan. Ich will Dir die Reue ersparen.

Alcidonis über diese unüberwindliche Standhaftigkeit untröstlich, fiel ihr zu Füssen, um sie zum Mitleid zu bewegen. In dem Augenblik trat der Greis herein, den er frei gemacht hatte. Was seh' ich? fuhr er auf. Ach! meine Tochter, das ist er..... Hier besann er sich, was ihm Alcidonis verboten hatte, er unterbrach sich, und blikte seinen Erretter mit unverwandten thränenden Augen an.

Thelesie. (bestürzt.) Wie, mein Vater, Du kennst ihn? Er ist's, sagst Du? Endige. Was hat er gethan? Wo hast Du seine Bekantschaft gemacht? — Alcidonis, Du schlägst die Augen nieder. Du wirst rot. Mein Vater blikt Dich mit inniger Zärtlichkeit an. O, ich verstehe Euch beide. — Mein Vater, er hat Dich losgekauft. Ihm verdank' ich Deine Wiederhaltung.

Greis.

Greis. Ja, meine Tochter, das iſt unſer Wohlthäter.

Alcidonis. (den Greis umarmend, der ſich ihm zu Füſſen werfen will.) Heiſſt dies Wort halten?

Greis. Verzeih. Ich war meiner nicht mächtig. Meine Tochter erriet es. Es iſt nicht mein Fehler.

Alcidonis. Nun gut, da ſie alles weis, ſo zwinge dieſe grauſame Tochter, mich nicht in Verzweiflung zu ſtürzen. Ihre Hand, ihr Herz fordr' ich zur Belohnung.

Der gerührte Greis verwies ſeiner Tochter mit Theilnehmung eine Undankbarkeit, deren ſie ſich nicht ſchuldig gemacht hatte, ergrif ihre zitternde Hand, und legte ſie in die ſeines Befreiers.

Alcidonis. (ueberaus Theleſten die Hand küſſend.) Deinem Vater alſo verdank' ich die Hand, die Du mir verſagteſt?

Theleſte. (lächelnd.) Beruhige Dich. Nur meine Hand erhältſt Du durch ihn; mein Herz hatte ſich ſchon längſt ergeben.

Der hocherfreute Alcidonis verwandte den Reſt des Tages zu Anſtalten für die morgende Abreiſe nach

Megara.

Megara. Die Nacht, da er im süssen Schlafe lag, erschien ihm die Fee Galante nochmals, und redete ihn an: Sei glüklich, Alcidonis. Liebe, ohne durch Kummer gestört zu werden. Empfinde nie Langeweil' und Ekel. Verlange nach Genus. Erwekke Eifersucht, fühle sie aber nie selber. Ich gebe Dir keinen Rat; es ist Dein Schiksal, das ich Dir verkündige. Du hast aus der Quelle der wahren Glükseeligkeit geschöpft. Mit vollen Händen theil' ich rosen- und purpurfärbte Flaschen aus. Die blaue Flasche ist nur für meine Lieblinge.

VIII.

Zeineb.

Eine morgenländische Erzälung.

Unter Abdulmalek, dem fünften Kalifen aus dem Geſchlechte der Ommiaden, lebte zu Kufa ein reicher Handelsmann mit Namen Dojaber, der nur Einen Sohn hatte. Dieſer Sohn war der Gegenſtand der zärtlichſten Sorgfalt eines guten Vaters; und nachdem er ihn in ſeinen erſten Jahren gut erzogen hatte, wünſcht' er ihn auch auf ſein übriges Leben durch Verbindung mit einer rechtſchafnen Gattin glüklich zu machen.

Dojaber war reich: er wendete Gold auf, um eine einnemende Schöne zu finden, die, jünger als ſein Sohn, ſich unter ſeinen Augen verſchönern und die Zärtlichkeit des Herrn, zu deſſen Gattin ſie beſtimt war, verdienen könte. Eine junge Tſchirkaſſerin wur-

de unter vielen andern dazu ausgewählt. Zeineb — so hies sie — war dessen wert: mit einer entzükkenden Gestalt verband sie sanfte Sitten, und mehr Verstand, als Weibspersonen, in einem Harem verschlossen, zu haben pflegen, deren Begriffe durch Sklaverei und Furcht beschränkt werden.

Ganz gemacht zum gefallen, bezauberte Zeineb sehr bald den jungen Numan, Dojaber's Sohn. Beide Liebende wurden unter den Augen des Vaters vollends erzogen: ihre wechselseitige Zärtlichkeit that dabei das Beste. Eben dieselben Lehrer lehrten sie alle angeneme Künste, und sie machten desto schnellere Fortschritte, da sie beide sich dadurch immer mehr gefallen wolten. Die Jahre hatten sie schöner und besser gemacht: Dojaber beschlos nun, sie zu vereinigen. Schon waren sie diesem glüklichen Augenblik nahe, als einmal, da sie unter dem Kiosk am Ende von Dojaber's Garten mit einander sprachen, Zeineb eine Laute nam und die Annemlichkeiten ihres Geliebten, ihr künftiges Glük zu singen anfing.

Hadsjadsji, ein General des Kalifen, ging eben unter den Gartenfenstern vorbei. Er hörte eine Stimme, die ihn stehn zu bleiben nötigte, und Bewunderung dieser Töne führte ihn auf den Gedanken, die

Sän-

Sängerin müste sehr einnemend, sehr reizend sein. Er hatte seinem Herrn ein Geschenk zugedacht, und er glaubte, wenn diese wirklich so wäre, wie sie ihm seine Phantasie vormalte, so könt' er dem Kalifen wol nichts angenemeres geben. Er forschte nach, wer der Herr des Gartens, vornämlich aber, wer die junge Person wäre, die er mit so vielem Vergnügen angehört hatte.

Man sagte ihm, er hätte sich nicht geirt, Zeineb wäre wirklich ein Wunder der Natur: aber man unterrichtete ihn auch von allem Uebrigen.

Die Hinderniſſe, die sich ihm zuletzt zeigten, betrübten ihn, aber schrekten ihn nicht ab. Ohne Hofnung, Zeineb kaufen zu können, beschlos er, sie zu rauben: allein das Haus des Vaters war voll von Sklaven; und Gewalt mocht' er ohnehin nicht brauchen; man würde sich darüber beklagt, und der Kalife, dem er zu gefallen suchte, würd' ihn deswegen gestraft haben.

Eine List kam ihm zu Hülfe. Zu Kufa giebt es, wie allenthalben, solche niederträchtige Werkzeuge des Lasters, die, wenn sie Jugend und Ehre verloren haben, mit derjenigen der Schönheiten ihres Geschlechts Handel treiben. Eine von jenen verächtlichen Kreaturen, listiger als alle andern, wurde von den Wollüſ-

lingen gebraucht, von denen sie sich ihre Dienste theuer bezalen lies.

An diese ränkvolle Alte wante sich der General. Das Handwerk einer Andächtigen, das sie öffentlich trieb, das immer ein anderes bemänteltе, an dem ihr weit mehr lag, öfnete ihr Numan's Harem. Sie kam zu Zeineb verschleiert, in der einen Hand einen grossen Rosenkranz, mit der andern auf einen Stab gestüzt, als drükte sie die Last der Jahre. Die zärtliche andächtige Zeineb hatte von Kindheit an sehr viel Ehrfurcht für Leute gehabt, die tugendhaft zu sein schienen: durch das heuchlerische Gaukelspiel der Alten getäuscht, empfing sie die Betrügerin mit aller Art von Ehrerbietung. Die sanfte busfertige Mine, das grobe Gewand, Augen, bald gen Himmel erhoben, bald zur Erde gesenkt, Seufzer auf Seufzer — alles überredete die arme Zeineb, sie hätte das Glük, eine Günstlingin des Propheten bei sich zu sehn.

Die Geschiklichkeit des boshaften Weibes nam Numan's Geliebte sehr bald ganz ein: sie konte nicht mehr ohne sie leben. Als die Heuchlerin das merkte, sprach sie von Verlassen. — „Wie grausam, liebe „Mutter! sagte Zeineb: warum so bald? —"

„Dächt'

„Dächt' ich nur an meine Freundschaft für Dich,
„antwortete die Alte, ich bedächte mich nicht einen
„Augenblik, ich schenkte Dir meine ganze Zeit: allein
„es giebt Pflichten von gewisser Art, die alles überwie-
„gen. Hier in der Nachbarschaft sind einige Damen,
„welche die Frömmigkeit in ein Haus zusammenge-
„bracht hat: sie üben im Stillen alle moslemische Tu-
„genden aus: sie fasten nicht nur an den gebotenen Ta-
„gen, sondern oft zur besondern Busse. Beten, den
„Koran lesen, andere gute Werke des Gesezes verrich-
„ten, ist ihre ganze Beschäftigung. Ihre Lebensart ist
„mir Beispiel, erhält meine Sitten, reiniget sie. Die
„guten Damen würdigen mich, ob sie gleich auf dem
„Wege des geistlichen Lebens weiter fortgeschritten
„sind, dennoch zuweilen meine schwachen Einsichten zu
„Hülfe zu nemen. Noch heute Morgen haben sie mich
„zu sich bitten lassen, weil sie mich über einen zweifel-
„haften Glaubenspunkt befragen wollen: kan ich ihrem
„frommen Eifer widerstehn, nicht zu Freundinnen eilen,
„die mir so schäzbar sind?"

Die unvorsichtige Zeineb glühte vor Begierde, sol-
che heilige Matronen kennen zu lernen: sie drang in
die Alte, ihr eine Bekantschaft zu verschaffen, die ihr
so rühmlich und so nüzlich sein würde. Die tükische

Alte weigerte sich, um sie noch begieriger zu machen: endlich, als gäbe sie ihr nach, versprach sie doch, sie mit zu den andächtigen Schwestern zu nemen. Bei dem Eintrit ins Haus, welches nicht weit von Dojaber's seinem entfernt war, verlies die Alte ihre junge Freundin, um, wie sie sagte, ihren Besuch anzumelden. Noch nicht lange war Zeinab im Vorhof allein, so erschienen vier verlarvte Männer, ergriffen sie, drehten ihr ein Schnupftuch in den Mund und schlepten sie in eine Sänfte, die den Weg nach Damask nam.

Man denkt sich leicht den Zustand des armen Mädchens: sie jammerte zum Himmel über die Bosheit der Menschen, weinte bitterlich um ihren Numan, um Dojaber, um ihr geraubtes Glük. Gedanken an schauervolle Zukunft erfüllten sie mit Entsezen, und je mehr man sich sie zu trösten bemühte, desto bitterer, unerträglicher ward ihr das Leben.

Nach einer beschwerlichen Reise von dreissig Tagen kam sie nach Damask. Man stelte sie dem Kalifen im Namen des Räubers vor. Unerachtet des ausgestandenen Leidens, schienen ihre Reize nur noch mächtiger. Zu allem Kummer, der sie schon quälte, gesellte sich noch der, wider ihren Willen zu gefallen.

Den Kalifen entzükte ihre Schönheit: jene Wolken hoft' er zu zerstreuen. Fast alle Schönen, die ihm zugeführt wurden, waren traurig vor ihm erschienen: eben dieser Gram, den er immer dem Schrekken der Knechtschaft, dem Verlust der Eltern zuschrieb, machte noch mehr interessant, ohne daß er deswegen an seinem Triumph verzweifelte.

Weder die Pracht des Harems, noch die Erniedrigung einer Menge von Sklaven, die sich immer vor der Vorgezogenen in den Staub beugten, noch selbst das Bestreben des Kalifen, vermochten einen Schmerz zu stillen, der mit der Zeit zu wachsen schien; und, ungeachtet seiner hohen Meinung von sich selbst, fing doch der Kalife an zu besorgen, daß er vergebens bitten würde. Er machte seine Schwester zu seiner Vertrauten.

Abaza wolte doch selbst jene stolze Schöne kennen lernen, die ihrem Gebieter widerstand. Schon bei der ersten Zusammenkunft konte sie sich einer warmen Theilnemung an dem Schikfale der jungen Betrübten nicht erwehren, deren Gestalt so viel Sanftmut, so viel Unschuld ankündigte.

Abaza war mitleidig; sie merkte bald, daß Zeineb's Herz nicht mehr frei wäre; und sie billigte ihre Treue,

daß sie einen unbekanten Liebhaber einem grossen Fürsten, ihrem Gebieter, vorziehen könte. Beide wurden Freundinnen, wiewol niemals genug, daß Zeineb ihr Geheimnis hätt' entschlüpfen lassen. Abaza, die etwas von der Warheit durchsahe, riet ihrem Bruder, alle Gewalt zu vermeiden. Zeit, sagte sie, wäre das einzige Mittel für Zeineb's Leiden.

So unglükli dieſe war, ſo war doch ihr Numan, von ihr getrent, ohne etwas von dem Schikſal derjenigen zu wiſſen, die er mehr als ſein Leben liebte, nicht weniger zu beklagen. An dem Trennungstage hatt' er ſie, nach der erſten Verwunderung, mit Ungeduld erwartet; und da ihm keine Hofnung, ſie wieherzuſehn, übrig blieb, mocht' er auch nicht länger leben. Heftige Verzweifelung verwandelte ſich nach einigen Tagen in anhaltende Schwermut. Sein Schmerz malte ſich auf ſeinem Geſichte, malte ſich da täglich ſtärker. Sein eben ſo bekümmerter Vater befürchtete, ihn zu verlieren. Er hofte Linderung von der Zeit, aber vergebens!

Schon ſah' er den Tod ſeines Geliebten vor Augen, als ſich in der Stadt das Gerücht ausbreitete, daß ein berühmter Arzt angekommen wäre. Dieſer

Mann verstand Astrologie, Geomantie, alle Geheimnisse der Kabbala. So sagte man: die Warheit war, daß er die Menschen gut kante, und sie zu seinem und ihrem Vortheil zu täuschen wuste.

Der geschikte Arzt brauchte nicht viel Zeit, die Ursache von Numan's Krankheit zu erraten. Bald hatt' er dem Kranken das Geheimnis seines Herzens abgelokt. Nicht so leicht war es, das Schikſal einer geraubten jungen Schönheit zu erfahren; an deren Verheelung den Räubern so viel gelegen sein muste. Seine Geschiklichkeit und ein glükliches Ungefähr machten ihn mit dem bekant, was vorgegangen war. Eine Entdekkung, die er der Kraft der geheimen Wissenschaften zu zuschreiben nicht ermangelte.

In Kufa wohnte damals eine Jüdin, die bei einem Juweelenhandel ganz Asien durchreiſet hatte. Sie war zu Damask gewesen, war öfters von Abaza gelassen worden, hatte von ihr und vom Kalifen selbſt den Auftrag bekommen, der jungen Zeineb verschiedene Steine von Wert anzubieten, die aber diese immer mit Gleichgültigkeit angenommen hatte. Die Spuren von Gram auf ihrem Gesichte waren von der Jüdin nicht übersehn worden. Die öftern Besuche

im Harem hatten ihr Gelegenheit gegeben, die Liebe des Kalifen, die Sprödigkeit der jungen Sklavin zu bemerken, und sogar, eben so, wie die Prinzessin Abaza, die Ursache davon zu vermuten. Die Jüdin, die mit dem Arzt Verkehr unterhielt, hatte ihm von Zeineb gesagt, von der Liebe des Kalifen, von ihrer Gleichgültigkeit u.s.w. Man wundre sich nicht, daß der angebliche Philosoph und eine Jüdin Verkehr mit einander hatten; ihre Gewerbe hatten viel Gleichheit; sie lebten beide von der Kunst, die Menschen zu betrügen, und verstanden sich oft zusammen, ihren Zwek zu erreichen. So auch jezt.

In der Gewisheit, daß sein junger Kranke aus Liebe zu einer Sklavin Zeineb, sich verzehre, daß dirse Zeineb zu Damask sei, macht' er nun alle geomantische Vorbereitungen: eine Weltkugel, Pünktchen hier, Pünktchen dort: Sonn' und Mond gefragt, barbarische Worte gemurmelt — und zulezt sehr gravitätisch der Ausspruch: Numan werde nicht eher genesen, bis er eine Reise nach Damask unternehme; dort sei das Ende seiner Leiden. Dienstfertig erbot sich der Arzt, ihn dahin zu begleiten, mit der Versicherung, er werde seines Rats und seiner Hülfe bedürfen.

dürfen. Der Vater willigte in alles, in der Hoffnung, seinem geliebten Sohn das Leben zu retten. Er lies ihn mit seinem Aeskulap dahin reisen und gab ihnen Gold die Menge mit.

In Damask bekam der Arzt, nicht so unwissend und dreister, als seine Konfratres, bald mehr Zulauf, als sie alle. Er mietete eine Apotheke — im Orient sind die Aerzte zugleich Apotheker — und versahe sie mit einer Menge von Medikamenten, die sehr nüzlich für ihn waren, und keiner Seele schaden konten. Numan, den er für seinen Lehrling ausgab, verkaufte sie; und die Schönheit des jungen Lehrlings zog Kunden genug herbei.

Der Ruf des neuen Arztes erscholl bald auch bis in den Pallast. Der Kalife hatte alle Mittel in der Stadt ausgebraucht, um die Schwermut seiner schönen Sklavin zu zerstreuen: er beschlos, den gepriesenen Mann auch noch zu befragen. Er schikte die Kahermaneh oder Seralloberaufseherin, mit Namen Razieh, an ihn ab, die ihm im Namen ihres Gebieters den Zustand seiner Geliebten umständlich vortragen muste. In der That hatte der Araber die

einzige Person bei sich, die Zeineb heilen konte. Er hies den jungen Numan eine Flasche holen und lies ihn mit seiner Hand auf einen darauf geklebten Zettel schreiben, wie der darin befindliche Liquor gebraucht werden müsse.

Man kan leicht denken, daß Numan's Handschrift der zärtlichen Zeineb bekant war: man stelle sich vor, was sie empfinden muste, als sie ihr zu Gesicht kam. Ihre Verwunderung wuchs noch, als sie erfuhr, es wäre die Handschrift eines jungen Menschen von Ansa, der sehr schön aber sehr betrübt wäre. Sie sank in Ohnmacht. Als sie wieder zu sich kam, durch Raz'eb's Hülfe und noch mehr durch die Kraft des herrlichen Liquors, verrieten ihre Thränen, ihre hastigen Fragen, ihr wider ihren Willen ausbrechendes Entzükken, sehr bald ihr Geheimnis.

Die mitleidsvolle Aufseherin beschlos, ihr zu helfen, der armen Zeineb, die immer so geiammert, die ihr immer so gedauert hatte. Sie ging wieder zu dem geschikten Arzt, schwazte da lange von ihrer jungen Kranken, von der Linderung, die ihr dieses

Mittel

Mittel verschaft hätte, von ihrer Schönheit, von ihrer Traurigkeit, von der Liebe des Kalifen, die ihm noch nie wäre belohnt worden — Numan verschlang jedes Wort und sank endlich auch in Ohnmacht.

Razieh, die in seinem Herzen lesen wolte, fand es sehr löblich, daß er so zärtlich war. Sie brachte ihn mit Hülfe des Arztes wieder zu sich und gestand ihm nun, sie wäre in sein Geheimnis eingedrungen: aber, um seinen Schmerz zu lindern, um seiner Liebe Mut zu machen, versprach sie ihm ihren Beistand, den Numan gern mit seinem Blut erkauft hätte, und mit seinem ganzen Vermögen zu bezalen sich erbot.

Die erste Wolthat solte die sein, Numan zu den Füssen derjenigen zu führen, die er seine Gattin nante. Razieh sagte ja. Verkleidung machte die Sache leicht. Numan ward als Mädchen angezogen: ein Schleier begünstigte den Betrug, den sonst sein Gesicht, das ungeachtet seiner Regelmässigkeit doch schwerlich für ein Mädchengesicht gelten konte, würde verraten haben.

Beim

Beim Eingang in's Serail räumte die Aufseherin die Schwierigkeiten aus dem Wege, welche die Verschnittenen machten, eine fremde Frauensperson in's Innere hineinzulassen. Die hier ward für die Frau des Arztes ausgegeben. Sie gingen beide in eine lange Gallerie hinauf, und Razieh, die aus Bescheidenheit bei der ersten Unterredung nicht gegenwärtig sein wolte, zeigte dem falschen Mädchen Zeineb's Zimmer. Dieses war nahe bei der Prinzessin Abaza ihrem. Der bestürzte Numan nam eine Thüre für die andere. Indem er in einer Reihe von immer prächtigern Zimmern fortging, sah' er endlich im lezten eine prächtig gekleidet Dame, die ihn stolz fragte, woher die Kühnheit, so unangemeldet herein zu kommen?

Erschrokken wolte Numan antworten: seine Stimme verriet ihn noch mehr. Abaza, der's ahndete, daß unter diesem Schleier eine Mannsperson verborgen wäre, riß ihn herunter und überzeugte sich bald von der Warheit. Ihr Zorn ward jezt noch einmal so heftig, sie wolte schon den Verwägenen am Leben strafen lassen: doch Numan fiel ihr zu Füssen

ſen, verlangte nur zu Zeineb's Füſſen zu ſterben, die allein Urſache ſeines Vergehens wäre. Am Rande des Todes, wie er glaubte, erzält' er alles in wenig Worten mit ſo viel Warheit, mit ſo viel Schmerz und ohne die Knien der Prinzeſſin, die er immer umfaſſt hielt, loezulaſſen.

Abaza, die von Natur ein gutes Herz beſas, hört' ihm mit Theilnemung zu, und freute ſich, die Urſache von Zeineb's Schwermut erraten zu haben. Sie lies ſie rufen und ſtelte ihr den vor, der ihr ſo viele Thränen gekoſtet hatte. Welch ein Erſtaunen, welch ein Entzükken! Nachdem ſie einige Stunden voll Wolluſt hingebracht hatten, kam die Prinzeſſin, jezt ihre Beſchüzerin, auf den Einfall, ihnen durch ihre Sklaven eine kleine Fete geben zu laſſen. Numan, noch immer verſchleiert, gab man für eine Fremde aus, welche die Prinzeſſin gerufen habe, um auf der Laute zu ſpielen, welches er auch wirklich zum Entzükken konte.

Nach einem köſtlichen Abendeſſen muſte Zeineb zärtliche Lieder ſingen, die ſie in Stunden der Schwer-

mut

nur so oft gesungen hatte. Numan begleitete sie mit der Laute, und ein Konzert von Spielleuten, die so gut zusammenstimmten, ergötzte auch diejenigen, die nicht wußten, mit welchem Vergnügen die Tonkünstler ihre Talente vereinigten.

Zeineb's rührende Stimme schalte noch außer dem Zimmer der Prinzessin hinaus. Der Kalife, der unter ihren Fenstern vorbeiging, ward durch diese Töne aufgehalten, die immer den Weg zu seinem Herzen fanden: er trat hinein, und schalt schmeichelnd seine Schwester, daß sie in ihrem Zimmer allein Vergnügen genösse, an dem sie ihm keinen Theil gönnen wolle.

Die wolthätige Abaza ergrif diese Gelegenheit, den Kalifen von einer Leidenschaft zu heilen, die ihm nicht anders als verderblich werden konte. Sie empfing ihn mit der Ehrfurcht, die ihm als Herrn gebührte und mit aller Zärtlichkeit einer Schwester. Sie schenkte ihm selbst von ihren köstlichen Getränken ein, und suchte durch leichte schimmernde Tänze von ihren Sklavinnen aufgeführt, seine Augen zu weiden,

heiden, ſeine Seele aufzuheitern. Nächſtdem bat ſie ihn um Erlaubniß, ihn von demjenigen Sklaven, die's mit der meiſten Anmut konnte, mit mancherlei Erzählungen unterhalten zu laſſen. Als er an dieſen ſinnreichen Erzählungen Wolgefallen fand, trat ſie auch in die Reihe.

„Herr, ſagte ſie, ich will Dir eine Geſchichte „erzälen, vor deren Kataſtrophe Menſchlichkeit und „Liebe ſchaudern. Ein reicher Kaufmann von Agra „hatte einen Sohn, den er glüklich machen wollte. „Er wählte ihm eine Gattin, die er beſſen wer„dirt, und die Sympathie zwiſchen beiden Lieben„den rechtfertigte bald die Wahl des Vaters. Sie „Drei waren beſtändig glüklich, hätte nicht ein ha„ſer Meſſir, voll von dem einzigen Gedanken, die „Begierden ſeines Gebieters zu befriedigen, ihn in „Wollüſte zu wiegen, die junge Gattin ihrem Mann' „und deſſen Vater geraubt, um ſie dem Sultan „als Sklavin zu überliefern. Im Beſiz dieſes Scha„zes verlobte ſich der Sultan bald in ſie: aber es „glükte ihm nie, ihr zu gefallen. In ſeinen Armen „betrauerte der Schmerz die arme Sklavin; immer

„bewinte ſie den fernen Gatten, gab ihrem Gebie-
„ter für Liebkoſungen immer nur kalten Gleichſinn.
„Endlich fand dieſer angebetete Gatte Mittel in den
„Kerker ſeiner Frau zu dringen: er genos das Glük,
„ſie zu ſehn, ſie zu hören, als der eiferſüchtige
„Sultan beide überfiel.

„Seiner Macht, ſeiner Liebe Hohn geſprochen zu
„ſehn, das fachte ſeinen Zorn glühend an: er wolte
„nichts von Rechtfertigung hören; in beiden Gatten
„ſah' er nur eine ungetreue Sklavin, einen Vermä-
„genen, der ſeinen Harem ſchändete: er zog den
„Dolch und opferte beide ſeiner Wut auf. Ich ge-
„ſteh' es: das Unglük dieſer beiden unſchuldigen Opfer
„hat mich immer ſchaudern gemacht, und ich denke
„nicht, daß die Macht eines Sultans mehr vermöge,
„als Liebe und Band der Ehe. —

„Ich denke, wie Du, ſagte der Kalife mit Rüh-
„rung: wir haben keine rechtmäſſige Gewalt über zwei
„Herzen, die ſich lieben, die durch heilige Bande
„vereinigt ſind. Ein Weib gehört eher ihrem Man-
„ne, als jedem andern: und was auch ein Sultan

„ver-

„empfinden mag, ſeine Leidenſchaft muß wechſelſeitiger
„Liebe weichen."

„Beherſcher der Gläubigen, rief Abaza, Du
„haſt ein Urtheil geſprochen, das Deiner Weisheit
„und Güte würdig iſt. Sieh' hier die Gattin und
„den Gatten, von denen ich ſagte. Du biſt der
„Fürſt, der das Unrecht, ſo man ihnen zufügen wol-
„te, wieder gut macht. Dieſe Sklavin, der Du
„nicht haſt gefallen können, iſt rechtmäſſiges Weib
„des Jünglings, den Du unter dieſer unſchicklichen
„Kleidung ſiehſt. Lieb' und Kummer verleiteten ihn,
„die Geſetze des Harems zu übertreten: vergieb ihm,
„daß er Gefühl hatte, daß er treu blieb, daß er
„Dich für großmütiger hielt, als alle Fürſten des
„Orients."

Zitternd, betäubt fielen Numan und Zeineb dem Kalifen zu Füſſen. Doch Abulmalek, durch die Lobſprüche ſeiner Schweſter zum Guten erwärmt, dachte nur daran, ſie zu verdienen, indem er die Treue, den Mut, die Tugend derjenigen belohnte, die nach morgenländiſchen Geſetzen des To-

bes ſchuldig waren. Er ſchikte ſie mit Wolthaten überhäuft zurük, mit dem einzigen Befehl, ſich immer zu lieben; ein Befehl, das ſie ihr ganzes Leben durch befolgten. Der geſchikte Mann, der eh ſo herrliches Mittel für ihre Krankheit zu finden gewuſt hatte, wurde in ganz Arabien als ein Arzt für die Seele eben ſo gut, als einer für körperliche Leiden berühmt.

IX.

Memnon

oder:

die menſchliche Weisheit.

Erzälung von Voltaire.

Nous tromper dans nos entreprises
C'est à quoi nous sommes faites:
Le matin, je fais des projets;
Et le long du jour des satisfaits.

Memnon faßte eines Tages den unsinnigen Vorsaz, vollkommen weise zu sein. Welchen Menschen hätte diese Thorheit nicht einigemal in seinem Leben befallen? Memnon sagte bei sich selbst: Um recht weise, folglich recht glüklich zu sein, giebt es kein anderes Mittel, als keine Leidenschaften zu haben; und nichts ist leichter, wie man weis. Für's erste, will ich nie ein Weib lieben. Wenn ich eine vollkomne Schöne sehe, will ich zu mir selbst sagen: Dereinst werden diese Wangen Runzeln und Falten, und diese schöne Augen einen roten Saum haben; dieser gewölbte Busen wird platt und herabhängend, dies schöne Haupt kahl sein. Nun darf ich dies Alles jezt nur mit den Augen ansehn,

wie ich es alsdann ansehn werde, und dieser Kopf soll wahrlich! den meinigen nicht drehend machen.

Für's zweite, so will ich stets nüchtern sein. Vergebens sollen mich herliche Mahle, köstliche Weine, die Verführungen der Gesellschaft zur Versuchung reizen: ich darf mir nur die Folgen von derlei Ausschweifungen denken, einen schweren Kopf, einen in Unordnung gebrachten Magen, den Verlust der Vernunft, der Gesundheit und der Zeit; so werd' ich sicher nicht mehr essen, als ich bedarf. Meine Gesundheit wird sich immer gleich sein, und mein Kopf immer licht und heiter. Dies alles ist so leicht, daß es gar nicht Verdienst ist, wenn man es dahin bringt.

Ferner, sagte Memnon, muß ich auch in etwas auf meine äussere Wolfahrt denken. Meine Begierden sind gemässigt, mein Vermögen steht beim Generalfinanzdirektor von Ninive ganz sicher: ich habe so viel, um unabhängig leben zu können, und das ist der größte von allen Schätzen. Ich werde sonach mich nie in der grausamen Notwendigkeit befinden, irgend jemanden Hof zu machen: ich werde nie jemanden beneiden, und nie wird mich jemand beneiden. Auch dies ist sehr leicht. Ich habe Freunde, fuhr er fort, ich werde sie behalten, weil wir einander in allen Stücken gleich sind. Ich

werde

werde nie Verdruß mit ihnen haben, und ſie nie mit mir. Das hält gar nicht ſchwer.

Nachdem Memnon ſeinen kleinen Weisheitsplan auf die Art fertig gemacht hatte, ſo legt' er ſich in's Fenſter. Er ward zwei Weiber anſichtig, die unter den Platanen bei ſeinem Hauſe auf und ab gingen. Die Eine war alt, und ſchien an nichts zu denken. Die Andre war jung, hübſch, und ſchien viel auf dem Herzen zu haben. Sie ſeufzte, ſie weinte, und erhielt dadurch nur noch mehr Annemlichkeiten. Unſer Weiſe ward gerührt, nicht durch die Schönheit der Dame, (denn gegen eine ſolche Schwachheit war er ſehr ſicher) ſondern durch die Betrübnis, worin er ſie ſahe. Er ging hinab, und nahte ſich der jungen Miniritin, in der Abſicht, ſie mit Weisheit zu tröſten.

Das ſchöne Mädchen erzälte ihm mit dem treuherzigſten und rührendſten Weſen, was für Drangſale ihr ein Oheim anthäte, den ſie nicht hatte; durch was für Kunſtgriffe er ihr ein Vermögen geraubt habe, das ſie nie beſeſſen hatte, und alles, was ſie noch von ſeiner Gewaltthätigkeit befürchten müßte. Sie ſcheinen mir, ſagte ſie zu ihm, ein Mann zu ſein, der ſo guten Rat zu geben vermag, daß ich überzeugt bin, wenn Sie die ungemeine Gefälligkeit hätten, zu mir zu kommen, und

meine Angelegenheiten näher zu unterſuchen, Sie würden mich aus der grauſamen Verlegenheit reiſſen, worin ich mich befinde. Memnon trug gar kein Bedenken, ihr zu folgen, um ihre Angelegenheiten weislich zu unterſuchen, und ihr guten Rat zu ertheilen.

Die betrübte Dame führte ihn in ein wolduftendes Gemach, und lies ihn auf eine höfliche Art neben ſich auf einem breiten Sopha Plaz nemen; ſie ſaſſen auf ſelbigem einander grad über mit kreuzweis gelegten Beinen. Das junge Frauenzimmer ſprach mit niedergeſchlagenen Augen, aus denen zuweilen Thränen hervorſchlüpften, und hub ſie ſelbige empor, ſo begegneten ſie ſtets den Blikken des weiſen Memnon. Ihre Reden hatten ungemein viel Rührendes, das ſich jedesmal verdoppelte, wenn ſie ſich anſahen.

Memnon nam ſich ihre Angelegenheiten ſehr zu Herzen, und empfand jeglichen Augenblik die Begierde ſtärker, einer ſo rechtſchafnen und unglüklichen Perſon angenehme Dienſte zu erweiſen. In der Hize des Geſprächs geſchah' es unvermerkt, daß ſie nicht mehr einander gegenüber blieben. Ihre Beine lagen nicht mehr kreuzweis. Memnon tröſtete ſie ſo in der Nähe, und gab ihr ſo zärtliche Ratſchläge, daß ſie beiderſeits nicht

mehr

mehr von Angelegenheiten sprechen konten, und nicht mehr wuſten, wo ſie waren.

Wie ſie in der Verfaſſung waren, trat, wie man ſich wol denken kan, der Oheim herein; er war bewafnet von Kopf bis zu Fus. Sein erſtes Wort war: er wolle, wie ſich's ziemte, den weiſen Memnon und ſeine Nichte umbringen; das lezte, was ihm entwiſchte, war: für eine hübſche Summe Geldes wär' er wol allenfals zur Verzeihung geneigt. Memnon ſahe ſich genöthigt, alles hinzugeben, was er bei ſich hatte. Man war zu der Zeit glüklich, ſo wolfeilen Kaufs aus dieſem Handel zu kommen; Amerika war damals noch nicht entdekt, und betrübte Frauenzimmer bei weitem nicht ſo gefärlich, wie heut zu Tage.

Memnon ſchlich voller Schaam und Verzweiflung nach Hauſe. Er fand daſelbſt ein Billet, worin er nebſt einigen ſeiner vertrauteſten Freunde zu einem Mittagsbrode eingeladen wurde. Bleib' ich allein zu Hauſe, ſagt' er bei ſich ſelbſt, ſo werd' ich in Einem fort an das verwünſchte Abenteuer denken; ich würde nicht eſſen, würde krank werden. Am Allerbeſten, ich neme mit meinen Freunden ein frugales Mahl ein. In der Süſſigkeit ihres Umganges werd' ich den

dummen Streich vergessen, den ich heute Morgen gemacht habe.

Er geht nach dem Ort hin, wo er eingeladen ist. Man findet ihn etwas niedergeschlagen, und nötigt ihn zu trinken, um seine Traurigkeit zu zerstreuen. Etwas Wein, mäßig genossen, ist Arzenei für Seel' und Leib. So denkt der weise Memnon und betrinkt sich. Man schlägt ihm nach dem Essen ein Spiel vor. Ein ordentliches Spiel unter guten Freunden, ist ein anständiger Zeitvertreib, denkt er, und spielt. Man gewinnt ihm alles Geld ab, was er in der Börse hat, und noch viermal so viel auf sein Wort. Ueber das Spiel erhebt sich ein Streit, man wird hizig, einer seiner vertrautesten Freunde wirft ihm den Würfelbecher an den Kopf, und ein Auge damit aus. Man trägt den weisen Memnon nach seinem Haus zurük, betrunken, ohne Geld und mit einem Auge weniger.

Er schläft seinen Rausch etwas aus, und sobald sein Kopf wohnebeit ist, schikt er seinen Kerl zu dem Generalfinanzkämmerer von Ninive nach Geld, um seine vertrautesten Freunde zu bezalen. Man bringt ihm die Antwort, daß sein Schuldner diesen Morgen einen bosthaften Bankerut gemacht hat, wodurch hundert Häuser in der Stadt zu Grunde gerichtet würden. Memnon

eilt

eilt voller Unwillen nach dem Hofe, mit einem Pflaster auf dem Auge, und einer Bittschrift in der Hand, um von dem Könige Gerechtigkeit gegen den Bankeruttierer zu verlangen.

Im grossen Saale begegnet' er vielen Damen, die insgesamt verschiedne Reifen von vier und zwanzig Fus im Umfange trugen, ohne daß es ihnen im mindesten sauer zu werden schien. Eine von ihnen, die ihn etwas kante, sagte, indem sie von der Seite ihn anblikte: O du Scheusal! Eine andre, die ihn mehr kante, sagte zu ihm: Guten Abend, Herr Memnon! Ich bin in der That recht sehr erfreut, Sie zu sehn, mein Herr Memnon! Je mein Gott! so sagen Sie mir doch, wie Sie um Ihr Auge gekommen sind? Und sie ging vorüber, ohn' eine Antwort zu erwarten.

Memnon verbarg sich in einen Winkel, und lauerte auf dem Augenblik, wo er sich dem Monarchen zu Füssen werfen konte. Der Augenblik kam. Er küßte dreimal die Erde, und überreichte seine Bittschrift. Seine Majestät, ein sehr huldreicher Herr, nahmen ihn sehr gnädig auf, und gaben die Schrift einem von Dero Satrapen, um ihm davon Bericht zu erstatten. Der zieht den Memnon bei Seite und sagt mit stolzem Wesen und bitterm Hohnlächeln zu ihm: Ich find' es sehr sonder-

sonderbar, daß Ihr Einauge Euch eher an den König wendet, als an mich; und noch sonderbarer ist es, daß Ihr Euch untersteht, bei mir wider einen rechtschafnen Bankerutirer Gerechtigkeit zu suchen, den ich in meinen Schuz neme, und der der Neffe der Kammerfrau meines Mädchens ist. Ich rat' Euch, als ein guter Freund, lasst die Sache liegen, wenn Ihr das andre Auge behalten wolt.

Memnon also, der den Morgen den Weibern, den Ausschweifungen bei Tische, dem Spiel, jedem Streite, und zumal dem Hofe entsagt hatte, war noch vor Anbruch der Nacht von einer schönen Dame angeführt und ausgeplündert worden, hatte sich betrunken, Händel gehabt, sich ein Auge auswerfen lassen, und war bei Hofe gewesen, wo man sich über ihn lustig gemacht hatte.

Er stand ganz versteinert da; der Schmerz drückte ihn ganz nieder; mit blutendem Herzen schlich erfreulich fort. Wie er in sein Haus gehn wolte, fand er Gerichtsdienerin die es im Namen seiner Gläubiger ausräumten. Halb ohnmächtig blieb er unter einem Platanus stehn, sank an selbigen hin. Unter diesen Bäumen erblikt' er die schöne Dame von heute Morgen; sie ging hier mit ihrem theuren Oheim spazieren, und

schlug

ſchlug eine laute Lache auf, als ſie den Memnon mit ſeinem Pflaſter gewahr ward. Die Nacht brach ein; Memnon lagerte ſich auf Stroh neben den Mauern ſeines Hauſes. Ihn befiel ein Fieber, er ſchlief darauf ein; und ein himliſcher Geiſt erſchien ihm im Traume.

Er glänzte über und über von Licht, hatte ſechs Flügel, doch weder Füſſe, noch Kopf, noch Schweif und nichts Aehnliches mit irgend einer Kreatur. Wer biſt Du? ſagte Memnon zu ihm. Dein guter Genius, verſetzte jener. So gieb mir mein Auge, meine Geſundheit, mein Vermögen und meine Weisheit wieder, ſagte Memnon. Er erzälte ihm ſodann, wie er das Alles in Einem Tage verloren hatte.

Genius. Dergleichen Abenteuer begegnen uns nie in der Welt, die wir bewohnen.

Memnon. Und was für eine Welt bewohnt Ihr?

Genius. Mein Vaterland liegt fünfhundert Millionen Meilen von der Sonne in einem kleinen Sterne bei dem Sirius, den Du von hier ſiehſt.

Memnon. Ein herliches Land! Wie? Ihr habt bei Euch keine Hexen, die einen armen Mann betrügen, keine Buſenfreunde, die ihm ſein Geld abgewinnen, und ihm ein Auge auswerfen, keine Satrapen,

die

die einen noch oben ein zum Beſten haben, indem ſie ihm Gerechtigkeit verſagen.

Genius. Nein, von alle dem haben wir nichts. Uns hintergehen nie Weiber, denn wir haben keine; wir begehn nie Ausſchweifungen bei Tiſche, denn wir eſſen nicht; wir haben keine Bankeruttierer, weil es bei uns weder Gold noch Silber giebt; man kan uns kein Auge auswerfen, weil wir keine ſolche Körper haben, wie Ihr, und die Satrapen handeln nie ungerecht gegen uns, weil jederman auf unſerm kleinen Sterne dem andern gleich iſt.

Memnon. Gnädiger Herr, ohne Weiber und ohne Eſſen und Trinken, wie vertreibt Ihr Euch da die Zeit?

Genius. Mit Bewachung der übrigen Weltkugeln, die uns anvertraut ſind. Ich bin jezt herabgekommen, um Dich zu tröſten.

Memnon. Ach! warum kamſt Du nicht letzthin Nacht, um mich an Verhütung ſo vieler Thorheiten zu hindern?

Genius. Ich war bei Haſſan, Deinem älteſten Bruder. Er iſt mehr zu bedauern, wie Du. Seine Majeſtät, der König von Indien, an deſſen Hofe er ſo fein die Ehre hat, dieſer huldreiche Herr, hat ihm, wegen einer kleinen Unbeſonnenheit, beide Augen ausſtechen

chen lassen, und er liegt jezt in einem tiefen Loche, an Händen und Füssen geschlossen.

Memnon. Auf die Art fromt's ja zu nichts, einen guten Genius in einer Familie zu haben, wenn von zweien Brüdern der Eine ein Auge und der andre beide verliert, der Eine auf Stroh und der andre in einem tiefen Kerker liegt!

Genius. Dein Schikſal wird ſich ändern. Einäugig wirſt Du zwar immer bleiben; dies ausgenommen wirſt Du aber glüklich genug ſein, wofern Du nur nicht wieder den thörichten Vorſaz faſſeſt, vollkommen weiſe zu ſein.

Memnon. (ſeufzend.) Das iſt alſo etwas ganz unmögliches?

Genius. Eben ſo unmöglich, als es iſt, vollkommen geſchikt, vollkommen ſtark, vollkommen mächtig, vollkommen glüklich zu ſein. Selbſt wir, wir ſind hievon weit entfernt. Es giebt eine Erdkugel, wo man alles das findet; allein in den hunderttauſend Millionen Welten, die in dem groſſen Luftraume verſtreuet ſind, geht alles ſtufenweiſe. In der zweiten Welt hat man weniger Weisheit und Vergnügen als in der erſten, in der dritten weniger als in der zweiten, und ſo weiter bis zur lezten, wo alle Menſchen vollſtändige Narren ſind.

Memnon. Mir ist sehr bange, daß unser kleines Erdwasserball eben das Narrenhaus des Weltalls ist, von dem Du mit mir zu sprechen mir die Ehr' erzeigst.

Genius. Nicht völlig; aber sehr viel fehlt nicht daran. Es muß alles seinen Platz haben.

Memnon. Sonach haben gewisse Dichter, gewisse Weltweisen höchst unrecht zu sagen: es ist alles gut!

Genius. Sie haben vollkommen Recht, wenn sie dabei die Einrichtung des ganzen Universums vor Augen haben.

Memnon. Ach! das werd' ich nicht eher glauben, als wenn ich nicht mehr einäugig bin.

X.

Der Weisse und der Schwarze.

Erzälung von Voltaire.

Jederman in der Provinz Kandahar iſt das Abenteuer des jungen Ruſtan's bekant. Er war der einzige Sohn eines dortigen Mirzahs, das iſt ſo viel als bei uns ein Marquis, und bei den Teutſchen ein Baron. Der Mirzah, ſein Vater, beſas ein ganz artiges Vermögen. Der junge Ruſtan ſolte ein Fräulein oder eine junge Mirzahſe zur Gemalin nemen. Es war dies der brünſtige Wunſch beider Familien. Er ſolte der Troſt ſeiner Aeltern ſein, und das Glük ſeiner Gattin und dadurch das ſeinige machen.

Allein zum Unglük hatt' er die Prinzeſſin von Kaſchemir auf der Meſſe zu Kabul geſehn; es iſt dies der anſehnlichſte Jahrmarkt von der Welt, und unendlich beſuchter, wie die Märkte von Baſſora und

Afrakan. Die Ursach, die den alten Fürsten von Kaschmir samt seiner Tochter auf den Markt führte, war folgende:

Er hatte zwei der seltensten Stükke aus seiner Kunstkammer verloren. Das eine war ein Diamant von der Grösse eines Daums, auf welchem seine Tochter mit einer Kunst eingegraben war, welche die Indier damals besassen, die aber nachher verloren gegangen ist. Das andre war ein Wurfspies, der von selbst hinflog, wo man ihn hin haben wolte. Bei uns ist das nichts Ausserordentliches; in Kaschemir war es das aber.

Ein Fakir Seiner Königlichen Hoheit stal ihm diese beiden Kleinodien, und trug sie zur Prinzessin. Hebet beide Stükke sorgfältig auf, sagt' er zu ihr; Euer Schiksal hängt davon ab. Darauf macht' er sich fort, und man sah' ihn nie wieder. Der Beherscher von Kaschemir, voller Verzweiflung hierüber, beschlos, nach der Messe von Kabul zu reisen, um zu sehen, ob unter all' den Kaufleuten, die von allen vier Enden der Welt dort hinkommen, sich nicht einer befände, der seinen Diamant und sein Geschos hätte.

Er nam seine Tochter auf allen Reisen mit. Sie trug den Diamant in ihrem Gürtel wolverwahrt bei

sich;

ſich; ihren Wurfſpies aber, den ſie nicht ſo gut verſtekken konte, hatte ſie zu Kaſchemir in ihrer groſſen Chineſiſchen Kiſte ſorgfältig verſchloſſen.

Ruſtan und ſie ſahen ſich zu Kabul. Sie liebten ſich mit all' der Redlichkeit ihres Alters, und mit all' der Zärtlichkeit ihres Landes. Die Prinzeſſin gab ihm, zum Unterpfande ihrer Liebe, ihren Diamant, und Ruſtan dagegen bei ihrer Abreiſe die Verſichrung, ſie insgeheim zu Kaſchemir zu beſuchen.

Der junge Mirzab hatte zwei Günſtlinge, die ihm als Sekretäre, Stalmeiſter, Haushofmeiſter und als Kammerdiener aufwarteten. Der Eine hies Topaſe; er war ſchön, wolgeſtaltet, weis wie eine Zirkaſſierin, ſanft und dienſtfertig wie ein Armenier, weiſe wie ein Geber. Der Andre hies Ebenholz; ein ſehr hübſcher Neger, noch dienſteifriger und betriebſamer wie Topaſe, und der nirgends Schwierigkeiten fand.

Dieſen beiden Leuten hatt' er ſeine vorhabende Reiſe offenbart. Topaſe ſuchte mit dem behutſamen Eifer eines Dieners, der ihm nicht misfallen wolte, ſelbige ihm auszureden; er ſtelte ihm alles vor, was er dabei wagte; ſagte ihm überdies, daß er zwei Familien dadurch in Verzweiflung ſtürzen, und ſeinen Aeltern den Dolch in's Herz ſtoſſen würde. Er erſchüt-

tete den Ruſtan; allein Ebenholz ſtärkte ihn wieder, und benam ihm alle Zweifel und Bedenklichkeiten.

Dem jungen Mann fehlt' es zu einer ſo langen Reiſe an Gelde; der weiſe Topaſe würd' ihm auch keins auf Borg verſchaft haben, allein Ebenholz ſorgte dafür. Er nam den Diamant ſeines Herrn behende weg, lies einen falſchen machen, jenem ganz ähnlich, und legte ihn an deſſen Stelle; den echten verſetzt' er bei einem Armenier für einige tauſend Rupien.

Als der Marquis ſeine Rupien hatte, war alles zur Abreiſe fertig. Man belud einen Elephanten mit ſeinem Gepäk, und ſtieg zu Pferde. Topaſe ſagte zu ſeinem Herrn: Ich habe mir die Freiheit genommen, Euch Vorſtellung wegen Eures Vorhabens zu thun; jezt iſt mir nichts übrig, als Gehorſam zu leiſten. Ich bin der Eurige, ich liebe Euch, und ich werd' Euch bis an's Ende der Welt folgen. Doch laſſt uns, bevor wir uns auf den Weg machen, das Orakel befragen, das zwei Parafangen von hier ſich befindet.

Ruſtan willigte darein. Das Orakel gab zur Antwort: Wenn Du nach dem Morgen gehſt, wirſt Du gen Abend kommen. Ruſtan begrif dieſe Antwort nicht. Topaſe behauptete: ſie enthielte nichts Gutes. Ebenholz, der Immergefällige, überredete

redete ihn: sie sei sehr günstig. Es war noch ein andres Orakel in Kabul; zu selbigem begaben sie sich. Das Orakel zu Kabul antwortete folgendergestalt: Wenn Du besitzest, wirst Du nichts besitzen; wenn Du Ueberwinder bist, wirst Du nicht überwinden; wenn Du Rustan bist, wirst Du es nicht sein. Dies Orakel schien noch unverständlicher, als das vorige. Hütet Euch, sagte Topase. Fürchtet nichts! sagte Ebenholz; und dieser Minister hatte, wie man leicht erachten kan, immer Recht bei seinem Herrn, dessen Leidenschaft und Hofnung er beherzte.

Wie man Kabul verlassen hatte, schlug sich die Strasse durch einen grossen Wald. Hier setzte man sich auf's Gras, um zu essen, und lies die Pferde weiden. Man war im Begrif, den Elephanten abzuladen, der das Essen und das benötigte Tischgerät trug, als man gewahr ward, daß Topase und Ebenholz sich nicht mehr bei der kleinen Karawane befanden. Man rief sie; der Wald erscholl von den Namen Topase und Ebenholz. Die Knechte suchten sie von allen Seiten, und erfülten den Wald mit ihrem Geschrei. Sie kamen wieder und hatten nichts gesehn, auch nicht die mindeste Antwort erhalten.

Wir haben, sagten sie zum Rustan, nichts weiter gefunden, als einen Geier, der mit einem Adler kämpfte, und ihm all' seine Federn ausrupfte. Die Erzählung dieses Kampfs reizte Rustan's Neubegierde; er ging zu Fusse nach dem Ort hin. Er ward aber weder Geier noch Adler gewahr; allein er sahe, daß sein Elephant, der noch all' sein Gepäk trug, von einem grossen Rhinozeros angegriffen wurde. Dieses bediente sich seines Horns, jener seines Rüssels. Das Rhinozeros verlies seinen Feind, wie es des Rustan's ansichtig ward; der Elephant ward zurükgeführt, allein die Pferde fand man nicht mehr.

Es tragen sich seltsame Dinge zu, wenn man durch Wälder reist! rief Rustan. Die Knechte waren in der grösten Bestürzung, und der Herr in Verzweiflung, seine Pferde, seinen theuern Neger und den weisen Topase eingebüsst zu haben, für den er stets Freundschaft hegte, wiewol selbiger nie seiner Meinung war.

Die Hofnung, sich bald zu den Füssen der schönen Prinzessin von Kaschemir zu befinden, tröstete ihn, als ihm ein grosser buntgestreifter Esel begegnete, den ein rüstiger Bauer von schrecklichem Ansehn gar jämmerlich prügelte. Nichts ist so schön, noch so selten und schnellfüssig, als Esel der Art. Dieser hier beaute

wortete

wartete die verdoppelten Schläge des Bauern durch ein so starkes Geblöke, daß eine Eiche davon hätte umfallen mögen. Der junge Mirzah nam, wie sich's gehörte, die Partie des Esels, der ein allerliebstes Geschöpf war. Der Bauer entfloh und sagte dabei zum Esel: Warte, Du solst mir's bezalen! Der Esel dankte seinem Befreier in seiner Sprache, näherte sich ihm, lies sich liebkosen, und liebkoseto wieder. Nach dem Essen stieg Rustan auf selbigen, und nam samt seinen Leuten den Weg nach Kaschemir; ein Theil davon folgte ihm zu Fus, der andre auf dem Elephanten.

Kaum war er auf dem Esel, als dies Thier nach Kabul umdrehte, anstatt den Weg nach Kaschemir zu nemen. Sein Herr mocht' es mit dem Zügel reissen, ihm in die Seite stossen, ihm die Sporen geben, den Zügel schiessen lassen, ihn an sich ziehn, 'es rechts und links peitschen, es war alles umsonst; das halsstarrige Thier lief immer nach Kabul zu.

Rustan zerarbeitete sich gewaltig, schwizte grosse Tropfen, und geriet eben in Verzweiflung, als ein Kameelhändler die Strasse gezogen kam, der zu ihm sagte: Herr, Ihr habt ein recht böses Thier, das Euch hinführt, wo Ihr nicht hinmögt. Wolt Ihr mir's ablassen, so solt Ihr Euch dafür viere von meinen Kamee-

len

len aussuchen können. Rustan dankte der Vorsicht, daß sie ihm einen so guten Handel zugeschanzt hatte. Topase hatte sehr Unrecht, mir zu sagen: meine Reise würde unglüklich sein, sagt' er bei sich. Er stieg auf das schönste Kameel, die übrigen drei folgten ihm; er holte seine Karawane wieder ein, und sah' sich auf dem Wege zu seiner Glükseeligkeit.

Kaum hatt' er mit seinen Leuten vier Parasangen zurükgelegt, als ein tiefer, breiter und ungestümer Giesbach ihn aufhielt, der von weisbeschäumten Felsen herabrolte. Die beiden Ufer waren gräslich steil, so daß das Auge davor zurükzitterte, und der kühnste Mut erstarte; kein Mittel war da, den Flus zu passiren, noch links oder rechts daneben wegzureiten.

Fast besorg' ich, sagte Rustan, daß Topase Recht hatte, meine Reise zu tadeln, und ich sehr Unrecht, sie zu unternemen. Wär' er nur noch bei mir, so könt' er mir doch guten Rat geben. Hätt' ich den Ebenholz, so würd' er mir Trost zusprechen, und Mittel und Wege ausfündig machen, weiter zu kommen; so aber fehlt mir jezt Alles. Seine Verlegenheit wuchs durch die Bestürzung und das Zagen seiner Leute. Die Nacht war stokfinster, man brachte sie unter Klagen hin. Endlich senkte Strapaz' und Harm den verliebten Rei-

senden in Schlaf. Mit grauendem Morgen erwacht' er, und ward eine schöne Marmorbrükke gewahr, die von einem Ufer des Flusses zum andern ging.

Nun erhub sich ein Geschrei der Freud' und der Verwunderung; man jauchzte aus allen Kräften. Ist es möglich? Ist es ein Traum? Welches Wunderwerk! Welche Zauberei! Dürfen wir uns wol hinüberwagen? Der ganze Trup fiel auf die Kniee nieder, stand dann wieder auf, ging zur Brükke, küste die Erde, sahe gen Himmel, strekte die Hände empor, sezte mit Zittern und Beben den Fus auf selbige, ging hinüber, kam wieder zurük, war ganz in Extase. Und Rustan sagte: Diesmal ist mir der Himmel geneigt: Topase wuste nicht, was er sprach; die Orakel waren mir günstig. Ebenholz hatte Recht; o! daß er nicht hier ist!

Kaum war der Trup dieser Leute über den Strom, als die Brükke mit fürchterlichem Krachen in's Wasser stürzte. Um so besser! um so besser! rief Rustan. Gott sei gelobt! Dem Himmel sei dafür Dank! Er will nicht, daß ich wieder in mein Land zurükkehre, wo ich doch nur ein schlichter Edelmann war. Er will, daß ich die Geliebte meiner Seele heurate! Ich werde Fürst von Kaschemir; auf die Art werd' ich, indem

dem ich mein angebetetes Mädchen beſize, mein kleines Rittergut zu Kandahar nicht beſizen. Ich werde Ruſtan ſein, und werd' es nicht ſein, weil ich ein groſſer Fürſt werde. Da iſt ein groſſer Theil des Orakels ganz deutlich zu meinem Beſten erklärt; eben ſo wird ſich noch das übrige aufklären. Ich bin über die Maaſſen glüklich! O! warum iſt Ebenholz nicht bei mir! Ich betaure ihn hundertmal mehr, als Topaſen.

Er ritt noch einige Parafangen in gröſter Munterkeit fort; aber mit Ende des Tages ſperte eine Kette von Gebirgen, ſchroffer wie die Alpen, wo ſie am ſteilſten ſind, und höher als der Thurm zu Babel, wenn er wäre fertig geworden, ihm und ſeiner Karawane den Weg; leztere wurde von Todesſchrekken befallen.

Jederman ſchrie: Gott will, daß wir hier umkommen ſollen. Er hat die Brükke nur zerbrochen, um uns alle Hofnung zur Rükkehr zu benemen; er hat dieſe Berge nur aufgethürmt, um uns die Mittel weiter zu reiſen zu rauben. O Ruſtan! unglüklicher Mirzah! wir werden Kaſchemir nimmer zu ſehn bekommen; nimmer werden wir Kandahar wieder betreten.

Der schneidendste Schmerz, die niederdrükkendste Mutlosigkeit folgten auf die unermeßliche Freude, die Rustan über die Hofnungen empfunden hatte, wovon er ganz berauscht war. Er war jezt sehr weit davon entfernt, die Prophezeiungen auszulegen. O Himmel! o väterlicher Gott! rief er, must' ich denn meinen Freund Topase verlieren!

Wie er diese Worte aussprach, wobei er tiefe Seufzer ausstieß, und Thränen mitten unter seinen mit Verzweiflung ringenden Knechten vergos, siehe! da öfnete sich der Fus des Berges, und ein langer gewölbter Gang, von hunderttausend Kerzen erhellet, zeigte sich den verblendeten Augen. Rustan schrie laut auf, und seine Leute sanken nieder auf die Knie, und vor Erstaunen rüklings auf den Boden hin. Alle mit einander schrieen: Mirakel! Mirakel! und sagten: Rustan ist der Liebling Vistnu's, des Vielgeliebten von Brama! Er wird Herscher der Welt werden!

Rustan glaubt' es auch, und war ausser sich, war ganz verzükt. Ebenholz! mein trauter Ebenholz! rief er. Wo bist Du? O daß Du nicht Zeuge aller dieser Wunder bist! Auf was Art hab' ich Dich eingebüsst? Schöne Prinzessin von Kaschemir! Wenn werd' ich Deine blendenden, Deine zaubrischen Reize entdekken!

Er

Er naht ſich der Berghalle, und zieht durch ſelbige mit ſeinen Leuten, ſeinen Elephanten, und ſeinen Kameelen. Aus ſelbiger kam er in eine mit Blumen bunt durchſtikte Wieſe, mit Bächen eingefaſſt, an deren Ende Alleen waren, in denen ſich das Auge verlor; hinter ſelbigen lag ein Flus, längs dem ſich tauſend Luſthäuſer, und die wonnigſten Gärten befanden. Ueberall hört' er Vokal- und Inſtrumentalmuſik, überall ſah' er Tänze. Er eilte über eine der Brükken des Fluſſes, und fragte den Erſten, dem er begegnete: Was iſt denn das für ein ſchönes Land?

Ihr befindet Euch in Kaſchemir, ſagte der Mann, den er gefragt hatte; Ihr ſeht die Einwohner in Luſt und Freude. Wir feiern das Beilager unſrer Prinzeſſin, die mit einem Edelmann, Namens Barbabu, ſoll vermält werden, dem ihr Vater ſie verſprochen hat. Der Himmel laſſe ihre Glükſeeligkeit ewig dauern!

Bei dieſen Worten ſank Ruſtan ohnmächtig nieder. Der Kaſchemiriſche Herr glaubte, er wäre der fallenden Sucht unterworfen, und lies ihn in ſein Haus tragen. Hier lag er lange ohne Beſinnung. Man ſchikte nach den beiden geſchikteſten Aerzten in der umliegenden Gegend; ſie befühlten den Puls des Kranken, der

wieder

wieder etwas zu sich kam, tiefe Seufzer ausstieß, die Augen umherrollte, und von Zeit zu Zeit rief: Topase, Topase, Du hast sehr Recht gehabt!

Einer der beiden Aerzte sagte zum Kaschemirschen Herrn: Ich merke aus dem Akzent dieses jungen Mannes, daß er aus Kandahar ist. Die hiesige Luft bekömt ihm nicht, man mus ihn wieder in seine Heimat schaffen. Ich seh' es an seinen Augen, daß er verrükt geworden ist. Vertrauet ihn mir an, ich will ihn in sein Vaterland bringen, und ihn dort heilen. Der andre Arzt versicherte: er wäre nur vor Gram krank, man müste ihn auf das Vermälungsfest der Prinzessin bringen, und ihn nötigen, brav zu tanzen. Wärend dieser Beratschlagung bekam der Kranke seine Kräfte wieder, und die beiden Aerzte erhielten ihren Abschied. Rustan befand sich nun mit seinem Wirte allein.

Ich bitte um Verzeihung, lieber Herr, sagt' er zu ihm, daß ich vor Euch bin ohnmächtig geworden. Ich weis wol, daß sich das gar nicht schikt. Ich beschwör' Euch, die Gewogenheit zu haben, meinen Elephanten als Zeichen der Erkentlichkeit für all' die Güte anzunehmen, womit Ihr mich beehrt habt.

Hierauf erzält er ihm all' seine Abenteuer, wobei er sich aber sehr in Acht nam, vom Gegenstande seiner Reise mit ihm zu sprechen. Doch um Vischnu's und Brama's willen, fuhr er gegen ihn fort, sagt mir doch, wer der glükliche Barbabu ist, der die Prinzessin von Kaschemir heuratet; weshalb ihr Vater ihn zu seinem Eidam gewält, und weshalb die Prinzessin ihn zu ihrem Gemal angenommen hat?

Der Kaschemirier. Die Prinzessin hat Barbabu gar nicht angenommen. Sie schwimt vielmehr in Thränen, indes, daß die ganze Provinz wegen ihrer Vermälung voller Freud' und Jubel ist. Sie hat sich in den Thurm ihres Pallastes verspert, und will keine von den Lustbarkeiten ansehn, die ihretwegen angestelt werden.

Rustan. (Bei diesen Worten steigt wieder die Röte in seine Wangen, welche der Gram ganz aus selbigen verlöscht hatte; er fühlt sich wie neugeboren.) Sagt mir doch, ich bitte Euch, weshalb besteht der Fürst von Kaschemir so hartnäkig darauf, seine Tochter einem Barbabu zu geben, den sie nicht mag?

Der Kaschemirier. Die Sache hängt eigentlich so zusammen. Unser allerdurchlauchtigster Fürst, möt

Ihr

Ihr wiſſen, hat einen Diamanten und einen Wurfſpieß verloren.

Auſtan. Ach! das weis ich recht gut.

Der Kaſchemirier. Nun ſo vernemt denn ferner, daß unſer Fürſt, voller Verzweiflung nichts von ſeinen beiden Kleinodien zu erfahren, nachdem er ſie lange Zeit in der ganzen Welt hatte ſuchen laſſen, demjenigen ſeine Tochter verſprochen hat, der ihm eins von beiden wiederbringen würde. Es kam ein edler Herr, Namens Barbabu, der den Diamanten hat, und morgen erhält er die Hand der Prinzeſſin.

Auſtan ward bleich, ſtammelte ein Kompliment her, nam von ſeinem Wirte Abſchied, und eilte auf ſeinem Dromedare nach der Hauptſtadt, wo das Beilager ſolte gefeiert werden. Er geht ſogleich in den Königlichen Pallaſt, ſagt, er habe dem Fürſten wichtige Dinge mitzutheilen, und bittet um Audienz. Man giebt ihm zur Antwort: der Fürſt ſei mit Anſtalten zum Beilager beſchäftigt. Grade deshalb will und mus ich ihn ſprechen. Er macht die Sache ſo dringend, daß er endlich in den Gehörſaal eingeführt wird. Gnädigſter Herr, ſagt er, Gott krône Eure Tage mit Ruhm und mit Herlichkeit! Euer Eidam iſt ein Spizbube.

Wie? Ein Spitzbube? Was mag Ihr zu sagen? Spricht man so mit einem Fürsten zu Kaschemir von seinem erwählten Eidam? Ja wol ein Spitzbube, ein ausgemachter Spitzbube, versetzte Rustan; und um Euer Königlichen Hoheit dies zu beweisen, hier ist Euer Diamant, den ich Euch wiederbringe.

Voller Erstaunen verglich der König beide Diamanten, und da er sich auf so etwas gar nicht verstand, kont' er den echten vom falschen nicht unterscheiden. Hier sind zwei Diamanten, sagt er, und ich habe nur Eine Tochter. Ich befinde mich in ganz ungemeiner Verlegenheit. Er lies den Barbabu kommen, und fragte ihn: ob er ihn betrogen hätte. Barbabu schwur, er habe seinen Diamanten von einem Armenier gekauft. Der Kubre sagte nicht, von wem er den seinigen hätte, schlug ihm aber einen Ausweg aus diesem verdrieslichen Handel vor. Dieser bestand darin, Ihr Hoheit möchten erlauben, daß er mit seinem Nebenbuler kämpfte.

Es ist nicht genug, daß Euer Eidam Euch einen Diamanten giebt, sagte er; er muß auch Beweise seiner Tapferkeit geben. Findet Ihr's für gut, daß der die Prinzessin heuratet, der den andern umbringt? Recht sehr gut, gab der Fürst zur Antwort. Es wird für den Hof ein sehr schönes Schauspiel sein; schlagt

Euch

Euch alle beide nur geschwind. Nach Kaschmirischem Gebrauch, muß der Ueberwinder die Waffen des Ueberwundenen anlegen, und er soll auch meine Tochter haben.

Sogleich fliegen die beiden Prätendenten in den Schloßhof hinab. Auf der Treppe saß eine Aeffer und ein Rabe. Schlagt Euch! Schlagt Euch! rief der Rabe. Schlagt Euch nicht! schrie die Aeffer. Dies bewog den Fürsten zu lachen, die beiden Nebenbuler achteten kaum drauf. Sie begannen den Kampf, alle Höflinge machten einen Kreis um sie.

Die Prinzessin, die sich noch immer eingeschlossen hatte, wolte von diesem Elbam nichts sehn. Sie war weit entfernt, zu vermuten, daß ihr Liebhaber sich zu Kaschemir befände, und hatte für Barbabu so viel Abscheu, daß sie gar nichts sehn wolte. Der Kampf fiel sehr glüklich aus, Barbabu fiel maustodt zu Boden, und das Volk war darüber herzlich froh, weil er häßlich, und Asslan sehr hübsch war. Eine Sache, die faß immer über die Gunst des großen Haufens entscheidet.

Der Ueberwinder legte den Wappenrok, die Schärpe und den Helm des Ueberwundnen an, und begab sich, in Begleitung des ganzen Hofes, bei Pauken- und

Trompetenschall, unter die Fenster seiner Gebieterin. Jederman schrie: Schöne Prinzessin, komt und sehet Euren schönen Gemal, der seinen Nebenbuler getötet hat! Der weibliche Hofstaat der Prinzessin wiederholte diese Worte. Unglüklicherweise kam die Prinzessin an's Fenster, und ward der Rüstung eines Menschen ansichtig, den sie verabscheute. In voller Verzweiflung lief sie zu ihrer Chinesischen Kiste, und zog aus selbiger den fatalen Wurfspies, der sogleich ihrem theuren Rustan da in den Leib fuhr, wo der Küras aufhört. Er stiess einen grossen Schrei aus, und an diesem Schrei glaubte die Prinzessin die Stimme ihres unglüklichen Liebhabers zu erkennen.

Mit zerrauftem Haare, den Tod in den Augen und im Herzen, stürzte sie die Treppe hinunter, und auf den Hof. Rustan war bereits, über und über blutig, in ihres Vaters Arm gesunken. Ha! welch ein Auftritt, wie sie ihn wiedererkent! Den Schmerz, die Zärtlichkeit, das Entsetzen, das sie hierbei äusserte, auszudrükken, ist schlechterdings nicht möglich. Sie wirft sich auf ihn hin, und sagt: Hier empfängst Du die ersten und die lezten Küsse von Deiner Geliebten und Deiner Mörderin. Sie zieht darauf den Würfspies

aus

aus der Wunde, stößt ihn in ihr Herz, und stirbt auf ihrem angebeteten Liebhaber.

Voller Schrek, ganz ausser sich und fast sterbend wie sie, bemühte sich der Vater, sie wieder in's Leben zurükzubringen, aber vergebens! Sie war nicht mehr. Er verfluchte den leidigen Spiel, zertrümmerte ihn, und schleuderte die beiden Diamanten von sich. Indes daß man für seine Tochter das Leichenbegängnis statt des Hochzeitfestes zurüstete, ließ er den blutenden Rustan, der noch einigen Lebensüberrest hatte, in seinen Pallast tragen.

Man legte ihn in ein Bette. Das Erste, was er an den beiden Seiten dieses Bettes des Todes sahe, waren Topase und Ebenholz. Sein Erstaunen verlieh ihm einige Kräfte. Ha! Ihr Grausamen, rief er, weshalb habt Ihr mich verlassen? Vielleicht lebte die Prinzessin noch, wenn Ihr Euch bei dem unglüklichen Rustan befunden hättet! Ich hab' Euch keinen Augenblik verlassen, sagte Topase. Ich bin immer bei Euch gewesen, entgegnete Ebenholz.

Ha! was sagt Ihr? Weshalb spottet Ihr noch meiner in meinen letzten Augenblikken? sagte Rustan mit matter Stimme. Ihr könnt mir's glauben, daß dem so ist, wie ich sage, versetzte Topase. Ihr wißt,

daß ich die fatale Reise, deren entsezliche Folgen ich voraus sahe, nie gebilligt habe. Ich war der Adler, der gegen den Geier kämpfte, und dem dieser die Federn ausraufte; ich war der Elephant, der Euer Gepäk fortrug, um Euch zu nötigen, in Eure Heimat zurükzukehren. Ich war der buntgestreifte Esel, der Euch wider Euren Willen zu Eurem Vater zurükführte. Ich war es, der Eure Pferde zerstreute, der den Giesbach schuf, um Euch an weiterm Fortreisen zu hindern; ich war es, der das Gebirge aufthürmte, um Euch den so schädlichen Weg hieher zu versperren. Ich war der Arzt, der Euch die Luft Eures Geburtslandes anriet; auch war ich die Aelster, die Euch zurief: Euch nicht zu schlagen!

Und ich, sagte Ebenholz, war der Geier, der dem Adler die Federn ausrupfte, das Rhinozeros, das dem Elephanten unzälige Stösse versezte, der Bauer, der den buntgestreiften Esel prügelte, der Kaufmann, der Euch Kameele gab, um in Euer Verderben zu rennen. Ich baute die Brükke, über die Ihr zoget; ich hölte den Berg aus, durch den Ihr ginget. Ich bin der Arzt, der Euch zum Tanzen aufmunterte, und der Rabe, der Euch zurief: Euch zu schlagen.

Ach! erinnre Dich der Orakelsprüche, sagte Topase: wenn Du nach dem Morgen gehst, wirst Du nach dem Abend kommen. Freilich, sagte Ebenholz, denn hier begräbt man die Todten mit dem Gesicht gegen den Abend gewandt; das Orakel war klar, weshalb hast Du's nicht begriffen? Du hattest besessen und besassest nicht mehr. Du hattest den Diamant, aber er war falsch, und das wusstest Du nicht. Du bist Ueberwinder und Du stirbst: Du bist Rustan, und hörst auf, es zu sein: alles ist erfüllt.

Indem er so sprach, bedeften vier weisse Flügel den Leib des Topase und vier schwarze den des Ebenholz. Was seh' ich? rief Rustan. Topase und Ebenholz antworteten zu gleicher Zeit: Deine beiden Schutzgeister! Ei, meine Herren, sagte der unglückliche Rustan zu ihnen: worein mischt Ihr Euch? Und wozu zwei Schutzgeister für einen armen Menschen? So ist das Gesez einmal, sagte Topase; jedweder Mensch hat seine zwei Genien. Plato hat dies zuerst gesagt, und die andern haben es sodann wiederholt. Du siehst, dass nichts wahrer ist. Ich, der ich mit Dir rede, bin Dein guter Genius, und mein Amt war, bei Dir bis auf den lezten Augenblik Deines Lebens zu wachen. Ich hab' es auch treulich erfüllt.

Aber, sagte der Sterbende, wenn Dein Geschäft war, mir zu dienen, so bin ich von weit höherer Natur wie Du, und dann, wie kannst Du Dich unterfangen, Dich meinem guten Genius zu nahen, da Du mich in allem, was ich unternommen habe, hast betrügen, und mich und meine Geliebte elendiglich umkommen lassen? Ach! das war Dein Schicksal, versetzte Topase. Wenn denn das Schicksal alles thut, sagte der Sterbende, wozu ist ein Genius nütz? Und Du, Ebenholz, mit Deinen vier schwarzen Flügeln, bist vermuthlich mein böser Genius? Getroffen, Herr, antwortete Ebenholz. „So warst Du auch wol der böse Genius „meiner Prinzessin?" Nein: sie hatte den ihrigen, und den hab' ich ganz über die Maassen unterstützt.

„Ha! verwünschter Ebenholz, da Du so boshaft „bist, gehörst Du nicht Einem Herrn mit Topasen zu. „Ihr seid sonach beide von zwei verschiedenen Grundwesen erschaffen worden, deren eines seiner Natur „nach gütig, das andre boshaft ist!" Das ist noch keine Folge, versetzte Ebenholz, aber ein harter Knoten zum Auflösen ist es. Nicht möglich, sagte der Mann im Todeskampfe, daß ein liebreiches huldvolles Wesen einen so verderblichen Genius hat erschaffen haben!

haben! Möglich aber nicht möglich, entgegnete Eleonhold, genug die Sache iſt ſo, wie ich Dir geſagt habe.

Auch, hub Topaſe an, ſiehſt Du nicht, mein lieber Freund, daß dieſer Schurke noch die Bosheit hat, Dich zum Diſputiren zu bringen, um dadurch Dein Blut zu entzünden, und die Stunde Deines Todes zu beſchleunigen? „Geh, ich bin mit Dir nicht zufrieden, „nur, drum mit ihm. Er geſteht mir doch wenigſtens, „daß er mir hat Uebels thun wollen, Du aber, der „Du Dich für meinen Vertheidiger ausgiebſt, haſt mir „zu nichts, zu nichts in der Welt geholfen." Das thut mir ſehr leid, erwiederte der gute Genius. Mir gleichfalls, ſagte der Sterbende; es liegt hierunter etwas verborgen, was ich nicht begreife. Ich eben ſo wenig, verſetzte der arme gute Genius. Dann werd' ich in dieſem Augenblik unterrichtet ſein, ſagte Ruſtan. Das wollen wir erſt ſehn, entgegnete Topaſe. Und nun verſchwand alles. Ruſtan fand ſich in ſeines Vaters Hauſe wieder, aus dem er nicht gekommen war, und auf ſeinem Bette, worauf er eine Stunde geſchlafen hatte.

Plözlich und mit Schrek fährt er auf, über und über in Schweiß, ganz verſtörten Sinnes: er beſühlt ſich, er ruft, ſchreit, klingelt. Topaſe, ſein Kammer-

diener

hinter, komt in der Schlafmütze und in vollem Gähnen hergelaufen. Bin ich todt? oder leb' ich noch? rief Ruſtan; wird die ſchöne Prinzeſſin von Kaſchemir noch denn kommen? .... Vermutlich träumt ihr noch, gnädiger Herr? gab Topaſe ganz kaltblütig zur Antwort.

Ach, rief Ruſtan, wo iſt der barbariſche Ebenholz mit ſeinen vier ſchwarzen Flügeln hingekommen? Er iſt Schuld, daß ich eines ſo grauſamen Todes ſterben muß. „Er iſt oben, gnädiger Herr, und ſchnarchte wie „ich von ihm ging. Soll ich ihn etwa herunterrufen?" Der Böſewicht! ſechs ganze Monate lang verfolgt er mich. Er war's, der mich auf den Unglükemarkt von Kabul führte, er ſtal mir den Diamant weg, den mir die Prinzeſſin gegeben hatte, und er nur allein iſt Schuld an meiner Reiſe, an dem Tode meiner Prinzeſſin und an der Wunde durch den Wurfſpies, woran ich in der Blüte meiner Jahre ſterben muß.

Geht Euch wieder zur Ruhe, gnädiger Herr, ſagte Topaſe: Ihr ſeid nie nach Kabul gekommen; es giebt gar keine Prinzeſſin von Kaſchemir; ihr Vater hat nie andre Kinder gehabt, als zwei Söhne, die ſich auf dem dortigen Philantropin befinden. Ihr habt nie einen Diamanten gehabt; die Prinzeſſin kan nicht geſtorben

ſterben ſein, weil ſie nie geboren worden, und Ihr befindet Euch über die Maaſſen wol.

Wie? So hätteſt Du mir im Sterben auf dem Bette des Fürſten von Kaſchemir nicht Beiſtand geleiſtet? Hätteſt mir nicht bekant, daß Du, um mich vor allem Unglük zu ſchüzen, Adler, Elephant, bunt geſtreifter Eſel, Arzt und Meiſter geweſen biſt?

„Das hat Euch alles geträumt, gnädiger Herr. „Im Schlaf ſo wenig, wie im Wachen, hängen unſre „Ideen von uns ſelbſt ab. Gott hat gewolt, daß dieſe „Reihe von Vorſtellungen Euch durch den Kopf gezogen „iſt; vermutlich, um Euch dadurch irgend einen Unterricht zu ertheilen, aus dem Ihr Nuzen ziehn könt."

Ruſtan. Du haſt mich zum Beſten. Wie lange hab' ich geſchlafen?

Topaſe. Nur eine Stunde, gnädiger Herr.

Ruſtan. Nun, verdamter Streitkopf, wie willſt Du denn, daß ich in einer Stunde auf dem Markte zu Kabul geweſen, und vor ſechs Monaten von ſelbigem zurükgekehret bin; daß ich die Reiſe nach Kaſchemir gethan habe, und daß wir drei, Barbabu, die Prinzeſſin, und ich, geſtorben ſind?

Topaſe. Nichts leichter und gewönlicher denn das, gnädiger Herr! Ihr hättet wol in noch wenigerer Zeit die

ganze Welt umreisen, und noch mehr Abenteuer haben können. Nicht wahr, Ihr könt in einer Stunde den Auszug der Persischen Geschichte vom Zoroaster lesen, und gleichwol begreift dieser Auszug achtmal hundert tausend Jahre in sich. Alle diese Ereignisse tragen sich binnen einer Stunde vor Euren Augen zu. Nun müst Ihr mir aber eingestehen, daß es dem Drama eben so leicht wird, alles in den Raum einer Stunde einzuschliessen, als es in den Raum von achtmal hundert tausend Jahren auszudehnen. Das ist alles Eins für ihn. Bildet Euch ein, daß die Zeit sich auf einem Rade herumdrehet, dessen Diameter unermeslich ist. Unter diesem unermeslichen Rade befindet sich eine unzählige Menge Räder eins im andern; das des Mittelpunkts ist ganz unmerklich, und drehet sich während der Zeit unendlichemale herum, da das grosse Rad sich nur einmal umdreht. Es ist klar, daß alle Ereignisse vom Anfang an, bis zum Ende der Welt, nach und nach in weniger Zeit als im hunderttausendsten Theile einer Sekunde geschehen können; und man kan sogar sagen, daß dies wirklich geschieht.

XI.

Babuk

oder:

wie's in der Welt geht!

Erzälung von Voltaire.

Die Erscheinung.

Unter den Genien, welche den Reichen der Welt vorstehen, ist Jnuriel einer der vornemsten: sein Sprengel ist Grosasien. Eines Tages stieg er in die Wohnung Babuk's des Skythen, an den Ufern des Oxus, herab, und sagte zu ihm: Babuk, die Thorheiten und Ausschweifungen der Perser haben uns in Grimm entbrannt gemacht. Gestern hielten viel Geistern von Obergasien eine Versamlung, um auszumachen, ob Persepolis nur solte gezüchtigt oder zerstöret werden. Geh' hin in diese Stadt, untersuche, prüfe dort alles, und dann kehre wieder, und statte mir treulich Bericht ab. Ihm zufolge werd' ich mich hernach entschliessen, ob ich die Stadt bessern oder sie vertilgen will.

Aber Herr, antwortete Babuk mit Demut, ich bin nie in Persien gewesen, und kenne dort niemanden. Deſto beſſer, verſetzte der Aengel; Du wirſt dann nicht parteiiſch ſein. Unterſcheidungskraft haſt Du vom Himmel erhalten, ich füge zu dieſer Gabe noch die hinzu, Zutrauen zu erwekken. Zeuch hin! Siehe, höre, beobachte alles, und fürchte nichts; Du wirſt allenthalben gut aufgenommen werden.

Die Kriegsheere und die Lazarete.

Babuk ſtieg auf ſein Kameel, und zog mit ſeinen Knechten die Straſſe, die ihm vorgeſchrieben war. Nach einigen Tagen traf er in den Ebenen von Sennaar das Perſiſche Heer, das zum Kampf gegen das Indiſche ausgezogen war. Er wante ſich ſogleich an einen Kriegsmann, den er in einiger Entfernung vom Lager fand. Er ſprach mit ihm, und erkundigte ſich nach der Urſach dieſes Krieges.

Bei allen Göttern, ſagte der Soldat, das weis ich nicht. Mich kümmert das gar nicht; meine Sache iſt todt zu ſchlagen und mich todt ſchlagen zu laſſen. Das iſt einmal mein Stük Brod. Mir gilt's gleich viel, wem ich diene. Vielleicht geh' ich ſogar morgen des Tages zu den Indianern über; denn man ſagt, ſie ge-

den ihren Soldaten täglich eine halbe Drachme Kupfer mehr, als wir in dem vermaledeiten Persischen Dienste krigen. Weil Ihr wissen, weshalb man sich 'rum schlägt, so fragt meinen Hauptmann.

Babuk machte dem Soldaten ein kleines Geschenk, und begab sich in's Lager. Er machte bald mit dem Hauptman Bekantschaft, und erkundigte sich nach der Ursach des Krieges. Ei, woher soll ich die wissen, und was geht mich die saubre Ursach an? Ich wohne zweihundert Meilen weit von Persepolis; ich höre, der Krieg ist erklärt; sogleich verlass' ich meine Familie, und mache mich auf den Weg, um, unsrer Gewonheit nach, entweder mein Glük oder den Tod zu suchen, weil ich sonst nichts zu thun habe. Sind denn Eure Kameraden nicht unterrichteter, wie Ihr? fragte Babuk. Keiner, versezte der Offizier; nur allein unsre vornemsten Satrapen wissen's eigentlich, weshalb man sich die Hälse bricht.

Voller Verwunderung schafte sich Babuk bei den Generalen Zutrit und gelangte gar bald zu ihrer Vertraulichkeit. Einer von ihnen sagte endlich zu ihm: Die Ursach des Krieges, der seit zwanzig Jahren Asien verwüstet, liegt ursprünglich in einem Zank des Kämmerlings einer der Gemalinnen des grossen Königs von

sen und einem der Obersteuersekretäre des grossen Königs der Indier. Es betraf eine Abgabe, die beinahe den dreissigsten Theil eines Dariken ausmacht. Der erste Minister von Indien und der unsrige verfochten die Gerechtsame ihrer Herren, wie's ihnen ziemte. Der Streit ward hizig. Man stelte von beiden Seiten ein Kriegsheer von einer Million Soldaten in's Feld. Dies Heer mus jährlich durch mehr als viermal hunderttausend Menschen ergänzt werden. Morden, Rauben, Brennen, Sengen und Verheeren wird immer häufiger; die ganze Welt leidet darunter, und die Erbitterung dauert immer fort. Unser erster Minister und der der Indier betheuren öfters feierlich: sie hätten keinen andern Zwek, als die Wolfahrt des menschlichen Geschlechts, und bei einer jeden solchen Betheurung wird immer eine Stadt zerstöret, und einige Provinzen verwüstet.

Den folgenden Tag breitete sich das Gerücht aus, der Friede würde ehstens geschlossen werden; deshalb eilten der Persische General und der Indische, eine Schlacht zu liefern. Sie war blutig. Babuk sah' all' die Versehen und Abscheulichkeiten mit an, die dabei vorfallen. Er war Zeuge all' der Griffe und Schleifwege, deren sich die vornemsten Satrapen bedienten; sie thaten ihr Möglichstes, damit der Oberfeldherr geschlagen

ſchlagen würde. Er ſahe Offiziere, die von ihren eigenen Leuten gemordet wurden; Soldaten, welche ihre ſterbenden Kameraden vollends würgten, um ihnen einige alte, zerriſſene, und mit Blut und Eiter beſudelte Fezen abzureiſſen. Er begab ſich in die Lazarete, wohin man die Verwundeten trug. Der gröste Theil davon muste durch die unmenſchliche Nachläſſigkeit derjenigen den Geiſt aufgeben, die der König von Perſien theuer genug bezalte, um ſelbigen Beiſtand zu leiſten. Sind das Menſchen? rief Babur, oder wilde Thiere? Ach! ich ſehe wol, Perſepolis wird zerſtört werden!

Mit dieſem Gedanken beſchäftigt, begab er ſich in das Lager der Indier. Er ward in ſelbigem ſo gut aufgenommen, wie im Perſiſchen, ſo wie man es ihm verhergeſagt hatte. Hier ſah' er all' die nämlichen Exzeſſe, die ihm bereits ſo viel Abſcheu erregt hatten. O! ſagt' er bei ſich ſelbſt, wenn der Aengel Jrurieł die Perſer vertilgen will, ſo mus der Aengel von Indien den Indiern auch den Garaus machen!

Er erkundigte ſich darauf genauer nach allem, was unter beiden Herren vorgefallen war, und erfuhr Handlungen der Großmut, der Seelengröſſe und der Menſchlichkeit, die ihn in Erſtaunen ſezten und entzükten.

Unerklärbare Sterbliche! rief er aus, wie kont Ihr so viel Niederträchtigkeit und so viel Seelengröſſe, so viel Tugenden und so viel Laster mit einander vereinigen!

Inzwischen ward der Friede bekant gemacht. Die Häupter der beiden Heere, deren keins den Sieg davon getragen, und die nur blos ihres Vortheils halben so viel Blut ihrer Nebenmenschen vergossen hatten, giengen an ihre Höfe und brigirten daselbst Belohnungen. Man feierte den Frieden in öffentlichen Blättern, welche nichts denn die Rükkehr der Tugend und der Glükseeligkeit auf die Erde verkündigten. Gott sei gelobet! rief Babuk aus; Persepolis wird der Aufenthalt der geläuterten Unschuld sein; es wird nicht zerstöret werden, wie jene arge Genieen es wolten. Eilen wir ungesäumt nach dieser Hauptstadt von Asien!

Die Barbarei.

Er langte in dieser unermeslichen Stadt durch die alte Vorstadt an, die noch ganz barbarisch ist, und deren bäurische Bauart den ekelhaftesten Anblik macht. Dieser ganze Theil der Stadt schmekt noch nach den Zeiten, worin er gebaut ward; denn so hartnäkig die Menschen auch sind, alles, was Alt ist, auf Kosten des

Neuern

Neuern zu loben, so mus man doch gestehn, daß die ersten Versuche in allen Arten immer plump ausfallen.

Babuk mischte sich unter einen Haufen Volks, das aus den schmuzigsten und häslichsten Geschöpfen von beiden Geschlechtern bestand. Dieser Haufe stürzte sich mit dem dumpfsinnigsten Wesen in ein weitläuftiges und düstres Gebäude. Das immerwährende leise Murmeln, die Bewegungen, die er wahrnam, das Geld, das einige Leute andern gaben, um sizen zu können, brachte ihn auf den Gedanken, er befände sich auf einem Markte, wo Strohstüle feil wären. Bald darauf aber sah' er, daß viele Frauenzimmer auf die Kniee niederfielen, sich stelten, als sähen sie starr vor sich, aber seitwärts nach den Mannspersonen schielten, und sogleich wust' er, daß er sich in einem Tempel befände. Kreischende, rauhe, wilde, misharmonische Stimmen machten das Gewölbe von übelartikulirten Tönen wiederhallen; sie klangen grade so, wie die Stimmen der Waldesel, wenn sie in den Plänen der Piktonen auf das Krumhorn antworten, womit sie gerufen werden.

Er hielt sich die Ohren zu, war aber auch im Begrif, sich noch Nas' und Augen zu zuhalten, als er Arbeitsleute mit Hebeisen und Schaufeln in diesen Tempel treten sahe. Sie wälzten einen grossen Stein weg,

und schaufelten links und rechte eine Erde aus, die einen vergifteten Geruch ausdunstete; sodann ward in diese Oefnung ein Todter gelegt, und der Stein [illegible] auf selbige.

Wie, rief Babuk, begraben diese Völker ihre Todten an eben den Orten, wo sie die Gottheit anbeten? Wie, sind ihre Tempel mit Leichnamen gepflastert? Nun wundr' ich mich nicht mehr über die pestilenzialischen Krankheiten, welche Persepolis so oft verheerten. Die Ausdünstungen der Todten und so vieler an einem Ort versamleten und zusammengetretenen Lebendigen ist vermögend, die ganze Erdkugel zu vergiften. Ha, die garstige Stadt Persepolis! Vermutlich wollen die Engel sie zerstören, um eine schöne [illegible] bauen, und sie mit Einwohnern zu bevölkern, die [illegible] ger unreinlich sind, und die besser singen. [illegible] dung kan ihre guten Ursachen haben! [illegible] immer machen!

Pracht, Geschmak und Sauberkeit.

Indessen nahte sich die Sonne der Höhe ihrer Laufbahn. Babuk solte am andern Ende der Stadt bei einer Dame zu Mittag speisen, an die ihm ihr

Mann,

Mann, ein Offizier bei der Armee, Briefe mitgegeben hatte.

Vorher macht' er noch verschiedne Gänge in Persepolis. Er sahe andre Tempel besser gebaut und besser geziert, angefüllt mit gesitteten Leuten und mit harmonischer Musik. Er ward öffentliche Springbrunnen gewahr, die das Auge durch ihre Schönheit an sich hefteten, wiewol sie am unrechten Ort angebracht waren; Plätze, woselbst in Erz die besten Könige zu leben schienen, die Persien beherscht hatten; andre Plätze, woselbst er das Volk schreien hörte: Wenn werden wir einmal unsern Herrn hier sehn, den wir so zärtlich lieben?

Er bewunderte die prächtigen Brükken, die über den Flus gingen, die stolzen und bequemen Dämme, die zur rechten und linken belegnen Palläste; ein unermesliches Gebäude, worin alte verwundete und siegshafte Krieger dem Gott der Kriegsheerschaaren täglich Dank und Preis brachten.

Endlich kam er zu der Dame, die ihn in Gesellschaft rechtlicher Leute zu Mittag erwartete.

Das Haus war reinlich und wol ausgeschmükt, das Mahl köstlich, die Dame jung, schön, geistreich, einnemend, und die Gesellschaft ihrer würdig. Babuk

 sagte

sagte jeglichen Augenblik bei sich: Der Aengel Jturiel handelt sehr sonderbar, eine so reizende Stadt zerstören zu wollen.

Die Sitten.

Inzwischen ward er gewahr, daß die Dame, die sich anfänglich recht zärtlich nach ihrem Manne erkundigt hatte, gegen Ende des Mahls noch weit zärtlicher mit einem jungen Magus sprach. Er sah' eine Obrigkeitsperson, die, in Gegenwart seiner Frau, sehr lebhaft einer jungen Wittwe zusezte; diese gutherzige Frau hatte die eine Hand, um den Hals dieses Ratsherrn geschlungen, und die andre reichte sie zu gleicher Zeit einem jungen, sehr schönen und sehr sitsamen Bürger hin. Die Frau des Ratsherren stand zuerst von der Tafel auf, um in einem benachbarten Kabinette sich mit ihrem Gewissensrate zu unterhalten, der zu spät kam, und auf den man mit dem Essen gewartet hatte. Dieser Gewissensrat, ein Mann von grosser Beredsamkeit, sprach in diesem Kabinette mit ihr so heftig und mit so vieler Salbung, daß der Dame, wie sie wiederkam, die Augen feucht, die Wangen feuerrot, der Gang schwankend und die Stimme bebend war.

Nunmehr fing Babuk an zu fürchten, daß der Genius Jeuriel Recht haben möchte. Das Talent, das er besas, jedermans Zutrauen zu erwerben, sezte ihn noch denselben Tag in den Besiz der Busengeheimnisse der Dame. Sie vertraute ihm ihren Geschmak an dem jungen Magus an, und versicherte ihm: er würde in allen Häusern von Persepolis die Einrichtung völlig so finden, wie in dem ihrigen.

Babuk schlos, daß eine solche Gesellschaft nicht bestehn könte; daß Eifersucht, Zwietracht, Rache alle Häuser zu Grunde richten, und daß täglich Thränen und Blut flieſſen müsten; daß unstreitig alle Männer die Buler ihrer Weiber umbringen oder von ihnen umgebracht werden müsten; und daß endlich Jeuriel sehr wol thun würde, eine Stadt plözlich zu zerstören, die unaufhörlichen Unglüksfällen preisgegeben wäre.

Das Feilsein der Aemter.

Er war noch in diese leidige Gedanken versenkt, als sich an der Thüre ein gravitätischer Mann zeigte, in einen schwarzen Mantel gehült. Er bat demütig um die Erlaubnis, mit dem jungen Senator zu sprechen. Dieser gab ihm, ohne aufzustehn, ohn' ihn anzusehn,

zusehn, mit stolzer und zerstreuter Mine, einige Papiere, und fertigte ihn damit ab.

Babuk fragte: wer dieser Mann wäre? Einer der besten Advokaten in der Stadt, flisterte ihm die Frau vom Hause zu: seit funfzig Jahren studiert er die Gesetze. Dieser Herr da, der nur erst fünf und zwanzig Jahre hat, und seit zwei Tagen Satrap des Gesetzes ist, giebt ihm die Aktenstükke eines Prozesses, über den er sprechen soll, und den er noch nicht untersucht hat. Er verlangt von dem Alten einen Auszug daraus. Der junge Flattergeist, sagte Babuk, handelt weislich, daß er einen Alten um Rat frägt; weshalb ist dieser Greis aber nicht Richter?

Ihr scherzt! Wer in mühsamen und untergeordneten Aemtern grau geworden ist, gelangt nie zu Ehrenstellen. Dieser junge Mann hat eine ansehnliche Bedienung, weil sein Vater reich ist, und weil hier das Recht, Gerechtigkeit zu handhaben, wie ein Meierhof, verkauft wird.

„O was für verderbte Sitten! o welch eine unglük„liche Stadt! Das ist der Gipfel der Unordnung! „Ohne Zweifel werden diejenigen, die sich solcherge„stalt Richterstellen gekauft haben, ihre richterliche

„Aus-

„Aussprüche verkaufen. Ich sehe hier nichts, denn „einen Abgrund von Ungerechtigkeiten."

Wie er auf die Art sein Erstaunen und seinen Schmerz äusserte, sagte ein junger Krieger, der an eben dem Tage aus dem Felde zurükgekommen war, zu ihm: Weshalb findet Ihr's so sonderbar, Posten der Art zu kaufen? Hab' ich mir doch auch das Recht erkauft, dem Tode an der Spize von zweitausend Mann zu trozen, über die ich zu gebieten habe. Es hat mir dies Jahr vierzigtausend goldne Dariken gekostet, dreissig Nächte hinter einander in einem roten Kleide auf der Erde schlafen zu können, und zwei tüchtige Pfeilschüsse zu empfangen, die ich noch fühle. Wenn ich mich zu Grunde richte, um dem Persischen Kaiser zu dienen, den ich nie gesehn habe, so kan der Herr Satrape dort wol etwas für das Vergnügen zalen, Prozessührenden Audienz zu geben.

Babuk war hierüber sehr entrüstet und konte sich nicht entbrechen in seinem Herzen ein Land zu verdammen, wo Ehrenämter des Krieges und des Friedens öffentlich versteigert wurden. Er machte hieraus den übereilten Schlus, daß man in selbigem schlechterdings nichts vom Kriege und von den Gesezen verstehn müste, und daß, wenn Jturiel diese Völker nicht selbst aus-

rottete,

rottete, sie durch ihre abscheuliche Reglementsverwaltung untergehn müsten.

Seine üble Meinung vermehrte sich noch bei der Ankunft eines bikwanstigen Mannes, der die ganze Gesellschaft sehr vertraulich grüste, sich darauf zu dem jungen Offizier wante, und ihm sagte: Ich kann Ihnen nicht mehr als funfzigtausend Dariken leihen; denn die Zölle des Reichs haben mir in diesem Jahre nicht mehr als dreimal hunderttausend Goldstükke eingetragen. Babuk erkundigte sich, wer der Mann sei, der sich über seinen so geringen Gewinst beklagte, und erfuhr, daß sich zu Persepolis sechzig Könige aus den Heften des gemeinen Volks befänden, welche das Königreich Persien gepachtet hätten, und dafür dem Monarchen etwas weniges entrichteten.

Die Deklamatoren.

Nach dem Mittagessen ging er in einen der prächtigsten Tempel der Stadt. Er setzte sich unter einen Haufen Weiber und Männer, die dorthin gekommen waren, um die Zeit zu verbringen. Ein Magus erschien in einer erhabnen Maschine, und sprach lange Zeit von Laster und Tugend. Dieser Magus theilte das in viele Theile, was gar keiner Eintheilung bedurfte,

bedurfte, bewies alles das methodisch, was klar war, und gab lauter Lehren, die man bereits wuste. Bei kaltem Blute ereiferte er sich, und ging voller Schweis und athemlos von dannen. Nunmehr erwachte die ganze Versamlung, und glaubte, einem erbaulichen Unterrichte beigewohnt zu haben.

Das ist ein Mann, sagte Babuk, der sein Möglichstes thut, zwei bis drei Hunderten seiner Mitbürger Langeweile zu machen, allein seine Absicht war gut, und das ist keine Ursach, Persepolis zu zerstören.

Aus dieser Versamlung nam man ihn zu einem öffentlichen Feste mit, das alle Tage des Jahres gefeiert wurde. Es geschahe dies in einer Art von Basilikon, in dessen Grunde man einen Pallast gewahr wurde. Die schönsten Bürgerinnen von Persepolis, die angesehensten Satrapen, die alle in sehr zierlicher Ordnung sassen, machten ein so schönes Schauspiel, daß Babuk anfänglich glaubte, hierin bestünde das ganze Fest. Allein kurz darauf erschienen im Vorhofe dieses Pallastes zwei bis drei Personen, die Könige und Königinnen zu sein schienen. Ihre Sprache war von der des gemeinen Lebens sehr verschieden; sie war abgemessen, harmonisch, und erhaben.

Keine Seele von den Zuschauern schlief; alles lauschte in tiefem Stillschweigen, das nur durch Kennzeichen der Rührung und des algemeinen Bewunderns unterbrochen ward. Die Pflichten der Regenten, die Liebe zur Tugend, und die Gefaren der Leidenschaften wurden durch so lebhafte und so rührende Züge geschildert, daß Baduk Thränen vergos. Er zweifelte nicht, daß diese Helden und Heldinnen, diese Könige und Königinnen, die er jezt hörte, die Prediger des Reichs wären, und nam sich sogar vor, den Ituriel zu vermögen, sie anzuhören, fest überzeugt, daß ein solches Schauspiel ihn auf immer mit der Stadt aussöhnen würde.

Sobald das Fest zu Ende war, wolt' er die vornemste Königin sehen, die in diesem Pallaste eine so herliche und reine Moral vorgetragen hatte. Er lies sich zu Ihrer Majestät führen, und er muste ein schmales finstres Trepchen hinaufsteigen, um in ein übelmöblirtes Zimmer im zweiten Geschos zu kommen, woselbst er ein übelbekleidetes Frauenzimmer fand, die mit einem edlen Wesen und mit Pathos zu ihm sagte: Dies Metje verschaft mir kaum Lebensunterhalt; von einem der Prinzen, die Ihr gesehn habt, trag' ich die Frucht feuriger Zärtlichkeit unter dem Herzen; ich werde bald nieder-

niederkommen; mir fehlt's an Geld, und ohne Geld kan man nicht gut niederkommen.

Babuk gab ihr hundert goldne Dariken, indem er sagte: Wenn weiter nichts Böses in der Stadt vorginge, so hätte Ituriel nicht Ursach, so hoch im Grimm entbrant sein!

Von den Kaufleuten.

Hierauf bracht' er den Abend damit hin, bei Kaufleuten, die mit unnützen Prachtsachen handeln, die Gewölber zu besehen. Ein verständiger Mann, mit dem er Bekantschaft gemacht hatte, führte ihn dahin. Er kaufte bei einem derselben, was ihm gefiel, und man verkauft' es ihm mit der grösten Höflichkeit viermal theurer, als es wert war. Sein Freund zeigte ihm, wie sie wieder zu Hause waren, wie sehr man ihn betrogen hatte. Babuk trug den Namen des Kaufmans in seine Schreibtafel, in der Absicht, daß Ituriel an dem Tage, wo er die Stadt bestrafen würde, ihn vor andern züchtigen solte. Als er noch schrieb, klopfte man an seine Thür. Es war der Kaufman selbst, der ihm seinen Geldbeutel wiederbrachte, den er aus Versehen in seinem Gewölbe hatte liegen lassen.

Wie iſt das möglich, rief Babuk, daß Ihr ſo redlich und grosmütig ſein könt, nachdem Ihr Euch nicht geſcheut habt, mir Flitterkram viermal theurer verkauft zu haben, als er wert iſt. Jeder nur etwas angeſehne Handelsmann in dieſer Stadt, gab ihm der Kaufmann zur Antwort, würd' Euch Euren Geldbeutel wiedergebracht haben. Daß man Euch aber geſagt hat, ich hätte das, was Ihr bei mir genommen habt, Euch viermal theurer verkauft, als es wert iſt, da hat man Euch hintergangen. Ich hab's Euch zehnmal theurer verkauft, und das iſt ſo ſicher, daß, wenn Ihr in einem Monate dieſe Sachen wiederverkaufen wolt, Ihr nicht einmal dies Zehntel dafür wiederbekommen werdet. Doch nichts iſt billiger; die Grille der Menſchen legt auf dieſe unbedeutende Dinge Wert; durch dieſe Grille finden hundert Arbeitsleute ihren Unterhalt, die ich brauche; durch ſie hab' ich ein ſchönes Haus, und Kutſch' und Pferde; durch ſie wird Betriebſamkeit, erfindriſcher Fleis aufgemuntert, Geſchmak, Umlauf des Geldes und Ueberflus im Gang' erhalten. Benachbarten Nationen verkauf' ich dieſe Bagatellen ſo gar theurer als Euch, und hierdurch bin ich dem Staate nüzlich.

Babuk bedachte ſich ein wenig, und ſtrich ihn ſodann wieder aus ſeiner Schreibtafel aus.

Die Kontroverſiſten.

Babuk, ſehr zweifelhaft, was er von Perſepolis denken ſolte, beſchlos die Litteraten und Magier zu beſuchen; denn jene ſtudiren ja die Weisheit, dieſe die Religion; und er ſchmeichelte ſich, daß dieſe Leute Gnade für die übrigen Einwohner bewirken würden.

Den folgenden Tag begab er ſich früh des Morgens in ein Ordenshaus der Magier. Der Archimandrit geſtand ihm: er habe hunderttauſend Thaler jährlicher Einkünfte, weil er das Gelübde der Armut abgelegt hätte; und kraft ſeines Gelübdes der Demut übte er eine ziemlich ausgebreitete Gewalt aus. Hierauf lies er den Babuk in den Händen eines niedern Bruders, um ihn allenthalben herumzuführen.

Indes, daß dieſer Bruder ihm alle Herrlichkeiten dieſes Pönitenzhauſes zeigte, verbreitete ſich das Gerücht: er ſei gekommen, mit all' derlei Häuſern Reformen vorzunemen. Sogleich empfing er von einem jeden derſelben Bitſchriften, deren weſentlicher Inhalt war: Erhaltet uns, und zerſtöret all' die übrigen. Hörte man ihre Apologieen, ſo waren all' dieſe Geſelſchaften notwendig. Hörte man ihre wechſelſeitigen Anklagen, ſo verdienten ſie alleſamt vernich-

tet zu werden. Babuk wunderte sich, daß keins unter diesen Häusern war, das nicht, um die Welt zu erbauen, die Herrschaft darüber verlangte.

Jezt erschien ein kleiner Mann, der ein halber Mensch gus war, und sagte zu Babuk: Ich sehe wol, daß das grosse Werk wird vollendet werden, denn Zerdest ist wieder auf die Erde zurükgekehrt. Die kleinen Mädchen prophezeien, indem sie sich von vorne mit Zänglein zwikken und von hinten mit Ruten streichen lassen. Wir bitten Euch sonach um Euren Schuz gegen den grossen Lama. Wie, sagte Babuk, gegen den Hohenpriester und König, der seinen Sit zu Thibet hat? „Gegen eben den." Ihr wolt ihn also bekriegen, und werbet Armeen gegen ihn? „Nein; allein er sagt: „der Mensch wäre frei, und das glauben wir nicht. „Wir schreiben gegen ihn grosse Bücher, die er nicht „liest, und machen kleine Bücher, welche wir [illegible] „gen Schäflein unsrer Heerde lesen müssen. Neulich „hat er von uns reden hören; er hat uns alle verur„theilen lassen, wie etwa ein Herr Besel giebt, daß die „Bäume in seinem Garten sollen abgeraupt werden."

Babuk entsezte sich vor der Thorheit dieser Leute, die doch von Weisheit Profession machten, vor den Intriken derer, welche der Welt entsagt hatten: vor dem

Ehrgeiz

Ehrgeiz, dem Hochmut und den Gelüſten derer, welche Demut und Uneigennüzigkeit predigten. Ituriel, meinte er nun, habe hinlängliche Urſachen, die ganze Brut auszurotten.

Die Zoiluſſe.

Als er wieder zu Hauſe war, lies er ſich, um ſeinen Unmut zu vertreiben, neue Bücher holen, und bat einige Litteraten zum Mittagseſſen, um ſich einige vergnügte Stunden zu machen. Es kamen deren zweimal mehr, als er verlangt hatte, wie Weſpen vom Honig herbeigelokt. Dieſe Paraſiten aaſſen und ſprachen mit gröſter Haſt; ſie lobten nur zwei Klaſſen von Menſchen: die Todten, und ſich ſelbſt; nie aber die Jeztlebenden, ihren Wirt ausgenommen. Brachte einer von ihnen einen wizigen Einfall vor, ſo ſchlugen die Uebrigen die Augen nieder, und biſſen ſich vor Aerger in die Lippen, daß ſie ihn nicht geſagt hatten. Sie beſaſſen weniger Verſtellungskunſt, wie die Magier, weil ſie nicht ſo wichtige Gegenſtände des Ehrgeizes hatten. Ein jeder von ihnen brigirte nach der Stelle eines Dieners, und nach dem Rufe eines groſſen Mannes; ſie ſagten ſich die beleidigendſten Dinge in's Geſicht, die ſie für geiſtreiche Sachen hielten.

Sie hatten etwas von Babuk's Sendung erfahren. Der eine bat ihn ganz leise, einen gewissen Schriftsteller auszurotten, der ihn vor fünf Jahren nicht genug gelobt hatte. Ein Andrer verlangte das Verderben seines Bürgers, der nie über seine Komödien gelacht hatte; ein Dritter forderte die Vertilgung der Akademie, weil er nie eine Stelle in selbiger hatte erlangen können, ob er gleich deren Oberhaupt, dem Kaiser, eine Lobrede gehalten hatte, den er jezt eben so giftig ohne Ursach lästerte, als er ihn gedrukt aus den tristigsten Gründen gelobpriesen hatte.

Nach geendigtem Mahle ging jeder allein zu Hause; denn unter dem ganzen Haufen waren nicht zwei Personen, die sich leiden oder mit einander sprechen konnten, ausgenommen bei den Reichen, wo sie zur Tafel geladen waren. Babuk glaubte: es würde sein größtes Unglük sein, wenn dies Ungeziefer bei der allgemeinen Zerstörung mit vertilgt würde.

Die Philosophen.

Sobald er sich ihrer entledigt hatte, began er in einigen der neuen Bücher zu lesen, die er sich hatte holen lassen. Er erkante in selbigen den Geist der Gäste, die eben von ihm gegangen waren. Seinen meisten

Un-

Unwillen erregten jene Zeitungen der Schmähſucht, jene Archive des ſchlechten Geſchmaks, welche Neid, Niederträchtigkeit und Hunger, ausgebrütet haben, jene ſchändliche Satyren, worin der Geier geſchont, und die Taube zerfleiſcht wird, jene von aller Einbildungskraft entblößten Romane, worin man ſo viele Schilderungen von Frauenzimmern findet, die der Verfaſſer nicht kante.

Er warf all' dieſe abſcheuliche Schriften in's Feuer, und ging aus, um den Abend auf der Promenade zu zubringen. Man ſtelte ihm einen alten Gelehrten vor, der die Anzal ſeiner Schmarutzer nicht vermehret hatte. Dieſer Mann floh immer den groſſen Haufen, kante die Menſchen, machte davon Gebrauch, und theilte ſich auf eine beſcheidne Art mit. Babuk erzälte ihm mit tiefer Schwermut, was er geſehn, gehört und geleſen hatte.

Ihr habt verachtungswerte Dinge geleſen, ſagte der weiſe Gelehrte zu ihm; allein zu allen Zeiten, in allen Ländern und in allen Arten giebt es daran Ueberflus und iſt das Gute ſelten. Ihr habt den Brak der Gelehrſamkeit, Pedantengeſchmeis bei Euch gehabt, weil in allen Profeſſionen ſich das mit der meiſten Unverſchämtheit hinzudrängt, was am wenigſten Urſach hat, zum Vorſchein

schein zu kommen. Wahrhaft weise Leute leben von andern abgesondert, unter sich und ruhig. Es giebt bei uns noch Menschen und Schriften, die Eure Aufmerksamkeit wert sind.

Indem er so sprach, gesellte sich ein andrer Gelehrter zu ihnen. Ihre Gespräche waren so anmutig und so lehrreich, so erhaben über Vorurtheile, und der Grund so gewiß, daß Babuk gestehen mußte, er habe dergleichen noch nie gehört. Das sind Menschen, sagt er ganz leise, die der Engel Israfiel unangetastet lassen muß, oder er müßte sehr unbarmherzig sein.

Ausgesöhnt mit den Gelehrten, war er dennoch sehr gegen den Ueberrest der Nation sehr aufgebracht. Ihr seid ein Fremder, sagte der einsichtsvolle Mann, der mit ihm sprach: die Mißbräuche stehen sich Euch handgreiflich vor Augen, und das Gute, das [illegible] und bisweilen selbst aus diesen Mißbräuchen entspringt, entschlüpft Euch.

Babuk ersahe nunmehr, daß es unter den Gelehrten Einige gäbe, die nicht weltlich wären, und unter den Mächtigen sogar tugendhafte Männer. Er konnte endlich einsehn, daß diese große Gesellschaften, die durch ihr feindseliges Benehmen gegen einander ihren gemeinschaftlichen Untergang zu befördern schienen, im

Grunde

Grunde heilsame Stiftungen wären: daß jede Magiergesellschaft ihre Nebenbuhlerinnen in Schranken hielte; daß wenn sie auch in einigen Stücken verschiedner Meinungen wären, sie doch insgesamt einerlei Moral lehrten, das Volk unterrichteten, und den Gesetzen unterthan wären; gleich Lehrmeistern, welche auf die Kinder im Hause genaue Obacht haben müssen, indes der Herr im Hause auf sie selbst Obacht hat.

Er hatte mit verschiednen von ihnen Umgang, und fand darunter himmlische Seelen. Er erfuhr sogar, daß unter den Thoren, welche den großen Lama bekriegen wollen, es sehr große Männer gegeben habe. Dies brachte ihn endlich auf die Vermutung: es möchte mit den Sitten in Persepolis, wie mit den Gebäuden beschaffen sein, worunter ihm einige erbärmlich vorgekommen waren, andre aber ihn zur Bewunderung hingerissen hatten.

Der Gerichtssaal.

Ich sehe recht gut ein, sagte Babuk zu seinem Gelehrten, daß jene Magier, die ich für so gefährlich hielt, in der That sehr nützlich sind, zumal, wenn eine weise Regierung sie abhält, sich zu notwendig zu machen; doch werdet Ihr wenigstens zugeben, daß Eure jungen

jungen Magistratspersonen, die, sobald sie nur reiten können, ein Richteramt kaufen, notwendig in den Gerichten alles das zur Schau legen müssen, was Unbesonnenheit nur Lächerliches, und Unbilligkeit nur Arges hat. Es wäre unstreitig besser, diese Aemter unentgeldlich jenen alten Rechtsgelehrten zu geben, die ihr Leben damit zugebracht haben, alle Gründe für und wider eine Sache zu erwägen.

Ihr habt, versezte der Gelehrte, unsre Armee gesehn, eh' Ihr nach Persepolis kamt; Ihr wisst, daß unsre jungen Offizire sich sehr gut schlagen, ob sie schon ihre Stellen gekauft haben. Vielleicht werdet Ihr finden, daß unsre jungen Magistratspersonen nicht schlechte Urtel fällen, ob sie schon Geld gegeben haben, das thun zu können.

Den folgenden Tag nam er den Bahnhof mit in das oberste Gericht, wo ein wichtiges Urteil gesprochen werden solte. Die Rechtssache war jederman bekant. Die alten Advokaten, die dafür sprachen, waren in ihren Meinungen schwankend; keins der hundert Geseze, die sie anführten, lies sich auf den vorliegenden Fall anwenden; sie betrachteten ihn von unendlichen Seiten, und immer im falschen Lichte. Die Richter entschieden schneller, als die

Advo-

Advokaten ihre Zweifel vortrugen. Ihr Urtheil war faſt einſtimmig. Sie urtheilten richtig, weil ſie dem Lichte der Vernunft folgten, und die andern falſch, weil ſie nur ihre Bücher zu Rate gezogen hatten.

Die Finanzen.

Walpole ſchloß, daß oft ſehr viel Gutes durch Mißbräuche entſtände. Er lernte noch an eben dem Tage einſehen, daß die Reichthümer der Finanzpächter, die ihn ſo ſehr empört hatten, eine herliche Wirkung hervorzubringen im Stande wären. Denn da der Kaiſer Geld brauchte, ſo fand er durch ihre Beihülfe binnen Einer Stunde das, was er durch den ordentlichen Weg nicht in ſechs Monaten zuſammengebracht hätte. Er ſahe ein, daß dieſe dicken Wolken, vom Thaue der Erde aufgeſchwellt, ihr die durch ſie empfangnen Dünſte in einem Regen wiedergaben. Ueberdem waren die Kinder dieſer neugeadelten Menſchen, oft beſſer erzogen, als die aus den älteſten Familien, unternehmendere Bürger, denn dieſe. Denn es hindert Niemanden, ein guter Richter, ein tapfrer Krieger, ein geſchikter Staatsmann zu ſein, wenn man gleich nur einen guten Rechenmeiſter zum Vater hat.

Der

Der Staatsminister.

Unvermerkt verzieh Baduk dem Finanzpächter seine Habsucht, da er im Grunde nicht geldgieriger, als andre Menschen, und ein nützliches Glied der Gesellschaft ist. Er entschuldigte die Thorheit derer, die ihr ganzes Vermögen daran wenden, um richten und fechten zu können, weil diese Thorheit grosse Richter und Helden erzeugt. Er verzieh den Gelehrten ihren Neid, weil sich Leute darunter befanden, welche die Welt erleuchteten; er söhnte sich mit den ehrgeizigen und intriganten Magiern aus, weil man bei ihnen noch mehr grosse Tugenden, als kleine Laster antraf. Doch behielt er noch immer Ursachen zu Beschwerden genug übrig, hauptsächlich erfüllten ihn die Liebeshändel der Damen, und die unglücklichen Folgen, die selbige notwendig haben musten, mit Unruh' und Schrek.

Da er alle Stände der Menschen auf's genaueste erforschen wolte, so lies er sich zu einem Minister führen; doch war er auch unterwegs beständig in Furcht, es möchte in seiner Gegenwart eine Frau von ihrem Manne umgebracht werden. Wie er beim Staatsmanne angekommen war, must' er zwei Stunden in der Antichambre warten, eh' er angemeldet wurde, und noch

zwei

gnei, nachdem dies geschehn war. Während der Zeit kam er sich fest vor, den Minister sowol, als seine unverschämten Thürsteher, dem Kapel Israel bestens zu empfehlen.

Die Antichambre war mit Damen aus allen Klassen, mit Magiern von allen Farben, mit Richtern, Kaufleuten, Offizier und Schulgelehrten angefüllt. Ein jeder klagte über den Minister. Der Geizige und der Wucherer sagten: Unstreitig ist der Mann damit beschäftigt, die Provinzen auszusaugen. Der Eigensinnige machte ihm den Vorwurf: er sei ein wunderlicher Kopf. Der Weltkündige sagte: er denkt nur auf seine Vergnügungen. Der Intrikenmacher schmeichelte sich, ihn bald durch eine Kabale gestürzt zu sehn. Die Frauenzimmer hofften, bald einen jüngern Minister zu bekommen.

Habak hörte ihre Reden, und konte sich nicht enthalten, leise zu sagen: Der Mann ist recht glücklich! Er hat alle seine Feinde in seinem Vorgemach: mit seiner Macht zerschmettert er die, so ihn beneiden; zu seinen Füssen sieht er diejenigen, die ihn verabscheuen.

Endlich ward er in's Kabinet hineingelassen, und nun fand er im Minister einen kleinen Greis, den die Last der Jahre und der Geschäfte niedergedrückt, der aber dennoch kräftig und voller Geist war.

Habak

Babuk gefiel ihm, und er schien dem Babuk ein achtungswürdiger Mann. Ihre Unterredung war interessant. Der Minister gestand ihm, er wäre sehr unglücklich; man hielte ihn für reich, und er wäre nur; man glaubte ihn allvermögend, und doch wäre man ihm immer mit Worten und Thaten entgegen; er habe fast lauter Undankbaren Dienst' und Gefälligkeiten erwiesen, und nach einer rastlosen Arbeit von vierzig Jahren hab' er kaum einen Augenblik Trostes genossen.

Babuk ward durch diese Erzälung gerührt, und war der Meinung, daß wenn dieser Mann ja Fehler begangen hätte, und der Aengel Iturial ihn dafür bestrafen wolte, er ihn nicht vertilgen, sondern ihm nur seinen Posten lassen müsse.

Eheliche Freundschaft.

Indes, daß Babuk mit dem Minister sprach, trat die schöne Dame, bei der Erstrer zu Mittag gespeist hatte, mit Ungestüm herein; auf ihrer Stirn und in ihren Augen waren unverkennbare Merkmale des Schmerzes und des Zornes. Sie brach in Vorwürfe gegen diesen ersten Diener des Staats aus, vergos häufige Thränen, führte bittere Beschwerden, daß man ihrem

Gemal

Gemal eine Stelle abgeschlagen hätte, worauf er, in Betracht seiner Geburt, wol Ansprüche machen könte, und deren ihn seine Dienst' und Wunden würdig machten. Sie drükte sich mit so lebhafter Wärme aus, wuste in ihre Klagen so viele Anmut zu mischen, alle Einwürfe mit solcher Geschiklichkeit zu heben, ihre Gründe mit so mächtiger Beredsamkeit zu stüzen, daß sie das Kabinet nicht verlies, ohne ihres Mannes Glük gemacht zu haben.

Babuk führte sie aus dem Pallaste, und nach ihrem Wagen. Ist es möglich, gnädige Frau, sagt' er unterwegs zu ihr, daß Ihr Euch so viele Mühe um einen Mann geben könnet, den Ihr nicht liebet, und von dem Ihr alles zu besorgen habt. Einen Mann, den ich nicht liebe? rief sie aus. Ihr müst wissen, daß mein Mann der beste Freund ist, den ich auf der Welt habe, daß ich ihm alles aufopfre, nur meinen Liebhaber nicht, und daß er seiner Seits auch alles für mich thun würde, ausgenommen sein Mädchen verlassen. Ich will sie Euch kennen lehren. Ein herliches Mädchen: voller Geist, und vom allerbesten Karakter. Wir speisen heut Abend zusammen mit meinem Manne und meinem kleinen Magus. Komt, und theilt unsre Freude.

Die

Die Dame nahm den Babuk mit zu ſich. Der Mann, der endlich angekommen, und in die tiefſte Schwermut verſenkt war, brach in lauten Jubel, und in die wärmſten Entzückungen der Erkentlichkeit gegen ſeine Frau aus, die er vernam, was ſelbige für ihn gethan hatte; er umarmte wechſelsweiſe ſeine Frau, ſein Mädchen, den kleinen Magus, und Babuk. Eintracht, Munterkeit, Geiſt und Grazie waren die Seele dieſes Mahls.

Ihr müt wiſſen, ſagte die ſchöne Dame, bei der Babuk ſpeiſt, daß die Weiber, die man unterweilen laſterhaft nent, faſt immer die Verdienſte eines ſehr tugendhaften Mannes haben. Speiſet morgen Mittag mit mir bei der ſchönen Throne. Einige alte Verſchweſtern verläſtern ſie zwar auf's ärgſte; allein ſie thut mehr Gutes, als ihre zuſammen genommen. Sie würde um des größten Vortheils wiken nicht die mindeſte Ungerechtigkeit begehen: ſie ertheilt ihrem Liebhaber die edelſten Anſchläge: beſchäftigt ſich mit nichts, denn mit ſeinem Ruhm. Er würde vor ihr erröten, wofern er eine Gelegenheit, Gutes zu thun, hätte entwiſchen laſſen. Denn nichts kan zu tugendhaften Handlungen mehr aufmuntern, als wenn man zum Zeugen und Richter ſeiner Aufführung eine Liebſchaft hat, deren Hochachtung man verdienen wil.

Die

Die Geſellſchaft.

Babuk fand ſich an dem beſtimten Orte richtig ein. Er ſah' ein Haus, worin alle Vergnügungen herſchten; Theone herſchte über ſelbige. Sie wuste mit jedem ſeine Sprache zu reden; durch ihren Geiſt — ein bloſſes Werk der Natur — ſezte ſie den der andern in die behäglichſte Lage; ſie gefiel, faſt ohn' es zu wollen; ſie war eben ſo liebenswürdig als wohlthätig, und was den Wert aller dieſer guten Eigenſchaften noch erhöhte, ſie war ſchön.

Babuk, ſo ſehr Skythe und Abgeſandter eines Geizigen er auch war, ſahe doch ein, daß er, wenn er noch länger in Perſepolis bliebe, Jrenen'n für Theonen vergeſſen würde. Er gewan die Stadt lieb, deren Bewohner höflich, leutſelig und wolthätig, wiewol auch leichtſinnig, ſchmähſüchtig und voller Eitelkeit waren. Der Gedanke, Perſepolis möchte verbrant werden, machte ihm bange; ja ihm war ſogar wegen des Berichts bange, den er abzulegen hatte.

Die Bildſäule.

Um dies in's Werk zu richten, nam er ſich auf folgende Art. Er lies von dem beſten Metzieſſer in der Stadt eine kleine Bildſäule machen, die aus allen nur

vorhandnen Metallen, und aus den kostbarsten und schlechtesten Erdarten und Steinen zusammengesetzt war. Diese trug er zu Ituriel'n und sprach: Wolltest Du wol diese artige Bildsäule deshalb zerschlagen, weil nicht alles darin Gold und Diamanten ist? Ituriel verstand ihn auf's halbe Wort; er beschloß, nicht einmal weiter an die Besserung von Persepolis zu denken; und die Welt gehn zu lassen, wie sie geht. Denn, sagt' er, ist gleich nicht alles gut, so ist es doch erträglich!

Demnach blieb Persepolis stehn, und Babuk war damit sehr wol zufrieden. Er macht' es nicht wie Jonas, der sich darob erzürnte, daß Ninive nicht zerstört wurde. Allein, wenn man drei Tage in einem Wallfisch gesteckt hat, ist man nicht so guter Laune, als wenn man in der Oper oder in der Komödie gewesen ist, oder in guter Gesellschaft zu Abend gespeist hat.

XII.

Andre Zeiten, andre Meinungen!

Erzählung.

Ein wahres Unglük, daß ich bin geboren wor-den! sagte Ardassan Ogli, ein junger Itscheglan des Gros-Padishas der Türken. Wenn ich nur noch blos vom Gros-Padisha abhinge, so aber bin ich auch dem Oberaufseher meiner Oda, dem Kapigi-Baschi, unterworfen; und will ich meinen Sold haben, so muß ich mich vor einem Schreiber des Defterdars niederwerfen, der mir die Hälfte davon abzieht.

Ich war erst sieben Jahr alt, als man mir, wider meinen Willen, mit öffentlichem Gepränge, das Aeusserste meiner Vorhaut abschnit, woran ich vierzehn Tage krank lag. Der Dervis, der mit uns Betstunde hält, ist mein Herr; ein Iman ist noch mehr mein Herr; und der Mollah ist es noch weit mehr, als der Iman. Der Kadi ist wiederum Herr, der Kadilesker noch mehr; und der Muphti noch viel mehr, als all' jene zusammengenommen. Der Kiahaja kan mich, wenn er will, mit Einem Worte in den Kanal werfen lassen; und der Grosvezir kan endlich, nach seinem Belieben, mir die Kehle zuschnüren, und die Haut meines Kopfs mit Stroh ausstopfen lassen, ohne daß sich mal jemand drum bekümmert.

Welche Menge von Herren! Grosser Gott! Hätt' ich auch so viele Leiber und Seelen, als ich Pflichten zu erfüllen habe, ich würde doch nicht damit ausreichen! O Allah! warum hast Du mich nicht zur Nachteule gemacht! Ich würde frei in meinem Loche leben, und mein Futter, die Mäuse, in voller Gemächlichkeit, ganz nach meinem Belieben, ganz ohne Herrn und ohne Knechte, verzehren. Zuverlässig ist das die eigentliche Bestimmung des Menschen; nur seit dem sie zerrüttet worden ist, hat er Herren. Kein Mensch war dazu gemacht, beständig einem andern Menschen zu dienen. Ein Jeder würde voller Mitleid seinem Nebenmenschen geholfen haben, wenn die Dinge in ihrer Ordnung geblieben wären! Der Sehende hätte den Blinden geführt; der rüstige Mann hätte dem elenden Krüppel zur Krükke gedient! Diese Welt würde Mahomet's Paradies gewesen sein, und jezt ist sie die Hölle, welche grad' unter der schmalen Brükke liegt!

So sprach Ardassan Ogli, wie er auf Befel eines seiner Herren einen tüchtigen Küchenschilling bekommen hatte.

Nach Verlauf einiger Jahre ward Ardassan Ogli Bassa von drei Rosschweifen. Er machte ein ungeheures Glük, und glaubte nun steif und fest, alle Männer, den Grosstürken und den Grosvezier ausgenommen, wären in der Welt nur, um ihm zu dienen, und alle Weiber, um ihm Vergnügen zu machen, wenn und wie er's verlangte.

XIII.

XIII.

Bababek

oder:

die Fakire.

Erzählung.

Zu der Zeit, als ich mich in der Stadt Benares am Ufer des Ganges, im alten Vaterlande der Brachmanen befand, suchte ich von allem Unterricht zu erlangen. Ich verstand das Indische ziemlich gut, ich hörte viel, und bemerkte alles. Ich wohnte bei meinem Korrespondenten Omri, dem würdigsten Mann, den ich je gekannt habe. Er war von der Religion der Braminen, und ich habe die Ehre Muselman zu sein; gleichwol hatten wir nie einen Wortwechsel über Mahomet und über Brama. Wir verrichteten jeder seine gesetzmässigen Reinigungen für sich; wir tranken von Einer Limonade, und assen von Einer Schüssel Reis, wie zwei Brüder.

Eines Tages gingen wir zusammen nach der Pagode des Owani. Wir sahen daselbst viele Haufen von

Fakirs; unter selbigen gab es Jonguis, das will sagen, Fakire, die in Beschaulichkeit lebten, und Andre, Jünger der ehemaligen Gymnosophisten, die ein thätiges Leben führen. Sie bedienen sich, wie man weis, einer gelehrten Sprache, welche die der ältesten Brachmanen ist, und haben in dieser Sprache ein Buch, das sie Shanscrit nennen. Dies ist zuverlässig das älteste Buch in Asien, selbst die Zendbücher nicht ausgenommen.

Ich ging bei einem Fakir vorbei, der in diesem Buche las. Ha! unseeliger Ungläubiger, schrie er, Du bist Schuld, daß ich die Zal der Selbstlauter verloren habe, die ich zälte. Dies ist nun die leidige Veranlassung, daß meine Seele nicht in einen Papagei wandern wird, wie ich mir zu schmeicheln hinlängliche Ursach hatte, sondern in einen Hasen. Um ihn hierüber zu trösten, gab ich ihm eine Rupie.

Einige Schritte von ihm hatt' ich das Unglück zu niesen. Dies Geräusch weckte einen Fakir auf, der in Extase war. Wo bin ich? rief er, Welch ein schrecklicher Fall! Ich sehe die Spize meiner Nase nicht mehr. Das himlische Licht ist verschwunden! *) Wenn ich Schuld daran

*) Wenn die Fakirs das himliche Licht sehn wollen — etwas sehr Gewönliches bei ihnen — so richten sie ihre Augen nach der Spize ihrer Nase.

daran bin, daß Ihr endlich weiter seht, als die Spitze Eurer Nase, sagt' ich zu ihm, so nemt diese Rupie hin, um den Schaden wieder gut zu machen, den ich verursacht habe. Hascht Euch nun Euer himlisches Licht wieder.

Nachdem ich mich solchergestalt durch Vorsicht aus diesem schlimmen Handel gezogen hatte, trat ich näher zu den andern Gymnosophisten. Viele von ihnen brachten mir sehr niedliche kleine Nägel, die ich mir, zu Ehren Brama's, in die Aerme und in die Schenkel schlagen solte. Ich kaufte ihnen ihre Nägelein ab, und lies meine Tapeten damit annageln. Andre tanzten auf den Händen, noch Andre auf einem Schlafseile, Verschiedene standen und hüpften auf Einem Beine. Einige trugen Ketten, Andre Saumsättel, noch Andere Scheffel auf ihren Köpfen.

Mein Freund Omri führte mich in die Zelle eines der Berühmtesten unter ihnen. Er hies Bababek. Er war nakt, wie ein Affe, und hatte am Halse eine grosse Kette, mehr denn sechzig Pfund schwer. Er sas auf einem hölzernen Stahl, gar zierlich mit kleinen spizen Nägeln beschlagen, die ihm in die Lenden stachen; und doch hätte man glauben sollen, er säße auf einem Bette von Atlas. Viele Frauen kamen, ihn um Rat zu fragen; er war das Orakel der Familien, und man

kan

kan wol sagen, daß er in sehr grossem Ruf stand. Ich war Zeuge einer langen Unterredung, die Omri mit ihm hatte.

Glaubt Ihr, sagte dieser, lieber Vater, daß ich nach einer Prüfung von sieben Seelenwanderungen in Brama's Wohnung gelangen kan? Es kömt auch darauf an, versetzte der Fakir. Wie lebt Ihr? Ich bemühe mich, antwortete Omri, ein guter Bürger, ein guter Eheman, ein guter Vater, und ein guter Freund zu sein; bei Gelegenheit leih' ich den Reichen Geld ohne Zinsen, und den Armen schenk ich's; unter meinen Nachbaren erhalt' ich Frieb' und Einigkeit. Stosst Ihr Euch bisweilen Nägel in den Hintern? fragte der Bramine. „Nie, mein ehrwürdiger Vater." Das thut mir leid, gab der Fakir zurük, allein Ihr komt zuverläßig nicht weiter, als bis in den neunzehnten Himmel, und das ist in der That Schade. Wie so? fragte Omri. Das ist ja recht brav. Ich bin mit meinem Loose sehr zufrieden. Was liegt mir daran, ob's der neunzehnte oder zwanzigste Himmel ist, wo ich hinkomme, wenn ich nur auf meiner Pilgerschaft meine Pflicht erfült habe, und in meiner lezten Herberge gut aufgenommen werde. Ist es nicht genug, hier in diesem Lande Biederman, und sodann in Brama's seinem glüklich zu sein? Ja

weichen

welchen Himmel gedenkt Ihr, Herr Babadek, mit Euren Nägeln und Ketten denn hinzukommen?

In den fünf und dreissigsten, antwortete der Fakir. Das find' ich gar besonders von Euch, versetzte Omri, höher wohnen zu wollen, wie ich! Das rührt zuverlässig von nichts anderm, als von übermässigem Ehrgeiz, her. Ihr verdammt diejenigen, die in diesem Leben nach Ehren streben; warum verlangt Ihr denn in jenem Leben so grosse Ehre? Und weshalb verlangt Ihr überdies, daß es Euch besser gehn soll, wie mir? Wisset, daß ich in zehn Tagen mehr Almosen gebe, als Euch in zehn Jahren all' die Nägel kosten, die Ihr Euch in den Hintern stost. Brama kümmert sich viel darum, ob Ihr den ganzen Tag nakt geht, und eine Kette am Halse tragt, oder nicht. Und dem Vaterlande erweiset Ihr dadurch treffliche Dienste! Ich halte hundertmal mehr von einem Menschen, der Hülsenfrüchte säet oder Bäume pflanzt, als von allen Euren Gesellen, die nach ihrer Nasenspize sehn, oder aus übermässiger Demut einen Saumsattel tragen.

Wie Omri dies alles herausgekollert hatte, legte sich sein Zorn wieder. Er liebkoſete dem Fakir, und brachte ihn durch vieles Zureden endlich zur Ueberzeugung und dahin, seine Nägel und Kette liegen zu lasſen,

sen, und mit ihm zu kommen, ein ordentliches vernünftiges Leben zu führen. Man säuberte und reinigte ihn, rieb ihn mit wolriechenden Wassern, und kleidete ihn auf eine anständige Art. Vierzehn Tage lang [illegible] sehr vernünftig, und gestand: er wäre hundertmal glücklicher, als vorher. Er verlor aber sein [illegible] Volke, die Weiber kamen nicht mehr, ihn um Rat zu fragen; er verlies deshalb den Omri, und suchte seine Nägel wieder hervor, um Achtung und [illegible] zu erlangen.

[redacted]

XIV.

XIV.

Der König von Buton,

oder:

wie weit muß man das Volk betrügen?

Erzählung.

Der König von Buton iſt bekantermaaſſen einer der gröſten Monarchen des Erdbodens. Er hat die Thronen der Erde unter ſeinen Füſſen, und die Sohlen ſeiner Schuhe (wenn er deren hat) haben Zepter zu Spannen. Er betet den Teufel an, wie alle Welt weis, und iſt ſehr andächtig; ſein Hof auch. Dieſer König lies einſtmals aus Welſchland einen berühmten Bildhauer kommen, um ihm eine ſchöne Statue vom Beelzebub zu verfertigen. Der Bildhauer verfertigte ein Meiſterſtük! So einen ſchönen Teufel hatte man noch nie geſehn! Zum Unglük aber hatte unſer Praxiteles ſeinem Thiere nur fünf Klauen gegeben, und die Butonier geben ihm ſtets ſechſe. Dieſen ungeheuern Fehler des Bildhauers rügte der Oberzeremonienmeiſter des Teufels mit dem rechtmäſſigen Eifer eines Mannes, der den Rechten ſeines Schuzpatrons, und dem undenklichen und heiligen Herkommen des Königreichs Buton nicht das mindeſte vergeben wolte. Er verlangte den Kopf des Bildhauers. Dieſer gab zur Antwort: ſeine fünf Klauen wären grade ſo ſchwer, als die ſonſt

gewöhnlichen sechse; und der König von Buton, ein sehr nachsichtsvoller Herr, lies ihm Gnade wiederfahren. Seit der Zeit glaubt das Volk zu Buton nicht mehr an die sechs Klauen des Teufels.

An eben dem Tage hatten Seine Majestät einen Aderlas nötig. Ein Gaskognischer Wundarzt, der mit einem Schiffe der Französischen Ostindischen Handlungskompagnie an seinem Hof angekommen war, ward ersucht, von diesem kostbaren Blute fünf Unzen abzuzapfen. Der wachthabende Hofastrolog schrieе: Der König wär' in Lebensgefar, wenn man ihm in der gegenwärtigen Beschaffenheit des Himmels zur Ader liesse. Der Gaskognier hätte ihm antworten können: Die Rede wäre jezt nur von der gegenwärtigen Beschaffenheit des Königs von Buton; allein er war so klug, einige Minuten lang zu warten. Darauf zog er seinen Kalender hervor, und sagte zum Hofprediger: Ihr habt recht, gnädiger Herr! Der König wäre des Todes gewesen, wenn man ihm in dem Augenblik zur Ader gelassen hätte, wo Ihr es untersagtet. Seit der Zeit aber hat sich der Himmel geändert, und jezt ist der günstige Augenblik. Der Hofkaplan gab dies zu. Dem Könige ward besser; und nach und nach gewöhnte man sich daran, den Königen zur Ader zu lassen, wenn sie dessen bedurften.

XV.

XV.

Die beiden Getröſteten.

Erzählung.

Der groſſe Philoſoph Cynophilus ſagte eines Tages zu einer Frau, die ganz troſtlos war, und dazu gerechte Urſach hatte: Gnädige Frau, die Königin von England, des groſſen Heinrich's des Vierten Tochter, war ſo unglüklich, wie Sie. Man verjagte ſelbige aus ihren Staaten, und ſie ſtand auf dem Punkt, auf dem Ozean ihr Leben durch die Orkane einzubüſſen; ihren königlichen Gemal muste ſie auf dem Blutgerüſte ſterben ſehn. Das thut mir ihretwegen leid, ſagte die Dame, und began über ihr eignes Unglük zu weinen.

Aber, fuhr Cynophilus fort, erinnern Sie Sich der Marie Stuart? Sie liebte auf ſehr unſchuldige Art einen geſchikten Tonkünſtler, der einen ſehr

schönen tiefen Tenor hatte. Ihr Gemal tödtete den Tonkünstler vor ihren Augen, und sodann lies ihre gute Freundin und Anverwante, Königin Elisabet, die sich für eine Jungfrau ausgab, Marien auf einem schwarzbekleideten Blutgerüste enthaupten, nachdem sie selbige achtzehn Jahre lang im Gefängnis hatte sizen lassen. Das ist sehr grausam, antwortete die Dame, und sank von neuem in ihre Schwermut zurük.

Vielleicht haben Sie von der schönen Johanna von Neapel reden hören, die gefangen genommen und erwürgt ward? fragte der Tröster. Ich erinnere mich ihrer halb und halb, sagte die Betrübte.

Ich mus Ihnen die Geschichte einer regierenden Fürstin erzälen, fuhr der Andre fort, die zu meiner Zeit, nach aufgehobner Abendtafel vom Throne gestossen ward, und die auf einer wüsten Insel ihr Leben endigte. Ich weis die ganze Geschichte, versezte die Dame.

Nun so will ich Ihnen denn erzälen, was einer andern grossen Prinzessin begegnet ist, die ich in der Philosophie unterrichtet habe. Sie hatte einen Liebhaber, wie denn alle grosse und schöne Prinzessinnen welche haben. Ihr Herr Vater trat eines Tages unvermutet in ihr Zimmer, und traf ihren Liebhaber bei ihr an, dessen Gesicht wie Feuer glühte, und dessen Augen wie

Karfunkel leuchteten; auch das Geſicht der Dame war ſehr rot. Dem Vater miſſiel das Geſicht des jungen Menſchen dermaaſſen, daß er ihm die ungeheuerſte Ohrfeige gab, die je in ſeiner Provinz ein Menſch bekommen hatte. Der Liebhaber nam eine Feuerzange, und warf ſie dem Schwiegervater an den Kopf; es hielt hart, daß ſelbiger von der Wunde genas, deren Narbe noch jezt zu ſehen iſt. Die Liebhaberin, ganz auſſer ſich vor Schrek, ſprang aus dem Fenſter, und verrenkte ſich den Fus, ſo daß ſie jezt erſichtlich lahm geht, wiewol übrigens all' ihre Gliedmaaſſen in der ſchönſten Ordnung ſind. Der Liebhaber ward zum Tode verurtheilt, weil er einem ſehr groſſen Fürſten ein Loch in den Kopf geworfen hatte. Sie kennen Sich den Zuſtand der Prinzeſſin leicht denken, wie ſie ihren Liebhaber zum Galgen führen ſahe. Ich habe ſie lange Zeit in ihrem Gefängniſſe beſucht; ſie ſprach nie von etwas anderm, als von ihren Unglüksfällen.

Weshalb ſoll ich denn nun nicht an die meinigen denken? fragte die Dame. Weil man an ſo etwas nicht denken mus, gab der Philoſoph zur Antwort, und weil ſich's nicht ſchikt, daß Sie verzweifeln, indem ſo viele groſſe Damen unglüklich geweſen ſind. Denken Sie an Hekuba, denken Sie an Niobe.

Ha, sagte die Dame, hätt' ich zu deren Zeit gelebt, oder zu der so vieler schönen Prinzessinnen, und Sie hätten selbigen, um sie zu trösten, mein Unglück erzält, glauben Sie, daß Sie Gehör bei ihnen gefunden hätten?

Den Tag darauf verlor der Philosoph seinen einzigen Sohn, und er war nahe daran, dem Schmerz zu unterliegen. Die Dame lies eine Liste all' der Königin aufsezen, die ihre Kinder verloren hatten, und brachte sie dem Philosophen. Er las sie, fand sie sehr richtig, und weinte nichts desto weniger. Drei Monate darauf sahen Beide sich wieder, und wunderten sich nicht wenig, sich recht aufgeräumt wieder zu finden. Sie liessen nunmehr der Zeit eine schöne Bildsäule errichten, mit der Inschrift: Dem einzigen Tröster!

XVI.

Die drei Warnungen.

Erzählung.

Der Baum, der am tiefſten Wurzel ſchlägt, läſſt ſich immer am ſchwerſten aus der Erde reiſſen. Daher ſagten die alten Weiſen: die Liebe zum Leben wüchſe mit den Jahren ſo ſehr, daß ſie in unſern lezten Auftritten ſich am meiſten äuſſerte, wenn die Mühſeeligkeiten am beſchwerlichſten, und die Krankheiten am heftigſten würden. Um dieſe groſſe Neigung glaublich zu machen, die Alle einräumen, doch Wenige bemerken, ſo höre man, wenn alte Sagen keinen Eindruk machen, ein neues Märchen.

Als das Spiel umherging, und ſich alles auf Nachbar Dobſon's Hochzeit luſtig machte, rief der Mann

mit

mit der Hippe den muntern Gesellen mit sich in die nächste Stube, und sagte mit sehr ernster Miene: Du mußt Deine süsse Braut verlassen, und mit mir kommen. Mit Dir? Und meine Suffy verlassen? Mit Dir? schrie der unglückliche Bräutigam, da ich noch so jung bin! Das ist erbarmlich hart! Ueberdies bin ich noch gar nicht vorbereitet; dies ist meine Hochzeitnacht. Du kanst Dir leicht denken, daß meine Gedanken auf ganz was anders gehn.

Ich weis nicht, was er noch mehr anführte, doch seine Ursachen waren ohnedies schon triftig genug. Der Tod schonte also auch des armen Schelms, und lies ihn noch ein wenig leben. Doch sagt' er mit einem ernsten Gesichte, indem er sein Stundenglas schüttelt: Nachbar, ich will! Der Tod soll nicht meine Hochzeitfreude stören. Um allem Vorwurf der Grausamkeit zu entgehn, will ich Dir Zeit zur Vorbereitung lassen, und damit Du Dich zu Deinem künftigen Zustande geschikt machst, solst Du drei verschiedne Warnungen haben, ehe Du zum Grabe aufgefordert wirst. Für diesmal will ich meinen Raub fahren lassen, und Dir gütigst Aufschub gewähren. Doch wenn ich wieder

mir,

rute, ſo wirſt Du die Welt zufrieden verlaſſen. Beide willigten in dieſe Bedingung, und ſchieden vergnügt von einander.

Was unſern Helden zunächſt beſtel, wie lang er lebte, wie weiſe, wie wohl, wie ſchnell er ſeinen Lauf verfolgte, ſein Pfeifchen rauchte und ſein Pferd prägelte, das ſoll der willige Leſer gleich hören. Er handelte, er kaufte und verkaufte, und merkte nicht, daß er alt ward, noch daß der Tod ihm näher kam. Da ſeine Freunde nicht falſch, ſeine Frau nicht zänkiſch, ſein Gewinſt mancherlei, und ſeiner Kinder wenig waren, ſo gingen ſeine Stunden in Frieden vorüber. Indem er aber ſeinen Reichthum ſich mehren ſahe, und auf der ſtraßenſten Straße des Lebens ſeinen Gang vergnügt fortlief, brachte die alte Zeit, deren Eil keines Sterblichen ſchont, ungerufen, unbemerkt und unvermutet ſein achtzigſtes Jahr herbei.

Und nun, da er in einer Nacht nachdenkend da ſaß, ſtand der unwillkommne Bote des Todes noch einmal vor ihm. Halb todt vor Unwillen und Beſtürzung, ſchrie der alte Dodſon: So bald wieder da? So

bald

bald wieder da, heisst Du dies? erwiederte der Tod. Gewis, mein Freund, das sagst Du im Spas; es ist wenigstens sechsunddreissig Jahre, und jezt bist Du achtzig.

Um so schlimmer! antwortete der Alte, eines Greises zu schonen, das wäre liebreich. Inzwischen ist Dein Gesuch auch legal? Und Deine Gewalt, hast Du die vom Könige? Wenn Du nicht wenigstens des Staatssekretärs Volmacht mitbringst, so kömst Du blind an. Ueberdies hast Du mir drei Warnungen versprochen; Tag und Nacht hab' ich mich darnach umgesehn, und für diesen Verlust der Zeit und der Ruhe könt' ich wol einigen Ersaz fordern.

Ich weis das alles wol! schriee der Tod; ich bin selten ein willkomner Gast; aber mache wenigstens keine Ausflüchte, guter Freund. Ich habe nicht geglaubt, daß Du noch im Stande wärest, um Deine Hütte und Deinen Stall herumzukrüppeln. Du hast Deine Jahre hoch genug gebracht, und ich wünsche Dir Glük, daß Du noch immer bei so guten Kräften gewesen bist.

Halte,

Halt, ſagte der Landmann, nicht ſo raſch! Ich bin die vier letzten Jahre lahm geweſen.

Das wundert mich eben nicht, verſetzte der Tod. Du haſt übrigens Dein Geſicht, und wenn man ſeine Freunde und was man liebt, noch ſieht, ſo kann man ſchon zufrieden ſein, wenn auch Arm und Bein nicht mehr fort wollen.

Kann wol ſein, entgegnete Dobſon, doch ernſtlich hab' ich auch mein Geſicht verloren.

Schlimm genug, ſagte der Tod: doch ich ſorg' Dir dafür, daß Dir jedes die Langweile durch neue Zeitungen wird zu verkürzen ſuchen.

Ich kein Menſch, und wenn es auch wäre, ſo bin ich ſo taub, daß ich nicht mehr hören kan.

Ey! fragte das Furchtgerippe, was haſt Du mir alſo vorgemacht? Da Du lahm, taub und blind biſt, ſo haſt Du ja drei hinlängliche Warnungen

gen gehabt. Nun also, wir wollen uns nicht wieder trennen. Hier durchschnitt er mit seiner Hippe den Lebensfaden: der alte Dobson erblaßte und endete sein Leben, — so wie sich mein Mädchen endet.

Inhalt.

Stille hätteſt Du's geglaubt! Schwank. 3

I. So machen's die meiſten Weiber! Erzälung. — — 17

II. Der Schein trügt. Erzälung. 39

V. Treu' und Edelmut. Erzälung. 91

V. Der gute Sohn. Erzälung. 139

VI. Die Unglüklichen. Erzälung. 155

VII. Meidonis aus Megara, oder die vier Flaſchen. Erzälung. 181

VIII. Zeineb. Eine morgenländiſche Erzälung. — — 225

IX. Memnon, oder die menſchliche Weisheit. Erzälung von Voltaire. 247

X.

X. Der Weiſſe und der Schwarze. Erzählung von Voltaire. — 261
XI. Babuk, oder: wie's in der Welt geht. Erzählung von Voltaire. 289
XII. Andere Zeiten, andere Meinungen. Erzählung. — —. 325
XIII. Bababek, oder die Fakire. Erzählung. — — 329
XIV. Der König von Buton, oder: wie weit muß man das Volk betrügen. Erzählung. — 337
XV. Die beiden Getröſteten. Erzählung. 341
XVI. Die drei Warnungen. Erzählung. 347

Berichtigungen.

Im ersten Bändchen.

S. II. Z. 3 von unten des Vorberichts, st. Bibliothekar l. Bibliothekar.

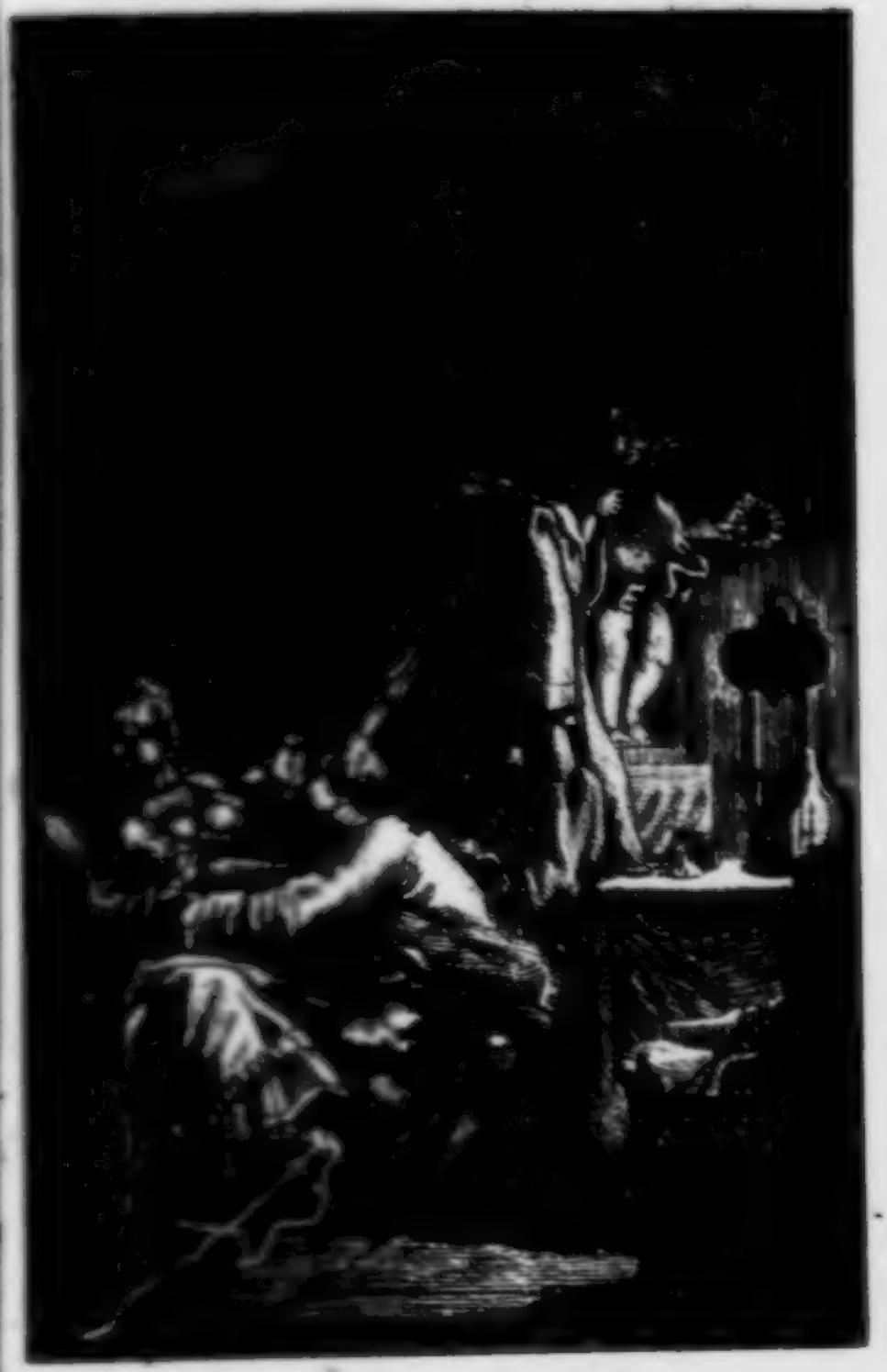
S. VI Z. 2 ebendaselbst, st. Stellen l. Novellen.

S. 427. Z. 6 von unten, st. sein werden l. werden.

Im zweiten Bändchen.

S. 4. Z. 3 von unten, st. mich. l. mir.

S. 330. Z. 5-9 beliebe der Leser einen sehr starken Fehler Voltär's, den ich nicht im Texte bessern, und den ich auch nicht in einer Note beifügen wollte, folgendermaassen zu berichtigen: „Sie bedienen „sich, wie man weis, einer gelehrten Sprache, „Shanscrit genannt, welche die der ältesten „Brachmannen ist, und in dieser Sprache sind ihre „heiligen Bücher abgefasst. Die Bedas sind „zuverlässig das älteste Buch in Asien, selbst die „Zendbücher nicht ausgenommen. Ich ging bei „einem Fakir vorbei, der in einem der Bedas „las." Wer etwas Gründliches über die Shanscrita lesen will, den verweis' ich auf die Abhandlung des Herrn Hißmann's, im Göttingischen Magazine, 5tes Stük von 1781, S. 269-93.



Kleine

Romane,

Erzälungen und Schwänke.

Drittes Bändchen.

Aus verschiednen Sprachen.

Berlin, 1783.

Bey Christian Friedrich Himburg.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Meinem

W. Brömel

in

Hamburg.

Vorbericht.

Was ich am Schluß der Vorrede des zuletzt gelieferten Bandes versprach, glaub' ich im vorliegenden erfüllt zu haben; und wenn dem so ist, so werden meine Leser mir verzeihen, daß ich in einem andern Stükke meinem eben daselbst gethanen Versprechen nicht nachgekommen bin. Ich hoffe dies um so mehr, da ich auf Biedermannswort versichern kann, daß ich so wenig als der Verleger Schuld habe,

daß die sehr früh verheissene Erscheinung dieses Bandes sich so verspätet hat. Darüber, daß ich statt der versprochnen Marmontelschen Erzälungen Imbertsche geliefert habe, glaub' ich keiner Entschuldigung zu bedürfen, weil dem grössern Theil der Leser doch mehr mit Neuigkeiten gedient ist als mit ältern Sachen, wenn gleich in ein noch so gutes Gewand gekleidet. Inzwischen soll der übrige Theil meiner Leser, der sich nach dem in eine bessere Form abgegossenen Marmontel sehnt, im folgenden Bande befriedigt werden.

No. I — IV. sind von meinem würdigen Freunde v. Hgn, dem glüklichen und eben so geschmak- als humorvollen Erzäler der kürzlich erschienen Schnaken, Schnurren und Charakterzüge. Die leztern drei Stükke hat er aus Prevot's Pour et Contre frei übersezt, wie man aus der Gegeneinanderhaltung mit der Dol-

metschung sehn kann, die im 7 und 8ten Bande der Landbibliothek steht. *)

No. V und VI. sind von meinem theuern Hess. Einem Manne, der so vortreflich Grammont's Memoires übertragen, der die schönsten Erzälungen in der Romanenbibliothek und in der Olla mit so beneidenswürdiger Leichtigkeit nacherzälet hat, muste dies auch bei Imbert gelingen; bei Imbert, der meines Erachtens eben so hoch unter den Erzälungsdichtern seiner Nation stehet, als nie-

*) Mein Freund Han benachrichtigte mich, daß No. II aus dem vorigen Bändchen, welches ich für eine eigne Erzälung des Verfassers der Folies et Sottises Parisiennes hielt, von Prevot sei und in seinem Pour et contre stehe; daß es aber unter den Händen des erstern gewonnen habe. Wer zu einer Vergleichung Lust hat, findet im siebenten Bande der Landbibliothek S. 17. diese Geschichte nach Prevot übersezt.

dig der Rang ist, den man ihm unter den Kunstrichtern anzuweisen hat. *)

No.

*) Das Urtheil, welches das Journal des Gens du Monde über Imbert dem Dichter fällt, unterschreib' ich von Herzen. Mr. *Imbert*, heißt es daselbst (Vol. II. No. p. 221.) a de la grace, du coloris, du sentiment, de la Finesse. Cet estimable Ecrivain, aussi intéressant par son caractère que par ses talens, se fait des amis par ses ouvrages de ceux qui comme nous ne l'ont jamais vu. Das Urtheil aber, das vor einiger Zeit in der Litteratur und Theaterzeitung über Imbert gefällt und wodurch er zu einem der ersten Kunstrichter erhoben wurde, kann ich schlechterdings nicht unterschreiben, dem muß ich grade widersprechen. Seine seichten Einwürfe gegen ganz vortreffliche Situationen und Stellen von Lessing und Leisewitz, gegen des Letztern, dem angenommenen Zeitpunkt und dem Lande so angemessene, Sprache, seine höchst schiefen Begriffe vom Trauerspiel, sein äusserst einseitiger Geschmak und die Nationalvorurtheile, von denen er sich nicht hat losarbeiten können; dies alles macht ihn zu einem Kunstrichter von dem Schlage der schönwissenschaftlichen Rezensenten in der allgemeinen Bibliothek.

No. VII — X. sind von mir. Die beiden ersten noch aus Imbert, dessen sämtliche Erzählungen mein ebengenannter Freund und ich dem Publikum nach und nach liefern wollen, da die von seinen Erzälungen verwichene Messe angekündigte Uebersezung wegen des Todes vom Verleger nicht statt finden wird. No. IX ist aus der im Journal de Gens du Monde befindlichen Rezension des Espion anglais, der sie aus dem Journal de Paris genommen hat. „Ein „Blatt, sagt dies Journal (St. 15 von 83) „das selbst diejenigen amüsirt, auf deren Rechnung unterweilen etwas darinn geliefert wird; „das sehr gut geschrieben ist, und der vielen „Verbote ungeachtet sich noch immer von ganz „besondern Vorfällen nähret.“ Wegen der mit No. IX bezeichneten Anekdote sind die Pariser dieses Blatts auf einige Monate beraubt gewesen. Ein Fall, der sich mit dieser periodischen Schrift häufig zuträgt. No. X ist aus

den Numeros, und Erdichtung. Der Verfaſſer iſt Herr de Peyſonnel, ehemals Franzöſiſcher Konſul zu Smirna, und durch verſchiedne ſchäzbare Werke bekannt (ſ. No. 19 des Journal des Gens du Monde p. 24 von 1783). Dies Stük iſt ſicher das vorzüglichſte ſeiner Sammlung. Es lag wenigſtens ſchon vier Wochen abgedrukt, als in No. 3 der Olla davon eine Ueberſezung erſchien, wahrſcheinlich von meinem treflichen Heft. Wäre die meinige noch Manuſkript geweſen, ſo hätt' ich ſie gewis unterdrükt. Ich werde künftig Maasregeln treffen, daß wir einander nicht auf einerlei Wege begegnen.

Bei dieſer Erzälung mus ich die S. 199 verſprochene Bemerkung über das Hotel dieu vorlegen. Der einſichtsvolle Herr Grimm hat ſie gemacht. „In den dreiundzwanzig Sälen „voller Kranken, die dies Hoſpital hat, ſagt „er, ſterben täglich zwei von fünfen, indem

„jähr-

„jährlich 30,000 hinein, und nur 24,000 wie„der herauskommen.“ Bemerkungen eines Reisenden durch Teutschland, Frankreich u. s. w. Erster Theil Altenburg (1775). Hätte Necker noch Einfluß auf das Französische Kabinet, so würde sein edles Weib gewis die besten Verfügungen gegen diese Barbarei treffen. O! daß lezteres nicht zu den Ohren der grossen Königinn kömmt!

No. XI. ist von dem verdienstvollen Bibliothekar Reichard, den ich meinen Freund nennen zu dürfen das Glük habe. Herr Reichard giebt von dem Französischen Uebersezer folgende Nachricht: „Herr Digeon, Französischer Dol„metscher zu Konstantinopel und bei einigen an„dern Konsulen dieser Nation in der Levante, gab „bei seiner Rükkunft eine Sammlung in zwei „Oktavbänden von Originalaufsäzen der Mor„genländischen Völker, sonderlich der Araber, „in treuen Uebersezungen heraus; die Frucht

„seines

„seines dreissigjährigen Aufenthalts im Oriente.
„Unter diesen Aufsäzen sind auch verschiedne
„Märchen der Türken und Araber, von denen
„ich einige für die Olla und für die Roma-
„nenbibliothek übersezt habe. Die Be-
„gebenheit einer Nacht macht eins der
„beträchtlichsten darunter aus. Zu einer Zeit,
„wo das Publikum mit Vergnügen drei Ueber-
„sezungen der Tausend und Eine Nacht
„zugleich entgegen sieht, kann eine solche Arbeit
„nicht überflüssig sein.“ *)

No.

*) Mein Freund schrieb dies grade zu der Zeit, als Bürger seine Ankündigung wegen Tausend und Eine Nacht, die durch die ausserordentliche Kälte unter Landesleute leider! nicht zu Stande zu kommen scheint, hatte in's Publikum ausgehn lassen. Nur der Raum war Schuld, daß ich von diesem schäzbaren Beitrage nicht eher Gebrauch gemacht habe; so wie jener auch lediglich Ursach ist, daß die zweite Türkische Erzälung meines Reichard's: der Beutel mit tausend Zechinen und Micromegas für diesmal zurükblieben.

No. XII ist Volté'rs Ingenu, der vorzüglichste seiner Romane nach Zadig und Kandide. Wir haben meines Wissens kein Wort um l'ingenu auszudrükken. Ich habe deshalb in der Ueberschrift den ersten Titel weggelassen, und des Huronen Vorliebe für die Engländer gab mir eine gute Gelegenheit, im Texte jenes Wort gegen das ihm entsprechende Englische umzutauschen. Eine einzige Stelle in dieser Geschichte hab' ich umzuändern mir erlaubt. Es ist eine von denen, wo Voltaire sich durch die Futilité seiner Landesleute hinreissen lässt, wie Retif de la Bretonne sehr richtig bemerkt. Sie lautet folgendermaassen: Il (l' Ingenu) étoit, sans doute, le plus alarmé et le plus attendri de tous; mais il avait appris à joindre la discrétion à tous les dons heureux que la nature lui avoit prodigués et le sentiment prompt des bienséances commençoit à dominer dans lui. So kann der ehmalige Wilde unmöglich han-

handeln; die stärkere Natur durchbricht die morschen Bande des leidigen Etikettes, das ihn seit einiger Zeit gefesselt hält, und er handelt ungefähr so, wie ich S. 358 dafür zu skizziren mich bemühet habe.

Im folgenden Bande versprech' ich meinen Lesern ausser den erwähnten zurükgelegten Stükken wieder einige Imbertsche und eine oder zwei Voltairsche Erzälungen, ein Tatarisches oder Persisches Märchen frei bearbeitet, auf die Art, wie Bürger mit Tausend und Einer Nacht umgehn wollte, und was mir nur gutes Neues von Französischen Erzälungen aufstöst. Ich kann dies Leztere um so eher, da ich mich seit einiger Zeit an deren Quell befinde.

W. C. S. M—e.

Berlin,
den 20sten des Herbstmonds 1781.

I.

Schauſpielertücke

oder

die Erdbeere

Schwank

nach

Bokay.

Ueberall in Teutschland von Thaliens Brettern heruntergepocht und gepfiffen, von unerbittlichen Gläubigern gedrängt, von gutherzigen Theaternymphen beweint und von grausamem Hunger gequält, hüllte sich Melpomenens markvollster und dabei hirnlosester Schüler in seinen Mantel; verlies sein undankbares Vaterland, und kam, von vielen Trübsalen ermattet, in Nordens Kaiserstadt an.

Aus seiner Brust holt' er nun wieder Odem, sahe mit heiterm Blikke um sich herum; hörte schon in Gedanken den rauschenden Beifall in Thaliens Tempel und zälte die damit verbundenen Siege der Liebe.

Sein erstes Geschäft war es, die Väter und Pfleger der Schaubühne zu suchen. Mit stolzem Selbstgefühl naht' er sich diesen; deklamirte mit funkelnden

Augen und rasender Wut ihnen die Richarde, die Atreusse vor; machte ihr Haar emporsträuben, und ward nun im Triumphe zu Melpomenens Priester geweiht.

Doch auch bis hieher folgte sein widriges Schikſal ihm. Da er als tragiſcher Held zum erſtenmal die Bühne betrat, und durch das mächtige, unfehlbare Mittel des Fußſchnellets eine minder wichtige Stelle in ſeiner Rolle herausheben wollte, flog, zum Unglük, für ihn, ſein Abſaz ſchnurgrade einer der erſten Damen des Reichs dermaaſſen an den Kopf, daß ſie ohnmächtig dahin ſank.

Lermendes Getöſe erfüllte nun das Haus; Stühle und Bänke ſtürzten unter einander, und ſchreklich ſchallten unter dumpfem Murmeln ihm die Worte in's Ohr: Greift ihn, den Mörder! Noch ſtand er da in tragiſcher Attitüde; knirſchte mit den Zähnen; ſtampfte mit dem Fuſſe, als man dies glüklich für ein verabredetes Zeichen hielt; die Verſenkung des Theaters öfnete ſich, und er verſchwand mit einemmale aus den Augen ſeiner Verfolger.

Das ſicherſte Mittel der drohenden Gefahr zu entgehen, die unaufhaltſam auf ihn losſtürmte, war wol für ihn, zu fliehen. Keinen Augenblik bedacht' er ſich

des-

deshalb, sondern er verlies noch in eben der Stunde die Stadt; fluchte alle poetische und prosaische Flüche, und würde verzweiflungsvoll seinem Leben ein Ende gemacht haben, wenn vom erhaltenen Vorschus seine Börse nicht ziemlich wäre gefüllt gewesen.

Das Ungefähr bracht' ihn in eine Seestadt, und der Anblik eines Wirtshauses machte, daß er Hunger und Durst jezt doppelt fühlte. Kaum hätten einige Gläser Wein die erschlafften Lebensgeister wieder ermuntert, so fing er an, heftig über Unwissenheit, Undank und wider die Weiber zu deklamiren.

Sie sind ein Teutscher? fragt' ihn ein pausbäkkiger runder Mann, indem er sich vertraulich zu ihm seze.

Ja, leider! antwortete der Schauspieler, bin ich ein Teutscher, mein undankbares Vaterland sties mich von sich; verkannte meine Verdienste, die der Britte enthusiastisch würde belohnt haben.

Und worin bestanden denn Ihre Verdienste?

Die Rom in seinem Roscius, Brittannien in seinem Garrik verehrte und belohnte.

Sein Sie mir willkommen theurer Gefährte gleicher Schikfale! auch ich bin ein Teutscher; auch meine Verdienste verkannte das Vaterland, auch mich sties es von sich. Ich schrieb Trauer- und Lustspiele, Epi-

gramme und Lobgedichte, Satyren und Pasquille; arbeitete für Puppenspieler und für Direkteurs lebendiger Marionetten, und doch würd' ich, so wahr der Himmel über uns ist, verhungert sein, hätt' ich nicht den mannhaften Entschluß gefaßt, dem Schikſale zu trozen, und anderswo mein Glük zu suchen. Hier fand ich es endlich. Jezt spiel' ich die Nächte hindurch auf der Leier den Matrosen und andern Seeleuten zum Tanze, werde gut und richtig bezalt, und genieſſe dann die Tage in den Armen eines jungen, schönen, zärtlichen und dabei treuen Weibchens.

„Weibertreue? Weiberzärtlichkeit? Hirngespinnste! Possen!" ich kenne sie alle; unser Unglük machen sie! in Teutschland war ihre Zärtlichkeit mit die Ursache meiner Flucht, und hier, wo mein Glük in der schönsten Blüte stand, hier treibt mich eine fort, die ich in meinem Leben nicht einmal gesehen habe.„

„Freund! Sie kennen vielleicht nur die Weiber der Schaubühne, und dann haben Sie völlig Recht. Daß aber die übrigen nicht alle so denken, davon ist die meinige sicher ein Beweis.„

„Glauben Sie das? und ich wette mit Ihnen, ehe acht Tage in's Land gehen, will ich Ihre Frau ebenfalls

falls dahin bringen, wozu ich schon so viel andre gebracht habe. Hier ist meine Börse.„

„Und hier meine Leier, und ausser dieser alle mein Haab und Gut.„

„Sie versprechen mir, noch wie gewöhnlich die Nächte ausser Ihrem Hause zu sein, Ihrer Frau von alle dem nicht die geringste Nachricht zu geben; und dann mach' ich mich verbindlich, Ihnen nach verflossener Zeit überzeugende Beweise vom glüklichen Erfolge zu geben.„

Der Leiermann versprach alles, zeigte von weitem ihm seine Wohnung, und jezt schieden sie Beide auseinander.

Nun erkundigte sich der Schauspieler in der Nachbarschaft nach der Dame; er erfuhr, daß sie sehr eingezogen lebte, und die Tugend selbst sei. Schon fing ihm an, um seine Börse bange zu werden, doch eh' er diese verlieren wollte, entschlos er sich, die Sache auf's Höchste zu treiben.

Einige Tage nach einander bemerkt' er, daß eine alte Frau bei der Dame aus und ein ging, und diese sah' er sich zum Werkzeuge seiner List aus. Nach einigen Schwierigkeiten machte der Anblik einiger Goldstükke das alte Weib willig.

Er lies einen groſſen Kaſten verfertigen, und ſchlos ſich in ſelbigen ein. Hierauf muste die Alte zu der Dame gehen, vorgeben, daß ſie auf eine Nacht aus der Stadt reiste; ſie bitten, unter der Zeit einen Kaſten mit ihren beſten Sachen in ihr Haus, und zu mehrerer Sicherheit in ihre Schlafkammer zu nemen. Die Dame willigte ein, und der Kaſten ward in eine Ekke der Schlafkammer geſetzt.

So wie der Schauſpieler glaubte, daß die Dame wol eingeſchlafen ſein möchte, öfnete er leiſe den Kaſten, und ſtieg heraus. Bei einer dort brennenden Lampe betrachtete er alles, was in der Kammer war, dann naht' er ſich dem Bette, und ſah, daß die Dame feſt ſchlief. Da ſie etwas entblöſſt lag, ſo bemerkt' er an ihrer linken Lende ein Mahl, in Geſtalt einer Erdbeere, mit blondem Haar umwachſen; er nam eins von ihren Strumpfbändern, worauf eine Deviſe mit roter Seide geſtikt war, und verſchlos ſich wieder in den Kaſten.

Am andern Morgen kam die Alte zurük; lies ihren Kaſten wegtragen, und der Schauſpieler ging mit ſeinem Bande und Erfahrungen, den Leiermann aufzuſuchen.

Er

Er fand ihn in eben dem Wirtshause wieder. Ich habe die Wette gewonnen! redete er ihn an, und, um zu beweisen, daß er die Warheit sagte, beschrieb er ihm alles, was in seiner Kammer befindlich wäre, auch wo jedes stünde, und zeigte zugleich das Strumpfband.

Der Leiermann gestand, daß alles richtig und wahr sei; war aber mit diesen Proben noch nicht zufrieden; denn die Einrichtung seiner Kammer könnt' er von jemand anders erfahren, und das Strumpfband seine Frau verloren haben.

Nun, wenn Sie dann wollen, erwiederte der Schauspieler, so will ich Ihnen einen ganz sichern Beweis geben. Nicht wahr, Ihre Frau hat an der linken Lende ein Mahl, wie eine Erdbeere gestaltet, mit blondem Haar umwachsen?

Wie versteinert stand nun der Leiermann da; kam nur nach und nach aus seiner Bestürzung; seufzte tief und sagte: Ich bin überzeugt, bin es leider nur zu sehr! hier ist meine Leier, und alle meine Habseeligkeiten — diese sind nun auch Ihre.

Nein, mein Freund! antwortete der Schauspieler, schon unsre Schiksale ketteten uns an einander; wir wollen das, was wir besizen, gemeinschaftlich besizen.

Lassen Sie uns auch dies Land fliehen, wo Ihre Talente nichts gelten; wo Sie verdammt sind, ungesitteten Seeleuten zum Sprunge zu leiern. Kommen Sie mit nach England, dort nur weis man Verdienste zu schäzen und zu belohnen.

Dichterstolz schwellte nun wieder die Brust des Ehrmanns. Ohne seine Frau wieder zu sehen, verkauft' er all' sein Haab und Gut, stelte über den Empfang des Geldes für selbiges eine Versicherung aus, und ging mit dem Schauspieler auf ein Schif, das eben fertig war, nach England abzuseegeln.

Die Dame, ohne Ursach verlassen, alles des Ihrigen beraubt, dem Hohngelächter ihrer Nachbarinnen ausgesezt, fasste notgedrungen den Entschlus, sich in Matrosenkleider zu stekken, und Dienste auf einem Schiffe zu suchen. Sie gefiel dem Kapitän; er lies sie gut kleiden, und machte sie zu seinem Bedienten.

Das Schif seegelte ab, und war so unglüklich, bei einer unbekannten Insel zu scheitern. Niemand als die Dame kam mit dem Leben davon, denn sie ward auf einer kleinen Tonne an's Land getrieben.

Die Einwohner der Insel brachten sie zu ihrem Beherrscher, dieser fand sie ganz nach seinem Geschmak, und behielt sie bei sich. Sie aber wusste sich seine

Gunst

Gunſt ſo ſehr zu erwerben, daß ſie einige Jahre darauf, da ſie die Landesſprache erlernt hatte, zum Befelshaber der Leibwache ernannt ward.

Ihr Mann mit dem Schauſpieler kamen glüklich in England an. Zu ihrem Unglük wollten auch die Britten kein anderes Verdienſt an ihnen bemerken, als ſtarke und geſunde Knochen; ſie muſſten deshalb, da ihr ganzes Vermögen verzehrt war, ſich entſchlieſſen, auf dem Schiffe, welches der Kapitän Cook führte, als Matroſen Dienſte zu nemen.

Ihre Fahrt war glüklich; ſie machten verſchiedne Entdekkungen, und landeten endlich an der Inſel, auf welcher jezt die Dame war. Als Kapitän der Leibwache erhielt ſie den Auftrag, dieſe ungewöhnliche Erſcheinung zu unterſuchen.

Sie kam mit einer zalreichen Begleitung in die Gegend, wo das Schif vor Anker lag, und redete einige von den Fremden, die in einem kleinen Bote an's Land gekommen waren, in Teutſcher Sprache an. Niemand verſtand dieſe, als der Schauſpieler, der eben mit da war. Sie erkundigte ſich bei ihm, woher ſie kämen, und was ſie wollten. Er gab ihr von allem Nachricht, und, um einige ſchriftliche Beweiſe zu zeigen, zog er ſeine Brieftaſche heraus, die mit einem

Band

Bande umwunden war, welches sie sogleich an der rothgestikten Devise für das ihrige erkannte.“

Sie nam es, und sah es genauer an, der Schauspieler lächelte.

Lachst Du, fragte sie ihn, darüber, daß ich als Soldat, eine Weiberposse betrachte?

Nein, mein Herr! antwortete er, nicht darüber lach' ich, sondern über die Art, wie ich sie bekommen habe.

Und wie hast Du sie denn bekommen?

Es ist ein Geschenk von einem gutherzigen Weibchen in Rusland; ich schlief einmal bei ihr. Ihr Mann, der mit auf dem Schiffe ist, war Narr genug zu glauben, daß er der Einzige sei, der eine getreue Frau hätte; und als ich ihn vom Gegentheil überzeugte, war er noch ein grösserer Narr, daß er sie deshalb verlies, weil sie das that, was alle andere thun.

Die Dame erfuhr nun, daß die Bosheit dieses Menschen die einzige Ursach von dem sei, was ihr widerfahren war. Ohne sich etwas merken zu lassen, beschlos sie sogleich, sich zu rächen. Sie fuhr mit einer Bedekkung nach dem Schiffe; sahe dort ihren Mann, der sie in ihrer Kleidung nicht kannte; versprach dem Kapitän alle Unterstüzung; bat ihn zum Beherrscher

der

der Insel zu kommen, und die beiden Teutschen mitzunemen.

So wie sie dort ankamen, und die Dame sie ihrem Herrn vorgestellt hatte, musste der Schauspieler die Geschichte von der Russischen Frau in aller Gegenwart wiederholen, die sie alsdann in die Landessprache übersezte.

Hierauf sagte sie zu dem Schauspieler: Du bist der schändlichste Betrüger, der auf der Welt lebt; durch Deine unverzeihliche Lügen hast Du eine ehrliche Frau um ihren guten Namen gebracht; ich weis alles; den Augenblik gestehe die Werheit, oder Du musst unter den grausamsten Martern langsam sterben. Er that's, gestand sein Verbrechen, und bat um Gnade.

Und Du, redete sie ihren Mann an, Du warst so leichtgläubig, glaubtest einen übelgegründeten Bericht, dessen Unwarheit Du doch leicht hättest untersuchen können.

Sie, Herr Kapitän, sollen mit allem Nötigen versorgt werden, und so lang' es Ihnen gefällt, auf dieser Insel die willigste Aufname, die beste Freundschaft geniessen, aber diese beiden Leute bleiben hier.

Nun wendete sie sich zu ihrem Herrn, erzälte ihm die Betrügerei des Schauspielers, und sagte: ich bin

Nie

die Frau, die unglückliche Frau dieses Mannes, die eines Lasters wegen, woran sie niemals dachte, verlassen ward, und sich den Gefährlichkeiten der See preis geben mußte. Du liebst Gerechtigkeit Herr! und Du wirst mich rächen. Für meinen Mann bitt' ich um Gnade, denn er ward hintergangen; dieser Böswicht hätte den Tod verdient; doch wenn Du's erlaubst, mag er leben, und für seine Schandthaten durch eine andre Strafe gezüchtigt werden.

Der Beherrscher der Insel bewilligte alles. Die Dame legte ihre Bedienung nieder; zog Kleider ihres Geschlechts an, und blieb am Hofe des Beherrschers mit ihrem Manne, der nachher Befehlshaber der Leibwache ward. Der Schauspieler aber mußte in ein Gefängnis wandern, bekam zu seiner Nahrung nichts als Wasser und eine Art Reis; alle Tage mußt' er zwei Stunden hintereinander in einer Hanswurstjacke die Richarde, die Atreusse und dergleichen Helden öffentlich unter freiem Himmel von einer kleinen Bühne herabdeklamiren, die Akten mit Fastschnalzern, Bauchpauken und ähnlichen tragischen Attitüden begleiten; ward dafür von dem Pöbel auf alle erfindliche Art ausgehöhnt und ausgezischt, und bekam nachher jedesmal zum Zeichen des Beifalls zwanzig Hiebe mit der Knute.

II.

So weit geht Anhänglichkeit eines Weibes.

Geſchichte.

Gereizt durch die verschiedenen Erzählungen von den unterirrdischen Wohnungen in den Schwedischen Bergwerken, wollte ein Engländer die Warheit dieser Berichte selbst erforschen; er suchte deshalb die Erlaubnis des Königs, und fuhr in einer Maschine den berühmtesten Schacht hinab.

Zwar fand er zahlreiche Versammlungen von beiderlei Geschlecht, aber gar nicht in einem so blühenden Zustande, als man ihm erzält hatte. *) Ueberall sah er

*) Den gewöhnlichen Berichten nach sollen dort eben so ordentliche Wohnungen sein, als auf der Oberfläche der Erde. Es soll eine große Anzahl Familien sich dort befinden, die ihre Oberhäupter, Richter, Häuser, Märkte, Buden, Priester und Kirchen haben, und es soll ihnen an nichts fehlen.

er das Bild des fürchterlichsten Elendes. Die Kleidung, die Löcher, welche sie Häuser nannten, die Speisen, alles zeigte das Grausen eines schauervollen Aufenthalts. Traurigkeit und Blässe war auf allen Gesichtern gezeichnet, selbst die Oberhäupter schienen sich in ihrem Zustande nicht besser zu befinden.

Man führte ihn in die bequemste Wohnung des Bergwerkes. Sie gehörte einem Lutherischen Prediger, der nichts gespart hatte, sie so angenehm zu machen, als die Umstände es nur erlaubten. Dieser erklärte ihm in Lateinischer Sprache, was er durch eigne Beobachtungen, und durch die Einsichten seines Wegweisers nicht entdecken konnte.

Indem er mit dem Prediger sprach, trat eine junge Frau mit thränenden Augen herein, warf sich Letzterm zu Füßen, und redete mit dem Ausdruck des lebhaftesten Schmerzes mit ihm. Ob der Engländer sie schon nicht verstand, so erstaunte er doch, so viel Schönheit,

Ju-

was zur Einrichtung der bessern Gemeinschaft gehört, die sich sich mehrentheils aus Räubern und andern Verbrechern bestände; doch fänden sich darunter auch verschiedene rechtschaffene Leute, welche Armuth und Elend zu dieser Arbeit verdammt hätten, und die durch die Strenge der Gemeinigkeit von jenen Missethätern geschieden würden.

Jugend und Liebenswürdigkeit an diesem fürchterlichen Orte zu sehen. Er bezeigte seine Verwunderung darüber, und der Prediger erzählte ihm nachher folgende Geschichte.

Diese junge Frau ist in Upsal von einer reichen und edlen Familie geboren. Ihre Aeltern bestimmten sie einem Manne von ihrem Stande zur Gattin. Die Liebe aber führte ihr Herz einem Landstreicher zu, der in eben der Stadt sich niedergelassen, und alle Kunstgriffe, sie zu verführen, gebraucht hatte.

Durch Betrug und Diebstal war es ihm gelungen, ein ganz ansehnliches Vermögen zusammen zu bringen: er war aber dabei so verschwenderisch, daß man sich wunderte, wie er bei einem so außerordentlichen Aufwande die Ausgaben bestreiten könne. Noch hatte niemand den geringsten Verdacht auf die geheimen Mittel, welche ihn unterstützten, als er seine Geliebte überredete, das Haus ihres Vaters zu verlassen, und ihm zu folgen, weil er es für nöthig finde, auf Zeit mit einer so mächtigen Familie, aus den Augen der Welt zu verschwinden.

Der Ort, wohin er sich begab, ward nun der Schauplatz einer großen Bande Räuber, deren Anführer er war, und die ihm das redlich überlieferten, was sie mit Gewalt oder List erbeutet hatten. Jedesmal folgte

nach der Theilung der Beute eine gute Abendmahlzeit, bei der man sich anfänglich gegen die Neuverheuratete mit vieler Zurückhaltung betrug.

Als man aber endlich glaubte, daß der öftere Besuch so vieler Fremden, und verschiedene Reden, beim Weine gesprochen, ihr nothwendigerweise einigen Verdacht geben müssen, so hielt es ihr Mann für das Sicherste, freiwillig ihr das Geheimnis zu entdecken.

Sie bebte bei Anhörung desselben, beweinte vielleicht das Unglück, worein sie selbst sich gestürzt hatte; ihre Leidenschaft aber, die noch in eben dem Grade heftig war, erstickte bald jene Empfindung. Ohne vor der Schande ihres Standes zu erröthen, noch vor der damit verbundenen Gefahr zu zittern, machte sie nach und nach sich selbst des Verbrechens mit theilhaft, indem sie die Theilung und Verhehlung des Diebstals über sich nahm.

Weil in Schweden zwischen den bewohnten Oertern eben keine sonderliche Gemeinschaft ist, so glaubten die Räuber in einem etwas abgelegenen Dorfe wenigstens so lange verborgen bleiben zu können, bis ihr Anführer die Aeltern seiner Frau bewogen hätte, ihre Heurat zu billigen.

Zum Unglück für sie aber stieß eben der Ort, den sie zu ihrer Sicherheit gewählt hatten, an ein Gut, welches dem Vater der jungen Frau zugehörte. Einige Angelegenheiten brachten ihn dorthin, und er erfuhr von seinen Bauern, daß man seit einigen Wochen eine zahlreiche Versammlung von unbekannten Personen in der Nachbarschaft bemerkte. Diese Nachricht erweckte seine Neugier; er begab sich deshalb mit anbrechender Nacht an den Ort ihrer Versammlung. Der Anblick so vieler Personen, die einer nach dem andern ankamen, und alle keine gute Mine hatten, vergrößerte seine Begierde, ihr Geheimnis zu erforschen, und er schlich sich, ohne bemerkt zu werden, mit ein.

Wie groß war sein Erstaunen, als er seine Tochter hier antraf. Der Zorn überwältigte ihn so, daß er nicht bis zur Aufklärung des Geheimnisses warten konnte. Er ging tobend auf sie los; verwies ihr ihre Flucht mit den härtesten Ausdrücken; wollte von ihr wissen, bei wem sie sich befände, und warum sie sein Haus verlassen hätte.

Ihr Mann hielt sich für verloren, wenn er nicht auf der Stelle einen mutigen Entschluß faßte. Er ließ durch seine Leute ihren Vater festhalten, und berat-

schlagte nun mit ihnen, wie, für sie, am besten, ihm zu begegnen wäre.

Die mehresten waren der Meinung, ihre Sicherheit erfordr' es, daß er um's Leben gebracht würde. Ohne das klagende Flehen, ohne die Thränen der jungen Frau, womit sie endlich das Herz ihres Mannes erweichte, hätte auch diese Meinung die Oberhand behalten.

Sie begrif selbst die Gefahr, welche ihr und der ganzen Bande drohte; und da kein anderer Ausweg da war, sich zu retten, so willigte sie endlich in den neuen Vorschlag, ihren Vater so lang' in einer Art von Gefangenschaft zu behalten, bis man andre Maasregeln würde ergriffen haben.

Dies schien ihnen zu ihrer Sicherheit um so mehr hinlänglich, weil er bekannt hatte, daß er ganz allein gekommen wäre; sie auch nach ihm weiter niemanden gesehn hatten, und nicht wussten, daß seine Bedienten auf dem benachbarten Gute waren.

Diese wurden endlich durch die lange Abwesenheit ihres Herrn beunruhigt, und da sie nichts Gutes daraus schlossen, nahmen sie die Bauern aus dem Dorfe zusammen, bewaffneten sie sämtlich, gingen hin nach dem Orte, und besetzten das Haus, wo die Räuber waren.

Ihre

Ihre Ankunft ſetzte die ganze Bande in Schrekken und Verwirrung; dies beſtätigte ihr Mistrauen, ſie hielten deshalb alle, die im Hauſe waren, an, und forderten unter Drohungen ihren Herrn. Dieſer hörte ihre Stimmen, und nun faſſte er Mut, ſich auch hören zu laſſen. Sie erkannten die ſeinige, die um Beiſtand flehte, und jezt glaubten ſie nichts weiter ſcheuen zu dürfen. Sie hieben in der Geſchwindigkeit verſchiedene von den Räubern nieder, und kaum konnte der Befel ihres Herrn ſo viel vermögen, daß der übrigen geſchont wurde.

Von fünfundzwanzig Räubern, woraus der Haufen beſtand, blieben ſiebenzehn nebſt ihrem Anführer und ſeiner Frau am Leben. Der Herr lies ſie ſogleich in das Gefängnis nach Upſal führen, welche Stadt nur zwei Meilen davon entfernt war. Gegen ſeine Tochter erwachten die väterlichen Empfindungen, und um ſie nicht der Schande einer öffentlichen Strafe auszuſezen, nam er ſie mit ſich.

Sie aber entſprach ſeinen Abſichten nicht. Weil ſie voraus ſahe, daß ihr Mann nie anders aus dem Gefängniſſe kommen würde, als wenn er zu ſeiner Strafe ginge, ſo ſiegte die Liebe über die Ehre: ſie achtete ihr Leben für nichts, wenn ſie es ohne ihn behalten ſollte,

entfloh deshalb der Aufsicht, worinn sie in ihrem väterlichen Hause gehalten ward; begab sich zu dem Gefängnisse; verlangte bei den Uebelthätern darin aufgenommen zu werden, für deren Mitschuldige sie sich angab.

In ganz Schweden verursachte eine so sonderbare Großmut Erstaunen. Noch mehr nam die Verwunderung zu, da sie in den Verhören mit einer unglaublichen Standhaftigkeit und Gegenwart des Geistes antwortete. Aus vielen Gründen suchte sie ihren Mann zu rechtfertigen, von denen der vorzüglichste dieser war:

Unter der Regierung Karl's des Zwölften leistete ein Dänischer Ueberläufer der Schwedischen Armee einen ausserordentlichen Dienst. Der König, welcher nie etwas ohne Belohnung ließ, forderte diesen Soldaten vor sich, und fragte, wie er ihn belohnen könnte.

Eure Majestät können mein Glük machen, antwortete er, ohne daß es Denenselben etwas kostet, wenn Sie nur erlauben, daß ich meinen Neigungen folgen darf.

Da der König befal, daß er sich näher erklären sollte, sagt' er, die Ursach, warum er sein Vaterland verlassen müssen, wäre die Furcht vor der Strafe gewesen, die er durch viele Diebstäle verdient gehabt hätte. Von Kindheit an hätt' er den unwiderstehlichen Trieb gehabt,

al-

alles wegzunehmen, was ihm nur vorgekommen wäre, und diese Neigung zu vertilgen, wäre keine Betrachtung hinlänglich gewesen. Da er sie nun noch in ihrer ganzen Stärke fühlte, so bät' er sich keine andre Gnade aus, als blos die Erlaubnis in ganz Schweden ungestraft stehlen zu dürfen. Doch versprach' er, solches ohne alle Gewaltthätigkeit zu thun, und wenn er sein Versprechen nicht hielte, dem ordentlichen Gesetze unterworfen zu sein.

Der König, versicherte sie, hätte sich ein Vergnügen daraus gemacht, ihm zu willfahren, sogar Tafele anfertigen zu lassen, die ihn vor der Strafe in Sicherheit setzten, und hieraus folgerte sie, daß Diebstähle ohne Blutvergiessen, dergleichen ihr Mann nur ausgeübt hätte, in Schweden kein Hauptverbrechen sein müssten, oder wenigstens mit eben der Nachsicht verdienten behandelt zu werden, wovon der König Karl das Beispiel gegeben hätte.

Wenn man ihr eine Niederträchtigkeit vorwerfen wollte, so glaubte sie durch die Verbindungen und Pflichten des Ehestandes gerechtfertiget zu sein. Sie hatte ihren Mann geliebt, ohne sein unglückliches Gewerbe zu kennen, und da sie es kennen gelernet, so war es nicht mehr in ihrem Vermögen gewesen, ihm ihr

Herz zu entziehen, das er durch viel andere liebenswürdige Eigenschaften verdiente. Alles was sie hätte thun können, und thun dürfen, wäre das gewesen, ihn zu bitten, eine ihr und ihm anständigere Lebensart zu wählen, welches sie auch oft genug gethan zu haben versicherte.

Diese Gründe waren freilich viel zu schwach, bei dem Gerichte Eindruk zu machen. Die Räuber wurden mit ihrem Anführer in den Bergwerken zu arbeiten verurtheilt. Nur das Ansehn des Vaters bewog die Richter, die junge Frau, unter dem Vorwande davon auszunehmen, weil die Verbindlichkeit einer Frau sie in ein Verbrechen mit verwikkelt hätte, woran ihr Wille keinen Theil gehabt; und so ward der Urtheilsspruch abgefaßt.

Weder Vorstellungen noch Bemühungen waren fähig, sie zu bewegen, ihren Mann zu verlassen. Sie brauchte ihre Freiheit blos dazu, daß sie sich an die Einfahrt in die Bergwerke hinbegab, wo ihr Mann schon mit seinen Mitschuldigen hinabgestiegen war. Als man sie nicht in die Maschine einnehmen wollte, die zum Herabfahren diente, so faßte sie einen Entschluß, der alles vorhergehende übertrift. Sie wartete bis jemand heruntergefahren war: in dem Augenblik er-

griff sie das Seil, und lies sich an selbigem hinunter, wobei sie sich die Hände zerris, auch die gröſste Gefahr lief, in einem so tiefen, finstern und unebenem Orte den Hals zu brechen.

Auf ihren Vater allein kam es jezt an, ob er sich ihr widersezen wollte; es wäre ihm leicht gewesen, eine Heurat für nicht erklären zu lassen, die sie wider alle Regeln der Ordnung und Gesezze geknüpft hatte. Da aber die Ehre seiner Tochter ohn' alle Hülfe verloren war, so sah' er's gern, sie an einem Orte zu wissen, der von dem Grabe wenig verschieden ist.

Ob ihr Mann gleich zu seiner Strafe die sauersten Arbeiten verichten musste, so ward ihr doch von den Aufsehern des Bergwerks und von dem Prediger mit Freundlichkeit und Achtung begegnet; auch verdiente sie beides durch ihre Aufführung und Geburt. Ihr Unglük empfand sie, ohne dadurch niedergeschlagen zu werden; sie zog aus ihren Umständen alles, was zu ihrem Troste und zur Erquikung derjenigen etwas beitragen konnte, der ihre Ehre und ihr Glük zu Grunde gerichtet hatte.

Der Besuch, welchen sie bei dem Prediger ablegte, und die Thränen, welche der Engländer sie vergiessen sah, kam von einem Unfalle ihres Mannes her, der

mit

mit einem Schachtschreiber in Streit geraten war, und weil er ihm sehr übel begegnet hatte, Gefahr lief, deshalb scharf bestraft zu werden. Die Fürbitte des Engländers aber, die er mit der ihrigen vereinigte, machte, daß er die Gnade erhielt, um welche sie flehte.

Wäre die Weib die Frau eines rechtschaffenen Mannes geworden, gewiß! sie würde das Muster ihres Geschlechts gewesen sein.

III.

Ein Weib, und sollte sich nicht retten können?

Geschichte.

Wegen verſchiedener Diebſtäle ward Molle Sabbs, eine der reizendſten Schönheiten in ganz England, eingezogen und in's Gefängnis geſezt. Stolz auf die Zaubermacht ihrer Schönheit, von der ſie glaubte, daß dieſe allein ſchon hinlänglich wäre, ſie vor aller Gefahr in Sicherheit zu ſezen, geſtand ſie dies Verbrechen ohn' alle Umſtände.

Die angeſehenſten Perſonen gaben ſich nun die äuſſerſte Mühe, ſie vor den Folgen dieſes unvorſichtigen Geſtändniſſes zu ſchüzen: das freie Bekenntnis und die augenſcheinlichen Beweiſe der Warheit aber machten jede Bemühung vergeblich: ihr Todesurtheil ward geſprochen und beſtätigt.

Auch jezt verlies Stolz und Standhaftigkeit ſie nicht. Sie erkannte ihre Unvorſichtigkeit zwar, doch

ohne

ohne die mindeste Furcht blikken zu lassen, bat sie sich von den Richtern zu einer besondern Unterredung Gehör aus.

Hier wiederholte sie ihr voriges Geständnis mit vielen neuen Umständen, sagte aber, daß der Diebstal, weswegen sie zum Tode verdammt worden, das kleinste von allen ihren Verbrechen wäre, deren sie seit zehn Jahren, so lange sie frei und ungebunden lebte, eine ausserordentliche Menge mancherlei Art begangen hätte; da ihr Tod nun gewis wäre, so möchte sie vorher gern ihr Gewissen frei machen, und sie bäte deshalb für Anhörung ihrer Aussage um den nötigen Aufschub der Exekution.

Ob man schon diesen Schein der Aufrichtigkeit für eine List hielt, um zu irgend einer Ausführung Zeit zu gewinnen, so schob man, wegen Wichtigkeit der dadurch zu hoffenden Entdekkungen, doch ihre Hinrichtung auf, und ernannte besondere Kommissarien, sie abzuhören. Mit einer bewundernswürdigen Ordnung und Gegenwart des Geistes erzälte sie die Geschichte ihres Lebens, wovon, mit ihren Worten, die wichtigsten Umstände diese sind:

Meine Aeltern waren rechtliche Leute, bieder und gut. Liebe aber und Hang zu immerabwechselnden Ver-

Vergnügungen machten, daß ich jene schäzbare Eigenschaften an ihnen verkannte, weil sie nicht reich genug waren, diese meine Neigungen zu befriedigen.

Kein Mann verführte meine Unschuld. Ich war jung, schön, und noch eh' ich einen genau kannte, war ich schon entschlossen, mich dem ersten dem besten zu überlassen, der mit einer wolgefüllten Börse mir den Antrag thun würde, mich mit sich nach London zu nemen.

Ungeachtet der Mittel, die ich selbst dazu anwandte, erwartet' ich die gewünschte Gelegenheit eine lange Zeit vergeblich. Endlich brachte mir das Glük einen, der mir sein Herz und sein Vermögen anbot; ich willigte ein; wir begaben uns gleich die folgende Nacht nach London, und ich lebte verschiedene Monate vergnügt mit ihm.

Aus seinem Aufwande beurtheilte ich seinen Rang, und glaubte die Geliebte einer angesehnen Standesperson zu sein. Er gestand mir aber nachher, daß er nur der Kammerdiener eines der vornemsten Herren vom Hofe wäre, und zur Absicht hätte, mich mit seinem Herrn in Verbindung zu bringen, von dem er blos dazu gebraucht würde, ihm von fremden Orten etwas zu seinem Vergnügen herbeizuholen.

Gleich Anfangs sei dies sein Plan mit mir gewesen, die Liebe aber hätt' ihn in der Folge etwas verändern lassen. Jezt hoft' er, für ein Mädchen, wie ich wäre, eine grosse Summe Geld zu erhalten, und ich, wenn ich seinen Absichten entspräche, würde eine der Glüklichsten in London werden.

Mit Vergnügen hört' ich diese Entdekkung, und mit Vergnügen nam ich den Vorschlag an, dessen Ausführung meine Hofnung ganz erfüllte. Fast ein Jahr schwamm ich in dem Ueberflusse aller Freuden.

Nun starb dieser Herr, und vergas mich in seiner lezten Stunde. Nichts blieb mir von allen dem Guten, das ich in so reichem Maasse genossen hatte, ohne an das Künftige zu denken, als der Stolz. Jezt mocht' ich den Kammerdiener nicht mehr leiden, der sich erbot die Stelle seines Herrn zu ersezen. Aufgebracht hierüber, that er mir den grausamsten Schimpf an, und ich, ich schwur mich deßhalb zu rächen.

Meinen Absichten trat ein neuer Verehrer bei, den ich sehr bald fand. Gemeinschaftlich lauerten wir an einem abgelegenen Orte des Nachts meinem Feinde auf. Ob ich schon vor Begierde brannte, ihn ganz allein von meinen Händen sterben zu sehen, so empfing er doch den ersten Stos von meinem Beistande. Kaum

sah'

sah' ich ihn aber zur Erde sinken, als ich voll Lächeln der Mut über ihn herfiel, und mit einem Dolche durch langsame und schmerzhafte Wunden ihm nach und nach das Leben entris.

Von allen meinen Verbrechen ist dieses unstreitig mol deshalb das gröste, weil es eines von denen ist, an dessen Ausübung ich das mehreste Vergnügen fand, und weil es mich zu all' den andern führte.

Mein iziger Liebhaber war ein Spieler; sein Reichthum blendete mich, und wir lebten eine Zeitlang mit vieler Verschwendung und Aufsehen. Da aber blos das Spiel die Quelle seiner Reichthümer war, so stürzte ein plözlicher Glükswechsel uns in das äusserste Elend. Ich, die ich nicht den geringsten Mangel ertragen konnte, ich gab ihm den Gedanken ein, einen seiner Freunde zu bestehlen, der, so wie er, vom Spiele lebte, und glüklicherweise in guten Umständen war.

Eben da er eine ansehnliche Summe gewonnen hatte, und nun aus dem Spielhause weggehn wollte, nötigte ihn mein Liebhaber, den Abend bei uns zu speisen. Wir hatten uns vorgenommen, ihn zu berauschen. War's aber Mistrauen, oder daß er viel vertragen konnte, er behielt bei alle dem Gegenwart

des Geistes genug, alle unsere Maasregeln rükgängig zu machen.

Aus Verdrus, weil ich glaubte, diese Beute möchte mir entwischen, stand ich endlich vom Tische auf, näherte mich ihm rükwärts, brachte ihm hurtig eine Schnur um den Hals, die ich zu gleicher Zeit so stark zuzog, daß ihm Odem und Verstand verging; wir erstikten ihn dann mit einem Serviett völlig.

Hierauf namen wir ihm alle sein Geld, bis auf einige Guineen und die Uhr; machten Lärm, daß unsere Bedienten herbeikamen, und gaben vor, er sei plözlich an einem Schlagfus gestorben.

Der Sohn des Unglüklichen, den wir so grausam ermordet hatten, hielt uns für die besten Freunde seines Vaters. Um sich über seinen Verlust zu trösten, besucht' er uns fleissig. Sein liebenswürdiges Betragen, sein schöner Wuchs flössten mir nach und nach Liebe ein, und ohne Rüksicht darauf, wie ich seinem Vater begegnet war, überlies ich mich der Süssigkeit dieser neuen Empfindung um so lieber, weil alle die Verbindungen, welche ich bisher gehabt hatte, ohne Liebe gewesen waren.

Doch fand ich bei dem Gegenstande meiner Zärtlichkeit nicht die Gegenliebe, die mich meine Eitelkeit

hoffen

hoffen lies. Es kostete mir Thränen genug! Endlich aber entsagt' ich aller Behutsamkeit, und entschlos mich, die Empfindungen meines Herzens ihm ohn' alle Umstände zu entdekken.

Weil ich glaubte, daß er die Merkmale meiner Liebe bisher blos aus Achtung für meinen Liebhaber nicht verstehen wollen; so eröfnet' ich ihm im Vertrauen, daß ich niemals eine wahre Zuneigung gegen denselben gehabt hätte, und nur eine günstige Gelegenheit erwartete, ihn mit einemmal zu verlassen. Mit der offenherzigsten Mine sagt' ich ihm endlich, daß ich ihn auf's heftigste liebte.

Diese Erklärung machte ihn äusserst verlegen. Er suchte durch eine höfliche Antwort auszuweichen, worin ich aber so viel Kaltsinnigkeit bemerkte, daß ich auf's heftigste dadurch gereizt ward. Noch denselben Abend fand ich eine ausserordentliche Veränderung in der Laune und in dem Betragen meines Liebhabers. Ich argwöhnte gleich die Warheit und zitterte wegen der Folgen. Der Undankbare, den ich liebte, hatte sich ein Verdienst daraus gemacht, ihm meine Untreue zu entdekken. Nun stieg mein Zorn auf's höchste und ich entschlos mich, Beide meiner Rache aufzuopfern, sollt' ich gleich selbst mit umkommen.

Gleich den andern Morgen ging ich zu einem Friedensrichter, und erbot mich, ihm eine Mordthat zu offenbaren, woran ich selbst mit Theil genommen hätte, wenn er mir erst die Versicherung meiner Begnadigung zum Voraus verschaffen könnte. In einigen Tagen erhielt ich diese mit den gewöhnlichen Ausnamen.

Hierauf entdekt' ich ihm nicht allein alle Umstände des Diebstahls und der Ermordung, sondern weil ich den jungen Mann in eben den Untergang mit verwikeln wollte, so beschuldigt' ich ihn, daß er an dem Tode seines Vaters Theil gehabt hätte, und zum Beweise führt' ich das genaue Verständnis mit dessen Mörder an.

Beide wurden den Augenblik eingezogen, und in's Gefängnis gesezt. Ungeachtet aller meiner Wut fehlt' es mir an der Kühnheit, bei der Gegeneinandersezung hinlängliche Beweise darzulegen. Unsere Bediente sagten einmütig aus, das Unglük, welches geschehen wäre, hätte ihnen stets geschienen, von einer natürlichen Ursache herzurühren, und da die Beklagten alle Fragen standhaft beantworteten, ward ich für ein aufgebrachtes Mädchen erklärt, welche sie ungerechter Weise hätte aufopfern wollen. Beide wurden frei gesprochen, und ich befand mich nun in dem mislichsten

Zu-

Zuſtande von der Welt, der mich nötigte, meinen Liebhaber zu fliehen, um mich vor ſeiner Rache in Sicherheit zu ſezen.

Nach vielen und mancherlei Erfahrungen von der Schwäche der Mannsperſonen blieb ich feſt überzeugt, daß ein ſchönes Frauenzimmer alles ungeſtraft unternehmen kann. Die fürchterliche Lage, aus der ich herauszukommen Mittel gefunden hatte, war aus meinem Gedächtniſſe bald weggelöſcht, und mir blieb nichts übrig, als einige Unruhe, wegen meiner Schulden, die mich den Anfällen vieler Gläubiger ausſezten.

Dieſen zu entgehen, entſchlos ich mich einen Soldaten zu heuraten *). Einige Guineen, die ich ihm ſchenkte, machten, daß er verſprach, mir niemals vor Augen zu kommen. Kaum wuſſt' er meinen Namen, und in meinem Leben ſah' ich ihn nie wieder.

*) Es iſt in London die von den Geſezen eingeführte Gewohnheit, daß die verheurateten Weiber wegen Schulden nie geſtraft werden; alles fällt auf die Männer zurük, wenn dieſe nicht etwa öffentlich bekannt machen, daß die ſchlechte Aufführung ihrer Weiber ſie nöthige, ſich von ihnen zu ſcheiden.

Das Recht, welches ich mir nun erworben hatte, ungestraft meine Schulden zu vermehren, machte mich weit stolzer und kühner als jemals; ich vergrösserte meine Ausgaben, und etablirte ein Haus, welches der Sammelplaz aller jungen Debauches in London war. In diesem Tempel war ich die Gottheit. Mein Wille war unumschränktes Gesez; und nach dem Gewichte des Goldes wurden meine Gunstbezeigungen erwiesen.

In dieser schimmernden Zeit meines Lebens machte ich die Bekanntschaft mit dem jungen Lord * * *. Er gefiel mir, und ich lies mich von ihm anbeten. Sein Vater mochte Nachricht von unserm Umgange erhalten; um diesen zu unterbrechen, fasst' er also den Entschluß, seinen Sohn zu verheuraten. Den Streich abzuwehren, war mir unmöglich; überdem hatt' ich noch den Verdruß, zu sehen, daß er anfing gegen mich kalt zu werden, da seine Gemalin schwanger geworden war.

Diese Veränderung konnte mein Stolz nicht ertragen. Durch Gift wollt' ich mich an der Frucht seiner neuen Liebe rächen, und ich fand Gelegenheit, ihn der Mutter beibringen zu lassen. Er war ihr eben so schädlich, als dem Kinde, welches sie unter ihrem Herzen trug. Daß meine Rache diese Folgen hatte, war mir leid,

leid, denn ich wollte einer Mitbuhlerin, die ich nur als Mutter fürchtete, nicht an's Leben; indessen ward die Rükkehr meines Liebhabers mir dadurch um so sicherer.

Mit neuen Kräften der Liebe kam er wieder zu mir; doch ich erinnerte mich bald des Verdrusses, den er mir verursacht hatte; hörte auf ihn zu lieben, und entschlos mich, ihn deshalb zu strafen.

Er besas in der Nachbarschaft von London ein schönes Haus, wohin ich ihn öfters begleitete. Ich kannte alles darin genau, vornämlich das Kabinet, in welchem sein Geld nebst den Kleinodien und Edelsteinen war, die seiner Gemalin zugehört hatten.

Das nächstemal, da ich mit ihm dort war, stand ich heimlich des Nachts auf; lies drei Leute, die ich vorher bestellt hatte, in's Haus herein, und unter meiner Anführung raubten sie nicht nur aus dem Kabinet, sondern auch aus den meisten andern Zimmern alle Kostbarkeiten. Am andern Morgen sah' ich mit dem grössten Vergnügen, den Schmerz eines Menschen, den ich anfing zu verachten, und den ich kurz darauf ganz verlies.

Nicht lange nach dieser Begebenheit sah mich auf dem Spaziergange im Park ein kürzlich in London an-

gekommener Franzoſe. Durch ſeine Blikke und ſein mir beſtändiges Folgen gab er genug zu erkennen, daß er ſich in mich verliebt hätte. Natürlicherweiſe gab ich ihm Gelegenheit, mich anzureden. Als ein Mann, der die Galanterien kannte, ergrif er ſie, und ſein Betragen war ſo artig, ſeine Unterhaltung ſo angenem, daß ich den Vorſaz, ihn anzuführen, vergas, und mich entſchlos, ein Liebesverſtändnis mit ihm einzugehn. Er bot mir ſeine Hand an, mich nach Hauſe zu führen, und ich nam ſolche an.

Er mochte mich für eine Perſon gehalten haben, die auf gut Glük ausginge, und erſtaunte jezt nicht wenig, da er die Schönheit meines Hauſes, die Anzahl meiner Bedienten, und die Koſtbarkeit meiner Mobilien ſahe.

Seine Verwunderung brach alle Augenblikke aus, und ich ſah' einen Menſchen, welcher in der Entzükkung der Freude ſeiner ſelbſt nicht mehr mächtig war; denn alle ſeine Betrachtungen fielen einzig und allein auf den Ueberflus, welchen er rund um ſich herum bemerkte.

Ich ſchlos daraus ſehr richtig, daß, ungeachtet er das Anſehen einer Standesperſon hatte, er doch nicht viel dergleichen müſſte geſehen, noch im Ueber-

fluſſe

fluſſe gelebt haben, und dieſer Gedanke machte mich mehr zurükhaltend.

Zwar fühlt' ich, daß meine Neigung für ihn nicht abnam, doch ich glaubt' ihn vorher auf die Probe ſtellen zu müſſen, und mich ſeiner Gewogenheit nur bis auf einen gewiſſen Punkt zu verſichern, weil dieſes das Einzige war, was ich zu erhalten mir vorgeſezt hatte. Der Sieg, den ich ihm gleich an eben dem Tage hatte hoffen laſſen, ward deshalb unter einigem Vorwande aufgeſchoben.

Den Tag darauf kam er wieder. Ich empfing ihn mit vieler Zärtlichkeit, doch immer noch mit dem Entſchluſſe ihm nichts zu bewilligen. Meine übrigen Verehrer lieſſen Eiferſucht blikken, ich zwang ſie aber zum Stillſchweigen. Nach und nach ward dieſe neue Verbindung ernſthafter; es mag nun Eitelkeit oder Zuneigung geweſen ſein, genug! ich wollte aus Eigenliebe von einem Franzoſen geliebt werden.

Indeſſen merkt' ich immer mehr und mehr, daß in ſeiner Liebe gegen mich nicht dasjenige war, was mich überreden konnte, ſie für aufrichtig zu halten, und daß mich meine erſte Bemerkung in Abſicht ſeiner nicht betrogen hätte.

Er war eigennüzig, gewinnsüchtig, auch bei dem geringsten Spiele; grob, wenn ihm das Glük nicht wol wollte, und dann eben so wenig gefällig gegen mich als gegen andere, und dennoch konnt' ich bei so schlechten Eigenschaften nicht aufhören, ihn zu lieben.

Einer von meinen Freunden entdekte mir endlich, er hätte von einigen Franzosen, die sich in London aufhielten, erfahren, daß mein neuer Liebhaber ein geringer Mensch, ohne Geburt und Ehre sei, der kein andres Vermögen hätte, als Kühnheit und das Spiel, und der blos deshalb nach London gekommen wäre, der in Frankreich durch tausend Betrügereien verdienten Strafe zu entgehen.

Ich aber sah die Beschuldigungen für nichts anders an als für Verleumdungen, die blos von dem Hasse eines eifersüchtigen Liebhabers abstammten, und ausserdem hatt' ich auch eben kein so reines Gewissen, daß ich die schlechte Aufführung eines andern so gar streng verdammen durfte.

So waren einige Wochen verlaufen, als ich endlich meiner Ungeduld nicht länger widerstehn konnte; schon war ich entschlossen über alle Gründe wegzugehen, die mich bisher wankend gemacht hatten, als eine Magd aus meinem Hause mir meldete, es hätte mein

Gar-

Garderobemädchen ihre Sachen zuſammengepakt, und viele von den meinigen mit dazu genommen. Aus der Bekanntſchaft, die ſie mit dem Franzoſen hatte, ſchien es, als wäre ſie willens, mit ihm davon zu gehen.

Ich blieb vor Erſtaunen ganz ſtarr. Indes ich entſchloſſen war, dieſen Treuloſen die folgende Nacht als einen glüklichen Liebhaber zu empfangen, ſucht' er mich zu hintergehen. Das Garderobemädchen muſſte ſogleich zu mir kommen. Ich ſagte ihr grade in's Geſicht, daß ich von ihrem Diebſtahle und Vorhaben gewiſſe Nachricht hätte; ich würde ſie auf der Stelle den Gerichten übergeben, doch aber unter dieſer einzigen Bedingung begnadigen, wenn ſie mir ein aufrichtiges Geſtändnis ihres Verbrechens ablegte.

Aus Furcht bekannte ſie, daß der Franzoſe durch vielerlei Verſprechungen ſie vermocht hätte, England mit ihm zu verlaſſen; ſchon auf den andern Morgen wäre die Zeit ihrer Abreiſe feſtgeſezt geweſen. Auf ſein Zureden hätte ſie mir alles genommen, was ihr nur möglich geweſen wäre; überdem hätten ſie beide in der folgenden Nacht mir nicht allein alle meine Kleinodien nemen, ſondern mich auch umbringen wollen, im Fall ich bei dem Aufbrechen der Koffer und Schränke erwachet wäre.

Nach diesem Bekenntnisse warf sie sich zu meinen Füssen, und ich vergab ihr unter der Bedingung, sie sollt' es dem Treulosen verschweigen, daß ich von seiner Verräterei unterrichtet wäre, dagegen vielmehr sich gegen ihn eben so wie vorher betragen. Ich aber verschlos mich in mein Zimmer, um auf Rache zu denken.

Meine ersten Gedanken gingen blos auf Mord. Ich hatte ja deren schon verschiedene aus Eigennuz begangen; um wie viel verzeihlicher also würde dieser sein, wenn verachtete Liebe die Ursach davon wäre. Der Tod des Verräters ward beschlossen und zwar durch meine eigne Hand.

Doch sollt' er, da ich mich dessen erinnerte, was ich für ihn erlitten hatte, nicht eher sterben, bis er mir das Vergnügen gemacht hätte, was ich wünschte. Deshalb entschlos ich mich, daß er die Nacht bei mir zubringen sollte, und daß ich erst den Morgen darauf ihn in meinem Bette erwürgen wollte. Keine andere Schwierigkeit war dabei, als diese, den Mord zu verheelen; doch mit Hülfe meines Kammermädchens, das seit langer Zeit meine Vertraute war, und das mir bei vielen Unternemungen der Art die Hand geboten hatte, kam ich sehr glüklich damit zu Stande.

Diese

Dieſe Ausſage ward zur Unterſuchung gebracht, und man erwartete mit der äuſſerſten Ungeduld das Ende dieſes Auftritts, als man endlich, ohne weitere Erklärung vernam, das Urtheil wäre geändert, und Molly Siblis ſollte, anſtatt durch den Strang zu ſterben, nach einer Kolonie in Amerika gebracht werden.

So wenig man nach ihrer lezten Ausſage die Milderung ihrer Strafe erwartete, ſo natürlich war es zu glauben, daß ihre Freunde ſich der Zeit zu Nuze gemacht, und ihr Anſuchen erneuert hätten, wobei die Reue etwa, die ſie bei dem Bekenntnis aller ihrer Verbrechen bezeugte, ihnen zu ſtatten gekommen wäre.

Das Schif ſollte mit Salzburgiſchen Emigranten und einer groſſen Anzahl Engländer, die ſich freiwillig zu den Pflanzſtädten beſtimmten, nach Amerika abgehen, und Molly Siblis ward an deſſen Bord gebracht.

In eben der Nacht nach dem Tage aber, da ſie daſelbſt ankam, langte eine Menge maskirter Perſonen in einer Schaluppe bei dem Schiffe an, und entführte ſie öffentlich mit Gewalt. Da es bei dieſer Gewaltthätigkeit zu einem Gefechte kam, ſo erhielt einer von den Entführern eine ſo tiefe Wunde, daß ſie ihn hinderte,

ſich mit den andern wegzubegeben. Er blieb gefangen zurük, ohne daß es ſeine Gefährten wahrnamen.

Man gab ſich alle Mühe, von ihm einige Erläuterungen zu bekommen, er widerſtand aber ſo herzhaft, daß man ihn zur Beſtrafung ſeiner Halsſtarrigkeit ſo wol, als des Verbrechens wegen, ſtatt der Molly Siblis die Reiſe nach Amerika thun lies.

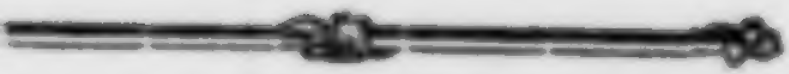
Nachher ſagte man ſich, daß er das Anſehen einer Standesperſon gehabt hätte; daß die Richter ſeinen Namen wol wüſſten, ob ſie ſich gleich ſtellten, als wenn ſie ihn nicht kennten.

Molly Siblis aber ſiegte durch die Reize ihres Verſtandes und ihrer Schönheit; ſie ward dadurch nicht allein den Händen der Gerechtigkeit entzogen, ſondern iederman ſchien über ihre Befreiung vergnügt zu ſein, ob ſchon ihre Verbrechen und die Unordnungen ihres Lebens jederman bekannt waren.

IV.

Das Weib verläugnet ſich nie!

Geſchichte.



l der Rhone hinauf reiste ein Franzose in Be-
g seines Bedienten. Er kam in eine Gegend,
Felsen an dem Ufer des Flusses durch Krüme
n eine ziemlich grosse Ebene bildeten, welche der
nhitze vorzüglich ausgesezt war.

r erblikt' er eine Szene, die ihn in dem ersten
lik stuzig machte. Er sahe mehr denn dreissig
n in einer Reihe sizen, das Gesicht grad' in die
gerichtet. Indem er sich ihnen näherte, fand
ß sie nakt waren. Ohne die mindeste Furcht
zu lassen, blieb diese Gesellschaft in ihrer Stel-
nz ruhig, bis der Reisende an der Spize der
stillhielt. Er fragte um die Ursach dieses son-
n Schauspiels; ein alter Mann trat vor und
t diese Antwort:

„Sie sehen hier Männer, die Niemanden Böses thun: sich im Gegentheil bemühen, jedem zu dienen, der ihre Hülfe verlangt. Wir sind unter dem Namen Aegyptier oder Zigeuner bekannt, und nun wissen Sie mit einemmale, wer wir sind. Unsere Lage erfordert es nothwendig, schwarz oder doch wenigstens sehr schwarzbraun zu sein; da aber die Natur unsern Absichten nicht ganz zu statten kam, so müssen wir schon ein wenig Kunst anwenden, um das zu ersetzen, was sie uns verweigerte.“ Hier wies er ihm einen Vorrat von Salbe, mit der sie sich reiben, die Wirkung der Sonne zu befördern.

„Wollen Sie aber wissen,“ fuhr er fort, „warum wir zu unsern Operationen just diesen Ort gewählt haben, so geschah' es deshalb, weil, wenn wir den Tag über uns an der Sonne geschwärzt haben, wir des Abends nur einige Schritte von hier Kohlenöfen finden, wo der Rauch vollends eine Schwärze giebt, die in langer Zeit nicht vergeht.“

„Aber saget mir,“ unterbrach ihn der Reisende, „wie Ihr's wagen könnt, eine so zahlreiche Gesellschaft zu errichten, und ob Ihr nicht fürchtet, von den in der Nähe liegenden Ansassen entdeckt zu werden?“

„Eben

„Eben dies iſt noch eine wichtige Urſach,“ antwortete der Alte, „warum wir dieſe Gegend jeder andern vorziehen. Hier ſind wir ganz ruhig. Wir vertragen uns mit den Nebelraberinnen brüderlich; ſie leihen uns, wenn's Not thut, ihren Stand und Namen, denn unſere Farbe vollkommen entſpricht: wir theilen mit ihnen unſre kleine Beute; kochen und braten ſie an dem Feuer ihrer Freundſen.“

„Aber bleibt Ihr denn beſtändig hier?“ fragte der Fremde, „und wie könnt Ihr in einem ſo einſamen Orte Eure Talente vollkommen anwenden?“

„Wenn Sie ſo neugierig ſind,“ ſagte der Alte, „unſre Geſchäfte und Getränke zu wiſſen, ſo werd' ich Ihre Neugierde befriedigen. Nur will ich alle meine Gefährten, die ſchon lange genug hier geweſen ſind, erſt nach Hauſe ſchicken, und Ihnen denn von allen eine getreue Erzälung machen. Dafür werden Sie mir ſo viel ſchenken, als Sie wollen, denn wir nehmen nichts, was uns nicht freiwillig angeboten wird.“ Ohne ſeine Antwort zu erwarten, gab er den Arbeitern ein Zeichen, und alle begaben ſich weg.

„Sie ſehen,“ fuhr er itzt fort, „aus der Geſchwindigkeit, mit der ſie gehorchen, daß ich ihr Anführer bin. Dreyzig Jahre ſchon hab' ich dieſes Amt, und

jedes Jahr versammeln wir uns hier im Monat August, welcher der bequemste uns zu schwitzen ist. Auch unsere Weiber sind hier, weil ihnen aber die Schamhaftigkeit verbietet, unter uns auffend zu erscheinen, so nehmen sie dann erst unsere Plätze ein, wenn wir unsere Kleider wieder angezogen haben, und weggegangen sind."

„Die Zeit der größten Hitze im Jahre bringen wir in diesem Walde zu, und können mit vieler Bequemlichkeit uns unsern Unterhalt verschaffen, weil, da die Bauern der herumliegenden Dörfer mit der Aernte beschäftigt sind, unsere Weiber und Kinder um so leichter, ihnen ihre Gänse und Hühner wegfangen können. Doch hüten sie sich, zu viel Verheerung anzurichten, und deshalb, sei's Furcht oder Liebe, hat man uns noch nicht beunruhigt. Außerdem behalten wir von den Erwerbnissen im Jahre so viel Geld übrig, daß wir die Zeit über reichlich davon leben können. Ungeachtet ich schon über sechzig Jahre alt bin, hab' ich doch eine junge, wohlgebildete Frau, die auf unserer letzten Reise durch Frankreich zweitausend Franken zusammen gebracht hat."

„Ich habe keine Kinder, es sind deren aber nur zu viele unter der Gesellschaft, und die Beschwerde, sie

mit

mit herum zu führen, iſt eine von den größten Schwierigkeiten unſerer langen Reiſe, ob ſie ſchon, ſobald ſie tanzen können, uns für die Mühe ihrer Erziehung ſchadlos halten. Um ſie zu bilden, thun wir alles, und deshalb iſt ein großer Unterſchied unter denenjenigen, die von Jugend an zu unſerer Hauptthierung gewöhnt ſind, und unter denen Wagehunden, die ſich auf unſern Reiſen zu uns geſellen."

„Wir haben verſchiedene kleine Mädchen, die vollkommen gut tanzen, und auf die Zimmern in der Hand ſich ſchon beſſer verſtehen wie ihre Mütter. Was dieſe in gewiſſen Provinzen, als Gascogne, Languedoc und Provence, wo man in Städten und Dörfern ſehr Tanzen eingenommen iſt, und für Nutzen bringen, iſt kaum zu glauben. Während unſers Aufenthalts in dieſem Walde unterrichten wir ſie, und wir haben Weiber unter uns, die den Tanzmeiſtern in Städten Unterweiſung geben könnten."

„Als ich die Würde eines Anführers übernam, fand ich verſchiedene Unordnungen unter uns. Das Schickſal einiger unſerer Gefährten, welche in die Hände der Obrigkeit geriethen, lehrte mich, daß es für uns nothwendig ſei, vorſichtig zu handeln. Ich kam deshalb auf den Einfall, einen gewiſſen Ort zu beſtimmen, wo

wir uns jährlich versammeln, und ob ich gleich zum Vorwande, die Notwendigkeit uns zu schreiben angab, so war doch meine Hauptabsicht dabei, in dieser Zeit den Karakter und die Sitten meiner Landsgenossen kennen zu lernen."

„Ich denke Ihnen, von welcher Wichtigkeit es für uns wäre, durch Anordnungen uns nicht verhaßt zu machen. Insbesondere wird ich unter meinen Begleitern so viel Mäßigung zu erhalten, daß man mich in all' den Gegenden mit Vergnügen wiederkommen sieht, durch die ich schon einmal gegangen bin, und ich würde eingabe Bedenken tragen, mich öffentlich feben zu lassen, wenn ich all' unsere Leute eng zusammen halten könnte: die Notwendigkeit uns zu trennen aber versucht mir zuweilen viele Verbindlichkeiten."

„Unsere Truppe dürfen niemals mehr als fünf bis sechs Personen stark sein, und in Städten müssen wir uns nicht einmal in so großer Anzahl zugleich zu sehen. Deshalb theilen wir uns, um einzeln hineinzukommen; diese Zeit machen sich verschiedene zu Nutz, um Handlungen zu unternehmen, die unser Ehre nachtheilig sind. Schon mehr als einen hab' ich fortgejagt, der auf solche Niederträchtigkeiten geraten war, und um die Uebrigen zu schrecken, hab' ich selbst einen an

den

den Oberrichter zu Toulouse eingeliefert, der auf der Heerstraße einen Kaufmann beraubet hatte. Er ward hingerichtet, und die bei mir waren, mußten seine Todesstrafe mit ansehn.

„Das mit Klugheit zu nemen, was zum Leben erfordert wird, hab' ich meinen Leuten niemals für übel gehalten, weil ich mich überzeugt habe, daß alle Menschen in der Not ein gleiches Recht auf das haben, was zur Nahrung gehört. Gewalt aber verzeih' ich nie, und ich verbiete mit der äußersten Strenge den Raub aller Güter, die dem Besitzer Arbeit kosten, denn es ist Ungerechtigkeit, dem Nächsten die Früchte seiner Mühe zu rauben. Auch werd' ich es nie zugeben, Jemanden ein Stük Brod zu rauben, aber wol eine Henne listig zu entwenden."

„Mancher würde von seinen Untergebenen eine Abgabe fordern: ich aber denke, daß der größte Theil weniger Glük und Verstand hat, als ich mit meiner Frau, und da verschiedene am Ende des Jahres weit elender zurükkommen als sie ausgingen, geb' ich ihnen von dem, was ich erworben habe."

Mit Vergnügen hörte der Fremde diese Erzälung. Er fragte ihn, ob er in diesem Stande geboren wäre.

„Ja," antwortete er, „und ob ich schon den Ursprung meines Geschlechts nicht kenne, so weis ich doch aus Erzählungen, daß er sehr alt ist. Sowol dieser Ursache, als meiner übrigen Eigenschaften wegen, hat man mir die Befehlshaberstelle aufgetragen. So wie ich, ist ein Theil meiner Gefährten Aegyptier, vom Vater bis auf den Sohn, und dieser Vorzug ist unter uns so beträchtlich, daß nur ein solcher Anführer unsrer Gesellschaft sein kan."

„Zuweilen bekommen wir auf unsern Reisen Aufträge. Wir schlagen es nie aus, welche anzunehmen, wenn wir nur einige Talente bei ihnen bemerken. Ein Beweis ist meine Frau, die nicht in dem Stande gebohren ist, worinn sie jezt lebt, ob es gleich wenige giebt, die so glücklich darinn fortkommen. Sie ist die Tochter eines Edelmanns, der sie durch seine Strenge zwang, einen Entschluß zu ergreifen, an den sie wol nie gedacht hatte."

Der Reisende erstaunte über das, was er hörte, und bat den Alten, ihm die Geschichte seiner Frau zu erzälen.

„In einem Alter von sechszehn bis siebenzehn Jahren," sagte dieser, „hatte meine Frau, die sehr lebhaft war, eine genaue Vertraulichkeit mit einem Bauer

in

in ihrem Dorfe, und ihr Vater merkte es nicht eher als an der Veränderung ihrer Taille. Er war stolz auf seinen Adel; aufgebracht und mit der Pistole in der Hand fragt' er sie, von wem das Geschenk wäre, das sie nun nicht mehr verbergen konnte."

„Nachdem er auf die Art sie zu dem Geständnisse ihrer Schwachheit gezwungen hatte, ließ er den Bauer holen, von dem er eben das Geständnis herausbrachte. Ohne sich nun weiter zu erzürnen, sagt' er z: seiner Tochter, weil sie zu solch einem Menschen Neigung gehabt hätte, sei sie für den Stand nicht gemacht, in dem sie geboren worden. Sie mußte hierauf ihre Kleider aus- und solche anziehen, die sich zu dem Stande schikten, in den er sie versetzen wolte; und noch an eben dem Tage solte sie mit ihrem Liebhaber verbunden werden, dem er ein kleines Haus mit alle dem Zubehör schenkte, welcher ihnen nötig war, um sich als ehrliche Bauern zu nähren. Nun ließ er sie zu ihrem neuen Schwiegervater bringen, dem sie ihre Ehrerbietung bezeigen sollte, unter der Zeit mußte der Geistliche geholt werden, der die Trauung vollziehen sollte."

„Eine so grausame Strafe, Spöttereien und die Schande waren für meine Frau unerträglich, sie faßte einen

einen günſtigen Augenblik, und entwiſchte in ein nahes Gehölz. Zwei Tage und zwei Nächte brachte ſie hier zu, mit dem Vorſaz vor Hunger zu ſterben. Von ungefähr wählt' ich eben den Ort, mich mit meinen Gefährten zu erholen; ich ſahe ſie auf dem Graſe ausgeſtrekt liegen, und ſchon ſo ſchwach, daß ſie kaum mehr ſich bewegen konnte. Ich bat ſie, einige Nahrung zu nemen, und ſie erzälte mir ihr Unglük. Mitleiden und Liebe bewegten mich, ihr jede Gefälligkeit anzubieten."

„Wer ich war, verhehlt' ich ihr nicht, und ſie trug kein Bedenken, mir zu folgen. Zwar hab' ich mir niemals geſchmeichelt, daß ich dieſen Entſchluß der Zärtlichkeit für mich zu danken hätte; blos die Verzweiflung und das Verlangen, ſich von ihrem Dorfe zu entfernen, vermochten ſie, alles gern einzugehen."

„Schon war ich Anführer; hatte ſeit einigen Monaten meine erſte Frau verloren; eine ſo günſtige Gelegenheit aber machte, daß ich meinen Entſchluß, nie wieder zu heuraten, vergaß."

„Wäre jemals Geiz mein Fehler geweſen, ſo würd' ich bald Urſach gehabt haben, dieſe Verbindung zu bereuen. Meine Frau, viel zu zärtlich, als daß ſie ſich mit einemmale an unſere Lebensart gewöhnen

konnte, erschöpfte mich bald durch unaufhörliche Aufgaben, die ich machen musste, um ihr Zuhren und Bequemlichkeiten zu schaffen, die sie nicht entbehren konnte."

„Ohne mich tausend Verdrüslichkeiten auszusetzen, durft' ich an einem Orte nicht über zwei Tage bleiben. Sobald wir in eine Stadt kamen, wurden wir von einer Menge junger Leute gleichsam belagert, die uns keinen Augenblik Ruhe liessen; alle bewunderten die Jugend und Schönheit meiner Gefährtin. Ich färbte ihr das Gesicht; allein ihr Anstand machte sie nicht weniger kenntlich; in unsern Käufen brachte sie es so weit, daß sie durch die Feinheit in deren Ausübung noch mehr Bewunderung erwekte."

„Nun hielt sie mich wegen des ersten Aufwandes auf eine sehr vortheilhafte Art schadlos; sie setzte mich in den Stand, selbst ein weit bequemres Leben führen zu können. Zufrieden mit meiner Sorgfalt und mit meinen Liebkosungen schien sie nicht geneigt zu sein, durch eine allzufreie Lebensart mir Verdrus zu machen. Oft bewundert' ich so viel Achtung für einen Mann von meinen Jahren, und doch ward sie mir, trotz ihrer Vorsicht entführt. Sechs Monat verlor ich sie, und dies kränkte mich um so mehr, weil ich immer ge-

glaubt

glaubt habe, daß sie an dieser Geschichte keinen Antheil hatte."

„Ein junger Herr des Dorfes, wo wir übernachtet hatten, fand Gelegenheit, sie mir im Schlafe zu rauben. Seine natürliche Betrübnis, seine Sorgfalt, die er anwendete, sie mir wiederfinden zu helfen, diese lenkten meine Vermutung von ihm ab. Daß sie nicht weit weg sein konnte, sah' ich wol ein; wol zwanzigmal that ich, um sie zu sehen, eine Reise durch die Provinz."

„Endlich fügt' es das Glük, daß ich sie an eben dem Orte erblikte, wo ich sie verloren hatte. Die Freude, mit der sie mir entgegen eilte, verscheuchte meine Traurigkeit, meinen Argwohn, und hat sie mich in den zwölf Jahren, da sie meine Frau ist, hintergangen, so ist es mit so vieler Geschiklichkeit geschehen, daß ich niemals etwas gemerkt habe."

Der Fremde war neugierig eine so ausserordentliche Person kennen zu lernen, und ungeachtet ihn die Vorsichtigkeit hätte abhalten sollen, sich in einen Wald zu begeben, den er nicht kannte; sich Leuten von so zweifelhafter Ehrlichkeit anzuvertrauen, so bat er doch den Alten, daß er ihm seine Frau und die ganze Gesellschaft zeigen möchte.

Es war ein luſtiger Anblik für ihn, ſechzig bis achtzig Perſonen mit den ihnen gebräuchlichen Verbeugungen und Grimaſſen ſich verſammeln zu ſehn. Einige wünſchten ihm gutes Glük und langes Leben; andere erboten ſich, ihm aus der Hand wahrzuſagen, und verſchiedene ſangen und tanzten um ihn herum. Freude, Einigkeit und dauerhafte Geſundheit lachten aus ihren Augen: in den erſten Augenblikken hielt er ſie für das glüklichſte Volk auf der Erde.

Doch bemerkt' er nach und nach eine gewiſſe Unreinlichkeit unter ihnen, welche Ekel erwekte, und kaum hatte der Alte den Lärmen und das Geſchrei gedämpfet, ſo ſah' er wol, daß ſie dem übrigen Landſtreichergeſindel an rauhen Sitten und Unwiſſenheit gleichen, wenn ſie ihre angenommenen Rollen ablegen. Durch einige kleine Geſchenke ſtillte er die Begierde, mit der ſie ſelbige forderten.

Er wünſchte vorzüglich, die Frau des Anführers zu ſehen, deshalb bat er, ſie vorkommen zu laſſen. Ungern wollte ſie aus der Hütte, in der ſie war, herausgehen, beſonders da ſie hörte, daß die Neugierde ſie zu ſehen, einen Fremden hieher gebracht hätte. Doch gab ſie endlich dem Bitten ihres Mannes nach.

Sie war noch nicht dreiſſig Jahr alt; wegen der Schwärze konnte man keinen Zug der Schönheit mehr in ihrem Geſichte entdekken, und nur ihr Wuchs, ihre Art ſich zu tragen, verrieten noch die Frau von Stande. Gleichwol begegnete ihr der Fremde mit Achtung, und ſie antwortete mit Höflichkeit. Als nach und nach die Unterredung vertraulicher ward, ging der Mann, vergnügt über die Achtung, welche man ihr erwies, einige Schritte zurük, um ihr Freiheit zu laſſen, ihrem Stande Ehre zu machen.

Dieſen Augenblik ergrif der Reiſende, ihr zu ſagen, daß er ihre Herkunft wüſſte. Er fragte, ob ſie bei einer ſo unanſtändigen Lebensart nicht zuweilen ihr Schikſal beklagte, und ob ſie entſchloſſen wäre, in dieſem kläglichen Zuſtande ihr Leben zu endigen.

Ganz offenherzig antwortete ſie ihm: „Sie irren ſich, wenn Sie meinen Zuſtand für bedaurenswürdig halten; reich bin ich nicht, aber ich empfinde auch die Härte der Armut nicht. Ich habe keinen liebenswürdigen Mann, er liebt mich aber zärtlich; unter der Geſellſchaft begegnet man mir zwar nicht mit Artigkeit, man hat aber Ehrerbietung und Gehorſam für mich. Mit Einem Worte, ich wünſche nichts, was ich nicht erhalten kann, und durch Gewohnheit

sind' ich in dem, was ich besitze, Annemlichkeiten genug."

Ohne sich damit aufzuhalten, ihr zu beweisen, wie sehr sie Unrecht hätte, fragte der Fremde sie nochmals, ob sie denn wirklich entschlossen wäre, ihre ganze Lebenszeit in diesem Zustande zuzubringen.

„Könnt' ich mir eine bessere Lebenszeit verschaffen," antwortete sie, „so wolt' ich dieser gern entsagen; hat Ihnen mein Mann aber mein Unglük erzält, so müssen Sie selbst gestehen, daß mir kein Mittel mehr übrig ist."

Warum suchen Sie nicht einen Aufenthalt in einem Kloster?

„In einem Kloster?" unterbrach sie ihn, „wer würde mich wol aufnemen?"

Freilich, antwortete ihr der Fremde, indem er ihr seine Dienste anbot, freilich können Sie nicht hoffen, daß man Ihnen als einer Unbekannten, und bei der Veränderung Ihrer natürlichen Farbe, den Eintritt in ein ansehnliches Kloster verstatten wird; es giebt deren aber sehr viele, von denen ich gewis weis, daß man Sie ohne Schwierigkeiten aufnemen würde.

Hier nam sie eine nachdenkende Mine an, als ob sie überlegte; mit einemmale aber lachte sie laut, und scherzte über einen Vorschlag, der eben so wenig mit

ihren Neigungen übereinstimmte, als mit denen Beschäftigungen, zu welchen sie sich gewöhnt hatte.

Verdrüslich, daß sein guter Wille vergeblich gewesen war, redete der Fremde kein Wort mehr davon. Um aber doch einiges Vergnügen von dieser Zusammenkunft zu haben, bat er sie, ihm einige ihrer Kunstgriffe zu zeigen.

Sie schwieg einige Augenblikke still; nach und nach verwandelte sich ihre Munterkeit in Tiefsinn; sie vergos Thränen, ohne ein Wort zu sprechen. Man bat sie, die Ursach zu sagen, und sie beklagte sich sehr, daß er so dreist die Zeugen ihrer Schande von ihr verlangen, und alle ihre Sorgen erneuern könnte, da er doch wüsste, wer sie wäre. Dies vor denen zu thun, sezte sie hinzu, die mich nicht kennen, fällt mir nicht schwer; aber Sie durchbohren mir das Herz, wenn Sie mich zwingen, den Gedanken meiner Geburt und meines jezigen Zustandes zu vereinigen.

Diese widersprechende Denkungsart machte den Fremden gegen sie gleichgültig, er bot der Aegyptischen Königin einige Thaler an, die sie aber aus eben den Gründen ausschlug; ihr Mann aber, weniger eigensinnig, gern annam, und begab sich hierauf weg.

V.

V.

Das Angebinde

und

das Neujahrgeſchenk.

Erzälung

von

Imbert.

D'Ormeſon ſchwamm eben nicht im Ueberflus, aber er konnte doch ganz gemächlich auskommen. Er hielt ſich damals in einem Dorfe nicht weit von Paris auf, mit ſeiner Familie, die aus ſeiner noch jungen Frau, zwei Töchtern und einem Sohne von etwa zwanzig Jahren beſtand. Alle lebten in ſchönſter Eintracht, liebten ſich zärtlich. Die Mutter, die noch das Liebenswürdige der Jugend beſas, die noch Anſprüche machen konnte, machte keine mehr; ihr Ehrgeiz begnügte ſich mit der Liebe ihrer Familie; die naiven abgebrochenen Reden ihrer Kinder ſchmeichelten ihren Ohren mehr als die galanteſte Liebeserklärung; in ihrem Herzen fand ſie mehr Genus als ihr die Eigenliebe hätte geben können: ihre Feten waren die Vergnügungen, die ſie für ihre Kinder oder ihren Mann ausdachte; ſie hatte viel Wiz, aber ſie brauchte ihn nur zum Gewinn für ihr Gefühl.

Von ganz verschiedenem Karakter war der Vater; doch störte dieses die Ruhe des Hauses nicht. Sehr beschäftigt mit Angelegenheiten ausserhalb desselben, schienen häusliche Freuden ihn weniger zu rühren; er war hizig, ungedulbig sogar, doch seine äussere Lebhaftigkeit verbarg ein gefühlvolles Herz. Er brauste zuweilen auf, aber mitten unter seinem Aufbrausen fand er sich, zu seiner eignen Verwunderung, gerührt.

Der Bruder und die beiden Schwestern schienen ihr Vergnügen zu vernachlässigen, damit sie nur mit dem seinigen sich beschäftigen konnten, und sie wussten von keiner Eifersucht unter sich, als wenn es darauf ankam, ihm eine Freude zu machen; nur dann hätte jedes von ihnen gern das Einzige sein mögen.

Solche Bemühungen, sich gefällig zu machen, die ihre Mutter mit ihnen theilte, sind interessant; und man mus sich darüber wundern, wenn man erfährt, daß der Vater seit einiger Zeit in einem gewissen Punkte den Wünschen der Familie zuwider war. Sein Sohn liebte; die Mutter willigte ein: aber der Vater sezte sich aus Rükficht auf Vermögensumstände dagegen. Mehr als einmal hatte man ihn um-

umzustimmen versucht: er hatte immer unbeweglich zu sein geschienen. Der junge D'Ormejon liebte Cäcilien mit Wärme: aber er war auch ein zärtlicher ehrfurchtsvoller Sohn: unglüklich in der Liebe, hätt' er geglaubt sein eigenes Leiden zu vermehren, wenn er seinen Vater kränkte; und er vergas dessen Strenge, überlies sich blos der Hofnung, ihn doch einmal zu erweichen.

Sein Herz war zerrissen; aber seine Mutter suchte ihn dadurch aufzuheitern, daß sie ihm die Weigerung seines Vaters nur als Aufschub vorstellte. Sie war sogar gefällig genug, ihm zuweilen, unerachtet des väterlichen Verbots, eine Zusammenkunft, eine Unterredung mit seiner Cäcilie zu erleichtern; mochte nun dieses Schwäche von Mutterliebe sein, oder weil sie wirklich jene Weigerung blos für vorübergehende Laune annam.

Und wahr ist es, man konnte Cäcilien nicht sehen, nicht hören, ohne Achtung und Freundschaft für sie zu empfinden. Ihr Vermögen war mittelmässig, aber unzälbar das Gute, das sie empfal. Mit anziehender Schönheit verband sie einnemenden Wiz und ein Herz

voll Gefühl. Frau von Ormejon fand in ihr diejenige, die ihren Sohn glüklich machen konnte: Urſach' und zugleich Entſchuldigung einer Nachſicht, auf der ſie ſich dennoch zuweilen einen Vorwurf machte.

So lebte dieſe vortrefliche Familie, getheilt durch Verſchiedenheit der Einſicht, durch das Herz wieder vereinigt. Die Mutter wünſchte das Glük ihres Sohnes, ohne deswegen einen Gemal, der ſich dagegen ſezte, weniger zu lieben; und der Sohn, weit entfernt ſeinen Kummer deſſen Urheber vorzuwerfen, tröſtete ſich wegen der ſchmerzhaften Entfernung von ſeiner Geliebten durch Bemühungen ſeinem Vater gefällig zu ſein. Er ſchrieb an die ſchöne Cäcilie, die er ſelten ſah aber die ihm mit einer ſo kunſtloſen Zärtlichkeit antwortete. Dieſe Briefe, zuweilen, obgleich ſelten, eine Unterredung, ein wenig Hofnung, alles dieſes beruhigte ihn, war beinahe hinreichend, ihn glüklich zu machen.

Unter dieſen Umſtänden näherte ſich ein Tag, nach welchem man ſich lange vorher zu ſehnen pflegte, der Geburtstag des Vaters. Ganz von weitem wurde ſchon jede Gelegenheit ausgeſpäht, dieſem zu zeigen,

wie

wie theuer er allen wäre. Jedesmal hatte man ein anders Angebinde ausgedacht: jedesmal konnt' er auf etwas Angenehmes Rechnung machen; aber worinn dieses bestehen würde, lies man ihn nicht vorher wissen, sondern es war immer eine neue Ueberraschung.

Endlich erschien der Tag vor demjenigen, dem man so sehnlich entgegensah. Indem die Familie mit vielen Gästen zu Tische sas, kam ein Fremder, der mit der Gesellschaft zu sprechen verlangte; man lies ihn hereinkommen. Nach vielen Reverenzen theilte der Unbekannte unter Alle Komödienzettel aus, mit gehorsamster Bitte an alle, das Schauspiel mit ihrer Gegenwart zu beehren. Einer von den Gästen las ganz laut den Anschlag der neuen Komödianten ab, die sich la troupe ingénue nannten, und zwei neue Stükke ankündigten. Jener Titel machte, daß einige lachten, andre interessirte er: aber alle riefen zugleich: man müsste das sehen, man hätte nicht alle Tage neue Schauspieler und zwei neue Stükke. D'Ormejon der Vater war auch dieser Meinung; und so eilte man mit dem Essen, um bessere Plätze zu bekommen.

Man ging an den angezeigten Ort, und kam in ein Schauspielhaus, das man weder glänzend noch bequem fand; weil aber unten auf dem Anschlagzettel die Zuschauer waren gebeten worden, zu erwägen, daß solches in Eil und auf einem sehr eingeschränkten Plaze aufgeführt worden, so waren dadurch alle geneigt Nachsicht zu haben. Das Haus war schon mit Zuschauern angefüllt, und Herr von Ormejon musste sich auf einen Balkon sezen, den man auf der rechten Seite der Scene angebracht hatte.

Das Orchester spielte einige Säze: der Vorhang ward aufgezogen. Die Schauspieler traten auf. Und welche Schauspieler? Sein Sohn, seine Tochter, seine Frau? Und welch ein Stük? Ein kleines Drama auf seinen Geburtstag. Die Mutter hatte die Spielenden gebildet und das Stük gemacht: alles war das Werk ihres Geistes und ihres Herzens. Schwerlich konnte man ein solches Schauspiel gleichgültig ansehn. Beinahe hätte sogar eine so lebhafte Ueberraschung einen gefährlichen Eindruk auf den Vater gemacht: doch zum Glük flossen seine Thränen reichlich, und erleichterten sein zu sehr bewegtes Herz.

Die Spielenden wurden es gewahr, als sie ihm das Augenbinde überreichen wollten, und ihre Thränen flossen auch. Anstatt daß ihm jedes seine Blumen mit Versen geben sollte, vergassen sie, was sie auswendig gelernt hatten, und nahmen ihre Rollen nur aus dem Herzen. Spielende, Zuschauer, alles weinte vor Freude zugleich; niemals ging ein Stük so schlecht, und niemals that ein Stük mehr rührende Wirkung.

Wie alles vorbei war, wollte D'Ormejon der Vater nach seiner Weise zanken. „Wollt Ihr denn," fragt' er, „daß ich vor Vergnügen sterben soll?" Ja, sagte man, aber erst in hundert Jahren. Man ging noch frölicher zurük, als man gekommen war: jedes war mit den andern und mit sich selbst zufrieden. Der junge D'Ormejon hatte über das genossene Vergnügen sein Leiden zuweilen vergessen; aber sein Herz sprach bald wieder von Cäcilien, fühlte bald wieder das Leere der Entfernung.

Er hatte Lust jezt wieder einen Versuch bei seinem Vater zu wagen, aber ein Uebermaas von Delikatesse hielt ihn zurük. Er besorgte den Schein, als hätt' er bei der Fete nur aus Eigennuz gehandelt, als verlangt'

er

er nun eine Belohnung. Er schrieb blos an Cäcilien, welches Glük er genossen hätte, klagte nur wegen desjenigen, das ihm versagt würde. Cäcilie antwortete, tröstete ihn. Ihre Zärtlichkeit machte ihm Freude; aber er empfand auch dabei doppelt schmerzhaft, wie viel er entbehren musste.

Der Geburtstag des ältern D'Ormejon fiel gegen das Ende des Jahrs: man war also bald an dem Tage vor einem neuen. D'Ormejon machte, wider seine Gewohnheit, bekannt, daß er morgen alle Besuche annemen würde. Das Dorf, in dem sie wohnten, war ziemlich volkreich: man setzte sich dadurch dem Zubringen manches Ueberlästigen aus. Indessen fragte man ihn nicht nach der Ursach seines ungewöhnlichen Entschlusses: nur nam sich die ganze Familie vor, bei ihm zu bleiben, ihm Gesellschaft zu leisten, und eben das war es, was er wollte.

Diesen Tag über, so wie an einigen vorhergehenden, hatt' er sehr beschäftigt zu sein geschienen; viel Briefe geschrieben; dergleichen empfangen, aber nicht zu lesen gegeben; alles dieses hatte etwas geheimnisvolles an sich: weil er aber dabei wenigstens so heiter wie gewön-

nönlich war, ſo hielt man dafür: man müſſe nicht in ſeine Geheimniſſe einzudringen ſuchen, ſondern abwarten, ob er ſich ſelbſt entdekken würde. Man fragte ihn blos, ob er noch immer mit ſeinem Befinden zufrieden wäre; und er gab zur Antwort, er befände ſich gut genug, um zu hoffen, daß er ſich im neuen Jahr noch beſſer befinden werde. Man umarmte ihn, und ging unter Glükwünſchen auseinander.

Am folgenden Morgen begannen die Beſuche. Man wunderte ſich, viele Perſonen, die von Paris kamen, und ſehr wenige aus dem Ort zu ſehen. Es erſchienen nur Freunde. In Warheit, ſagte Frau von Ormejon zu ihrem Manne, Du biſt ſo glüklich, daß ich's nicht begreifen kann: nicht Einen langweiligen Beſuch haſt Du bis jezt noch gehabt. Es ſcheint, Du ſuchſt ſie aus; niemand kommt zu Dir als Freunde. Eben recht, antwortete D'Ormejon, eben was ich brauche. Und zu gleicher Zeit machte er mit gefälliger Munterkeit die Honneurs, lud jeden, der kam, zum Mittagseſſen ein.

Seinen Kindern war es eine Freude ihn zu ſehen: ſie ſagten: ſie fänden ſein Befinden im neuen Jahr noch beſ-

beſſer als vorher. Indem erſchienen noch mehr Freunde und Verwandten; und die Familie, die verſchiedene Perſonen von Paris blos zu einem Beſuche kommen ſah, fand, daß man in dieſem Jahre weit höflicher als in den vorigen wäre.

Seht doch, rief Herr von Ormejon auf einmal, bald hätt' ich vergeſſen Euch zu ſagen, daß nächſtens, vielleicht heute, eine neue Verwandte zu uns kommen wird. Bei Gelegenheit des neuen Jahres, ſchreibt ſie mir, will ſie kommen um ſich in unſrer Familie einführen zu laſſen; ich mus geſtehn, daß ich verlegen bin, wie ich ſie empfangen ſoll. Denn gehört ſie uns wirklich an? Das wiſſen wir nicht, Ihr ſo wenig als ich. Was meint Ihr davon? Was ſagſt Du dazu, indem er ſich zu ſeinem Sohn wandte? — „Nun ja, mein Vater, man mus ſie anfangs höflich aufnemen .... kalt.“ — Höflich? Kalt? Immerhin!

Das Geſpräch ward nun allgemein; jedes urtheilte von dem Schritt der Dame; einige fanden ihn unüberlegt, andre ganz natürlich. Uebrigens, ſezte der Vater hinzu, wollen wir ſehen. Höflich und kalt verbindet, nach der Anmerkung meines Sohnes, zu nichts.

Da

Da ſie von uns, als Verwandte erkannt ſein will, ſo kann ſie ohne Zweifel Beweiſe vorlegen; dieſe wollen wir unterſuchen. Finden wir ihre Beweiſe gegründet, ſo erkennen wir ſie; empfielt ſie ſich äuſſerdem durch gute Aufführung, durch gute Sitten, ſo nennen wir ſie als Tochter an. Aber, unterbrach ihn ſein Sohn unruhig, in dieſem Fall wird ſie Ihnen, mein Vater, wol nicht ſo theuer werden, als wir Ihnen ſind? — „Darüber kann ich mich nicht erklären, mein Sohn. Vaterzärtlichkeit iſt ein Gefühl, das man nicht wählt, das man empfängt. Ich werde ſie lieben, wie ſie ſich deſſen wert machen wird. Und dann, ſind wir ja noch nicht ſo weit. Sie iſt noch nicht hier; vielleicht kömmt ſie niemals. Daß aber dieſes uns die Mahlzeit nicht traurig mache! Denn dieſer erſte Tag im Jahre ſoll ganz ein Tag der Freude ſein; ich will mich blos mit meiner Familie beſchäftigen, und mit meinen Freunden.“

Frau von D'Ormeſon lenkte nun die Unterredung auf einen andern Gegenſtand. Doch einen Augenblik darauf kam ein Bedienter mit einem Päkchen, welches er ſeinem Herrn mit dem Zuſaz: es wäre ſehr eilig, übergab. Dieſer erbrach es auf der Stelle. Wahrhaf-

haſtig, rief er, nachdem er es überblikt hatte, da iſt unſre Verwandte gekommen. Sie liebt die Ordnung; ihre Beweiſe ſollen vor ihr hergehen: hier ſind ſie. Mit dieſen Worten rollt' er Pergament und Stempelpapier auseinander. Ich möchte wol, ſezte er hinzu, Zeit haben, dieſe Beweiſe ein wenig zu prüfen.

Man knüpfte die Unterredung wieder an, und er ſezte ſeine Unterſuchung fort. Auf Ehre! rief er nach einigen Minuten, ich glaube, ſie gehört wirklich zu uns. Kaum hatt' er's ausgeſagt, ſo meldete ein Bedienter ganz laut Frau von Ormejon. Er ſtand auf, ſie zu empfangen: hier, ſagt' er dabei zu ſeinem Sohn, indem er ihm eine Schrift in die Hände gab, ſieh zu, ob dieſes nicht ein ſehr echter überzeugender Beweis iſt. In eben dem Augenblik trat eine junge Dame herein von reizender Geſtalt und Bildung, im ſchönſten Puz, mit Diamanten und einem groſſen Brautſtrauß. Man rate nun! Die Dame war Cäcilie; die Schrift, die der junge D'Ormejon bekommen hatte, ein Heuratskontrakt von ihr, ihrer Familie und dem ältern D'Ormejon unterſchrieben. Jezt brachen diejenigen, die von der Sache wuſten, mit Händeklatſchen und lautem Gelächter los, oder ſahen wechſelsweiſe die

Frau

Frau von Ormejon und ihre Kinder mit Verwunderung an. Jene weinte vor Zärtlichkeit. Der junge D'Ormejon wagte nicht sich seinem Entzükken zu überlassen, wagte nicht, zu glauben, was er sah.

Nun, sagte sein Vater zu ihm, bist Du nun der Meinung sie anzuerkennen? Ja, mein Vater, rief er, indem er ihm zu Füssen fiel: dann kniet' er vor Cäcilien nieder, stand wieder auf, umarmte im Taumel der Freude rechts und links, wollte reden, stammelte nur Töne, sagte nichts. Jezt nam ihn sein Vater bei der Hand und sagte zu seiner Mutter und zu ihm mit einem liebenswürdigen Lächeln: Ich hatte die neuliche Fete auf dem Herzen; ich wollte mich deswegen rächen; wir heben auf. Gegenwärtig mus ich mein voriges Betragen rechtfertigen. Wenn auch Berechnungen von Vermögen keine Ehe schliessen dürfen, so dürfen sie doch, was man auch dagegen sagen mag, dabei nicht ganz vergessen werden. Cäcilie hatte mir nicht reich genug geschienen; aber ich hab' erfahren, daß funfzigtausend Livres, die ich im Gehandel angelegt, über meine Erwartung gewuchert haben. Mein Kapital hat sich viermal vermehrt; diese Summe, die ich Cäcilien's Mitgift beilege, macht ihr

Vermögen meines Sohnes seinem beinahe gleich und die Partie sehr schiklich.

Bei diesen Worten umarmten ihn Cäcilie, Frau von Ormejon, sein Sohn, alle zugleich; doch er glaubte, ihr Entzükken unterbrechen zu müssen. Kinder, sagt' er zu ihnen, unsere Gäste wollen sich gern zu Tische setzen. Wir sind nun alle, wie mich dünkt, zufrieden; ihr habt mir mein Geburtstagangebinde gegeben, ich gab Euch Euer Neujahrsgeschenk.

Unterdessen waren auch Cäcilien's Verwandte gekommen; und man setzte sich zu Tische. Die Mahlzeit war sehr munter, welches nicht so gemein ist, wie man glaubt; und was noch viel seltner ist, die Heurat wurde sehr glüklich.

VI.

Was Vaterliebe nicht vermag!

Erzählung

von

J m b e r t.

Fremival war mit brauſenden Sinnen geboren: Fülle der Geſundheit und Kraft erzeugte bei ihm glühende Leidenſchaften, und er war reich, das heiſſt im Stande, dieſe zu befriedigen. Liebe, oder vielmehr Liebe zum Frauenzimmer, war früh herrſchende Leidenſchaft bei ihm; er machte früh nicht Erholung ſondern Beſchäftigung daraus; und dieſer Hang hatte durch Gewohnheit ſich noch mehr geſtärkt. Seit zwanzig Jahren, — Fremival war ſchon den vierzigen nahe, und immer glaubt' er ſich im nämlichen Alter, weil er immer die nämliche Lebensart führte — ſeit zwanzig Jahren vermehrte ſich das Verzeichnis ſeiner Opfer. Doch war er ein Böſewicht, der den Namen eines ehrlichen Mannes noch nicht ganz verloren hatte; das heiſſt, wenn er zwei ſonſt einige Ehegatten zur Trennung nötigte, wenn er ſo eine ganze Familie elend machte, ſo be-

zahlt' er dagegen eine Spielschuld binnen vierundzwanzig Stunden: und brach er, um eine leichtgläubige Weibsperson zu verführen, die heiligsten Schwüre, so hielt er sein Wort, wenn er eine partie de plaisir zugesagt hatte.

Fremival war indessen kein Geck. Ein Geck strebt nur danach, daß viel von ihm gesprochen werde: Fremival hingegen mochte weniger gern erobern als besitzen. Zwar blieb er deswegen nicht lange, wo er war; er änderte, aber nicht um seine Eroberungen zu vervielfältigen, sondern aus Verlangen nach einem neuen Gegenstande. Dieses verminderte seine Schuld, machte ihn wenigstens mehr werth beklagt zu werden; allein Opfer blieben deswegen seine Eroberungen immer; seine Leidenschaft ward eben so verderblich, als die Eitelkeit eines Gecken; und dabei hatte ihn die Gewohnheit so wenig bedenklich in Absicht auf die Mittel gemacht, daß ihm die Kunstgriffe nur ein Spiel waren, wenn sie ihn zum Zweck führten.

Fremival hatte die junge Dorine gesehn, und nicht ohne Wunsch nach Genusse sehen können. Nicht die Kunst der Koketterie, nicht der Schmuck der Toilette hatten ihn gereizt. Unter der gröbsten Kleidung, unter dem Gewande der Dürftigkeit schimmerte ihre Schön-

heit

heit hervor. Was sie in seinen Augen hätte ehrwürdig machen sollen, diente nur seine Hoffnung zu betrügen: und noch an eben dem Tage fing er an, die Triebfedern der Verführung spielen zu lassen.

Pauline war die Tochter eines armen Taglöhners, der zwölf Kinder hatte. Das ganze Einkommen des Vaters bestand in seiner Hände Arbeit: einige von seinen Söhnen konnten ihn schon unterstützen; aber ihre Hülfe war zu schwach, um allen ihren Bedürfnissen abzuhelfen. Jerome war ein kurzsichtiger Mann, und das mochte nicht viel, ihn reich zu machen. Aber wenigstens diente ihm diese Kurzsichtigkeit zur Verborgenheit bei seinem Kummer und zur Aufmunterung bei seinen Arbeiten. Der Adel einer zu zahlreichen Familie nöthigte ihm manchen Seufzer ab, aber er sah doch eben diese Kurzsichtigkeit oben in den Herzen aller seiner Kinder wieder aufkeimen: nicht Einer machte ihn schamroth: und war seine Stirne von Gram und Alter umnachtet, so zeigte dennoch das Lächeln der Vergnügten noch manchen auf seinen Lippen.

Pauline machte sich durch ihre Aufführung einen selben Namen würdig. Wäre auch die Ehre ihr nicht eben so theuer gewesen als ihr Leben, so hätte sie schon die Verbrechen ihrem Vater zu missfallen in den Schran-

ken der Pflicht zurükgehalten. Ihr Vater hatte sie vor seinen übrigen Kindern ausgezeichnet; für alle trug er gleiche Sorge, alle sucht' er nach Vermögen glüklich zu machen; aber für die schöne Pauline hatt' er einen weit höhern Grad von Zärtlichkeit, und sie zeigte sich dieser Vorliebe immer wert. Sie verwarf die glänzenden Anträge, die ihr Fremival thun lies; war aber deswegen nicht stolz, sie ausgeschlagen zu haben, welches ihr ganz natürlich, ganz unvermeidlich zu sein dünkte: sie gefiel sich vielmehr in dem Gedanken, daß sie ihren Vater nicht betrübte. Ach! sie wusste nicht, daß sie ihm, ohn' es zu wollen, den bittersten Jammer zubereiten würde.

Indessen hatte die Rechtschaffenheit des Alten und der untadelhafte Wandel seiner Familie alle Herzen von Gefühl zu ihrem Vortheil gewonnen. Einmal wurd' er zu einem Notarius gerufen, der ihm eine Versicherung auf ein Jahrgeld von achthundert Livres zustellte. Diese Wohlthat entriß ihn der Dürftigkeit noch nicht, denn er hatte zu viel Kinder; aber sie machte ihm doch seine Bürde leichter. Der gute Mann konnte unmöglich das Mittel, seine Familie glüklicher zu machen mit Kaltsinn annehmen. Seine Freude zeigte sich in den lebhaftesten Ausbrüchen. Er brannte vor Be-

gierde

gierde, seinem Wohlthäter zu Füßen zu fallen: doch dieser Großmütige gab sich nicht zu erkennen. Zufrieden mit dem Zeugnis seines Herzens, hätt' er seine That für zu eigennützig gehalten, wenn er nur den kleinsten Zoll von Dankbarkeit zu erlangen gesucht hätte.

Vielleicht glaubt man den Urheber dieser Wohlthat erraten zu haben; vermuthlich hält man Fremival dafür: allein er war es nicht. Weit davon entfernt, braucht' er vielmehr die schöne Handlung zu einem Mittel bei seinem lasterhaften Vorhaben: in seinen Händen wurde die uneigennützige Bescheidenheit des Wohlthäters ein Werkzeug der Unwahrheit und der niedrigsten Verführung.

Er ließ seit der Versicherung dieses Jahrgeldes, wovon er die Nachricht zuerst mit erfahren hatte, einige Zeit verstreichen: alsdann ging er zu dem guten Alten, der sich bisher vergebens bemüht hatte, seinen Wohlthäter zu entdecken. Fremival war dem Vater nicht bekannt: hatte sogar noch niemal mit Paulinen gesprochen: das Ungefähr hatt' es bisher so gefügt, daß er sein Verlangen blos durch einen Dollmetscher, der ohne Zweifel zu dergleichen Unterhandlungen schon abgerichtet war, zu erkennen geben konnte. Er kam mit

dem Gepränge des Reichthums, daß er sehr leicht annemen konnte, und mit einer Mine von Rechtschaffenheit, die zu treffend ihm schwerer fiel.

Guter Alter, sagt' er, Ihr sucht schon lange den Unbekannten, der so glüklich war, Euer Wohlthäter zu werden. Ihr hättet ihn immer vergebens gesucht, wenn nicht der Wunsch, dieser geringen Wohlthat noch etwas beizufügen ihn nöthigte, sich zu erkennen zu geben. Dieser Wohlthäter, noch glüklicher, seit dem er Euer Glük gründen konnte, bin ich.

Die Dankbarkeit des gefühlvollen Alten konnte sich Anfangs blos durch einen Schrei Luft machen: dann warf er sich zu Fremval's Füßen. Dieser trat mit einem Air von Bescheidenheit, das blos dem wirklichen Wohlthäter zugekommen wäre, einen Schritt zurük, und sagte dabei: Stehet auf, Freund: ich wäre nicht werth, Euer Wohlthäter zu sein, wenn ich Eurer Dankbarkeit einen Zoll abfodern wollte. Zugleich hob er ihn auf und umarmte ihn.

Guter Alter, fuhr er fort, die Achtung, die Ihr mir seit einiger Zeit einzuflößet, darf sich nicht mit dem mäßigen Jahrgelde begnügen, das Ihr freundlich angenommen habt; aber vor allen andern laßt mich Eure so interessante Familie sehn. Sogleich rufte der Greis

hastig

hastig die ganze Familie, Therese, Pierre, Charlot, alle zugleich und rief's mit Namen. Da ist er, rief er ihnen entgegen, da ist er, unser Wohlthäter! Kaum gesagt, so lag die ganze Familie Fremwel zu Füßen oder ihm in den Armen. Welch ein Gemälde! Man wird unwillig ein solches Schauspiel vor den Augen eines Mannes zu sehen, der es so wenig verdient hatte; doch wir wollen sein Loos nicht beneiden: ungeachtet seiner lasterhaften Gewohnheiten und Entwürfe, konnt' er's unmöglich ruhig ansehen: sein Herz mußte gerührt werden: er war in seinen eignen Augen ein Nichtswürdiger.

Indessen bezeigt' er die lebhafteste Theilnehmung, die aufrichtigste Rührung. Er fragte jedes Kind nach der Reihe, so wie den Vater nach ihrem Namen, gab dem einen guten Rath, dem andern Warnung, liebkoste ihnen allen; und Jeanne dankte ihm mit Thränen. Mitten unter ihnen hatte Fremwal Paulinen gesehn, deren sittsame Freude das Herz ihres Vaters entzückte, und Fremwal's Begierden reizte. Sobald er sie wahrnahm, hätt' er nur sie sehen, nur sie sprechen mögen; aber er glaubte doch, sich zwingen zu müssen, und er redete sie nicht eher an, als nachdem er fast alle ihre Geschwister ausgefragt hatte. Nach

diesem

diesem Examen, das ihm ziemlich langweilig vorkam, aber zur Ausführung seines Plans unumgänglich nötig zu seyn schien, sagte Fremival zum Alten: Lieber Jerome, ich bin von Eurer Familie bezaubert: sie ist Eurer würdig, sie wird Euer Trost im Alter sein. Aber bis dahin erschöpft übermässige Arbeit Eure Kräfte, und könnte, indem sie Euer Leben verkürzte, ihnen das Beispiel Eurer Tugenden zu früh rauben. Von heute an will ich, daß Ihr, ohne eins von Euern Kindern zu verlieren, zwei davon weniger zu unterhalten haben sollt. Laßt sehn: die Mädchen sind schwerer unterzubringen: ich nenne deren zwei, und verbinde mich, für sie jederzeit zu sorgen. Die eine davon werd' ich zu meiner Mutter schikken, und die andre bei meiner Frau anbringen. Ich hoffe, setzte er mit heuchlerischem Ton hinzu, ihre Aufführung wird immer meinen und Euern Absichten entsprechen und wir werden niemals uns zu schämen haben, Ihr, daß Ihr Vater von ihnen seid, ich, daß ich ihr Freund geworden bin. Mit diesen Worten wählt' er Paulinen und die häßlichste von ihren Schwestern, um allen Verdacht desto besser zu entfernen.

Jerome war sehr betrübt sich von seinen Töchtern trennen zu müssen: allein es kam auf ihr Glück an,

und

und er war ein so guter Vater! Pauline hätte gern ihn niemals verlassen; aber sie kannte die traurige Lage des guten Alten; wie hätte sie nicht nachgeben sollen, um sie aufzuheitern? Indessen konnte sie, eben so wie ihre Schwester sich's nicht erwehren, ihre Betrübnis durch einen Strom von Thränen zu zeigen.

Nun, Freund, sagte Fremival, indem er sich setzte, als wechselt' er die seinigen ab, macht ihnen nur jetzt die kleinen Bündel zusammen, ich will dann weiter sorgen: aber eilt, denn ich gehe auf's Land. Sie sollen Euch oft besuchen, Ihr sollt selbst wieder zu ihnen kommen. In wenig Tagen geb' ich Euch Nachricht von ihnen.

Wahr ist es, was konnte in Fremival kein Mißtrauen seyn. Sein Ton, sein Betragen, der Name, den er sich anmaßte, ließen keinen Zweifel über seine Gesinnungen zurück; auch kam in das Herz des Vaters und der Kinder weiter nichts als Betrübnis über ihre Trennung. Man vergaß sogar, oder vielmehr man hielt für unnöthig zu fragen, wohin Fremival zu gehen Willens wäre. Doch ist zu vermuthen, daß er eine Antwort auf diese Frage, im Fall Jemand sie thun würde, bereit hielt. Die beiden Schwestern packten nun ihre wenigen Sachen zusammen, umarmten ihren

Vater

Vater zärtlich, und so schieden sie unter vielen Thränen von einander. Der gute Alte hatte Mühe, sich aus Pauliens's Armen loszuwinden: doch geschieden musste sein.

Er gab seinen Töchtern noch manche gute Lehre auf den Weg. Dem Herrn von Fremival empfal er sie nicht, das hielt er für überflüssig: er ermahnte sie nur, diesen zweiten Vater recht sehr zu lieben: er wusste nicht, wie sehr er diesen Namen entweihte, indem er ihn einem Fremival gab!

Die zärtliche Pauline stieg, indem sie ihre Schwester bei der Hand hielt, in eine Kutsche, die sie an der Thür erwartete. Als sie ihren zärtlichen Vater nicht mehr sah, senkten sich ihre Augen bescheiden zur Erde nieder: es war, als ob sie's nicht wagte, sie gegen Fremival aufzuheben. Was hätte sie nicht gethan, wenn sie gewusst hätte, daß ihr vermeinter Wohlthäter nichts anders war, als ein verwegner Verführer!

Nur wissen muß man sich wohl über Fremival's Blindheit wundern. So reich, so mächtig er auch war, konnte doch ein solcher Schritt verdrüßliche Folgen für ihn haben: allein, er hatte entweder daran nicht zum Voraus gedacht, oder er war entschlossen, allen Trotz

zu

zu bieten. Wie dem auch ſei, nachdem er Pauliney's Schweſter, man weis nicht wohin, geſchikt hatte, führt' er ſie ſelbſt auf ein Landhaus, das er vor Kurzem gekauft hatte.

Es iſt Zeit zu ſagen, daß Fremival verheuratet geweſen war, auch einen Sohn und eine Tochter hatte, die beide ungefähr von Paulinen's Alter waren. Dieſe Umſtände machen zwar ſein Unrecht nicht geringer: im Gegentheil, daß er Vater war, macht ihn noch ſtrafbarer. Aber bei dieſem neuen Grunde gegen ihn, darf ich eine andre gute Seite, die er noch nicht verloren hatte, nicht verſchweigen. Ungeachtet ſeiner unordentlichen Lebensart hatten ſeine Kinder immer ihren Plaz in ſeinem Herzen behauptet: er hatte niemals aufgehört, ein guter Vater zu ſein. Dieſes iſt ein Züg, deſſen er nicht würdig war; aber dieſes Gefühl, welches auf die Entwikkelung dieſer Geſchichte Einfluß haben wird, hatte ſich länger als alle andere in ſeinem Herzen erhalten.

Bei der Ankunft mit ihm auf dem Landhauſe wunderte ſich Pauline ein wenig niemanden zu finden. Fremival gab ihr zur Antwort: ſeine Frau würde in wenig Tagen kommen. Er ſagte ihr verſchiedene Artigkeiten; doch, um ſie nicht ſcheu zu machen, ver-

ſtieb

ſchob er noch eine deutliche Erklärung, damit ſie nicht ſeine wahre Abſicht argwöhnen möchte. Er hatte ſehr wenig Leute bei ſich; es läſſt ſich ſogar vermuten, daß er ihr nur ſolche zugegeben hatte, die von ihm gewonnen waren, und ihr nicht mehr als ſie wiſſen durfte ſagen muſſten. Seinem Sohn hatt' er verbotn, zu kommen, eh' er ihn rufte; ſeine Tochter war bei einer alten Tante, die ſie beerben ſollte.

Allein obgleich Fremival Verſtand genug hatte, um einzuſehen, daß es hier Klugheit und Vorſicht bedurfte, ſo war er doch auch zu ungeduldig um viele Tage zu verlieren. Sehr bald muſſte der Wohlthäter ſchweigen, und nun den Liebhaber reden laſſen. Endlich trieb er's ſo weit, daß die arme Paulin' bald genug inne ward, in welcher Gefahr ſie ſchwebte. Sie verlangte zurük zu ihrem Vater, und als es ihr abgeſchlagen wurde, verdoppelte ſich ihre Angſt. Sie wagt' es mit Nachdruk zu reden; allein jemehr ſie Widerwillen gegen Fremival's Anträge zeigte, deſto enger ward' ihr Gefängnis; und man lies ſie's merken, daß ſie den zügelloſen Begierden eines tyranniſchen Verführers zur Beute geworden wäre. Die Hochachtung, die Fremival ihr eingeflöſt hatte, und die Erkenntlichkeit, die ſie ihn ſchuldig zu ſein glaubte, wichen dem Haß und

ſelbſt

ſelbſt der Verachtung. Und doch wuſſte ſie noch immer nicht, daß er bei ihrer Familie den Namen eines Wohlthäters ſich blos angemaſſt hatte.

Indeſſen da ſie wieder einſah, daß ſie von Gewalt alles befürchten muſſte, und daß ein ſolcher Mann Gewalt zu brauchen wohl fähig wäre, glaubte ſie, Klugheit müſſe hier der Tugend zu Hülfe kommen. Unſchuldige Liſt, oder vielmehr glükliche Eingebung ihres Herzens hielten das Ungeſtüm ihres Verfolgers zurük. Bald war es ein feſter Blik voll Ausdruks des edlen Stolzes ihrer Seele; bald ein andrer voll Zärtlichkeit, der ihm zu ſagen ſchien: Es gilt mein Leben, wenn Sie mir die Ehre rauben; und dadurch entwafnete ſie ihn wenigſtens auf kurze Zeit. Sie ging ſogar zuweilen ſo weit, daß ſie ihn alles hoffen lies, ohne ihm deswegen das Mindeſte zu verſprechen.

Unterdeſſen, daß die arme Pauline Tag und Nacht in Furcht und Angſt hinbrachte, war ihr Vater nicht minder elend. Er hatte einige Tage ungeduldig, aber nicht ängſtlich, auf Nachricht von ſeinen Kindern und ſeinem vermeinten Wohlthäter gewartet. Als es länger währte, begann er ſich zu grämen, ohne jedoch Argwohn zu ſchöpfen: wie hätt' er einen ſolchen auf einen Mann werfen können, deſſen Betragen, Reden, und

Zustand lauter Wohlthätigkeit athmeten? Endlich aber machten ihm einige Freunde, denen er seine Begebenheit erzälte, mit Recht bange; und der unglükliche Jerome, der das Schiksal von jeher so grausam gefunden hatte, sah nun wohl ein, daß es noch schrekliche Leiden als die bisher ausgestandenen gäbe. Armut und Demüthigung reichten noch nicht an die Marter, die er jezt empfand. Seine unglükliche Familie litt mit ihm; alle zerstreuten sich um Paulinen und ihre Schwester aufzusuchen; aber alles war vergebens, eben so wie Paulinen's Bemühungen, ihrem Vater von ihrer Einsperrung Nachricht zu geben.

Indessen, daß Fremival immer mehr in sie drang, in dem Augenblik, da er mit Gewalt nemen zu wollen schien, was sie ihm versagt, kam Fremival's Sohn, unerachtet seines Verbots, wegen einer sehr wichtigen Angelegenheit, in der Versicherung, daß ihn der Gegenstand seines Besuchs gegen Verweise von seinem Vater schüzen würde. Es sei nun, daß Paulinen's Wächter nicht genug genug Achtung gaben, oder daß er selbst mit dem Befehl, er sollte ohne sein Vorwissen nicht kommen, zufrieden gewesen war; genug, die Thüren standen dem jungen Manne offen, und er trat so wenig vermutet herein, daß er seinen Vater mit Paulinen überraschte.

Nach-

Nachdem er sich gegen jenen durch die Wichtigkeit der Sache, die ihn hieher brächte, entschuldiget, begann Fremival, um minder verlegen zu scheinen, ein unbestimmtes Gespräch mit seinem Sohn und Paulinen, mit dem Vorsatz, sie bei dem ersten Wort aufzuhalten, wenn sie etwas sich verraten sollte. Doch diese Unterredung währte nicht lange; er bat Paulinen bald sich zu entfernen, und gab heimlich Befehl in Rücksicht auf sie dann hört' er seinen Sohn wegen des Gegenstandes seiner Reise. Nachdem er hierüber seine Meinung eröfnet, sagt' er ihm diejenige Person, die er eben gesehen, wäre von ihren Verwandten aus Familienursachen ihm anvertrauet worden, und legte ihm das strengste Stillschweigen darüber, bei Strafe seines Fluches, auf. Fremival hatte sich, unerachtet er seine Kinder liebte, dennoch auch in Furcht bei ihnen zu setzen gewusst: er beharrte sehr fest auf seinen Meinungen, und war bei dem, was er wollte, sehr despotisch.

Hatte aber sein Sohn dieses Motiv, von dem, was er gesehn, nichts zu sagen; so hatt' er auch ein eben so dringendes, zu wissen, wer die junge Person wäre. Seine kurze Unterredung mit Paulinen hatte eine von

den Begebenheiten hervorgebrache, die immer in Verwunderung ſetzen, wiewohl ſie oft genug wiederkommen. Er hatte ſie nicht einige Augenblikke ſehen, nicht einige Worte von ihr hören können, ohne Verſtand und Anmut an ihr zu finden. Pauline war wirklich ein reizendes Mädchen, und das Unglük hatte jeden Zug von ihr noch doppelt intereſſant gemacht. Sie hatte wenig geſprochen; aber oft ſagt eine Einfältige und eine Perſon von Verſtand die nämliche Phraſe ſehr verſchieden, ſo daß durch die nämlichen Worte die eine ihren Verſtand, die andere ihre Dummheit verrät. Seimour's Augen hatten ohne Zweifel geſagt, was er empfand; und — worüber man ſich am meiſten wundern muß — die unglükliche Pauline war vielleicht nicht ganz gleichgültig gegen die Liebe, die ſie einflößte.

Alſo hatte das Herz des tugendhaften Mädchens, ſich von eben der Empfindung überraſchen laſſen, die allein die Urſache ihres Unglüks war! Doch ſolche, wiewol ſeltſame Wirkungen ſind der Liebe nicht fremd: und Pauline wäre, wenn ſie auch etwas Aehnliches empfunden hätte, nicht zu tadeln geweſen: ihr Widerſtand war Wirkung ihrer Tugend, ihre Liebe Werk des Zufalls.

Er-

Seymour hatte keine Luſt, ſeinen Sohn lange bei ſich zu behalten; doch war es ſchon zu ſpät, ihn wieder fortzuſchikken. Seymour blieb alſo die Nacht auf dem Landhauſe; und man vermutet wohl, daß er ſie nicht verſchlief. Pauline, die er noch ſah, noch hörte, vergönnte ihm keinen Augenblik Ruhe. Tags darauf, fühlt' er ſchon ſehr lebhaft das Schmerzhafte der Entfernung von derjenigen, deren Namen er nicht einmal wuſte. Statt nach Paris zurükzukehren, verbarg er ſich in einem benachbarten Dorfe: dabei unterhielt er Bekanntſchaft in dem Hauſe ſeines Vaters, fand auch Mittel, Pauline einen Brief zuzubringen. Man darf ſich gar nicht wundern, wenn ſie in ihrer gegenwärtigen Lage gänzlich darauf antwortete. Hätte auch ihr Herz keinen Antheil daran gehabt, ſo war Liebe zur Freiheit ſchon hinreichend. Von ihr aufgemuntert wagte Seymour immer mehr, und es gelang ihm, ſie ſelbſt zu ſprechen. Sie erzählte ihm ihr Abenteuer. Er erröthete über das Betragen ſeines Vaters, und gerieth in ſehr empfindliche Verlegenheit. Sollt' er ſeinen Vater erzürnen? Sollt' er diejenige, die er ſchon mehr als ſich ſelbſt liebte, der Gewalt zum Raube laſſen? Er kannte die Hize ſeines Vaters; wuſte, daß er fähig war, Pauline aufzuopfern und ſelbſt ſein Leben daran

zu sezen, wenn man ihm seine Beute öffentlich entreissen wollte.

Natur und Liebe zerrissen sein Herz, gaben ihm keinen Entwurf ein, den er billigen konnte. Auch Pauline, die eben so wie er wohl einsah, daß von einem Manne wie Fremival alles zu befürchten wäre, wagt' es nicht, ihm zu irgend einem in die Augen fallenden Schritte zu raten. Zulezt wurden sie einig, sie wollten noch acht Tage, ehe sie sich zu etwas entschlossen, hingehen lassen. Bis dahin glaubte Pauline sich dadurch, daß sie dem Herrn von Fremival mit falscher Hofnung schmeichelte gegen seine Unternemungen zu sichern.

Selmour sah sich indessen gezwungen, auf einen Tag nach Paris zu reisen; dann kam er aber von neuem aufs Land, um seine theure Gefangene wiederzusehen: aber er kam zu ihr mit allen Merkmalen von Verzweiflung. Sie fragte, drang lebhaft in ihn, daß er ihr die Ursache davon entdekken möchte. Endlich vertraut' ihr Selmour, seine Schwester hätte sich von einem ausländischen Prinzen verführen lassen, und mit ihm die Flucht ergriffen. Dabei zeigt' er ihr zugleich einen Brief von seiner Tante, worinn sie ihn bat, diese traurige Nachricht seinem Vater zu hinterbringen.

Die gefühlvolle Pauline nam vielen Antheil an seinem Kummer; aber auf einmal fiel ihr ein neuer Gedanke, wie unvermuthetes Licht, in die Seele. Sie theilte diesen Gedanken ihrem Selmour mit, drang

es

es ihm ab, daß er ihr den Brief überlies, und zu dem Gebrauch, den sie davon machen wollte, seine Einwilligung gab. Nicht lange darauf kam Fremival von einem benachbarten Landgute, wo er Besuch gemacht hatte, zurük. Gleich bei seiner Ankunft ging er zu Paulinen, die, mit dem Brief von Selmour in der Hand zu ihm sagte: „Sie werden Ihren Herrn Sohn sehen, der eben angekommen ist. Er ist bis zu Ihrer Widerkunft spazieren gegangen, und hier ist ein Brief, den ich, als er zum Garten hinausging, von weitem aus seiner Tasche habe fallen sehen. Ich habe geglaubt, ich müsse ihn aufheben, Ihnen geben, und Sie bitten, daß Sie ihn Ihrem Herrn Sohn selbst wieder zustellen mögen.

Dieser Brief traf Fremival'n, als er ihn las, wie ein Donnerschlag. Er stürzte in einen Sessel, vom fürchterlichsten Schmerz niedergeschlagen. Er liebte, wie schon gesagt, seine Kinder: daß er über seine Tochter und über seine Ehre zugleich weinen musste, war eine neue Art von Marter, die er noch nicht kannte. Seine Kräfte schienen ihn zu verlassen; jezt trat Pauline näher zu ihm, und sagte, nicht trozig, ohne Zorn, mit unbeschreiblicher Würde: „Herr von Fremival, den Schmerz, dem Sie fest zu unterliegen scheinen, eben diesen Schmerz leidet jezt mein unglüklicher Vater um mich, und die Ursache davon sind Sie."

Diese Worte drangen ihm in's Herz. Wie aus einem Todesschlaf erwacht warf er sich weinend in Paulinen's Arme, bat sie um Vergebung, versprach ihr, sie sollte ihren Vater wiedersehen. Und wirklich eilt' er hin, um sich dem unglüklichen Greise zu Füssen zu werfen, den der Gram schon an den Rand des Grabes gebracht hatte. Er fand ihn im Bette liegend, umringt von seiner ganzen Familie, die in Thränen zerfloß. In Gegenwart aller, die Zeugen und bald auch Opfer seines Frevels waren, bekannt' er aufrichtig, was er verschuldet hatte. Dieses Geständnis war eine Strafe, die er sich selbst auflegte.

Jerome schauderte noch, als er die Gefahr, die schon vorüber war, vernam. Allein er fand doch nun seine beiden Töchter wieder, fand sie seiner würdig wieder; er vergab Fremival'n alles, und dieser zeigte ihm tiefgefühlte Dankbarkeit. „Noch nicht genug!" sagte Fremival, der indessen Selmour's Liebschaft erfahren hatte: „Ihr, ehrwürdiger Greis, müsset noch erlauben, daß mein Sohn mein Vergehen gegen die tugendhafte Pauline wieder gut machen darf. Es ward also beschlossen, sie sollten sich heuraten; und Fremival, durch Vaterliebe gebessert, suchte darinn, daß er seinen Sohn glüklich zu machen strebte, Linderung für seinen Gram.

VII.

VII.

So war alles wieder gut gemacht!

Erzälung

von

Imbert.

Dormeren erhielt eines Tages von seinem Bruder folgenden Brief: „Ich erbat mir Deinen Sohn von Dir, und Du vertrautest ihn mir von seiner zartesten Kindheit an. Bevor ich ihn zu meinem Erben ernannte, wollt' ich ihn zu meinem Freund machen; da mein Herz ganz voll Vatergefühle ist, wollt' ich mir das verschaffen, was die Natur mir verweigert hatte — einen Sohn, den ich lieben könnte. Ich wünschte, ihn ganz jung bei mir zu haben, um seine Organe unter meinen Augen sich entwikeln zu sehn, und ihn durch lange Wohlthaten daran zu gewöhnen, nicht den reichen Oheim, sondern den zärtlichen Vater in mir zu erblikken. Du gabst meinem dringenden Anhalten nach, trenntest Dich von dem, was Dir das theuerste auf der Welt war, setztest hundert Meilen zwischen Dich und Deinen Sohn, indem Du wenigstens das Glük eines

Vers

Erbens gemacht zu haben glaubteſt. So höre dann, mein Bruder, mein Freund, unſre Hofnungen ſind getäuſcht."

„Ich habe dies Geſtändnis viele Jahre hindurch aufgeſchoben, weil ich den Kummer ahnte, den es Dir verurſachen würde; allein länger kann ich damit nicht zurükhalten. Merſeuil iſt Deiner und meiner unwert; und ſein bisheriges Betragen läſſt mir keine Hofnungen für die Zukunft mehr übrig. Ich erwähne der Verirrungen ſeiner Kindheit nicht. Fehltritte, in dem Zeitpunkte begangen, ſind mehr dem Alter als dem Karakter beizumeſſen. Was ſag' ich? ſeine auſſerordentliche Lebhaftigkeit ſchien mir ein untrüglicher Bürge eines guten Kopfs; in ſeiner Ungelehrigkeit ſah' ich nur einen edlen Stolz; kurz mit dem Namen Vater, hatt' ich zugleich alle Schwachheiten eines Vaters angenommen. Ueberdem ſo hatten Merſeuil's Fehler eine ſchimmernde Auſſenſeite, die zu verführen vermögend war. Ich war blind; o daß ich es nicht noch ſein kann! Jezt geht er nicht von mir, ohne mich in der lebhafteſten Angſt zu hinterlaſſen. Ein Raub aller Leidenſchaften ſeines Alters iſt er ſo brauſender Sinne, daß weder Vernunft noch väterliche Gewalt ſelbige dämpfen können; kurz kein Tag vergeht, wo er nicht

Ver-

Vermögen und Geſundheit auf's Spiel ſezt. Weder mein Kummer, noch die Verdrüslichkeiten, die ihm oft widerfahren, haben auf ſein Betragen Einflus; und er wird jeglichen Augenblik beſtraft, ohne gebeſſert zu werden."

„Ich fühle, daß ich Dein Herz zerfleiſche; allein das meinige hat lange Zeit geblutet, bevor ich mich entſchlieſſen konnte, mein Stillſchweigen zu brechen. Noch bleibt mir Eine Hofnung übrig, und das biſt Du. Schreib ihm; las Dein Herz und das väterliche Anſehn ſprechen. Iſt auch dieſer groſſe und ſaure Schritt vergebens, (wie ich beſorge) ſo thu' ich auf alle meine Hofnungen Verzicht, und gebe Dir ein Geſchenk zurük, das uns allen Beiden ſchädlich ſein wird; denn man ändert das Herz nicht, wenn man gleich den Ort ändert, und ich werde das Unglük haben, mich eines undankbaren Neffen nicht entledigen zu können, ohne faſt gewis zu ſein, daß ich Dich mit einem entarteten Sohn belade."

Dieſer Brief ſtürzte den Dormenon in den heftigſten Kummer. Er beſas zu Lyon ein anſehnliches Vermögen, das er in den Handel geſtekt hatte. Dieſer Sohn, den er zärtlich liebte, war ſein einziges Kind, und er hatte ihn nach Paris zu ſeinem Bruder geſchikt,

um

um ihm eine reiche Erbschaft zuzusichern. Dies Opfer machte das Gefühl seiner Leiden noch bittrer. Vielleicht überredete ihn sogar ein Ueberrest von Täuschung, die nie aus einem Vaterherzen weicht, daß sein Sohn, wenn er unter seinen Augen geblieben wäre, seine Pflicht vielleicht treuer würde beobachtet haben. Es kam ihm minder hart an, das Schikſal anzuklagen als seinen Sohn zu verdammen.

Inzwischen bedurft' er ein Freundesherz, um in selbiges seinen Kummer zu ergiessen; er suchte Florimel'n auf, der weniger sein Associé als sein Freund war; sie wohnten beisammen, und ihre Gesinnungen vereinigten sie mehr als ihr Handel. Nachdem sie sich über ein Unglük betrübt hatten, das sie mittelst ihrer Freundschaft gemeinschaftlich traf, schrieb Dormenon an Merseuil.

Merseuil empfing des Vaters Brief, weinte vielleicht, indem er ihn las, änderte aber seine Aufführung nicht im mindesten. Er war einer der Lieblinge aller Damenzirkel; er besas alle Annemlichkeiten und alle Ridikäls dieser Herren. Er verlor viel im Spiel, spielte den Frauenzimmern die kränkendsten Streiche; der häufige Geldverlust nötigte ihn zu Handlungen, welche die Rechtschaffenheit verdammte; seine krän-

kenden

lenden Streiche gegen die Damen legen ihm Händel zu; und er setzte oft die Ruhe seiner Angehörigen und sein eignes Leben wegen Gegenstände aufs Spiel, die er verachtete. Die Drohungen, die Bitten seines Oheims brausten in Ein Ohr herein, zum andern wieder hinaus; und die Briefe seines Vaters schienen ihm in Kurzem nichts weiter als lächerliche Deklamationen. Wie soll man einen Gek bessern? Er brüstet sich mit den Ausschweifungen, die man ihm vorwirft. Der Eintritt in rechtliche Häuser ward ihm nunmehr verschlossen. Einige waren gegen ihn entrüstet, andere beklagten ihn, niemand wagt' es, ihn aufzunehmen. Endlich ging er in seinen Exzessen so weit, daß die Gesetze es nötig fanden, sich gegen ihn zu bewafnen; eine seiner Thaten ward bei der Obrigkeit angezeigt, und seine Feinde stellten sie vielleicht in ein noch dunkleres Licht als sie's verdiente; und bald war jene Verbannung, womit sein Oheim ihm so oft gedroht hatte, seine einzige Zuflucht, das einzige Mittel, wodurch er der Strafe entgehen konnte.

Zur Flucht genötigt, von seinem Oheim verlassen, seinem Vater unter die Augen zu treten sich nicht getrauend, was für einen Rettungsort sollt' er suchen? Was für Beistand sollt' er anflehen? Er sahe keine

andre

andre Aussicht vor sich, als Elend und Demütigungen. Dies Gemälde war um so schreklicher für ihn, da das Vermögen seines Oheims und die Achtung, worin selbiger stand, ihn lediglich mit alle dem bekannt gemacht hatte, was der Wohlstand gemächliches und die Eigenliebe schmeichelhaftes an Genüssen hat. Da er seinen gegenwärtigen Zustand, sein vergangnes Glük und das, was er von der Zukunft zu erwarten hatte, mit Einem Blik übersahe, blieb er eine Sekunde lang von der Last seines Schmerzes gleichsam zu Boden gedrükt; plözlich aber raft' er wieder alle Kräfte seiner Seele empor, und fasst' einen Entschluß, worüber man vielleicht erstaunen wird.

Wenn der Mensch durch jugendliche Ausschweifungen seinen Wohlstand, und was noch weit fürchterlicher ist, die öffentliche Achtung verloren hat, so hängt das Schikſal seines ganzen Lebens von dem ersten Entschlusse ab, den er alsdann fasst; und dieser Entschluß wird durch seinen eigenthümlichen Karakter bestimmt. Der Schwächling am Geist findet, selbst bei seiner Liebe zu rechtschafnen Dingen keinen Hülfsquell in sich selbst; er weis seinem Unglük nichts entgegen zu stellen als Thränen und fruchtlose Klagen. Den Gewissensbissen, die ihn beängstigen, folgt stete Mutlosigkeit; er fühlt Reue

über

über ſeine Fehltritte, ohne die Kraft zu haben, ſie wieder gut zu machen. Sobald er wahrnimmt, daß er die Achtung der Menſchen eingebüſſt hat, erſchrikt er über die Beſtrebungen, deren es bedarf, um ſelbige wieder zu erlangen, und die Verzweiflung, die Schande zu vermeiden, iſt Schuld, daß er ſich ſelbiger freiwillig preisgiebt. Wen hingegen der Himmel mit einer Seele voll Thatkraft begabt hat, ſieht kaum den Abgrund, worein ihn ſeine Leidenſchaften geſtürzt haben, als er über die Hinderniſſe ergrimmt, die ihn dort anfeſſeln; die Reue lehrt ihn nicht nur ſeine Fehltritte beweinen, ſondern treibt ihn auch an, ſelbige wieder wegzutilgen; er ſucht nicht jene Philoſophie auf, welche Unglüksfälle zu ertragen, ſondern den Mut, der ſie zu überwinden weis. Dadurch ſind Männer, die die Geſchichte mit Ruhm bedekt, nachdem ſie ihre Jugend ſelbſt auf der Heerſtraſſe des Laſters verſchleudert hatten, endlich zu dem Ruhm gelangt, der ein Gefährte der Tugend iſt.

Dieſe thätige Feſtmütigkeit, die faſt immer von glüklichem Erfolge gekrönt wird, lag in Merſeuil's Seele. Seine Augen bekte die Binde der Täuſchung nicht mehr; er ſah ſeinen unordentlichen Wandel durch das Mikroſkop der Vernunft und der Billigkeit; fand

es sei verdiente Strafe, daß seine Angehörigen ihn verliessen, und daß tugendhafte Menschen ihn verachteten, glaubte aber diese Züchtigung doppelt zu verdienen, wenn er sich nicht bestrebte, sich selbiger zu entreissen. Durch Unglük bestraft, durch Reue gebessert, macht' er den Anfang damit, daß er seine eigne Achtung wieder erlangen wollte. Der natürlichste Gedanke in seiner Lage war wol, sich seinem Vater zu Füssen zu werfen; allein er wollte dessen Gunst nicht erbitten, er wollte sie verdienen. Die verschiednen Talente, die man ihn zu seinem Zeitvertreibe sich hatte erwerben lassen, braucht' er nun zu seinen Bedürfnissen. Er durchzog viele Städte seiner Provinz unter fremdem Namen; sammlete zu den Kenntnissen, die er hatte, noch mehrere mit mühsamem Fleis, richtete aber sein Hauptaugenmerk auf die Handlungswissenschaft, die sein eigentliches Ziel war.

Schon waren einige Jahre verflossen, seitdem er das Haus seines Oheims verlassen hatte. Sein Vater, von seiner schlechten Aufführung und von seiner Flucht unterrichtet, hatte beinahe der Hofnung entsagt, ihn wieder zu sehn; doch war er über seinen Verlust noch nicht getröstet. Er hatte seinen Sohn verdammt, demungeachtet beweint' er ihn noch. Er hatte keinen an-

dern

dern Trost, als Florimel's Freundschaft, der nicht mehr von seinem Sohne mit ihm sprach, und sich bemühte, ihm selbigen aus den Gedanken zu bringen.

Es war ein guter Mann, dieser Florimel; Kopf hatt' er wenig, dafür aber ein gutes Herz. Seine Kenntnisse schränkten sich auf seinen Handel ein, den er sehr glüklich trieb, ohne gegen die strengste Redlichkeit zu verstossen. Er war frühzeitig Wittwer geworden, und hatte eine Tochter von sechszehn Jahren, die mit der Frömmigkeit, die sie von ihrem Vater ererbt hatte, die Schaamhaftigkeit verband, welche ihrem Geschlecht zukömmt, und die Schüchternheit, die diesem Alter natürlich ist. Mit den Reizen ihrer Gestalt vereinigte sie jene Grazie, welche die artigsten Frauenzimmer verschönert, und jene Blüthe des Geistes, welche die Macht der Schönheit verdoppelt. Mariane (so hies sie) theilte ihre Dienstleistungen zwischen ihrem Vater und Dormenon, der sie zärtlich liebte, und den Sohn in ihr wiederzufinden suchte, den er verloren hatte.

So standen die Sachen, als Merseuil, sehr verschieden von dem, was er bei seinem Oheim gewesen war, sehr arm, aber sehr verändert in Sitten und Grundsäzen, in die Stadt zurükkam, wo sein Vater

wohnte. Er that noch mehr; immer treu dem Gelübde, das er geleiſtet hatte, ſeinen unordentlichen Wandel abzubüſſen und wieder gut zu machen, bemüht' er ſich, in's väterliche Haus zu kommen; auch dies hatt' er ſich angelobt. Doch wollt er ſich nicht in ſelbigem als einen ſtrafbaren Sohn zeigen, den Reue wieder zurükführte. Er konnte ſich vielleicht ſchmeicheln, vor den Augen eines Vaters Gnade zu finden, der nicht Zeuge ſeiner Vergehungen geweſen war; allein er war minder begierig, Verzeihung zu erhalten, als Verzeihung zu verdienen; er wollte durch Thaten beweiſen, daß ſein Herz geändert war, und ſich rechtmäſſige Anſprüche auf die väterliche Huld erwerben.

Man mus hier nicht vergeſſen, daß Merſeuil, da er von ſeiner erſten Kindheit an, von ſeinem Vater entfernt geweſen war, von ſelbigem nicht erkannt werden konnte. Dieſer Umſtand begünſtigte ſein Projekt, und er verabſäumte nichts, ſelbigem glüklichen Fortgang zu verſchaffen. Ueber all' die Triebfedern, die er hierzu anwändte, werd' ich mich nicht weitläuftig auslaſſen, es wird hinlänglich ſein, hier anzumerken, daß er ſich auf die Handlungswiſſenſchaft ſehr ernſtlich gelegt, ſich unter ſeinem angenommenen Namen vielen

Ruf

Ruf erworben hatte, und daß er, von Stadt zu Stadt empfolen, ſo glüklich war, bis zum Florimel zu kommen, der damals einen Buchhalter brauchte.

Merſeuil'n war dieſer glükliche Zufall höchſt angenem; allein ich habe bereits geſagt, daß Florimel und Dormenon beiſammen wohnten, und nicht ohne Schaudern ſetzte Merſeuil den Fus in ihr Haus. Die Aufname, die ihm hier wiederfuhr, machte ihn wieder etwas beherzt. Seine Geſichtsbildung nam ſogleich ein. Er war von Natur ſchön und wohlgebildet; und wiewol Gram und ſtarkgenoſſene Vergnügungen ihn etwas verändert hatten, ſo blieb er doch noch immer ſchön genug, um durch die bloſſen Annemlichkeiten ſeiner Geſtalt zu gefallen. Man konnte bald ſeine Einſichten in ſeinem Fache kennen, und nam wahr, daß er zur Betreibung der ſchwierigſten Sachen gemacht ſei; doch waren dies noch nicht die weſentlichen Erforderniſſe, ſich Zutrauen zu erwerben; in kurzem aber erlangt' er auch dies. Man ſtellte ſeine Redlichkeit auf die Probe; und ſie hielt ſelbige aus, wie man ſich leicht denken kann. Seine Empfindbarkeit offenbarte ſich bei vielen Anläſſen und ſein feines zartes moraliſches Gefühl leuchtete noch mehr aus ſeinen Handlungen als aus ſeinen Reden hervor. Was ſeine Sitten an-

langt, ſo wurden ſelbige nicht einen Augenblik lang in Verdacht gezogen.

Dieſe Eigenſchaften erwarben ihm die Achtung der beiden Väter, und zu dieſem Gefühl kam bald Freundſchaft hinzu. Gefälligkeiten, die nichts kriechendes, Achtſamkeiten, die nichts Ausſtudirtes an ſich hatten, jene Höflichkeit, die ein Bedürfnis des Herzens und keine Koketterie des Verſtandes iſt, alles dies trug dazu bei, ihn bei Dormenon und Florimel'n ſehr beliebt zu machen. Er wuſſte um all' ihre Angelegenheiten, und theilte alle ihre Vergnügungen. Ha! wie ſehr rührte das erſte liebreiche Wort, das ihm Dormenon ſagte, ohn' ihn zu kennen, ſein Herz! Wie getröſtet fühlt' er ſich dadurch, und wie beruhigt ſeine Gewiſſensbiſſe. Ihm däuchte, als wenn jeder Lobſpruch, den ihm ſein Vater ertheilte, einen ſeiner jugendlichen Fehltritte wegtilgte.

Indes daß Merſeuil's Betragen ſich Dormenon's Achtung erwarb, erneuerten ſich des Leztern väterliche Bekümmerniſſe. Er verglich den jungen Serigny (dieſen Namen hatte Merſeuil angenommen) mit jenem Sohn, den er für verloren hielt, und ſeufzte darüber. Eines Tages, da dieſer Gedanke, ſeiner Einbildungskraft zu gegenwärtig, Schmerz auf ſein Geſicht mal-

malte, wagte der gefühlvolle Merſeuil die Frage an ihn: ob er einigen Kummer hätte?

„Wohl, mein Freund,“ verſezte Dormenon, „viel, ſehr viel, und dieſer Kummer wird nur mit meinem Leben enden. Ich hatte ehedem einen Sohn; doch nicht alle Väter ſind glüklich. Sie beweinen, wie Sie mir geſagt haben, einen zärtlichen Vater. O ſeltſame Fügungen des Schikſals! derjenige, den das Schauſpiel der Tugenden ſeines Sohnes glüklich machen konnte, iſt nicht mehr; und ich, ich lebe noch.“

Bei dieſen Worten floſſen ſeine Zähren auf Merſeuil's Hand, die er ergriffen hatte, und die er liebreich drükte. Jezt fühlte Merſeuil, daß ſeine Bruſt aufſchwoll, und Thränen entfloſſen ihm wider ſeinen Willen. Dormenon, entzükt über eine Rührung, deren Urſach er nicht argwöhnte, umarmte ihn mit voller Freude, und ihre Thränen miſchten ſich. Man kann ſich ohne Zweifel Merſeuil's Freude denken, als er ſich in ſeines Vaters Armen fühlte. Jezt hielt es hart, daß er nicht losbrach; allein er fürchtete, all' ſeine Verdienſte zu verlieren, wenn er ſich nannte; er glaubte, ſeine Verzeihung noch nicht verdient zu haben.

Inzwiſchen war die Raſe der beiden Freunde, ſeitdem Merſeuil in ihrem Hauſe war, in weit beſſern

Stand gekommen. Sie verhehlten es sich nicht, daß sie das seinen Bemühungen zu verdanken hätten. Sie glaubten ihn dafür belohnen zu müssen, und machten ihn zum Theilnemer ihrer Handlung. Diese Gunstbezeigung war ihm unendlich schmeichelhaft, nicht des Gewinnstes wegen, sondern als ein untrüglicher Beweis einer Freundschaft, die ihm theuer und kostbar war.

Eine Krankheit, die bald darauf Dormenen befiel, beunruhigte den zärtlichen Menexeni nicht wenig, und machte sein fühlendes Herz noch besser bekannt. Alle Stunden, die nicht seine Geschäfte ausfüllten, brachte er beim Bette seines Vaters hin. Unter dem Vorwande, daß er sich ein wenig auf Arzneikunst verstände, bereitete er selbst ihm all' die Arzeneien zu, die er nemen müsste, und wollte nicht zugeben, daß ein andrer sie ihm reichte. Er pflegte ihn bei Tage, und wartete ihn des Nachts; und hätte die Krankheit noch länger gedauert, so würd' er vor Strapazen und Gram selbst krank geworden sein.

Alles dies vermehrte nur noch von Tage zu Tage die Zärtlichkeit, die Dormenon für Menexenen hegte. Er hätte selbigen nicht einen Augenblik verlassen mögen, und fand Behagen daran, ihm sein Herz aufzuschliessen und von seinem Kummer mit ihm zu sprechen.

„Wie

„Weshalb," sagt' er unterweilen zu ihm, indem er ihn zärtlich anblikte, „weshalb hat mir der Himmel nicht erlaubt, Euer Vater zu sein? Ich würde dann so glüklich sein!" Alsdann erzälte er ihm die Ausschweifungen seines Sohnes. Diese Erzälung bestrafte den Merseuil, und beugte ihn nieder; allein die Liebkosungen, die selbige begleiteten, richteten ihn sofort wieder auf. Wie oft stand er im Begrif, sich zu entdekken! aber immer hielt ihn die Furcht zurük.

Nein, sagt er bei sich selbst, ich will bleiben, wie ich bin, weil ich mich so glüklich befinde. Und weshalb soll ich mich an das wieder erinnern, was ich gewesen bin, da ich selbst mich gern vergessen möchte? Ich habe die Achtung und Freundschaft meines Vaters, weshalb soll ich beide auf's Spiel setzen? Serigny ist geliebt, geschäzt: Merseuil würde vielleicht gehasst werden.

Er verdoppelte sodann seine Aufmerksamkeiten bei Dormenon, und tröstete sich über das Misvergnügen, ihn nicht Vater nennen zu dürfen, dadurch, daß er ihm alle Pflichten eines Sohnes leistete. So war das Leben beschaffen, das Merseuil führte; es verfloß nicht unter Gerüsch und Vergnügungen, und sein Herz zog es jenen Tagen des Gewühls und festlichen Glanzes vor, die ihn strafbar gemacht hatten.

Allein sein Herz war, ob es sich gleich geändert hatte, doch nicht unempfindlich geworden; die Freundschaft, die Liebe sogar, hatte in selbigem ihre Gerechtsame aufbehalten. Er sah, er hörte die junge Marione zu oft, um nicht von ihrer Schönheit und von den Reizen ihres Geistes gerührt zu werden. Er hatte versucht, die Fortschritte dieser Leidenschaft gleich in ihrer Geburt zu hemmen; wie sollt' er aber seine Liebe erstikken können, da er jeden Augenblik sich genötigt sahe, diejenige zu sehn, die selbige mit Einem Blik wieder anfachen konnte? Ueberdies diente das Bewusstsein, wer er geboren war, dazu, ihn dreist zu machen; und überdies so hatte Florimel ihn mehr denn einmal merken lassen, daß er's nicht ungern sehn würde, wenn er seiner Tochter gefiele. So viel war nicht nötig, ein feuriges und verliebtes Herz aufzumuntern. Er wagt' es sonach, sich den süssen Eindrükken der Liebe zu überlassen; allein dieser Mersoull, dieser kühne Eroberer, dem sonst eine Liebeserklärung ein Spiel war, wagt' es jezt kaum, seine Blikke reden zu lassen; gleichwol waren selbige ausdruksvoll genug, um verständlich zu sein, und schüchtern genug, um Theilnahme zu bewirken.

Merseuil war eben so liebenswürdig als rechtschaffen, sein Betragen sehr angenehm. Seine Moral war heiter, ohne frömmisch zu sein, und seine Tugend hatte keinen pedantischen Anstrich. Er besaß verschiedene Talente: verstand Tanz, Musik, mancherlei Instrumente und Zeichnen: alles dies waren um so mächtigere Verführungskünste, da er sich ihrer nur zu bedienen schien, um Zeitvertreib zu machen, und nicht um dadurch zu gefallen. Kurz, es sei nun, daß Mariane Merseuil's Talente, und die ausgezeichnete Achtung, die man ihm gewährte, für völligen Ersatz der Glücksgüter ansahe, die ihm fehlten: es sei, daß sie ihres Vaters Gesinnungen in Absicht seiner errieth, oder es sei endlich, daß sie mehr ihrem Herzen als ihrer Vernunft Gehör gegeben hatte: genug, Merseuil erhielt das Geständniß einer Liebe, die er vielleicht eingeflößt hatte, bevor er die seinige zu erklären wagte.

Welch ein Zauber verbreitete sich über alle ihre Unterhaltungen, wie sich diese beiden Herzen erklärt hatten! Marianen's Liebe schien sich durch das Geständniß, das sie davon gethan, vermehrt zu haben, und ihre Naivetät gab selbiger neues Interesse. Ihr Geist und ihr Herz besaßen Annehmlichkeiten, die Merseuil nie kennen gelernt hatte, die sich nirgend anders

so.

befanden. Kurz, sie legte in die Aeusserungen ihrer Empfindungen, eine offene Freimütigkeit, die zu gleicher Zeit die Begierden zu entflammen und Ehrerbietung einzuflössen musste.

Ich hätte schon längst sagen sollen, daß die beiden Väter von jeher sich vorgenommen hatten, die Bande ihrer Freundschaft durch Verheuratung Mersenil's mit Marianen enger zu schützen. Man hatte Beide davon unterrichtet, und Dormenon hatte Mersenil'n, eh' er seine Aufführung wusste, öfters in seinen Briefen davon zu schreiben für nötig erachtet. Da aber Mersenil sich bereits in den Strudel der jungen Leute seines Alters gestürzt befand, so hatt' er deren gewöhnliche Sprache angenommen, und geantwortet: er wäre noch viel zu jung, um an's Heuraten zu denken, und er fände überdies viel Geschmak an dem ehlosen Stande. Dormenon hatte auf seinem Projekt bestanden, und Mersenil hatte in Ansehung Marianen's sich Züge des Leichtsinns, der Gelbheit sogar erlaubt; hatte über ihre Schönheit, die er nicht kannte, plaisantirt, und dabei, wie Doroute im Méchant von ihren schönen Provinzialaugen gesprochen. Diese Beleidigung war seitdem durch seine ehrerbietige Liebe wieder vergütet, und durch seine Reue abgebüßt worden; allein

da

da Madame Howe's einen dieser Briefe durch List in ihre Hände bekommen hatte, war ihre Eigenliebe dadurch, wie billig, beleidiget worden, und sie hob diesen Brief auf, vielleicht um ihn als Beleg einer abschlägigen Antwort zu brauchen, wenn man sie dereinst nöthigen wollte, Merseuil zu heurathen.

Eines Abends, als sich unsre Liebenden ganz allein von dem unterhielten, was in ihrem Herzen vorging, beichtete Marianne Merseuilln das, was er wenigstens eben so gut, wie sie wußte, daß man ihre Hand Dormonos Sohne versprochen, daß aber dieser Sohn durch seinen unordentlichen Wandel sich den Zorn seines Oheims und Vaters zugezogen habe, und daß er sogar, seit langer Zeit, völlig verschwunden sei. „Aber," sagte Merseuil etwas zitternd zu ihr, wenn dieser Sohn einst wiederkäme, würde Ihr Herz ...... „O nein," unterbrach ihn Marianne, er wird nicht wiederkommen; man glaubt ihn todt; und überdies, wenn ich über mein Herz gebieten könnte, so hat er sich den Weg zu selbigem durch sein Betragen und durch Beleidigungen verschlossen, die ich ihm nie verzeihen werde.

Bei diesen Worten schauderte der zärtliche Merseuil zusammen, und die offenherzige Marianne zeigte ihm

den

den Brief, dessen sie sich bemächtigt hatte. „Lis," sagte sie zu ihm, wie er mir begegnet! Mir, die ihm nie das geringste gethan hatte; mir, die er heuraten sollte. Neis, sezte sie hinzu, boshaft bin ich nicht; doch werd' ich nie einen Menschen heuraten, der mich verachtet hat. Merseuil erkannte ihn wol, diesen unglüklichen Brief; er hätte gewünscht, diese abscheulichen Züge mit seinen Thränen auslöschen, mit seinem Herzensblute wegbaden zu können. Aus ganz unverstelltem Herzen schalt er diese sträflichen Scherze Blasphemieen. Sein Herz (denn Furcht ist immer Begleiterin der Liebe) war ein Raub der lebhaftesten Angst und Unruhe; er sah' Marianen's Rede für ein Urtheil an, das sie gegen ihn ausgesprochen habe. Unzusammenhängende, halbe Worte konnt' er nur hervorstammeln, und das verständlichste, was er hervorbringen konnte, war: „Ach schöne Mariane, ohne Zweifel haben seine Gewissensbisse sein Verbrechen abgebüsst, und er ist bestraft genug, daß er die Hofnung Ihres Besizes verloren hat." „Nun wolan," versezte Mariane, „so wollen wir nicht weiter von diesem Briefe reden, der uns alle Beide kränkt."

Endlich lies Florimel eines Tages — o! es war ein schöner Tag — nachdem er Dormeron darüber

Rat gefragt hatte, Merival zu sehen, und trug ihm
Hand seiner Tochter an. Merival ergriff dies
erbieten mit den lebhaftesten Ausdrücken der Er-
kenntlichkeit, und es ward ausgemacht, daß an eben dem
ge der Kontrakt sollte unterzeichnet werden. Den
nd, als man sich versammlet hatte, um nach dem
ter und einigen Zeugen zu schicken, glaubte Meri
l, da er im Begrif stand, zu unterzeichnen, nicht
ger das Inkognito beobachten zu müssen, und zitternd
es zu verlassen. Nie hatt' er so viel Verwirrung
Angst empfunden: man bemerkte sogar seine Trau
rit, und fragte nach der Ursach.

„O meine Wohlthäter," sagt' er zu ihnen: „Be-
en Sie, wenn Traurigkeit mich bis zum glücklichsten
genblik meines Lebens zu verfolgen scheint. Es fehlt
meinem Glük eine Einwilligung ..... Und was für
? unterbrach ihn Florival, die Einwilligung eines
wandes? Sie sind eine Waise. „Wie?" fragte
ammen zu gleicher Zeit, sollten Sie etwa einen
er haben?

„Ich weiß es nicht," mein Herr, „rief Merival,
m er sich zu seinen Füßen warf, „ich weiß es nicht
ch noch einen Vater habe. Sie allein können mir
sagen. Sie sehn den strafbaren Merival vor sich,

der

der Ihren Zorn und Ihre Verachtung verdiente. Ich habe eine neue Laufbahn betreten, mich für meine Fehltritte zu bestrafen und sie abzubüßen. Sie haben mich gesehn, nicht so wie ich war, sondern so wie ich Zeitlebens sein werde.

Indem er so sprach, hielt er ihn an, zerfloß in Thränen, und hatte die Stellung eines Menschen, der Leben oder Tod erwartet. Dormenon hatte, indem er ihn anhörte, Zeit gehabt, sich von seinem Erstaunen zu erholen. Sein Herz konnte diesem Schauspiel nicht widerstehn; er sank in Werfeuil's Arme, benezte ihn mit seinen Thränen: und nicht zufrieden, ihm zu verzeihen, dankt' ihm noch der gute Mann, daß er ihm seinen Sohn wiedergeschenkt habe. Florimel mischte seine Thränen unter die seines Freundes und seines Oheims: Marianne verbrannte ihren Brief auf's schleunigste; die Hochzeit ward wie eine Begebenheit gefeiert, die vier Personen zugleich glücklich machte, und der gute Oheim, der diese Nachricht mit eben so vielem Erstaunen als Vergnügen erfuhr, vermachte den beiden jungen Eheleuten sein Vermögen.

VIII.

VIII.

Die belohnte Delikatesse

[illegible]

von

Imbert.

Vermiſt hatte Figur und Geiſt, allein er war arm geboren; er beſaß Verdienſte, Tugenden, allein er war nicht glüklich. Ein trefflicher Anlas, um das zu wiederholen, was man tauſendmal geſagt hat: daß das Glük blind iſt. Freilich ſehn wir mehr denn zu oft Wohlſtand, Güter auf der einen Seite, und Armuth oder Tugenden auf der andern. Weshalb verlangt man aber, daß die Natur, dieſe gemeinſchaftliche Mutter der Menſchen, Vergnügen daran finden ſoll, einigen Alles zu geben, um die Andern zu enterben? Iſt es denn nicht hinlänglich, dumm zu ſein, ſoll noch ebenein Armuth drüken? Laſt uns glauben, daß die Natur noch weiſer ſei wie wir, und ohne Murren ſehn daß ſie die Dummheit durch Reichthum tröſtet.

Wir kehren wieder zu Vermil,'n zurük, der um ſo unglüklicher war, da er beinah' in der erſten Kind-

heit Waise ward. Ein reicher Mann, der ein Freund seines Vaters gewesen war, nam ihn zu sich und ließ ihn als eins seiner Kinder erziehen. Diese Wohlthaten gingen für Herrn Lorver (so hieß der Wohlthäter) nicht verloren; die Fortschritte und die Erkenntlichkeit des Vermilly lohnten ihn dafür reichlich. Lorver hatte drei Töchter, die unter seinen Augen erzogen wurden; doch waren selbige, sei es nun eine Wirkung ihres glüklichen Naturels oder des aufmerksamen höflichen Betragens und der uneigennüzigen Offenheit des Vermilly, nichts weniger denn eifersüchtig auf ihn; nicht als einen Fremden, sondern als einen Bruder betrachteten sie ihn. Als Alter und Einsichten ihn brauchbar gemacht hatten, verwandt' er all' seine Sorgfalt auf die häuslichen Angelegenheiten; er sprach von den Gütern der Familie, deren Wahlkind er war, als hätt' er nicht die mindesten Ansprüche darauf zu machen, und hatte darauf so genaue Obacht, als hätten sie ihm nur allein zufallen sollen. Madam Lorver, die ihn nicht ohne einigen Schrek in ihr Haus hatte kommen sehn, gewöhnte sich bald daran, ihn mit Mutteraugen zu betrachten; und sie würde seine Trennung so beweint haben, wie man den Tod eines Sohnes beweint.

Ver-

Vermilly war bestimmt, einen zweiten Vater zu
eren; er sah seinen Wolthäter beinahe plözlich
en. Um nicht ganz zu Boden gestürzt zu werden,
rft' er aller Anstrengung seiner Vernunft und der
rzeugung, worin er war, daß dieser Tod ihn der
ilie des Verstorbenen noch notwendiger machte.
er That war seine Sorgfalt, seine Bemühungen
um so wesentlicher nötig, da Herr Lorvey durch
echt gegen ihn angesponnene Prozesse, deren
er nicht absehen konnte, seine Angelegenheiten in
grosser Verwirrung hinterlassen hatte. Weit ent-
daß dieser Umstand Vermilly'n stolz machen sol-
so schien er vielmehr seinen Diensteifer und seine
eidenheit zu vermehren; wiewol er nicht im ge-
n älter war als seine Schwestern, so erwekte und
e sein frühgereifter Verstand das Zutrauen der
er glaubte der Familie, die ihn an Kindesstatt
ommen hatte, die Zärtlichkeit und die Sorg-
ines Vaters schuldig zu sein: doch immer sich
, sah' er in seiner neuen Lage nur neue Pflichten
cht ein Recht mehr

ar ist dem nicht ohne, daß er nicht für Undank-
beitete. Die drei Schwestern waren Mädchen,
lig dachten und Gefühl hatten: und sie seegne-

ten je länger je mehr den Tag, wo er in ihre Familie gekommen war. Sie waren alle drei hübsch, allein ihre Reize sowol als ihre Karaktere waren einander entgegengesezt. Die Jüngere war lebhaft, sogar unbesonnen; allein ihre Vergehungen waren eben so bald wieder gut gemacht als begangen, und eine thätige und schnelle Reue büßte ihre Unbesonnenheit ab.

Die Aelteste, die mehr Vernunft, mehr Verstand besas, hatte in ihrem Wesen eine Gravität, die ihr beim ersten Anblik einen Anstrich von Kälte, ja sogar von Stolz gab; allein ihre Kälte war nur Wolstand, und ihr Stolz jungfräuliche Sittsamkeit. Ernsthaft, ohne trauria zu sein, hatte sie sich durch eifriges Studium (etwas ziemlich Seltnes!) verschiedne unsrer Eigenschaften erworben, ohne dabei Eine der Annemlichkeiten ihres Geschlechts einzubüssen; gute Bücher lesen und gute Handlungen thun, war die Wonne ihres Geistes und ihres Herzens: doch verheimlichte sie sowol ihre Wolthaten als ihre Kenntniße.

Die hübscheste von den Dreien war die dritte, die Cecilie hies. Sie hatte in ihrem Karakter etwas von ihren Schwestern, doch ohne einer von ihnen zu gleichen. Ihr Wuchs war schlank, ihre Gesichtsfarbe blen-

blendend wie Schnee; und diese blendende Weisse wur-
de durch ein paar schöne schwarze Augen erhöht, welche
volgezeichnete schwarze Augenbrauen krönten; ihre
Augen waren gemacht, um lebhaft zu sein, wenn ihr
Herz ihnen nicht den Ausdruk der Zärtlichkeit gegeben
hätte. Sie war geboren, um die Leidenschaften stark
zu empfinden; allein sie hatte eine natürliche Schüch-
ternheit, die indem sie deren Strebungen auf Einen
Punkt zusammendrängte, deren äussere Kennzeichen
mässigte. Ein Wort, ein Blik bedekte sie mit jener
anziehenden Röte, die ein schüchternes Frauenzimmer
verschönert, die selbst die Schaam überlebt und deren
Täuschung verlängert. Man seze hierzu noch funfzehn
Jahr und man hat Cecilien's Porträt.

Nach Herrn Lorvey's Tode empfanden die drei
Schwestern den Wert des Geschenks noch besser, das
Pflegerer durch Vermilly's Adoptierung ihnen gemacht
hatte. Anfänglich hatten sie ihm den Brudernamen
nur aus Gehorsam gegeben, bald aber ward er ein Be-
dürfnis ihres Herzens. Cecilie war diejenige, die ihm
die mindeste Freundschaft bewies, doch wird man sehen,
daß diese Kälte nicht der Undankbarkeit zuzuschrei-
ben war.

Die Witwe dachte eben so wenig unbillig wie ihre Töchter: viele Leute werden sogar finden, daß sie die Erkenntlichkeit etwas zu weit trieb. Als Vermiller, durch seinen Eifer und durch seine Einsichten ihre Angelegenheiten wieder in Ordnung gebracht und ihre Prozesse vortheilhaft geendigt hatte, dachte Madam Lorvey nur darauf, ihr Vermögen, das nun beträchtlich war, zu geniessen und sich für die Bemühungen des redlichen und fühlenden Mannes erkenntlich zu beweisen, der es noch zu vermehren gewußt hatte. Sie war nicht ohne Jugend und ohne Schönheit, und Vermiller war, wie schon gesagt, wirklich liebenswürdig. Sie besaß noch ein fühlbares Herz; sie brachte ihr Leben mit Vermiller'n hin, den sie von jedermann innig geliebt sahe; es konnte nicht anders kommen, sie mußte ihn auch lieben; und da es Frauenzimmer giebt, die nur Eine Art zu lieben haben, so liebte sie ihn, nach ihres Mannes Tode, so wie sie ihren Mann geliebt hatte. Diese Liebe ließ sich um so schwerer vermeiden, da sie im Gewande der Erkenntlichkeit in ihr Herz geschlichen war und sie mithin nicht erglaubt hatte, Mißtrauen in sie setzen zu dürfen. Uebrigens hatte Madam Lorvey stets die Achtung ihres Mannes und die Ehrerbietung ihres Hauses mit größtem Fug genossen; auch mußman

diese

diese Leidenschaft nicht als eine Verwirrung ihrer Sinne, sondern als die Verirrung eines fühlbaren Herzens betrachten.

Gleichwol war es nötig, Empfindungen zu erklären, die Vermilly's Bescheidenheit sicher nie geargwöhnt hätte, und die er, aus Delikatesse, zu erregen nie würde gesucht haben. Madam Lorrey würde eine solche Erklärung peinlich, ja sogar unmöglich gefunden haben; allein dies Geständnis wurde durch die Lage, worin sie sich befand, viel leichter. Sie hatt' es sogar nicht nötig, sich des Worts Liebe zu bedienen. Statt zu sagen: ich liebe Sie, konnte sie sagen: ich habe Ihnen alles zu verdanken; statt zu sagen, ich will, indem ich Sie heurate, die Neigung befriedigen, die Sie mir eingeflösst haben, konnte sie sagen: ich will Ihre Wohlthaten dadurch belohnen, daß ich Sie zum Theilnemer meines Glüks mache. Kurz sie konnte, indem sie den Antrieben der Liebe folgte, sich den Regungen der Erkenntlichkeit zu überlassen scheinen; und dies ist für die Verschämtheit eines Weibes eine grosse Zuflucht. Vielleicht glaubte sie auch, von Anfang bis zu Ende durch ihr eignes Herz hintergangen, nur einer grosmütigen und uneigennützigen Empfindung Gehör zu geben.

Wie dem auch sei, Madam Lorrey, nachdem sie wohl zwanzigmal vergebens gesucht hatte, Vermögen ihre Hand anzubieten, gelang ihr Verhaben eines Tages; und wiewol sie sich ein wenig unordentlich erklärt hatte, so war es ihr doch gelukt, sich verständlich zu machen. Dieser Vorschlag, den Vermögen ihr auf seinerlei Weise abgelokt hatte, war nicht wenig verführerisch. Allein Eigennuz war nicht die schiklichste Waffe, diesen jungen Mann zu überwinden; und die Freundschaft der Madam Lorrey, die Gerechtsame, die sie auf seine Erkenntlichkeit hatte, waren bei ihm mächtiger als all' die Reichthümer, die man ihm anbot. Er scheute sich weit mehr, seine Wolthäterin zu kränken, als er wünschte, reich zu werden. In seiner Antwort war weder Heuchelei noch Trez, noch Koketterie; er bruste all' die Empfindungen gegen sie aus, die ihn durchströmten, und begnügte sich, ihr zu sagen, daß diese Heurat von der Welt und zumal von der Familie würde getadelt werden. Doch so bescheiden er auch war, konnt' er sich nicht entrechen, aus den Reden der Madam Lorrey und selbst aus ihrem Stillschweigen alles das herauszulesen, was in ihrem Herzen vorging. Er sah, daß sie durch eine Empfindung hingerissen ward, die sie nicht gestand, vielleicht selbst

nicht

nicht einmal kannte, und er erſchrak vor dem Gedanken, ſeine Wohlthäterin unglücklich zu machen. Allein ſeine Delikateſſe war nicht leicht zu überwinden, noch zu beſiegen.

Madam, ſagt er zu ihr, Sie bieten mir ein Glück an, worauf ich nie wurde Anſprüche haben machen können, was ich ſogar zu wünſchen nie würde die Kühnheit gehabt haben. Ich weiß alles, was ich dieſem Uebermaaß von Großmuth ſchuldig bin; doch erlauben Sie mir, meiner Delikateſſe ein kleines Opfer zu bringen. Verſtatten Sie, daß ich dieſe Wohlthat nicht eher annehme darf, als bis die unabgedrungene Erklärung Ihrer ganzen Familie ſie rechtmäßig gemacht hat. Ganz, Madam, mein Herz bedarf es, daß ſie ſelbſt mich für ihr Oberhaupt erklärt, da Sie mich zum Gatten zu erwählen geruhet haben.

Das Herz der Madam Lorvey konnte ſich über dieſe Delikateſſe zu beſchweren haben, allein ihr Verſtand gab ihr wenig Einwürfe an die Hand, ſelbige zu bekämpfen und ſie mußte Vernilly's Verlangen nachgeben. Ueberdies rechnete ſie vielleicht genugſam auf die Zärtlichkeit, welche ihre Familie für ſie und für Vernilly'n hatte, um keine Hinderniſſe zu befürchten.

Nach-

Nachdem dieſer nicht nur die drei Schweſtern ſondern auch andre nahe Anverwandten verſammlet hatte, macht' er ihnen die günſtigen Abſichten bekannt, die Madam Lorvey gegen ihn hegte; er that dies aber mit dem Tone der Artigkeit und Schonung, den er ſeiner Wolthäterin und ſich ſelbſt ſchuldig war. Er ſagte ihnen, daß Madam Lorvey durch Uebermaas von Edelmut getäuſcht, ſeine bisherigen Bemühungen durch einen Preis belohnen wollte, der weit über ſeine ſchwache Dienſte ginge; allein er habe geglaubt, dieſe Wolthat nicht eher annemen zu dürfen, als bis er Einwilligung von ihnen Allen hätte. Er ſezte hinzu, daß er durch dieſe Eröfnung ihnen nicht blos ein Kompliment machte, noch daß dies ein geſchiktes Mittel ſei, ihrer Genemigung auszuweichen; und er verpfändete ſeine Ehre, den Augenblik all' ſeinen Anſprüchen zu entſagen, wenn ſie nur einem Einzigen von ihnen mißfielen.

Beim Anfang ſeiner Rede hatte Cecilie, dies intereſſante Mädchen, das zwiſchen ihren beiden Schweſtern ſas, unruhig zu werden geſchienen; ſie ward rot, ſie ward bleich; vergebens bemühte ſie ſich, ihre Kräfte zurükzurufen; und in dem Augenblik, da ſich ein allgemeiner Schrei erhob Vermilly'n anzunemen, ſank

ſie

ſie ihrer älteſten Schweſter in die Arme, ohne Farbe und ohne Bewuſtſein. Schleuniger Beiſtand gab ihr den Gebrauch ihrer Sinne wieder; allein die Verſammlung war zerriſſen, und man beſchäftigte ſich damit, dieſen Vorfall auszulegen, der nicht natürlich ſchien, weil die beiden Schweſtern deſſen Entſtehung und Fortſchritte bemerkt hatten.

Dieſer Zufall beunruhigte Vermilly's allzugewiſſenhafte Redlichkeit. Er ſtellte ſich vor, daß ſeine Nachricht wol Urſach an dieſer Ohnmacht ſein könnte und ſchlos, daß Cecille ſeine Heurat mit Madam Corvey misbillige. So wie er dachten auch die übrigen Verwandten, nur fanden ſie ſonderbar, daß Vermilly's Rede einen ſo lebhaften Eindruk auf ſie gemacht habe.

Man hatte Recht, ſich über einen ſo ſtarken Eindruk zu wundern, weil man den wahren Entſtehungsgrund nicht mutmaaſſte. Cecilien's Herz widerſezte ſich zwar dieſer Heurat, allein es geſchahe aus einem edlern und wichtigern Beweggrund als der war, den man argwöhnte. Da ſie Vermilly'n täglich ſah, täglich mit ihm ſprach, hatte ſie ſich nicht einer Liebe erwehren können, die ſie im Innern ihres Herzens verbarg, die aber unabläſſig aus dem Anblik und den

Reden

Reden desjenigen Nahrung zog, der selbige angefacht hatte. Ihre Schüchternheit und andre Beweggründe hatten sie genötigt, ihr Geheimnis bei sich zu bewahren; vielleicht hatte sie sogar beschlossen, ihre Liebe aufzuopfern; allein bisher hatte sie Vermilly'n gleichgültig, sein Herz ganz unbefangen gewusst. Einem Liebhaber zu entsagen, der sich keinem andern Mädchen ergeben hat, ist nicht schwer; wenn man ihn aber im Begrif sieht, in die Arme einer Andern zu eilen, dann wird ein solches Opfer schwer, unmöglich oder wenigstens herzzerfleischend; und grade so erging's der armen Cecilie. Niemand sprach mit ihr; man wollte sie ruhen lassen; doch verstattete ihr Herz ihr wol Ruhe? Was für eine gräßliche Nacht erwartete ihrer! Kaum war sie im Bette, als sie ihre Thränen reichlich fliessen fühlte.

Unglükliche Cecilie, sagte sie bei sich selbst, Du weinst? Doch wozu diese Thränen, diese Verzweiflung? Du wurdest nicht geliebt. Was sag' ich? Man wusste Deine Liebe nicht. Und dann fing sie wieder von neuem an: Ha! wenn ich auch nicht Vermilly's Herz hatte, so besas es doch auch Niemand! Und da ich leben und ihm meine Liebe verbergen konnte, so blieb unstreitig ohne mein Wissen noch immer Hofnung in meinem

Her-

Unterweilen warf sie sich ihr Stillschweigen
Ha! rief sie, was hab' ich gethan? Vielleicht
ch meinem Unglük vorgebaut, wenn ich gespro-
tte, doch jezt ist ihm gar nicht abzuhelfen. Soll
für die Nebenbulerin meiner Mutter erklären?
Liebe war unschuldig, jezt ist sie strafbar. Was
kennt' ich wol sprechen? kennt ich es? kann ich
wol? Ha! wenn mir selbst auch mein Geschlecht
erbrechen daraus machte, würd' ich wol Liebe
u gleichgültiges Herz äussern können? . . . . .
ültig? Ist es denn so sicher, daß er es ist?
er nicht darein, der Gatte meiner Mutter zu
Wer weis, ob er nicht insgeheim für sie
, wie ich für ihn? oder vielmehr, wer weis,
Herzen nicht einig waren, indes daß das mei-
ch eine hoffnungslose aber ungestörte Liebe zum
Einwelfte? Unglükliche, unglükliche Cecilie!
die Art fand mitten unter den Kämpfen, die das
er zärtlichen Cecilie zerfleischten, sogar die Ei-
noch ihren Platz. Inzwischen war Alles aufge-
reiden; Verneuil hatt' es begehrt und Madam
liebte ihre Töchter zu sehr, um sich nicht ganz
sorgnissen zu überlassen, die ihr Cecilie ein-
Sie hatte selbige den Morgen mit den beiden

Schwe-

Schweſtern beſucht, hatte ſie krank gefunden; und Cecilie ſelbſt hatte, vielleicht aus Furcht befragt zu werden, geſagt: ſie bedürfe der Ruhe.

Einige Zeit nachher, als man in ihrer Stube Geräuſch hörte, glaubte man, ſie ſei aufgeſtanden, oder ſchlieſe wenigſtens nicht mehr, und die Mutter bat Vermilly'n zu ihr hineinzugehn. Beſuchen Sie ſie doch, ſagte ſie zu ihm. Die Furcht verſchlieſſt ihr vielleicht den Mund gegen mich, vielleicht hat ſie mehr Zutrauen zu Ihnen, läſſt ſich gegen Sie aus. Beſuchen Sie ſie; hat ſie den Beweggrund, den Sie glauben, ſo erfahren wir's doch wenigſtens. Sie wagt' es nicht zu ſagen: Sie könnten ihre Mutmaaſſungen, ihre Beſorgniſſe heben; Sie könnten ihren Widerwillen überwinden. Allein Vermilly verſtand das, was ſie nicht ſagte, vielleicht nur zu gut.

Er ging herein. Cecilie war aufgeſtanden, und ſas an einem Tiſche, die Ellbogen aufgeſtüzt, den Kopf in ihre Hände. Da ſie Geräuſch vernimmt, wendet ſie ſich um, wird Vermilly'n gewahr, empfindet einen Schauder, deſſen ſie ſich nicht erwehren kann, und wendet jählings die Augen weg, nicht, um Vermilly's Anblik zu vermeiden, ſondern um die Wallung in ihrem Innern zu verbergen. Vermilly nimmt dieſe

Ge-

Bewegung für den unwillkührlichen Ausdruk des Haſſes.

Ach Cecilie, ruft er mit ſchmerzvollem Tone, was für eine Bewegung erwekt' ich in Ihnen! Sie läſſt mir über Ihre Geſinnungen keinen Zweifel übrig. Doch wenn mein Vorhaben Ihnen misfallen hat, weshalb ſagten Sie mir es nicht? Sie wuſſten, daß Sie Sich nur dagegen auflehnen durften, und es war zu Waſſer gemacht. Noch iſt es Zeit; ſprechen Sie Ein Wort. Doch ich hätte das nie geglaubt, was ich mit ſichtlichen Augen ſehe; hätt' es nie geglaubt, Ihnen verhaſſt zu werden! „Sie mir verhaſſt!" antwortete Cecilie..... „Wer ſagt Ihnen das? Ich haſſe Sie nicht (und ihr Mund war mit ihrem Herzen ſehr einſtimmig) Nein, ich haſſe Sie nicht. Glauben Sie es....." Sie konnte nicht fortfahren, ſo groß war die Unruh' ihres Herzens.

Nunmehr fing Vermilly an von ſeiner vorhabenden Heurat zu ſprechen, von den Gründen, die ihn bewogen hatten, darein zu willigen, und von denen, die ihn nun vermochten, dieſen Antrag zu verwerfen. Alles das ward nicht ohne Vergnügen angehört. Cecilie ſah' ein, daß die Liebe Vermilly's nicht zu jenem Entſchlus gebracht hatte; ſie ſahe, daß er bereit war, dieſem

Bündnisse zu entsagen. Allein dies Vergnügen ward bald durch die grausame Betrachtung gestört: Und verschliessen die Gesinnungen, die meine Mutter erkläret hat, mein Herz nicht auf immer für die Hoffnung? Vermilly, indem er seine Seele vor ihr aufschlos, um sie zu trösten, beugte sie nur noch mehr; die Tugenden, die Empfindbarkeit, die er für sie blikken lies, dienten zu weiter nichts als ihre Betauernisse zu verdoppeln. Was für ein Herz ist mir entwandt werden! sagte sie ganz leise, und das ihrige war zerrissen.

Endlich sammelte sie alle ihre Kräfte, um ihm zu sagen: daß man sich über ihren Zufall nicht wundern, ihn für nichts weiter ansehn müsse, als was er sei, und daß es nicht das erstemal wäre, daß sie sich unbas befände. Unbas! antwortete Vermilly, nicht Ihr Gesundheitszustand foltert mich in diesem Augenblik. Ich kenne Sie, Cecilie; Sie würden die Schmerzen dulden, wenn Sie unbas wären, aber nicht weinen, und Sie weinen jezt. Wie? ich weinte? ich weinte? rief die arme Cecilie, und trokuete sich die Thränen ab.

Nun glaubte Vermilly sich fortbegeben zu müssen. Er suchte die Mutter auf, und sagte: Cecilie schiene jezt ein wenig besser zu sein, sie habe aber Ruhe vonnöten.

Den

Den folgenden Tag verlies Cecilie ihre Stube, unterhielt ſich mit ihren Schweſtern, die ſie liebten, und ſchien ruhiger, vielleicht weil man nichts über den letztern Vorfall gegen ſie erwähnte, und weil ſie ſich ſchmeichelte, daß die Heuratsſache nicht wiederum würde vorgenommen werden, ohne daß man mit ihr davon ſprache.

Der Vater hatte ehedem ſo gut Vermilly's Porträt als das ſeiner Kinder haben wollen, und hatt' es in dem Kabinette aufhängen laſſen, worin er oft mit ihm arbeitete. Cecilie trat, wie ſie im Hauſe herumging, entweder durch ein Ungefähr oder durch einen ſanften Hinzug des Herzens in dies Kabinet, und ihre Augen hefteten ſich auf Vermilly's Bildnis; ſie konnten es nicht verlaſſen. Vermilly, ſagte ſie bei ſich, indem ſie es ſchmerzhaft anſahe, Du wirſt nie mein ſein, und ich bin Dein auf ewig! Ich hätte Dein Glük machen können, und Du wirſt das Glük einer andern machen! Dieſe Vorſtellungen betrübten ſie; allein das was ſie ſahe, verſchafte ihr einen Genuß, den ſie ſonſt nicht hatte; ſie wagt' es ſo wenig Vermilly'n anzuſehn, daß ſie Vergnügen daran fand, wenigſtens im Gemälde ihn anzuſehn und mit ihm zu ſprechen. Sie betrach-

trachtete ihn, und Thränen der Zärtlichkeit flossen die Wangen herab.

Dieser Anblik beschäftigte Cecilien dermassen, daß sie Vermilly'n nicht hörte, der sie in dieser Attitüde überraschte. Er sahe deutlich, wen sie betrachtete, sah' ihre Thränen fliessen, und um sie in keine Verlegenheit zu stürzen, schlich er ganz leise zurük und machte sodann von weitem viel Geräusch, eh' er in das Kabinet trat, worin er zu thun hatte. Cecilie fuhr bei diesem Geräusch plözlich wie aus einem Traume auf, verlies den Plaz, wo sie gewesen war, und stellte sich so, daß sie das Porträt nicht mehr im Gesichte hatte. Sie hatte zu viel Beweggründe, es zu betrachten, als daß sie hätte wagen sollen, es in Andrer Beisein zu betrachten. Ihr Gesicht war in voller Glut; Vermilly stellte sich, als merkt' er es nicht. Er sagte einige gleichgültige Sachen zu ihr, that sodann, was er zu thun hatte, und verlies das Kabinet, woselbst Cecilie noch nach ihm zu verbleiben nicht schiklich fand

Man kann leicht denken, daß die Attitüde, worinn Vermilly Cecilien überrascht hatte, diesen Eindruk auf ihn gemacht habe. Er konnte sich nicht erwehren, darüber nachzudenken und dies Nachdenken nötigte ihn, das zu glauben, was er beinahe nicht begreifen konnte; näm-

nämlich, daß er der Urheber von Cecilien's Unbäslichkeit sei. Wie er sich aus seiner ersten Bestürzung erholet hatte, geriet er in eine noch grausamere Verlegenheit. Da er Cecilien's Gesinnungen erlauscht hatte, untersucht' er sein Herz auf's genaueste. Ihm war nicht entfallen, daß er bereits seit einiger Zeit bei Cecilien's Anblik zärtliche Eindrükke gefühlt hatte. Er hatte sich mit all' dem Mut bewafnet, den Redlichkeit und Verstand verleihen können; und er hatte die ersten Anfälle einer Liebe bekämpft, von der er keinen glüklichen Erfolg hoffen, und die er nicht anders als strafbar ansehen konnte. Vielleicht waren diese Eindrükke minder erloschen, als er es sich einbildete; und was er eben gesehn hatte, war gar nicht von der Beschaffenheit, sein Herz zu heilen.

Läßt sich die Liebe so schwer dämpfen, wenn ihr noch Hofnung übrig bleibt, wie will man ihr dann Einhalt thun, wenn sie ganz sicher auf Gegenliebe rechnen kann? Vermilly ward sogar geliebt, ohne gesagt zu haben, daß er liebte: welch ein Anreiz für ein empfindbares Herz! Er hatte wohl noch die nämlichen Gründe, seine Liebe zu bekämpfen; allein seine Liebe hatte neue Kräfte zum Widerstande erlangt. Nichtsdestoweniger beschloß er, sich immer gleich zu

bleiben; und er sah wol ein, daß er im Begrif sei, um so unglüklicher zu werden, da er das Unglük der reizenden Cecilie machte. Je mehr er sie sahe, je mehr Reize fand er an ihr; und vielleicht glaubt' er, (denn so ist das menschliche Herz beschaffen!) wenn er das Glük betauerte, das er entschlüpfen lies, nichts zu thun, als die Leiden zu beklagen, die er bewirkte, ohn' es zu wollen.

Inzwischen sammelte Cecilie all' ihre Kräfte. Sie beschlos, sich aller Hofnung zu entschlagen, um ihre Liebe zu erstikken. Es war dies ein Opfer, das sie ihrer Mutter schuldig zu sein glaubte. Sie schrieb sonach einen Brief, worinn sie ihre Mutter ersuchte, ihr Heuratsprojekt auszuführen. Wie sauer es ihr werden musste, diesen Brief zu schreiben, kann man sich leicht vorstellen! Sie pries die Grosmut, welche ihre Mutter zu diesem Entschlus bewogen hatte; kurz sie billigte das, wovon sie glaubte, daß es ihrem Leben ein Ende machen müsste.

Eben war sie mit ihrem Briefe fertig, als Vermilly herein trat. Hier, sagte sie, indem sie einen Ueberrest von Mut benuzte, der zu erlöschen im Begrif war, hier haben Sie einen Brief, den ich an meine Mutter geschrieben habe. Nunmehr wird all' Ihr Verdacht ver-

verſchwinden. Ich dringe in meine Mutter, daß ſie ihr Projekt mit Ihnen ausführt. Vermilly konnte dieſe Worte nicht anhören, noch dieſen Brief hinnemen, ohne zu ſchaudern; und dieſe unwillkührliche Bewegung entging vielleicht Cecilien nicht. Er las, und dann ſagt' er mit einer Gemütsbewegung, die ihn nicht zuſammenhängend ſprechen lies: Ihre Mutter wird den Brief nicht leſen können; er iſt mit .... ganz zitternder Hand geſchrieben; und die meiſten Worte ſind ausgelöſcht..... Ihre Thränen haben ſie ausgelöſcht. Glauben Sie? entgegnete Cecilie, ohne zu wiſſen, was ſie ſagte; ..... thut nichts! ..... und ein Strom Zähren endete dieſe abgebrochenen Worte. Dann kam ſie wieder zu ſich, bat ihn dieſen Brief ſelbſt zu übergeben, reichte ihn hin, behielt ihn wider ihren Willen in der Hand, und ſank wie von Müdigkeit überwältigt auf einen Tiſch hin, der neben ihrem Armſeſſel ſtand.

Vermilly konnte dieſem Anblik nicht widerſtehen. Er warf ſich zu ihren Füſſen, ſelbſt in Thränen gebadet. Göttliche Cecilie, rief er, ich habe in Ihrem Herzen geleſen. Beſtrafen Sie mich für die Quaalen, die Sie erduldet haben; beſtrafen Sie mich, daß ich es gewagt habe, ſie zu erraten. Ich konnte der glüklichſte

von allen Menschen sein; jezt bin ich der unglüklichste, und ich mus es sein.

Bei diesen Worten konnte Cecilie Zorn vorspiegeln, allein sie hatte mehr Redlichkeit als Stolz, und ihr Herz war nicht mehr vermögend, einen Kampf auszuhalten. Sie antwortete nur durch neue Thränen. Vermilly öfnete ihr nunmehr sein Herz, und durch seine Empfindungen hingerissen, legt' er ihr von selbigen ein Geständnis ab. Ach Vermilly! rief sie mit beinah' erloschener Stimme, was haben Sie gemacht? Was haben Sie mir entdekt? War ich nicht unglüklich genug? Nun wolan denn! fuhr sie fort, indem sie aufstand, meine Pflicht wird nur noch strenger, da man mein Geheimnis weis. Sie gab Vermilly'n den Brief mit dem Befel, ihn ihrer Mutter zuzustellen, und floh schnell davon, ohn' es zu wagen, ihn anzusehn.

Vermilly blieb ein Raub von unzählbaren verschiednen Bewegungen; die Pflicht behielt endlich die Oberhand in ihm. Er suchte Madam Lorvey auf, um ihr den Brief zu geben; sie war ausgegangen; sein Herz konnte sich nicht einer Regung der Freude erwehren. Madam Lorvey kam nach Hause, Vermilly'n lief ein Schauer über alle Glieder, und er händigte ihr Cecilien's Brief ein. Dieser Brief hätte Madam Lorvey mehr Vergnügen verursachen sollen, als er ihr zu machen schien. Neue Sorgen, die Vermilly nicht errieth, schienen ihren Geist zu beschäftigen.

Sie

Sie ſuchte ihre Tochter auf, und ſagte zu ihr: Cecilie, ich habe Deinen Brief geleſen. Ich fühle das, was Du für mich thuſt, in ſeinem ganzen Umfange; ich komme, um Dich meiner Seits zu fragen, was ich für Dich thun kann. Cecilie glaubte, dieſe Aufſchlieſſung des mütterlichen Herzens nuzen zu müſſen, und erbat ſich von ihrer Mutter die Erlaubnis, ſich in ein Kloſter begeben zu dürfen. „Wie? Du willſt mich verlaſſen?“ Ich muß ja wol! verſezte Cecilie. Und kaum war dies Wort heraus, als ſie es gern wieder zurükgehabt hätte. Dies entwiſchte Wort und das Verlangen nach einem Kloſter verurſachten bei Madam Lorvey Nachdenken; ſie lies Vermilly'n rufen. Als er gekommen war, ſagte ſie zu ihm, meine Tochter willigt in unſre Verbindung ein? Haben Sie noch die ehmaligen Geſinnungen? O ganz unſtreitig! antwortete Cecilie ſchnell ſtatt ſeiner; und man fühlt, wie viel ſie bei dieſer Unterredung ausſtehn muſſte. Meine Kinder, fuhr Madam Lorvey fort, Ihr ſchwört mir alſo, das zu thun, was ich verlange? Als Beide Ja geantwortet hatten, ſagte ſie: Nun wol, mein Kind, erſt will ich die Sache abmachen, die mir am meiſten am Herzen liegt, und dann wollen wir an's Kloſter denken. Mit dieſen Worten ging ſie fort.

Denſelben Abend noch verſammlete ſie ihre Kinder; einen Augenblik nachher kam der Notar, vor deſſen Anblik Cecilie und Vermill: ſchauderte. Ihr ſeid alſo Willens zu unterzeichnen? ſagte Madam Lorvey, in-

dem ſie ſich an ſie wandte. Alle Beide ergriffen die Feder; ſie waren ſo verſtört, daß ſie ihr Todesurtheil würden unterzeichnet haben, ohn' es anzuſehn. Wie? ſagte die Mutter zu Vermilly'n, Sie unterzeichnen dies Papier, ohn' es zu leſen? So mus ich denn Ihnen deſſen Inhalt ſagen. Doch vor allen Dingen müſſen Sie, Vermilly, und Du, meine Tochter, wiſſen, daß ich in Eurem Herzen geleſen habe. Ich weis, was für ein Opfer Ihr mir bringen wolltet, und ich weis, was für Pflichten dies mir auferlegt. Ihr habt mir Gehorſam verſprochen; ich befele Euch ſonach, dieſen Kontrakt zu unterzeichnen, der Euer Ehekontrakt iſt. Alsdann, Cecilie, ſezte ſie mit einem liebenswürdigen Lächeln hinzu, magſt Du Dir ein Kloſter zum Aufenthalt ſuchen, was Du für eins willſt.

Bei dieſen Worten ſanken die beiden Liebenden der Madam Lorvey zu Füſſen, ohne daß ſie ihre Erkenntlichkeit zu äuſſern vermochten; und die beiden Schweſtern dankten ihrer Mutter für dieſe Heurat, die mit der lebhafteſten Freude gefeiert ward, und die die glüklichſten Folgen hatte.

IX.

Auch bei Opernprinzeſſinnen giebt es Ausnamen.

Anekdote.

Herr de la Blin**, ein Bretagniſcher Edelmann lebte auf ſeinem Landgute bei einem artigen doch zu mäſſigen Vermögen, als daß er ſeine Einſamkeit hätte verlaſſen, und in die Reſidenz oder in eine der groſſen Städte ſeiner Provinz ziehn können. Aus eben der Urſach war er unvermält geblieben. Da er aber ein ſehr rüſtiger Mann, ein Mann von vielem Temperament war, ſo hatt' er ſich genötigt geſehn, ſeine Zuflucht zu den Bäuerinnen ſeines Dorfs zu nemen, die ſich durch dieſen Zuſpruch ſehr beehrt fanden, und zu den Weibern einiger Strohhäuslern, ſeiner Nachbarn, die ihn eben ſo willig empfangen hatten.

Er war ſchon über ſechzig Jahr alt, als er durch einige ihm hinter einander zugefallene Erbſchaften ſich ein Veſtz von hunderttauſend Livres ſahe. Der Angenehmen zu genieſſen war nun da, und weil er ſich durch

die

die Zeit gedrängt fühlte, eilt' er mit der Diligence nach Paris, dem Mittelpunkte aller Vergnügungen, wo er durch ihre Mannigfaltigkeit und Unterbrochenheit leichtlich das wiedergewinnen konnte, was er von Seiten der Dauer nothwendig einbüßen mußte. Er mietete ein prächtiges Hotel, richtete es auf den größten Ton ein, und schwamm in lauter Lust und Freude.

Er bestand in allen Schauspielhäusern jährlich eine Probe. Das liebste Schauspiel für ihn war die Oper. Seine Sinne, die in dieser Hinsicht einigermaßen neu waren, gewährten ihm beinahe die lebhaften Eindrücke der Jugend: es dauerte nicht lange, so entrichtete er den Zoll dafür: das heißt: er ward in eine der Nymphen dieser Zaubergefilde entbrannt. Demoiselle Beaumesnil war diejenige, die durch ihr feines, hübsches Miniaturgesicht, durch das Anziehende ihres Spiels, durch ihre helle, zauberische Kehle seine ganze Seele an sich zog: er war bestritt, ob er's wahrnahm. In einem Tage, wo sie spielte, blieb er sicher nicht auf

Diligence, ein sehr bekannt gewordenes Fuhrwerk, das seinem Namen vollkommen entspricht; grade das Gegentheil von den plumpen Maschinen, welche wir Deutsche so benennen.

Schmidlin.

aus der Oper: immer kam sie ihm zu spät auf die Bühne; immer verlies sie ihm selbige zu schnell. Er hatte Erfahrung genug, um einzusehn, was dies zu bedeuten habe; zum Glük sezten ihn seine Reichthümer in den Fall, daß er keine abschlägige Antwort befürchten durfte. Ueberdies war der Augenblik für ihn günstig: er vernam, die Sängerin habe weder einen Unterhalter, noch sonst einen Liebhaber, sei völlig ihr eigner Herr.

Diese Gelegenheit ergrif er, und ging zu ihr. Er erklärte ihr, er sei ein Provinziale, ein ehrlicher alter Schlag, der sich gar nicht darauf verstünde, mit Theaterfrauenzimmern umzugehn, nie mit ihnen zu thun gehabt hätte, auch es nie Willens gewesen sei: inzwischen hab' er aus natürlichem Instinkt sie unter hundert andern ausgehoben und goutirt: sie gefiele ihm ganz ungemein, er hätte sich ganz in sie vergaft, und er habe [illegible] Livres Renten jährlich mit ihr zu verzehren, wenn er glüklich genug wäre, daß sie seine Huldigungen annähme.

Durch diesen bäurischen Ton hindurch, der ihm wenig gefährlich war, entdekte Demoiselle [illegible] eine sehr angenehme Art von Biederkeit. Die Sonderlingheit des Mannes schrekte sie nicht ab, und sie schien geneigt, seine Vorschläge anzunehmen. Die Vertragspunkte

wa-

waren gar bald festgesezt. Der wichtigste Punkt war bereits voran geschikt, und musste allen übrigen leichten Eingang verschaffen. Er gab ihr zum ersten Hochzeitgeschenk tausend Louisdor, und übrigens tausend Thaler monatlich. Er verlangte dafür nicht Liebe; denn er wusste, daß sich der Liebe nicht gebieten lässt, daß es so wenig in ihrer Macht stand, ihn zu lieben, als in der seinigen, sie nicht zu lieben: allein Achtsamkeiten, Liebkosungen heischt' er, kurz alles, was Liebe voraussezt, oder dafür entschädigen kann. Zum zweiten verlangt' er, daß sie alle Windbeutel, jene Petitmätres, jene roten Absäze von sich entferne, deren Schwarm sie immer umflatterte. Ferner fordert er die strengste Geheimhaltung seines Umgangs mit ihr: denn er fürchtete das Ridikül, daß diese spät entstandene Leidenschaft auf ihn werfen könnte. Eine einzige Kammerfrau nur sollte darum wissen dürfen, und ihn des Nachts zu ihr einführen; bei Tage sollten seine Besuche nur denen von einer Menge gravitätischer Leute, Kunstliebhaber und verständiger Männer von Range gleichen, die zu ihr kamen.

Die Aktrize fügte sich so genau in die Vorschriften des Herrn von Blin**, daß er damit sehr zufrieden war. Ihre Vereinigung dauerte bereits verschiedne Monate,

und

und die Erkenntlichkeit der Demoiselle Beaumesnil war so lebhaft, so feurig, daß sie in den Augen Aller die Merkmale einer wahren Leidenschaft würde gehabt haben, wäre nicht das Alter des Liebhabers und der Stand eines Unterhalters, der sich mit der Liebe nicht verträgt, dieser Meinung entgegen gewesen. Wie dem auch sei, selbst die Sorgfalt, die Herr de la Blin[illegible] beobachtet hatte, sich des Besitzes dieses Schatzes ausschließungsweise zu versichern, war seinen Absichten hinderlich, und wahrscheinlich Anlaß, daß seine Ruhe und sein Glük gestöret ward.

Er hatte seinen Neffen, den Chevalier de Roc[illegible], einen jungen Offizier unter der Garde zu sich in sein Hotel genommen; er liebte ihn sehr, und war Willens, ihn zu seinem Erben zu machen. Seine Absicht war sonach, ihn bald zu verheuraten. Bis dahin hatte er die schärfste Obacht auf ihn, und dieser junge Mann hatte nicht geringen Antheil daran, daß er seine Neigung oder vielmehr seine Schwäche für ein Theatermädchen so geheim hielt. Er sah wol ein, daß seine Reden, falls dies ruchbar wäre, keinen Eindruk auf seinen Mündel würden gemacht, und daß sein Beispiel die ganze Wirkung seiner Moral würden zernichtet haben. Um ihn besser in Schranken zu halten, führt'

er ihn stets in's Schauspiel, am meisten in die Oper. Wenn sie da zusammen in der Loge waren, ermangelte der Chabm nicht in Exklamationen der Bewunderung in Betref seiner Geliebten auszubrechen. Auf die Art heftete er, ohn' es zu wollen, unablässig die Augen seines Neffen auf die Demoiselle Beaumesnil, und durch die vielen Lobsprüche, und das häufige Auszeichnen von andern brachte er es endlich dahin, daß der junge Mann für sie entflammt wurde, der es unter den Umständen eben so leicht in jede andre hätte werden können. Man denke sich die Verwüstungen, die in einem noch unbefangnen Herzen eine Leidenschaft anrichten musste, die täglich durch den Anblik des Gegenstandes wuchs, durch die ihm auf übertriebene Art wiederholten Lobsprüche genährt wurde, und welche die Gegenwart eines strengen Mentors konzentrirte und zurükpresste; und man kann sich leicht vorstellen, was für einen Grad von Ungestüm seine Leidenschaft erreichen musste.

Der Chevalier, gedrängt durch das Bedürfnis, das zu äussern, was er empfand, begnügte sich anfänglich damit, der Demoiselle Beaumesnil einen sehr feurigen, sehr sprudelnden Brief zu schreiben, worin er sie behandelte, wie man Frauenzimmer ihres Standes zu

be-

behandeln pflegt, worin er um ihre Gunst feilschte, und ihr ungeheure Summen bot. Diese Erklärung blieb ohne Antwort. Die Leidenschaft des jungen Mannes ward dadurch nur noch heftiger. Was aber beweiset, daß er wahre Liebe für sie hegte, war, daß ihn der Styl seines Briefes in gar Kurzem gereute, und daß er, weil er nunmehr Achtung für den Gegenstand seiner Begierden empfand, beschloß, ihr Vorschläge zu thun, die den ersten ganz entgegen waren.

Er verläßt eines Tages nach der Oper seinen Oheim unter irgend einem Vorwande, erkundigt sich nach der Loge der Demoiselle Beaumesnil, begiebt sich in selbige, und da er nicht bekannt ist, sieht er sich genötigt, sich für den Verfasser jenes Briefes zu erklären. Kaum hat er die Worte halb gesagt, so verhindert ihn die Theaterheldin an einer weitern Erklärung, giebt sich ein würdevolles Wesen, und frägt ihn: wie er so dreist sein könnte, sich unter einem solchen Titel bei ihr einzuführen: daß grade dies eine Ursach sei, ihn nicht anzunehmen, und ihn zu bitten, sich fortzubegeben. Bestürzt, betrübt, von Schmerz durchdrungen, bleibt er, will sich entschuldigen, und die Worte ersterben ihm auf den Lippen. Die Akteize, die sein Dableiben falsch auslegte, rief ihr Kammermädchen, und drohte,

Hülfe kommen zu lassen, wenn er darauf beharrte, ihr böse zu seyn.

Nun hält er's nicht mehr länger aus: Thränen entstürzen seinen Augen, und schluchzend wirft er sich zu den Füßen seiner Geliebten in der Stellung der heißesten Reue und der tiefsten Verzweiflung. Lieber woll' er sterben, sagt er, als in dem Augenblick mit ihrem ewigen Unwillen beladen von ihr fortgeschickt werden, da er das Glück hätte, sich ihr zum erstenmal zu nähern. Er nimmt die Anzüglichkeiten zurück, die er in Betreff des Kutschers gesagt, schwört ihr die feurigste und ehrerbietigste Liebe, und verlangt nichts weiter von ihr, als ihr seine Aufwartung machen zu dürfen, um sich durch seine Huldigungen ihre Gewogenheit zu erwerben. Kurz seine Wünsche giengen weniger auf ihre Person als auf ihr Herz; er schlägt ihr die dauerhafteste und heiligste Verbindung vor, wenn er erst durch vielfältige Beweise seines Diensteifers und durch Beharrlichkeit es verdient hätte, daß sie ihn eines günstigern Blicks würdigte.

Eine so ganz veränderte Sprache, so außerordentliche und so [illegible] Anerbietungen gaben der Demoiselle Dammerfont leicht zu erkennen, daß die Liebe den Kopf dieses jungen Mannes durchaus gemacht

be-

habe. Sie hatte Mitleid mit diesem Unglücklichen, und da sie in diesem Augenblick sich nicht so mit ihm erklären konnte, wie dieser unvorhergesehene Vorfall es erforderte, so ward sie wieder beschäftigt, und sagte zu ihm: sie wüßte eine Unterredung, die nähere Aufschlüsse verlangte, auf eine schicklichere Zeit versparen, sie erwarte ihn künftigen Dienstag, da sie nicht früher, in ihrem Hause, wo sie während des Schauspiels verabredeter, in mehrerer Gemächlichkeit mit ihm sprechen könnte.

Diese wenigen Worte gaben dem Chevalier das Leben wieder, aber vielmehr er verließ die Loge als der glücklichste aller Menschen. Einige seiner Kameraden, die ihm begegneten, fanden sein Auge so sonderbarlich, daß sie ihm zu der Eroberung, die er gemacht habe, Glück wünschten. Er hatte zu große Ehrfurcht vor seiner Marquise, um mit ihr Scherz treiben zu lassen oder selbst welchen mit ihr zu treiben, deshalb macht' er sich durch eine glückliche Wendung von diesen Nachfrägern los. Unablässig beschäftigt' er sich nun mit seinen Gedanken bis zum Augenblick des Rendezvous; er überließ sich all den Schimären, die einen solchen Kopf beunruhigen konnten, und sah endlich den lebhaft erwünschten Tag herannahen. [illegible]

Beaumesnil nam alle erforderlichen Maasregeln, damit das Totalete nicht gestört wurde, und damit sie die Materie von Grund aus erschöpften.

Nachdem Herr de la Roy** seine Versicherungen von unverbrüchlicher Ehrfurcht, Anhänglichkeit und Liebe erneuert, und nachdem er alle übrigen Gemeinpläze der Verliebten durchstrichen hatte, begann er die Reinigkeit seiner Absichten und die Rechtmässigkeit der Vereinigung, wonach er strebte, ausführlicher zu betheuern; mit Einem Worte, er erklärte, daß er die gültigste Ehe mit ihr einzugehen wünschte. Sodann lies er sich in die wesentlichen Erörterungen über seinen Namen, seine Geburt, seine Glücksumstände und über die nahen und beträchtlichen Erwartungen ein, die er sich von seinem Oheim, dem Herrn de la Blin** zu machen habe.

Demoiselle Beaumesnil ward durch die lezten Worte frappirt, und that, ohne sich merken zu lassen, weshalb, viele Fragen an ihn, um zu erforschen, ob dieser Oheim eben der Mann sei, der sie unterhielte. Da sie daran nicht weiter zweifeln konnte, verstellte sie sich, bestärkte sich in ihren Entschlüssen, lies ihn den Faden seiner Erzälung wieder aufnemen, und nachdem er selbigen abgesponnen, gab sie zur Antwort:

„Das

„Das Anerbieten, das Sie mir thun, mein Herr, hat eine so verführerische Aussenseite, daß es viele andere verblenden würde. Ohne Zweifel würden ihm nur wenige meiner Geschlechtinnen widerstehen; was mich anlangt, so sind' ich in alle dem, was Sie mir sagen, um mich dazu zu bewegen, nur einen Grund mehr, Sie auszuschlagen und Ihren Entschluß zu bekämpfen. Sie sind ein Mann von Stande, stehn in Kriegsdiensten, haben ein beträchtliches Vermögen von einem Oheim zu erwarten, und wollen durch eine unschikliche Heurat Sich in die Gefahr setzen, aus jedem rechtlichen Zirkel Sich verbannt zu sehn, Ihren Posten zu verlieren, und enterbt zu werden. Ich weis wol, daß dergleichen Heuraten jezt so gemein werden, daß man vielleicht darauf bald so wenig mehr achten wird, als auf andre Mißbündnisse. Ich sehe täglich Militärpersonen, Stabsofficiere sogar solche Heuraten eingehn, und nichtsdestoweniger bei ihren Lohrs und in ihren Posten bleiben. Endlich muß ich gestehn, giebt es wol Wendungen, Auskunftsmittel, Ihre Schande geheim zu halten, sie dem guten Alten zu verbergen, und die Hofnung, dessen Erbschaft unangefochten zu erlangen, aufrecht zu erhalten. Auch fürcht' ich minder diese Hindernisse, als Sie selbst. Sie sind in der Blüte der

Jahre, im Sturme der Leidenschaften. Sie brennen vor Liebe, und könnten Sie immer in dem Taumel bleiben, so macht' ich Ihr Glük, so wäre mein Besiz Ihnen hinlänglich, so bedürften Sie keines andern Guts. Doch wenn die Augen Ihnen aufgehn, wenn die Binde von selbigen herabfällt, werd' ich Ihnen so verhaßt sein, als ich Ihnen theuer war, so verächtlich, als anbetungswürdig ich Ihnen schien. Sie würden mir Ihre Vergehungen Schuld geben; und der unkluge Streich, den Sie gemacht, die Wirkung einer von meiner Seite unwillkührlichen Verführung, den würden Sie mir aufbürden. Ich würd' es dann darauf angelegt haben, Sie in mein Garn zu lekken. Ich würde ein treuloses, entsezliches, abscheuliches Weibsbild sein. Nein, mein Herr, dergleichen Vorwürfe sollen Sie mir nie machen. Ich kann Ihrer Anerbietungen nur dadurch würdig werden, daß ich sie verwerfe, und mich nur dadurch Ihnen gleich schwingen, daß ich die Verbindung mit Ihnen ausschlage, die zu ehrenvoll für mich wäre. Eine jede weitere Erklärung würde überflüssig sein. Genemigen Sie's, daß ich Sie durch einen äussersten aber notwendigen Entschluß gegen Sie selbst rette. Dies sei der erste und lezte Besuch, den Sie mir machen. Versprechen

Sie

Sie mir nie wieder zu kommen, denn ich werde an meine Thüre Ordre ſtellen, Sie nicht mehr herein zu laſſen."

Da dieſer Ausſpruch durch alles das, was der Chevalier in dergleichem Fall nur ſagen mochte, um der Drohung Einhalt zu thun, weder aufgehoben noch aufgeſchoben werden konnte, ſo ging er ganz wider ſeinen Willen fort; und Demoiſelle Beaumeſnil, in der feſten Vermuthung, daß er in Kurzem wiederkommen würde, kehrte alle Anſtalten vor, daß er keinen neuen unbeſonnenen Streich begienge. Sie ſchmeichelte ſich, daß er hingeriſſen durch die Peſt des Beiſpiels andern Schönen eilen würde, wenn er nicht mehr zu ihr gelangen könnte. Dies geſchahe aber nicht; denn der Chevalier, nachdem er verſchiedenemale war abgewieſen worden, nam zu jenen phantaſtiſchen Mitteln, ſeine Zuflucht, die man blos in den Romanen findet. Man wird ſich darüber nicht mehr wundern, wenn man weis, daß ſelbige ſeine Alltagslektür geworden, und die einzige Klaſſe von Büchern waren, die ihm gefiel, weil ſie mit ſeiner Lage am beſten übereinkamen. In einer gewiſſen Nacht lehnt er durch Beihülfe zweier Laſtträger an die Fenſter ſeiner Geliebten eine Leiter an; dieſe Leute müſſen ihr halten, und da er aus dem Lichte, das er

bei ihr erblikte, ſie noch für wach hielt, ſtieg er hinauf, und klopfte an das Fenſter.

Zum Glük befand Dymoiſelle Beaumeſnil ſich allein; ſie erwartete Herrn de la Blin**, der auf dem Lande zu Abend ſpeiſte, und erſt ſehr ſpät niederkommen ſollte. Anfänglich erſchrikt ſie über das Geräuſch, das ſie an ihren Fenſtern wahrnimmt, bald aber giebt ihr eine klägliche Stimme zu verſtehen, daß es de la Roy** iſt.

Sie ſchwebt nunmehr in der größten Unſchlüſſigkeit über das, was ſie thun ſoll. Sie befürchtet, daß, wenn ſie ihn länger in der Poſitur läſſt, er ſich mit Willen oder durch ein Ungefähr den Hals bricht. Von einer andern Seite, was für einen Auftritt hat ſie zu erwarten, wenn der Oheim ihn bei ihr überraſcht! Sie ſucht der drohendſten Gefahr zuvorzukommen, und öfnet das Fenſter; kaum aber liegt er zu ihren Füſſen, als ſie ſich mit aller ihrer Macht über ihn bewafnet, und ihm anbefiehlt, ſich fortzubegeben. Sie erklärt ihm, daß ſie in ihrem Entſchluſſe unwandelbar ſei, daß ſie überdies Jemand erwartete, der die Nacht bei ihr zubringen würde, und daß, wenn ihr Liebhaber ihn in ihrem Schlafzimmer fände, die traurigſte Kataſtrophe für ſie erfolgen würde.

Dieſe

Diese Nachricht that mehr Wirkung auf ihn, als alle Versicherungen, Bitten, als alles Flehn und Drehen. Sie war ein Dolchstos für den unglücklichen Liebhaber. Da noch Eifersucht sich seinen übrigen Qualen beigesellte, so reizte ihn Entsetzen, einen glücklichern Sterblichen zu sehn, als er war; er gab nun allen Mut auf, es je zu werden, und schied wie ein Blitz von dannen. Er hatte eben den Grafen von Comminge gelesen, das Trauerspiel des Herrn Arnaud, das im Kloster La Trappe spielt. Er geht nach Hause, nimmt unter dem Vorwande, in Versailles auf die Wache zu müssen, die Post, und begibt sich in dies Kloster.

Indes kam Herr de la Blin" an. Er hatte seiner Gewohnheit nach seinen Wagen fortgeschikt, wie er nicht mehr allzu fern von der Wohnung seines Mädchens war, und näherte sich nun zu Fus und mit leisen Schritten. Er sieht von weitem die Leiter wegheben, und da die beiden Männer, die selbige trugen, auf ihn zukommen, so hält er sie an, und examinirt sie. Er bringt von ihnen weiter nichts heraus, als daß ein junger gar schmuker Herr an der Ekke der Strasse ihnen in Wurf gekommen sei, daß er sie gefragt habe, ob sie ihm zu der und der Stunde diese Leiter nach

tragen

fragen wollten, daß er sie im Voraus bezalt, und ihnen überdies noch ein Trankgeld versprochen hätte; daß er durch das Fenster bei einer Operaprinzessin hereingeklettert sei, daß er ihnen ihr Trankgeld gegeben habe, und daß sie nun dies Werkzeug wegtrügen, weil es zu nichts mehr nüz sei.

Der Alte konte dieser Erzälung nach nicht anders muthmaßen, als daß ein heimlicher Galan sich bei Demoiselle Beaumesnil eingeschlichen habe; der heftigste Verdacht arbeitete in ihm, und er beschleunigte seine Schritte, um selbigen in's Licht zu setzen. Sein Mädchen war von dem Auftritt, den sie mit dem Alten gehabt hatte, noch in Wallung, und das Erstaunen, ihren Unterhalter plözlich kommen zu sehen, von ihm zu hören, daß er die Leiter gesehn, und die ganze Leitergeschichte erfahren habe, vermehrt nur noch ihre Verlegenheit. Der Eifersüchtige betrachtet selbige als einen überzeugenden Beweis ihrer Strafbarkeit, und will von diesem Abenteurer ausführlich unterrichtet sein. Aus Delikatesse lehnt Demoiselle Beaumesnil diese Aufklärung ab; die Wut des Liebhabers verdoppelt sich, und er reizt ihre Eigenliebe aufs allerempfindlichste durch die schmälichsten Vorwürfe und durch die verächtlichsten Ausdrükke. Nunmehr versezte sie mit jener Festmütigkeit, welche die Unschuld giebt, und zumal das Bewußtsein einer guten Handlung, worauf man in seinem Innern stolz ist, daß sie in diesem Au-

genblik wesentliche Gründe hätte, seine Neugierde nicht zu befriedigen; daß er sie dereinst erfahren solle. Jezt verlange sie von ihm, daß er sich auf ihre Rechtschaffenheit verlasse, und daß sie ihm zuschwören könne, es sei bei dieser Zusammenkunft nichts vorgefallen, was seine Liebe beunruhigen oder ihm mißfallen könne. Nach dieser Betheurung würde jede fernere Frage sie beleidigen, und sie bäte ihn, nicht weiter dieserhalb in sie zu dringen.

So verstört, so im Sturm sie vorher gewesen war, so gelassen, so ruhig sagte sie ihm jezt das alles, und dies würde in den Augen eines kal-blütigen Beobachters des menschlichen Herzens ein Beweis der Wahrheit dieser Entschuldigungen gewesen sein; allein der Alte war zu sehr außer sich, um eine solche Bemerkung zu machen. Seine Wut ward nur noch heftiger, er überhäufte das arme Mädchen mit Vorwürfen, Schmähungen und all' den Verwünschungen, die ein Mann auszustoßen pflegt, der so grausam hintergangen ist, und schlos damit: Wir sind geschiedne Leute.

Wie rasend ging er fort und nach seinem Hause. Die Nacht bracht' er in all den Beängstigungen zu, die jeder Liebhaber aussteht, der sich genötigt sieht, eine Geliebte zu verlassen, die er noch liebt; er fiel den Morgen darauf in ein tiefes Staunen, lies seine Thür verschliessen, und fand kein bessers Mittel für seine Schwermut, als hinaus auf's Land zu gehn. In dem

Zu-

Zuſtande, worin er ſich befand, lag ihm wenig daran, ſeinen Neffen zu ſehn, und da er hörte, daß er in Verſailles ſei, ſo befahl er bloß, man ſolle ihm melden, wenn er zurückkäme, daß ſein Oheim abgereiſt ſei, und die Order hinterlaſſen habe, daß er nachkommen ſolle.

Das Landgut, wo Herr de la Bim** ſich hingezogen hatte, lag grade im Lande Perche, nicht weit vom Kloſter de la Trappe. Eines Tages kam der alte Herr auf den Einfall, dieſe Abtei zum Ziel ſeines Spaziergangs zu machen. Die Mönche waren mit Handarbeiten beſchäftigt. Indem er ſie ſo nach der Reihe ſahe, bemerkt er einen, deſſen Geſicht ihm auffiel, und das ſeinem Neffen ganz beſonders glich. An etwas Weiters dacht er hierbei nicht, und ging fort.

Einige Tage darauf empfing er Briefe aus Paris, worin man ihm meldete: man wiſſe nicht, wo der Herr de la Roy** hingekommen wäre; er ſei nicht in Verſailles geweſen, wie er vorgegeben; er wäre verſchwunden, ohne daß man durch den gewöhnlichen Weg der Erkundigungen ſein Schickſal erfahren können. Nunmehr erinnert er ſich des jungen Religieſen, deſſen Geſicht Eindruck auf ihn gemacht hatte. Er eilt nach der Abtei, verlangt mit dem Abt zu ſprechen, und aus den Antworten, die ihm dieſer in Betreff des Novizen erteilt, mutmaßt er, daß es ſein Neffe ſei.

Man läßt ihn kommen; er wird bei Erblickung ſeines Oheims ohnmächtig; nachdem er wieder zu ſich ge-

gebracht worden, frägt man ihn, was ihn hieher geführt habe. Fasten und Kasteiungen haben sein brausendes Blut gedämpft, und die Hitze seiner Leidenschaft gemildert; der Nebel, der damals auf seinem Geiste lag, war zerstiebt, und da nicht die göttliche Gnade, sondern ein verliebter Verdruß ihn in's Kloster geführt hatte, so war es ihm gar nicht unlieb, diese Gelegenheit zu finden, einen Aufenthalt zu verlassen, für den er nicht gemacht war.

Er erzählt sein ganzes verliebtes Abentheuer von Anfang an. Kaum konnte Herr de la Bl*** bei dieser Erzählung an sich halten. Er war so bezaubert, sein Mädchen unschuldig zu finden, fand ihre Vorsicht, ihre Sittsamkeit so bewundernswürdig und ihr Betragen so edel, daß er dem Chevalier gar leicht verzieh. Der Abt war der Erste, der den Novizen ermahnte, in die Welt zurückzukehren, und seinem Oheime zu folgen, der ihn wieder zu Gnaden aufnehmen wolle.

Sie machten sich Beide wiederum auf's schnellste nach der Hauptstadt. Nachdem Herr de la Blin** die Stimmung genau kannte, worin sich das Herz seines Neffen befand, nachdem er völlig überzeugt war, daß selbiger durch seine kurze aber heilsame Entfernung aus der Welt von seinem Wahnsinn zurückgekommen sei, der um so schneller vergangen war, je heftiger selbiger gewesen, so sagt' er zu ihm: Seine ganze Strafe solle darinn bestehn, daß er ihn mit Scham und Verwirrung

be-

bedekt zu den Füssen seiner Göttin zurükführen wolle: und ohne sie etwas davon wissen zu lassen, führt' er ihn zu ihr. Das Erstaunen der Aktrize, die beiden Nebenbuhler vereint bei sich zu erblikken, war ausserordentlich.

Mademoiselle, sagte Herr de la Blin**, hier sehen Sie zwei reuige Verbrecher vor sich, die der Verzeihung um so werter sind, da nur Liebe sie dazu gemacht hat. Dann wandt' er sich zu seinem Neffen, und fuhr so fort: Ja, ich bin es, den man Euch vorgezogen hat; ein fast siebenzigjähriger Greis hat den Sieg über die Jugend davon getragen, so anmutig, so blühend selbige auch ist, und ich, ich bin schlechter Kerl genug gewesen, ein Weib in Verdacht zu haben, die Altäre verdiente.

Nunmehr lies man sich von beiden Theilen in Erklärung alles dessen ein, was vorgegangen war, und nachdem man die Heldin der Geschichte mit Lobsprüchen überhäuft hatte, verliessen die beiden Liebhaber sie nur, um ihren edlen Karakter in Paris auszuposaunen und bekannt zu machen: daß es selbst noch hinter den Kulissen der Oper Rechtschaffenheit und Tugend giebt.

X.

Der Forſcher nach Menſchlichkeit und Wolthätigkeit.

Erzälung.

Dubriſſon war in einer guten Provinzialſtadt von einer anſehnlichen Familie geboren, und lebte in ganz gemächlichen Umſtänden. Die Natur hatte ihn mit einer edeln Seele, mit einem bidern Herzen ausgeſteuert. Seine Aeltern hatten ihm eine gute Erziehung gegeben und er hatte ziemlich was gelernt. Er las die öffentlichen Papiere mit gröſſter Begierde, und fand in allen Zeitungen und Journalen von Paris einen Artikel, der Züge der Menſchlichkeit und Wolthätigkeit enthielt. Dieſe Lektüre flöſſte ihm das brennendſte Verlangen ein, dieſe Hauptſtadt zu ſehen, die er als den Mittelpunkt der lauterſten, den Adel der Menſchheit unterſtützenden Tugenden anſahe, und die er ſteif und feſt von einem Brudervolke bewohnt glaubte.

Sein Vater starb bald und hinterlies ihn als Erben eines Vermögens, von welchem er in seiner Heimat hätte glüklich und geachtet leben können; allein er brannte vor Verlangen, die Menschlichkeit, Wolthätigkeit und die andern hohen Tugenden in der Nähe zu bewundern, die in der Hauptstadt herrschten und welche die Tugenden in der Provinz so unendlich weit überwogen. Er brachte seine Angelegenheiten so schleunig als möglich in Ordnung, nam Wechselbriefe von seinem Bankier, Empfelsschreiben von seinen Anverwanten und Freunden, und machte sich auf den Weg.

In Paris empfingen ihn all' die Leute, denen er empfolen war, mit jener Höflichkeit, jener Artigkeit, jenen äussern Merkmalen des Dienstfertes, die man dort an Fremde verschwendet, mit jener Graze, mit jenen Wendungen, jener betrügrischen Kunst, alles das zu sagen, was man nicht empfindet, die man nirgends anders in der Welt antrift. D'Erbrissen ward mit Diners und Soupers überhäuft, in alle Spektakles geführt; all' seine Bekannten, die Landhäuser hatten, stellten blos seinetwegen daselbst Partieen an. Drei, vier Monate bracht' er in einer Art Rausch zu, der ihn zu dem festen Entschlus bewog, seiner Provinz auf immer zu entsagen und sich an einem zaubrischen Aufenthalte

halte niederzulaſſen, wovon ihm die bisher geleſenen Lobſprüche viel zu matt und unendlich weit unter der Warheit zu ſein ſchienen. Er kehrte nach Hauſe zurük, verkaufte ſeine liegende Gründe und Hausgeräte, ſchlug was er nur konnte, zu Gelde, und ging mit ſeinem ganzen Haab und Gut nach Paris zurük, des Vorhabens, dort ſeine Tage zu beſchlieſſen.

Er lies ſich die Appartements, die er gemietet, auf den beſten Ton ausmöbliren, nam Ekipage an, ſezte ſeinen Tiſch auf einen guten Fus, kaufte in der Normandie ein Landgut und unfern von Paris eine allerliebſte petite maiſon, und ſein übriges Geld brachte er auf Leibrenten an, bei einer Anleihe, die in eben dem Augenblik der Generalprokurator eröfnete. Nun warf er ſich über Kopf in den Strudel der groſſen Welt, um darin mit all' den menſchlichen, wohlthätigen, tugendhaften Weſen zu leben, von denen er in Zeitungen und Journalen ſo viele Lobſprüche geleſen hatte.

D'Orbriſſon hatte eine ſchöne Figur, Geiſt, beſas angenehme Talente, machte Aufwand und galt für viel reicher als er in der That war. Eine Dame vom Hofe nam ihn auf's Korn, wollte ihn Beute machen. Es koſtete keine Mühe, ihm die heftigſte Leidenſchaft einzuflöſſen, indem ſie die Larve der Tugend, des Senti-

ments und der Delikateſſe vornam. Nachdem ſie eine Zeitlang eine förmliche Intrike mit ihm gehabt hatte, zeigte ſie ſich ihm eines Tages in Thränen gebadet, ſagte ihm: ſie habe ſich auf dem Ballen von Marly vergeſſen und funfzigtauſend Franken auf ihr Wort verloren; um ſelbige zu bezalen wäre ſie genöthigt geweſen, ihren Schmuk zu verſezen und ſie wäre unglüklich, wenn ihr Mann dies erführe. D'Orbiſſon hat nichts Angelegentlicheres als ihr anzubieten, ſie aus dieſer Not zu retten. Er läuft nach Geld herum, ſtellt Wechſelbriefe aus, bringt ihr die Summe und glaubt' es ſeiner Ehre nachtheilig, einen Empfangſchein darüber zu verlangen, überzeugt, daß eine ſo menſchliche, ſo wolthätige, ſo tugendhafte Frau ihn zur Verfallzeit nicht wird in Verlegenheit ſizen laſſen. Inzwiſchen rükt der Termin heran; er muß Anſtalt zur Zahlung treffen, um einen Haftbefel zu vermeiden. Er verlangt die vorgeſchoſſene Summe; die Dame leugnet das Darlehn ab, beſchuldigt ihn der Infamie, ihr ein gewiſſes fatales Präſent gemacht zu haben, und läſſt ihn durch ihre Leute zum Hauſe hinausjagen.

Der Unglükliche, der ſeit einigen Tagen die Symptomen des Uebels wahrgenommen, das ſie ihm vorwarf, das er aber von ihr erhalten hatte, ohne daß

er

er die Dreiſtigkeit gehabt, ſich darüber zu beſchweren noch ſogar ſich davon zu überzeugen, kehrt voller Verzweiflung nach Hauſe, ſeine Geliebte, ſeine Geſundheit und ſein Geld verloren zu haben. Er giebt ſeinen Gläubigern Anweiſungen auf den Pächter ſeines Guts, auf ſeine Leibrente, bekömmt ſeinen Wechſel zurük, und läuft den folgenden Tag zu einem vornemen Herrn, mit dem er in ſehr enger Verbindung ſtand, um ihm unter dem Siegel der Verſchwiegenheit ſein Abenteuer zu erzälen.

Weiter nichts, denn das, lieber Mann! ſagte dieſer Herr zu ihm. Du kannteſt unſre Weiber noch nicht. Durch die Lektion haſt Du ſie nun kennen lernen; das iſt recht gut. Du biſt reich, Du muſt zahlen; aber daß Du krank geworden biſt, thut mir leid. Man mus auf Deine Kur denken. Ich will Dich einem vortreflichen Mann überliefern, der Dich in Kurzem wieder herſtellen wird. Er ſchikt ihm ſeinen Wundarzt den folgenden Tag, dieſer übernimmt D'Orbriſſon's Kur, vernachläſſigt ſie, behauptet, ihn von Grund aus geheilt zu haben und fordert hundert Louisd'or von ihm. D'Orbriſſon beſchwert ſich darüber bei dem vornemen Herrn, ſeinem Freunde. Fi donc, ſagt dieſer in einem kurzweiligen Tone zu ihm, Du machſt den Pro-

vinzialen. Der Preis iſt einmal feſtgeſezt, willſt Du Dich durch Knikkerei proſtituiren. D'Orbriſſon erwiedert hierauf nichts und bezalt, ganz erſtaunt, daß in einem Landg der Menſchlichkeit und Wolthätigkeit die allernotwendigſten Künſtler das Recht haben, ihre Kunden ſo willkührlich zu taxiren, ohne daß man anſtändiger Weiſe ſich gegen dieſe Art von Unterdrükkung ſezen darf.

Der vornehme Herr, D'Orbriſſon's Freund, war ſchon lange in die Dame ſterblich verliebt, die Leztern in allem Betracht ſo ſehr übel behandelt hatte. Er ergrif dieſe Gelegenheit, ſich ein Verdienſt bei ihr zu erwerben und meldet ihr mit der Mine der Freundſchaft und der Theilname alles das, was ihm D'Orbriſſon ſub roſa von ihr entdekt hatte. Die Dame ganz auſſer ſich vor Wut, läſſt nun all' ihren Zorn und Grimm an D'Orbriſſon aus, bringt ihn in den übelſten Ruf, verbindet ſich mit dem vornemen Manne, um ihm bei all' ſeinen Bekannten die ärgſten Verdrüslichkeiten anzurichten, und macht, daß die Thür der groſſen Häuſer, wo er Zutritt hatte, ihm verſchloſſen wird.

Höchſt beſtürzt über dieſe Verräterei, ſagte D'Orbriſſon bei ſich ſelbſt: Warum bin ich aber auch ſo albern,

albern, Menſchlichkeit, Wolthätigkeit und Redlichkeit bei Leuten vom Hofe finden zu wollen, die im Schooſſe der Sittenverderbnis leben! Im Mittelſtande mus man unſtreitig all' die Tugenden ſuchen, wovon ich ſo viele Züge in Zeitungen und Journalen gefunden habe. Er faſſt den feſten Entſchlus künftig, mit Bürgersleuten zu leben und läſſt ſich bei einem reichen Seidenhändler in der Rue Saint-Honoré aufführen. Er ward daſelbſt mit jenem Dienſteifer, jenen Zuvorkommungen aufgenommen, welche Leute von dieſer Klaſſe einem Manne von hohem Stande zu erweiſen nicht ermangeln, der liebenswürdig iſt, in einigem Rufe ſteht und der geruhet, ſich bis zu ihnen herabzulaſſen und ihnen zu bezeigen, daß ihre Geſellſchaft ihm angenem iſt.

Er findet bei dieſem Kaufmann ein gar wol ausſtafirtes Haus, eine Frau ſamt drei liebenswürdigen Töchtern, eine Geſellſchaft, die aus einer zahlreichen Sippſchaft und aus einigen Fremden beſteht; einen Bruder, der einen Dienſt in der Ferme hat, einen Oheim der Prokurator beim Parlamente, einen Vetter der Juwelirer, einen Schwager der Wundarzt iſt, eine Menge Schweſtern und Schwägerinnen, Baſen und Mühmchen, worunter viele waren, die nicht liebenswürdiger ſein

konnten. Sonn- und Festtags gab's daselbst ein gutes Mittagsbrod und ein noch bessres Abendessen, wurden Spazierfahrten en Fiacre nach den Boulevards, Champs-Elisées, nach dem Bois de Boulogne und nach all' den angenemen Gegenden rings um Paris angestellt; von Zeit zu Zeit besuchte man die grossen und kleinen Spectacles, veranstaltete allerliebste kleine Bälle zur Faschingzeit und auf dem Laude.

D'Orbrisson attaschirt sich an eine von diesen Bürgerfrauen, die das offenste, treuherzigste Wesen hat, und die an ihm Geschmak findet. Er führt eine Zeitlang in dieser bürgerlichen Gesellschaft das süsseste Leben auf Erden, vergisst all' die Verdrüslichkeiten, die er in der grossen Welt gehabt hat, und zweifelt nicht, endlich in dieser Klasse von Bürgern all' die Tugenden zu finden, welche in Zeitungen und Journalen mit solchem Posaunenhall verkündigt werden.

Nach Verlauf einer gewissen Zeit sieht er sich genöthigt, seine Garderobe zu rekrutiren; er spricht davon, wie sich's nicht anders schikte, mit dem Seidenhändler, in dessen Hause er sein Leben zubrachte. Dieser bietet ihm sein ganzes Waarenlager an, er versorgt sich aus selbigem und wie er die Rechnung bekömmt, findet er, daß man ihm über die Hälfte zu hoch angesezt hat. Er

braucht

braucht eine goldne Tobaksdose, wendet sich deshalb, wie natürlich, an den Vetter Goldschmidt, der ihm wegen ihrer genauen Bekanntschaft ein altmodisches Ding für neu verkauft und ihm die Fasson um zwei Drittel höher anschlägt. Ein alter Feind seiner Familie spinnt gegen D'Orbrisson einen Prozes an, dieser glaubt nichts Bessres thun zu können, als seine Sache dem Oheim Prokurator zu übergeben, der sie bestens zu betreiben verspricht, sich durch seinen Gegner bestechen läßt, ihn den Prozes samt den Unkosten verlieren macht, und ihm sodann eine Rechnung von zwanzigtausend Franken Unkosten für einen verlornen Prozes vorlegt, der um nicht mehr denn viertausend Livres herkam. Er verlangte, daß diese Rechnung, wie es üblich ist, durch beeidigte Personen untersucht würde, und sie ward, mittelst Vergleichs, auf funfzehntausend Franken heruntergesetzt. Während der Zeit erfuhr er, daß seine hochbürgerliche Liebschaft in einem förmlichen Verständnisse mit einem jungen Abbé lebte, der das Benötigte zu all' den überflüssigen Ausgaben herschos, die der Mann nicht tragen wollte.

Alles dies machte den D'Orbrisson übellaunisch; er konnte sich nicht enthalten, seinen Nebenbuler sein Misvergnügen sehr merken zu lassen. Die Frau nam

dies

dies wahr; ſie ſah ſich genöthigt, um den Lermen zu vermeiden, der daraus entſtehen konnte, einen ihrer beiden Liebhaber aufzuopfern und beſchlos den Abée zu behalten. D'Orbriſſon kam den folgenden Sonntag wie gewöhnlich, um bei ihr zu ſpeiſen, man verſagte ihm den Eintritt.

Grimig über dieſen Vorfall ſagt' er bei ſich ſelbſt: Dieſe Bürgersleute ſind nicht ein Haar beſſer als das Hofgeſchmeis! Inzwiſchen können die Zeitungen und Journale nicht lügen; Menſchlichkeit, Wolthätigkeit und all' die übrigen Tugenden, die in ſelbigen ſo geprieſen werden, müſſen doch irgendwo exiſtiren. Zuverläſſig mus man ſie beim gemeinen Mann ſuchen. Sie müſſen ganz unſtreitig bei dieſen ſchlecht und rechten Leuten herrſchen, die der Dampf der Hoheit und Gröſſe nie berauſchte, die der Gift der Reichthümer nicht angeſteckt hat, und die die Sitten der guten Pariſer in ihrer ganzen Unreinheit erhalten haben.

Mit dieſen Betrachtungen beſchäftigt ſezt' er ſeinen Weg fort, als plözlich ein Kärner, der vor ihm iſt, ſeine Peitſche ſchwenkt und ihn damit in's Geſicht trift. Ein andermal ſeht zu, was Ihr macht, ſagte D'Orbriſſon zu ihm. Hundsvöttſcher Schlingel! da hinten ſizen mir auch die Augen! gab ihm der Kärner zur

Ant-

Antwort, indem er sich umdrehte. D'Erbrisson, erbittert über diese Grobheit, antwortet hizig, und der Kärner giebt ihm fünf, sechs Hiebe mit der Peitsche über das Gesicht. Ganz ausser sich vor Zorn zieht D'Orbrisson den Degen, um den Schurken zu züchtigen, und hat das Unglük, ihm ein wenig den Arm zu rizen. Das Blut fliesst: der Pöbel versammlet sich, nimmt die Partie des Verwundeten, mishandelt den D'Orbrisson gräslich. Man ruft die Wache, sezt D'Orbrisson in einen Fiakre und führt ihn zum Kommissar. Der Verwundete und ein grosser Schwarm jener guten Pariser folgt ihm, völlig bereit das unbilligste und parteiischste Zeugnis abzulegen.

Der Kärner, trift sich's, ist der Oheim der Köchin des Kommissars, der sogleich registrirt, die Aussagen annimmt, den D'Orbrisson schrekflich graviret, und davon spricht, ihn in die Gefängnisse des Châtelets bringen zu lassen; heimlich aber lässt er ihm einen Vorschlag zum Vergleich thun. D'Erbrisson sieht ein, daß das die beste Partie ist; er nimmt den Vorschlag an, der Vergleich kömmt zu Stande, und D'Orbrisson opfert eine grosse Summe auf, um von den guten Pariſern, dem Kärner, der Köchin und dem Kommissar wegzukommen.

All' dieſe Begebenheiten erregten ihm vor der Welt einen ſolchen Ekel, daß er ganz allein für ſich zu leben beſchlos. Um ſich inzwiſchen über die Frau von Stande und über das Bürgerweibchen zu tröſten, die ihm noch am Herzen lagen, nam er zur Haushälterin ein junges und hübſches Landmädchen an, ein ſehr einfältiges, ſehr unſchuldiges und ſehr gelehriges Ding, das er ſich zu attaſchiren ſuchte.

Sind erſt die Schulden liquidirt, ſagt' er, die ich der verdammten Hofſchranze wegen habe machen müſſen, ſo bleibt mir noch eine ganz artige Einname übrig; ich werde in philoſophiſcher Eingezogenheit leben und meine Tage werden glüklich verflieſſen.

Wie er eines Tages im Fenſter liegt, hört er eine Königliche Deklaration ausrufen; er läſſt ſie ſich bringen und erſieht daraus, daß Seine Majeſtät wegen dringender Staatsbedürfniſſe mit der Bezalung der Zinſen der Leibrentenanleihe, wo er ſein Kapital untergebracht hatte, inne hielte, und ihm folglich den gröſſten Theil ſeiner Einkünfte verkümmerte.

Ach! rief er, ich bin nun in Paris beinahe alle Stände durchlaufen, vom Kärner an, der mich durchprügelte, bis zum Monarchen, der mich ausplündert, und ich kann wol ſagen, daß ich noch nirgends jene

Menſch

Menſchlichkeit und Wolthätigkeit gefunden habe, wovon jede Zeitung und jedes Journal gleichwol nicht ermangelt, uns einige Züge anzuführen.

Einige Tage lang ſeufzt' er über ſein unglükliches Schikſal und am Ende rächt er ſich, wie die Franzoſen es zu thun pflegen — mit einer beiſſenden Satyre gegen die Finanzminiſter. Bald wird er aber des einſamen Lebens überdrüſſig, wozu er ſich verdammt hat; er erwägt, daß er noch Eine Klaſſe von Menſchen in Paris zu prüfen hat, die Gelehrten.

Wiſſenſchaften, ſagt er, mildern die Sitten, machen den Karakter ſanft, ohne Zweifel werd' ich endlich bei deren Verehrern jene Menſchlichkeit, jene Wolthätigkeit finden, die ich ſeit ſo langer Zeit vergebens ſuche. Ich will mit den Gelehrten Bekanntſchaft machen. Er giebt ſich Mühe, ſich in die Geſellſchaften der Gelehrten vom erſten Range einzuſchieben, und ſieht, daß alle Academiciens, alle Gelehrte, alle Autoren auf's heftigſte gegen einander in Harniſch ſind, einander auf's unbarmherzigſte zerfezen, mündlich ſo wol als in Schriften, und er fängt an zu mutmaſſen, daß dieſe Leute wol nicht beſſer ſein möchten wie die übrigen. Gleichwol will er ſie noch genauer kennen lernen, und er knüpft mit einem von ihnen eine engere

Be-

Bekanntſchaft. Dieſem theilt' er eine Sammlung verſchiedner flüchtiger Aufſäze mit, die er bei verſchiednen Gelegenheiten verfertigt hatte. Zwei Monate nachher findet er bei einem Buchhändler im Palais Royal dieſe Sammlung unter dem Namen des Gelehrten gedrukt, dem er ſie anvertrauet hatte. Ein andrer Gelehrter, dem er ſub roſa ſeine Satyre gegen einen Königlichen Beamten vorlas, iſt grade deſſen Penſionär, und hat nichts Dringenders als den D'Orbriſſon bei ſeinem Patron anzuklagen. Dieſer wirkt ſofort einen Haftbefel gegen ihn aus, und läſſt ihn feſtſezen.

Ach! rief D'Orbriſſon nunmehr, ich muſ ſonach Verzicht darauf thun, in dieſer Stadt Menſchlichkeit und Wolthätigkeit zu finden, die ich auf das glaubwürdige Zeugnis der Zeitungen und Journale hier ſuchte. Doch nein; wenn ich dieſe Wohnung verlaſſe, werd' ich den Troſt haben, zu ſehen, wie bei meiner lieben, meiner unſchuldigen Haushälterin all' dieſe Tugenden ihre reine, ihre liebliche Blüte entfalten werden. Dies arme Geſchöpf hängt ſo an mir, daß ſie hinlänglich iſt, mich all' die Widerwärtigkeiten vergeſſen zu machen, die ich bisher ausgeſtanden habe.

Nachdem er einige Monate geſeſſen, kommt er wieder auf freien Fuſ; er eilt nach Hauſe; findet ſein

Logis

Logis von einem andern Mietsmanne beſezt, und ſucht ſeine ſanfte, ſeine unſchuldige, ſich ihm ſo anſchmiegende Haushälterin überall vergebens. Sie hat all' ſeine Kleider und Hausgeräte verkauft, Geld und Kleinodien mitgenommen, und ſich mit ſeinem treuen Bedienten über alle Berge gemacht.

Von Schmerz überwältigt und zum Geldaufborgen genötigt, um ſich wieder einigermaſſen in Stand zu ſezen, ſucht D'Orbriſſon einen Finanzier, mit dem er in der engſten Bekanntſchaft ſteht, und bittet ihn, ihm die benötigte Summe vorzuſchieſſen. Sie ſezen mich in Verzweiflung, ſagte ſein zärtlicher Freund zu ihm, indem er ihn umarmt, daß Sie dieſe Forderung grad' in einem Augenblik an mich thun, wo ich all' mein baares Geld ausgegeben habe. Die Engliſche Berline, die ich mir gekauft, koſtet mir ſechstauſend Livres. Mademoiſelle N*** von der Oper hat für achtzehntauſend Livres Diamanten auf mein Konto bei meinem Juwelirer angenommen, die ich ſogleich habe bezalen müſſen, um mit ihr nicht zu zerfallen; und überdies hält man mich für reicher als ich bin. Auf Ehre, Freund, ich habe nicht mehr als achtzigtauſend Livres Renten. Ich habe alle Mühe von der Welt mich ſelbſt aufrecht zu erhalten; wie ſollt' es mir möglich ſeis,

meinen Freunden zu helfen. Ich kann Ihnen kein Geld leihen, aber verschaffen will ich Ihnen welches.

Er führte den D'Ortvriſſon zu seinem Homme d'affaires, der diesem vierzigtausend Livres an Waaren gab, und ihn versicherte, er würde an den Artikeln, die er ihm gäbe, nicht mehr denn fünf, sechs Prozent einbüßen. Zu gleicher Zeit sorgte dieser Gauner dafür, daß er seine Waaren fand, bis D'Ortvriſſon voller Verzweiflung darein willigte, sie für ein Spottgeld zu lassen. Sie werden unter der Hand für den vierten Theil des Werts verkauft, wofür man sie ihm auf Wechsel auf vier Monat Sicht angerechnet hat: auf die Art hat D'Ortvriſſon eine Schuldenlast von vierzigtausend Livres, und empfängt nur zehntausend Franken.

So machen's also die Busenfreunde in diesem Lande hier! sagte dieser Unglückliche: nicht zufrieden, Euch durch eine abschlägige Antwort zu demüthigen, mißbrauchen Sie Euer Zutrauen, um Euch Wucherern zu überliefern, die Euch auf's unbarmherzigste aussaugen! Ha! verdammte Zeitungen, verdammte Journale, ich fürchte, Ihr habt mich hintergangen!

Inzwischen wendet er einen Theil dieser zehntausend Livres an, sich wieder etwas in's Zeug zu werfen, den

Kopf

Rest behält er, um zu leben. Indeß bis seine Angelegenheiten wieder in Ordnung sind, beschließt er, sein Landhaus zu verkaufen, seine Schulden damit abzustoßen, und hoft, mit den Einkünften seines Landguts noch gemächlich zu leben; allein die Anweisungen, welche er auf die Zinsen der Lebrenten gegeben, mit deren Bezalung mittelst Königlicher Deklaration inne gehalten wird, werden nicht mehr ausgezalt; die Verfallzeit des Wechsels, den er für das freundschaftliche Darlehn ausgestellt, wozu ihm sein bester Freund verholfen, rükt heran, und es ist ihm unmöglich, Zahlung zu leisten; seine Gläubiger treten zusammen, und lassen ihm all' seine Sachen abpfänden.

Dieser schrekliche Schlag schmettert den armen D'Orbeisson ganz nieder; doch wie er wieder zu sich ömmt, preiset er die Vorsicht, daß sie es so gefügt hat, m ihm endlich jene Menschlichkeit, jene Woltätigkeit zeigen, die er noch nirgends gefunden hat. Ja, gt er, ich werde diese so sehnlich erwünschten Tugenn, ohne Zweifel bei den Dienern der Gerechtigkeit den, die für mein Hab und Gut mit mehrerer eisheit und haushälterischer sorgen werden, als ich selbst würde haben thun können. Nachdem sie alle ine Schulden bezalt haben, werden sie mir meine

Grundstükke in dem besten Zustand, ohne den allergeringsten Ruin, wiederzustellen.

Nach Verlauf von funfzehn Jahren, während welcher D'Orbrisson mit dem wenigen ihm übrigen Gelde und Kredite jämmerlich gelebt hatte, wurden seine Güter, welche die von den Gerichten eingesezten Pachter ganz verheeret und zu Grunde gerichtet hatten, gerichtlich verkauft; kaum kamen die Gerichtskosten heraus; D'Orbrisson's Schuldenmasse blieb immer die nämliche; er verlor das Eigenthum und die Gläubiger ihre ausstehende Schuld. D'Orbrisson erfuhr die gottlosen Misbräuche, welche schon so lange in diesem so wichtigen Theile der Staatsverwaltung herrschen, und welche die ganze Ahndung des Monarchen verdienen. Umsonst bemüht er sich die Pfiffe und Ränke derjenigen zu untersuchen, die ihn so grausam behandelt haben; seine Blikke können das Labyrinth der Schikane nicht durchdringen; mit den verfänglichen Auslegungen des Gesezes wirft man ihm Staub in die Augen, und die fürchterlichen Formalien schrekken ihn ab. Er sieht mit Schmerzen, doch ohne Hofnung der Reklamation, wie in dieser verhofftesten aller öffentlichen Anstalten das Vermögen von einer Menge Bürger aus allen Ständen, so wie das seinige durch willkührliche

Ko-

Roßen von allerlei Art ganz geſchwollen: ſieht, wie der Leiber und Berger völlig und geſetzmäßig zu Grunde gerichtet werden, ohne ſogar das Recht zu haben, ſich darüber zu beſchweren: ſieht endlich, wie die Unbilligkeit ſich in den Mantel der Gerechtigkeit hüllt, deren Schwert entlehnt, um den Schuldner ſo wie den Gläubiger auszurotten, und das Vermögen des Staatsverwalters aus den zuſammengeworfenen Ruinen von Beiden zuſammenzuhäufen.

D'Orvilliers, aller ſeiner Güter beraubt, iſt darauf bedacht, von ſeinen Talenten Gebrauch zu machen, und um ein Amt anzuhalten, das ihm Brod giebt. Er überreicht eine Bittſchrift, verſäumt keine Audienz, wird zwei Jahre hindurch mit Antworten hingehalten, die auf Schrauben ſtehn, verzehrt noch all' ſein übriges Geld mit Hin- und Herreiſen, endlich erhält er plötzlich eine ſehr kränkende abſchlägige Antwort. Er erſtaunt von neuem bei denen Leuten, welche die Werkzeuge der Menſchlichkeit und Wohlthätigkeit ſein ſollten, dieſe Tugenden nicht zu finden, deren Aufſuchung ihm ſo theuer zu ſtehn kömmt. Irgend jemand räth ihm die demüthigende Kürze an, eine Intriguenmacherin auf ſeine Seite zu bringen: er verkauft all' ſeine Koſtbarkeiten, bringt eine Summe von zweihundert Louis-

daran zusammen, giebt sie dieser abscheulichen Harpie, die so schändlich ist, sie zu behalten, und die Bedienung einem andern zu verschaffen, der sich darum bewirbt, und ihr zweihundertundfunfzig Louisdor giebt.

Nun hat der unglükliche D'Orbrisson sein leztes Ziel erreicht! Er hat kein Geld, keine Möbeln, keinen Kredit mehr; das Uebel, das ihm die Hofdame gegeben, und das durch die Hundertlouisdorkur nur war übertüncht worden, zeigte sich jezt wiederum mit ernsthaften und tödtlichen Symptomen; Kummer und Elend führen ihn nur noch schnellern Schritts; er wird bettlägerig, ist mit Wunden überdekt, hat keine Nahrung, keinen Beistand. Er schikt ein gutes altes Mütterchen, die aus christlichem Mitleid ihn einigermassen pflegte, zum Pfarrer des Kirchsprengels, und lies ihn um seinen Beistand anflehen. Der Pfarrer lässt sie oft wiederkommen, und giebt ihr endlich einen kleinen Schildthaler, mit dem scharfen Befel, nie wiederzukommen.

O Menschlichkeit, o Wolthätigkeit, rief D'Orbrisson, indem er dies armseelige Allmosen empfing, wo seid Ihr denn, wenn ein trostloses Schäflein Euch nicht im Herzen seines Hirten findet? Der kleine Schildthaler war bald verzehrt; der Sudelkoch, dem

er seit langer Zeit das Essen schuldig war, wollte ihm keine Brühen mehr schikken: der Herr des Hauses will sein Kämmerlein wieder haben, wofür er seit vielen Monaten keine Miete bekommen hat, und beschließt, seinen Miethsmann ins Hotel-Dieu schaffen zu lassen.

Man trägt den unglüklichen D'Orbesson, seufzend und in Thränen zerfließend auf einer Tragbahre, mit einem groben und unsaubern Laken bedekt, fort. Der Gedanke des nahen Todes kränkt ihn, seine Uebel sind so groß und vielfältig, daß er keine Befreiung davon * erwarten darf; allein die Hofnung, endlich in diesen lezten Augenblikken Menschlichkeit und Wohlthätigkeit zu finden, giebt ihm eine Art von Trost. Ja, sagt' er bei sich selbst, es ist kein Zweifel, daß diese Tugenden sich hier meinen Blikken in all' ihrem Glanze zeigen werden, in diesem Pallaste, den sie nothwendigerweise unaufhörlich bewohnen müssen, in dieser ehrwürdigen Stiftung, diesem heiligen Denkmal des Mitleids des heiligsten unserer Könige, zu dem so viele tugendhafte Bürger seit so vielen Jahrhunderten beigetragen haben.

* Hotel-Dieu. Von diesem großen Krankenhospital siehe in der Vorrede.

Er kömmt an; man trägt ihn in einen geräumigen erstaunenden Saal, wo ringsum eine angesteckte vergiftete Luft herrscht, welche die gefährlichsten Krankheiten zu erzeugen vermögend ist; man legt ihn selbvierten in ein hartes, schmuziges, kläglich elendes Bette, neben einem Sterbenden; er empfängt einen Augenblick hernach all' die Erschütterungen vom Todeskampfe dieses seines Nachbarn, und den kalten Schweiß, der von dessen durch den Tod bereits erstarrtem Leichnam herabfließt; er sieht ihn den Geist aufgeben, und bebt vor Schreck zusammen.

Ein angesehener Arzt kömmt einen Augenblick darauf, befühlt ihm auf eine rauhe Art den Puls, ohn' etwas zu sagen, und geht zu einem andern Bette. Den folgenden Morgen kömmt einer der Krankenaufwärter mit den Arzneien, die er auszutheilen hat, irrt sich in den Flaschen, läßt den unglücklichen D'Lorison einen Trank verschlucken, der seiner Krankheit ganz zuwider ist, und giebt ihm den Gnadenstoß. Er stirbt, indem er zu spät einsieht und erfährt, daß in der ganzen Stadt Paris die Worte: Menschlichkeit und Wohlthätigkeit auf den Lippen Aller sind, daß aber Hartherzigkeit und die vollständigste Selbstsucht in den Herzen Aller herrschen.

XI.

Die Begebenheit einer Nacht.

Erzählung.

Halil, im Innerſten des Serai erzogen, hatte nun ſein männliches Alter erreicht; er begab ſich unter das Kohr der Spahis, deren Befelshaber Ismael-Aga, ſein Verwanter war; ein Mann, den das Glük mit ſeinen Gaben reichlich ausgeſteuert hatte. Geld, Landgüter, Stutereien, Ehrenſtellen, alles ſchien bey ihm nur zuſammen zu treffen, um ihn in Stand zu ſezen, Glükliche zu machen. Denn nie zierte ein mächtigerer Trieb wolzuthun ein edleres und großmüthigeres Herz; er ſuchte ſein Glük in dem Glük anderer; er war der Hauch des Meſſias, der Freude in alle Herzen goß. Ein plözlicher Tod unterbrach dieſe zeitlichen Glükſeeligkeiten; er ging zum Genuß der ewigen Freuden, in die bezauberten Gärten über, die dem ruhigen Aufenthalte der Tugendhaften geweiht ſind.

Ha-

Halil war der Erbe der unermeslichen Güter seines Verwanten, unter denen er auch eine Summe von siebentausend baaren Zechinen fand. Ismael hatte sie, trotz seiner verschwendrischen Freigebigkeit zurükgelegt, um Halil diese Hülfe in Zeit der Not zu sparen. Aber welchen Gebrauch machte Halil von seinem Vermögen? Ein Schwarm falscher Freunde und niedriger Schmarozer fiel über seine Schäze her, wie ein Flug Raben, die gierig an den ekelhaften Ueberbleibseln eines toten Körpers nagen.

Da er sich im Ueberflus befand, so ward er wie sein Verwanter, der Vater der Armen. Seine Absicht war gut, aber er wusste weder Maas noch Eintheilung in ihrer Ausübung zu halten. Von den üblen Ratschlägen seiner falschen Freunde betrogen, artete seine Mildthätigkeit bald in übertriebene Verschwendung aus, die ihn in kurzer Zeit zu Grunde richtete. Häuser, Buden, Gärten, Sklaven, alle seine Haabseligkeiten wurden verkauft, um so viel Ausgaben bestreiten zu können. Was am leichtesten zu verthun schien, war das Einzige, was ihm übrig blieb; die siebentausend Zechinen nämlich, die noch nicht waren angegriffen worden.

Unterdessen betrübte ihn die Verschleuderung des gröſsten Theils einer so beträchtlichen Erbschaft so sehr,

daß er allen Schlaf darüber verlor. Der Kummer brachte die Ueberlegung zurük, und diese die Reue. Er beschlos dieser Art zu leben zu entsagen, und sich von der Welt und ihren Freuden loszureissen. Vergebens versuchten die Gefährten seiner Ausschweifungen, ihn von diesem Entschlus abzubringen: sie fanden eine Standhaftigkeit, die sie nicht vermutend waren, und an der all' ihre Bewegungsgründe scheiterten; sie entfernten sich bestürzt, und verschwanden wie die Reichthümer, die sie ihm durchbringen halfen.

Halil, wieder sich selbst überlassen, beflis sich eines bescheidnen Anstands, mied die Oerter der Frölichkeit, und wandelte nun in den Thälern der tiefsinnigen Betrachtung. Bald ward er ein Muster der vollkommensten Tugend. Ein Kranz von Korallen, den er unaufhörlich herbetete, war der einzige Schmuk, den er sich erlaubte; seine Körner schienen so viele blutige Thränen, die er über sein Unglük weinte, aber die Seufzer der Inbrunst, die aus seiner Brust gen Himmel stiegen, verwandelten sie in einer Reihe unschäzbarer Perlen.

Sein Umgang bestand blos in ehrwürdigen Männern; man fand ihn beständig in den Klöstern. Unterdessen wohnt' er noch nicht daselbst; er hatte sich einen

noch

noch weit einſamern Ort zum Aufenthalt gewählt: hier verſchwand er oft vierzig Tage aus den Augen der Menſchen, und wenn er wieder unter ihnen geſehn ward, ſo geſchah' es, um die Weiſen aufzuſuchen, und von ihnen den Weg zum Himmel zu lernen.

Unter dieſen Weiſen gewann ſein Herz vorzüglich die Jünger des Merlana, und ihren Wandel lieb. Er folgte dem Ruf, der ihn zu dieſen Heiligen zog. Keine Vorſtellungen, nicht der Befel des Sultans ſelbſt, hätten ihn zurükhalten können.

Halil trat eines Tages allein die Reiſe nach Bechiktache an, und begab ſich unter die Derwiſche Merleris. Als er ihr Kloſter betrat, ſchlos ſich ſeine ganze Seele auf; dieſer Ort, deſſen Heiligkeit die ganze Welt verehrt, wo Zierlichkeit und Anmut ſeine Bewohner entzükken, iſt ein Spiegel, der den Weg der wahren Glükſeligkeit denen zeigt, die ihn befragen. Halil, indem er umherwandelte, ward einen Greis gewahr, deſſen heitres und freundliches Geſicht dem Glanz des ſchönſten Tages glich; ein beſcheidnes Lächeln ſchwebte auf ſeinen Lippen. Als der neue Jünger zu ihm kam, be-

Merlana, Stifter des Ordens der Derwiſche Merleris.

bewillkommte er ihn gütig, und bot ihm die Gastfreiheit an.

Einige Fragen entdekten ihm bald die Gesinnungen des Fremdlings. Er empfing seine Gelübde und die Entsagung der Welt, gab ihm einige Lehren, und wies ihm seine Zelle an. Die Gemälde, womit Hatil die Pforte und Mauern dieses Orts der Sammlung seiner selbst schmükken lies, übertrafen noch an Schönheit die Arbeiten des berühmten Eyck *); es war ein Paradies im kleinen.

Man bewunderte darunter eine Laube von Rosen, die das Auge nicht genau ansehn konnte, und welche die Hand jeden Augenblik zu pflükken geneigt war. Auch eine Tulpe zog die Aufmerksamkeit auf sich; sie glich einem Gefässe von Rubin, das von Milch überfliesse. Aber den wichtigsten Schaz enthielt der Fusboden dieser Zelle. Hatil vergrub bei Nacht die siebentausend Zechinen darin, die sein ganzes Erbtheil ausmachte. Nun war er durch die Bande der Gesellschaft auf immer mit Männern verbunden, die Vermögen und Kenntnisse in sich vereinigten; und so schmik-

*) Ein berühmter Maler

ſchmekte er in ihrem Umgange die Süſſigkeiten, die von dem Leben des Weiſen unzertrennlich ſind.

An einem ſchönen Morgen wandelte Halil am Geſtade des Meeres, und weidete ſein Auge an dem ſtolzen Elemente, das jezt Windſtille feſſelte, und ein ſchwacher Weſt kaum in kleine Wellen bog. Das ſchöne Wetter reizte ihn in ein Fahrzeug zu treten, und ſeine ruhige Ebene zu befahren: bald wuchs dieſer Reiz zu einer ſo dringenden Begier an, daß er nicht mehr Herr darüber war, und man ſeine Heftigkeit mit dem Meere von Colzum hätte vergleichen können, wenn es ſeine ungeſtümen Fluthen wälzt.

Der Derwiſch brannte vor Begierde, die lachenden Ebenen vor Scutary zu durchkreuzen. Er eilte zu dem Obern des Kloſters, und bat ihn um die Erlaubniß, dieſe Luſtreiſe thun zu dürfen. Vergebens ſtellte ihm der ehrwürdige Schech, der in der Zukunft zu leſen ſchien, vor, daß dieſe trügliche Stille oft das Schif verſchlinge, das ſich ihm anvertraue; daß Stürme folgen und den Wandrer mitten auf der Bahn ſeines Laufs überraſchen. Sein weiſer Rat, im herzigen, dringenden Ton gegeben, vermochte nicht, Halil's Vorſaz zu ändern. Wenigſtens, fuhr der Schech fort, nachdem er ungern ſeine Einwilligung gegeben hatte, wenigſtens

ver-

versprich mir nach der Mittagszeit wieder zu uns zurückzukehren, und Dich mit alle dem Anstand und aller der Würde zu betragen, welche die neue Lebensart, die Du ergriffen hast, von Dir heischt.

Der ungeduldige Halil versprach alles, und flog nach Scutary. Er durchstrich alle Strassen, ohne sich aufzuhalten. Ein geschmackvolles Gebäude zog endlich seine Aufmerksamkeit auf sich, aber während daß er es betrachtete, zerstreuten ihn andre Gegenstände, und fesselten ihn allein. Es waren zwölf junge Mädchen, die sich ihm näherten. Jede von ihnen besaß die Kunst der Verführung im höchsten Grade. Eine, die prächtiger als die andern gekleidet war, und sich von den übrigen durch einen Ton des Ansehns zu unterscheiden schien, näherte sich ihm im Gefolge dieser Hurtch, und mit dem ganzen Zauber ihrer Annehmlichkeiten.

Des Derwischen Augen blieben fest auf sie geheftet, aber kaum öfnet' er den Mund, um sie anzureden, als sie ihn unterbrach. „Wer hätte jemals glauben sollen," sagte sie, „daß Halil Derwisch werden, und seine prächtigen Kaftane mit dieser groben Kleidung vertauschen würde! Sein Aufwand, seine edle Manieren, seine glänzende Glükumstände, die das Gespräch jeder Gesellschaft waren, wo sind sie hin! Wahrhaftig, eine

allerliebste Verwandelung! Verlaß ja diese neue Tracht nicht, sie steht Dir besser als die erste; sonderlich kleidet Dich der Zuckerhut. Warhaftig, Du hast Dich sehr zu Deinem Vortheil geändert!"

Sie begleitete diese Spötterei mit einem gefährlichen Blik, drehte Halil'n den Rüken zu, und verlies ihn in der äussersten Bestürzung. „War es ein Traum, ein Schattenbild?" rief er, „hat man mich bezaubert? Die liebenswürdige Unbekannte kennt mich; weis meinen Namen, meine Geschichte!"

Er wollte dieses Geheimnis erklärt wissen; er eilte diesen Mädchen in einer Entfernung nach, wo er sie nicht aus dem Gesichte verlieren konte. Eine von ihnen drehte den Kopf um, und wurde gewahr, daß er ihnen in tiefen Gedanken nachfolgte. "Diesmal haben wir unser Netz nicht vergebens ausgeworfen, sagte sie zu ihren Gefährtinnen: der Papagei der Hofnung ist gefangen; und der Mensch, der uns dort folgt, ist wahrscheinlich unser."

Am Rande des Meers liegt ein Viertel der Stadt, das die Bewohner Eyeli nennen; der Aufenthalt der Freude, aber auch das Verderben des Glüks von vielen. Hier begaben sich Halil's Schönen durch ein abgelegnes Pförtchen zu der Wohnung ihrer Gebieterin. Halil,

den

den Gewissensbisse oder Blödigkeit abhielten, wagt' es nicht, ihnen zu folgen, sondern blieb einige Augenblikke an die Thüre des Hauses angelehnt. Man lies ihn hier nicht lange warten, eine von den Damen suchte ihn auf.

„Reizende Schöne," redete sie der ungeduldige Halil an, „ich beschwöre Dich, stille meine Neugier. Wie ist es möglich, daß mich Deine Gespielinnen kennen, mich der ich zu Conia *) geboren, seit meiner grössesten Kindheit, unwissend, wer meine Aeltern sind, im Serai erzogen, in Scutary ein Fremdling, und blos durch meine Scherifswürde **) ausgezeichnet bin?" — „Du thust da Fragen an mich," antwortete das verschlagne Mädchen, „die ich nicht beantworten kann, und wenn ich es auch könnte, nicht wagen würde zu beantworten. Aber die Herrin von diesem Hause ist besser unterrichtet, und wird Dir das Rätsel erklären können. Komm herein, und bringe hier die Nacht in Freuden zu; zwar wird es Dich hundert Zechinen

*) Das alte Iconium.

**) Diesen Titel führen alle die, welche vom Mahomet, selbst von der weiblichen Seite abzustammen, vorgeben. Sie tragen einen grünen Turban.

kosten; das ist der festgesezte Preis, von dem wir niemals abweichen, und wenn Du diese Summe nicht hast, so kanst Du auch nicht aufgenommen werden; aber ist das Geld einmal erlegt, so wird auch niemand hereingelassen, so lange Du hier bist, und wenn er uns Schäze böte!'

Mit Endigung dieser Worte verschwand sie, und die Thüre verschlos sich vor dem Derwisch, der in der grössten Verlegenheit davor stehen blieb. Lange wankt' er in ängstlicher Ungewisheit, aber endlich siegte die Stimme der Verführung, und machte ihn blind vor allen Folgen, die aus diesem Schritt' entspringen konnten. Er zog aus seinem Beutel hundert Zechinen, und klopfte von neuem.

Die listige Thürhüterin, die nicht zweifelte, daß ihre Worte gute Wirkung thun würden, hatte sich nicht entfernt. Sie stellte sich, als ob sie Hatti's Stimme verkenne, und ihn für einen Bettler halte, und antwortete blos mit einem: „Gott helf Euch!'

„Mit wem glaubst Du zu reden?" erwiederte hizig der Derwisch; „ich strekke nicht die Hand nach den Vorübergehenden aus; nein, die meinige ist gewohnt selbst zu geben; sie bringt Dir den Tribut der hundert Zechinen, den ich willig den Reizen der Huris zolle, die

ich

ich zu sehn brenne; keinen Aufschub, ich bitte Dich: las mich nicht länger an der Schwelle dieser Thüre in einer Erwartung weilen, die mich unglücklich machen würde; die Thränen der Ungeduld brennen auf meinen Wangen, und ....“ Man lies ihn nicht ausreden: die Thüre öfnete sich, die Summe ward eingestrichen, und Halil in die Zimmer der Dame geführt.

Neugierig wanderten seine Blikke auf allen Seiten umher; er suchte sie in verschiedenen Sälen, die mit dem reichsten Geräte angefüllt waren, bis man ihn aus diesen Sälen zu einem erhabnen Belvedere, der Wohnung des Entzüklens brachte, wert von den stralenreichsten Gestirnen beneidet zu werden, die an dem Gewölbe des Himmels glänzen.

„Hier ruh' ein wenig aus,“ sagte seine Führerin, indem sie ihn verlies; „bald wollen wir Dir die bringen, die Du zu sehen wünschest.“ Halil durchstrich in der heftigsten Bewegung diesen bezauberten Ort, der ihm nichts als eine angeneme Einöde darstellte.

Tausend Gedanken über sein Abenteuer wälzten sich in seinem Kopfe, aber bald riß ihn der Anblik des blendenden Gegenstandes seiner Wünsche aus seiner Zerstreuung. Gleich dem Feuer des Himmels, wenn es den Horizont entflammt, und glänzender noch, er-

ſchien vor ſeinen Augen die Gebieterin dieſes Pallaſtes: ſie näherte ſich, und lies ſich auf ein Ruhebette nieder, an deſſen Puz, Ueppigkeit und Wolluſt all' ihre Künſte erſchöpft hatten. Eine unzählige Menge von Sklavinnen ſtanden um ſie her; einige von ihnen, ſchön wie Feen, näherten ſich ehrfurchtsvoll dem Halil, um ihm zu ſagen, daß ihn die Dame erwarte.

Welch' eine entzükkende Nachricht für den begeiſterten Halil! Mit geflügelten Schritten eilt' er auf ſie zu, und ward mit Ehrenbezeigungen empfangen, deren Ceremoniel er gern abgekürzt hätte. Er fand auf ſeinem Wege tauſend Wunder der Schönheit, die alle zu dem Dienſt und den Vergnügungen der Einzigen beſtimmt waren, die ſie alle übertraf. Sie empfing ihn ſtehend, und beantwortete mit vieler Anmut das Kompliment, das ihr dieſer neue Sklave ihrer Reize machte.

Kaum hatten ſie Plaz genommen, als ſie eine Tafel hereinzubringen befal, die mit den ausgeſuchteſten Gerichten beſezt war. Vor ihnen ſtand eine Schaale und viele Flaſchen mit köſtlichen Weinen. Dieſe Schaale, die von der ſchönſten der Hände unaufhörlich gefüllt, und Halil'n gereicht ward, feſſelte bald den Verſtand des Derwiſches, der ſie in langen Zügen leerte.

Nach der Mahlzeit folgte ein melodiſches Konzert, deſſen Anmut noch die Schönheit derer vermehrte, die es aufführten. Eine jede von den Sklavinnen ergrif ein Inſtrument, und das Belvedere erſchallte von Harmonieen, wie die, womit die Geiſter die Bewohner des Empyreums entzükken. Welcher Weiſe hätte da dem Zauber eines Schauſpiels widerſtehn können, das zwei Sinne zugleich berauſchte! Auch der Unempfindlichſte würde des Gebrauchs ſeiner Vernunft nicht mächtig geweſen ſein.

Als die rauſchenden Pſalter, die Zinken und Flöten ſich zu den Tönen der Geige geſtimmt hatten, nam das Konzert durch ein künſtliches Vorſpiel ſeinen Anfang, das, ohne Härte bis zu den ernſthafteſten Tönen hinabſtieg, und zu dem Geſang vorbereitete, der von dem gedoppelten Klange des Tambura *) begleitet ward. Nun endigte die Ouvertüre, und die Violinen begannen allein eine ſchmelzende Symphonie. Plözlich gab die erſte der Spielerinnen ihren Gefährtinnen ein Zeichen, die Schellentrommeln zu ergreifen, und ihre Stimmen mit dem Schall dieſer Inſtrumente und

*) Eine Art Zither mit zwei oder drey metallenen Saiten.

des Tanuei *) zu vereinigen, deſſen Töne ſo geſchikt ſind, den Takt des Geſanges zu führen.

Nichts fehlte dieſem Schauſpiel der Fröhlichkeit noch, als der Tanz. Einige Sklavinnen faſſten ſich bei der Hand, und machten nach dem Geſang Wehohak **) verſchiedne Wendungen und anmutige Verſchlingungen, welche dieſes wollüſtige Feſt beſchloſſen. Eine Schale voll jenes röthlichen Safts, der an Schimmer dem Licht einer brennenden Fakkel gleicht, wurde von neuem der Dame dargebracht, die ſie austrank und mit wankenden Schritten hinter einen Vorhang trat, um die Hände zu waſchen, und ſich von der Beſleckung mit dieſem geſetzwidrigen Getränke ***) zu reinigen.

Dies war das Zeichen zur Entfernung; die Sklavinnen, auf deren Munterkeit der Wein nicht minder gewirkt hatte, als auf ihre Gebieterin, verlieſſen tändelnd und ſcherzend das Belvedere, und verſchwanden. Aber Halil blieb nicht lange allein. In einem benachbarten Zimmer ward von den Händen der Weichlichkeit

*) Ein kleiner Pfalter.

**) Ein Türkiſcher Geſang in der chromatiſchen Gattung.

***) Der Wein iſt den Muſelmännern durch das Geſez bekanntlich verboten.

keit ſelbſt ein Bette aufgeſchlagen, und ein zierliches Nachtkleid darüber gebreitet. Nun erſchien die Dame wieder, und ſtellte ſelbſt einige Blumentöpfe um dieſes Bette. Und hier in dieſem künſtlichen Garten war es, wo der Derwiſch den Schleier der Enthaltſamkeit zerriß, und ſich in Freuden berauſchte.

Wie köſtlich däuchteten ihm nicht dieſe Augenblikke, aber wie kurz waren ſie auch nicht! Neidiſch ſahe der Gärtner der Welt *), der des Morgens wartet, dieſe Roſe des Lichts in Halil's Armen; er beſchleunigte ſeinen Lauf, und kränzte eilig mit ſeinen Feuerſtralen die Gewölke des Himmels. Die Dame wunderte ſich, daß es ſchon heller Tag war, und weckte den Derwiſch, den die ſüſſen Ermüdungen dieſer Nacht, in einen tiefen Schlaf gewiegt hatten. „Lieber Halil," ſagte ſie, indem ſie ihre korallenen Lippen an das Ohr des Schlummernden legte, „es iſt nicht mehr Zeit zu ſchlafen." — „Wie?" unterbrach ſie der Derwiſch, und ſchlug kaum die Augen auf, „iſt dieſer Schlummer Dein Werk, reizende Schöne? Ach, warum muſſteſt Du ihn unterbrechen?" Zugleich ſtand er auf, und

*) Morgenländiſche Anſpielung, welche die Sonne bedeutet.

verlies mit Mühe das Lager der Wollust, um der Dame zu folgen, die in das Belvedere ging.

Sie blieb hier nur so lange, als nötig war, ihm einige leere Entschuldigungen über die Unterbrechung seines Schlafs, und über die Notwendigkeit zu machen, ihm die Fortsezung der Freuden dieser Nacht versagen zu müssen. „Es ist manchmal Gefar dabei," fuhr sie fort, „wenn man sie erschözen will; ein Feind könnte uns bei einander überraschen; das klügste ist, sich zu trennen. Ich halt' es mit dem Sprüchwort: man kömmt, wenn man will, und geht, wenn man mus. *) Lebe wol, lieber Derwisch! das Glük begleite Dich! Sei nicht böse, daß wir unsern Gewohnheiten treu bleiben; Du weisst, wo ich wohne; es hängt nur von Dir ab, wieder zu kommen, und die Augenblikke zurük zu rufen, die nur zu schnell entflohen sind!"

Ein jedes von diesen Worten gab dem armen Hasil nur zu deutlich zu verstehn, daß er sich entfernen müsse, aber jedes dieser Worte war auch ein Dolchstich, der sein Herz verwundete. „Sonne der Welt," rief er unter Thränen, „begegnest Du so Deinen Gästen? Ich ha-

*) Türkisches Sprüchwort.

habe nur flüchtig die Freude, nur ihre Oberfläche ge-koſtet, nein, ich kann, ich kann mich nicht unge-ſättigt von Dir trennen."

Indem er dieſes ſagte, zog er hundert andre Zechi-nen aus ſeinem Beutel, und drükte ſie in die Hand der Schönen, die er zärtlich in die ſeine ſchlos. „O Du, fuhr er fort, deren Schönheit dem reinen Stral des ſchönſten Tages gleicht, verſchmähe dieſes Geld nicht, wenn Gold zur Erhörung meiner Bitte etwas beitragen kan, und las mein Glük nicht unvollkommen!"

Die liſtige Buhlerin, deren ganze Abſicht gleich von Anfang geweſen war, eine neue Summe von dem leichtgläubigen Derwiſch zu erpreſſen, weigerte ſich, zum Schein, einige Augenblikke, rechnete ihm ihre Nachgiebigkeit ſehr hoch an, und gab ſich endlich von neuem dem verliebteſten unter allen Menſchen Preis.

Drei Nächte verträumt' er ſo im Traume des Ge-nuſſes. Das Entzükken, das Meignoun und Leila *) jenes treue Paar zärtlicher Liebe beglükte, würde Aſ-lil's und ſeiner Hurie geweſen ſein. Sättigung erzeugt

eſt

*) Von dieſem berühmten morgenländiſchen Roman hab' ich im zweiten Bande der Romanenbibliothek einen Auszug gegeben.

Reichard.

oft Ekel. Aber Halil's Leidenschaft ward mit jedem Augenblik feuriger, und ohne sich vor den Vorwürfen zu fürchten, womit ihn der Schech eines Klosters bei seiner Zurükkunft überhäufen würde, sein Wort und seine Pflicht so treulos gebrochen haben, macht' er sich auf den Weg, verbarg sich vor ihm, stal sich in seine Zelle, und kehrte mit tausend Zechinen zu der zurük, der er entschlossen war, alles aufzuopfern.

Halil trieb's so unaufhörlich, bis endlich mit dem siebenzigsten Tage sein Schaz erschöpft war. Er wurde wie vom Donner gerührt, als er überlegte, daß er nun des einzigen Mittels beraubt sei, seine Freuden zu verlängern, und daß Armut ihn auf immer aus der Gegenwart derjenigen verbannen würde, die nur dem Eigennuz fröhnte. Er verfiel in eine tiefe Schwermut, und wollte sich entfernen, als er das lezte Hundert aufgezält hatte; allein so stark waren die stählernen Bande der Lüste bei diesem Sklaven der Ausschweifung, daß er sie nicht zu zerbrechen vermochte.

Er nam nun seine Zuflucht zur Liſt; stellte sich ganz unbesorgt, grif in seinen Beutel, und that als ob er die mangelnde Summe zu Hause vergessen hätte. Aber die Buhlerin war verschlagener als er, und seine Verstellung entging ihr nicht. „Lieber Derwisch," sagte

er,

ſie mit ſpöttiſchem Lächeln, wir wiſſen, daß Dein Schaz erſchöpft iſt ....“ — „Nein,“ rief Halil, „er iſt es noch nicht, erlaube, daß ich einen Augenblick mich entfernen darf, ich komme ſogleich mit Geld zurük.“

Er verlies ſeine Verführerin, ſezte über die See, welche Scutary von Konſtantinopel trennt, ging in ſeine Zelle, und entblöſſte ſie von allem ihren Geräte. Zu ſeiner wahnſinnigen Leidenſchaft geſellte ſich nun auch die Heuchelei. Es iſt die Pflicht eines eingezogenen Derwiſches, dacht' er bei ſich ſelbſt, ſich aller dieſer überflüſſigen Bequemlichkeiten zu berauben: was helfen ihm auf ſeinen Wanderungen die vielen Kleider? ſie ſind ihm nur zur Laſt; es iſt beſſer, daß er mit der Aba*) bekleidet, und von allem, wie der Prophet Iſſa**) entblöſſt, nur nach dem Genus der ewigen Güter ſtrebt.

Nach dieſem Schluſſe eilt' er mit einem Laſtträger, der ſeine Sachen trug, auf den Markt, und verkaufte ſie für hundert Zechinen, den Preis einer Nacht. Der Unſinnige würde ſich lieber dem ſchreklichſten Mangel frei geſtellt, als dieſe Summe entbehrt haben; er glaub-

*) Kleid von einem ſehr groben Zeuge, das gewöhnlich die Derwiſche tragen.

**) So nennen die Muſelmänner den Meſſias.

glaubte ſich noch reich genug, weil er noch einige Lumpen beſas, ſeine Blöſſe zu bedekken. Es war ſchon ſpät. Er kehrte zu der Wohnung der Buhlerin zurük, und ſtatt anzuklopfen, warf er mit kleinen Steinen wider die Fenſter, damit man ihm aufmachen möchte.

Aber niemand lies ſich ſehn; er ward ungeduldig, und warf mit gröſſern Steinen; endlich erſchien ein Frauenzimmer an der Thüre, und ſtellte ſich, als ob ſie ihn nicht kenne. „Wer biſt Du?“ ſchrie ſie, „was willſt Du hier zu dieſer verbotnen Stunde? Kommt man ſo zu ehrlichen Leuten? Du ſprichſt, Du wärſt der Sklave meiner Reize? Gut, hier haſt Du Deine Freiheit; geh!“

„Ach,“ rief Hafiz mit einem tiefen Seufzer, „wie kann man mich ſo ſchnell vergeſſen, und wozu dieſe Verſtellung und dieſer Spott? Oefne die Thüre dem, der nur für Dich lebt, den Du zum glüklichſten aller Menſchen machteſt, und der es noch einmal für den Preis zu ſein wünſcht, den Du ſeiner Erkenntlichkeit vorgeſchrieben haſt.“

„Das ſteht nicht mehr in meiner Gewalt, antwortete die Dame mit etwas gemildertem Tone; (er hätte ſie gleich Anfangs an ihrer Stimme erkannt) „härme Dich nicht für die Langeweile; dieſe Nacht gehört

einem

einem neuen Ankömmling, Deinem Nachfolger: Du weiſſt, was dieſe Entſchuldigung ſagen will, und mit welcher Freude ich in Dein Begehren gewilligt haben würde, wenn Dich nicht ein andrer, nach allen Rechten des Vertrags, davon ausſchlöſſe. Geh, und widme dem Schlaf die Augenblikke, die ich Dir nicht mehr einräumen darf; das iſt der Rat, den Dir die Klugheit, und jene weiſe Ergebung in die Fügungen des Schikſals giebt, der die gern gehorchen, die Philoſophie mit dem Vergnügen zu vereinigen wiſſen. Ich verſchwendete alle Freuden an Dich, als mein Wort mich verband, das auf das genaueſte zu halten, was ich Dir verſprochen hatte. Unterdeſſen ſchmachteten Manche an meiner Thüre nach eben dieſem Glük, und thaten, um Dich zu verdrängen, ſo anſehnliche Gebote, daß ſie Dir unglaublich vorkommen würden, wenn ich ſie Dir auch nur den kleinſten Theil davon erzälen wollte: und doch ward ich nicht wankend, und doch konnte es mich nicht bewegen, mich bei Dir ein Verdienſt aus dieſer meiner Treue zu machen. Wie kannſt Du nun alſo verlangen, daß ich für Dich thun ſoll, was ich nicht für jene that?"

Dieſe Antwort, die Hatim alle Hofnung raubte, ſtürzte ihn in ſinnloſe Verzweiflung. Die Bläſſe des

Ge-

Todes verbreitete ſich über ſeine Wangen, und er ſank in Ohnmacht. Als er wieder zu ſich ſelbſt kam, brach er in lautes Wehklagen aus:

„Wo bin ich? Was that ich? Was ſoll aus mir werden? Wer wird ſich meiner erbarmen, wer mich aufnemen? Ich bin fremd. Soll ich die ſchwarzen Gedanken meiner Seele noch in der traurigen Einſamkeit jener Moſquè vermehren? Die Thränen, die ich vergieſſe, entfernen ja ſo den Schlaf aus meinen Augen! Und wenn ich auch jemanden finde, wird er ſich nicht vor mir ſcheuen, wird er mich nicht in dieſem Aufzug von Lumpen, meinem einzigen Reichthume, für einen von den Söhnen der Finſternis halten, die umher ſchleichen, die Teppiche der heiligen Tempel zu ſtehlen? Und kann ich Ruhe, kann ich ſie fern von dieſem Hauſe finden! Ja, und würd' ich in dieſem Augenblik in eins von den irdiſchen Paradieſen verſezt, ſo würde doch dieſer Aufenthalt des Entzükkens, nur für mich eine Wohnung der Quaalen der Hölle werden. Aber ich mus, ich mus mich entfernen!"

Ungewis, welchen Weg er ergreifen ſollte, und minder die argwöhniſche Nachtwache, als den lauernden Meuchelmörder fürchtend, ſchlich Halil, der wahnſinnige Halil, langſam nach dem Ufer. Plözlich ſez

der Glanz eines groſſen Gebäudes, auf welches der Mond ſchien, ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich; er blieb ſtehn, um die Feinheit ſeiner Zierraten zu bewundern, welche die Zeit noch nicht ganz zerſtört hatte.

Es zerfiel in Trümmern, und tauſend Riſſe verkündigten ſeinen nahen Einſturz, oder bezeugten ſein hohes Alter. Dieſes Gebäude lag am Pallaſt des Sultans, und verwahrte die Aſche eines Santon's, deſſen Seele, ſo rein wie der Engel Gabriel, in ſeinem Leben, eine Fakkel der Gläubigen auf dem Wege des Heils geweſen war. Nichts iſt denen verborgen, welche der ewigen Seeligkeit genieſſen. Gott erlaubte, daß der traurige Zuſtand Halil's in dieſem Augenblik dem Santon offenbaret wurde.

Eine tröſtende Stimme erſcholl aus dem Innern des Denkmals, und der Derwiſch vernam deutlich dieſe Worte: „Halil, mein Sohn Halil, Kummer beugt Dich, aber öfne mir Dein Herz, ermanne Dich, rette Dich aus dem Abgrund Deiner Verblendung; ich bin der Führer der Verirrten, die Zuflucht der Schwachen. Sehne Dich nicht nach dem ſtrafbaren Gegenſtand Deiner Leidenſchaft; übergib ihn der Vergeſſenheit!“

Hafil hatte dieser Stimme mit ehrfurchtsvol
Staunen zugehört. Plözlich fühle' er sich von ei
Reue durchdrungen, der er nicht zu widerstehn
mochte. Er warf sich zu den Füssen des Schech's,
Hüters dieses Grabes. Der gütige Greis überhä
ihn mit Zuvorkommungen und freundschaftlichen F
gen, er gab ihm weise Ratschläge, die auf seinen geg
wärtigen Zustand passten, und Vorschriften, wie
sich in Zukunft zu betragen habe, um einen Rükfall
vermeiden. Er sagte alles dieses mit einer so üb
zeugenden Beredsamkeit, daß der Derwisch ihm se
Bewunderung nicht versagen konnte.

Auf einmal wurden Beide durch das Klaggesch
und das Geheul von Weibespersonen unterbroche
dieses Geschrei, das immer stärker ward, zerstreu
ein wenig Hafil's Aufmerksamkeit: vielleicht, weil
dieses Geschlecht aus einem Ueberrest von Schwac
heit noch interessirte, vielleicht auch, weil er in de
Wahn stand, dieses Wehklagen könne aus dem Hau
der schönen Buhlerin kommen, das in der Nachba
schaft lag.

Der Schech, der dieses bemerkte, ergrif die Fede
und zeichnete zwei Karaktere auf ein Papier, welch
die Kraft besassen, das Feuer zu löschen, und no

verſchiedne andre eben ſo wunderbare Wirkungen hervorzubringen; er verbrannte ſie, und wendete ſich zum Derwiſch.

„Halil," ſagt' er, „nun richte Deine ganze Aufmerkſamkeit auf dieſe Weiber: Du wirſt ihnen jezt mit mehrerem Vergnügen zuhören!" Das chemiſche Papier, denn das war es, hatte ein Wunder gewirkt. Kaum, daß es von den Flammen verzehrt war, ſo verwandelten ſich dieſe Klagen und das Geheule in eine melodiſche Muſik, deren Harmonie die Ohren des erſtaunten Derwiſches entzükte. *)

Die wunderbare Täuſchung ſchlos zulezt durch ein Konzert von Stimmen, und das Zerſpringen einer Zitherſaite. Halil, auf den dies Wunder den heftigſten Eindruk gemacht, und ihn mit Ehrfurcht für ſeinen Urheber erfüllt hatte, verfiel in ein tiefes Nachdenken, das ſeine Bekehrung vollendete. Er ſchämte ſich aufrichtig ſeiner begangnen Ausſchweifungen, und der

*) Hier folgt eine lange Beſchreibung des Konzerts und ſeiner verſchiedenen Eintheilungen, worin unter andern die Violine „mit einer ſchönen Jungfrau verglichen wird, die ihre langen Haare (die Saiten) ſchmükte." Ich habe geglaubt, ſie weglaſſen zu dürfen.

gute Schech, der ſich herzlich über ſeine Neue freute, pries die guten Wirkungen ſeiner zaubriſchen Muſik, und unterſtüzte ihn durch ſeine Ermahnungen.

Indem ſie noch ſprachen, traten zwei junge Sklaven herein, warfen ſich vor dem Schech nieder, und ſagten ihm, daß ihr Herr ihn bitten laſſe, mit ihm auf ſeinem Luſtſchloſſe zu ſpeiſen. Er rechne auf keine abſchlägige Antwort, und die Geſellſchaft, die er geboten habe, ſei auch von der Art, daß ſie keine dergleichen zu befürchten habe.

Der Schech war ſchon mehr als einmal zu dieſem Herrn zum Schmauſe geladen worden, aber er hatte niemals der Einladung folgen wollen. Diesmal entſchuldigt' er ſich mit den höflichſten Ausdrükken. „Saget Eurem Herrn," ſchlos er endlich, daß er etwas von mir verlangt, was über meine Kräfte geht, daß man ihm mehr von mir verſpricht, als ich vermag, und daß ſein Uebel eben ſo unheilbar iſt, als die Kahlköpfigkeit."

Die beiden Sklaven betrübte dieſe abſchlägige Antwort auf das innigſte; kaum daß ſie ſich der Thränen enthalten konnten. Sie umfaſſten ſeine Kniee. „Du biſt die Milde ſelbſt; riefen ſie in ihrem Schmerz; jedermann rühmt Deine Güte; ſollen wir die einzigen ſein,

die

die Dich traurig verlaſſen, und ſollen wir unſerm Herrn eine Antwort bringen, die ihn ſo wenig befriedigen wird? Willſt Du uns der Heftigkeit ſeiner Empfindlichkeit Preis geben, dem verzehrenden Feuer ſeines Zorns, der ſo furchtbar iſt, als der Zorn Nimrod's. Kein niedriger Eigennuz beſeelt unſre Bitten, nur die Furcht, den Grimm dieſes ſchrecklichen Gebieters auf uns zu laden, treibt uns zu Deinen Füſſen. Erfülle ſeine Wünſche, erfülle die unſrigen!"

Der Schech, den ihr dringendes Flehn erweichte, nam endlich die Einladung an. Indes ſich die beiden Sklaven freudig entfernten, um den Saal des Feſtes zu erleuchten, begab ſich der ehrwürdige Greis, auf den Derwiſch Halil geſtüzt, mit langſamen Schritten durch einen andern Weg dahin.

„So wollen wir denn gehen," ſagt' er zu Halil, „denn der Herr der Schikſale will es. Vergebens ſuchen wir ihm zu widerſtreben; eine unwiderſtehliche Gewalt reiſſ't uns fort, fort zu dem, was in ſeinen ewigen Ratſchlüſſen aufgezeichnet ſteht." Dieſe Worte enthielten eine Prophezeiung, deren traurige Erfüllung Halil bald erfahren ſollte.

Am Ufer des Meers nam ſie eine Felukke auf, deren Malerei das Lezur des Himmels beſchämte; ſchnell wie

der Vily strich dieser Vogel der Gewässer, mit seinen Rudern durch die Wogen, und brachte sie an das andre Ufer.

Das erste Schauspiel, was ihre Blicke auf sich zog, war ein Garten, von dem auch die glänzendste Beschreibung nur eine schwache Schilderung geben würde. Seine Pforte, die wie die Pforte des Paradieses offen stand, zeigte ihnen die Perspective von zwölftausend Mann, in Reihen gestellt, welche seine Höfe zu sein schienen.

Bei dem Anblick des Schach's machte dieses kleine Heer eine Bewegung, und sogleich eilte ihr Oberhaupt an ihre Spitze, um ihn mit allen den Ehrenbezeigungen zu überhäufen, die seinem Karakter, und seiner seltnen Tugend gebührten. Er küßte ihm die Hand, mit so vielen Zeichen der Freude, daß man deutlich in seinem Gesicht lesen konnte, wie stolz er auf diesen Besuch war.

Nun führt' er den Greis, unter Vortretung eines prächtigen Gefolges, in ein Gemach, wo Geschmak und Schönheit an einem köstlichen Sofa, von smaragdgrüner Farbe, verschwendet waren; eine alte gegen Abend aufgerichtete Kuppel bedekte einen kleinen verborgnen Winkel, der dem Gebet und der Betrachtung geweihet zu sein schien. Der Sofa stieß an dieses

Ge-

Gewölbe. Zwei junge Leute, die an der vornemsten Stelle sassen, lasen ein Kapitel aus dem Koran. Sobald sie den Schech gewahr wurden, stiegen sie auf, und boten ihm ehrerbietig ihren Plaz an; aber er warf ihnen einen verächtlichen Blik zu, und lies sich mit Halil an dem entgegengesezten Ende, nicht fern von der Kuppel nieder; er bat hierauf den Herrn des Pallastes, seinen gewöhnlichen Verrichtungen obzuliegen.

Dieser Herr lies sogleich einen gebundenen und geknebelten Menschen und einen Löwen vor sich führen, den man nur mit vieler Mühe bis zu den Füssen des Schech's schleppte. „Wer sind," fragt' er mit donnernder Stimme, „die Verbrecher, wer sind die Mörder der Personen, deren Leichen man neben dem Gerippe eines Pferdes gefunden hat? Verfehle die Warheit nicht; sprich, warst Du nicht von ihrer Anzal?"

Diese Worte, die in einem Tone gesprochen waren, welcher das Herz des Schuldigen mit Schrekken erfüllte, wusst' er in der Folge, mit so viel Sanftmut, mit so trüglichen Versprechungen und schmeichelhaften Ueberredungen zu versüssen, daß er dem Gefangnen, in der Hofnung Gnade zu erhalten, das Geständnis seiner That ablokte. Aber dies Geständnis war sein

Urtheil. Er und sechs seiner Mitschuldigen empfingen auf der Stelle ihre Strafe.

Der Scheich sahe mit Grausen das ganze Zimmer von ihrem Blut überschwemmt, und wandte sein Auge von dem gräßlichen Schauspiel hinweg: aber in eben dem Augenblik schwankte das Gebäude vom Stoße eines heftigen Erdbebens, und der Herr des Pallastes und alle, die zugegen waren, suchten ihr Heil in der Flucht.

Nur der Scheich und sein Gefährte blieben zurük, und waßten sich unter die Kuppel retten, als sie solche plözlich einstürzen sahen: aber wie groß war ihr Erstaunen, als zugleich aus dem geborstenen Gewölbe eine ungeheure Menge Goldstüke herabfiel. Dieser Schaz war hier seit vielen Jahrhunderten durch die Tugend eines Talismans verborgen geblieben, dessen Kraft nur durch den Tod von sieben Verbrechern gehoben werden konnte, die in Gegenwart einer Person von unbescholtenem Wandel hingerichtet wurden. Blos die Vereinigung dieser beiden Umstände konnte die Verzauberung lösen. Der Herr des Pallastes, der bei dem Einsturz der Kuppel zurükgeeilt war, küßte die Füße des Scheich's, und bat sich von ihm als eine Gnade aus, die Hälfte des Schazes annehmen.

„Nein,"

„Nein," antwortete der Schech mit Verachtung, „Reichthümer der Art versuchen den Mann nicht, den Gott mit Allem begabt hat. Aber Du hast mich lange genug an einem Ort aufgehalten, wo Du mich eine Nacht des Schrekkens zubringen liessest; alles, warum ich Dich bitte, ist, daß Du mir erlaubst, mich zu entfernen."

Der Herr des Pallastes, als er sahe, daß er den zu uneigennüzigen Schech nicht zu bewegen vermochte, nam von den Goldstükken so viel, als er mit beiden Händen siebenmal greifen konnte, und füllte ein grosses seidenes Schnupftuch damit an, das er mit seiner Einwilligung dem Derwisch zum Geschenk gab.

Der Schech und Halil befanden sich in zwei entgegengesezten Gemütsverfassungen. Dem einen ekelte noch das schrekliche Schauspiel, von dem er Zeuge gewesen war; dem andern hüpfte das Herz bei dem Anblik einer so grossen Menge von Gold, unter dessen Last er fast erlag; sie sezten über den Kanal *), und namen den Weg nach ihrer Wohnung. Aber nie sollte sie der Schech wiedersehn; er wusste es, und unter-

*) Der Bosphorus, an welchem Cyzicus liegt.

warf sich willig der Fügung des Verhängnisses. Das Wohl des Derwischeo schien ihn in diesem Augenblik allein zu beschäftigen.

„Mein Sohn," wandt' er sich freundlich zu ihm, „Du hast nun keinen Kummer mehr; Du bist Besizer von funfzehntausend Zechinen, aber hüte Dich, sie so schändlich wie die siebentausend zu verschwenden." Er begleitete diesen Rat noch mit verschiedenen weisen Erinnerungen, deren Strenge freundschaftliche Theilnemung milderte, und als sie sich noch über diesen Gegenstand besprachen, verirrten sie sich auf einen abgelegnen Seitenpfad, den die Dunkelheit der Nacht ausnemend gefärlich machte: er führte sie auf einen alten Todtenhof. *)

Der Schech und Halil setzten ihren Weg nicht weiter fort. Sie ruhten auf den Stufen eines Grabes aus, und hörten von weitem das Geräusch, das Herannahen der Reiter. In diesem Augenblik stand vor der Seele des Schecho die Zukunft dessen, was über seinem Haupte schwebte; aber zugleich wofnet' er sich auch mit der Unerschrokkenheit und der edlen Gleichgültigkeit

für

*) Die Lustmühle der Türken werden niemals verschlossen.

für das Leben, die das Eigenthum des Schuldlosen ist.

„Lieber Derwisch," sagt' er mit heiterer Freundlichkeit zum Halil, „meine lezte Stunde ist gekommen; dies ist der Wille des höchsten Wesens: hüte Dich in unnützen Wehklagen Augenblikke zu verlieren, die Du nüzlicher anwenden kanst. Beweine mich nicht; freue Dich vielmehr der endlosen Wonne, die meiner in den himmlischen Wohnungen erwartet. Die Art meines Todes wird Dich ängstigen; ich werde vor Deinen Augen ermordet werden; so will es der Rathschlus des Allmächtigen. Aber, noch einmal verschwende Deine Zeit nicht mit Thränen, verlas mich; sorge für Deine Sicherheit, und verbirg Dich in den Trümmern eines abgelegenen Grabes, und verlas es — ich befel' es Dir — vor Sonnenaufgang nicht!"

Zittern ergrif den bestürzten Halil bei Anhörung dieser Worte. Er verbarg sein thränendes Gesicht in dem Busen seines ehrwürdigen Freundes, den er nicht wiedersehn sollte; er wollte ihn zwingen, sich mit ihm zu flüchten; aber der Scheich, dem der nahe Verlust seines Lebens nicht einen Seufzer auspressen konnte, blieb unerschüttert wie der Stein, auf dem er in ruhiger Gelassenheit sas, und weigerte sich ihm zu folgen.

Er

Er erwartete standhaft das Verhängniß, dem er nicht entgehen konnte.

Kaum hatte sich Halil in seinem finstern Schlupfwinkel verborgen, als eine Hand voll bewafneter Leute, die wie Räuber aussahen, sich näherten. Einer von ihnen von riesenmäßiger Gestalt, und vor dessen schrecklichem und häßlichem Ansehn wol selbst der Engel Azrael *) erschrocken sein würde, stieg mit entblößtem Säbel vom Pferd, und ohne dem Scheich die Zeit zu lassen, ein einziges Wort hervorzubringen, schlug er ihm den Kopf ab, und hieb seinen Leib in Stücken. Er setzte sich hierauf wieder zu Pferde, jagte mit verhängtem Zügel davon, und durchstrich mit seinen Gefährten das benachbarte Feld, um den Derwisch aufzusuchen.

Es würde ihm nicht besser als dem Scheich ergangen sein, wenn sie ihn gefunden hätten; aber zum Glück waren alle ihre Nachforschungen vergebens. Halil, der diese Leute für Strassenräuber hielt, (er betrog sich aber, wie wir in der Folge hören werden) glaubte, daß sie schon mehrere Mordthaten in der Nachbarschaft

be-

*) Der Todesengel der Türken.

dieses Todtenhofs verübt haben müssen, und nur noch seinem und des Scheik's Leben fürchten, um sich durch ihren Tod zweier Zeugen zu entledigen, die sie verrathen konnten.

Unterdessen schwamm der erkaltete Leichnam des Scheiks in seinem Blute, und Halil, der seine Erhaltung seinem Rate verdankte, beweinte bitterlich das Ende dieses ehrwürdigen Greises, dem er so viel schuldig war. Endlich verdrängten Müdigkeit und Schlummer unvermerkt seine Thränen, und schlossen seine Augen. Kaum war er eingeschlafen, (es war gegen die letzte Nachtstunde) so erschien ihm der Scheik im Traum.

„Die Zeit ist dringend," sagt' er, „höre auf über meinen Tode zu seufzen, und Dich zu fürchten. Die Gefahr ist verschwunden, und die Mörder haben sich entfernt. Steh auf; richte Deine Schritte nach Konstantinopel, und lebe dort in Eingezogenheit und Stille."

Halil stand auf, und sahe, daß es heller Tag war. Er sagte darauf ein Kapitel aus dem Koran her, that einige Gebete für die Ruhe des Todten, in deren Wohnungen er Schutz gefunden hatte, und entfernte sich mit der Eile eines Menschen, der sich nicht schnell genug von einem so traurigen Orte wegbegeben kann.

Er langte in Konstantinopel an, und wählte sich seine Zelle unter den Mauern des Akserai: er baute sie an ihrem Fusse auf, vergrub hier seinen Schatz, und lebte einige Zeit verborgen und ruhig. Aber er war noch nicht am Ziele seiner Leiden.

Nicht weit von seiner Zelle befand sich ein grosses prächtiges Kaffeehaus: zwei Sofas breiteten sich darin, gleich den Flügeln des Vogels der Sonne aus, und eine köstliche Musik lockte unaufhörlich die Vorübergehenden herbei. Ein Schenke, schöner als der Vollmond, war der Spender des bezaubernden Getränkes, das Schlaf und Kummer zerstreut. Seifi war sein Name, aber er war noch mehr unter dem Namen des Dean Alrur *) bekannt: seine Augen schossen Feuerstralen: seine Blikke richteten mehr Uebel an, als das Schwert des Danbei's. Wer bewunderte nicht die Schönheit seines Arms! Es schien, als trüge er statt der Amuletten **) die Augen der Sterblichen daran. Mit welcher Anmut wußte er den Kaffee zu über-

rei-

*) Seele der Welt.

**) Die weißen Lärben hängen Amuletten um den Hals oder Arm.

reichen! So oft er ihn kostete *), ward er süsser als Honig; aber den, der ihn aus seinen Händen empfing, beschäftigte in dem Augenblik nur Seifi, und er trank den Saft, ohne seinen Geschmak zu schmekken. Der Kaffee war in seinen Händen das Sinnbild der Finsternis, von einem Aengel des Lichts gehalten. Mit allen diesen Annemlichkeiten verband noch Seifi die geistreiche Munterkeit des Dichters Ruhi.

Die beiden Sofas dienten der eine den Spahis, der andre den Janitscharen. Oft würde der Saal sich in einen Kampfplaz verwandelt haben, und nur Ströme von Blut würden die Hize des Streits haben löschen können; aber nichts entging Seifi's Wachsamkeit und Scharfsinn: mit durchdringendem Blik sah' er alles, und wandte die Gefahr.

Neben diesem Orte hatte Derwisch Halil seine Wohnung aufgeschlagen. Eines Tages wandelte ihn die Lust an, das Kaffehaus zu besuchen; er traf es so vollgepfropft von Menschen an, daß er kaum einen Win-

*) Dieses ist bei den mistrauischen Türken zuweilen eine unumgängliche Höflichkeit. Ein Arzt giebt nie einem Grossen einen Trank oder irgend ein Arzneimittel ein, ohn' es nicht vorher in seiner Gegenwart zu kosten.

Winkel finden konnte, um auszuruhn. Indem ſich ſeine Aufmerkſamkeit nachläſſig mit dem beſchäftigte, was auf der Gaſſe vorging, ſah' er unter einer zalreichen Begleitung den Großweſſir auf einem iſabellfarbnen *) Pferde geritten kommen, der plözlich ſtill hielt, die Augen auf ihn heftete, ihn zu erkennen ſchien, und zu ſich rief.

Halil näherte ſich ehrerbietig ſeinem Steigbügel. „Wie," ſagte dieſer Herr mit freundlichem Lächeln, „iſt das erlaubt, ſeine Freunde ſo zu vernachläſſigen, und die Bande einer alten und vertrauten Freundſchaft zerreiſſen zu wollen? Beraube mich nicht länger des Vergnügens, das mir Deine Unterhaltung ſo oft gewährte; beſuche mich noch heute; ich erwarte Dich."

Dieſe Worte, welche der Eigenliebe des Derwiſches ſchmeichelten, erfüllten ihn Anfangs mit der wärmſten Erkenntlichkeit; aber bald verfiel er in heftige Unruhe, denn

*) Die Iſabellfarbe eines Pferdes wird bei den Türken ſehr hochgeſchäzt. Als der Graf von Choiſeul Gouffier (ſiehe meine Ueberſezung ſeiner Reiſen) in Wien einen vornehmen Türken beſuchte, wollte ihm dieſer keinen erbetenen Beweis ſeiner Hochachtung zu geben, als daß er ihm ein iſabellfarbenes Pferd zum Geſchenk ſchikte.

denn er konnte ſich gar nicht auf das Geſicht des Weſirs beſinnen. Er gerieth in tiefes Nachdenken, und machte tauſenderlei wunderliche Auslegungen von dieſer Begebenheit. Der Menſch täuſcht ſich gern; Halil blieb bei der günſtigſten Deutung ſtehen, und weidete ſich zum voraus an tauſend glänzenden Luſtgebäuden, die ihm die Freundſchaft des erſten Miniſters des Reichs verhies: mit zufriednem Geſicht nam er ſeinen Plaz im Kaffehaus ein.

Kurze Täuſchung! Kaum war er hineingetreten, ſo näherten ſich ihm zwei Jünglinge von ſeltner Schönheit, ſie erkundigten ſich nach ſeiner Geſundheit, lieſſen ſich vertraulich in eine Unterredung mit ihm ein, nannten ihn bei ſeinem Namen, und thaten manche verfängliche Fragen, die der Derwiſch mit einer ſo treuherzigen Freimütigkeit beantwortete, daß ſie nur zu deutlich ſahen, er kenne ſie nicht.

„Halil, ſagten ſie endlich, Du ahndeſt die Gefahr „nicht, die über Deinem Haupte weilt: erinnerſt Du „Dich unſrer Züge nicht, und haſt Du unſern Weſire nicht erkannt?„ . . . . „Ach, leider nein!„ erwiederte Halil, dem dieſer Eingang einen kalten Schauer abpreſte.

„Wiſſe, fuhren ſie fort, daß wir die beide
„ſonen ſind, die Du mit einem Buch in der H
„jenem Saale fandeſt, wohin Du Dich ver
„Monaten, in Geſellſchaft eines Schechs um
„nacht begabſt. Wir laſen, als Ihr hereintrate
„Kapittel Feth, um die Bezauberung des Tal
„zu löſen, der den Schaz hütete, deſſen Du D
„mächtigt haſt. Der Schech entdekte beim E
„der Kuppel zuerſt, wo er verborgen war, ung
„er aus verſtellter Uneigennüzigkeit ſeinen B
„verweigern ſchien; aber er erlaubte, daß Du
„Dir nemen durfteſt, und ſogleich ergrift Ihr
„die Flucht, und danktet Gott für das unerw
„Glük, das er Euch beſcheeret hatte. Der H
„Hauſes, der Euch ſo ehrenvoll aufnam, iſt der
„ſelbſt, der eben mit Dir geſprochen hat. Der
„des Schazes verdiente den Tod: Ihr wurdet
„dazu verurteilt. An dem Schech iſt dieſe E
„wie Du weiſt, bereits vollzogen worden, un
„ſteht ſie in wenigen Augenblikken bevor. Der
„der Dich nach ſo vielen vergeblichen Nachforſ
„endlich ausgekundſchaftet hat, wird das Urteil
„an Dir vollſtrekken laſſen.„

Es wäre Halil'n etwas Leichtes gewesen, sich zu rechtfertigen. Wie konnten diese zwei Leute, und selbst der Wessir, ihn als den Räuber eines Schazes behandeln, den dieser Herr ihm mit eignen Händen aufgedrungen hatte, als er den Schech auf keine Weise bereden konnte, ihn anzunemen? Der Derwisch wollte eben den Mund öfnen, und ihnen diese Umstände in's Gewissen schieben, als er durch das furchtbare Dazukommen eines Mannes unterbrochen ward, dessen ungestaltete Züge das ganze Gepräge der Bosheit trugen.

Jemichtchy Hassan *), so hies er, zog ihn bei Seite, und raunte ihm in's Ohr: „Unglüklicher Halil, ich „bin der Ueberbringer der Botschaft von Deinem Tode; „der Nachrichter folgt mir auf dem Fusse. Glaube mir „Halil, das Gold, das Du geraubt hast, hilft Dir „nichts in jener Welt; gönne also seinen Genus dem, „der in dieser zurükbleiben wird; sage mir, wo Du es „versteit hast. Mein Gebet soll Deine Seele trösten, „und ihre Hinabfahrt in die Wohnungen der Ewig„keit minder traurig machen. Seze mich zu Deinem „Erben ein, und ich will täglich, so lang' ich lebe,

*) Hassan der Obsthändler.

„ein Fatha *) für Deine Ruhe beten. Aber ent-
„ſchlieſſe Dich ſchnell, denn die Haſſas Paſchy und
„ihre Gehülfen erwarten Dich ungeduldig vor der Thür
„des Kaffeehauſes!„

Welch eine Zeitung für den zitternden Halil! Bei dieſen letzten Worten erſtarrte ſein Blut, ſein Haar **) ſtieg zu Berge, der Anblik des Todes verwirrte ſeine Sinne, und ſtürzte ihn in eine betäubende Fühlloſigkeit. Er wandte ſich mit halberloſchenen Augen zu den beiden Jünglingen, bewies ihnen mit wenigen Worten die Ungerechtigkeit ihrer Beſchuldigung, und fuhr alſo fort: „Ich habe in meinem Hoſenbunde zwei Perlen
„von unſchätzbarem Wert eingenäht; ich ſchenke ſie
„Euch, wenn Ihr mir das Leben rettet; und ich wollte
„ſie Euch auf der Stelle geben, aber die Sittſamkeit
„erlaubt es mir hier nicht.„

„Behalte Deine Perlen,„ erwiederten ihm, nachdem ſie ſich einige Augenblikke ſtillſchweigend angeſehn hatten. „Du verſuchſt es vergebens, unſre Treue zu
„beſtechen: ergieb Dich darein, das Ziel Deiner Tage
„iſt gekommen.„

Ein

*) Das erſte Kapitel des Koran.

**) Die Derwiſche tragen ſehr langes Haar.

Ein Janitſchar, der dieſes Geſpräch mitangehört hatte, und ein kühner unternehmender Mann war, erbarmte ſich des Derwiſches, und beſchloß, ihn zu retten. Er ſtand hizig auf, und fragte, ob kein verborgener Gang unter dem Kaffeehauſe angebracht ſei? Man antwortete ja, und er fand, daß es ein Abzug war. Sogleich lies er ſich ihn öfnen, reinigte ihn ſelbſt, und endigte dieſe ekelhafte Arbeit in wenigen Augenblikken.

Er näherte ſich ſodann mit edlem Stolz dem Derwiſch, nam ihn bei der Hand, und führte ihn zum groſſen Erſtaunen der Abgeſchikten des Weſſir's, die ſich ihm nicht zu widerſezen wagten, in den Abzug, wo er ſich mit ihm einſchloß. Der Derwiſch, der mit Angſt und Zittern erwartete, was alles dieſes für einen Ausgang gewinnen würde, beſchwur den Janitſchar, ihn nicht ſeinen Henkern auszuliefern: er warf ſich nieder, rief Gott an, ihn zu retten, und ſollt' es durch ein Wunderwerk geſchehen.

Gott erhörte ihn. Geiſt, deſſen Klugheit und Beſtändigkeit bisher jeden Anlas zum Streit zwiſchen den Janitſcharen und Spahis vermieden hatte, vergaß ſich, und ſchien einen Augenblik die Janitſcharen mehr zu begünſtigen. Die Eiferſucht der Spahis flammte auf.

Bald sahe man nun entblößte Säbel, und allen Greuel der Unordnung. Wer nicht zu einer von den beiden Partein gehörte, lief eilig aus dem Kaffehause, und mancher ließ Turbän und Gürtel im Stich.

Halil, den der Janitscher verlassen hatte, um seinen Kameraden zu Hülfe zu eilen, entwischte unter dem Getümmel aus seinem Loche, und erreichte glücklich seine Zelle. Hier brachte er drei der traurigsten und unruhvollsten Stunden seines Lebens zu. Das Gerücht, das von Mund zu Mund durch das ganze Viertel lief, war noch weniger im Stande, ihn aufzurichten. Man hat, hieß es, den Derwisch und die beiden jungen Leute aehangen, die in dem Kaffehause des Seifi sich mit einander besprochen. Dieses Beispiel von Strenge war nothwendig, um der Wut der Janitscharen und Janitscharen zu steuren, die dort mit gewaffneter Hand einander angefallen haben.

So falsch auch dieses Gerücht in Rüksicht auf Halil war, so schien es ihm doch von schlimmer Bedeutung zu sein. Man hat, dachte er bei sich, die beiden jungen Leute gehangen, man wird nun kommen, und mich eben dieses schmälichen Todes sterben lassen. Er verkroch sich in den heimlichsten Winkel seiner Zelle, wo ihn die grausamste Ungewißheit drei ganze Tage und

Nächte

Nächte peinigte. Kein Schlaf kam während dieſer Zeit in ſeine Augen: aber ſo groß iſt die Habſucht des Menſchen, ſelbſt in dieſem Zuſtande dacht' er noch an ſeinen Schatz.

Mit Recht ſagt Nizami in einem ſeiner moraliſchen Gedichte: „Preiſe Dich glüklich, o Menſch, wenn „Deine Widerwärtigkeiten auf dieſer Welt irgend „eine Lichtöffnung des Glüks anſtralt; denn es giebt „kein Glük ohne Bitterkeit und Störung, keins, als „jenes, das uns nach dem furchtbaren Tag des jüng„ſten Gerichts erwartet.„

Endlich kam in der dritten Nacht der Schlummer über den armen Derwiſch, und er ſchlief ein. Der Scheich erſchien ihm von neuem im Traum. Auf ſeinem ſchimmernden Geſicht war Friede und Ruhe. „Mein Sohn, ſagt' er, danke dem Himmel; Dein „Feind lebt nicht mehr, (vermutlich verſtand er darun„ter den Weſir) ſtehe auf, verlaß unbekümmert Dei„nen Schlupfwinkel, und nimm das Gold mit, das „Du hier vergraben haſt. Zieh in Dein Vaterland. „Vergiß nicht vor Deiner Abreiſe den Großen der „Pforte Deine Ehrfurcht zu bezeugen; ſie werden Dich „gnädig aufnehmen, und Gram und Mühſeligkeiten „ſind nun auf immer von Deinem Leben verbannt.„

Bei diesen Worten verschwand das Fantom, wie vor dem Gestirn des Tages die Dünste der Nacht verschwinden. Halil sprang auf, that was ihm der Schech befolen hatte, und langte endlich in Tenio, dem Ort seiner Geburt an. Er verwandelte sein Haus in ein Kloster für Derwische. In ihrem Schooße genos er der Reichthümer, womit es der Vorsehung gefallen hatte, ihn für den Verlust seiner verschwendeten Schäze zu trösten. Er war lange den tugendhaften Schülern des Meolama ein Beispiel von Demut, bis auch er sich dem Geseze unterwerfen musste, von dem das Schikſal Niemand befreiet, und ein Häufchen Erde des Menschen Elend verbarg.

XII.

Der Hurone.

Eine wahre Geſchichte

von

Voltaire.

Wie der Prior unsrer lieben Frauen vom Berge und sein Fräulein Schwester einen Huronen antreffen.

St. Dunstan, ein Irrländer von Geburt und ein Heiliger von Profession, reiste eines Tages aus seinem Vaterlande auf einem kleinem Berge, der nach Frankreichs Küsten zusteuerte, und auf diesem Fahrzeuge gelangt' er in die Bay St. Malo. Als er an's Land gestiegen war, ertheilt' er seinem Berge seinen Seegen. Dieser machte ihm dafür tiefe Büklinge, und trollte sich des Weges zurük, den er gekommen war.

Dunstan stiftete darauf in dieser Gegend eine kleine Priorei, und nannte sie die Priorei vom Berge, welchen Namen sie noch führt, wie männiglich weis.

Im Jahre 1689 den 15ten Juli Abends ging Abt de Kerkabon, Prior des Klosters U. L. F. vom Berge

mit

mit ſeinem Fräulein Schweſter am Geſtade des M
ſpazieren, um friſche Luft zu ſchöpfen. Der Pr
mit dem es ſchon etwas bergauf ging, war ein
wakrer Geiſtlicher, den ſeine Nachbaren liebten,
ſeine Nachbarinnen — ehemals. Dadurch hatt' er
mal ſich die gröſſte Achtung verſchaft, daß er der ein
Beneficiat im Lande war, den man nicht zu Bette
gen muſſte, wenn er mit ſeinen Kollegen einen kl
Abendſchmaus gehalten. Von der Theologie verſ
er ein ganz fein Bischen; und hatt' er ſich im Au
ſtinus müde geleſen, ſo erholt' er ſich wieder im
belais. Daher ſprach auch jederman Gutes von ihn

Fräulein Kerkaben, die nie verheuratet gew
war, ſo groſſe Luſt ſie auch dazu gehabt hatte, ſa
ihrem fünfundvierzigſten Jahre noch ganz blühend a
ſie war gutherzig und voll Gefühl, liebte das Verg
gen und war devot.

Der Prior ſagte, indem er das Meer anſahe: A
hier ſieg unſer armer Bruder, mit unſer ſehr wer
Schwägerin, der Frau von Kerkaben 1669 auf
Fregatte, die Schwalbe, um in Kanada Kriegsdien
zu thun. Wär' er nicht geblieben, ſo könnten wir h
fen, ihn noch dereinſt wieder zu ſehen.

Gla

Glaubt Ihr, sagte Fräulein Kerkabon, daß unsre Schwäzerin von den Irokesen ist verzehret worden, wie man uns versichert hat? „Zuverlässig; denn wäre sie „nicht aufgefressen worden, so wäre sie wieder in ihr „Land zurükgekommen. Ich werde sie beweinen, so „lang' ich lebe; es war eine liebenswürdige Dame; „und unser Bruder, der viel Kopf hatte, würde gewis „ein grosses Glük gemacht haben.„

Indem sie durch diese Erinnerung beiderseits weich wurden, sahen sie in die Bay de Rence ein kleines Fahrzeug einlaufen, das mit der Flut an's Land kam.

Es waren Engländer, die hieher kamen, und verschiedne Lebensmittel aus ihrem Lande zu verkaufen. Sie sprangen auf's Ufer, ohne weder den Herrn Prior noch sein Fräulein Schwester anzusehn. Leztere verdros die geringe Achtung nicht wenig, die man ihr bezeigte.

Ganz anders war es mit einem sehr wolgebildeten Jünglinge, der über seine Kameraden wegsprang, und sich so ganz dicht vor dem Fräulein befand. Er nikte ihr mit dem Kopf zu, denn Verbeugungen zu machen war er nicht gewohnt. Seine Gestalt und seine Tracht zogen die Blikke des Bruders und der Schwester auf sich. Kopf und Beine waren bloß, an den Füssen hatt

er kleine Sandalen; ſein Haupt ſchmükten lan
flochtne Haare; ſeinen ſchlanken Leib umſchlos
ges Kamiſol; ſeine Mine war martialiſch un
ſanft; ſein Weſen degagirt. In der einen
hatt' er eine kleine Flaſche Barbados, und in d
dern eine Art Beutel, worin ein Becher und ſehr
Schifzwiebak ſteften.

In einem ſehr undeutlichen Franzöſiſch redt'
an, und bot ſeinen Barbados dem Fräulein und
Herrn Bruder dar. Er trank mit ihnen, ſchenkte
nochmals ein, und das alles mit einem ſo ungek
ten, treuherzigen Weſen, daß Bruder und Schw
dadurch entzükt wurden. Sie boten ihm ihre D
an, und fragten ihn, wer er wäre, und wo er hin w

Wer er wäre, das wüſſt' er ſelbſt nicht, verſez
junge Mann; er wäre neugierig, hätte ſehn w
wie Frankreich's Küſten beſchaffen wären; nun
er es, und drum woll' er wieder zurük.

Der Herr Prior ſchlos aus ſeinem Akzent,
kein geborner Engländer, und nam ſich deßhall

Barbados, eau de barbade, ein bekannter Likör. So gu
ſagt Danziger, kann man auch wol ſagen Barbad

Freiheit ihn zu fragen, was er für ein Landsmann wäre. Ein Huronе, fiel die Antwort.]

Fräulein Kerkabon, erstaunt und entzükt, einen Huronen zu sehen, der ihr Höflichkeiten erwiesen hatte, bat den jungen Mann zum Abendessen. Er lies sich nicht zweimal nötigen, und sie gingen alle Drei zusammen nach der Priorei Unser lieben Frauen vom Berge.

Das kurze und runde Fräulein sah den Fremdling mit all' ihren kleinen Aeuglein an, und sagte von Zeit zu Zeit zum Prior: Dieser grosse Bursche hat einen Teint wie Lilien und Rosen! Wie schön ist seine Haut für einen Huronen! Ihr habt Recht, liebe Schwester, sagte der Prior. Sie that hundert Fragen an den Reisenden Schlag auf Schlag, und er beantwortete sie sehr richtig.

Sogleich erscholl in der umliegenden Gegend das Gerücht: Es befände sich ein Huronе in der Priorei. Alle rechtliche Leute des Gaues eilten dahin zum Abendessen. Der Abt von St. Yves stellte sich mit seiner Fräulein Schwester ein, einer sehr hübschen und wolerzogenen Niederbretagnerin. Der Amtmann, der Steuereinnemer und ihre Weiber erschienen gleichfalls. Der Fremde kam zwischen dem Fräulein Kerkabon und dem Fräulein St. Yves zu sitzen. Jederman sah' ihn

mit Bewunderung an; jederman sprach mit
fragte ihn zu Einer Zeit.

Dies rührte den Huronen gar nicht. Er schie
lord Bolingbrock's Wahlspruch: Nil admi
dem seinigen gemacht zu haben. Doch zulezt w
des zu grossen Getöses überdrüssig, und sagte zu
in einem ganz sanften, doch aber auch etwas festen
„In meinem Lande pflegt einer nach dem andern z
„chen. Wie soll ich Ihnen antworten können, we
„mich verhindern, Sie zu hören?„! Die Vernunft
stets die Menschen wieder zu sich, wenigstens auf
Augenblikke. Es ward eine allgemeine Stille.
Herr Amtmann, der sich immer der Fremden be
tigt, in was für einem Hause er sie auch finden m
und der der grösste Frager in der Provinz war,
indem er den Mund einen halben Schuh weit au
Wie heissen Sie, mein Herr? Frankly versez
Huron, so hat man mich in England genannt
einen ähnlichen Namen hab' ich von jehet geführt
ich ganz treuherzig alles heraussage, was ich
so wie ich alles thue, wozu mir die Lust ankömm
„Wie haben Sie denn nach England komme
„nen, mein Herr, da Sie ein geborner Huron s
„Man hat mich dorthin geführt; ich ward in

„Treffen von den Engländern gefangen, nachdem ich „mich mutig genug vertheidigt hatte. Die Engländer „lieben Tapferkeit, denn sie sind so brav und wakker „wie wir; sie lieſſen mir die Wahl, wieder frei nach „meinen Angehörigen zurükzukehren, oder mit nach „England zu kommen. Ich nam das Lezte an, denn „ich brenne von Natur, fremde Länder zu sehen.„

Aber mein Herr, sagte der Amtmann in seinem wichtigen Tone, wie haben Sie's über Ihr Herz bringen können, Vater und Mutter zu verlaſſen? Weil ich nie weder Vater noch Mutter gekannt habe, verſezte der Fremde. Die ganze Geſellſchaft war weichmütig, und jederman wiederholte: Weder Vater noch Mutter! Wir wollen deren Stelle vertreten, sagte die Frau vom Hauſe zum Prior; was für innige Theilname er bewirkt dieſer Herr Hurone! Frankly dankte ihr mit edlem und ſtolzen Weſen und mit Herzlichkeit, und gab ihr zu verſtehen, er bedürfe nichts.

Mein lieber Herr Frankly, sagte der gravitätiſche Herr Amtmann, ich finde, daß Sie beſſer Franzöſiſch ſprechen, als man es von einem Huronen erwarten ſollte. Ein Franzos, verſezte jener, den wir in meiner zarten Jugend in Huronien gefangen bekamen, und den ich ſehr liebgewann, unterrichtete mich in ſeiner

Sprache. Wozu ich Luſt habe, das lern' ich
ſchnell. Bei meiner Ankunft in Plymouth fand
einen der Franzöſiſchen Flüchtlinge, die Ihr, ich
nicht warum, Hugenotten nennt. Durch dieſen w
ich in Eurer Sprache noch etwas weiter gebracht,
ſobald ich mich darin verſtändlich genug ausdrü
konnte, bin ich hinüber gekommen, um Euer Lan
ſehn. Denn ich liebe die Franzoſen, zumal wenn
nicht allzuviel fragen.

Ungeachtet dieſes kleinen Fingerzeigs konnte
Abt von St. Yves ſich der Frage an ihn nicht ent
ten: welche von den dreien Sprachen ihm am mei
behagte, das Huroniſche, das Engliſche oder das Fr
zöſiſche? Unſtreitig das Huroniſche, verſetzte Fran
Iſt es möglich! rief das Fräulein Kerkabon.
hatte immer geglaubt, nach dem Niederbretagniſch
wäre die Franzöſiſche die ſchönſte aller Sprachen.

Nunmehr wollte jeder der Erſte ſein, den Huron
zu fragen, wie der Tabak hieſſe? Taya, antwortete
Wie man Eſſen nennte? Eſſenten, war die Antwo
Fräulein Kerkabon wollte durchaus wiſſen, wie m
Lieben nennte. Trovander *) verſetzte er, und behaupt

*) Dieſe Worte ſind wirklich Huroniſch

zugleich, nicht ohne scheinbaren Grund, daß diese Worte so gut wären, wie die Französischen und Englischen Worte, die ihnen entsprächen. Trevander schien allen Gästen ungemein artig.

Der Herr Prior, der in seiner Bibliothek eine Huronische Sprachlehre hatte, die ihm der ehrwürdige Pater des Franziskanerordens, Sagar Theodat, ein berühmter Missionar, verehret hatte, stand einen Augenblik vom Tische auf, um selbige zu Rate zu ziehn. Keuchend vor Zärtlichkeit und Freude kam er zurük. Er erkannte Franky'n für einen echten Huronen. Man disputirte ein wenig über die Vielheit der Sprachen, und kam darin überein, daß, wenn der Vorfall mit dem Babilonischen Thurm sich nicht ereignet hätte, die ganze Welt würde Französisch gesprochen haben.

Der fragsüchtige Amtmann, der dem Fremden bisher nicht recht getrauet hatte, fasste nunmehr die grösste Ehrerbietung für ihn, und sprach weit höflicher mit ihm denn zuvor. Franky bemerkt' es nicht.

Fräulein St. Yves war sehr neugierig zu wissen, auf was Art man im Lande der Hur nen seine Liebe an den Tag legte. „Durch schöne Handlungen, um Per„sonen zu gefallen, die Euch ähnlich sind.„ Alle Gäste gaben mit lauter Bewunderung ihren Beifall. Frau-

lein St. Yves errötete, und war damit sehr zufrieden. Fräulein Kerkabon errötete gleichfalls, war aber damit nicht so zufrieden; es verdros sie ein wenig, daß diese Galanterie nicht an sie gerichtet war, doch war sie so gutherzig, daß ihre Liebe zum Huronen dadurch nicht im geringsten vermindert wurde. Sie fragt' ihn mit vieler Güte, wie viel Geliebten er in Huronien gehabt habe.

Nie mehr denn eine, versetzte Frankly. Sie hies Demoiselle Abakaba, und war eine gute Freundin meiner Pflegemutter. Schlanker ist nicht die Binse, weisser nicht das Hermelin, minder sanft das Lamm, minder kühn der Adler, und minder leichtfüssig das Reh, als Abakaba war. Eines Tages verfolgte sie einen Hasen in unsrer Nachbarschaft, ungefähr funfzig Meilen von unsern Wohnungen. Ein ungeschliffener Algonkin, der hundert Meilen weiter wohnte, nam ihr den Hasen weg. Ich erfuhr es, eilte hin, schlug den Algonkin mit einem Keulenschlage nieder, und schleppte ihn an Händen und Beinen gebunden, zu den Füssen meiner Gebieterin. Die Anverwandten der Abakaba wollten ihn auffressen; allein an dergleichen Mahlen hatt' ich nie Geschmak gefunden; ich schenkte ihm die Freiheit wieder, und machte ihn zu meinem Freund.

Aba-

Abakaba wird durch mein Betragen so gerührt, daß sie mich allen ihren Liebhabern vorzog. Sie würde mich noch lieben, wenn sie nicht ein Bär umgebracht hätte. Ich habe den Bären bestraft, und lange genug sein Fell getragen; das hat mich aber nicht getröstet.

Fräulein St. Yves empfand ein geheimes Vergnügen, wie sie vernam, daß Frankly nur Eine Geliebte gehabt habe, und daß Abakaba nicht mehr sei; doch konnte sie die Ursach dieses Vergnügens nicht herausbringen. Jederman richtete seine Augen auf Frankly, und man lobte ihn sehr, daß er seine Landsleute verhindert, einen Algonkin aufzufressen.

Der unbarmherzige Amtmann, der seine Wut zu fragen nicht unterdrüken konnte, trieb endlich seine Neugier so weit zu fragen: von was für einer Religion der Herr Hurone sei, ob er zur Anglikanischen, Gallikanischen oder Hugenottischen sich bekenne? Ich habe meine Religion, so wie Ihr die Eurige, versezte er. Ach! ich sehe schon, entgegnete das Fräulein Kerkabon, die gottlosen Engländer haben nicht einmal daran gedacht, ihn zu taufen. Ei mein Gott, sagte Fräulein St. Yves, wie geht denn das zu, daß die Huronen nicht alle Katholiken sind! Haben denn die ehrwürdigen Väter, die Jesuiten, sie nicht alle bekehrt? Frankly

verſicherte: in ſeinem Lande bekehre man Niemanden; ein wahrer Hurone habe nie ſeine Meinung geändert, und in ſeiner Sprache gäb' es kein Wort, das Unbeſtändigkeit bezeichnete. Dieſe lezten Worte gefielen dem Fräulein von St. Yves ganz ungemein.

Wir wollen ihn taufen, wir wollen ihn taufen, ſagte die Kerkabon zum Herrn Prior: Die Ehre werdet Ihr haben, lieber Bruder, und ich will durchaus Pathenſtelle bei ihm vertreten. Der Herr Abt von St. Yves wird ihn zur Taufe halten. Das wird eine ſehr glänzende Zeremonie ſein; in ganz Niederbretagne wird man davon ſprechen, und uns wird das zu unendlicher Ehre gereichen.

Die ganze Geſellſchaft fiel der Frau vom Hauſe bei, und die Gäſte rieſen aus Einem Munde: Wir wollen ihn taufen! Frankle antwortete: In England lieſſe man die Leute nach ihrer Phantaſie leben; und äuſſerte zugleich: daß ihm der Vorſchlag gar nicht behagte. Die Religion der Huronen, ſagte er, iſt wol eben ſo gut wie die Religion der Niederbretagner, und fügte zum Schlus hinzu: daß er Morgen wieder abreiſe. Man trank ſeine Flaſche Barbados vollends aus, und jeder begab ſich zur Ruhe.

Als man Frankly'n in ſein Zimmer geführet hatte, konnten Fräulein Kerkabon und Fräulein St. Yves ſich nicht enthalten, durch ein ziemlich weites Schlüſſelloch zu gukken, um zu ſehen, wie ein Hurone ſchliefe. Sie ſahen, daß er die Bettdekke auf den Boden des Zimmers ausgeſpreitet hatte, und auf ſelbiger in der ſchönſten Attitüde ruhte.

Frankly wird von ſeinen Anverwandten erkannt.

Frankly wachte nach ſeiner Gewonheit mit der Sonne zugleich beim erſten Schrei des Hahnes auf, den man in England und in Hurenien den Drommeter des Tages nennt. Er pflegt es nicht zu machen, wie die Leute von gutem Ton, die in ihren weichen Dunen faullenzen, bis die Sonne die Hälfte ihres Laufs vollendet hat, die weder ſchlafen noch aufſtehen können, die ſo viel koſtbare Stunden in dieſem Mittelzuſtande zwiſchen Leben und Tod zubringen, und ſich doch über die auſſerordentliche Kürze des Lebens beklagen.

Er hatte bereits zwei oder drei Meilen zurükgelegt, und dreiſſig Stük Rebhühner mit ſeinem Piſtol erſchoſſen,

als er bei seiner Zurükkunft den Prior U. L. F. vom Berge und seine züchtige Schwester noch in ihren Nachtkleidern fand; sie gingen in ihrem kleinen Garten spazieren. Er machte ihnen ein Geschenk mit dem, was er geschossen hatte; sodann zog er unter seinem Hemde eine Art kleinen Talismans hervor, den er immer am Halse trug, und bat sie, selbigen als eine kleine Vergeltung ihrer gütigen Bewirtung anzunemen. Das ist das Allerkostbarste, was ich habe, sagt' er; man hat mir versichert, ich würde stets glüklich sein, so lang' ich diese Schnurrpfeiferei am Halse trüge; und ich gebe sie Euch, damit Ihr stets glüklich seid.

Der Prior und das Fräulein lächelten gerührt über Frankly's Naivetät. Das Geschenk bestand aus zwei kleinen schlechtgemalten Porträten, die an einem sehr schmierigen Riemen hingen.

Fräulein Kerkaben fragte ihn, ob es Maler in Huronien gäbe. Nein, sagte Frankly; ich habe diese Seltenheit von meiner Pflegemutter. Ihr Mann hatte sie von einigen Franzosen aus Kanada erbeutet, die uns bekriegt hatten. Weiter weis ich von nichts.

Der Prior U. L. Fr. vom Berge betrachtete die Porträte mit Aufmerksamkeit, ward sodann blas, seine Hände bebten. Bei unsrer lieben Frauen vom Berge,

rief er mit innerer Bewegung; ich glaube gar, das sind die Bildnisse von meinem Bruder, dem Hauptmann und seiner Gemalin! Nachdem das Fräulein sie ebenfalls mit ähnlicher Wallung betrachtet hatte, fällte sie das selbige Urtheil. Erstaunen und eine mit Wehmut vermischte Freude befiel sie. Sie wurden Beide weichmütig, weinten Beide; ihre Herzen pochten heftig, sie stiessen Schreie aus, rissen einander die Porträts aus den Händen. Zwanzigmal in Einer Sekunde nam sie jedes von ihnen und gab sie wieder zurük, und sie verschlangen bald die Porträts, bald den Huronen mit den Augen. Sie fragten ihn nacheinander und zugleich: Wo und zu welcher Zeit diese Bilder in die Hände seiner Pflegemutter gefallen wären. Sie berechneten die Zeit der Abreise ihres Bruders, hielten sie mit der jezt angegebenen zusammen, erinnerten sich, daß sie Nachrichten erhalten, er sei bis in das Land der Huronen gegangen, und daß sie nachher nichts weiter von ihm gehört hätten.

Franklr hatte ihnen gesagt, er habe weder Vater noch Mutter gekannt. Der Prior, der ein verständiger Mann war, bemerkte, daß der junge Hurone etwas Bart hatte; nun wuste er sehr gut, daß die Huronen keinen Bart haben. Sein Kinn, räsonnirte er, hat

Milchbart, er ist mithin der Sohn eines Emigrirten. Mein Bruder und meine Schwester sind nach der Expedition gegen die Huronen Anno 1689 nicht wieder zum Vorschein gekommen. Mein Vater muste sich damals an der Preuß befinden. Die Irokesische Amme hat ihm das Leben gerettet und Mutterstelle bei ihm vertreten. Kurz nach hundert Jahren und eben so vielen Antworten schließen der Peter und seine Schwester, daß der Huronne ihr leiblicher Vater sei. Unter Thränenergüssen umarmten sie ihn. Franklin lachte, denn er konnte sich nicht einbilden, daß ein Huronne der Vater eines Niederländischen Priesters sein könnte.

Die ganze Gesellschaft kam in den Garten herunter; der Abt von Saint Pern, der ein großer Geschichtskundiger war, verglich die beiden Porträte mit Franklin's Gesicht. Er ließ jedermann sehr deutlich bemerken, daß der junge Mann Augen habe, wie seine Mutter, Nase und Stirn wie der weiseselige Martin Luther, und Wangen wie Beide.

Fräulein St. Pern, die nie weder Vater noch Mutter gesehen hatte, versicherte, daß Franklin ihrem vollkommen gliche. Sie bewunderten insgesamt die Vorsehung und die Verkettung der Begebenheiten dieser Welt. Nun war man von Franklin's Herkommen so überzeugt,

so

so überführt, daß Letzterer sich's endlich gefallen ließ, des Herrn Prior's Neffe zu sein, indem er sagte, er wolle ihn so gern zum Oheim haben, als einen andern.

Man ging in die Kirche unser lieben Frauen vom Berge, um Gott Dankopfer für diese frohe Begebenheit zu bringen; inzwischen vertrieb sich der Chanoine mit großer Gleichgültigkeit zu Hause die Zeit mit Trinken.

Die Engländer, die ihn mitgebracht hatten, wollten unter Seegel gehn; sie kamen, ihm zu melden, daß es Zeit zur Abreise wäre.

Wie's scheint, sagt' er zu ihnen, habt Ihr hier weder Onkels noch Tanten gefunden. Ich bleibe hier. Geht immer wieder nach Plymouth; ich schenk' Euch all' meine Sachen. Denn ich brauche nichts mehr auf der Welt; ich bin der Vetter eines Priors. Die Engländer gingen unter Seegel, indem sie sich herzlich wenig darum kümmerten, ob Frankly in Niederbretagne Anverwandten habe oder nicht.

Nachdem Oheim, Tante und Gäste das Te Deum gesungen, nachdem der Amtman Franklyn mit Fragen von neuem überhäuft, und nachdem man alles erschöpft hatte, was Verwunderung, Freud' und Zärtlichkeit in den Mund legen können, beschlossen der Prior vom

Berge

Berge und der Abt Saint Yves Frankly'n auf's schnellste zu taufen.

Doch mit einem Huronen von zweiundzwanzig Jahren ging das nicht so wie mit einem Kinde, das man wiedergebiert, ohne daß es davon das Geringste weis. Man mußte ihn zuvor unterrichten, und das schien kein leichtes Stük Arbeit zu sein. Denn der Abt St. Yves sezte voraus, daß ein Mensch, der nicht in Frankreich wäre geboren worden, keinen Bousens haben könne.

Der Prior ließ die Gesellschaft bemerken: wenn gleich Herr Frankly sein Neffe, nicht das Glük gehabt hätte, in Niederbretagne geboren zu sein, so hab' er nichts deßoweniger Kopf; das könne man aus seinen Antworten schließen, und die Natur habe ihn sicherlich so wol väterlicher als mütterlicher Seits sehr begünstigt.

Man fragte ihn, ob er jemals ein Buch gelesen habe? Den Rabelais, versezt' er, in Englischer Sprache und einige Stükke von Shakspeare, die er auswendig wußte. Er habe diese Bücher bei dem Schiffskapitän gefunden, der ihn von Amerika nach Plymouth gebracht, und sie hätten ihm sehr gefallen. Der Amtmann ermangelte nicht, ihn gar vielerlei über diese

Bü-

Bücher zu fragen. Ich muß offenherzig gestehn, sagte Frankly, daß ich etwas davon zu erraten geglaubt und daß ich das Uebrige nicht verstanden habe.

Der Abt von St. Yvco machte bei dieser Rede die Bemerkung vor sich, daß es ihm selbst stets so beim Lesen gegangen sei, und daß es den meisten Menschen dabei nicht anders erginge. Darauf fragt' er den Hukonen: Sonder Zweifel haben Sie die Bibel gelesen? „Nein, mein Herr Abt; Sie war nicht unter den „Büchern meines Kapitäns. Ich habe nie davon reden „hören.„ So sind die vermaledeiten Engländer! rief Fräulein Kerkabon; sie halten weit mehr auf ein Stük von Shakspeare, ein Stük Pudding und auf eine Flasche Rum, als auf die fünf Bücher Mosis. Daher kömmt's denn auch, daß sie noch keine Seele in Amerika bekehrt haben: Sie sind ganz zuverlässig von Gott verflucht, und eh man's sich versieht, werden wir ihnen Jamaika und Virginien weggenommen haben.

Man ließ sodann den geschiktesten Schneider aus St. Malo kommen, um Frankly'n von Kopf bis zu Fus zu bekleiden. Die Gesellschaft schied aus einander; der Amtmann ging um anderwärts seine Fragen an Mann zu bringen. Fräulein Salut Yvco drehte sich beim Weggehn verschiednemale um, um Frankly'n

zu betrachten, und er machte ihr tiefere Verbeugungen, als er je in seinem Leben jemanden gemacht hatte.

Der Amtmann stellte; bevor er Abschied nahm, dem Fräulein St. Yves seinen Sohn vor, einen großen albernen, unerträglichen Burschen, der seine Schulstudien eben vollendet hatte: aber kaum sahe sie ihn an, so beschäftigt war ihr Geist mit der Höflichkeit des Huronen.

Der Hurone wird bekehrt.

Der Herr Prior, der sich von Gott in seinem Alter einen Neffen zu seinem Trost zugesandt glaubte, setzte sich in den Kopf, dem jungen Mann seine Pfründe abzutreten, wenn er's dahin bringen könnte, daß jener sich taufen liesse, und sich dem geistlichen Stande widmete.

Frankly hatte ein vortrefliches Gedächtniß. Die Festigkeit der Niederbretagnischen Organe, durch den Kanadischen Himmelsstrich vermehret, hatte seinen Kopf so stark gemacht, daß er es kaum merkte, wenn man darauf schlug: und nichts verlosch, was man selbigem einprägte. Nie hatt' er etwas vergessen. Seine Fassungskraft war um so lebhafter und deutlicher, da

sie

sie in seiner Kindheit nicht mit dem unnützen und überflüssigen Zeuge war belastet worden, womit man die unsrige niederdrückt; die Sachen kamen insgesamt ohne Nebel in sein Gehirn. Der Prior beschloß endlich, ihn das neue Testament lesen zu lassen. Frankly verschlang es mit vielem Vergnügen; da er aber nicht wußte, wo und zu welcher Zeit sich die Vorfälle zugetragen hatten, die in diesem Buche vorkommen, so glaubt' er ganz fest, der Schauplatz wäre in Niederbretagne und schwur: dem Kaiphas und Pilatus Nas' und Ohren abzuschneiden, wenn er jemals diese Schurken fände.

Der Oheim, den so gute Gesinnungen entzückten, erklärte ihm in Kurzem den wahren Zusammenhang der Sachen. Nachdem er seinen Eifer gelobt, belehrt' er ihn, daß selbiger unnütz sei, indem diese Leute ungefähr sechzehnhundertundneunzig Jahre todt wären. Frankly wußte in Kurzem das Buch beinahe auswendig. Bisweilen bracht' er Schwierigkeiten auf die Bahn, die den Prior sehr in Verlegenheit setzten. Er sah sich oft genöthigt den Abt von St. Yves zu Rathe zu ziehen, und da dieser oft nicht zu antworten wußte, ließ er einen Niederbretagnischen Jesuiten kommen, um das Bekehrungswerk des Huronen zu vollenden.

Endlich wirkte die Gnade, und Frankly versprach Christ zu werden. Er zweifelte nicht, daß mit der Beschneidung müßte der Anfang gemacht werden. Denn, sagte er, ich sehe in dem Buche, das man mir hat zu lesen gegeben, keine einzige Person, die nicht wäre beschnitten worden. Mithin ist es ganz klar, daß ich meine Vorhaut aufopfern muß. Je schneller das geschieht, je besser es ist. Ohne langes Besinnen ließ er den Dorfbarbier holen, und bat ihn: diese Operation mit ihm vorzunehmen. Er glaubte, Fräulein Kerkabon und die ganze Gesellschaft würden sehr erfreut sein, wenn sie hörten, daß die Sache einmal abgethan wäre. Der Bartkratzer, der noch nie eine solche Operation verrichtet hatte, meldete es der Familie, die darüber ein lautes Geschrei erhub. Dem guten Fräulein Kerkabon war bange, daß ihr Neffe, der sehr entschlossen und rasch schien, nicht die Operation selbst vornahm, dabei herzlich ungeschickt zu Werke gehn, und daß nicht daraus die traurigen Folgen entstehn möchten, woran die Damen aus Gefälligkeit immer Theil zu nehmen pflegen.

Der Prior berichtigte Frankly's Begriffe: lehrte ihn, daß die Beschneidung nicht mehr gebräuchlich sei, daß die Taufe viel sanfter und heilsamer wäre und

daß

daß das Gesetz der Sache das alte Herkommen aufgehoben habe. *Frankly*, der einen guten richtigen Verstand hatte, machte dagegen viele kindische Einwendungen; endlich aber erkannt' er seinen Irrthum. Ein sehr schöner Fall in Europa bei Leuten, die disputiren! Er versprach, sich taufen zu lassen, sobald man's haben wollte.

Vorher aber mußt' er beichten, und das war der schwierigste Punkt. *Frankly* führte das Buch immer bei sich, das ihm sein Oheim gegeben hatte. Er fand darin nicht, daß ein einziger Apostel gebeichtet habe, und das machte ihn sehr halsstarrig. Der Prior aber schloß ihm dadurch den Mund, daß er ihm im Briefe Jakobi die Worte zeigte, welche den Ketzern so viel zu schaffen machen: Bekennet einer dem andern Eure Sünden.

Der *Hurone* schwieg und ging bei einem Barfüßer beichten. Nachdem er gebeichtet hatte, zog er den Pater aus dem Beichtstuhl, hielt ihn selbst mit seinem nervichten Arm fest, und nachdem er sich an seine Stelle gesetzt hatte, zwang' er ihn, vor ihm niederzuknien, indem er sagte: Nun weiter, mein Freund, es steht geschrieben: Bekennet einer dem andern Eure Sünden. Ich habe Dir meine Sünden erzählt, nun sollst

Du mir nicht eher von hier wegkommen, als bis Du mir die Deinigen erzählt hast. Mit diesen Worten setzt er sein breites Knie auf die Brust seines Gegners. Der Franziskaner stieß ein jämmerliches Geheul aus, wodurch die Kirch wiederhallte. Man lief auf das Lermen hinzu und sahe, wie der Katechumen den Mönch im Namen des heiligen Jakobus des Jüngern tüchtig abpufte. Die Freude, einen Niederbretagnischen Huronen und Engländer zu taufen, war so groß, daß man über dis seltsame Verfahren hinwegsahe. Es gab sogar viele Gottesgelehrten die behaupteten: die Beichte wäre nicht nötig gewesen, weil die Taufe allein hinlänglich sei.

Man redete den Tauftag mit dem Bischof von St. Malo ab, der sich, wie man leicht glauben kann, geschmeichelt fand, einen Huronen zu taufen. Er kam mit vielem Prunk und seiner ganzen Klerisei. Fräulein St. Yves pries für diese Bekehrung Gott, zog ihr schönstes Kleid an, und ließ aus St. Malo eine Putzmacherin kommen, um bei der Ceremonie glänzend zu erscheinen. Der fragsüchtige Amtmann eilte mit dem ganzen Gau herbei. Die Kirche war prächtig ausgeschmückt. Als man aber den Huronen abholen wollte, um ihn zum Taufstein zu führen, fand man ihn nirgends.

Der

Der Oheim und die Tante ſuchten ihn überall. Man glaubte nunmehr, daß er ſeiner Gewonheit nach auf der Jagd wäre. Alle zum Feſt eingeladnen Gäſte durchſtrichen die benachbarten Wälder und Dörfer; nichts zu hören und nichts zu ſehn vom Laurenz!

Man fing an zu beſorgen, daß er nach England möchte zurükgekehret ſein; denn man erinnerte ſich von ihm gehört zu haben, daß er dies Land ſehr liebe. Der Herr Prior und ſeine Schweſter waren völlig überzeugt, daß man dort Niemand taufte, und zitterten für das Seelenheil ihres Neffen. Der Biſchof war über den Verfall nicht wenig beſtürzt und im Begrif, den Rükweg anzutreten. Der Prior und der Abt waren voller Verzweiflung, und der Amtmann befragte mit ſeiner gewöhnlichen Gravität alle Vorübergehenden. Fräulein Barkabon weinte. Fräulein St. Pres weinte nicht, aber aus ihrer Bruſt drängten ſich tiefe Seufzer, welche ihre Neigung für die Sakramente zu verraten ſchienen. Niedergeſchlagen wandelten ſie längs den Weiden und Schilfrohr am kleinen Fluſſe Neve, als ſie mitten in dieſem Fluſſe eine groſſe ziemlich weiſſe Figur mit gekreuzten Händen auf der Bruſt nächſt gewahr wurden. Sie ſtieſſen einen Schrei aus und wendeten ſich weg. Doch die Neugier behielt bald über

jede andre Betrachtung die Oberhand, sie schlüpften in das Kabinet; und da sie völlig sicher waren, nicht gesehn zu werden, wollten sie den Gegenstand ihres Schreks genau besichtigen.

Frankly wird getauft.

Der Prior und Abt kamen auch endlich an den Fluß, und fragten Frankly'n, (denn der war es) was er hier machte? „Ich verdammt! meine Herren! ich „laure auf die Taufe. Schon über eine Stunde steh' „ich im Wasser bis an den Hals; es ist eben nicht artig, „daß man einen sich so erkälten läßt.„

Mein lieber Neffe, sagte der Prior zärtlich zu ihm, auf die Art taufe man nicht in Niederbretagne; legt Eure Kleider wieder an, und kommt mit uns. Fräulein St. Yves sagte, wie sie diese Rede hörte, ganz leise zu ihrer Gefährtin: Glauben Sie meine Beste, daß er seine Kleider sogleich anlegen wird?

Inzwischen erwiederte der Luröne dem Prior: Diesmal werden Sie mich nicht so leicht überreden, wie sonst. Ich habe seit der Zeit brav studirt, und bin fest überzeugt, daß man so und nicht anders taufe. Der Verschnittene der Königin Kandace wurde in

einem

kleinen fließenden Waſſer ertauft. Ich fordre
f, mir aus dem Buche, das Sie mir gegeben
zu zeigen, das man je anders verfahren hat.
ll entweder im Fluſſe, oder ganz und gar nicht ge-
ein.

gebrus ſtellte man ihm vor: die Gebräuche hät-
geändert. Er blieb auf ſeinem Kopf, denn er
ctagner und Hurone. Er berief ſich in Einem
f den Verſchnittnen der Königin Kandace und
ſein Fräulein Tante und Fräulein St. Yves,
durch das Schiff beobachtet hatten, berechtigt
ihm zu ſagen: er hab' es gar nicht nötig, ſich
n ſolchen Menſchen zu berufen, ſo thaten ſie es
nicht; ſo weit ging ihre Beſcheidenheit. Der
— was in der That viel iſt — kam ſelbſt, um
zu ſprechen; das half aber nichts; der Hurone
e mit dem Biſchof.

n Sie mir, ſagte er, in dem Buche, das mir
eim gegeben hat, einen einzigen Menſchen,
im Fluſſe iſt ertauft worden, und ich thue,
as Sie haben wollen.

Tante, die voller Verzweiflung war, hatte
daß ihr Neffe, wie er das erſtemal in ſeinem
Verbeugung machte, ſich gegen das Fräulein

St. Yves tiefer gebükt, als gegen irgend jemand in der Gesellschaft, und daß er selbst den Herrn Bischof nicht mit der Ehrerbietung und Herzlichkeit gegrüßt hatte, die er gegen dies schöne Frauenzimmer äusserte. In der gegenwärtigen grossen Verlegenheit faßte sie sonach den Entschlus, sich an diese zu wenden: sie bat sie, sich alles ihres Ansehns über den Huronen zu bedienen, um ihn zu vermögen, daß er sich auf gut Bretagnisch taufen liesse; denn sie glaubte nicht, daß ihr Neffe je ein guter Christ sein könnte, wenn er auf der Taufe im fliessenden Wasser beharrte.

Fräulein St. Yves errötete aus dem geheimen Vergnügen, das sie empfand, mit einem so wichtigen Auftrage beladen zu sein. Bescheiden nahte sie sich Frankly'n und drükte ihm mit einem sehr edlen Wesen die Hand. Sollten Sie mir nichts zu Gefallen thun? sagte sie zu ihm, und senkte die Augen, wie sie diese Worte aussprach, und dann erhob sie sie wieder mit herzeindringender Anmut. „O alles, was Sie haben wollen, „Fräulein; Wassertaufe, Feuertaufe, Bluttaufe; be„fehlen Sie nur; nichts, nichts in der Welt schlag' „ich Ihnen ab." Fräulein St. Yves hatte mithin den Ruhm, durch zwei Worte das zu bewirken, was weder des Prior's eifrige Bemühungen, noch des Amtmann's

wie-

wiederholte Fragen und des Bischofs gelehrte Beweisgründe hatten entrichten können. Sie fühlte ihren Triumph, aber noch fühlte sie ihn nicht in seinem ganzen Umfange.

Der Taufakt ging mit allem möglichen Anstande, Pracht und Zufriedenheit vor sich. Der Oheim und die Tante traten dem Herrn Abt von Saint Yves und dessen Schwester die Ehre ab, Franklin's Taufzeugen zu sein. Fräulein St. Yves Stirn und Auge strahlte vor Freude, sich Pathe des Ehrenen zu sehen. Sie wusste nicht, wozu dieser ehrenvolle Titel sie verband; und sie nam diese Ehre an, ohne deren leidige Folgen zu kennen.

Da nie eine feierliche Handlung vor sich geht, worauf nicht ein grosser Schmaus folgt, so setzte man sich, wie man von der Taufe kam, zu Tische. Die Spassvögel aus Niederbretagne bemerkten an der Tafel: den Wein müsse man nicht taufen. Der Wein erfreut des Menschen Herz, sagte der Herr Prior, wie Salomo spricht. Und der Erzvater Juda, setzte der Bischof hinzu, musste sein Füllen an einen Weinstok binden und sein Kleid in Wein waschen, und seinen Mantel in Weintraubenblut. Echt Schade, daß man nicht in

Niederbretagne ein Gleiches thun kann, und daß Gott diesem Lande den Weinstok verfagt hat.

Ein jeder bemühte sich über Franklin's Taufe einen witzigen Einfall und der Pathe Galanterien zu sagen. Der immer fragfertige Amtmann fragte den Herrn ob er seine Versprechungen auch halten würde? „Ich „sie nicht halten? Hab' ich sie nicht in die Hände des „Fräulein St. Luce abgelegt?"

Der Herr ward warm; er trank tüchtig auf das Wohlsein seiner Pathe. Wär' ich von Ihren Händen getauft worden, sagt' er zu ihr, so würde mich das kalte Wasser verbrannt haben, das man mir über die Scheitel goß. Dem Amtmann, der nicht wusste, wie gebräuchlich Allegorien in Canada sind, dünkte diese Rede zu poetisch; allein die Gevatterin war damit ausserordentlich zufrieden.

Man hatte dem Getauften den Namen Herkules gegeben. Der Bischof fragte in Einem fort, was denn das für ein Heiliger sei? Er habe nie etwas von ihm gehört. Der Jesuit, ein gar hochgelahrter Mann, antwortete: 'Es wäre ein Heiliger, der zwölf Wunderwerke gethan habe. Er hätte zwar noch ein dreizehntes verrichtet, das all' die andern übertreffe, für einen Jesuiten schikte es sich aber nicht, davon zu reden. Um

nun

Um die Sache ganz kurz zu berühren, ſo beſteht es darin, daß er in Einer Nacht funfzig Jungfrauen in eben ſo viele Weiber verwandelt habe. Ein anſehnlicher Kopf unter den Gäſten machte von dieſem Wunder viel Aufhebens, und ſcherzte darüber gar kräftiglich. Die Damen ſchlugen insgeſamt die Augen nieder, und urtheilten aus Frankly's Geſichtsbildung, daß er den Namen dieſes Heiligen nicht unwürdig führe.

Frankly verliebt.

Man muß geſtehn, daß nach dieſer Taufe und nach dieſem Schmauſe Fräulein St. Yves brünſtig wünſchte, der Herr Biſchof möchte ſie und den Herrn Herkules Frankly genannt, noch einer andern köſtlichen Sakraments theilhaft machen. Da ſie aber ſehr wol erzogen und ſehr beſcheiden war, wagte ſie es nicht, ihre zärtlichen Empfindungen ſich ſelbſt völlig einzugeſtehn; und wenn ihr ja ein Blik, ein Wort, eine Geberde, ein Gedanke entwiſchte, ſo bedekte ſie das alles mit dem Schleier einer unendlich liebenswürdigen Schamhaftigkeit. Sie war zärtlich, lebhaft und feurig.

Sobald der Herr Bischof fort war, trafen Franklin und das Fräulein St. Yves sich an, fast ohne daran zu denken, daß sie sich gesucht hätten. Sie sprachen mit einander, ohne Überdacht zu haben, was sie sich sagen wollten. Franklin sagte ihr sogleich: er liebe sie von ganzem Herzen, und die schöne Abakuka, wenn er in seinen Lande so vermögend gewesen wäre, könnte mit ihr in gar keinem Vergleich kommen. Das Fräulein antwortete mit ihrer gewöhnlichen Bescheidenheit: er müsse hierüber je eher je besser mit seinem Onkel und seiner Tante sprechen; sie ihrer Seits wolle ihrem lieben Bruder, dem Abt von Saint Yves ein Paar Worte davon sagen, und sie schmeichle sich mit einer allgemeinen Einwilligung.

Franklin antwortete ihr: er bedürfe keines Menschen Einwilligung. Es komme ihm außerordentlich lächerlich vor, andere um das fragen zu wollen, was man thun soll; wenn zwei Partein einig wären, wäre kein Dritter nötig, sie zu vereinigen. Ich frage Niemand um Rat, wenn ich Lust habe zu frühstücken, zu jagen oder zu schlafen. Ich weiß wol, daß es bei Liebeshändeln nicht übel ist, die Einwilligung der Person zu haben, der man gut ist; da ich aber weder in meinen Oheim noch in meine Base verliebt bin, so hab' ich

auch

auch nicht nötig, mich an ſie zu wenden: und wollten Sie mir folgen, Fräulein, ſo könnten Sie auch des Herrn Abts von St. Yves entbehren.

Man kann leicht urtheilen, daß die ſchöne Verlaguern alle Feinheit ihres Geiſtes aufbieten mußte, ihren Herrinnen in die Schranken des Wohlſtandes zurückzubringen. Sie ward ſogar böſe, beſänftigte ſich aber bald wieder. Kurz man weiß nicht, was dieſe Unterredung für ein Ende würde genommen haben, wenn nicht der Herr Abt mit einbrechendem Abend ſamt ſeiner Schweſter nach ſeiner Abtei zurückgereiſet wäre. Frankly lies ſie Oheim und ſeine Baſe, die von der feierlichen Handlung und dem langen Schmauſe ein wenig müde waren, ſich zur Ruhe begeben, und brachte einen Theil der Nacht damit zu, Verſe in Hyroniſcher Sprache auf ſeine Vielgeliebte zu machen. Denn man muß wiſſen, auf dem ganzen Erdboden giebt's kein Land, wo nicht die Liebe die Liebhaber zu Dichtern machte.

Den folgenden Tag, nach dem Frühſtück ſprach ſein Oheim, in Gegenwart des Fräuleins Verkaben, die ganz gerührt war, folgendermaſſen mit ihm: Mein lieber Neffe, dem Himmel ſei dafür gedankt, daß Du nun die Ehre haſt, ein Chriſt und Niederbretagner zu

ſein;

sein; doch das ist nicht hinlänglich. Mit mir geht es etwas bergauf. Mein Bruder hat nu ein kleines winziges Gütchen nachgelassen, das sehr wenig sagen will. Ich habe ein gutes Priorat, und willst Du nur Subdiakonus werden, wie ich von Dir hoffe, so resignir' ich Dir mein Priorat, und Du wirst recht gemächlich leben und der Trost meines Alters sein.

Hurone. Es geh' Ihnen beständig wol, lieber Oheim; leben Sie, so lange Sie nur immer können. Ich weis nicht, was das heisst, Subdiakonus sein, und eben so wenig, was das sagen will: resigniren. Mir ist alles recht, wenn ich nur Fräulein St. Yves in meine Gewalt krige.

Prior. Mein Gott, lieber Neffe, was sagt Ihr da! Liebt Ihr denn dies Frauenzimmer so heftig?

Hurone. Ja wol.

Prior. Aber lieber Neffe, es ist unmöglich, daß Ihr sie heuraten könnt.

Hurone. O nichts möglicher, als das! Sie hat mir nicht nur beim Weggehn die Hand gedrükt, sondern mir auch versprochen, daß sie für mich anhalten will, und ich werde sie also ganz zuverlässig heuraten.

Prior. Unmöglich, schlechterdings unmöglich; sie ist ja Eure Pathe. Es ist eine schreckliche Sünde, wenn

eine

eine Gevatterin ihrem Pathen die Hand drükt. Es ist nicht erlaubt, diejenige zu heuraten, die unser Taufzeuge gewesen; das ist allen göttlichen und menschlichen Gesezen zuwider.

Hurone. Zum Teufel, Herr Onkel, Sie haben mich zum Besten. Warum soll's denn verboten seiñ, seine Pathe zu heuraten, wenn sie jung und hübsch ist? In dem Buche, daß Sie mir gegeben, hab' ich nie gefunden, daß es unrecht ist, die Mädchen zu heuraten, die den Leuten zur Taufe verholfen haben. Alle Tage nem' ich wahr, daß man hier unendlich Vieles thut, was gar nicht in dem Buche steht, und von dem, was es verschreibt, geschieht nichts. Ich mus Ihnen nur gestehn, daß mich das verwundert und verdrießt. Raubt man mir die schöne St. Yves unterm Vorwande meiner Taufe, so entführ' ich sie und enttaufe mich wieder.

Der Prior war ganz in Verwirrung gerâten, und seine Schwester weinte. Lieber Bruder, sagte sie zu ihm, unser Neffe mus sich nicht in die ew'ge Verdammnis stürzen. Unser heiliger Vater der Pabst kann ihn ja dispensiren, und dann kann er mit derjenigen einen christlichglüklichen Wandel führen, die er liebt. Frankly unterbrach seine Base und sagte: Was ist denn das für ein liebenswürdiger Mann, der so gütig ist, und den

jungen Leuten in ihren Liebeshändeln so förderlich? Ich will sogleich hin und mit ihm sprechen.

Man erklärte ihm, was der Pabst sei, und Franklin erstaunte noch mehr als zuvor. Lieber Herr Oheim, sagte er, von Alle dem steht nicht Ein Wort in Ihrem Buche. Ich bin gereist und kenne das Meer; wir sind hier auf den Küsten des Ozeans, und ich sollte Fräulein St. Yves verlassen, um die Erlaubnis, sie zu lieben, mir von einem Menschen zu holen, der vierhundert Meilen von hier gegen das mittelländische Meer zu wohnt, und dessen Sprache ich nicht verstehe? Ich finde das unbegreiflich lächerlich. Stehendes Fusses geh' ich nach dem Herrn Abt von St. Yves, der nur eine Meile von hier wohnt, und ich bürg' Euch dafür, noch heute heurat' ich meine Geliebte!

Wie er noch sprach, trat der Amtmann herein, der ihn nach seiner löblichen Manier fragte, wo er hinwollte? Fort von hier, um zu heuraten, sagte Franklin im vollem Lauf. Nach einer Viertelstunde war er schon bei seiner schönen und lieben Niederbretagnerin, die noch schlief.

Ach lieber Bruder, sagte Fräulein Kerkabon zum Prior, aus unserm Neffen werdet Ihr nie einen Subdiakonus machen.

Der

Der Amtmann war mit dieſer Reiſe ſehr mißvergnügt, denn er hatte ſich's in den Kopf geſetzt: ſein Sohn ſollte Fräulein St. Yves heuraten, und dieſer Sohn war noch alberner und unerträglicher als der Vater.

Frankly läuft zu ſeiner Geliebten und wird wütend.

Kaum war Frankly angekommen, ſo hatt' er bei einer alten Magd ſich erkundigt, wo das Zimmer ſeiner Geliebten wäre, hatte die nicht allzu gut verwahrte Thüre eingeſtoſſen und ſich über ihr Bette hingeſtürzt. Fräulein St. Yves war voll Schrek aus dem Schlaf gefahren, und hatte gerufen: Wie? Sind Sie's?... Ach ja Sie ſind es!..... Halten Sie doch ein!.... Was wollen Sie denn machen? „Sie heuraten." Und er hätte ſie in der That geheuratet, wenn ſie ſich nicht mit all' der Züchtigkeit eines Frauenzimmers von Erziehung widerſetzt hätte.

Frankly verſtand keinen Spas; er fand all' dieſe Umſtände auſſerordentlich abgeſchmakt. „So macht' es Abakaba nicht, mein erſtes Liebchen! Sie haben keinen Tropfen redlichen Blute im Leibe! Mir erſt die

Hem

Heurat zu verſprechen, und dann mich nicht heuraten wollen! Das heiſſt die erſten Geſeze der Ehre brechen. Wart! ich will Dich lehren Wort halten, und Dich wieder auf den rechten Weg der Tugend bringen.

Frankly beſas eine männliche und unerſchrokne Tugend, ſeines Schuzpatrons Herkules würdig, deſſen Namen man ihm in der Taufe gegeben hatte. Er war im Begrif, ſelbige in ihrem ganzen Umfange zu äuſſern, als auf das durchdringende Geſchrei des auf eine beſcheidenere Art tugendhaften Fräuleins der weiſe Abt von Saint Yves, ſeine Haushälterin, ein alter gottesfürchtiger Bedienter, und ein Prieſter des Kirchſpiels herbeieilten. Dieſer Anblik minderte den Mut des haſtig angreifenden Theils. Mein Gott, lieber Nachbar, ſagte der Abt, was thun denn Sie da? Meine Schuldigkeit, ſagte der Jüngling; ich erfülle meine Verſprechungen, und die ſind mir heilig.

Fräulein St. Yves brachte mit Erröten ihren Anzug wieder in Ordnung. Man führte Frankly'n in ein andres Zimmer. Der Abt ſtellte ihm nunmehr die Abſcheulichkeit ſeines Verfahrens vor. Frankly vertheidigte ſich mit den Vorrechten des natürlichen Geſezes, das er vollkommen inne hatte. Der Abt wollte dagegen beweiſen, daß das poſitive Geſez den Vorzug hätte,

und daß ohne die Uebereinkommniſſe, welche die Menſchen getroffen hätten, das Geſez der Natur faſt nie etwas anders ſein würde, als natürlicher Straſſenraub. Notare, Prieſter, Zeugen, Kontrakte, Diſpenſationen, ſagte er, wären unentbehrlich. Frankly machte dagegen den unter den Wilden ſo gebräuchlichen Einwurf: Ihr müſſt ſehr unredliche Leute ſein, weil Ihr ſo viele Vorſicht und Verwahrungsmittel gegen einander nötig habt. Es fiel dem Abe hart, dieſe Schwierigkeit aufzulöſen. Freilich iſt nicht zu leugnen, ſagte er, daß es viel unbeſtändige und betrügriſche Leute unter uns giebt, doch daran würd' es auch nicht bei den Huronen fehlen, wenn ſie in groſſen Städten beiſammen wohnten. Allein es giebt auch weiſe, bidere, einſichtsvolle Männer, und dieſe haben die Geſeze abgefaſſt. Je rechtſchafner man iſt, je unterwürfiger muß man den Geſezen ſein. Man giebt den Laſterhaften dadurch ein Beiſpiel, welche den Zaum verehren, den die Tugend ſich ſelbſt angelegt hat. Dieſe Antwort machte auf Frankly'n Eindruk. Wir haben ſchon bemerkt, daß er richtige Unterſcheidungskraft hatte. Man beſänftigte ihn durch ſchmeichelhafte Worte und gab ihm Hofnungen; die zwei Fallſtrikke, worinn die Bewohner der beiden Halbkugeln ſich fangen laſſen. Man lies ihn ſogar das Fräulein St. Yves wieder ſehen, nachdem ſie ihre Toilette gemacht hatte. Herkules beobachtete jezt die ſtrengſte Wohlanſtändigkeit; demungeachtet

geachtet aber nötigten seine funkelnden Augen das Fräulein, die ihrigen immer niederzuschlagen, und sezten die Gesellschaft in Furcht. Es kostete unendlich viel Mühe, Frankly'n wieder zu seinen Anverwandten zurükzuschiken. Man musste sich nochmals des Ansehns bedienen, das die schöne St. Yves über ihn hatte; je mehr diese ihre Macht über ihn fühlte, desto mehr liebte sie ihn. Sie bewog ihn, sich wieder auf den Rükweg zu machen, war dabei aber sehr betrübt. Als er endlich fort war, fasste der Abt, der nicht nur der um viele Jahre ältere Bruder der St Yves, sondern noch überdies ihr Vormund war, den Entschluß, sein Mündel den Zudringlichkeiten dieses schrecklichen Liebhabers zu entziehn. Er ging zum Ammann, um ihn darüber zu Rate zu ziehn. Dieser, der seinen Sohn noch immer für die Schwester des Abts bestimmte, riet ihm, das arme Mädchen in ein Kloster zu stekken. Dies war ein fürchterlicher Schlag für sie! Ein gleichgültiges Herz würde ein lautes Geschrei gemacht haben, wenn man es in solchen Jungfernzwinger hätte sperren wollen; allein ein liebendes Mädchen, ein eben so züchtig als zärtlich liebendes Mädchen musste darüber in Verzweiflung stürzen. Herkules erzälte nach seiner Zuhausekunft den ganzen Vorfall mit seiner gewönlichen Treuherzigkeit. Der Prior that ihm die nämlichen Vorstellungen, die wol einigen Eindruk auf seinen Verstand, aber nicht den mindesten auf seine Sinne machten. Als er

des folgenden Tages zu seiner schönen Gebieterin zurükkehren wollte, um wegen des Gesezes der Natur und der Uebereinkommnis sich ausführlich mit ihr zu unterreden, kam der Amtmann und meldete ihm mit hönender Freude: daß sie in einem Kloster wäre. Nun gut, sagte er, so werd' ich zu ihr in's Kloster gehn. Das geht nicht! versezte der Amtmann. Er erklärte ihm sodann sehr weitläuftig, was ein Kloster oder Konvent sei, daß dieses Wort aus dem lateinischen conventus käme, welches eine Versammlung bedeutete. Der Prinz konnte nicht begreifen, weshalb er nicht in diese Versammlung könne gelassen werden. Sobald er aber vernem, daß diese Versammlung eine Art Gefängnisses sei, worinn man unverheuratete Frauenzimmer einsperrte — etwas Entsezliches und Völligunbekanntes bei Huronen und Engländern — so ward er so wütend, als sein Schuzpatron Herkules, wie Eurytus, König von Oechalien, der, nicht minder grausam als der Abt von St Yves, selbigem seine schöne Tochter, die Jole abschlug, die nicht minder schön war, als des Abt's Schwester. Er nam sich vor, das Kloster in Brand zu stekken, seine Geliebte zu entführen oder mit ihr in den Flammen umzukommen. Fräulein Kerkabon, die in einen gewaltigen Schrek hierüber geriet, entsagte mehr denn je allen Hofnungen, ihren Neffen als Subdiakonus zu sehen, und sagte mit weinenden Augen: seitdem er getauft wäre, hab' er ganz den Gottseibeiuns!!! im Leibe.

Frankly

Frankly treibt die Engländer zurük.

In tiefe und düstre Melankolie versenkt ging unser Hurone gegen das Ufer des Meeres zu spazieren. Auf der Schulter hatt' er seine Flinte mit zwei Läufen und an der Seite einen grossen Säbel. Von Zeit zu Zeit schos er einige Vögel, und öfters wandelte ihn der Gedanke an, sich selbst vor den Kopf zu schiessen. Doch um Fräulein St. Yves willen war ihm das Leben noch immer lieb. Bald verfluchte er seinen Oheim, seine Base, ganz Niederbretägne und seine Taufe. Bald segnete er das Alles wiederum, weil er dadurch die Geliebte seiner Seele hatte kennen lernen. Er beschlos das Kloster in Brand zu stekken, und bedachte sich plözlich anders, weil ihm bange ward, seine Gebieterin mit zu verbrennen. Die Fluten des Kanals werden von den Ost- und Westwinden nicht so heftig umhergetrieben, als sein Herz durch so viele gegeneinander kämpfende Regungen. Indem er so mit schnellen Schritten fortwanderte, ohne zu wissen, wohin, hört' er den Schall einer Trommel, und sahe von weitem eine grosse Menge Volks, deren eine Hälfte nach dem Ufer hinströmte, und deren andre sehr schnell in's Land hineinflüchtete. Von allen Seiten hörte man ein tausendfaches Geschrei. Neugier und Mut stürzten unsern Helden in Einem Augenblik nach dem Ort hin, wo das Geschrei herkam; vier Säze und er war dort. Der

Be-

Befehlhaber der Miliz, der mit ihm beim Prior zu Abend gespeist hatte, erkannte ihn sogleich. Er lief ihm mit ofnen Armen entgegen und rief: Es ist Master Franklin; der soll für uns streiten. Die Miliz, die des Todes vor Angst war, fasste wieder Mut, und schrie gleichfalls: es ist Master Franklin! Es ist Master Fränkly! Was giebt's denn, meine Herren? sagte er: warum so erschrokken? Hat man etwa Ihre Geliebten in Klöster gesteckt? Sogleich riefen hundert verwirrte Stimmen: Sehn Sie denn nicht die Engländer, die eben landen wollen. O wenn's weiter nichts ist, versezte der Curone; das sind brave Leute, die haben mir nie zugemutet, Subdiakonus zu werden, und haben mir nie meine Geliebte geraubt. Der Befehlhaber der Truppen sagte zu ihm darauf: Die Engländer kämen, um die Abtei vom Berge zu plündern, seines Oheims Wein auszutrinken, und vielleicht auch, um Fräulein St. Yves zu entführen. Das kleine Schif, das ihn nach Bretagne gebracht, wäre nur gekommen, um die Küste auszukundschaften. Sie begingen Feindseeligkeiten, ohne dem Könige von Frankreich Krieg angekündigt zu haben, und die ganze Provinz sei in Gefahr. „O wenn das ist, so brechen sie das natürli„che Gesez. Lasst mich nur machen. Ich habe lang' „unter ihnen gewohnt, kenne ihre Sprache und ich „will mit ihnen reden. Ich glaube nicht, daß sie so „was Arges im Schilde führen.“ Wärend dieser

Unterredung näherte sich das Englische Schifsgeschwader. Der Hurone wirft sich in einen kleinen Kahn, rudert bis an das Admiralsschif, steigt in selbiges hinein und frägt: ob es andem sei, daß sie hieher kämen, um das Land zu verheeren, ohne vorher als Biederleute Krieg angekündigt zu haben. Der Admiral und alle, die bei ihm am Bord waren, fingen ein lautes Gelächter an, liessen ihn Punsch trinken, und schikten ihn wieder zurük. Frankly, den dies verdros, war auf weiter nichts bedacht, als sich für seine Landsleute und den Herrn Prior mit seinen ehemaligen Freunden wakker herumzuschlagen. Die benachbarten Edelleute eilten von allen Seiten herbei; Frankly gesellte sich zu ihnen. Man hatte einige Kanonen; er ladet, richtet sie, und brennt eine nach der andern los. Die Engländer schiffen sich aus; Frankly eilet ihnen entgegen, tödtet drei mit eigner Hand, und verwundet sogar den Admiral, der ihn gefoppt hatte. Seine Tapferkeit beseelte den Mut der ganzen Miliz. Die Engländer schiffen sich wieder ein, und die ganze Küste erscholl vom Siegesgeschrei: Es lebe der König! Es lebe Master Frankly! Ein jeder umarmte ihn, ein jeder bemühte sich das Blut einiger leichten Wunden, die er empfangen hatte, zu stillen. Ah! sagte er, wäre Fräulein St. Yves hier, sie legte gewis ein Verband auf meine Wunden. Der Amtmann, der sich wärend des Gefechts im Keller versteckt hatte, machte ihm wie

die

die übrigen ſein Kompliment. Er ſtuzte aber ſehr, als er Maſter Herkules Frankly zu einem Duzend junger Leute, die ſehr willig waren und ihn umringten, ſagen hörte: Das iſt noch nichts, meine Freunde, die Abtei befreit zu haben, wir müſſen auch ein Mädchen befreien. Dieſe raſchen Jünglinge faſſten blos bei dieſen Worten ſchon Feuer. Man folgte ihm in ſtarker Anzahl und eilte nach dem Kloſter. Hätte der Amtmann den Befehlshaber der Miliz davon nicht ſogleich benachrichtet, und hätte man dieſem muntern Trupp nicht ſofort nachgeeilt, ſo wär' es um den armen Jungfernzwinger geſchehn geweſen. Man brachte Frankly'n zu ſeinem Oheim und zu ſeiner Baſe zurük, die ihn in Thränen der Zärtlichkeit badeten. Ich ſehe wol, ſagte ſein Oheim zu ihm, daß aus Euch nie weder ein Subdiakonus noch ein Prior werden wird; ein Officier werdet Ihr aber dereinſt werden, noch braver wie mein Bruder, der Hauptmann, und wahrſcheinlicherweiſe ſo ſehr Bettler wie er. Und Fräulein Herkabon, die ihn immer mit thränenden Augen umarmte, ſagte: er wird ſich wie mein Bruder todtſchieſſen laſſen; es wäre weit beſſer, er würde Subdiakonus. Frankly hatte im Gefecht eine groſſe Börſe voller Guineen gefunden, die wahrſcheinlicherweiſe der Admiral hatte fallen laſſen. Er zweifelte nicht, mit dieſer Geldſumme ganz Niederbretagne zu erkaufen, und zumal Fräulein St. Yves zur groſſen Dame zu machen, Jedermann ermun-

terte ihn, eine Reiſe nach Verſailles zu thun, um dort die Belohnung ſeiner Dienſte zu erhalten. Der Befelshaber der Miliz und die Staabsofficiere überhäuften ihn mit Certifikaten. Der Oheim und die Baſe billigten die Reiſe ihres Neffen. Er wird ohne alle Schwierigkeit dem Könige vorgeſtellt werden, dachten ſie; und das allein würd' ihm ſchon in der Provinz ein groſſes Anſehn verſchaffen. Dieſe beiden guten Leute vermehrten aus ihren Erſparniſſen die erbeutete Börſe des Engländers noch um ein Anſehnliches. Frankly ſagte bei ſich ſelbſt: Wenn ich den König ſehe, werd' ich um das Fräulein St. Yves bei ihm anhalten, und er ſchlägt ſie mir zuverläſſig nicht ab. So nach reiſte er fort, unter lautem Jubel des ganzen Gaues, erſtikt von Umarmungen, gebadet von den Thränen ſeiner Baſe, begleitet von dem Segen ſeines Oheims, und ſich dem Andenken der ſchönen St. Yves empfelend.

Frankly geht nach Hofe. Unterwegs ſpeiſt er mit Hugenotten.

Frankly nam den Weg nach Saumür, mit der Landkutſche, weil es damals keine beſſere Gelegenheit dahin gab. Als er in dieſer Stadt eingetroffen war, erſtaunt' er, ſie beinahe wüſt zu finden, und viele Familien im Begrif zu ſehen, mit Sak und Pak wegzuziehn. Man ſagte ihm, vor ſechs Jahren wären mehr

denn

denn funfzehntauſend Seelen in Saumür geweſen, und jezt befänden ſich nicht mehr als ſechstauſend da. Beim Abendeſſen unterlies er nicht wieder von dieſer Sache zu ſprechen. Es befanden ſich verſchiedne Proteſtanten an der Tafel in ſeinem Gaſthofe. Einige beſchwerten ſich bitterlich, ändre knirſchten mit den Zähnen vor Zorn, noch Andre ſagten mit Thränen: Nos dulcia linquimus arua, nos patriam fugimus. Frankly, der kein Latein verſtand, lies ſich dieſe Worte erklären, und man verdollmetſchte ſie ihm: Wir verlaſſen dieſe Wonnegefilde und fliehen unſer Vaterland.

Hurone. Und weshalb fliehen Sie Ihr Vaterland, meine Herren?

Proteſtant. Weil man haben will, daß wir den Pabſt anerkennen ſollen.

Hurone. Und warum wollen Sie das nicht? Sie ſind gewis nicht geſonnen, ihre Gevatterinnen zu heuraten? Denn dazu giebt der Pabſt ja Erlaubnis, wie man mir geſagt hat.

Proteſtant. Ach mein Herr, der Pabſt ſagt, er wäre Herr von den Einkünften der Könige.

Hurone. Von was für Profeſſion ſind Sie denn, meine Herren?

Proteſtant. Gröſtentheils Tuchmacher und Fabrikanten; übrigens....

Hurone. Wenn Ihr Pabſt ſagte: er wolle Herr

über Ihre Tücher und Fabriken ſein, ſo würden Sie ſehr recht thun, ihn nicht anzuerkennen; was aber die Könige anlangt, ſo laſſen Sie die für ſich ſelbſt ſorgen. Was kümmern Sie Sich um die?

Jezt nam ein kleiner ſchwarzröklichter Mann das Wort, und legte die Beſch verden der Geſellſchaft mit vieler Gelehrſamkeit dar. Er ſprach von der Widerrufung des Edikts von Nantes ſo nachdrüklich, und beklagte das Schikſal von funfzigtauſend Familien, die flüchtig hatten werden müſſen, und von funfzigtauſend andern, welche die Dragoner bekehrt hatten, auf eine ſo rührende Art, daß Frankly Thränen vergos.

Huronе. Wie in aller Welt geht das zu, daß ein ſo groſſer König, deſſen Ruhm ſich ſoaar bis zu den Huronen ausgebreitet hat, ſich auf die Art ſo vieler Herzen beraubt, die ihn würden geliebt und ſo vieler Arme, die ihm würden gedient haben?

Der kleine Schwarzrok. Weil man ihn hintergangen hat, wie das allen groſſen Königen wiederfährt. Man hat ihn überredet; er dürfe nur Ein Wort ſprechen, und alle Menſchen würden denken wie er; und unſre Religionsveränderung würde ſich eben ſo leicht und in ſolchem Nu bewerkſtelligen laſſen, wie die Dekorationsveränderungen in ſeinen Opern durch ſeinen Kapellmeiſter Lulli. Er verliert nicht nur bereits fünf bis ſechsmalhunderttauſend ſehr nüzliche Unterthanen, ſondern er macht ſich auch Feinde. Der König Wilhelm,

helm, der jezt England beherrscht, hat verschiedne Regimenter aus eben den Franzosen errichtet, die für ihren Monarchen würden gekämpft haben. Dies Unglük ist um so erstaunenswürdiger, da der jetztregierende Pabst, dem Ludwig der Vierzehnte einen Theil seines Volks aufopfert, sein erklärter Feind ist. Schon seit neun Jahren haben sie einen sehr heftigen Streit, der so weit ist getrieben worden, daß Frankreich hofte, endlich das Joch zerbrochen zu sehn, das dies Reich seit so vielen Jahrhunderten jenem Fremdlinge unterwürfig macht, und zumal ihm kein Geld mehr zu geben, dies Triebrad aller menschlichen Handlungen. Hieraus ergiebt sich denn ganz klar, daß man diesen grossen König, so wol in Betref seines Interesses als auch in Rüksicht auf den Umfang seiner Macht, hintergangen, und seinem edeldenkenden Herzen einen empfindlichen Stos beigebracht hat.

Hurone (der immer weicher wird). Was sind denn das für Franzosen, die diesen Monarchen hintergehen, der den Huronen so theuer ist?

Der kleine Schwarzrok. Jesuiten; und zumal der Pater de la Chaise, des Königs Beichtvater. Man muß hoffen, daß Gott sie einst dafür strafen wird, und daß sie auch werden vertrieben werden, wie sie jezt uns vertreiben. Kann wol ein Elend gröſſer sein, als das unsrige? Der Herr von Louvois sendet uns von allen Seiten Jesuiten und Dragoner auf den Hals.

Hurone

Turene (der nicht länger an ſich halten kann.) Nun, meine Herren, ich gehe nach Verſailles, um dort, wie ſich's gebührt, die Belohnung für meine Dienſte zu erhalten. Ich will mit dieſem Herrn von Louvois ſprechen; man hat mir geſagt, daß er derjenige iſt, der den Krieg von ſeinem Kabinette aus führt. Auch werd' ich den König ſehn und ihm die wahre Beſchaffenheit der Sache vorſtellen. Wahrheit, deutlich vorgeſtellt, macht ſchlechterdings Eindruk. Ich komme bald wieder zurük, um Fräulein St. Ives zu heuraten, und bitte Sie ſämtlich zur Hochzeit.

Dieſe guten Leute hielten ihn nunmehr für einen groſſen Herrn, der inkognito mit der Landkutſche reiſte; einige aber namen ihn für den luſtigen Rat des Königs. Am Tiſche befand ſich auch ein verkleideter Jeſuit; der ein Spion des hochwürdigen Pater de la Chaiſe war. Dieſer gab dem Pater von Allem Nachricht, und Letzter unterrichtete ſodann den Herrn von Louvois. Der Spion ſchrieb; und ſein Brief und Frankly trafen faſt zu gleicher Zeit in Verſailles ein.

Frankly kömmt zu Verſailles an. Wie er aufgenommen wird.

Frankly langte in einem pot de chambre *) im Küchenhofe an. Er fragte die Sänftenträger: um welche

*) Ein Fuhrwerk von Paris nach Verſailles, das mit einem kleinen bedekten Schnittkarn Aehnlichkeit hat.

che Stunde man den König ſehen könnte. Dieſe lachten ihm in die Zähne, wie der Engliſche Admiral. Er behandelte ſie ſo wie den, er ſchlug ſie. Sie wollten ihn mit gleicher Münze bezalen, und es würd' einen blutigen Auftritt gegeben haben, wenn nicht ein Gardedücorps, ein Edelmann aus Bretagne, dazugekommen wäre, und den Hans Hagel auseinander gejagt hätte. Mein Herr, ſagte unſer Reiſende zu dieſem Edelmann, Sie ſcheinen ein makrer Mann zu ſein; ich bin der Neffe des Herrn Priors vom Berge U. L. Frauen..... Ich habe die Engländer geſchlagen, und will mit dem Könige ſprechen..... Ich bitte, führen Sie mich auf ſein Zimmer. Der Gardedücorps entzükt, einen ſo braven Landsmann zu finden, der ihm aber mit den Gebräuchen des Hofes nicht bekannt zu ſein ſchien, ſagte ihm: ſo geſchwind käme man nicht vor den König, man müſſe ihm durch den Herrn von Louvois vorgeſtellt werden.

Hurone. Nun gut, ſo führten Sie mich zum Herrn von Louvois, der wird mich ohne Zweifel zu Se. Majeſtät bringen.

Der Gardedücorps. Es hält noch weit ſchwerer, vor den Herrn von Louvois zu kommen, als vor den König. Ich will Sie aber zu ſeinem erſten Sekretär, dem Herrn Alexander führen; das iſt ſo gut, als ob Sie den Miniſter ſelbſt ſprächen.

Sie gingen ſonach zu dieſem erſten Sekretär, dem

Herrn

Herrn Alexander; konnte aber nicht verlaſſen werden, weil er mit einer Hofdame wichtige Angelegenheiten abzumachen und Befehl gehabt hatte, jedermann abzuweiſen. Iſt weiter nichts verſehn! ſagte der Gardedücorps. Wir wollen zu Herrn Alexander's erſtem Sekretär gehn: das iſt ſo gut, als ſprächen Sie Herrn Alexander ſelbſt. Voller Erſtaunen folgt' ihm der Hurone. Sie blieben eine halbe Stunde in einem kleinem Vorgemach. Was will denn das alles ſagen? fing Franklin an. Iſt denn hier zu Lande jedermann unſichtbar? Es iſt ja weit leichter, ſich in Niederbretagne mit den Engländern herumzuſchlagen, als in Verſailles Leute anzutreffen, mit denen man zu thun hat. Er vertreibt ſich ſodann die Zeit damit, daß er ſeine Liebesgeſchichte ſeinem Landsmann erzält. Allein es ſchlug eine Uhr, und dies rief den Gardedücorps auf ſeinen Poſten. Sie verſprachen ſich, Morgen einander wiederzuſehn. Franklin blieb noch eine gute halbe Stunde im Vorgemach, und dachte an Fräulein St. Nero, und an die Schwierigkeiten, die es koſtet, mit Königen und mit erſten Sekretären zu reden. Endlich erſchien der hohe Gönner und Franklin ſagte zu ihm: Mein Herr, hätt' ich ſo lange warten wollen, die Engländer zurückzutreiben, als Sie mich hier auf Audienz haben warten laſſen, ſo würden ſie jetzt noch Hertzenlust ganz Niederbretagne verwüſten und verheeren. Dieſe Worte machten den Sekretär ſtutzig. Endlich ſagt' er zu unſerm Dragoner: Was verlangen Sie? Hurone.

Hurone. Belohnung; und hier sehn Sie: weshalb. (legt ihm alle seine Certifikate vor.)

Sekretär (nachdem er sie durchlesen.) Höchst wahrscheinlicherweise wird man Ihnen die Erlaubnis geben, sich eine Lieutenantsstelle zu kaufen.

Hurone. Ich, Geld ausgeben, dafür, daß ich die Engländer zurückgeschlagen habe? Ich mir das Recht erkaufen, mich für Euch todtschiessen zu lassen, indeß Ihr hier nach aller Gemächlichkeit Audienzen ertheilt? Ich glaube, Herr, Sie spassen! Eine Rittmeisterstelle verlang' ich, und das umsonst. Daß der König Fräulein St. Yves aus dem Kloster befreiet und mir zur Frau giebt, das verlang' ich. Uebrigens will ich mit dem Könige zum Besten von funfzigtausend Familien sprechen, die ich ihm wiederzuverschaffen hoffe. Mit Einem Worte: ich will nützlich sein; man gebe mir Dienste und befördre mich.

Sekretär. Wie ist Ihr Name, mein Herr, der Sie in so hohem Tone reden?

Hurone. O ho! haben Sie denn meine Certifikate nicht gelesen? Verfährt man hier so? Ich heisse Herkules von Kerkabon, bin getauft, logire im blauen Zifferblatte; und werde mich beim Könige über Sie beschweren.

Der Sekretär schloß hieraus, wie die Leute zu Saumür, mit seinem Gehirn sei's nicht allzurichtig, und kümmerte sich wenig um seine Reden. An eben dem

Tage

Tage hatte der hochehrwürdige Pater de la Chaise, der Beichtvater Ludwig's des Vierzehnten, den Brief seines Spions erhalten, worinn Herkules von Kerkabon aus Bretagne angeklagt ward, in seinem Herzen die Hugenotten zu begünstigen und das Betragen der Jesuiten zu verdammen. Herr von Louvois hatte seiner Seits einen Brief vom fragsüchtigen Amtmann erhalten, der Frankly'n als einen argen und lüderlichen Buben abmalte, der Klöster in Brand stekken und Mädchen entführen wollte. Nachdem Frankly in den Gärten von Versailles umherspazirt war, ging er nach Hause, weil er da Langeweile empfand, und hielt seine Abendmalzeit als echter Huronе und Niederbretagner. Er legte sich in der süssen Hofnung zur Ruhe, den folgenden Tag den König zu sprechen, Fräulein St. Yves zur Frau zu bekommen, wenigstens Rittmeister zu werden, und der Verfolgung der Hugenotten ein Ende zu machen. Er wiegte sich in diesen schmeichelhaften Hofnungen, als die Marechaussée in seine Stube trat. Sie bemächtigte sich sogleich seiner Flinte mit zwei Läufen und seines grossen Säbels. Man machte ein Verzeichnis von allem seinen baaren Gelde, und führte ihn nach dem Schlosse, das König Karl der Fünfte, Johann des Zweiten Sohn, in der Rue Saint-Antoine neben dem Kriminalgericht hat aufführen lassen. Ich überlasse es einem jeden, sich die Grösse des Erstaunens zu denken, von dem unser Huronе unterwegs gefesselt

war.

war. Anfänglich hielt er alles für einen Traum, und blieb eine Zeitlang in dieser Betäubung. Auf einmal riß ihn aus selbiger eine Wut, die seine Kräfte verdoppelte. Er faßte zwei von seinen Geleitsmännern, die bei ihm im Wagen saßen, bei der Kehle, warf sie aus dem Schlage, sprang hinter ihnen her, und schleuderte einen dritten zu Boden, der ihn aufhalten wollte. Durch diese heftige Bewegung fiel er selbst nieder. Man band ihn und legte ihn wieder in den Wagen. Ha! sagte er, das ist also die Belohnung, wenn man die Engländer aus Niederbretagne jagt. Was würdest Du sagen, schöne St. Yves, wenn Du mich in diesem Zustande sähest. Man kam endlich an der ihm bestimmten Wohnung an, und trug ihn in das Gemach, worinn er sollte eingesperret werden, stillschweigend, wie einen Todten, den man auf den Kirchhof trägt. In diesem Kerker schmachtete schon seit zwei Jahren ein alter Einsiedler von Port Royal, Namens Gordon. Da bring' ich Euch Gesellschaft, sagte das Oberhaupt der Sbirren zu ihm. Sogleich verschloß man die dikke eisenbeschlagne Thüre mit ungeheuren Riegeln, und die beiden Gefangnen waren nunmehr von der ganzen Welt abgesondert.

Frankly in der Bastille mit einem Jansenisten.

Herr Gordon war ein noch rüstiger und heitrer Alter, der zwei grosse Dinge erlernt hatte, Widerwär-

tigkeiten ertragen und Unglükliche trösten. Er ging seinem Mitgefangnen mit ofnem und mitleidigen Wesen entgegen, und sagte, indem er ihn umarmte: Wer Sie auch sein mögen, Sie, der Sie kommen, mein Grab mit mir zu theilen, sein Sie versichert, daß ich stets mich selbst vergessen werde, um Ihre Quaalen in dem höllischen Abgrunde zu lindern, in den wir Beide gestürzt sind. Wir wollen die Vorsehung anbeten, die uns hieher geführt hat, und mit Geduld leiden und hoffen. Diese Worte wirkten auf Frankly'n wie Englische Tropfen auf einen Sterbenden, den sie in's Leben zurükrufen; mit Erstaunen schlug er seine Augen halb auf. Nach den ersten Komplimenten stößte Gordon Frankly'n, ohne in ihn zu dringen, ihm die Ursach seines Unglüks zu erzälen, durch seine angeneme Unterhaltung und durch jenen Antheil, den zwei Unglükliche an einander zu nemen pflegen, das Verlangen ein, ihm sein Herz zu öfnen, und die Bürde abzuwälzen, die ihn zu Boden drükte. Doch den Grund seines Unglüks konnt' er nicht erraten; es schien ihm eine Wirkung ohne Ursach zu sein, und der gute alte Gordon war hierüber so erstaunt als er selbst. Gott muß grosse Absichten mit Ihnen vorhaben, sagte der Jansenist zum Huronen, weil er Sie vom See Ontario nach England und Frankreich geführet, Ihnen die Taufe in Niederbretagne verschaft und zu Ihrem Seelenheil Sie an dissen Ort gebracht hat. Ich glaube mein Seel! versezte

Hur-

Herkules, daß blos der Teufel sich in mein Schiksal gemischt. Meine Landsleute würden mir nie so barbarisch begegnet haben, wie man mir hier begegnet: davon haben sie keinen Begrif. Man nennt sie Wilde; es sind sehr rohe aber biedre Leute; und hier zu Lande sind die Menschen erzabgeseimte Schurken. Mich nimmt's in der That herzlich Wunder, aus einer andern Welt nach dieser zu kommen, um mit einem Priester unter vier Riegeln eingesperrt zu werden. Doch zugleich besinn' ich mich, wie ungeheuer viel Menschen aus der einen Halbkugel abreisen, um sich in der andern todtschlagen zu lassen, oder sie leiden unterwegs Schifbruch und werden von den Fischen verzehrt. Was Gott mit diesen Leuten für gütige Absichten hat, seh' ich nicht ein. Man reichte ihnen durch einen Schieber ihr Essen. Ihre Unterredung betraf die Vorsicht, die lettres de cachet, und die Kunst, den Widerwärtigkeiten nicht zu erliegen, welchen jeder Mensch in dieser Welt ausgesezt ist. Zwei Jahre bin ich nun hier, sagte der Alte, ohne andern Trost, als den ich aus mir selbst oder aus meinen Büchern schöpfe. Noch hab' ich keinen Augenblik üble Laune gehabt. Ach Herr Gordon, rief Franklin, ich sehe wol, Sie lieben Ihre Pathe nicht. Denn liebten Sie Fräulein St. Yves wie ich, so würden Sie voller Verzweiflung sein. Bei diesen Worten konnt' er seine Thränen nicht zurükhalten; und er fühlte sich dadurch etwas minder beklommen. Aber wie

Kommt's, sagte er, daß diese Thränen Linderung verschaffen? Mich dünkt, sie sollten grade das Gegentheil bewirken. Mein Sohn, sagte der gute Alte, alles an uns ist physisch. Jede Abänderung thut dem Körper wol: und alles, was den erleichtert, erleichtert auch die Seele; wir sind die Maschinen der Vorsehung. Frankie, der wie wir bereits verschiedenemale bemerkt haben, viel Verstand besas, dachte über diesen Begrif, von dem er den Saamen in seiner Seele zu besitzen schien, tief nach. Sodann fragt' er seinen Gefährten, weshalb seine Maschine seit zwei Jahren unter vier Riegeln eingesperrt sei. Wegen der wirkenden Gnade, versezte Gordon. Man hält mich für einen Jansenisten; ich habe Arnaud und Nicole gekannt, und die Jesuiten haben uns verfolgt. Wir glauben, daß der Pabst nicht mehr ist, wie ein anderer Bischof, und deshalb hat der Pater de la Chaise vom Könige, seinem Beichtsohn, den Befehl ausgewirkt, mir ohne weiteres rechtliches Verfahren, das schäzbarste Gut zu rauben, das der Mensch hat — die Freiheit. „Kurios, „so viele Unglückliche mir noch vorgekommen sind, alle „waren es des Pabstes wegen. Von Ihrer wirkenden „Gnade muß ich Ihnen frei bekennen, versteh' ich „nichts; das aber halt' ich für eine besondre Gnade „Gottes, daß er mich in meinem Elende einen Mann, „wie Sie, hat finden lassen, der in mein Herz einen „Trost gießt, dessen ich mich unfähig hielt." Jeden

Tag

Tag ward ihre Unterhaltung wichtiger und lehrreicher, und die Seelen der beiden Gefangnen hefteten sich fest an einander. Der Alte wusste viel, und der junge Mann wollte viel lernen. Nach einem Monat legt' er sich auf die Geometrie, und das mit dem brennendsten Eifer. Gordon lies ihn Rohault's Physik lesen, die damals noch Mode war, und jener hatte Einsicht genug, nichts denn Ungewißheiten darin zu finden. Hierauf las er den ersten Band der Recherche de la vérité. Dies neue Licht machte seinen Geist hell. Wie! sagte er: so sehr täuschen uns unsre Einbildungskraft und unsre Sinne! Wie, die Gegenstände um uns her erzeugen nicht unsre Begriffe, und wir können solche uns nicht selbst geben! Nachdem er den zweiten Band gelesen hatte, war er mit dem Verfasser nicht mehr so zufrieden, und er machte den Schluß: niederreissen sei viel leichter als aufbauen. Sein Mitbruder, erstaunt, daß ein unwissender Jüngling diese Bemerkung machte, die nur für geübte Köpfe gehört, lasste hieraus eine grosse Meinung von seinem Verstande, und heftete sich noch mehr an ihn. Ihr Malebranche, sagte Franklin eines Tages zu ihm, scheint mir die Hälfte seines Buchs mit seinem Verstande und die andre Hälfte mit seiner Einbildungskraft und seinen Vorurtheilen geschrieben zu haben. Einige Tage hernach fragte ihn Gordon: Was denken Sie von unsrer Seele, von der Art, wie wir Begriffe erlangen, von unserm freien

Willen und von der wirkenden Gnade? Nichts, erwiederte Frankly; und wenn ich ja etwas dächte, so wär' es das: daß wir, wie die Sylphen und Elemente, uns unter der Macht des ewigen Wesens befinden; daß selbiges alles in uns wirkt; daß wir die kleinen Räder in der unermeßlichen Maschine sind, deren Seele jenes Wesen ist; daß es nach allgemeinen Gesetzen und nicht nach besondern Absichten handelt. Dies allein scheint mir begreiflich, alles Uebrige ist für mich ein Abgrund von Finsterniß. „Aber, mein Sohn, das hieße ja „Gott zum Urheber der Sünde machen." „Aber, mein „Vater, Ihre wirkende Gnade macht nicht weniger „Gott zum Urheber der Sünde. Denn es ist gewiß, „daß diejenigen, denen diese Gnade versagt ist, sündigen müssen, und wer uns dem Bösen überläßt, ist „der nicht der Urheber des Bösen?" Dieser Einwurf wird den guten Alten sehr in die Enge; er fühlte, daß er sich vergebens bestrebte, aus diesem Schlamme emporzuarbeiten: er häufte Worte auf Worte, die Sinn zu haben schienen, und keinen hatten; (im Geschmak der theologischen Prädeterminanten) so daß er Frankly'n wirklich täuschte. Die streitige Frage hing mit dem Ursprung des Bösen und Guten ersichtlich zusammen: und daher mußte der arme Gordon Pandorens Büchse, Oromazd's Ei von Ahriman zerbrochen, die Feindschaft von Typhon und Osiris und endlich die Erbsünde die Neugierde passiren lassen. Sie wandel-

belten in dieſer tiefen Nacht Beide herum, ohne ein einzigesmal zuſammenzutreffen. Bei alle dem aber lenkte doch dieſer Roman der Seele ihre Aufmerkſamkeit von der Betrachtung ihres eignen Unglüks ab, und die Menge des über den Erdkreis verbreiteten Ungemachs minderte durch einen ſonderbaren Zauber das Gefühl ihrer Leiden; ſie wagten es nicht, ſich zu beklagen, da alles litt. Allein in den einſamen Stunden der Nacht löſchte das Bild der ſchönen St. Pero alle metaphyſiſche und moraliſche Vorſtellungen in der Seele ihres Geliebten aus. Mit thränenfeuchten Augen ſtand er auf, und der alte Janſeniſt vergas ſeine wirkende Gnade, den Abt Saint Cyran und Janſenius, um einen jungen Menſchen zu tröſten, von dem er glaubte, daß er eine Todſünde beginge. Hatten ſie lange genug geleſen oder diſputirt und räſonnirt, ſo ſprachen ſie noch von ihren Schikſalen, und hatten ſie darüber ganz vergeblich geſprochen, ſo laſen ſie wieder, entweder zuſammen oder jeder für ſich. Der Verſtand des jungen Mannes ward von Tage zu Tage gebildeter, und er würd' es vornämlich in der Mathematik weit gebracht haben, hätte Fräulein St. P·ro ihn nicht ſo ſehr zerſtreuet. Er las nun die Geſchichte, und die machte ihn betrübt. Die Welt ſchien ihm zu boshaft und zu elend. In der That iſt die Geſchichte nichts als ein Gemälde von Verbrechen und Unglüksfällen. Die Menge unſchuldiger und friedlicher Menſchen ver

ſchwindet auf dieſem ungeheuern Schauplaz. Die handelnden Perſonen darauf ſind nur verderbte Ehrgeizige. Es ſcheint, als ob die Geſchichte, wie die Tragödie, nicht gefällt und matt und froſtig iſt, wenn nicht Leidenſchaften, Freveithaten und groſſe Unglükefälle ihr Leben und Feuer geben. Klio mus ſo gut mit dem Dolche bewafnet ſein, als Melpomene. Wiewol die Franzöſiſche Geſchichte, ſo gut wie alle übrigen, mit Abſcheulichkeiten angefüllt iſt, ſo ſchien ſie ihm gleichwol im Anfange ſo ekelhaft, in der Mitte ſo troken und endlich ſo klein, ſelbſt zu den Zeiten Heinrich's des Vierten, ſtets ſo entblöſſt von allen groſſen Denkmälern und den herrlichen Erfindungen, wodurch andre Völker ſich berühmt gemacht haben, daß er ſich genöthigt ſahe, gegen die Langeweile anzukämpfen, wie er ſich durch die weitläuftige Erzälung der unmerkwürdigen Unglükefälle durcharbeitete, die ſich dicht aufeinandergedrängt in dieſem Winkel der Erde zugetragen haben. Gordon dachte hierinn wie er. Sie lachten Beide voller Mitleid, wenn von den unumſchränkten Beherrſchern von Fezenſac, Fezenſaguet und Aſtarak die Rede war. Ein Studium ihrer Geſchichte könnte nur allenfalls für ihre Erben, wenn ſie deren hätten, nüzlich ſein. Die ſchönen Jahrhunderte der Römiſchen Republik machten unſern Huronen bisweilen gegen die ganze übrige Erde gleichgültig. Das ſiegreiche und allen übrigen Nationen Geſetze verſchreibende Rom

füllte

füllte ſeine ganze Seele an. Herz und Einbildungskraft glühten, wenn er dies Volk betrachtete, das der Enthuſiasmus der Freiheitsliebe und der Ruhmbegier ſiebenhundert Jahre lang beherrſcht hatte. So verfloſſen Tage, Wochen, Monate; und wär' er nicht verliebt geweſen, ſo würd' er ſich mitten im Wohnſitz der Verzweiflung glüklich geprieſen haben. Sein gutes Herz war auch wegen des wakkern Prior's, ſeines Oheim und wegen der gefühlvollen Kerkaben nicht wenig bekümmert. Was werden ſie denken, wiederholte er oft, wenn ſie keine Nachrichten von mir erhalten? Sie werden mich ganz gewis undankbar glauben. Dieſer Gedanke quälte ihn ſehr, und er betauerte diejenigen, die ihn liebten, weit mehr als ſich ſelbſt.

Auf was Art ſich Frankly's Genie entwikkelt.

Das Leſen erweitert die Seele und ein aufgeklärter Freund tröſtet ſie. Unſer Gefangner genos dieſe beiden Vortheile, an die er vorher gar nicht gedacht hatte. Beinahe bin ich geneigt, Verwandlungen zu glauben, ſagte er; denn ich bin aus einem unvernünftigen Thiere ein Menſch geworden. Er ſchafte ſich für einen Theil ſeines Geldes, worüber man ihm zu diſponiren erlaubte, eine auserleſene Bibliothek. Sein Freund munterte ihn auf, ſeine Bemerkungen niederzuſchreiben. Hier ſind ſeine Gedanken über die alte

Geſchichte: „Ich ſtelle mir vor, daß es allen Natio-
„nen ſehr lange Zeit ſo wie mir ergangen iſt, daß ſie
„nur erſt ſpät Unterricht erlangt haben, daß ſie Jahr-
„hunderte lang nur um den gegenwärtigen Augenblik,
„ſehr wenig um die Vergangenheit, und nie um die
„Zukunft ſich bekümmert haben. Ich habe fünf oder
„ſechshundert Meilen von Kanada durchſtreift, und
„nie ein einziges Denkmal daſelbſt angetroffen; nie-
„mand weis dort, was ſein Vater gethan hat. Sollte
„das nicht der natürliche Zuſtand des Menſchen ſein?
„Die Bewohner dieſer Gegenden ſcheinen mir je-
„nen weit überlegen. Sie haben ſeit vielen Jahr-
„hunderten durch Künſte und Kenntniſſe ihr Weſen
„erhöhet. Etwa deshalb, weil ſie Haare am Kinn
„haben, und weil Gott den Amerikanern den Bart ver-
„ſagt hat? Ich kann mir das nicht vorſtellen. Denn
„die Chineſen haben doch wenig Bart, und treiben
„gleichwol ſeit länger denn fünftauſend Jahren Künſte
„und Wiſſenſchaften. In der That mus dieſe Nation,
„da ſie von länger denn von viertauſend Jahren her
„Jahrbücher hatte, ſchon ſeit funfzig Jahrhunderten
„blühend geweſen ſein. Eins fällt mir hauptſächlich
„in der alten Geſchichte von China auf, daß nämlich
„faſt alle Ereigniſſe darin wahrſcheinlich und natürlich
„ſind. Ich bewundre ſie deshalb, daß gar nichts Wun-
„derbares darinn vorkömmt. Weshalb geben ſich alle
„andre Nationen einen fabelhaften Urſprung? Die

„alten

„alten Franzöſiſchen Chroniken, deren Alterthum nicht „einmal ſehr groß iſt, laſſen die Franzoſen von Fran„kus, einem Sohne Hektor's abſtammen. Die Römer „geben vor, ſie wären von einem Phrygier entſprungen, „wiewol es in ihrer Sprache kein einziges Wort giebt, „das mit einem Phrygiſchen die mindeſte Aehnlichkeit „hätte. Götter haben zehntauſend Jahre Aegypten „bewohnt, und Teufel Skythien, woſelbſt ſie die Hun„nen gezeugt haben. Vor dem Thucydides ſind' „ich nichts denn Romane, die dem Amadis gleichen, „aber lange nicht ſo unterhaltend ſind. Ueberall nichts „denn Erſcheinungen, Orakel, Wunder, Zaubereien, „Verwandlungen, Traumdeutungen, wovon das Schik„ſal der gröſſten Reiche und der kleinſten Staaten ab„hängt. Hier ſprechen Thiere, dort werden weiche an„gebetet; Götter werden in Menſchen, und Menſchen „in Götter verwandelt. Ha! wenn wir Fabeln be„dürfen, ſo ſollten ſelbige wenigſtens Sinnbilder der „Wahrheit ſein. Ich liebe die Fabeln der Weltweiſen, „lache über die der Kinder und haſſe die der Betrüger."

Eines Tages fiel ihm eine Geſchichte des Kaiſers Juſtinian in die Hände. Er las darin, daß einige Altgläubige Laien zu Konſtantinopel, in ſehr ſchlechtem Griechiſch, ein Edikt gegen den größten Feldherrn der damaligen Zeit hatten anſchlagen laſſen, weil dieſer Held in einer Geſellſchaft, in der Hize des Geſprächs, folgende Worte geſagt hatte: Die Wahrheit leuchtet

mit

mit ihrem eignen Lichte und macht den Verſtand des Menſchen nicht durch die Flammen des Scheiterhaufens helle. Die Altgläubige behaupteten: dieſer Saz ſei kezeriſch, ſchmekke nach Kezerei, und das gegenſeitige Axiom ſei rechtgläubig und der Griechiſchen Religion gemäs: Man erhellet den Verſtand der Menſchen durch die Flammen des Scheiterhaufens und die Wahrheit kann nicht mit ihrem eignen Lichte leuchten. Dieſe Altgläubige verdammten auf die Art verſchiedne Reden dieſes Feldherrn und gaben ein Edikt gegen ihn heraus. Wie? rief Franky, ſolche Leute laſſen Edikte ausgehn? Edikte waren es nicht, erwiederte Gordon: es waren Proteſtationen, worüber ſich ganz Konſtantinopel aufhielt, und zumal der Kaiſer. Dieſer weiſe Fürſt hatte dieſen Geſchöpfen ſolche Schranken zu ſezen gewuſſt, daß ſie nichts denn Gutes thun konnten. Ihm war bekannt, daß dieſe Herren und andre Geiſtliche die Geduld ſeiner Vorgänger, in weit wichtigern Dingen, durch ihre Proteſtationen ermüdet hatten. Daran that er ſehr wol, ſagte Franky; man mus die Geiſtlichen unterſtüzen und ſie in Zaum halten. Er ſchrieb noch viele andre Bemerkungen nieder, die den alten Gordon ſtuzig machten. Wie, ſagte er bei ſich ſelbſt, ich habe funfzig Jahre auf meinen Unterricht gewandt, und faſt fürcht' ich, daß ich den natürlichen geſunden Verſtand dieſes bei-

habe wilden Kinder nicht erreichen kann. Mir iſt bange, mit vielem Fleis und mit vieler Mühe Vorurtheile in meinem Geiſte befeſtigt zu haben; er hingegen giebt blos der Natur Gehör. Der gute Mre hatte einige von jenen kleinen kritiſchen Schriften, von jenen periodiſchen Broſchüren, worinn Menſchen, die nicht fähig ſind, ſelbſt etwas zu machen, die Produkte anderer anſchwärzen, worin die Viſé die Racinen und die Faedit die Fenelons verhöhnen. Frankly durchlief einige davon. Sie kommen mir, ſagte er, wie jene Inſekten vor, die ihre Eier in den Hintern der ſchönſten Pferde legen, ohne daß ſelbige dadurch am Laufen gehindert werden. Die beiden Philoſophen würdigten dieſe Exkremente der Litteratur kaum eines Blikes. Sie nahmen ſodann die Anfangsgründe der Sternkunde vor. Frankly lies Himmelskugeln kommen, und dies groſſe Schauſpiel ſezte ihn in Entzükken. Wie hart iſt es, ſagte er, den Himmel erſt kennen zu lernen, nachdem man mir die Freiheit geraubt hat, ihn zu betrachten. Jupiter und Saturn durchreiſen dieſe unermeslichen Räume; Millionen Sonnen erleuchten tauſend Millionen Welten; und auf dem Erdwinkel, wohin ich verſchlagen bin, befinden ſich Weſen, die mich, ein lebendes und denkendes Weſen, aller dieſer Welten bemanten, die mein Blik hätte erreichen können, und auch der Welt, worauf mich Gott hat laſſen geboren werden. Das Licht, das für den

ganzen

ganzen Erdkreis geſchaffen iſt, hat man mir auf im
entzogen. Unter dem nördlichen Himmel, wo ich m
Kindheit und Jugend zugebracht, hat man mir es
verborgen. Ohne Sie, trauter Gordon, wär' ich
in ein Nichts verſunken.

Was unſer Hurone von den Theaterſtü
denkt.

Der junge Hurone glich einem von jenen g
tigen Bäumen, die aus einem undankbaren Bo
auf einen günſtigen Erdſtrich verſetzt, ihre Aeſte
Wurzeln ſehr bald ausbreiten; und es war ganz au
erdentlich, daß dies beſſere Land für ihn ein Gefän
war. Unter den Büchern, womit ſich unſre Geſan
ihre Nebenſtunden hindurch unterhielten, befan
ſich auch einige Poeſien, Ueberſetzungen Gri
ſcher Trauerſpiele und Franzöſiſche Theaterſtü
Die Verſe, die von Liebe redeten, brachten Verg
gen und Schmerz zugleich in Franklin's Seele.
ſprachen alle von ſeiner trauten St. Yves mit i
Die Fabel von den beiden Tauben durchbohrte
das Herz; er war noch weit davon entfernt, nach
nem Taubenſchlage zurükzukehren. Moliere be
herte ihn; er lehrte ihn die Sitten von Paris und
ganzen menſchlichen Geſchlechte kennen. Welchem
ſeinen Stükken geben Sie den Vorzug? fragte
Gordon. „Dem Tartüf ohn' alles Bedenken." „

„auch; denn ein Tartüf hat mich in dies Loch ge„bracht und vielleicht haben auch Tartüffe an Ihrem „Unglük Schuld ..... Wie finden Sie diese Grie„chische Tragödien?" „Nicht gut für Griechen." Nachdem aber Frankle die neue Iphigenie, Phädra, Andromache, Athalie gelesen hatte, war er ganz in Extase. Er seufzte, weinte Thränen und hatte sie ganz im Kopfe, ohne daß es ihm einzefallen war, sie auswendig zu lernen. Lesen Sie doch die Rodogune, sagte Gordon einst zu ihm; man sagt, es sei das Meisterstük der tragischen Bühne; die andern Stükke, die Sie bisher gelesen haben, kommen dagegen wenig in Betracht. Nach der ersten Seite sagte der junge Mann: dies Stük ist nicht vom nämlichen Verfasser. „Woran sehn Sie das?" „Noch weis ich's nicht; „aber die Verse machen weder auf mein Ohr noch auf „mein Herz Eindruk." „O! auf die Verse kömmt wenig an." „Nun, wozu macht man sie denn?" Nachdem er das Stük sehr aufmerksam gelesen hatte, blos in der Absicht, Vergnügen daran zu finden, sah' er seinen Freund mit trknen und erstaunten Augen an, und wuste nicht, was er sagen sollte. Als jener aber in ihn drang, ihm zu sagen, was er dabei empfunden habe, brach er folgendermassen los: Den Anfang hab' ich gar nicht verstanden; die Mitte hat mich empört, und die letzte Szene sehr erschüttert, wiewol sie mir wenig wahrscheinlich dünkt. Interessirt hab' ich mich

mich für Niemanden darinn, und ich, der ich sonst alle Verse behalte, die mir gefallen, habe aus dem Stük nicht zwanzig behalten. „Und doch hält man dies „Stük für das beste Trauerspiel, das wir haben.“ „Wenn dem so ist, so geht's ihm vielleicht wie vielen „Leuten, die ihre Stellen nicht verdienen. Bei alle„dem ist das hier eine Sache des Geschmaks, der mei„nige mag noch nicht gebildet sein; ich kann mich irren. „Allein Sie wissen, daß ich einmal gewohnt bin, „meine Gedanken oder vielmehr meine Empfindungen „grade herauszusagen. Ich argwöhne, daß oft Täu„schung, Mode, Laune, die Urtheile der Menschen „erzeugen. Ich habe nach der Natur gesprochen; es „kann sein, daß sie bei mir noch sehr unvervollkommnet „ist; aber es kann auch sein, daß sie bisweilen wenig „vom grösten Haufen der Menschen zu Rate gezogen „wird.“ Sodann rezitirte Herkules die Verse der Iphigenie, wovon er voll war; und obwol er nicht meisterhaft deklamirte, so legt' er doch so viel Wahrheit und Salbung in seine Deklamation, daß der alte Jansenist Thränen vergos. Frankly las auch den Cinna; er bewunderte ihn, aber er weinte nicht.

Die schöne St. Ives geht nach Versailles.

Doch was fingen der Prior, seine gute Schwester und die schöne Klauserin St. Ives an, unterdessen

daß

daß unſer Gefangene mehr Aufklärung als Beruhigung bekam, indes das ſein ſo lange Zeit unterdrükt geweſenes Genie ſich mit ſo vieler Schnelligkeit und Stärke entwikkelte, und indes die Natur, die ſich von Tage zu Tage in ihm vervollkommnete, ihn wegen der Ungerechtigkeiten des Glüks ſchadlos hielt? Den erſten Monat war man ſehr unruhig, und den dritten voller Betrübnis. Falſche Vermutungen und ungegründete Gerüchte vermehrten ihren Kummer. Nach ſechs Monaten glaubte man ihn todt. Herr und Fräulein von Kerkaboa erfuhren durch einen alten Brief, den ein Gardedücorps nach Bretagne geſchrieben, daß ein junger Menſch, deſſen Beſchreibung Frankly'n auf ein Haar glich, einſt des Abends nach Verſailles gekommen, des Nachts aber aufgehoben wäre, und daß man ſeit der Zeit nichts weiter von ihm gehört hätte. Ach, rief Fräulein Kerkaboa, zuverläſſig hat unſer Neffe eine Sotiſe gemacht und ſich verdrüsliche Händel zugezogen. Er iſt jung, iſt ein Niederbretagner und weis viel, wie man ſich bei Hofe betragen mus. Mein lieber Bruder, ich habe nie weder Verſailles noch Paris geſehn; jezt iſt eine ſchöne Gelegenheit dazu da, vielleicht finden wir unſern armen Neffen wieder. Er iſt unſers Bruders Sohn, und es iſt unſre Pflicht, ihm beizuſtehn. Wer weis, ob's uns am Ende nicht noch gelingt, einen Subdiakonus aus ihm zu machen, wenn ſein Jugendfeuer verbrauſt iſt. Er hatte viel Anlage

zu den Wiſſenſchaften. Beſinnt Ihr Euch wol noch, wie er über das alte und neue Teſtament diſputirte? Wir müſſen für ſeine Seele haften, denn wir ſind an ſeiner Taufe Schuld. Sein liebes Mädchen, die St. Yves, bringt ihre Tage in Trauren und in Thränen hin. Wir müſſen in der That nach Paris. Solle' er etwa in einem von jenen ſataniſchen Häuſern ſtekken, wovon ich mir ſo vieles habe erzälen laſſen, ſo wollen wir ihn herausholen. Der Prior ward durch die Vorſtellungen ſeiner Schweſter gerührt, und ging zum Biſchof von St. Malo, der den Huronen getauft hatte, und erbat ſich ſeinen guten Rat. Der Prälat billigte die Reiſe und gab dem Prior Empfelsſchreiben an den Pater de la Chaiſe, den Beichtvater des Königs, der die erſte Würde des Reichs bekleidete, an den Erzbiſchof von Paris, Harlay, und an den Biſchof von Meaux, Boſſuet, mit. Endlich machten Schweſter und Bruder ſich auf den Weg. Als ſie aber in Paris angelangt waren, befanden ſie ſich wie in einem weitläuftigen Irrgarten, ohne Leitfaden zu haben, ohne einen Ausgang zu finden. Sie hatten nicht viel zu verzehren, und muſſten täglich eine Miethskutſche nehmen, um auf Entdekkungen auszukreuzen, aber nie entdekten ſie etwas. Der Prior zeigte ſich im Vorzimmer des ehrwürdigen Pater de la Chaiſe. Er hatte Demoiſelle du Tron bei ſich und konnte keinen Prioren Audienz geben. Abt Kerkabon ging vor die Thüre

des Erzbiſchof's; dieſer hatte ſich wegen kirchlicher Angelegenheiten mit der ſchönen Madam Le-diguieres in ſein Kabinet eingeſchloſſen. Der Prior eilte nach dem Landhauſe des Biſchofs von Meaux; dieſer unterſuchte mit dem Fräulein Mauleon die myſtiſche Liebe der Madam Guyon. Endlich bracht' er's doch dahin, daß ihn beide Prälaten ſprachen. Sie erklärten ihm Beide, ſie könnten ſich in die Sache ſeines Neffen nicht miſchen, weil er nicht Subdiakonus ſei. Endlich ſah' er auch den Jeſuiten. Dieſer empfing ihn mit ofnen Armen, verſicherte ihn, daß er ſtets beſondre Achtung vor ihm gehabt habe (wie wol er ihn nie gekannt hätte) und ſchwur ihm zu: ſein Orden ſei den Niederbretagnern immer ſehr zugethan geweſen. Aber, ſagte er, ſollte Ihr Neffe nicht das Unglük haben, Hugenott zu ſein?

Prior. Zuverläſſig nicht, hochwürdiger Herr.

de la Chaiſe. Oder etwa Janſeniſt?

Prior. Kaum Chriſt, das kann ich Ew. Hochwürden verſichern. Vor ungefähr elf Monaten haben wir ihn erſt getauft.

de la Chaiſe. Schön, vortreflich! Wir wollen für ihn ſorgen..... Iſt Ihre Pfründe beträchtlich?

Prior. Sie will gar nicht viel ſagen, und unſer Neffe koſtet uns viel.

de la Chaiſe. Giebt's eifrige Janſeniſten in Ihrer Nachbarſchaft? Nehmen Sie Sich davor fehr in Acht, lieber Herr Prior; die Leute ſind gefährlicher als Hugenotten.

Prior. Bei uns giebt es keine, hochwürdiger Herr Pater, und in unserm Kloster wissen wir nicht, was Jansenismus ist.

de la Chaise. Um so besser! Gehn Sie und sein Sie versichert, daß ich alles in der Welt für Sie thun werde.

Der Jesuit beurlaubte nach dieser Versicherung den Prior auf's liebreichste, und dachte nachher nicht weiter an ihn. Die Zeit verfloß indes, und der Prior und seine Schwester waren voller Verzweiflung. Inzwischen betrieb der vermaledeite Amtmann die Heurat seines grossen Einfaltspinsels von Sohn mit der schönen Fräulein St. Ives auf's stärkste. Man hatte sie dieserhalb wieder aus dem Kloster genommen. Sie liebte ihren theuren Pathen noch immer so sehr, als sie den Menschen verabscheute, den man ihr aufdringen wollte. Die Beschimpfung, die man ihr durch das Einsperren in ein Kloster angethan, hatte ihre Leidenschaft vermehret, und der Befel, des Amtmann's Sohn zu heuraten, trieben selbige auf den höchsten Gipfel. Kummer, Zärtlichkeit und Abscheu stürmten in ihrer Seele. Bei einem jungen Mädchen ist, wie man weis, die Liebe erfindsamer und kühner, als es die Freundschaft bei einem wohlbetagten Prior und einer mehr denn fünfundvierzigjährigen Base ist. Ueberdies hatte sie sich noch in ihrem Kloster durch Romane, die sie verstolen gelesen, völlig gebildet. Die schöne St. Ives erin-

nerte

nerte ſich des Briefes, den ein Gardedücorps geſchrieben und wovon man in der Provinz viel geſprochen hatte. Sie entſchlos ſich, ſelbſt nach Verſailles zu gehn, dort Erkundigungen einzuziehn, ſich zu den Füſſen der Miniſter zu werfen, wenn ihr Geliebter wirklich im Gefängniſſe wäre und um ſeine Befreiung anzuſuchen. Ich weis nicht, woher ſie die Vermutung hatte, daß man einem jungen artigen Frauenzimmer am Hofe nichts abſchlüge; ſie wuſſte aber nicht, wie theuer dies zu ſtehn kommt. Wie ſie dieſen Entſchlus gefaſſt hatte, war ſie getröſtet, völlig beruhigt; wies ſie ihren Schöps von Bräutigam nicht mehr verächtlich von ſich, nam ſie den abſcheulichen Schwiegervater freundlich auf, liebkoſete ſie ihren Bruder, ſezte ſie das ganze Haus in Freude. Am Tage der Trauung reiſte ſie insgeheim mit ihren wenigen Hochzeitsgeſchenken und alle dem, was ſie hatte zuſammenraffen können, früh um vier Uhr des Morgens ab. Ihre Maasregeln waren ſo wol genommen, daß ſie bereits zehn Meilen zurükgelegt hatte, als man ſie zu Mittage auf ihrer Stube ſuchte. Das Erſtaunen, die Beſtürzung war nicht gering. Der fragſüchtige Amtmann that an dieſem Tage mehr Fragen, als er die ganze Woche über nicht gethan hatte. Der Abt St. N..es, höchſt aufgebracht, beſchlos, ſeiner Schweſter nachzuſezen. Der Amtmann und ſein Sohn wollten ihn begleiten. Auf die Art führte das Ungefähr beinahe dieſen ganzen Gau aus

Niederbretaane nach Paris. Die schöne St. Yves vermutete, daß man ihr nachsezen würde. Sie war zu Pferde; mit vieler Geschiklichkeit erkundigte sie sich bei den Kuriers, ob sie nicht auf dem Wege nach Paris einem dikken Abt, einem erzvierschrötigen, wanstigen Amtmann und einem jungen Einfaltspinsel begegnet wären. Den dritten Tag erfuhr sie: diese Leutchen wären nicht mehr weit entfernt. Sie schlug sich von der Landstrasse ab, und war geschikt und glüklich genug, in Versailles anzukommen, indes, daß man sie in Paris vergebens suchte. Doch wie sollte sie sich in Versailles benemen? Jung, schön, ohne Ratgeber, ohne Stüze, ohne alle Bekanntschaft, allen Gefahren ausgesezt, wie konnte sie es wagen, einen Gardedücorps aufzusuchen? Sie kam auf den Einfall, sich an einen Jesuiten von der untern Klasse zu wenden. Man fand deren für alle Stände des menschlichen Geschlechts; so wie Gott den verschiednen Gattungen der Thiere auch verschiedne Nahrungsmittel gegeben hat, wie diese Herren sich ausdrükten. Dem Könige hat Gott seinen Beichtvater gegeben, den alle Pfründensucher das Oberhaupt der Gallikanischen Kirche nannten. Hernach kamen die Beichtväter der Prinzessinnen. Die Minister hatten keine; solche Thoren waren sie nicht. Sodann folgten die Jesuiten des grossen Haufens, und zumal die Jesuiten der Kammermädchen, durch die man die Geheimnisse ihrer Gebieterinnen erfuhr; dies

war

war kein unbedeutender Posten. An einen Jesuiten dieser Klasse wendete sich das Fräulein St. Yves; er hies Pater Tout-a-tous. Sie beichtete bei ihm, erzälte ihm ihre Begebenheiten, die Lage, die Gefahr, worinn sie schwebte, und beschwor ihn, sie bei einer frommen Frau in's Haus zu bringen, wo sie vor allen Versuchungen gesichert wäre. Pater Tout-a-tous brachte sie zu der Frau eines Bedienten vom Schenkamte, die eines seiner eifrigsten Beichtkinder war. Kaum befand sich das Fräulein bei dieser Frau, so bestrebte sie sich deren Zutrauen und Freundschaft zu erhalten. Sie erkundigte sich nach dem Gardedücorps aus Bretagne und lies ihn zu sich bitten. Als sie von selbigem gehöret hatte, ihr Geliebter sei aufgehoben worden, nachdem er mit einem ersten Sekretär gesprochen habe, eilte sie zu diesem Sekretär. Der Anblik eines schönen Frauenzimmers machte ihn ganz sanft; denn man mus gestehen, daß Gott das weibliche Geschlecht nur geschaffen hat, um das männliche zu zähmen. Der erweichte Federfechter gestand ihr Alles. Ihr Geliebter, sagte er, sizt beinah' ein Jahr in der Bastille, und ohne Sie würd' er vielleicht Zeitlebens drinnen bleiben müssen. Die zärtliche St. Yves fiel in Ohnmacht. Als sie wieder zu sich gekommen war, sagte der Herr von der Feder: So weit geht mein Ansehn nicht, jemanden Gutes zu thun; alle meine Gewalt erstrekt sich nur so weit, unterweilen zu schaden. Gehn Sie auf mein

Wort zum Herrn de Saint Pouange, der Gutes und Böſes thun kann, weil er Neff' und Günſtling des Herrn von Louvois iſt. Dieſer Miniſter hat zwei Seelen; die eine iſt der Herr de Saint Pouange und die andre die Frau von Belloy. Leztere iſt aber jezt nicht zu Verſailles; daher bleibt Ihnen nichts übrig, als den Gönner zu gewinnen, den ich Ihnen angezeigt habe. Getheilt zwiſchen wenig Freude und auſſerordentlicher Betrübniß, mit einem kleinen Reſt von Hoffnung und mit traurigen Beſorgniſſen, von ihrem Bruder verfolgt, und voll glühender Liebe gegen ihren Geliebten, troknete die ſchöne St. Yves ihre Thränen ab, und vergos immer wieder neue, war ganz kraftlos, zitterte und bebte, faſte wieder Mut und eilte ſchnell zum Herrn von St. Pouange..

Fortſchritte des Geiſtes bei Frankly'n.

Inzwiſchen machte unſer Hurone in den Wiſſenſchaften ſchnelle Fortſchritte, zumal im Studium des Menſchen. Seine wilde Erziehung trug zu dieſer raſchen Geiſtesentwikkelung faſt eben ſo viel bei, als die Beſchaffenheit ſeiner Seele. Denn da er in der Kindheit nichts gelernt hatte, hatt' er keine Vorurtheile eingeſogen, und ſeine Urtheilskraft hatte durch Irrthümer keine falſche Richtung bekommen. Er ſahe die Sachen ſo, wie ſie ſind, ſtatt, daß wir ſie durch

die

die in unſrer Kindheit erlangten Begriffe Zeit Lebens ſo ſehen, wie ſie nicht ſind. Ihre Verfolger ſind abſcheuliche Geſchöpfe, ſagte er zu ſeinem Freunde Gordon. Ich beklage, daß Sie unterdrükt werden, noch mehr aber, daß Sie Janſeniſt ſind. Jede Sekte ſcheint mir ein Bündel neuer Irrthümer, den man ſich auflabet..... Sagen Sie mir doch, giebt es Sekten in der Mathematik? Nein, mein liebes Kind, verſetzte der gute Gordon, über erwieſene Wahrheiten ſind alle Menſchen einig, nur in Anſehung der dunkeln Wahrheiten ſind die Meinungen leider! zu ſehr getheilt. „Sagen ſie lieber der dunkeln Unwahrheiten. Denn „läge unter dem groſſen Haufen von Gründen und Beweiſen, die man ſeit ſo vielen Jahrhunderten immer „wieder aufwärmt, nur eine einzige Wahrheit verborgen, ſo würde man ſie unſtreitig längſt entdekt haben, „und die Welt würde wenigſtens über den Punkt „einig geworden ſein. Wäre dieſe Wahrheit den Menſchen ſo notwendig, wie die Sonne der Erde, ſo „würde ſie ſo hell ſtrahlen wie dieſe. Es iſt Ungereimtheit, es iſt Beſchimpfung des menſchlichen Geſchlechts, es iſt frevelhafte Beleidigung des unendlichen und höchſten Weſens, wenn man behauptet: Es „gäbe Wahrheiten, die dem Menſchen zu wiſſen unumgänglich notwendig ſind, Gott habe ſie aber den „Menſchen verborgen.“ Alles was dieſer rohe Sohn und Schüler der Natur ſagte, machte den tiefſten Ein-

druk auf die Seele des unglüklichen alten Gelehrten. Sollt' ich mich wirklich um Hirngespinste willen unglüklich gemacht haben? rief er aus. Ich bin von meinem Unglük weit mehr überzeugt, als von der wirkenden Gnade. Ich habe meine Lebenszeit mit Untersuchungen und Betrachtungen über die Freiheit Gottes und der Menschen zugebracht, und darüber meine eigne verloren. Weder der heilige Augustin noch der heilige Prosper können mir aus dem Abgrunde helfen, darinn ich gestürzt bin. Frankly, seinem Karakter getreu, sagte endlich: Soll ich ganz dreist von der Brust wegsprechen? Mich dünkt, diejenigen sind nicht sonderlich weise, die sich um so unbedeutender Schulzänkereien willen verfolgen lassen; aber die sind Ungeheuer in meinen Augen, die andre deshalb verfolgen. Die beiden Gefangnen waren über die Unrechtmässigkeit ihrer Gefangenschaft sehr einig. Ich bin hundertmal mehr zu betauren denn Sie, sagte Frankly. Ich war geboren, frei wie die Luft zu sein, und hatte zwei Leben, Freiheit und Geliebte; beide raubt man mir. Wir sind hier Beide in Fesseln, ohne zu wissen, ohn' einmal fragen zu dürfen, weshalb. Zwanzig Jahre hab' ich unter den Huronen gelebt; man nennt sie Barbaren, weil sie sich an ihren Feinden rächen; aber ihre Freunde haben sie nie unterdrükt. Kaum hatt' ich den Fus in Frankreich gesezt, als ich für selbiges mein Blut vergos. Ich habe vielleicht eine Pro-

vinz

pinz befreiet, und zum Lohn dafür bin ich von diesem Grabe der Lebendigen verschlungen, worin ich ohne Sie vor Wut längst mein Ende würde gefunden haben. Gesetze giebt's also hier zu Lande gar nicht! O wie ganz anders ist es in England! Ach! ich hätte nicht gegen die Engländer fechten sollen! Sonach konnte seine aufkeimende Philosophie die Natur nicht bändigen, die in ihren ersten Gerechtsamen war beeinträchtigt worden, und er lies seinem gerechten Zorne freien Lauf. Sein Mitgefangner widersprach ihm nicht. Abwesenheit vermehret stets unbefriedigte Liebe, und Philosophie mindert sie nicht. Deshalb sprach auch unser Hurone so oft von seiner trauten St. Yves, als von der Sittenlehre und der Metaphysik. Je reiner, je lautrer seine Empfindungen wurden, je mehr wuchs seine Liebe. Er las einige neue Romanen, und fand wenige darunter, welche die Lage seiner Seele malten. Immer fühlte er, daß sein Herz noch weit über alles das hinausging, was er las. Ach! sagte er, fast alle diese Schriftsteller haben nichts denn Esprit und Kunst. Ganz unmerklich ward der gute jansenistische Priester der Vertraute seiner Zärtlichkeit. Vorher kannte dieser die Liebe nur als eine Sünde, deren man sich im Beichtstuhl anklagt; jezt lernt' er sie als eine eben so edle denn zärtliche Empfindung kennen, welche die Seele so wol erheben als erweichen, und sogar unterweilen grosse Tugenden erzeugen kann. Endlich ward — ein

Wun-

Wunder aller Wunder! — ein Jansenist von einem Harenen bekehrt.

Die schöne St. Yves widersteht kritischen Vorschlägen.

Die schöne St Yves, die noch zärtlicher war, als ihr Geliebter, ging also zum Herrn von St. Pouange in Begleitung der Freundin, bei der sie logirte; beide in Kappen verhüllt. Der erste Gegenstand, den sie an der Thüre gewahr wurde, war der Abt von St. Yves ihr Bruder, der dies Haus verließ. Sie ward angst, allein die Andächtige richtete sie wieder auf. „Grade deßhalb müssen Sie sprechen, weil man „gegen Sie gesprochen hat. Sein Sie überzeugt, daß „hier zu Lande die Anklager allemal Recht haben, „wenn man nicht mit einer Vertheidigung geschwinde „hinter her ist. Ueberdies soll Ihre Gegenwart, denk' „ich, und ich müßte mich sehr irren, weit mehr ausrichten, als alle Reden Ihres Bruders." Wenn man einem feurigverliebten Mädchen nur etwas Mut einspricht, so wird sie unerschrokken. Saint Yves ging ganz getrost in's Audienzzimmer. Ihre Jugend, ihre Reize, ihr zärtliches Auge, worin noch ein Paar Thränen glänzten, zogen die Blikke Aller auf sich. Jeder, der dem Unterminister seine Aufwartung machte, vergas auf einen Augenblik den Abgott der Macht, um den der Schönheit zu betrachten. Saint Pouange

lies

lies ſie in ſein Kabinet treten, und ſie trug ihre Sache mit unaemeiner Anmut und Rührung vor. Saint Pouange fühlte ſich weichmütig. Sie zitterte und er ſprach ihr Mut ein. Kommen Sie heut' Abend wieder! ſagte er. Ihre Sache verdient, daß man ſie ubrlegt und mit Muſſe davon ſpricht. Jezt warten zu viele Leute auf mich, und ich kann nur jedem kurzes Gehör ertheilen. Ich muß mich gründlich von Ihren Angelegenheiten unterrichten. Hierauf lobt' er ihre Schönheit, ihre Geſinnungen, und empfal ihr, um ſieben Uhr Abends ſich ja einzufinden. Sie ermangelte nicht, ſich mit ihrer andächtigen Freundin um die gehörige Zeit einzuſtellen; dieſe aber blieb im Vorſaal und las im „chriſtlichen Schulmeiſter", indes daß ſich St. Pouange und die St. Ives in einem Kabinet am Ende des Saals befanden. Sollten Sie wol glauben, Fräulein, war ſeine erſte Rede, daß Ihr Bruder eine lettre de cachet von mir gegen Sie verlanget hat? Ich würd' aber in der That viel eher einen ausfertigen, ihn wieder nach Niederbretagne zurükzuſchiklen.

St. Ives. Ach! gnädiger Herr, wie ich merke, iſt man mit deraleichen Befelen hier ſehr freigebig, weil man ſogar aus dem Innerſten des Reichs kömmt und um deren Ausfertigung wie um eine Penſion anhält. Ich verlange nichts weniger als einen ſolchen Haftbefel gegen meinen Bruder. Zwar hab' ich mich ſehr über ihn zu beſchweren, aber die Freiheit des Menſchen

schen ist mir zu verehrungswürdig. Ich komme nur her, um für die Freiheit eines Mannes zu bitten, den ich heuraten will; eines Mannes, dem der König die Erhaltung einer Provinz zu verdanken hat, der ihm nüzliche Dienste leisten kann, und der der Sohn eines in des Königs Diensten gebliebnen Officiers ist. Wessen beschuldigt man ihn? Wie hat man ihn ohne Verhör so grausam behandeln können?

St. Pouange. (giebt ihr die Briefe des jesuitischen Kundschafters und des treulosen Amtmanns.) Hier lesen Sie, Fräulein.

St. Yves. (nachdem sie gelesen.) Ist es möglich, daß es solche Ungeheuer auf Erden giebt! Auf die Art will man mir den lächerlichen Sohn eines eben so lächerlichen als boshaften Menschen zum Mann aufzwingen! und auf solche Nachrichten entscheidet man hier das Schikſal der Bürger des Staats!

Hier warf sie sich zu St. Pouange's Füssen und bat mit Schluchzen um die Freiheit des wakkern jungen Mannes, den sie anbetete. In dieser Lage zeigten sich ihre Reize im blendendsten Glanze. Sie war so schön, daß Saint Pouange alle Schaam verlor und ihr zu verstehn gab, ihr Gesuch solle gewährt werden, wenn sie ihm zuvor die Erstlinge überliesse, die sie ihrem Geliebten aufhübe. Erschrokken und höchlich bestürzt stellte sich die schöne St. Yves lange Zeit, als verstünde sie ihn nicht. Er war also genötigt, sich deutlicher zu

erklären. Einem mit einiger Zurükhaltung ausgesprochnen Worte folgte ein ſtärkeres, das ein noch nachdrüklichers erzeugte. Man verſprach nicht nur den Widerruf der lettre de cachet, ſondern auch Belohnungen, Geld, Ehrenſtellen; und je mehr man verſprach, je heftiger ward die Begierde, keine abſchlägige Antwort zu bekommen. Die ſchöne St. Yves weinte, wollte vor Schmerz erſtiken; ſie ſtürzte rükwärts auf ein Sopha hin und glaubte kaum, was ſie ſah' und hörte. Saint Pouange fiel nun ſeiner Seits ihr zu Füſſen. Er war nicht ohne Annemlichkeiten, und ein weniger eingenommenes Herz würde ſich eben nicht gegen ihn geſträubt haben. Allein St. Yves betete ihren Geliebten an, und hielt es für ein entſezliches Verbrechen, ihn zu hintergehen, um ihm zu dienen. Saint Pouange verdoppelte ſeine Bitten, ſeine Verſprechungen. Endlich ward er hizig genug, ihr zu erklären: das ſei das einzige Mittel, den Mann aus dem Gefängniſſe zu retten, für den ſie ſo eifrige, ſo zärtliche Theilname äuſſerte. Dieſe ſonderbare Unterhandlung zog ſich ſehr in die Länge. Ihre devote Freundin, die im Vorzimmer den „chriſtlichen Schulmeiſter" las, ſagte: Mein Gott! was können Sie denn nun zwei Geigerſtunden lang im Kabinette vornemen? So lange hat Herr von Saint Pouange ſein Lebstage noch nicht Audienz gegeben. Vielleicht hat er dem armen Kinde alles rund abgeſchlagen, weil ſie ihn noch in Einem fort bittet.

Endlich kam ihre Beichtmutter aus dem Kabinette. Sie war ganz außer sich vor Furcht, konnte kein Wort hervorbringen, und hatte tiefe Betrachtungen über die Denkungsart der Großen und Halbgroßen dieser Welt an, die die Freiheit des männlichen Geschlechts und die Ehre des weiblichen so leichtsinnig aufopfern. Den ganzen Weg nach Hause hin sagte sie kein Wort; alsdann brach sie aber los und erzälte ihrer Freundin Alles. Die Andächtige segnete sich mit mächtigen Zeichen des Kreuzes. Meine theure Freundin, sagte sie, morgen des Tages, wollen wir dem Pater Tour-a-tous, unserm Gewissensrat, den Vorfall erzälen und ihn um sein Gutachten fragen. Er hat beim Herrn von Saint Pouange einen großen Stein im Brete. Alle Mädchen im Hause beichten bei ihm. Er ist ein frommer, willfähriger Mann, und auch bei vornemen Damen Seelsorger. Ueberlassen Sie Sich ganz seiner Leitung; so pflegt' ich's zu machen, und ich bin immer gut dabei gefahren. Wir armen Weiber haben es sehr nötig, daß uns eine Mannsperson leitet. „Nun gut, „liebe Freundin; morgen will ich zum Pater Tour-a-„tous gehn."

Sie frägt einen Jesuiten um Rat.

Sobald die schöne und trostlose St. Yves bei ihrem guten Beichtvater war, eröfnete sie ihm, daß ein mächtiger und verliebter Mann ihr den Vorschlag ge-

gethan hätte, ihren rechtmäſſigen Bräutigam aus dem Gefängniſſe zu befreien, daß er aber einen hohen Preis für dieſen Dienſt verlange; ſie habe einen auſſerordentlichen Widerwillen vor einer ſolchen Untreue; und wenn es hierbei nur auf ihr eignes Leben ankäme, wollte ſie lieber dieſes aufopfern, als ihre Unſchuld. Das iſt ein abſcheulicher Sünder! ſagte der Pater Tout-à-tous. Sie müſſen mir den Namen dieſes Nichtswürdigen ſagen. Es iſt ſicherlich ein Janſeniſt. Ich will ihn ſeiner Hochwürden, dem Herrn Pater de la Chaiſe anzeigen. Der wird ihn zuverläſſig in eben das Gefängnis ſetzen laſſen, worin ſich der geliebte Gegenſtand befindet, den Sie heuraten wollen. Mit vieler Verlegenheit und nach langer Unſchlüſſigkeit nannte ihm endlich das Fräulein den Herrn von Saint Pouange. Der Herr von Saint Pouange! rief der Jeſuit. Ach meine Tochter, das iſt ganz etwas anders! Er iſt der Neffe des gröſſten Miniſters, den wir je gehabt haben; ein Mann von edler Denkungsart, ein Vertheidiger der guten Sache, ein rechtſchafner Chriſt. Der kann unmöglich einen ſolchen Gedanken gehabt haben; Sie müſſen ihn falſch verſtanden haben. „O „nur mehr denn zu gut hab' ich ihn verſtanden, lieber „Vater. Ich bin verloren, ich mag auch machen was „ich will. Mir bleibt nichts weiter übrig, als die „Wahl zwiſchen Unglük und Schande. Mein Geliebter mus entweder lebendig begraben bleiben, oder ich

„mich des Lebens unwürdig machen. Ich kann ihn „nicht umkommen lassen, und kann ihn auch nicht retten. Herr Tout-à-tems suchte sie hierauf durch folgende platte Worte zu beruhigen. Zuerst meine Tochter bedienen Sie Sich des Ausdrucks: mein Liebhaber nicht mehr. Es klingt viel zu weltlich und könnte Gott beleidigen. Sagen Sie dafür: mein Mann, denn wiewol er es noch nicht ist, so sehn Sie ihn doch dafür an, und das könnt der Ehrbarkeit gar nicht zuwider. Zweitens, wiewol er Ihren Gedanken und Ihrer Hofnung nach Ihr Mann ist, so ist er es doch noch nicht in der That. Auf die Art brechen Sie die ungeheure Sünde des Ehebruchs nicht, die man so viel nur immer möglich, vermeiden muß. Drittens ist keine Handlung vorsetzliche Sünde, wobei die Absicht rein und lauter ist, und keine kann lauterer sein, als die, Ihren Mann zu befreien. Viertens, finden Sie in dem heiligen Alterthume Beispiele, die gar köstlich zu einer Leuchte Ihrer Füße dienen können. Der heilige Augustinus erzählet, daß unter dem Proconsulate des Septimius Acyndinus, im Jahre des Heils 340, ein armer Mann zum Tode verurtheilt wurde, weil er dem Kaiser nicht geben konnte, was des Kaisers ist. Ein billiges Urtheil, wiewol es der Maxime zuwider ist: Wo nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren. Der Verurtheilte war ein Pfund Geldes schuldig: er hatte aber eine Frau, der Gott Schönheit und Klug-

heit

...eit erwiesen hatte. Ein alter reicher Mann versprach ...er Dame ein Pfund Geldes, ja noch mehr zu geben, ...gfern sie die Sünde der Unreinigkeit mit ihm begehen ...wollte. Die Dame glaubte keine Sünde zu thun, wenn ...e auf die Art das Leben ihres Mannes rettete. St. Augustinus billigte ihre edelmüthige Resignation sehr. Zwar betrog sie den Geizhals: und ihr Mann ist vielleicht nichts destoweniger gehängt worden; indessen hatte sie doch alles gethan, was bei ihr stand, sein Leben zu retten. Seyn Sie versichert, meine Tochter, wenn ein Jesuit den heiligen Augustin anführt, daß dieser Heilige vollkommen Recht haben muß. Ich rathe Ihnen zu nichts. Sie sind klug: und es steht zu vermuthen, daß Sie Sich bemühen werden, Ihrem Manne nützlich zu sein. Herr von Saint Pouange ist ein rechtschaffner Mann, der Sie gewiß nicht hintergehen wird. Weiter kann ich Ihnen nichts sagen. Ich will Gott für Sie anrufen und ich hoffe, daß alles, was geschiehet, zu seiner größten Ehre gereichen soll. Die schöne St. Yves, durch die Reden des Jesuiten nicht weniger erschreckt, als durch die Anträge des Unterministers, kehrte ganz außer sich zu ihrer Freundin zurück. Sie gerieth auf den Gedanken, sich durch den Tod von der Pein zu befreien, einen angebeteten Liebhaber in der gräßlichsten Gefangenschaft verschmachten zu lassen und von der Schande, ihn durch Aufopferung dessen zu retten, was ihr das Liebste war,

und was sie nur lediglich diesem unglüklichen Geliebten überlassen wollte.

Sie erliegt aus wahrer Tugend.

Sie bat ihre Freundin; sie zu tödten, allein diese Frau, die nicht weniger nachsichtsvoll war, denn der Jesuit, sprach noch deutlicher mit ihr. Ach, sagte sie, an diesem so liebenswürdigen, so galanten und so renommirten Hofe gehn die Sachen einmal nicht anders. Die unbeträchtlichsten und die höchsten Stellen werden öfters nur um den Preis vergeben, den man von Ihnen verlangt. Hören Sie nur, mein liebes Kind, ich will ganz offenherzig mit Ihnen reden: Sie haben mir einmal Zutrauen und Freundschaft eingeflößt. Ich mus Ihnen nur gestehn, hätt' ich mich so unwillfährig bezeigt wie Sie, so hätte mein Mann noch das kleine Aemtchen nicht, wovon wir leben. Er weis den ganzen Zusammenhang, und statt böse darüber zu sein, sieht er mich vielmehr als seine Wolthäterin an, und sich als meine Kreatur. Glauben Sie denn, daß alle diejenigen, die die ersten Ehrenstellen in den Provinzen oder bei den Armeen bekleiden, ihre Posten oder ihr Vermögen blos ihren Diensten zu verdanken haben? Sehr viele haben Beides blos durch ihre liebe Gemalinnen erlangt. Die höchsten Würden im Kriege hat die Liebe zu erschmeicheln gewusst, und der Mann der Schönsten hat die Stelle erhalten. Sie sind in einer

noch

noch weit kritischern Lage. Es kommt darauf an, einen Gelichter wieder an des Tages Licht zu bringen und ihn zu beweinen. Dies ist eine heilige Pflicht, die müssen Sie erfüllen. Man hat's den grossen und schönen Damen, wenn ich Ihnen erzält habe, nicht verdacht, und bei Ihnen wird man es sogar billigen. Man wird sagen, Sie hätten diese Schwachheit nur aus Uebereilung von Tugend begangen. Ah! was ist das für eine Tugend! rief Fräulein St. Yves. Was für ein Labyrinth von Unbilligkeiten und was für ein Land! Von was für einer Seite kom' ich die Menschen kennen? Ein Pater de la Chaise und ein lächerlicher Antinous bringen meinen Gelichter in's Gefängnis: meine Familie verfolgt mich, und man reicht mir in meinem Unglük die Hand nur, um mich zu entehren. Ein Jesuit hat einen wakkern Jüngling elend gemacht, und ein Jesuit will auch mich elend machen. Von einer Seite bin ich mit Todtstrichen umringt, und dem Augenblik nahe, in's äusserste Verderben zu stürzen. Für mich ist weiter nichts übrig, als mir das Leben zu nehmen, oder mit dem Könige zu sprechen. Ich werd' ihm auflauern, wenn er in die Messe oder in die Komödie geht, und mich ihm zu Füssen werfen. So nahe wird man Sie nicht an ihn lassen, versetzte ihre gute Freundin. Und sollten Sie je das Unglük haben, mit ihm zu sprechen, so würden Herr von Louvois und der hochwürdige Pater de la Chaise schon dafür sorgen,

daß Sie Zeitlebens in ein Kloster einsperren würden. Indes daß diese wackere Frau die Unruhe und Unschlüssigkeit dieser verzweiflungsvollen Seele solchergestalt vermehrte und ihr den Dolch immer tiefer in's Herz stieß, kam ein Bote des Herrn von Saint Pouange mit einem Briefe und einem Paar Ohrgehängen. St. Yves wies Beides mit Thränen und Unwillen zurück, ihre Freundin aber nahm es an. Sobald der Bote fort war, las die Vertraute den Brief. Die beiden Freundinnen wurden darin auf heute zu einem kleinen Souper eingeladen. Die schöne St. Yves schwur, nicht zu solchem hinzugehn. Die Andächtige wollte ihr die Ohrgehänge einprobiren, jene wollt' es aber nicht leiden, und kämpfte den ganzen Tag. Da ihr aber nichts als ihr Liebhaber im Sinne lag, ward sie endlich überwunden, fortgerissen, und ohne recht zu wissen, wo der Weg hinging, zu dem leidigen Souper geschleppt. Nichts hatte sie bewegen können, sich mit den Ohrgehängen zu schmücken. Die Vertraute brachte sie mit, und hing sie ihr wider Willen ein, bevor man sich zur Tafel setzte. Die St. Yves war so bestürzt, so betäubt, daß sie alles mit sich machen ließ; und der hohe Gönner zog daraus eine sehr günstige Vorbedeutung. Gegen das Ende der Mahlzeit zog die Vertraute sich bescheiden zurück. Nunmehr zeigte Saint Pouange dem Fräulein den Widerruf der lettre de cachet, die Anweisung auf eine ansehnliche Belohnung, das Patent

zur

zur Mitwisserstelle und ließ es an Versprechungen nicht fehlen. Ach! sagte die St. Yves, wie sehr würd' ich Sie lieben, wenn Sie nicht so sehr wollten geliebt sein. Nach langem Widerstande, nach vielen Schluchzen, Geschrei und Thränen, mußte sie ganz außer sich und vom Kampfe völlig erschöpft, sich endlich ergeben. Sie hatte jezt kein anderes Hülfsmittel als das: sich fest vorzunemen, nur an ihren Geliebten zu denken, indes, daß der Grausame die äußerste Lage, worin sie sich befand, auf's unbarmherzigste benuzte.

Sie befreit ihren Geliebten und einen Jansenisten.

Mit Anbruch des Tages flog sie nach Paris mit dem Befehl des Ministers. Zu schildern, was während dieser Reise in ihrem Herzen vorging, hält schwer. Man denke sich eine edle und tugendhafte Seele, gedemütigt durch die ihr widerfahrene Schmach, trunken von Zärtlichkeit, zerrissen von Gewissensbissen, ihren Geliebten verraten zu haben, und durchströmt von Freude, ihren Angebeteten befreien zu können. Ihre heftige Kränkungen, ihre starken Kämpfe, ihre glücklichen Erfolge theilten all' ihre Betrachtungen. Sie war nicht mehr jenes einfältige Mädchen, deren Vorstellungen durch die Provinzialerziehung eng beschränkt waren. Lieb' und Unglück hatten sie gebildet. Die Empfindung hatte bei ihr frühe Fortschritte gethan, wie der Verstand

bei ihrem unglücklichen Liebhaber. Die Mädchen lernen weit leichter empfinden, als die Männer denken. Ihr Abenteuer war für sie lehrreicher, als wenn sie vier Jahre im Kloster gewesen wäre. Ihr Anzug war ausserordentlich schlicht. Mit Entsetzen betrachtete sie den Putz, in dem sie vor ihrem unseeligen Wolthäter erschienen war; ihre Ohrgehänge hatte sie ihrer Freundin gelassen, ohne sie weiter Eines Blicks zu würdigen. Voller Verwirrung und voller Entzükken, voll von der abgöttischsten Liebe gegen Franklin, und voller Abscheu gegen sich selbst, kam sie endlich vor die Pforten

Der grausen Burg, der Rache Rasenthurm,
Vom Hasser und der Unschuld Flehen oft durchschallt.

Als sie aus dem Wagen steigen sollte, gebrach's ihr an Kräften; man musste ihr heraushelfen. Mit pochendem Herzen, feuchten Augen und schaumvoller Stirn, betrat sie dies Gebäude. Man führte sie vor den Gouverneur; sie wollte sprechen, aber ihre Stimme erstarb; sie reichte ihm die Ordre, und lallte mit vieler Mühe endlich ein Paar Worte. Der Gouverneur liebte seinen Gefangnen; seine Befreiung war ihm sehr willkommen. Sein Herz war nicht verhärtet, wie es bei den meisten seiner Kollegen, den Kerkermeistern vom ersten Range, der Fall zu sein pflegt, die nur auf die Vortheile denken, die ihnen durch die Verwahrung ihrer Gefangnen zumächst, die nach der Menge der Schlachtopfer ihre Einkünfte berechnen und indem

sie

sie vom Anblick andrer leben, über die Thränen der Unglücklichen ein geheimes zärtliches Vergnügen empfinden. Er ließ den Gefangnen in sein Zimmer kommen. Die beiden Liebenden sahen sich und fielen Beide in Ohnmacht. Die schöne St. Yves blieb lange ohne Bewegung und Leben; Frankly hatte sich bald wieder erholt. Vermuthlich Ihre Frau Gemahlin? sagte nun der Gouverneur zu ihm. Haben Sie mir doch nie gesagt, daß Sie verheurathet sind. Man meldet mir, daß Sie ihren edelmüthigen Bemühungen Ihre Freiheit zu danken haben. Ach! ich bin es nicht werth, seine Frau zu seyn, sagte die schöne St. Yves mit bebender Stimme, und sank wieder ohnmächtig zurück. Als sie wieder zu sich gekommen war, reichte sie Frankly'n mit Zittern die Anweisung auf ein Gnadengehalt und das Patent zur Rittmeisterstelle. Eben so verwundert als gerührt erwachte Frankly aus einem Traume, um in einen andern zurückzusinken. Weshalb bin ich hier eingesperrt worden? rief er aus. Wie haben Sie mich befreien können? Wo sind die Ungeheuer, die mich in den Abgrund stürzten? Sie sind eine Gottheit, die vom Himmel herabgestiegen ist, mir zu helfen. Die schöne St. Yves schlug ihre Augen nieder, blickte bang wieder hin auf ihren Geliebten, ward roth und wendete einen Moment darauf ihre thränenfeuchten Augen von ihm ab. Endlich erzählte sie ihm alles was sie wußte und was sie ausgestanden hatte, nur das ausgenommen

wer, was sie gern auf ewig sich selbst verhehlet hätte, und was jeder Andre als Franckly, der den Weltlauf und die Hofsitte besser gekannt, von selbst gar leicht würde erraten haben. Ist es möglich, sagte er, daß ein so elendes Geschöpf, wie der Amtmann, mir meine Freiheit hat rauben können! Ah! ich sehe wol, daß es mit den Menschen so ist, wie mit den allerverächtlichsten Thieren; schaden können sie alle. Doch ist es wol möglich, daß ein Mönch, ein Jesuit, ein Beichtvater des Königs, eben so viel zu meinem Unglük beigetragen, als dieser Amtmann, ohne daß ich mir vorstellen kann, unter was für einem Vorwande dieser verabscheuungswürdige Betrüger mich verfolgt hat? Hat er mich etwa für einen Jansenisten ausgegeben? Und dann sagen Sie mir: wie erinnerten Sie Sich meiner? Ich verdient' es nicht; ich war ja nur noch ein Wilder! Wie haben Sie ohne Ratgeber, ohne Beistand die Reise nach Versailles unternemen können? Sie sind erschienen, und meine Fesseln wurden zerbrochen. So liegt denn in Schönheit und Tugend ein unwiderstehbarer Zauber, vor dem eiserne Pforten sich öfnen und eherne Herzen zerschmelzen! Bei dem Worte: Tugend entfuhren der schönen St. Yves einige tiefe Seufzer. Sie wusste nicht, wie tugendhaft sie selbst bei dem Verbrechen war, worüber sie sich die bittersten Vorwürfe machte. Ihr Geliebter fuhr so fort: O Aengel, der Du meine Bande zerbrachst, wenn Du

(was

(was ich zwar noch nicht begreifen kann) Ansehn genug gehabt hast, mir Gerechtigkeit zu verschaffen; o so las sie auch einem Greise wiederfahren, der mich zuerst denken lehrte, so wie Du mich zuerst lieben lehrtest. Das Unglük hat uns vereinigt; ich liebe ihn als Vater, und kann weder ohne Dich noch ohne ihn leben. „Wie? „ich soll von neuem den Mann um eine Gefälligkeit „bitten, der ....." „Ja, göttliches Mädchen, „Dir will ich alles zu verdanken haben, und Niemand „den anders als Dir. Schreib an jenen vielvermögenden Mann. Ueberhäuf mich mit Deinen Wohlthaten! Vollende, was Du begonnen hast; vollende „Deine Wunder." Sie fühlte, daß sie das Verlangen ihres Geliebten erfüllen müsste. Sie wollte schreiben; die Hand versagte ihr. Dreimal fing sie ihren Brief an und dreimal zerris sie ihn; endlich schrieb sie einen, und die beiden Liebenden verliessen das Gefängnis, nachdem sie den alten Märtirer der wirkenden Gnade umarmt hatten. Die glükliche und treflose St. Ives wusste das Haus, wo ihr Bruder logirte; sie nahmen ihren Weg dahin, und ihr Geliebter bezog ein Zimmer in diesem Hause. Kaum waren sie daselbst angekommen, als das Fräulein von ihrem Beschüzer den Loslassungsbefehl für den guten alten Gordon erhielt, wobei er sich zugleich eine geheime Zusammenkunft mit ihr für den folgenden Tag erbat. So war ihre Entehrung der Preis für jede edle und rechtschafne

Hand-

Handlung, die sie that. Sie sah diesen Gebrauch, das Glük und Unglük der Menschen auf solche Art zu verkaufen, mit äusserstem Abscheu an. Sie gab den Loslassungsbefehl ihrem Geliebten, und schlug die Zusammenkunft mit einem Wolthäter aus, den sie nicht mehr sehn konnte, ohne vor Schaam und Schmerz zu vergehen. Frankly'n konnte nur die Befreiung seines Freundes dahin vermögen, sich von seiner Geliebten zu trennen. Er flog nach dem Gefängnisse und erfüllte diese süsse Pflicht, indem er Betrachtungen über die wunderbaren Ereignisse in dieser Welt anstellte und die mutige Tugend eines jungen Mädchens bewunderte, der zwei Unglükliche mehr als ihr Leben verdankten.

Frankly und die schöne St. Ives unter ihrer Sippschaft.

Die edelmütige und achtungswürdige Ungetreue, fand in diesem Hause bei ihrem Bruder den guten Prior vom Berge samt seinem Fräulein Schwester. Alle waren gleich erstaunt, allein ihre Empfindungen und Lagen waren sehr verschieden. Der Abt von St. Ives beweinte seine Vergehungen zu den Füssen seiner Schwester, die ihm vergab. Auch der Prior und seine zärtliche Schwester weinten, aber vor Freude. Der schändliche Amtmann und sein unerträglicher Sohn störten diesen rührenden Auftritt nicht. So wie sie nur die Loslassung ihres Feindes vernommen hatten, waren

sie

ſie fortgereiſt, und eilten, in ihrer Provinz ihre Alberns-
heit und ihre Furcht zu verbergen. Mit unzählig ver-
ſchiednen Regungen erwarteten dieſe vier Perſonen die
Ankunft des jungen Mannes und ſeines durch ihn be-
freiten Freundes. Der Abe von St. Roco getraute
ſich nicht, die Augen gegen ſeine Schweſter aufzuheben.
Die gutherzige Berkadon ſagte: Ich werde alſo mei-
nen lieben Neffen wiederſehn! Das werden Sie, ant-
wortete die liebenswürdige St. Roco; er iſt aber ein
ganz andrer Menſch. Sein Betragen, ſein Ton, ſeine
Begriffe, ſein Geiſt, alles, alles hat ſich geändert. Er
iſt eben ſo verehrenswürdig als er vorher geradezu und
fremd in allen Stükken war. Er wird die Ehr' und
der Troſt Ihrer Familie ſein! O daß ich das nicht auch
von mir ſagen kann! Sie kommen mir auch ganz an-
ders vor, hub jezt der Prior an. Was iſt Ihnen denn
widerfahren? Was hat denn eine ſo groſſe Verände-
rung bei Ihnen hervorgebracht? Mitten in dieſem Ge-
ſpräch kam Frankly, der ſeinen Freund, den Janſeni-
ſten bei der Hand hatte. Nunmehr ward der Auftritt
noch lebhafter, anziehender. Die zärtlichen Umarmun-
gen des Oheims und der Tante machten den Anfang.
Der Abe von St. Roco warf ſich Frankly'n zu Füſſen,
der nicht mehr Frankly war. Die beiden Liebenden
ſprachen durch Blikke, die all' die Empfindungen aus-
drükten, die ihre Seelen durchſtrömten. Zufriedenheit
und Erkenntlichkeit glänzten auf der Stirn von ihm;

Ver-

Verlegenheit malte ſich in den zärtlichen und etwas nie-
den Augen von ihr. Man wunderte ſich, daß ſie Treu-
rigkeit unter ſo viele Freude miſchte. In wenigen
Augenblikken war der alte Gordon der ganzen Familie
theuer. Er war mit dem jungen Geſammen zugleich un-
glüklich geweſen, und dies gab ihm groſſe Anſprüche
auf ihre Zuneigung. Er dankte zwei Liebenden ſeine
Befreiung, und das allein ſöhnte ihn mit der Liebe aus.
Seine ehemaligen ſtrengen Meinungen waren aus ſei-
nem Herzen gewichen, und er war mit dem Fureneu zu-
gleich Menſch geworden. Ein jeder erzälte vor dem
Abendeſſen ſeine Begebenheiten. Die beiden Neben
und die Baſe hörten zu, wie Kinder, denen man
Spuhkgeſchichten erzält, und wie Menſchen, die an
ſo vielen Widerwärtigkeiten innigen Theil nemen. Ach!
ſagte Gordon, vielleicht ſchmachten mehr denn fünf-
hundert Unſchuldige noch in eben dem Gefängniſſe,
deſſen Bande Fräulein St. Yves für uns zerbrochen
hat; aber ihre Leiden ſind unbekannt. Man findet
Hände genug, auf die Menge der Unglüklichen zuzu-
ſchlagen, aber ſelten eine, die Hülfe reicht. Dieſe ſo
richtige Bemerkung vermehrte ſeine Fühlbarkeit und
ſeine Erkenntlichkeit; alles verherrlichte den Triumph
der ſchönen St. Yves, und man bewunderte die Gröſſe
und Feſtigkeit ihrer Seele. Dieſe Bewunderung war
mit derjenigen Ehrerbietung gemiſcht, die man wider
ſeinen Willen für Perſonen empfindet, denen man groſſes

Un-

Anſehn bei Hofe zutraut. Der Abt von St. Yves ſagte einigemale bei ſich: Wie mus es denn meine Schweſter gemacht haben, ſobald ein ſolches Anſehn zu erlangen? Man war eben im Begrif, ſich zu Tiſche zu ſezen, wiewol es noch ſehr früh war; ſiehe da kömmt die gute Freundin aus Verſailles, die von alle dem, was vorgefallen iſt, nicht das Mindeſte weis, in einer ſechsſpännigen Karoſſe an; wem die zugehörte, kann man ſich leicht denken. Dieſe Frau trat mit dem wichtigen Weſen einer Perſon vom Hofe in's Zimmer, die Sachen von Belang auszurichten hat; ſie machte der Geſellſchaft eine ſehr leichte Verbeugung, und zog ſodann die ſchöne St. Yves bei Seite. Warum laſſen Sie denn ſo lange auf ſich warten? ſagte ſie. Folgen Sie mir. Hier ſind Ihre Diamanten, die Sie vergeſſen hatten. Sie konnte dieſe Worte ſo leiſe nicht hervorbringen, daß Frankly ſie nicht gehört hätte. Er ſah, wie Alle, die Diamanten. Der Bruder gerieth ganz auſſer aller Faſſung, und der Oheim und die Baſe wunderten ſich nur, wie gute ehrliche Leute zu thun pflegen, die ſo prächtige Sachen niemals geſehn hatten. Der junge Mann, den ſein Jahr voll Betrachtungen ſehr gebildet hatte, ſtellte wider ſeinen Willen hierüber weiche an, und ſchien einen Augenblik beunruhigt. Seine Geliebte ward es gewahr; Todesbläſſe ergos ſich über ihr Antlitz, ein kalter Schauer bemächtigte ſich ihrer, und kaum konnte ſie ſich aufrecht erhalten.

Ach Madam! ſagte ſie zu ihrer leidigen Freundin; Sie haben mich unglüklich gemacht, Sie bringen mich um's Leben. Dieſe Worte durchbohrten Franky's Herz; er hatte aber bereits gelernt, Meiſter ſeiner Regungen zu ſein; daher macht' er davon kein Aufheben, aus Furcht, ſeine Gebieterin in Gegenwart ihres Bruders zu beunruhigen; allein er ward blaß wie ſie. Auſſer ſich, daß ſie das Antlitz ihres Geliebten ſich ſo verwandeln ſahe, zog St. Yves die Frau aus der Stube, und führte ſie auf einen kleinen Flur. Hier warf ſie ihr die Diamanten vor die Füſſe, und ſagte: Nicht dieſer Bettel hat mich verführt, wie Sie ſelbſt wiſſen; doch der, der mir ihn gegeben hat, ſoll mich nie wieder ſehn. Die Freundin hob den Schmuk auf und St. Yves ſezte hinzu: Er mag ſie nun wieder nehmen oder ſie Ihnen ſchenken, mir gleichviel! Gehn Sie und machen Sie nicht mehr, daß ich mich vor mir ſelbſt ſchämen muß. Die Abgeſandtin kehrte zurük, ohne die Gewiſſensbiſſe begreifen zu können, wovon ſie Zeuge war. Die ſchöne St. Yves empfand in ihrem Körper einen ſo heftigen Aufruhr, daß ſie ſich genötigt ſahe, ſich niederzulegen; um aber niemanden zu beunruhigen, ſagte ſie kein Wort von dem, was ſie ausſtand: ſie ſchüzte Müdigkeit vor, und bat um die Erlaubnis, ſich zur Ruhe begeben zu dürfen. Vorher beruhigte ſie die Geſellſchaft durch vielfältige Verſicherung ihres Wolbefindens und warf beim Weggehn auf

ihren

ihren gleichgültigen Blikke, welche sein Herz und seinen Geist in Feuer setzen. Die Liebenswürdigkeit, deren Seele uns fehlte, war anfangs traurig; doch verrichte jene interessante Traurigkeit, die Seele zu nüzlichen und anfesselnden Unterhaltungen leicht, und ist der thörichten Fröhlichkeit weit vorzuziehen ist, der man gemeiniglich nachjagt, und die stets in einem lästigen Lauf' und Brause besteht. Gordon gab der Gesellschaft mit wenigen Worten die Geschichte des Jansenismus und Molinismus; erzälte die Verfolgungen, womit die eine Partei die andre niederdrükte, und die Feindseligkeit, die beide in allen Stükken äusserten. Franklin machte hierüber seine Bemerkungen und sagte: Er betauerte die Menschen, die mit den vielen Uneinigkeiten nicht zufrieden, die ihr Interesse anfachte, sich wegen eines schismärischen Interesse und wegen unverständlicher Ungereimtheiten neue Leiden bereiteten. Gordon erzälte, Franklin beurtheilte, die Gäste hörten aufmerksam zu, wurden erschüttert, und ihnen ging ein neues Licht auf. Man sprach von der langen Dauer unsrer Unglüksfälle und von der Kürze unsers Lebens; man bemerkte, daß jeder Stand seine ihm eigenthümlichen Laster und Gefahren habe; und daß vom Fürsten bis zum untersten Bettler alles die Natur anzuklagen schiene. Wie kans es so viel Menschen geben, die für eine Hand voll Geldes die Verfolger, die Helfershelfer und Henker andrer Menschen werden! Mit welcher unmenschlichen Gleich-

gültigkeit unterzeichnet ein Königlicher Beamter den Untergang einer Familie? Und mit welcher noch barbarischern Freude vollstrekken ihn schändliche Lohnknechte? Ich habe, sagte der gute alte Gordon, in meiner Jugend, einen Anverwandten des Marechal von Marillac gesehn, der in seiner Provinz wegen dieses berühmten Unglüklichen verfolgt ward, und sich zu Paris unter einem angenommenen Namen verbarg. Es war ein zweiundsiebenzigjähriger Greis; seine Frau, die ihn begleitete, war fast eben so alt. Sie hatten einen ausschweifenden Sohn gehabt, der im vierzehnten Jahre ihnen entlaufen und unter die Soldaten gegangen, nachher aber ausgetreten war und alle Grade des Elends und der Lüderlichkeit durchgegangen hatte. Zulezt war er unter angenommenem Namen bei der Leibwacht des Kardinals Richelieu angekommen, (denn dieser Priester hatte so wie Mazarin seine Leibwacht,) und endlich war er bis zum Gefreiten gestiegen. Dieser Abenteurer erhielt den Befehl, den Greis und seine Gattin zu arretiren, und er that dies mit all' der Härte eines Menschen, der sich bei seinem Herrn beliebt machen will. Wie er sie nach dem Ort ihrer Bestimmung brachte, hört' er die beiden Schlachtopfer sich über die lange Reihe von Unglüksfällen beschweren, die sie seit ihrer Wiege ausgestanden. Vater und Mutter zälten die Vergehungen und den Verlust ihres Sohnes unter die härtesten Leiden, die sie betroffen hätten.

Der

Der Sohn erkannte sie, demungeachtet aber brachte er sie in's Gefängniß, indem er ihnen zugleich versicherte: Seine Eminenz müßten vor allen andern bedient werden. Auch ließen seine Eminenz seinen Dienstleiser nicht unbelohnt. Ich habe erfahren, daß ein Sohn des Peters de la Chaise seinen eignen Bruder verrieth, in der Hofnung, eine kleine Pfründe dafür zu erhalten, die er aber nicht erhielt; und ich hab' ihn sterben sehn, nicht aus Gewissensangst, sondern aus Verdruß, vom Jesuiten betrogen zu sein. Mein Beichtvateramt, das ich lange Zeit verwaltet habe, hat mich mit dem Innern der Familien bekannt gemacht. Ich habe deren nicht eine gefunden, die nicht ihr volles Maas Kummer und Leiden gehabt hätte, wiewol sie unter der Maske des Glüks von außen in Freude zu schwimmen schien. Und ich habe immer bemerkt, daß die größten Bekümmernisse Früchte unserer unersättlichen Lüsternheit sind. Was mich anlangt, sagte Franklin, so hoff' ich, daß eine edle, erkenntliche und gefühlvolle Seele glüklich leben könne, und ich rechne sehr darauf, eine Glükseligkeit ohne Wechsel mit der schönen und edelmütigen St. Yves zu geniessen. Denn ich schmeichle mir, fuhr er fort, und wandte sich mit einem freundschaftlichen Lächeln an ihren Bruder, daß Sie mir Ihre Schwester nicht verweigern werden, wie vorm Jahre, und daß ich mich besser dabei benehmen werde. Der Abe verwirrte sich in einer Menge Entschuldigungen wegen des

des Vergangnen und in Betheurungen ewiger Zuneigung. Oheim Kerkabo sagte: dies würde der schönste Tag seines Lebens sein. Die gute Base war ausser sich und weinte vor Freude. Ich hatt' es Ihnen wohl gesagt, rief sie, daß Sie nie Subdiakonus werden würden. Dies Gelegenheit ist weit besser als jenes. Wollte Gott, daß ich so glüklich gewesen wäre, dessen theilhaft zu werden! Nun, ich will wenigstens Mutterstelle bei Euch vertreten. Jezt überbot ein jeder den andern an Lobsprüchen über die zärtliche St. Ivoo. Ihr Liebhaber hatte das Herz zu voll von dem, was sie gethan hatte, er liebte sie zu sehr, als daß die Geschichte mit den Diamanten einen zu tiefen Eindruk auf ihn gemacht hätte; allein die Worte, die er nur zu deutlich gehört hatte: Sie bringen mich um's Leben! erregten in ihm eine geheime Furcht, und vergifteten alle seine Freude, indes daß die Lobsprüche auf seine schöne Gebieterin seine Liebe noch vermehrten. Endlich war nur blos von diesem jungen Frauenzimmer die Rede; ward von nichts gesprochen, als von dem Glük, das diese beiden Liebenden verdienten. Man traf Einrichtungen, um insgesamt in Paris bleiben zu können, machte Entwürfe grösser und reicher zu werden, überlies sich allen jenen Hofnungen, welche der mindeste Glüksstrahl so leicht erzeugt. Allein Frankly empfand im Innern seines Herzens eine Ahnung, die diese Täuschungen verwarf. Er überlas die Anwei-

sung

sung und das Patent, die mit den Namen St. Penange und von Convois unterzeichnet waren, nochmals. Man malte ihm diese beiden Männer so ab, wie sie waren, oder wie man wenigstens glaubte, daß sie waren. Ein jeder sprach von Ministern und Ministerium mit der Tischfreiheit, die man in Frankreich für die schätzbarste Freiheit ansieht, deren man auf Erden geniessen kann. Wär' ich König von Frankreich, sagte Frankly, so würd' ich mir einen Kriegsminister wählen, der von der höchsten Geburt wäre, deshalb, weil der Adel Befehle von ihm erhält. Er müsste von unten auf in der Armee gedient haben, wenigstens Generallieutenant gewesen sein, und es verdienen, Marechal von Frankreich zu werden. Denn wie will der den Dienst genau verstehn, der nicht selbst gedienet hat? Und werden die Officiere einem Kriegesmanne, den, wie sie, sein Mut ausgezeichnet hat, nicht unendlich lieber gehorchen, als einem Kabinetsmanne, der, so vielen Kopf er auch immer haben mag, die Operationen der Feldzüge höchstens doch nur errät. Ich würd' es nicht ungern sehn, wenn mein Minister freigebig wäre, sollte auch mein Schatzmeister darüber zuweilen in Verlegenheit geraten. Es würde mir lieb sein, wenn ihm seine Arbeit leicht von der Hand ginge, und wenn er sogar sich durch jene Fröhlichkeit des Geistes auszeichnete, die das Antheil des gebornen Geschäftmannes ist, die der Nation so sehr gefällt, und die alle Amtspflichten erleich-

leichtert. Frankly wünschte deshalb einem Minister diesen Karakter, weil er immer bemerkt hatte, daß ein Mann von so guter Laune nie grausam sei. Herr von Louvois würde vielleicht mit Frankly's Wünschen nicht zufrieden gewesen sein; er besas eine andre Art von Verdienste. Doch indes daß man bei Tische war, hatte die Krankheit des unglüklichen jungen Frauenzimmers sich gewaltig verschlimmert. Ihr Blut hatte sich entzündet; es offenbarte sich ein hizziges Fieber; sie litt, ohne sich zu beklagen, um das Vergnügen der Gäste nicht zu stören. Ihr Bruder, der sie noch wach wusste, ging an ihr Bette. Er erschrak über den Zustand, worinn er sie fand. Alle Leute im Hause liefen hinzu; ihr Liebhaber war ihrem Bruder dicht auf den Fus gefolgt. Unstreitig war er von allen der erschrokkenste, der gerührteste; um aber sein geliebtes Mädchen zu schonen, presst' er seinen Schmerz zurük, der immer ausbrechen wollte. Man sah' aber deutlich, wie er in ihm arbeitete und wie seine Seele mit Verzweiflung rang. Man lies sogleich aus der Nachbarschaft einen Arzt kommen. Es war einer von denen, die ihre Patienten im Vorbeifluge besuchen, welche die Krankheit des eben verlassenen Patienten mit der des gegenwärtigen verwechseln und die eine Wissenschaft blindlings treiben, der das reifste Nachdenken und die gesundeste Urtheilskraft das Unzuverlässige und Gefahrenvolle nicht benehmen kann. Durch seine Eilfertigkeit, ihr ein Hülfsmittel

mittel zu verordnen, das damals Mode war, vermehrt' er nur ihre Krankheit. Sogar in der Medizin giebt es Moden! Diese Raserei war damals in Paris ganz allgemein. Die traurige St. Yves trug noch mehr als ihr Arzt dazu bei, ihre Krankheit gefährlich zu machen. Ihre Seele tödtete ihren Körper. Die Menge Vorstellungen, die sie erschütterten, verbreiteten in ihren Adern ein Gift, das weit gefährlicher war, als das des Fiebers.

Die schöne St. Yves stirbt; was weiter verfällt.

Man lies einen andern Arzt rufen. Dieser, anstatt der Natur zur Hülfe zu kommen und sie bei einer jungen Person frei wirken zu lassen, bei der alle Theile von selbst an Wiederherstellung arbeiten, war nur damit beschäftigt, seinem Kollegen entgegen zu verordnen. In zwei Tagen war die Krankheit tödtlich. Das Gehirn, das man für den Siz des Verstandes hält, ward eben so heftig angegriffen, als das Herz, das man für den Siz der Leidenschaften ausgiebt. „Welche unbegreifliche Mechanik hat die Organe den Empfindungen und Gedanken unterworfen? Wie kann „eine einzige schmerzhafte Vorstellung den Umlauf des „Geblüts in Unordnung bringen? Und wie kann das „Blut seiner Seits diese Unordnung dem menschlichen „Verstande mittheilen? Wie ist das unbekannte Flui-

„dum beſchaffen, deſſen Exiſtenz erwieſen iſt, und „das ſchneller und wirkſamer denn das Licht, in weni„ger denn einem Augenblik durch alle Kanäle des Le„bens ſtürzt, und Gedächtnis, Senſationen, Trau„rigkeit, Freude, Vernunft oder Wahnſinn erzeugt, „das mit Grauſen das wieder zurükruft, was man gern „vergeſſen möchte, und das aus einem denkenden „Thiere entweder einen Gegenſtand der Bewunderung „oder des Mitleids und der Thränen macht.“ Dies waren die Gedanken des guten Gordon's bei dieſer Gelegenheit; und ungeachtet dieſer ſo natürlichen Betrachtung, welche aber die Menſchen nur ſelten machen, war er eben ſo erweicht, wie die übrigen. Er war nicht einer von jenen unglüklichen Philoſophen, die fühllos zu ſein ſich beſtreben. Das Schikſal des jungen Frauenzimmers rührte ihn ſo, wie einen Vater, der ſein inniggeliebtes Kind langſam dahinſterben ſieht. Der Abt von St. Ives war voller Verzweiflung; der Prior und ſeine Schweſter vergoſſen Ströme von Zähren. Doch wer wagt es, den Zuſtand des Liebhabers zu beſchreiben? Die Fülle ſeines Jammers lebhaft auszudrükken, dazu hat keine Sprache Worte; dazu ſind alle Sprachen der Welt zu unvollkommen. Die Baſe, die faſt leblos war, hielt den Kopf der Sterbenden in ihren ſchwachen Armen; ihr Bruder lag vor dem Bette auf den Knieen. Ihr Liebhaber drükte ihre Hand, die er mit Thränen badete, und

brach

brach in ein heftiges Schluchzen aus. Sie nannte ihn seine Wohlthäterin, seine einzige Hoffnung, sein Leben, die Hälfte seiner Seele, seine Gebieterin, seine Gattin. Bei dem Namen: Gattin, sah sie ihn mit unaussprechlicher Zärtlichkeit an, und stieß plötzlich einen Schrei des Entsetzens aus; alsdann rief sie in einer der Zwischenzeiten, wo die Ermüdung der Sinne, und die eine Zeitlang nachlassenden Schmerzen ihrer Seele Freiheit und Kraft ließen: Ich, Ihre Gattin? O mein theurer Geliebter, dieser Namen, dies Glük, diese Belohnung waren mir nicht beschieden; ich sterbe und ich verdiene es. O Abgott meines Herzens! Du, den ich den höllischen Geistern aufgeopfert habe! es ist aus mit mir! Ich bin bestraft; leb glüklich! Man verstand diese schrecklichen und zärtlichen Worte nicht, aber sie erweckten Entsetzen und Wehmut in den Herzen Aller. St. Yves hatte den Mut, sich darüber näher zu erklären. Jedes Wort erregte Erstaunen, Schmerz und Mitleid bei allen Umstehenden, und sie vereinigten sich insgesamt, den mächtigen Mann zu verabscheuen, der eine entsetzliche Ungerechtigkeit nur durch ein entsetzliches Verbrechen wieder gut zu machen gesucht, und die verbrechenswürdige Unschuld zur Theilname an seinem Verbrechen gezwungen hatte. Wie? Sie wären strafbar? rief ihr Liebhaber aus. Nein, das sind Sie nicht. Das Laster kommt nur aus dem Herzen, und das Ihrige gehört mir und der Tugend.

Er bekräftigte diese Gesinnung durch Worte, welche die schöne St. Ives wieder in's Leben zurükzubringen schienen. Sie fühlte sich getröstet, und wunderte sich, daß sie noch geliebt wurde. Der alte Gorden würde sie zur Zeit, da er nur Jansenist war, verdammt haben; jezt aber, da er war gescheiter geworden, schäzt' er sie hoch und beweinte sie. Mitten unter diesen Thränen und unter diesen Besorgnissen, womit die Gefahr dieses so theuern Mädchens die Herzen Aller erfüllte, und mitten in dieser so allgemeinen Bestürzung kam die Nachricht: es sei ein Kurier vom Hofe da. Ein Kurier? Und von wem? Und weshalb? Er kam vom Beichtvater des Königs an den Prior vom Berge. Nicht Pater de la Chaise schrieb selbst, sondern Bruder Vaiblé, sein Kammerdiener, ein zu der Zeit sehr wichtiger Mann. Denn er meldete den Bischöfen die Willensmeinungen des hochehrwürdigen Paters; er ertheilte Audienzen, er versprach Pfründen, er lies unterweilen lettres de cachet ausfertigen. Dieser Mann schrieb dem Abte vom Berge: „Seine Hoch„ehrwürden wären nunmehr von der ganzen Geschichte „seines Neffen unterrichtet; dessen Gefangennemung „sei Misverständnis gewesen; dergleichen kleine Wi„derwärtigkeiten trügen sich gar häufig zu, und man „müsse selbige übersehn. Es zieme sich nicht anders, „als daß er, der Prior, des folgenden Tages mit sei„nem Neffen Se. Hochwürden die Aufwartung mach-

ten;

„ten; auch den guten Gordon ſolle er nicht mitzu„bringen vergeſſen. Er, der Bruder Patblé, würde „ſie bei Se. Hochwürden und dem Herrn von Lou„vois einführen, welcher Leztere ein Paar Worte in „ſeiner Antichamber mit ihm ſprechen würde.“ Er ſezte hinzu: Franklys Geſchichte und ſein Gefecht gegen die Engländer wäre dem Könige erzält worden, und Se. Majeſtät würden ihn ſicherlich bemerken, wenn Sie die Gallerie paſſiren, und ihn vielleicht gar eines gnädigen Kopfnikkens würdigen. Der Brief ſchlos mit der ſchmeichelhaften Hofnung, daß alle Hofdamen ſich um die Wette beiſern würden, ſeinen Affen an ihren Toiletten vor ſich zu laſſen, daß verſchiedne von ihnen zu ihm ſagen würden: Guten Morgen Herr Frankly; und daß beim Souper des Königs ſeiner zuverläſſig würde gedacht werden. Der Brief war unterzeichnet: Ihr wolaffektionirter Pabbé Jeſuit. Nachdem der Prior den Brief ganz laut vorgeleſen, geriet ſein Neffe in Wut, unterdrükte aber ſeinen Zorn auf einen Augenblik, ſagte dem Ueberbringer nichts; ſondern wandte ſich zu ſeinem ehmaligen Unglüksgenoſſen, und fragte den: Wie ihm dieſe Schreibart gefiele? Gordon verſezte: Man geht auf die Art mit den Menſchen wie mit den Affen um; man ſchlägt ſie und läſſt ſie tanzen. Jezt konnte Frankly ſeinen natürlichen Karakter, der bei groſſen Erſchütterungen der Seele immer hervorbricht, nicht länger unterdrükken; er riß

den

den Brief in Stücken, und warf ihn dem Kurier mit den Worten ins Gesicht: Hier ist meine Antwort. Der erschrokne Oberst erwartete ein mächtiges Ungewitter und zwanzig Haftbefehle auf ihn herabstürzen zu sehn. Er schrieb gar eilig einen Brief, worin er, so gut wie er nur immer konnte, das zu entschuldigen suchte und für Jugendhitze nahm, was wirklich der Ausbruch einer grossen Seele war. Doch jetzt bemächtigten sich weit schmerzhaftere Gefühle der Herzen Aller. Die schöne St. Yves fühlte ihr Ende sich herannahen; sie befand sich zwar in einem ruhigen Zustande, doch war dies die fürchterliche Ruhe, wo die erschöpfte Natur nicht mehr vermögend ist, Widerstand zu leisten. O mein Geliebter, sagte sie mit bebender Stimme; der Tod bestraft mich für meine Schwachheit, doch sterb' ich mit dem Trost: Sie in Freiheit zu wissen. Ich betete Sie an, indem ich Sie hintergieng, und ich bete Sie noch an, indem ich Ihnen ein ewiges Lebewol sage. Sie prunkte mit keiner eitlen Standhaftigkeit, denn sie hatte keinen Begrif von dem thörichten Ruhm, wenn einige Nachbaren sagen: Sie ist mit Herzhaftigkeit gestorben. Wer kann in seinem zwanzigsten Jahre seinen Geliebten, sein Leben und das, was man Ehre nennt, ohne Bedauernisse und ohne herben bittern Schmerz verlassen? Sie fühlte all' das Schreckliche ihres Zustandes, und jene Worte, jene sterbende Blikke, die so viele Macht haben, zeugten davon. Auch meinte sie mit den Andern

dern in denen Augenblicken, da ſie Kräfte genug zum Weinen hatte. Klagen doch Andre den natürlichen Tod derjenigen zu thun, die mit Unempfindlichkeit in die Vernichtung übergehn. Das iſt das Schickſal aller Thiere. Wir ſterben nur wie dieſe, wenn Alter oder Krankheit alle unſre Sinne geſtumpft und ſo uns ihnen gleich gemacht hat. Wer einen groſſen Verluſt leidet, empfindet darüber groſſe Betaurungen; erſtirbt er ſelbige, ſo iſt er ſelbſt in den Armen des Todes eitel. Als der leidige Augenblik da war, entſtürzten allen Umſtehenden Schreie und Thränen. Leontin verlor den Gebrauch ſeiner Sinne. Starke Seelen, wenn ſie zärtlich ſind, haben heftigere Empfindungen denn andre. Der gute Gordon kannte ihn zu gut, um nicht zu beſorgen, er möchte ſich tödten, wenn er wieder zu ſich käme. Man entfernte alles tödtliche Gewehr; der unglükliche junge Mann ward es gewahr, wie er wieder erwachte. Doch lag er ohne Erbauen, ohne Seufzer und ganz kalt zu Gordons und ſeinen Verwunderungen. Glaubt Ihr denn, daß irgend jemand auf der Welt Recht und Macht hat, mir zu wehren, wenn ich mir das Leben nemen will? Gordon hütete ſich ſehr, ihm jene ekelhaften Gemeinſätze auszukramen, womit man zu beweiſen ſucht: es ſei nicht erlaubt, ſich ſeiner Freiheit zu bedienen, ſeinem Daſein ein Ende zu machen, ſo ſchrekhaft es einem auch ſeie; man dürfe nicht aus ſeiner Behauſung gehn, wenn man gleich nicht länger darin bleiben könne; der

Menſch

Mensch sei auf Erden, wie der Soldat auf seinem Posten. Als wenn dem Wesen aller Wesen etwas daran liegen könne, ob einige verbundene Klümpchen Materie sich da oder dort befinden? Ohnmächtige Gründe, welche die entschlossene und wolüberdachte Verzweiflung anzuhören verschmäht, und die ein Kato nur mit einem Dolchstosse beantwortete. Frankly's düsires und schreckliches Stillschweigen, sein finstres Auge, seine bebende Lippen, das Zittern aller seiner Glieder erregte in den Umstehenden jenes Gemisch von Mitleiden und Schrek, das alle Kräfte der Seele fesselt, das die Sprache hemmt, und nur durch gebrochne Worte sich offenbaret. Die Wirtin war mit ihrem ganzen Hause herbeigeeilt. Man war wegen seiner Verzweiflung in nicht geringer Furcht, man liés ihn nicht aus den Augen und beobachtete alle seine Bewegungen. Der erstarrte Leichnam der schönen St. Yves war bereits in ein andres Zimmer getragen worden, fern von den Augen ihres Liebhabers, der sie noch immer zu suchen schien, wiewol er nicht mehr im Stande war, das mindeste zu sehen. Mitten in diesen Scenen des Todes, indes, daß der todte Körper vor der Hausthür auf der Bahre stand, und zwei Priester bei einem Weihkessel mit zerstreutem Wesen Gebeter hersagten, daß einige Vorübergehende aus langer Weile ein Paar Tropfen Weihwasser auf den Sarg sprüzten, und Andre ihren Weg gleichgültig fortsezten, indes, daß die Verwandten weinten, und

der

der Liebhaber seinen Verlust nicht überleben zu könne: glaubte, langte der Herr von Saint Pouange mit der Freundin aus Versailles an. Da seine flüchtige Neigung nur einmal war befriedigt worden, so hatte sie sich in Liebe verwandelt; daß man seine Wohlthaten ausgeschlagen, hatte ihn verdrossen. Pater de la Chaise würde nie daran gedacht haben, in dies Haus zu kommen; allein Saint Pouange, dem das Bild der schönen St. Yves täglich vor Augen schwebte, der vor Begierde brannte, eine Leidenschaft zu stillen, die durch einen einzigen Genus den Stachel der Lüße in sein Herz gestossen hatte, trug kein Bedenken, diejenige aufzusuchen, die er vielleicht nicht dreimal hätte sehn mögen, wenn sie von selbst zu ihm gekommen wäre. Er steigt aus dem Wagen. Das Erste, was ihm izt in die Augen fiel, war die Bahre. Er wandte sogleich seine Augen mit dem Widerwillen eines Mannes hinweg, der, an lauter Vergnügen gewöhnt, sich einbildet, man müsse alle Gegenstände, die ihn auf die Betrachtung des menschlichen Elends führen können, vor ihm verbergen. Er will hinaufgehn. Die Frau von Versailles frägt aus Neugier: wen man hier begraben wolle? Fräulein St. Yves, lautet die Antwort. Bei diesem Namen wird die Andächtige blas, und stösst einen gräslichen Schrei aus. Saint Pouange wendet sich um, und Erstaunen und Schmerz füllen seine Seele. Der gute Gordon war zugegen; sein Auge stand voll

Thrä-

Thränen. Er unterbrach seine traurige Gebete, um dem Hofmann die ganze schreklich: Katastrophe zu erzälen. Er sprach in dem nachdrüklichen Tone mit ihm, der dem Schmerz und der Tugend eigen ist. St. Pouange war nicht boshäft von Natur; der Strudel der Geschäfte und Vergnügungen hatten seine Seele mit sich fortgerissen, die sich selbst noch nicht kannte. Er war noch fern von dem Alter, wo die Herzen der Ministers gemeiniglich verhärtet sind; mit niedergeschlagnen Augen hört' er den Gordon an, und trokkete einige Thränen ab, die er zu seinem Erstaunen vergos. Jezt lernt' er die Reue kennen. Ich mus ihn schlechterdings sehn, sagte er, den ausserordentlichen Mann, von dem Sie mir erzält haben. Fast rührt er mich eben so sehr als das unschuldige Schlachtopfer, dessen Tod ich verursacht habe. Gordon begleitete ihn in das Zimmer, wo der Prior, die Verkabon, der Abt von St. Ives und einige Nachbaren den jungen Mann wieder zu sich zu bringen sich bemühten, der von neuem in Ohnmacht gesunken war. Ich bin Schuld an Ihrem Unglük, sagte der Unterminister, allein ich werde mein Leben darauf verwenden, es wieder gut zu machen. Franklyn's erster Gedanke war, ihn umzubringen und dann sich selbst. Nichts war der Lage der Sachen gemässer; allein er war ohne Waffen und wurde sehr genau bewacht. Saint Pouange lies sich durch die abschlägige Antwort nicht abschrekken, die mit Vorwürfen, Verachtung

und

und Abscheu begleitet wurde, womit man ihn reichlich überhäufte, und die er wol verdienet hatte. Die Zeit lindert alles, wusste er.

Herr von Louvois machte mit ihrer Beihülfe aus Frankly einen vortreflichen Officier, der unter einem andern Namen in Paris und bei den Armeen erschien, der den Beifall aller rechtschafnen Leute erhielt, und dabei zu gleicher Zeit unerschrokner Krieger und Philosoph war. Er sprach in der Folge nie von dieser Begebenheit, ohne zu seufzen, und dennoch fand er Trost darin, davon zu reden. Bis zum lezten Augenblik seines Lebens hielt er das Andenken der schönen St. Yves hoch.

Der Abt von St. Yves und der Prior bekamen Beide eine gute Pfründe; die gute Kerkabon sah ihren Neffen weit lieber in einem militärischen Ehrenposten als in einer Subdiakonusstelle. Die Andächtige von Versailles behielt ihre Ohrgehänge und bekam noch überdies ein schönes Geschenk. Der Pater Toutou bekam einige Schachteln und Büchsen mit Schokolate, Kaffee, Zukerkandi, Zitronat und die Betrachtungen des ehrwürdigen Pater Croiset, und eine Lebensbeschreibung der Heiligen, beide in Kordnan.

Der gute Gordon lebte mit Frankly'n bis an seinen Tod in der genauesten Freundschaft; er hatte auch

eine Pfründe erhalten, und vergaß die wirkende Gnade und die begleitende Mitwirkung auf immer. Er nahm sich zum Wahlspruch: Unglück ist zu etwas gut. Wie viele Biederleute giebt's aber nicht in der Welt, die mit Recht sagen können: Unglück ist zu nichts gut.

Inhalt.

Seite.

I. Schauſpielertükke oder die Erdbeere. Schwank nach den Bokaz. — — 3
II. So weit geht die Anhänglichkeit eines Weibes. Geſchichte. — 15
III. Ein Weib und ſollte ſich nicht retten können? Geſchichte. — 29
IV. Das Weib verläugnet ſich nie! Geſchichte. — — 49
V. Das Angebinde und das Neujahrgeſchenk. Erzälung von Imbert. 97
VI. Was Vaterliebe nicht vermag! Erzälung von Imbert. — — 83
VII. So war alles wieder gut gemacht! Erzälung von Imbert. — — 105
VIII. Die belohnte Delikateſſe. Anekdote von Imbert. — — 129
IX. Auch bei Opernprinzeſſinnen giebt es Ausnamen! Anekdote. — 153
X. Der Forſcher nach Menſchlichkeit und Wohlthätigkeit. Erzälung. 177
XI. Die Begebenheiten einer Nacht. Erzälung. — — 201
XII. Der Hurone. Eine wahre Geſchichte von Voltaire.

Berichtigungen im zweiten Bändchen.

Seite. 271. Zeile. 5. zwiſchen: Prophezeiungen und: auszulegen beliebe man einzuſchieben: günſtig.

— 277. — 13. ſt. Eidam l. Schauſpiel.

Im dritten Bändchen.

Seite. 3. Zeile. 9. ſtatt: ſeiner l. freier.

— 253. — 12. — und l. um.

— 272. — 4. von unten ſtatt: pflegtn l. pflegen.

— 344. — 2. von unten ſtatt: zuwächſt l. zuwachſen.

Kleine

Romane,

Erzälungen und Schwänke.

Viertes Bändchen.

Aus verſchiednen Sprachen.

Berlin, 1784.

Bei Chriſtian Friedrich Himburg.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Meinem unvergeßlichen

J. André'

Markgräflich-Schwedtschen Kapellmeister

in Offenbach

und seiner

würdigen edlen Gattinn.

Vorbericht.

Den Anfang macht, wie gewöhnlich, ein Schwank, diesmal wieder aus den Promenades des Le Noble, woraus ich vielleicht noch ein oder ein Paar Geschichtchen ähnlichen Schlages werde pressen können.

Die vielbändigen Sammlungen übersetzter Romane, Alte und Neue Abendstunden, Landbibliothek, Zeitvertreib u. s. w., sind mir zu wenig und von zu langer her bekannt, um bestimmen zu können, ob dieser Schwank bereits ist übersetzt worden.

N. II. hab' ich aus dem VII Tome der Contemporaines des Retif genommen; sie ist in der Teutschen Uebersetzung noch nicht befindlich, und sie verdiente nicht vergessen zu werden. Wenigstens haben verschiedne, de-

nen ich sie vorgelesen, sie nicht weniger interessant gefunden, als die von ihm im Teutschen bereits erschienen Novellen *).

III. Ist von William Richardson, nicht dem Schöpfer Grandison's und der Klarisse, einem demungeachtet nicht minder gutem Kopfe. Er befindet sich als Professor der Humanioren bei der Universität zu Glasgow. Die Erzälung steht in einem Bändchen Poems chiefly rural, das 1774 mit seinem Namen zu Glasgow herausgekommen ist. Diese Sammlung enthält Oden und Elegien von vielem Werte; jene prosaische Erzälung ist die einzige darin und den Gedichten angehängt.

Viele

*) Eben seh' ich, daß der jetzige Uebersezer der Zeitgenossinnen — nur bis zum fünften Bande ausschliessungsweise geht meine Verteutschung — den ganzen siebenten Tome übergangen hat. Liefert er ihn nicht noch diese Messe nach, so werd' ich das Vorzüglichste daraus meinen Lesern mittheilen.

Viele moralische Tiraden sind mit Recht weggelassen worden. Der Uebersezer ist Herr J. D. Sander, den ich zu meinen vertrautesten Freunden zählen zu dürfen das Glük habe, und von dem meine Leser im Laufe dieser Sammlung noch manches willkommne Geschenk erhalten werden. N. VI haben sie ihm gleichfalls zu verdanken.

N. IV. und V. von Imbert. Da die Erzählungen dieses angenehmen Dichters den Beifall fast aller meiner Leserinnen haben, so werd' ich mit einem meiner Freunde fortfahren, ihnen alles vorzulegen, was von ihm in diesem Fache erscheint oder bereits erschienen ist.

N. VII. Aus dem Mercure de France (No. 3. von 1783. p. 476 — 87.) vom Chevalier de Florian. Im neunten Bande des Komischen Theaters der Franzosen ist ein niedliches Stük von ihm befindlich, und der *Almanac des Muses* betrachtet die Beiträge,

trägt, die er von ihm erhält, mit als seine verzüglichsten Zierden. Das *Année littéraire* (No. I. von 1784. p. 47.) fällt das sehr richtige Urtheil von ihm: daß er viel Geist mit vieler Naivetät und vieler Natürlichkeit verbinde.

N. VIII. Die im vorigem Bande versprochene Erzählung meines Reichard's. N. IX. Das ebenfalls versprochene Tatarische Märchen aus *Mille & un quart - d'heure*, Tome III. von einem Ungenannten sehr frei behandelt. Ich kann meinen Lesern von diesem Verfasser mehrere ähnliche Bearbeitungen ankündigen.

Zum Schlußstück hab' ich den Volkärischen Nikromegas gewählt, weil er, obgleich das Treffende und Beißende der meisten Anspielungen für die mehresten unsrer jetzigen Zeitgenossen verloren geht, dennoch immer sehr viel Anziehendes und Belustigendes behält.

Der

Der folgende Band, der bereits unter der Presse ist, soll, wie ich mir schmeichle, beweisen, daß ich gegen den Beifall, den meine Leser mir bisher bezeigt haben, nichts weniger denn unfühlbar bin.

Schlüslich mus ich noch die in der Vorrede zum vorigen Bande geäusserte Muthmaassung: daß mein theurer Heß die Peyssonelsche Anekdote in No. 3 der Olla vorigen Jahres übersezt habe, als ganz unrichtig zurüknemen.

W. C. S. Ns.

Berlin, den 21sten
des Wonnemonds
1784.

Inhalt.

Inhalt.

I.

Die acht Zufriednen. Schwank. 1

II.

Die zerriſſene Heurat. Novelle. 35

III.

Marano und Oneyo. Erzälung. 83

IV.

Der Unterſchied zwiſchen neun und vierzehn Jahren. Erzälung. 117

V.

Georgette und d'Orly. Erzälung. 133

VI.

Alcibiades. Erzälung. 155

VII.

Sophronim. Novelle. 180

VIII.

Der Beutel mit tauſend Zechinen. Erzälung. 219

IX.

Ihr Männer drükt die Augen zu! Erzälung. 277

X.

Mikromegas. Geſchichte. 321

I.

Die acht Zufriednen.

Schwank.

Die Weinleſen entvölkerten Paris, um die benachbarten Dörfer mit Bürgern zu bevölkern, als Herr Enflefac, Prokurator des Parlements, da er die Pforten des Tempels der Schikane verſchloſſen ſahe, ſeinem Schreiber auftrug, dreiſſig bis vierzig Koſtenrechnungen anzufertigen, um eben ſo viel Taxen der Gerichtsgebühren zu liquidiren und die Executoria darüber zu Martini zu verhängen. Hierauf packte er ſich mit ſeiner liebwerten Gattin, ſeiner kleinen Tochter Margeton, ſeinem kleinen Bedienten Jeannot, und Peretten, einem runden, muntern, rothbäkigen Dinge von Magd, in eine Miethskutſche ein. Der Bälke, die vor- und hinterwärts aufgeladen wurden, will ich nicht gedenken. Dies ſehr vollſtändige Fuhrwerk ging unter langſamen Trab der Pferde grade nach Saint Yen Taverni, woſelbſt dieſer Prokurator ſeit ſechs Monaten ein Land-

haus beſas, daß er durch ein erzwungenes Dekret gegen einen ſeiner Klienten gekauft, und mit einem Bündel Rechnungen bezalt hatte, worinn ſeine Sporteln recht apothekermäſſig angeſezt waren.

Herr Flipon, Gerichtsfrohn im Chatelet, ſein Schwager, begleitete die Karavane. Er ritt ein Philiſterpferd, und ging nur mit, um auf Enflejac's Anſuchen eine Menge Amtsgeſchäfte zu betreiben. Der Wagen hatte ſeinen Weg ohne üble Zufälle beinahe zurükgelegt, als hundert Schritte vom Dorfe von einem vorbeipaſſirenden Strohwagen, der zu hohe Giſel ſich durch den Stos, den er mittelſt des Falles eines der Räder in ein tiefes Gleis bekam, von dem Uebrigen losmachte, und beim Herabſtürzen den obern Theil der Kutſche traf, ſelbige umwarf, und ſie unter einer ungeheuren Laſt Garben begrub.

Die Prokuratorin bekam eine leichte Quetſchung am Kopfe, ihrem Manne ward der linke Arm zerſchunden und der Magd die eine Hüfte ausgerenkt, die aber bald wieder in den vorigen Stand kam. Einen jeden andern würde dieſer Vorfall ſehr verdroſſen haben; allein der Prokurator, der ihn für eine gute Grundlage zu einem Prozes gegen den Bauer anſahe, ward darüber nicht ärgerlich.

Nachdem der Wagen und dessen Inhalt wieder an das Tageslicht gezogen waren, wollte Eustejac mit aller Gewalt, daß sein Schwager Arrest auf Pferd' und Wagen legen sollte, als der Kommissär la Serre auf einem grossen Gaule, seine Frau hinter sich, vorbeigeritten kam, um gleichfalls nach seinem Landhause zu gehn, das am andern Ende des Dorfes lag.

Gelegner konnt' er nicht kommen. Eustejac brachte seine Klage bei ihm an: und Herr la Serre, wiewohl es nicht sein Territorium war, registrirte mächtiglich und lies Flipon, Pferde, Wagen und Stroh in sein Gewahrsam nemen, und nach St. Leu, woher es gekommen war, zurükführen. Hier wurde es ein Paar Wächtern anvertraut.

Wie es mit dem Prozes geworden, weis ich nicht: so viel aber ist wohl sicher, daß der Bauer dadurch zu Grunde ging. Mich geht nur das Abentheuer an, das durch diesen Vorfall entstand: vorher aber mus ich eine Schilderung von den Leuten liefern, die in meiner Geschichte die Hauptrollen haben.

Der Prokurator, Herr Eustejac, ein grosser Mann von vierzig Jahren, schwarz und dürre, gierig auf sein Interesse, eifersüchtig und gleichwohl ein gewaltiger Weiberjäger und Erschmeicher. Sein eines Auge hatt

ein dichter Staar, und seine eine Hand ist lahm, doch hindert jenes ihn nicht, das Gold vom Silber zu unterscheiden, noch dieses, es zu nemen.

Agnes, seine Frau, vier und zwanzig Jahr alt, eine Brünette, von Embonpoint, blendender Weisse, rundem Gesicht, feinem Auge, einem aufgeworfnen Näschen, einem allerliebsten Mund, einem anziehenden Lachen, einem fleischichten Arm, einem festen Busen, und einem weichen und fröhlichen Herzen.

Der Kommissär La Serre, ein Dikwanst von acht und vierzig Jahren, ein grosser Held in Tischschermützeln, der die Bouteille nicht minder liebt als die Unterröcke, und ein grosser Beschützer von denen, die welche tragen und ihnen bisweilen einen leichten Umschwung zu geben wissen. Er thut nicht gern etwas Böses, ausser um dadurch etwas Gutes zu stiften, und versüht hierinn ein wenig mehr als sein Metje. Ueberzeugt, daß er Kopf hat, spricht er viel und weis sich nicht wenig damit, über gewisse Skrupel hinweg zu sein, vor denen Schwächlinge zittern.

Dorothee, seine Gattin, eine Blondine. Ihr Wuchs ist lang und schlank; ihr Alter drei und zwanzig Jahr, ihr Auge funkelt Liebe. Sie singt recht artig und liebt die Reinlichkeit aufs leidenschaftlichste. Jedes

Stük ihres Anzuges weis sie so anzuordnen, daß sie alles kleidet. Dies rührt von der Delikatesse ihres Geschmaks her, der so prächtig ist, als es je einen gab.

Agnes hatte, wie meine Leser schon wissen, ein dikkes muntres Ding von Dienstmädchen bei sich, die Perette hies, acht und dreissig Jahr hatte, und welche eine sehr vollständige Erfahrung der Achtung sehr würdig machte, womit ihre Frau sie beehrte. Dorothee hatte ein grosses schwarzes Mädchen in Diensten, dürr wie ein Scheit Holz und nicht mehr jung: demungeachtet aber fing sie nur um so leichter Feuer, und war ihrer Herrschaft so ergeben, daß sie für sie etwas mehr würde gethan haben, als falsch münzen. Dies Mädchen kam ihnen auf einer elenden Mähre sehr in der Ferne nachgewakelt.

Enslesac schlug dem Kommissär vor, bei ihm abzutreten, um daselbst die Registratur nochmals durchzulesen und an selbige mit Muße noch all' das Salz und all' den Pfeffer zu thun, der zu dieser Gewürzbrühe nötig war. Der verliebte Spaz la Serre, der auf die Prokuratorin ein Auge geworfen hatte, nam es mit Vergnügen an, in der Hofnung, Gelegenheit zu finden, bei Letztrer eine Registratur aufzumachen: sonach stiegen sie insgesamt in Enslesac's Hause ab.

Indes, daß die beiden Männer die Regiſtratur von neuem durchgingen, dekte Peretre den Tiſch, ſpülte Gläſer aus, ſezte Obſt und Wein in Bereitſchaft, und die beiden Frauen gingen in dem Garten ſpaziren. Da eine die andre nach ihrem Behagen fand, legten ſie bald den Grund zu einer innigen Freundſchaft, und verſprachen ſich wechſelſeitig, die Nähe ihrer Landhäuſer zu öftern Zuſammenkünften zu nüzen.

Dieſe ſchnelle Freundſchaft, die aus der gegenſeitigen Achtung entſtand, die ſie für einander hegten, hatte ein zwiefaches Privatintereſſe mit zum Grunde. Agnes liebte den jungen Advokaten Polanville, der bis zum Wahnſinn in ſie verliebt war; allein die Eiferſucht ihres Mannes zerrüttete die Maasregeln, die ſie mit Peretren traf, dieſen Liebhaber ungeſtört zu ſprechen, ſo mächtiglich, daß es nur mit der unglaublichſten Mühe ihr gelang, ihn zu ſehen; und von der andern Seite glaubte Dorothee, die den Chevalier d'Evrieux, der ſie anbetete, noch nie allein hatte ſprechen können, und die ihm ihre Reiſe nach Taverni auf einige Tage hatte zu wiſſen gethan, daß das Haus dieſer neuen Freundin, wo ſie ſich insgeheim hinbegeben könnte, irgend eine Zuſammenkunft begünſtigen würde, die ſie bei ſich nicht anzuſtellen wagte, da

es

es ſchwer hielt, einen der verſchlagenſten Kommiſſäre zu hintergehen.

Sie kehrten wieder zurük, um ihre Kollation zu halten, und wenn der Kommiſſär von Liebe für Enflesac's Frau völlig entzündet wurde, ſo entflammte den Prokurator das Feuer von Dorotheen's ſchönen Augen nicht minder. Dieſe aufkeimende Leidenſchaft verlängerte die Kollation, und die beiden Männer fanden an dieſem artigen Quadro zu viel Vergnügen, um es ſo bald zu enden. Man trank, man ſang, man ſties die Gläſer zuſammen und die beiden Liebenden machten unter dem Tiſche ein ſo artiges Jusſpiel, und liebängelten ſo kräftiglich, daß die beiden Frauen ihre Eroberungen bald gewahr wurden, und in ihren Herzen darüber lachten.

Wie ſie vom Tiſche aufſtanden, ſagte Enflesac zum Kommiſſär: Wollen Sie mit einer Schöpskeule vorlieb nemen, die eben beim Feuer iſt, und mit einem Frikaſſee von jungen Tauben und einem Sallate, den ich noch dazu will machen laſſen? Mehr bekommen Sie aber auf Ehre nicht. Dorothee, die ſich mit Agnes unterreden wollte, war die erſte, die Ja ſagte. Dies brachte Enflesac auf die Gedanken, er habe einige Vorſchritte in ihrer Gunſt gethan, und da Agnes ſich mit ihrem Manne vereinigte, den La Serre darum zu

bitten, so schmeichelte sich dieser mit dem nämlichen Gedanken, so daß beide zusagten.

Der Prokurator zeigte seinem Gaste sein Haus und seinen Garten; indessen blieben die beiden Frauen, die einerlei Absichten hatten, im Saale, um sich ungehinderter unterhalten zu können. Ihre Unterredung war ungefähr folgende.

Agnes. Ich will Ihnen izt den ersten Beweis meiner Freundschaft geben. Sie haben einen Mann, der bald Feuer fängt. Ich habe zwanzigmal geglaubt, daß er mir die Füsse zerquetschen, und mich mit seinen Liebäugeleien umbringen würde. Sollten Sie wirklich davon nichts gemerkt haben?

Dorothee. Ihr Mann macht' es eben so mit mir, und das zog meine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Ich wundre mich gar nicht, daß ein so liebenswürdiges Frauenzimmer auf meines Mannes Herz einen so plözlichen Eindruk gemacht hat. Wie aber ich den Herrn Unsiesac so schnell in Brand habe sezen können, das versteh' ich gar nicht.

Agnes. Ich weis, was ich Ihnen hierüber sagen sollte; allein Ihr Spiegel hat Ihnen das schon längst gesagt. Mich freut's aber von Ihnen zu vernehmen, daß Ihre Augen wegen der meinigen Re-

vanche genommen haben. Es liegt nur an Ihnen, uns einen angenemen Zeitvertreib mit der Thorheit dieser Männer zu machen, indem wir sie Beide aufziehn.

Dorothee. Durch wechselseitige Vertraulichkeit können wir uns an den Streichen belustigen, die wir sie werden spielen lassen, und da Herr La Serre sehr börsenfaul gegen mich ist, und ich immer durch Industrie ersezen mus, was seine Filzigkeit fehlen lässt, um auf dem propern Fus zu sein, den ich liebe, und da Ihr Herr Gemal vielleicht nicht freigiebiger ist: so können wir durch Vorspiegelung von Gefälligkeiten, die wir ihnen nie einräumen werden, das von ihnen durch Umwege erhalten, was wir gradezu nie erhalten würden.

Agnes. Sie berühren einen mir sehr empfindlichen Flek, und ich mus Ihnen gestehn, daß nie ein Mann gegen seine Frau geiziger gewesen ist, als Herr Enflesac, und wenn ich seinen Schreibern ihre Portionen nicht beknipste, so könnt' ich nicht einmal einen seidenen Strumpf tragen. Ich überliefere Ihnen seine Börse, die für mich immer dreifach zugeknüpft ist; ich werde auf des Herrn La Serre seine Angriffe fermiren, und Ihnen treuliche Rechnung

nung von alle dem ablegen, was ich ihm abpreſſen werde.

Dorothee. Was wir aus der Höle dieſer Löwen hervorlokken, wollen wir ſchweſterlich unter einander theilen. Doch da wir einmal in unſrer Vertraulichkeit ſo weit gegangen ſind, glaub' ich, auch das wichtigſte meiner Geheimniſſe in Ihren Buſen ausſchütten zu können. Ein junger Chevalier, einer der wohlgebildetſten und geiſtreichſten Männer, betet mich an. Er hat das Mittel ausgefunden, mich gegen die Leiden empfindlich zu machen, die ich ihm verurſache. Ein Duzend zärtlicher Billete haben uns wechſelſeitig von einer ſo ſanften Neigung unterrichtet. Allein die Augen meines Kommiſſärs lauren ſo auf alle meine Schritte, daß es mir bis jezt nicht möglich geweſen iſt, ihn einen Augenblik ungehindert und insgeheim zu ſprechen. Wenn Sie aber von meinen Leiden gerührt werden, ſo bin ich überzeugt, durch Ihre Beyhülfe das zu finden, was meine Geſchiklichkeit allein mir nicht hat verſchaffen können.

Agnes. Sie haben mir das Innere Ihres Herzens mit zu vielem Zutrauen aufgeſchloſſen, als daß ich Ihnen die Geheimniſſe des meinigen verbergen

ſollte.

ſollte, Wenn Sie lieben, wenn Sie geliebt werden, wenn es Ihnen ſchwer fällt, den Drang zu befriedigen, den Gegenſtand Ihrer Neigung zu ſehen, ſo befind' ich mich in gleicher Lage. Der junge Advocat Polanville hat mein Herz. Sie können auf alles rechnen, was mein Dienſteifer und meine Erfindſamkeit nur für Sie thun kann, und ich hoffe, Sie ſollen mir im nötigen Falle Ihre Hülfe nicht verſagen. Polanville wird heut' Abend eintreffen, und im goldnen Löwen logiren, um einen Verſuch zu machen, mich durch irgend einen Pfif zu ſehen. Sobald er nur vom Pferde abgeſtiegen iſt, ſoll meine Peretre zu ihm gehn. Das Wirthshaus liegt nur zwanzig Schritte von meinem Hauſe. Worinn kann ich Ihnen nun dienen? Laſſen Sie hören.

Dorothee. O allerliebſt! Dies Wirthshaus iſt das nämliche, wo mein Chevalier ſich um acht Uhr einfinden wird. Ich habe ein Plänchen im Kopfe, das aber noch nicht recht reif iſt, ich .... Ach! ſieh da! kommen unſere Männer wieder. Ich will ſo bald als möglich mit Ihnen darüber ſprechen. Für jezt wiſſen Sie genug. Wir wollen uns verſtellen, um ihre Leidenſchaft nicht vor den Kopf zu ſtoſſen,

und ich hoffe, ehe noch zwei Tage vergehn, wollen wir Beide, durch meine Vermittelung, zufrieden sein. Aber piano, liebes Kind, piano! Unſre Liebhaber mögen ſich gedulden, und Freunde werden, wie wir. Dem Plane gemäs müſſen Sie Peretten Verhaltungsbefehle geben.

Jezt traten La Serre und Enſleſac in den Saal, und bis das Abendeſſen kam, machte man ein Spielchen. Was für artige Liebkoſungen fliſterten unſre beide Liebhaber ihren Gebieterinnen zu, und wie vergnügt wurden ſie über die Art, wie man dieſe alberne Poſſen anhörte! Indeſſen, daß man das Abendbrod nam, war der Mond aufgegangen. Sein heller Glanz lud die Geſellſchaft ein, eine Tour im Garten zu machen, eh ſie auseinander ging. Der Prokurator führte Dorotheen, der Kommiſſär Agneſen, und da ſie alle Viere einerlei Abſicht hatten, trennten ſie ſich bald von einander. Enſleſac führte ſeine Geliebte in eine Geisblattlaube am Ende des Gartens und La Serre blieb mit der Dame ſeines Herzens im Blumengarten.

O wie gern hätt' ich Enſleſac's Liebeserklärung gegen Dorotheen angehört, um ſie in extenſo meinen Leſern vorlegen zu können! So viel iſt ſicher, er that ſie als ein vortreflicher Praktikus, und die Schöne

nam ſie mit einer Art auf, wodurch er goldene Hofnungen faſſen konnte. Was den Kommiſſär anlangt, ſo weis ich, daß er, als die andern Beiden entfernt waren, Agneſen's Hand heftig drükte, und mit einem Seufzer, dem der reichlichgenoſſene Wein einen ſehr übeln Ton und Duft gab, ſagte: Madam, ich bitte Sie, die Gewogenheit zu haben, meine Klage in puncto des Diebſtahls zu acceptiren, den Ihre ſchöne Augen in Betref meines Herzens gemacht haben, und davon ſtante pede an das Tribunal Ihrer Vernunft zu referiren, auf daß mir ſchleunige Gerechtigkeit widerfahre.

Agnes. Man beſtraft nur willkührliche Verbrechen; und haben je meine Augen dieſen Raub begangen, ſo iſt es ohne allen Bedacht geſchehn; ſie ſind keiner ſchlechten Handlung fähig.

La Serre. O mehr denn zu ſehr. Es ſind Erzſpizbuben. Kurz ich habe mein Herz gegen ſelbige verloren, und da dieſelben es mir niemals wieder herausgeben werden, ſo verlang' ich, daß Sie mir zur Schadenserſezung das Ihrige dafür abtreten.

Agnes. Sie wiſſen alle dem, was Sie vorbringen, eine ſo galante Wendung zu geben, daß man dadurch nicht beleidigt werden kann; aber Sie bedenken

ken nicht, daß indem Sie meine Augen eines Verbrechens beſchuldigen, Sie Sich ſamt ihnen ſtrafbar zu machen ſuchen.

La Serre. Ach, Madam! wollte der Himmel, daß ich es wäre, ſo würden meine Beſchwerden aufhören, und ich würde mit Vergnügen den Verluſt erdulden, den Sie mir verurſacht haben.

Sie ſezten auf eben den Fus ihre Unterredung fort, und eh ſie ſich zu den andern begaben, hatte die Prokuratorin ihre Rolle ſo gut geſpielt, daß La Serre vor Liebe wahnſinnig, und mit den ſchönſten Hofnungen von der Welt erfüllt war; und da Dorothee den Enflefac nicht minder gefoppt hatte, ſo kamen alle Viere wieder zuſammen, um Abſchied von einander zu nemen. La Serre, um ſich für die Mahlzeit beim Prokurator zu revanchiren, und noch mehr um ſeiner eignen Leidenſchaft zu dienen, lies ſich von Leztrem verſprechen, daß er den folgenden Tag mit ſeiner Frau bei ihm eſſen wollte. Hierauf ging der Kommiſſär mit ſeiner Frau nach Hauſe.

Inzwiſchen war die dikke Perette im goldenen Löwen bei Polanville und d'Evrieux geweſen. Sie hatte ſie unterrichtet, wie ihre Gebieterin mit Dorotheen Freundſchaft geknüpft, wie ſie ſich wechſelſeitig ihre

Liebe

Liebe entdekt hätten, und was für glükliche Erfolge sie von dem sich gegenseitig versprochenen Beistande erwarteten. Sie gab ihnen gegründetere Hofnungen, als die waren, welche die beiden Männer gefasst hatten. Anbei sagte sie ihnen, sie müssten, was diese Nacht anlangte, sich gedulden, und man würde wenigstens den ganzen andern Tag brauchen, um irgend eine Maschine in Gang zu setzen, die sie auf den Gipfel der Glükseeligkeit heben könnte, nach dem sie trachteten.

Sie umarmten Peretten; sie musste mit ihnen trinken, und der eine verehrte ihr einen Ring und der andere etliche Louisd'ore; beide gaben ihr Billette mit, die sie den Damen in dem Augenblik zusteckte, da sie sich umarmten, um von einander Abschied zu nemen. Dorothee und Agnese erbrachen diese Briefchen, sobald sie nur allein waren, und ihr Inhalt war ganz den feurigen Wünschen der Damen gemäs.

Der Prokurator und der Kommissär schliefen wenig, und geschmeichelt durch die Fortschritte, die sie in der Gunst ihrer Geliebten gemacht zu haben glaubten, wälzten sie in ihrem Gehirne die Mittel umher, wie sie zur Erfüllung ihrer entflammten Wünsche kommen könnten, und zweifelten nicht daran, sich glüklich zu sehn, sobald nur eine Gelegenheit dazu sich verfände.

Was sie in dieser Meinung bestärkte, war, daß Dorothee, nachdem sie dem Enflesac die guten Eigenschaften ihres Mannes hergerechnet, so obenhin berührt hatte: sie könne sich bei ihm über weiter nichts beklagen und nichts verdrösse sie an ihm, als daß er öfters hart genug wäre, ihr die Sachen zu versagen, die sie zu ihrem Anput brauchte. Auf die Art, fuhr sie fort, mus ich öfters meinen Freundinnen Geld abborgen; und jezt bin ich mehr denn funfzig Louisd'ore an Kaufleute schuldig; allein sie drängen mich nicht. Das Nämliche hatte Agnes dem Kommissär gesagt, und auf diese Eröfnungen, die den Amorosos den Weg zu zeigen schienen, den sie zu gehn hätten, beschlossen sie alle Beide, den folgenden Tag ihren Geliebten ihre Börse anzubieten, und sie zu dem Ende reichlich anzufüllen.

Enflesac, der in seinem Hause wollte bauen lassen, hatte zu dem Behuf ziemlich viel Geld mitgebracht, und der Kommissär konnte, ausser dem, was er hatte, mit dem Geldkasten eines reichen Finanzpachters, seines Nachbars und Gevatters, schalten und walten. Da sie sonach alle Beide des Triebrades vom Kriege versichert waren, beschlossen sie als Sieger einherzuschreiten und vor die Mauern der Festung die Sturmleiter zu pflanzen, ohne sich erst damit zu verweilen, von fern Laufgräben zu eröfnen.

Herr

Herr La Serre lies ein artiges Mittagsbrod zurüſten, Enflesac und Agnes begaben ſich ein wenig vor der Mittagszeit zu ihm, und indes, daß die Männer von einigen Angelegenheiten ſprachen, legten ſich die beiden Frauen von den Vorfallenheiten des geſtrigen Tages und von der Stimmung, worinn ſie die beiden alten Gekken gelaſſen hatten, genaue Rechenſchaft ab. Dorothee unterrichtete Agneſen von einem Einfall, den ſie bekommen hatte und wodurch ſie ihre Wünſche zu erfüllen glaubte. Sie verabredeten ſodann alles, was ſie ſagen wollten, um dieſe beiden Liebhaber in die Falle zu führen, die ſie ihnen bereiteten.

Wie das Eſſen aufgetragen war, ſezte man ſich zu Tiſche, und nach geendetem Mahle ſchlug der Kommiſſär, ſtatt ſie in ſeinen Garten zu führen vor, in den eines ſehr anſehnlichen Finanzpachters zu kommen, der nur funfzig Schritt von ihm läge, und gar prächtig eingerichtet ſei. Da ſie dies insgeſamt ihren Abſichten gemäſſer fanden, ſo begaben ſie ſich alle Viere dahin.

Die verſchiedenen Schönheiten dieſes kleinen irrdiſchen Paradieſes gaben ihnen bald Gelegenheit, verſchiedne Wege einzuſchlagen. Der Prokurator führte Dorotheen in eine Allee von Roskaſtanien, die einen Teich umgab, indes daß ſeine Frau mit La Serre den

Weg nach der Orangerie nam. Jezt sahe Enflesac mit seinem guten Auge das hübsche Weibchen, das er führte, zärtlich an und sagte: Gestern erklärten meine Worte Ihnen meine Liebe, da aber lange Procedueren für den leidenden Theil unnüz sind, und Aufschub höchst traurig ist, so habe ich geglaubt, daß es besser sei, von dictis, die doch zu nichts führen, sogleich ad facta zu schreiten, und mein Petitum durch den besten und solidesten aller Gründe zu unterstüzen. Da Ihr Ehegemahl Ihnen die benötigten Kleidungsstükke verweigert, so geruhen Sie mir die Permission zu ertheilen, diesem malo abzuhelfen. Und um Ihnen zu demonstriren, daß ich nicht der Mann bin, der blos mit dem Munde Anerbietungen macht, so sehen Sie hier die Realität vor sich, und lassen Sie mich durch thätige Beweise Sie überführen, wie wol fundiret mein Petitum ist. Indem er diese Worte sagte öfnet' er die Börse, und zälte fünfundzwanzig Doppellouisd'or, die er wieder hineinschüttete.

Dorothee, die ihr Projekt weit eher gelingen sahe, als sie gehoft hatte, wollte einen so günstigen Augenblik nicht verlieren, und schlug die Augen nieder mit einer affektirten Bescheidenheit und mit einer falschen Verschämtheit, die über ihr Antliz neues Rosenrot ergos. Glauben Sie nicht, mein Herr, sagte sie zu

ihm

m, daß ich die Frau bin, die aus Intereſſe einen
ehltritt begeht. Ich mus Ihnen geſtehn, daß Sie
on dem erſten Augenblik an, da ich Sie ſahe, mir ein
rechtſchafner Mann ſchienen, ein Mann von ſo ausge-
eichneten Verdienſten, von ſo vieler Herzensgüte, und ein
angenemer Geſellſchafter, daß ich mir nicht erweh-
en konnte, für Sie das zu empfinden, was ich noch für
einen Mann auf der Welt empfunden habe. Wenn ich
hnen alſo meine Schwachheit geſtehe, ſo meſſen Sie
elbige nur dem Eindruk bei, den all' Ihre vortrefliche
Eigenſchaften auf mich gemacht haben, und nicht den
okkungen des angebotnen Beiſtandes. Wenn ich Ihre
Unterſtüzung anneme, ſo geſchieht es nur, weil man in
einen Bedürfniſſen lieber von jemanden borgt, den
man ſchäzt, als der einem gleichgültig iſt. Ich ſchlage
alſo das angebotene Darlehn der funfzig Louisd'ore nicht
aus, und ich werde mich dieſer Schuld eher entledigen,
als Sie denken.

Ach! Madam, ſagte Enflesac, hier ſind ſie, nemen
Sie dieſelben, und ſprechen Sie nicht weiter von Abtra-
gung der Schuld, als durch Erwiederung der Liebe, die
ich für Sie hege. Mit dieſen Worten drükt' er ſeine
Börſe Dorotheen in die Hand, die ſie nam und zu
ihm ſagte:

Sie sind zu grosmütig, um ein undankbares Herz zu finden.' Ich will diese thätigen Merkmale Ihrer Liebe durch alles das erwiedern, was Sie nur wünschen können. Allein es giebt kostbare Augenblikke, die Gelegenheiten darbieten, die man nicht vernachlässigen mus. Herr La Serre sieht sich genötigt heut' Abend wegen einer wichtigen Angelegenheit zwei Meilen von hier zu verreisen, und wird nur erst Morgen früh wieder zurükkommen. Wollen Sie heut' Abend durch die kleine Gartenpforte zu mir kommen, so soll sie aufstehn. Sie müssen aber Schlag Zehne da sein. In der Ekke des Hofes werden Sie eine Leiter finden; durch deren Hülfe könn n Sie in meine Kammer gelangen. Aber Sie müssen sich sehr in Acht nemen, ganz leise sprechen, und kein Geräusch machen. Denn neben an, in einer Garderobe, die nur eine blosse Scheidewand von meiner Stube absondert, schläft meine Magd, ein malitiöses Geschöpf. Verfehlen Sie die bestimmte Stunde ja nicht und treten Sie gleich mit grauendem Tage Ihren Rükweg wieder an.

Agnesen's Unterredung mit La Serre war beinahe die nämliche und brachte einerlei Wirkung hervor. Sie erhielt vierzig Louisd'or von ihm mit dem Versprechen, daß es dabei nicht sein Bewenden haben sollte,

und nachdem sie ihm gesagt hatte, ihr Mann würde zu Montmorenci schlafen und nur erst den folgenden Tag wiederkommen, so beschied sie ihn zu einem Rendezvous auf ihrer Schlafkammer durch eine kleine Treppe, die in den Garten ging, versprach ihm, daß alles offen sein sollte, und empfal ihm gleichfalls Stillschweigen und leises Verhalten wegen ihrer Magd und Kinder. La Serre versprach, diese Zusammenkunft nicht zu verfehlen, und nachdem beide Parteien ihre Sache in's Reine gebracht, kamen sie in höchster Zufriedenheit wieder zusammen.

D' Evrieux, und Polanville, die durch ihre Ungeduld die wolgetrofnen Maasregeln ihrer Geliebten nicht zerrütten wollten, vor Begierde aber lechzten, sie zu sehen, hatten sie inzwischen ausgespäht und in des Finanzpächters Haus hinein gehn sehn. Sie hielten dafür, sie könnten die Gelegenheit ergreifen, wo nicht sie zu sprechen, doch wenigstens sie zu sehen und ihnen hierdurch einen Beweis ihrer Anhänglichkeit zu geben.

Sie gingen zu einem Rate, dessen einer Bedienter ehmals bei d' Evrieux gedient hatte, tauschten daselbst ihre Perüken um *) und legten die Livrei dieser

*) Diese Perüken und die Kavalkaden mit Damen hinter sich S. s. werden unsern Lesern wol schon langst zu verstehn

Magistratsperson und all' die Kleidungsstükke an, die vermögend waren, ihnen die Mine derer zu verschaffen, für die sie passiren wollten. Sie traten in eben dem Augenblik in den Garten, wo die beiden Männer und die beiden Frauen in einer der Hauptalleen zusammentrafen.

Schäkernd und kälbernd wie Bedienten es pflegen, kamen unsre Liebhaber nach dem Orte hin, wo sie die beiden Damen sahen, und wie sie bei ihnen vorbeigingen, blikten die Männer gleichgültig auf sie hin und hielten sie für das was sie schienen, Agnes und Dorothee aber erkannten sie bald und brennten vor Ungeduld, die Lage ihrer Sachen und das eben verabredete Rendezvous ihnen zu entdekken, und sie von dem zu unterrichten, was sie zu ihrer wechselseitigen Zufriedenheit zu thun hätten. Allein die Schwierigkeit lag darinn, um zu jenen zu kommen, und mit ihnen sprechen zu können.

Dorothee, die feiner war wie Agnes, sagte, nachdem sie etwas nachgedacht, leise zu Enflesac: Es ist ein Pastetenbäkker hier im Flekken; ich habe heute früh gar allerliebste Torten bei ihm gesehn; es würde mir ausserordentlich lieb sein, davon zu essen. Holen Sie

gegeben haben, daß dieser Schwank im vorigen Jahrhunderte spielt. A. d. Ueb.

uns doch hurtig welche, ohne es meinem Manne zu
en. Enflesac auf Fittichen der Liebe getragen, eilte
leich fort, um diesen Auftrag zu besorgen. Kaum
r er zwanzig Schritte entfernt, so sagte sie zu ihrem
anne: Sieh nur, mein Herzchen, Herr Enflesac
t uns Kuchen, spring doch hurtig nach Hause und
eine Bouteille von dem Wein bringen, den wir
ute getrunken haben, und Gläser, Wasser und einige
irschen. Denn wer kann Kuchen essen ohne zu trinken?

Sie würden mir ein Vergnügen erzeigen, setzte die
okuratorin hinzu, die den Gedanken ihrer Freun-
wohl einsahe; ich wagt' es nur nicht, Sie darum
bitten. Sofort machte sich der Kommissär auf
n Weg, um das Verlangte zu bestellen, und
e beiden Frauen, von ihren Ueberlästigen befreiet,
andten um und suchten den d'Ervieux und Polan-
lle auf, die sich in ein kleines finstres Gebüsch entfernt
atten, das sehr vermögend war, verliebte Räubereien
verbergen.

Wie vergnügt waren jezt die vier Liebenden! Wie
urig waren ihre Blikke! Wie zärtlich ihre Umarmun-
en! Allein Dorothee, welche die Zeit nicht gern in unnüz
en Kleinigkeiten verlor, erklärte den beiden Liebhabern,
achdem sie das Dringendste, was sie sich mitzutheilen

hatten, ſtuckt abgemacht, mit wenig Worten: auf was für eine thörichte Grille die beiden Alten geraten wären, wie ſie von ihr und Agnes aufgezogen würden, und daß ſie ſie Beide zu einem Rendezvous beſtellt hätten, blos in der Abſicht dadurch eine weit angenehmere Zuſammenkunft zu begünſtigen. Sodann legte ſie den beiden jungen Herren den Plan von allem dem vor, was ſie dieſen Abend zu thun hätten, um die Früchte zu ärnten, die die Andern einzuſammlen ſich bereiteten; Ort und Stunde bezeichnete ſie ihnen genau.

Der Advocat, der mit der Prokuratorin über eine kleine Angelegenheit ſich zu beſprechen hatte, wandte ſich mit ihr rechts, um ſich in eine kleine abgelegne Niſche zu verfügen, die ihnen zu dergleichen Konſultationen recht bequem dünkte, und d' Ercieux, um ihnen eine Freiheit zu laſſen, deren er ſelbſt bedurfte, wandte ſich mit Dorotheen links. Lange konnten die beiden Paare nicht beiſammen bleiben, denn ſie ſahen, daß La Serre wieder zurük kam, mit einem Bedienten hinter ſich, der alles zu einer Kollation Erforderliche in einem Korbe trug. Die Liebenden gingen auseinander, die Frauen fanden ſich wieder zuſammen und begaben ſich nach der Allee zurük, wo der Kommiſſär ſie verlaſſen hatte. Faſt zu gleicher Zeit kam Enſiejac

wie-

beinahe mit dem ganzen Krame des Paketenhökkers zurük. Sie ſetzten ſich alle Viere auf dem Raſen am Rande des Kanals, und hielten eine ganz andre Kollation, als die war, worum die beiden Weiberchen dachten, als ſie ſelbige verlangten.

Wie ſie damit fertig waren, verlieſſen ſie alle Viere den Garten, weil jeder ſeine beſondern Urſachen hatte, ſich nach Hauſe zu begeben. Sie ſchieden unter Umarmung und der Verſicherung von einander, ſich den folgenden Tag wiederzuſehn.

Euſtelſac und der Kommiſſär waren nicht ſobald zu Hauſe, als ſie darauf dachten, ſich zu ihrem nächtlichen Abenteuer zu rüſten. La Serre ſagte zu ſeiner Frau: er ſähe ſich genöthigt, wegen einer wichtigen Angelegenheit, die ſich gar nicht aufſchieben lieſſe, zu verreiſen. Dorothee, die weit beſſer als er wuſte, wie und mit wem er die Nacht zubringen würde, bezeugte über einen ſo ſchnellen Entſchlus viel Erſtaunen, ſtellte ſich als wollte ſie ſeine Abreiſe verhindern, überhäufte ihn mit Liebkoſungen und Umarmungen, ſeufzte, weinte und ſagte ihm alles Mögliche, um ihn zu vermögen, die Nacht da zu bleiben, und nur erſt mit Anbruch des Tages abzureiſen.

Wo willst Du denn noch so spät hin? sagte sie zu ihm. Du kömmst mit Deinem kleinen Weibchen hierher, um Dich sechs, sieben Tage zu divertiren, und schon den zweiten Tag lässest Du sie allein? Was kannst Du denn für dringende Geschäfte haben, mir solchen Kummer zu machen? Es ist sinkende Nacht, die Wege sind voller Räuber, ich werde in der grösten Furcht von der Welt sein. Reise nicht weg, liebes Kind, ich bitte Dich recht sehr.

Es betrift das Leben eines meiner Freunde, gab La Serre zur Antwort. Morgen wär' es nicht mehr Zeit. Ich komme noch vor Mitternacht dort an; in einer halben Stunde bringt mich mein Pferd hin. Gedulde Dich nur die eine Nacht und sei versichert, daß ich morgen wieder hier bin, eh Du aufgestanden bist. Mit diesen Worten gab er ihr etliche Küsse, liess sein Pferd satteln, sies darauf, ritt zum Dorfe hinaus, um selbiges herum, und kam von der andern Seite wieder hinein, trat in eine Winkelschenke ab, wo er auch sein Pferd liess, und lauerte in einem eignen Stübchen auf die Stunde der Zusammenkunft.

Unterdessen spielte bei sich die nämliche Szene, und unter dem Vorwande einer Angelegenheit, die ihm eine beträchtliche Summe Geldes einbringen sollte, sagt' er

zur

zur Agnes, er müsse schlechterdings eine halbe Meile von Tavarni auf dem Landhause eines seiner Freunde, der ihn erwartete, die Nacht zubringen; und da Witterung und Weg sehr schön wären, wolt' er zu Fusse hinausschlendern.

Agnes stellte sich darüber nicht weniger ängstlich und gekränkt wie Dorothee; sie that ihr Aeusserstes ihn zurükzuhalten, weil sie wohl wusste, daß es ihr nicht gelingen würde. Nachdem Enflesac ihr versprochen: sie solle ihn unfehlbar vor acht Uhr Morgens wieder sehen, machte er sich auf die Beine, zog durch das Dorf, und begab sich in eine elende Kneipe, um daselbst die Stunde der Zusammenkunft mit Dorotheen zu erwarten.

Wie sie nun alle Beide fort waren, rief die Procuratorin Perretten und Dorothee ihre grosse Magd Michelle; sie vertrauten ihnen ihre Plane, die ohne Beihülfe von jenen nicht ausgeführt werden konnten, gaben ihnen etliche Louisd'ore und versprachen jeder ein neues Kleid. Statt daß diese Dirnen sich den Absichten ihrer Gebieterinnen hätten widersetzen sollen, so machten sie sich vielmehr eine besondere Ehre und ein ungemeines Vergnügen daraus, selbigen diesen Dienst zu leisten und ihre Herren so angenehm zu hintergehen.

ſie verſtrachen, ihren Auftrag ſo gut auszurichten, daß die Männer vergnügt von ihnen ſcheiden ſollten. Perette ging ſodann in den goldnen Löwen, um d'Ervieux und Polanville zu ſagen, daß die beiden Männer ſich getröſtet hätten, und daß der eine zur Agnes und der andre zur Dorothee ſich in aller Sicherheit begeben könnte. Sie ging gleich wieder nach Hauſe, und ſtand Schildwach, bis Polanville kam, den ſie in aller Stille auf eine Stube führte, wo ein gutes Abendbrod und Agnes ihn erwarteten. Indeß lief Michelle ihrer Seits d'Ervieux'n in ein Stübchen, wo er Dorothen fand, mit der er ſehr gut aß, und ein Gläschen nach dem andern auf Geſundheit des Kommiſſär's ausſtach, der in ſeiner Kneipe mit Ungeduld die Stunde des Rendezvous erwartete.

Nachdem die beiden Liebhaber mit ihren Gebieterinnen ſehr gut geſpeiſt und herzlich über den Betrug gelacht hatten, den ſie ihren Männern ſpielten, nahte ſich die Stunde des Rendezvous. Sie hielten es nunmehr für gut, ſich einzuſchlieſſen, damit ſie niemand in der Ruhe ſtören könnte, deren ſie jetzt pflegen wollten. Agnes und Dorothee legten ſich nieder, da aber niemand in ihr Zimmer kommen durfte, ſo hab' ich auch nicht erfahren können, ob Polanville und d'Ervieux

einfältig genug waren, die Nacht in Fantemillen zuzubringen oder ob ſie einen bequemern Aufent namen.

Doch ſo viel weiß man mit Zuverläſſigkeit: die beiden Dienſtmädchen, nachdem ſie die Thüre geöfnet, und alles ſo eingerichtet hatten, daß Euſiejac und La Serre ſich auf die verabredete Art einſchleichen konnten, löſchten ſorgfältig alle Lichter aus, legten ſich in die Betten ihrer Herrſchaft und beſchloßen, ſich mäuschenſtill darinn zu verhalten.

Der Prokurator und der Kommiſſär ermangelten nicht, genau auf den Moment zu kommen, den die Damen ihnen beſtimmt hatten. Sie ſchlichen Beide glüklich und ohne Geräuſch in das Schlafzimmer, wo ſie erwartet wurden, machten die Thüren hinter ſich zu und nahmen den Plaz ein, den ſie mit ſchönen blanken Louisd'oren theuer erkauft hatten. Perette und Michelle ſpielten ihre Rollen ſo geſchikt, daß keiner der beiden Gefle den Tauſch inne ward, und daß ſie mit ihren Geliebten herzlich zufrieden waren. So ſehr hat es ſeine Richtigkeit, daß blos die Einbildung den Wert der Dinge beſtimmt.

Es wäre unvorſichtig geweſen, die beiden Männer zuerſt gehn zu laſſen, weil ſie ſich leicht nach Hauſe hätten verfügen und die jungen Liebhaber überraſchen können.

Dem-

Demnach schikten Agnes und Dorothee den Polanville und d'Evrieux eine Viertelstunde zuvor weg, ehe der Tag anbrach, und auf das Signal, das sie ihren Mädchen gaben, verabschiedeten diese ihre Gesellschafter.

Nie waren zwei Menschen zufriedner, wie diese Beide sich bezeigten; sie kleideten sich in der Dunkelheit an; und da Perette und Michelle die Bosheit gehabt hatten, in der Nacht aufzustehn und die Kleider der Beiden gegen schon bereitliegenden Bauerhabite umzutauschen, die ihnen passten, so liessen sie sich von neuem anführen, ohn' es zu merken. Enflesac und La Serre traten hierauf ihren Rükweg so an, wie sie den Hinweg gemacht hatten, jener mittelst der Leiter, dieser vermöge der verborgnen Treppe, Beide aber durch den Garten.

Ein jeder Liebhaber, wiewol er glüklicher ist als sein Nebenbuler, unterlässt dennoch nicht, ihn zu hassen. D'Evrieux'n kannte der Prokurator nicht und Polanville'n der Kommissär eben so wenig; nicht zufrieden, mit dem ihnen gespielten Streiche hatten Beide verabredet, jenen Beiderseits an der Thüre aufzulauern, die sie passiren mussten. In dem Augenblik also, da jene sich nach ihren Schlupfwinkeln begeben wollten, um daselbst das Tageslicht zu erwarten, liessen die bei-

den

den jungen Liebhaber einen ganz gewaltigen Prügelregen auf sie herabstürzen und schrieen dabei aus Leibeskräften: Diebe! Diebe!

Der Kommissär, der in dieses üble Bad zuerst kam, fühlte sich nicht im Stande, sich ohne Waffen gegen den Advokaten zu vertheidigen, dessen Arm mit einem tüchtigen Spanischen Rohre, und dessen Seite mit einem Degen bewehrt war, deshalb ergrif er die Flucht. Allein da die Schwere seines Körpers ihm nicht erlaubte so schnell auf den Füssen zu sein, als derjenige, der ihn verfolgte, so ward er unter den nämlichen Ceremonien bis zur Thüre seiner Winkelschenke gebracht.

Enflesac's Schiksal war ein wenig schlimmer. Betäubt von den ersten Schlägen, womit ihn d'Evrieux regalirte, fiel er hin, und da das Ungewitter auf seinen Schultern forttobte, fing er gräslich an zu brüllen: Mörder! Mörder! indes daß sein Plagegeist: Diebe! Diebe! schrie, daß alles herbeilief was in der Nachbarschaft auf den Beinen war. Zufrieden mit der Züchtigung, die er seinem Nebenbuler gegeben hatte, lies der Chevalier, wie er von allen Seiten Bauern herzueilen sahe, den Prokurator auf der Erde ausgestrekt und von Schlägen wol zermalmt liegen, indem er beim Fortgehn sagte: Es wäre ein Dieb.

Der Tag begann heraufzukommen. Die Bauern bemächtigten sich Enflesac's, wiewohl er ihnen zurief, er sei ein Bürger; denn sein Habit und sein unbekanntes Gesicht bestätigten sie in dem Gedanken: er sei ein Räuber. Wider seinen Willen schleppten ihn sonach diese plumpe Burschen zum Dorfrichter, den man benachrichtiget hatte und zu dem sich der Procüreur-Fiscal hinbegeben hatte.

Der Richter fragte ihn, wer er sei, wo er herkäme und weshalb er sich verkleidet habe. Enflesac höchlich bestürzt, sich in andern Kleidern zu sehn als in den seinigen, gab elende Antworten und man führte ihn in's Gefängnis. Doch eine Stunde nachher verlies er es wieder.

Inzwischen schikten die beiden Frauen einander die Kleider ihrer Männer zu, die sie in ihren Stuben so aufhingen, daß sie gleich in's Gesicht fielen; dann legten sie sich wieder in ihre Betten und erwarteten ruhig die Rükkunft dieser Herumschwärmer.

II.

Die zerrissene Heurat.

Novelle.

Zu Paris in der Straſſe Saintmartin gab es ein junges und artiges Frauenzimmer Chriſtine Clenard, die ſo viele Liebhaber hatte, als Tage im Jahre ſind; denn man ſahe alle Augenblikke neue bei ihr, ohne daß die alten ſich zurükzogen. Chriſtine war freilich hübſch; allein es war nicht blos ihre Schönheit, die ihr ſo viele Anbeter verſchaft hatte. Sie hatte in ihrem Gange und in ihrem ganzen Weſen etwas ſo Wollüſtiges und Sanftes, daß es unmöglich war, ſie zu ſehn, ohne ſie zu begehren. Dabei hatte ihr immer ſaubrer Anzug eine anziehende Simplicität; ihr gelekter aber unaffektirter Puz gefiel den Prüden wegen der modeſten Anordnung und den Petitmätreſſen wegen ſeines ausnemenden Geſchmaks. Chriſtine erregte heftige Leidenſchaften, ohne daß ſie daran den mindeſten Antheil zu nemen ſchien; ſie blieb ruhig, und einerlei Heiterkeit glänzte immer auf ihrem holden Geſichte.

Zwei von ihren zalreichen Liebhabern muſſten ſich gleichwol von den andern auszuzeichnen. Der Eine,

Namens de Varipon, war ein bescheidner junger Mann, von wenigem Vermögen, aber voller vortreflichen Eigenschaften und auf dem Punkte, Beförderung zu erhalten; der Andre aber, der reiche Erbe zweier wolbegüterter Häuser; des von seinem Vater und des von einem kinderlosen Oheim. De Varipon hatte den Beifall von Christinen's Mutter und selbst etwas den des jungen Frauenzimmers; Tavernier hatte den des Vaters und des übrigen Theils der Familie.

Lezterer war ein schöner Junge, und Christine, die einen geheimen Hang für de Varipon würde gehabt haben, wenn er wäre vorgezogen worden, fühlte keinen Widerwillen für dessen Nebenbuler, als ihr Vater ihr erklärte, daß dies der sei, auf den er die Augen geworfen habe. Doch wenn sie gleich keine Widersezlichkeit gegen des Vaters Absichten empfand, so bat sie ihn doch, da sie nicht verliebt war, und da ihr Mädchenstand bei einer so sanften, zärtlichen, sie anbetenden Mutter viel Behägliches für sie hatte, ihren Vater um die Erlaubnis [illegible]en Liebhaber, der ihr Mann werden sollte, eine Zeitlang auf die Probe zu stellen.

Herr Clenard willigte darein, und die Antwort, die er dem von ihm erwählten jungen Mann ertheilte, war folgende: Mein Herr, ich habe meine Willens-

mei-

meinung so eben erklärt. Sie müssen nun das Uebrige thun. So einem schönen Jungen, wie Sie sind, dem mus es nicht sehr schwer werden, zu gefallen, zumal da Sie meine Einwilligung haben, denn die war unumgänglich nötig. Der Augenblik Ihrer Verheuratung hängt von Christinen ab; ich werde selbigen nicht durch ein väterliches Machtwort beschleunigen, das sag' ich Ihnen zuvor. Sie ist Kennerin von Verdiensten, ein wenig ekel und stolz; ein selbstgenügsames Wesen schlägt bei ihr nicht an. Ich wünsche, daß es Ihnen glükt.

Tavernier lächelte über diese Rede; er glaubte sich eines glüklichen Erfolgs sehr gewis, und dachte, daß ein Mann von seiner Gestalt und von seinen Glüksgütern nicht gemacht sei, um verschmäht zu werden.

Noch an eben dem Tage ging er, auf des Vaters Einwilligung gestüzt, zu Madam Clenard, und bat sie um die Erlaubnis, ihrer Demoiselle Tochter seine Aufwartungen machen zu dürfen. Christine war dabei gegenwärtig; sie erhaschte einen unmerklichen Seufzer ihrer Mutter, der sie innig rührte.

So rasch geht es bei mir nicht, mein Herr, gab sie zur Antwort; Sie müssen erst Mama's Herz zu gewinnen suchen, ehe Sie Sich an meins machen. Ich

weis, daß Sie das Herz meines Vaters bereits auf Ihrer Seite haben, und das ist schon viel! Diese Eroberung flößt mir die höchste Achtung für Sie ein; aber, mein Herr, ich schäze und verehre die Urheber meiner Tage, einen so wie den andern, und man muß ihnen allen Beiden zu gefallen wissen. Ich werde nach deren Augen und nach deren Herzen meinen Entschluß fassen, ohne irgend jemanden in der Welt darüber zu Rate zu ziehn, selbst meine eigne Augen und mein eignes Herz nicht.

Tavernier. So grosse Hindernisse glaubt ich nicht zu überwinden zu haben, Mademoiselle.

Christine. Wie, so grosse? Sehn Sie die Nothwendigkeit, einer Mutter zu gefallen, die ich anbete, für ein Hindernis an?

Tavernier. Vielmehr für ein Glük, Mademoiselle; allein mir ist nicht unbekannt, daß mir ein Nebenbuler in dem Herzen zuvorgekommen ist, das Sie mir zu gewinnen anbefelen, und es wird mir dies weit saurer werden, als wenn ich's unbefangen fände. Allein Ihre Befele sind für mich heilig, und ich würde mir überdies einen Scrupel daraus machen, Sie von einer andern Hand als von Madam ihrer zu empfangen .... Ja, Madam, ich habe Ihnen

schon

ſchon ſeit langer Zeit die tiefſte Ehrerbietung gewidmet, und ich ſtrebe nach nichts eifriger, als ſie Ihnen zu beweiſen.

Madam Clenard. Ich bin gar nicht gegen Sie, mein Herr; und wenn ich für einen andern war, ſo war dies, bevor ich Sie kannte; Sie können Sich alſo dadurch nicht beleidigt finden.

Tavernier. Nein, Madam; und Sie haben dieſe mir entgegenſtehenden Geſinnungen vermutlich noch; ich werde Reſpekt davor haben, werde aber dabei ſuchen, ſie Ihnen zu benehmen. Möchte mir doch das gelingen, Madam! Ich werde nichts hierzu vernachläſſigen und durch eine Menge gute Eigenſchaften Ihr Herz dem zu glüklichen de Varipon ſtreitig zu machen mich bemühen. Ich will mir alle ſeine guten Eigenſchaften erwerben, um Ihnen zu gefallen, und ich werde durch dies Beſtreben doppelt gewinnen; ein unſchäzbares Gut, das Herz von Demoiſelle Chriſtinen, und ein andres, das es nicht minder iſt.

Nach dieſem kurzen Geſpräche gab Tavernier zu verſtehn, daß es der Beſcheidenheit gemäs wäre, ſich fortzubegeben.

Er denkt beſſer, als ich's erwartet habe, meine Tochter, ſagte Madam Clenard. Wenn er Wort hält, ſo beklag' ich meinen Vetter de Varipon; allein ich gebe alsdann Herrn Tavernier meine Stimme.

Inzwiſchen hatte ſich jener jachzernige junge Menſch nur deshalb fortbegeben, weil Hochmut und Wut ihn beinahe erſtikten. Er ſuchte einen ſeiner Freunde und Schwelggenoſſen auf, einen erzlüderlichen Burſchen; eine bedeutungsloſe Null von Geſchöpf, das aber fähig war, alle Laſter anzunemen, und das mit der Schwäche, die zum Guten geneigt macht, die Gutwilligkeit verband, die in das Laſter ſtürzt. Dieſem würdigen Verbündeten, der Francolin hies, öfnete Tavernier ſein Herz. Ich mus Dir nur ſagen, fing er an, daß ich endlich die hübſche Clenard bekomme, das ſo berühmte, liebenswürdige Zieräfchen.

Francolin. Ich weis, ich weis ſchon. Nun weiter?

Tavernier. Weiſt Du wohl, was der Truf von Vater zu mir ſagte, wie er mir ſeine Tochter verſprach?

Francolin. Bei meiner Seele! nein.

Tavernier. Man müſſe das Herz dieſer kleinen Prezioſen zu gewinnen ſuchen, und nur von ihr allein hinge der Augenblik ab, wo ich ſie zur Räſon bringen ſoll. Ich dachte die Sache in vierzehn

Ta-

Tagen abgemacht zu haben, und nun muß ich den zärtlichen, gefälligen Celadon bei einem lächerlichen zierichten Dinge machen! Das ist aber noch nicht alles! Durch den Pinsel vom Vater dazu bevollmächtigt, hab' ich heute Abend Mademoiselle in der Stube der Frau Mama aufgesucht, und bei selbiger pro forma um die Erlaubnis angehalten, mit ihrer Tochter schwatzen zu dürfen. Hat mir das zimperliche kleine Ding da nicht gesagt: ich müsse erst den Liebhaber bei der Mama spielen, bevor ich bis zu ihr kommen könnte; ja sogar, daß ich mir ihre Liebe erwerben müsse! Ich war wie vor den Kopf geschlagen, allein das Liebchen war so hübsch, daß ich darauf antwortete, was Du auch würdest gethan haben, lauter albernes Zeug. Allein sie soll mir's eines Tages theuer bezalen, und dieser Tag ist nicht fern, dafür steh' ich Dir ..... Sie hat mich dahin gebracht, Plattitüden zu sagen, die ich mir nicht eher zu verzeihen mich entschliessen kann, als bis ich sie dafür werde bestraft haben.

Francolin. Sie ist so hübsch! ich meines Orts würde sie anbeten!

Tavernier. Weiber anbeten! Ach mein armer Francolin! Du kennſt ſie noch nicht, merk' ich! Das iſt das wahre Mittel, von ihnen für eine Gans angeſehn zu werden! Biſt Du geſonnen, alles aus ihnen zu machen, was Du willſt; ſo mache, daß ſie zittern. Jede Mannsperſon, die anders handelt, iſt ein Narr, und nirgends ſind die Narren häufiger als zu Paris. Ich meines Orts, wenn ich die hübſche Chriſtine habe, will das Feuer ihrer Augen in ihren Thränen dämpfen. Ich will einmal ein wenig ſehen, wie's ihr laſſen wird, wenn ſie jenes etwas muntre Weſen wird verloren haben, und wenn ſie, ſtatt zu lachen, Geſichter ſchneidet. Ich will's zu verhindern wiſſen, daß ſie keine Galans bekommen ſoll. In einem Vierteljahr iſt ſie häslich, dafür ſteh ich Dir. Den üppigen Gang, über den ich des Henkers werden möchte, ſoll ſie nicht lange behalten; ich will ſie hinkend machen, ohne daß ich daran Schuld zu haben ſcheine. Kurz und gut, ich will ſie ſo zurichten, daß ſie mehr Mitleid als Begierden erwekken ſoll.

Francolin. Was für ein viehiſches Vergnügen! Weshalb genieſſeſt du dieſe lekkern Reize nicht lieber, als daß Du ſie zernichteſt?

Tavernier. Ich will sie nur genieſſen, indem ich sie alle verschlinge; wenn ich aber einmal gesättigt bin, will ich nicht, daß sie sich mit andern über meine Verschmähungen tröste; denn mit Verschmähungen will ich sie überhäufen. Ich meines Orts will mir eine hübsche Mätresse halten, die ich behandeln will, als wäre sie's; dann eine andre .... Ha! ich vergas mich! Hab' ich nicht versprochen, dem albernen Tropf de Varipon nachzuahmen! O ich vergehe vor Schaam! Wetter noch einmal! Das will ich Ihnen anstreichen, mein schönes Kind!

Francolin. Es ist wahr, es ist hart! Dem de Varipon nachahmen! Dem Narrn, dem albernen Tropf, dem blödsinnigen Geschöpfe!

Tavernier. So blödsinnig eben nicht! Du bist ihm nur gram, weil er Dich am Tage Eures Streits entwafnet hat. Ich aber finde ihn weit mehr hassenswürdig als zu verachten.

Francolin. Wie Dir's beliebt; allein ich kann ihn nicht ausstehn.

Tavernier. Das ist mein Nebenbuhler!

Francolin. Ha, mein Freund! verstelle Dich eine Zeitlang, und suche Dich genugsam zu zwingen, um

das Hühnchen wegzubekommen, damit der schlaue Fuchs nichts davon zu kosten krigt!

Tavernier. Geh, las mich nur machen; Mutter und Tochter hab' ich schon halb und halb am Schnürchen. Ich ging voller Wut weg, und ich bin fest überzeugt: alle beide glauben, es sei dies aus Mistrauen gegen mich selbst geschehn, bei dem Anblik der so hervorstralenden Vorzüge der schönen Clenard. Ich will die Grube unter ihren Füssen mit so vieler Geschiklichkeit aushölen, daß sie sich noch nicht darinnen glauben sollen, wenn sie schon hineingefallen sind: doch dann werd ich dafür sorgen, daß sie es inne werden.

Francolin. Ich neme nicht länger ihre Partie; und sobald sie nur in die Versuchung geraten ist, Dir einen de Varipon zum Nebenbuler zu geben, ist sie meines Mitleids unwert; und sie verdient alles das, was Du ihr zubereitest.

Tavernier war ein Bösewicht. Sein Grosvater, der ein Mezger war, hatte den Grund zu dem ansehnlichen Vermögen gelegt, das sein Vater zusammengescharrt hatte, der für Geld einer der Sekretäre bei dem Könige geworden; allein Leztrer hatt' es verabsäumt, seinem Sohne eine Erziehung zu geben, die ihn

auf

auf den Pfad des Guten geleitet hätte. Der junge Tavernier, reich und voller Kräfte, hatte heftige Leidenschaften, und um sie zu befriedigen, Lastträgersinne: dies ist kein Uebel, wenn jene wohlgeordnet sind; wie solten sie es aber bei einem jungen Menschen gewesen sein, der täglich seine väterliche Familie um sich sahe, deren Gebrechen er alle annam; der immer unter diesen Leuten die Oberhand hatte, und dadurch gewohnt war, nicht Zaum noch Gebis zu dulden. Inzwischen wusst' er, da er Kopf hatte, sich zu verstellen; er kannte den Ton der Welt, und besas die Kunst, ihn den Gesellschaften gemäs anzunemen, worin er sich befand; doch liebt' er selbigen nicht. Vielleicht ist auch dieser Ton wirklich nicht so liebenswürdig, als das Vorurtheil uns bereden will, weil er denen sicherlich misfällt, denen er noch nicht zur Gewohnheit geworden ist, er scheint ihnen schaal, kleingeistisch, albern, weibisch. Wie dem auch sei, so wusste Tavernier, wenn er sich die Mühe geben wollte, einen weit anständigern Ton anzunemen, als der der Metzger und andrer Leute von grobem Stof war, mit denen er aus Neigung umging.

Zu Paris kennt man wenig junge Leute von der Beschaffenheit, wie ich den hier male; inzwischen findet man doch deren, und ihre Anzahl nimmt seit zehn

Jahren

Jahren zu; allein in der Provinz unter den reichgewordenen Bürgern trift man sie sehr häufig. Es sind die verhaßtesten von allen Wesen; Grosprahler ohne Grundsäze, nur gegen das Vergnügen zu zernichten empfindlich; grausam, ohne Mitleiden, und sehen die Schönheit eines Frauenzimmers nicht anders an, als ein boshafter und mutwilliger Schulknabe eine Blume in einem Beet betrachtet, mit der Begierde, sie abzubrechen, in Stükke zu zerreissen und zu vernichten. Wenn diese gefährliche Wesen das Talent besizen, sich zu verstellen, so sind es Ungeheuer, die man erstikken solte, geboren zum Unglük und zum Verderben aller, die sich ihnen nähern.

In Paris und andern grossen Städten sind junge Leute von diesem Karakter, die eine ausgezeichnete Erziehung erhalten haben, unverschämt, egoistisch, entscheidungssüchtig, persiflirend, verachten alles; sind fühllos gegen alle Schönheiten, sehn nur die Fehler an selbigen, weil sie wirklich gegen nichts empfindlich sind, als gegen das abscheuliche Vergnügen, Mängel zu finden. Sind sie im Schauspiel, so ist der einzige Zeitvertreib, wogegen sie empfindlich zu sein vermögen, der, daß sie das Stük fallen machen oder die Schauspieler ausser Fassung bringen. Lesen sie ein Werk, so ziehn sie es durch, verdrehen

es auf's boshafteste und machen es lächerlich. Die unsinnigen Thoren! die nicht einsehn, daß all' das Böse, das sie wahrnehmen, in ihren verdorbnen Augen und in ihren giftvollen Herzen sich befindet..... Ihr jungen Mädchen! fliehet diese abscheuliche Karaktere! Sie werden Euch wie ein Theaterstük oder eine neuerschienene Broschüre behandeln! Ihr lächelt bei ihrer beissenden Kritik, aber dereinst werdet Ihr seufzen, wenn Ihr das Opfer einer Bosheit sein werdet, welche die nämliche Ursach hat, und die aus der nämlichen Quelle fliesst. *)

Tavernier fuhr, seinem Plane gemäs, fort, Christinen Besuche abzulegen, und ihr das feine Gefühl vorzuheucheln, dessen er unfähig war. Bei ihr und ihrer Mutter zeigt' er sich gefällig, dienstfertig; affektirte Biderstun, Menschlichkeit; bezeigte Abscheu vor allen Arten von Ausschweifungen, und bedekte sich zumal mit der Maske kindlicher Liebe; nie gab es einen ehrerbietigern, unterthänigern Sohn! Durch dies Benemen gelangt' er zu seinem Zwek. Madam Clenard ward

*) Was auch Rousseau sagen mag, so ist der Mensch von Natur so beschaffen: der gute, der sanftmüthige ist ein wenig ausgeartet. Eine bezähmende strenge Erziehung vermag lediglich ein geselligeres Wesen aus ihm zu machen.

ward dadurch gefangen, und da ihre Tochter auf ihren Beifall wartete, um einen Entschlus zu fassen, so suchte Christine, sobald ihre Mutter gesagt hatte: sie schäze Tavernier'n, ihm ihr Herz zu geben. Inzwischen bemerkte sie in den Augen ihres Liebhabers oft ein andres Feuer als das der Zärtlichkeit und des Verlangens; sie hatten etwas Boshaftes. Christine wollte das erforschen, was sie argwöhnte, da ihr Liebhaber die meiste Zeit wenn er bei ihrer Mutter und selbst bei ihr war, viel Ungeduld äusserte..... Sie beobachtete ihn, aber der schlaue Teufel ward es gewahr. Er wusste seinen Augen zu gebieten, und seine Seele zu verhindern, sich in diesen treuen Spiegeln zu zeigen. Er merkte, daß dies noch nicht hinlänglich war, Christinen völlig zu beruhigen; daher nam er sich vor, eine Aufsehn machende Handlung zu thun, die ihm in ihren Augen zur Ehre gereichte und sie vollends fesselte.

In seiner Nachbarschaft wohnte eine junge und artige Frau, das mitleidenswürdige Opfer eines boshaften Mannes. Dieser Mensch war ein Tavernier im Kleinen; alle Tage mishandelte er das gute junge Geschöpf, und es musste die empörendsten Demütigungen von ihm ausstehn. Tavernier erzälte eines Tages selbige aufs umständlichste der Madam Clenard in Chri-

stinen's

ſinen's Beiſein, und äuſſerte dabei den gröſſten Unwillen. Die beiden Frauenzimmer intereſſirten ſich lebhaft für die Unglükliche, und namen ſich feſt vor, alles zu thun, was ſie nur zu ihrem Beſten thun könnten.

Den folgenden Tag ſuchte Taverniер den Mann dieſer Frau auf, und ſagte zu ihm: Du kennſt mich; ich bin reich, habe Anſehn und Macht; wirſt Du nicht gleich der Anbeter Deiner Frau, ſo laſſ' ich Dich nach Bicetre bringen. Inzwiſchen ſeh' ich ein, daß man ſeine Lebensart und ſeine Neigungen nicht in Einem Augenblik ändern kann; ich willige darein, daß Du Dich den Deinigen überläſſeſt, und will Dir wöchentlich einen Louisd'or Taſchengeld geben, mit dem Beding, daß Du Dich zu Hauſe vernünftig beträgſt. Handelſt Du dagegen, Du kennſt mich, ſo kömmſt Du nicht allein nach Bicetre, ſondern ich ſchlage Dir auch Arm und Bein entzwei. Es iſt unumgänglich nötig, daß Deine Frau ſich mit Dir ſehr zufrieden bezeigt, und daß ſie weis und ſagt, daß ſie mir dieſen Dienſt zu verdanken hat.

„ Sind Ihro Gnaden etwa in ſie verliebt? " Nein; über das Kapitel Deiner Ehre kannſt Du ganz ruhig ſein. Ich liebe ein junges und artiges Frauenzimmer von gutem Hauſe, dem ich durch Deine Bekehrung eine gute Meinung von mir beibringen will. „ Ich verſtehe; ich

„werde Sie unterſtüzen. Laſſen Sie mich nur machen;
„aber nur keine Drohungen weiter! Der Louisd'or
„wöchentlich und das Verlangen, Ihnen das junge
„feine Hühnchen in die Hände zu jagen, iſt hinlänglich.
„Sie ſehn mir juſt ſo aus, als würden Sie dereinſt
„nicht beſſer mit ihr umgehen, wie ich mit meinem
„Weibe.“

Nach dieſem Vertrage begann der brutale Mann ſein Betragen gegen ſeine Frau zu ändern, und that ſehr gütig und freundlich mit ihr, als er nach Hauſe kam. Anfänglich wuſſte ſie nicht, was ſie davon denken ſollte, und blieb in ſeinen Armen nur mit dem Mistrauen eines Lämmchens, das zwiſchen den Klauen eines Tigers ſich befindet, der ihm liebzukoſen ſcheint. Er wurd' es gewahr, und vertraute ihr, was für gütige Geſinnungen der tugendhafte Herr Tavernier gegen ſie hege, faſt ohne ſie zu kennen. Die junge Frau, die ihn ein wenig kannte, erſchrak über die Aufmerkſamkeit, womit er ſie beehrte, und argwöhnte einen ehrloſen Komplot zwiſchen ihm und ihrem Manne; als ſie aber endlich ſahe, daß Tavernier ſich nicht um ihre Bekanntſchaft bewarb, fing ſie an, an ſeine Tugend zu glauben.

So ſtanden die Sachen, als Madam und Demoiſelle Clenard dieſe Frau zu ſich fordern lieſſen, um ihr

ihren

ihren Schuz anzubieten und sie zu fragen, wie sie ihr einen Dienst erweisen könnten, ohne etwas zu thun, das ihrem Manne misfällig sein könnte? Die junge Frau dankte ihnen und gestand: sonst habe sie sich wohl über ihren Mann zu beklagen gehabt, er habe sich aber jezt ganz geändert. Diesen grossen Dienst, Mesdames, sagte sie, hab' ich dem Herrn Tavernier zu verdanken, der durch seine Gütigkeiten das Herz meines Mannes gerührt und ihn so umgekehrt hat, daß ich Gott bitte, er wolle ihn immer so lassen.

Christine. Sind Sie völlig gewis, daß das Herr Tavernier gewesen ist?

Die junge Frau. Ganz zuverlässig, Mademoiselle.

Christine. Ein schöner Zug! Ich mus ihm deshalb ein Kompliment machen. Gehn Sie, liebe Frau, und wenn Sie unsrer bedürfen, so sein Sie überzeugt, daß wir immer bereit sein werden, Ihnen zu dienen.

Die junge Frau ging sehr zufrieden fort, und hinterlies die Clenards noch vergnügter. Als Tavernier den Nachmittag erschien, empfing ihn Christine und ihre Mutter auf die verpflichtendste Art. Die Erste sagte zu ihm: Sie sind von denen, mein Herr, die Gutes thun ohne Geräusch, und die deshalb nur um so schäzbarer sind.

Tavernier. Ich weis nicht, Mademoiſelle, was mir dies ſchmeichelhafte Kompliment zuzieht.

Chriſtine. Sie haben Fried' und Eintracht in einer zerrütteten Haushaltung hergeſtellt. Dies iſt eine ſo ſchöne That, daß ich mein ganzes Leben hindurch dafür erkenntlich ſein werde, ſo erkenntlich, als beträfe die Sache mich ſelbſt.

Tavernier. Das iſt freilich wahr, Mademoiſelle; doch glauben Sie mir, mein Verdienſt dabei iſt ſo gros eben nicht! Wo iſt die Seele, die hart genug wäre, um nicht von dem Schikſal einer artigen jungen Frau gerührt zu werden, die ein Wütrich von Mann alle Tage tödlich martert? Mich wegen dieſer Handlung loben, heiſſt mir zu verſtehn geben, daß man mich wenig fähig geglaubt hat, gute Handlungen zu begehn..... Verzeihen Sie, Mademoiſelle, daß ich auf ſolche Art Ihre Gütigkeiten erwiedere!.... Sie werden mir aber eingeſtehn, daß dazu ſo viele Tugend eben nicht gehört.

Chriſtine. Ich will Ihnen das wohl einräumen; gleichwohl ſind Sie doch der Einzige von all' den Leuten, die dieſe Frau kennt, der dies gethan hat.

Tavernier. Inzwiſchen kenn' ich jemanden, Mademoiſelle, der noch mehr gethan haben würde.

Chriſtine. Das iſt mir ſehr lieb; es iſt dies ein Beweis, daß noch Tugend in der Welt exiſtirt.

Tavernier. Und dieſer Jemand ſind Sie, Mademoiſelle und Ihre Frau Mutter.

Chriſtine. Sie ſind uns aber zuvorgekommen.

Tavernier. Beneiden Sie mir dies nicht! Ich mache erſt den Anfang; Sie ſind ſchon dergleichen gute Handlungen gewohnt; allein ich werde mich mit Ihnen daran gewöhnen.

Chriſtine, von ihrem Liebhaber bezaubert, ſagte noch denſelben Abend zu ihrer Mutter: Sie ſtell' es ihr völlig frei, den Tag ihrer Verheuratung mit Herrn Tavernier feſtzuſezen.

Bis zu dieſem Augenblik hatte der junge de Varipon noch immer einige Hofnung gehabt; Madam Clenard hatte ſie ihm nicht gänzlich benommen, als ſie aber glaubte, daß Tavernier ſo ſei, wie ſie's wünſchte, ſo ſahe dieſe vernünftige Frau keinen Grund mehr, weshalb ſie Geſinnungen ferner hegen ſollte, die ihrem Manne ganz zuwider waren. Sie opferte ihm ſelbige ohne Widerwillen, ja ſogar mit einigem Vergnügen auf. Sie war entzükt, dieſe Gelegenheit zu haben, ihm ihre ehrerbietige Achtung zu bezeigen, ohne das Glük ihrer Tochter dadurch in Gefahr zu ſezen. Noch denſel-

den Abend nam ſie wegen des Hochzeittages mit ihrem Manne Abrede; und er wurde in Monatsfriſt feſtgeſezt.

Sobald ſie wieder auf ihrer Stube war, nam ſie die Feder, um den de Varipon zu tröſten, indem ſie ihm zugleich alle Hofnung zu rauben im Begrif war.

Brief der Madam Clenard an de Varipon.

Mein lieber Freund,

Ich theile den Schmerz, den ich Ihnen verurſachen werde; Herr Tavernier erhält Chriſtinen, und ich ſehe mich genöthigt, ihm meine Stimme zu geben. Er beſizt Tugenden, die mich wegen Ihres Verluſtes tröſten; allein mein theurer Sohn (denn dieſen Namen laſſ' ich Ihnen, da er mir eben ſo ſüs iſt, als Sie mir geſchmeichelt haben, daß er Ihnen ſei,) ich behalte die zärtlichſte Freundſchaft für Sie; ich erkläre Ihnen ſogar noch: wenn ich frei wählen könnte, ſo erhielten Sie den Vorzug. Nicht etwa, daß ich denjenigen nicht aufrichtig ſchäzte, der bei dieſer Gelegenheit die Oberhand behält; allein Ihre vortrefliche Eigenſchaften hatten mich unterjocht und ich zweifle nicht, daß ſie nicht auf meinen Mann würden Eindruk gemacht haben, wenn er ſie ſo gekannt hätte, wie ich. Leben Sie wohl, theurer de Varipon. Ich bin und werde immer ſein,

Ihre

zärtliche Freundin

Chriſtine de Chaſſenage verehlichte Clenard.

Madam

Madam Clenard ſandte dieſen Brief durch einen Bedienten weg, der beim Fortgehn ſo ungeſchikt war, ihn den Tavernier ſehn zu laſſen. Wie dieſer die Aufſchrift geleſen hatte, wurd' er heftig neugierig zu wiſſen, was man ſeinem Nebenbuhler geſchrieben habe. Mein Freund, ſagt' er zum Bedienten, Du weiſſt, daß ich in Kurzem Deine junge Herrſchaft heuraten werde; ich gelobe Dir unverbrüchliches Stillſchweigen an, und verſpreche Dir eine gute Belohnung und meine Freundſchaft, wenn Du mich dieſen Brief willſt ſehn laſſen.

Der Bediente machte einige Schwierigkeiten; aber Tavernier hatte ein ſo gebietriſches Weſen, wenn er eine Gefälligkeit verlangte, daß dieſer Burſche aus Furchtſamkeit nachgab. Er las den Brief, worüber er ergrimmte. Inzwiſchen verſtellt' er ſich, ſchlos ſich in ſein Kabinet ein (denn er hatte den Bedienten mit ſich nach Hauſe genommen,) und ſchrieb einen andern Brief, indem er einigermaaſſen die Hand der Madam Clenard und ihren Styl nachahmte.

Nachgemalter Brief des Tavernier an den de Varipon.

Mein Theurer,

Es thut mir leid, daß ich Ihnen ſchlechterdings den Zutritt in mein Haus unterſagen muß. Herr Tavernier

erzeigt meiner Tochter die Ehre, ſie in einigen Tagen zu heuraten. Dieſe Partie ſcheint uns in allem Betracht den Vorzug zu verdienen, und Sie müſſen die Urſach ſelbſt einſehn. Ich beklage Sie aufrichtig, mein Lieber, aber meiner Tochter wünſch' ich Glük, da ſie Verdienſte mit Glüksgütern vereinigt findet. Ich behalte al' das Mitleid für Sie bei, das Sie von einer alten Freundinn zu erwarten berechtigt ſind; allein Sie wiſſen, daß dem Intreſſe alles nachſtehn muß. Leben Sie wohl, lieber de Varipon. Die Freude, die ich empfinde, macht mich gegen Ihre Leiden etwas minder fühlbar; aber verzeihen Sie einer Mutter, die über das nahe Glük ihrer Tochter ganz vor Freude berauſcht iſt.

Ihre

ganz ergebne

Chriſtine de Chaſſenage
verehlichte Clenard.

Dieſen unverſchämten Brief gab er dem Bedienten ſtatt des von ſeiner Herrſchaft, und dieſer, in der Meinung: es ſei der Brief der Madam Clenard, trug ihn nach der Behörde hin. Dies Schreiben drükte den armen Liebhaber ganz nieder; inzwiſchen tröſtete er ſich durch den Gedanken, der ihm einfiel, daß Madam Clenard ihn aus Gefälligkeit gegen ihren Mann könne geſchrieben, und ſelbiger ihn ihr diktirt haben.

Tavernier kehrte ſodann wieder zu ſeiner Geliebten zurük, wo er beſſer denn je empfangen wurde. Madam

Clenard

Clenard kündigte ihm den glüklichen Tag an, indem sie ihm zu verstehn gab, daß Christine endlich ihren Aeltern gestanden habe, sie könnten den Tag der Trauung festsezen. Was für Ceremonien! dachte der Wüterich bei sich selbst. Was das Mädchen in allen Stükken wichtig thut und sich ziert! aber jezt hab' ich sie bei allen Zipfeln! Ganz laut äusserte er seine Erkenntlichkeit in den allerstärksten Ausdrükken. Dadurch zog er sich von Madam Clenard neue Liebkosungen zu. Was Christinen anlangt, so blieb sie in einer bescheidnen Zurükhaltung, und gab nur durch ihr Stillschweigen Beifall. Tavernier wollte eine deutlichere Erklärung von ihr haben. Sie gab ihm zur Antwort: ihn zum Gemal nemen, hiesse ihre Gesinnungen gegen ihn hinlänglich an den Tag legen. In der ersten Bewegung bis er sich in die Lippen; allein er that sich sogleich wieder Zwang an. Inzwischen war diese Bewegung und das Feuer, das in seine Augen funkelte, Christinen nicht entgangen, und das machte sie noch frostiger und zurükhaltender.

Den folgenden Tag hatte Tavernier eine Unterredung mit Francolin bei dem brutalen Ehemanne, den er gezwungen hatte, wenigstens dem Scheine nach, besser zu werden. Die junge Frau war wegen einiger

Auf-

Aufträge ausgegangen, welche die drei Männer ihr zu beſorgen gegeben hatten. Tavernier und Francolin wollten in dieſem Hauſe einen Schmaus anſtellen oder vielmehr ein wahres Bachanal feiern. Während der Zeit wollte man die Frau an verſchiedne Orte ſchikken, von denen ſie nicht eher zurükkommen konnte, als bis alles vorbei war. Vorher aber hatte man ihr einen Auftrag gegeben, den ſie zuerſt ausrichten ſollte; da ſie nun wahrgenommen, daß ſie zu ſelbigem etwas vergeſſen hatte, war ſie ſchleunig wieder umgekehrt, und hatte ſich aus Furcht darüber ausgeſcholten zu werden, ganz leiſe in die Vorderſtube begeben. Eine Unterredung, die ſie hier vernam, fiel ihr auf, und machte ſie ſo neugierig, daß ſie der Verſuchung zu horchen nicht widerſtehn konnte. Es war Liegeois, ihr Mann, der ſprach.

Liegeois. 'S iſt juſt wie mit meinem Zeiſig von Weibe! Sie denkt, ich bin ganz umgekehrt; aber lange geborgt iſt nicht geſchenkt! Sie ſoll alles auf Einem Brette ausgezahlt kriegen! Juſt am Hochzeittage vom Herrn Tavernier will ich meinen Armen mal wieder eine Motion verſchaffen, und mich für all' das Heucheln und

Schmei-

Schmeicheln ſchadlos halten, wozu ich mich bis dato habe genöthigt geſehn.

Francolin. Du haſt Unrecht! Dein Weib iſt hübſch, und könnte eine gewiſſe Rache nemen . . .

Liegeois. Das ſollte ſie ſich nur einfallen laſſen! Es ſollte gewis das erſte und lezte mal ſein!

Francolin. O zum Henker! ich biete mich ihr zur moitié an, und dann wollen wir mal ſehn, was Du dazu ſagen wirſt.

Liegeois. Sie kommen nicht an, Herr Francolin, Sie kommen nicht an! Sie hält Sie für einen viel zu groſſen Herumſchwärmer, und fürchtet ſich vor Ihrem Rubinengeſichte viel zu ſehr. O es iſt ein delikates Ding, die Frau Liegeois. Probiren Sie das nicht, folgen Sie mir!

Francolin. Zum Henker! Das wollen wir ſehn!

Liegeois. Halten Sie Sich lieber an Madam Tavernier, denn der Herr da hat ſich feſt vorgenommen, ſie noch beklagenswürdiger zu machen als meine Frau.

Francolin. Mit der Frau Liegeois werd' ich den Anfang machen u. ſ. w.

Die junge Frau hörte nach der Thüre hingehn und entwiſchte, nachdem ſie das mitgenommen hatte

hatte, weshalb sie zurükgekommen war. Was für traurige Betrachtungen stellte diese Unglükliche nicht unterwegs an! Von der einen Seite sahe sie sich die Gattin eines Böswichts, gegen den es gar keine Rettungsquellen mehr gab; von der andern erblikte sie zur Hälfte das Schikſal eines liebenswürdigen jungen Frauenzimmers und ihrer Wohlthäterin. Sie wuſte nicht, wozu sie sich entſchlieſſen sollte; die Vernunft sagte ihr: sie solle hingehn, alles entdekken und dadurch sich selbſt in Sicherheit sezen, indem sie Demoiſelle Clenard vor dem schrekliſten aller Unglüksfälle bewahrte. Da sie aber nachher wieder bedachte, was für Anſichten diese Entdekkung machen würde, und an die Beweiſe, die vielleicht dazu erforderlich wären, so wurde sie davon abgeſchrekt.

Diese Gedanken beſchäftigten sie so sehr, daſs sie nicht wuſste, wo sie hinging und sich von dem Orte sehr entfernte, wo sie zu thun hatte. Endlich ward sie's gewahr und da sie bis zur Verheurathung der Demoiſelle Clenard noch von ihrem Tiger Aufſchub haben sollte, so beſchlos sie sich Bedenkzeit zu nemen. Sie kaufte alles das ein, was man ihr aufgetragen hatte, und kehrte wieder nach Hauſe zurük.

Die Unterredung zwiſchen den dreien Männern dauerte noch fort, oder hatte vielmehr von neuem wieder begonnen. Sie hörte den Francolin aus vollem Halſe lachen.

„Du haſt ihm einen guten Streich geſpielt! Was „wird er zu dem Briefe ſeiner eingebüſſten Schwieger„mama ſagen? Sie geht ein wenig ſchmälig mit ihm „um. Nu, las doch mal den rechten Brief ſehn!“

„Da lies!“

Francolin las den Brief der Madam Clenard an den De Varipon ganz laut her: Wenn ich frei wählen könte.... „Hm Kamerad, Du haſt ſie „doch nicht recht unterjocht! Siehſt Du wohl... „Friſch zu! friſch zu! Sie verdient's einigermaſſen, „daß Du ihr Thränen zuberriest, und Du kannſt ihr eines „Tages mit dem Brief unter die Naſe fahren.... „Der arme de Varipon! Du machſt ordentlich, daß „ich Mitleid mit ihm haben muß!.... Du biſt ein „Teufel! .... Deine Bosheit iſt ausnehmend groß! „Du verdienſt es unſer Chef zu ſein, und wir ſind „gegen Dich nur Lumpen. Aus alle dem erwächſt „mir Vortheil. Denn da ſind verlaſſene hübſche „Weiberchen, die wohl wirkſamen Troſt und zumal „einen Rächer nöthig haben könten.“ Mein Herr

Fran-

Francolin, ſagte Liegeois, ich werde ſie zum Krüppel, zum Popanz machen, ihre hundsöttiſche Frage zerfetzen, ganz verſchimpfiren, um Ihnen die Luſt zu benehmen. Was Tavernier'n anlangt, ſo antwortete er dem Francolin nur durch ein verächtliches Lächeln, und ſtieß ihn mit zerbrochenem Arm bis zur Thüre hin, ſo daß es krachte. Hierüber fuhr die junge Frau zuſammen, die durch das Schlüſſelloch guckte. Man hörte ſie; ſie ſtellte ſich, als käme ſie eben wieder zurük.

Biſt recht lange weggeblieben! ſagte der Mann in ſehr rauhem Tone zu ihr: und ſie ward mittelſt eines ſchlechten Spiegels gewahr, daß er den Arm aufhob und die Zähne blößte. Francolin ging zur Liegeois heran, machte ihr Komplimente, und grif ihr ſehr frei unter das Kinn. Dies zog ihm eine Ohrfeige zu, auf welche die junge Frau all' ihre Kräfte verwandte. Er fühlte nach ſeiner Backe und ſagte: Mein ſchönes Kind, Sie müſſen entweder die Backe da küſſen, wo Sie hineinſchlagen haben, oder Ihr Mann muß Ihnen die Ohrfeige wiedergeben. Eins von Beiden! Das will ich wohl thun! ſagte Liegeois, überzeugt, daß ſeine Frau dem Francolin keinen Kuß geben würde. Sie gab in der That zur Antwort, wenn ſie eins von Beiden wählen müſſte, ſo zöge ſie die Ohrfeige vor.

Kaum war dies Wort heraus, als sie von ihrem Mäntrich eine solche bekam, daß sie mit dem Kopf auf den Tisch fuhr, und einige Minuten lang ganz betäubt war. Endlich stand sie weinend wieder auf. „Ich „glaube gar, sie weint! Habe ja nur Deine Backe gestrichelt.“ Tavernier und Francolin fingen an zu lachen.

Die junge Frau machte eilends alles zurechte, was man ihr anbefohlen hatte, um entwischen zu können und nicht mehr wiederzukommen. Sie stellte sich sogar, als hätte sich ihre ganze Heiterkeit wieder eingefunden. Ohne die Ohrfeige, die sie mir gegeben hat, rief Francolin, würd' ich sagen, daß sie ein Aengel wäre. Wie alles fertig war, schickte man sie fort. Doch zuvor hatte man ganz leise sich darüber besprochen, ob man sie nicht da behalten wollte, um bei Tische ein halb Dutzend liederliche Dirnen zu bedienen, die zu den bachantischen Vergnügungen von eben so vielen Kameraden des Tavernier beitragen sollten. Lieneois hatte sogar für den Gehorsam seiner Frau gebürgt und sich anerboten, sie als Küchenmagd angezogen aufwarten zu lassen. Allein Tavernier, aus Besorgnis die Sache möchte vor seiner Heurat ruchbar werden, schlug

ſelbſt das Anerbieten aus, was ihm Liegeois nachher that, ſeine Frau bis zu dem Augenblik einzuſperren, wo man nichts mehr würde zu ſchonen haben. Er that ſogar noch mehr. Anfänglich hatte er über die Ohrfeige gelacht, die der Wüterich ſeiner Frau gegeben hatte; nachher, wie er ſich bedacht, gab er ihm hierüber Verweiſe, und drohte ihm ſogar mit ſeinem ganzen Zorn, wenn er ſich's je beigehen lieſſe, wieder in einen ſolchen Fehler zu fallen. Nachdem der Henker der jungen Frau ſo war ausgeſeuſſert worden, ging ſie fort, um die Aufträge auszurichten, die ſie bis ſpät Abends auſſer dem Hauſe verweilen ſollten.

Als ſie auf der Gaſſe war, überlegte ſie, mit was für Leuten ſie zu thun hatte, und beſtärkte ſich in dem Entſchluſ, nicht wieder nach Hauſe zurükzukehren. An wen aber ſollte ſie ſich wenden? Ihre Aeltern waren krank und arm, und vermochten's nicht ſie gegen ihren Mann zu ſchüzen. Zu Madam Clenard gehn und ſie von allem benachrichtigen; die Gründe, die ſie davon abhielten, hat man bereits geſehn. Inzwiſchen würde ſie dieſen lezten Entſchluſ ergriffen haben, als ihr, wie ſie am meiſten bereuen war, der untergeſchobne Brief einfiel, den Tavernier ſtatt des wahren von Madam

Cle-

Clenard an de Varipon geſandt hatte. Sogleich war ihre Partie genommen, die darinn beſtand, ihr Schickſal in die Hände dieſes tugendhaften jungen Mannes zu legen, und ihm alles zu entdecken. Sie wuſte aber ſeine Wohnung nicht. Deshalb ging ſie zur Madam Clenard, um ſich bei der darnach zu erkundigen.

Madam, ſagte ſie zu ihr, wichtige Angelegenheiten, die mein Mann heute vorhat, nötigen mich, auf dem Hauſe zu ſeyn. Ich habe dem Herrn de Varipon etwas zu ſagen, und mir die Freiheit genommen bei Ihnen anzuſprechen, um mich nach ſeinem Logis zu erkundigen. Madame Clenard beſchrieb es ihr. Aber Ihre Maſſe iſt recht rot, liebes Kind, ſagte ſie darauf. Haben Sie etwa einen Fluß? „Nein Madam, ich habe mich geſchämt.“ Warten Sie, mein liebes Kind, ich will Ihnen lindernden Spiritus auflegen. Der Stoß iſt ſchrecklich geweſen, und könnte Folgen haben. Die junge Frau nam dieſe Aufmerkſamkeit, deren ſie bedurfte, nicht übel, und ging ſodann fort, um ſich zu Herrn de Varipon zu begeben.

Sie muſte wieder durch ihre Straſſe gehn: da ſahe ſie vor ihrer Thüre verſchiedne Fiakers halten, aus welchen Töchter der Freude und junge Leute ſtiegen, die wie Erzengnichte ausſahen. Sie ging in einen

nahen Flur, und als jedermann aufgestanden war, schlich sie sachte die Treppe herauf, und hörte, daß man ein mahres wüstes Bachusfest feierte. Hierdurch begrif sie, weshalb man sie fortgeschikt hatte; sie erbrach die Billette, die man ihr gegeben, und sahe, daß sie selbige an alle diese Kreaturen hätte hintragen sollen, die nicht zu Hause waren, und folglich ihr nicht antworten konnten. Sogleich lief sie zum Herrn de Varipon.

Anfänglich wollte man sie nicht in's Haus lassen. Ein sehr betrübter Bedienter sagte zu ihr: sein Herr spräche Niemanden. Die junge Frau bestand darauf, indem sie sagte: sie habe dem Herrn de Varipon Sachen von der größten Wichtigkeit mitzutheilen. Der Bediente ließ sie herein, und meldete sie an.

De Varipon war in seinem Kabinette; vor ihm lag der Brief der Madam Clemard, von seinen Zähren beinahe ausgelöscht, und Christinens Porträt ganz feucht von Thränen. Seine Augen waren hil und rot, seine Mine höchst niedergeschlagen. Kaum war Tageslicht in seinem Kabinette, alles darinn war so traurig und düster wie in seinem Herzen.

Was wollen Sie, meine liebe Frau? sagt' er in sanftem Ton zu ihr. „Ihnen sehr wichtige Dinge mel-

„den,

„ den, mein Herr; und Ihnen die vielleicht einige Ge-
„ legenheit verschaffen, viele gute Handlungen zu verrich-
„ ten. Verlieren Sie, daß mir allein gelassen werden. “
Allein? Mit einer Person, wie Sie, liebe Frau?.....
Doch ich bin's zufrieden..... Setzen Sie sich.....
Lassen Sie hören.

Fr. Liegeois. Ich bin eine Unglückliche, mein Herr, die ihre Zuflucht zu Ihnen nimmt, um sich zu retten; und um Sie dazu noch stärker zu verpflichten, will ich Ihnen sehr viele Sachen sagen, worüber Sie theils erstaunen, theils vor Abscheu schaudern werden.

De Varipon. So lassen Sie hören.

Fr. Liegeois. Madam Clemard hat mir Ihre Wohnung beschrieben.

De Varipon. Heute?

Fr. Liegeois. Vor einem Augenblik.

De Varipon. Erklären Sie Sich, liebe Frau.

Fr. Liegeois. Haben Sie nicht dieser Tage einen Brief von ihr erhalten?

De Varipon. Kommen Sie etwa von ihr?

Fr. Liegeois. Ja eben hab' ich sie verlassen.

De Varipon. O verzeihen Sie, daß ich Sie so empfangen habe!.....Hier iſt er, dieſer unglükliche Brief.

Fr. Lorgeois. Nein, mein Herr, das iſt der nicht, den Madam Clenard an Sie geſchrieben hat. Ich weis ihn auswendig, und er lautet folgendermaaſſen.

Die gute Frau wiederholte ihn nun Wort für Wort; ſodann erzälte ſie ihm von dem falſchen Mitleid, das Tavernier gegen ſie geäuſſert; von der Luſtpartie, die jezt in ihrem eignen Hauſe vor ſich ging; von der Art, wie Tavernier ſich vorgenommen, Demoiſelle Clenard zu behandeln, wenn ſie ſeine Frau ſein würde; von der niederträchtigen Heuchelei dieſes verhaſſten Menſchen; ſodann ſchlug ſie ihm vor mitzukommen, und ſich mit eignen Augen von dieſem Gelage zu überzeugen. De Varipon ſchien in ein tiefes Nachdenken verſenkt zu ſein. Ach! Madam, rief er endlich, das iſt nicht möglich! Wäre auch Tavernier noch ſchlimmer als er iſt, ſo müſſte Ein Blik von Demoiſelle Clenard ihn zum Muſter der Tugend machen. Dieſem anbetungswürdigen Mädchen hab' ich das wenige zu verdanken, was ich werth bin. Kommen Sie mit, mein Herr, kommen Sie, ſagte die junge Frau; wär' es auch nur,

um mir in der Folge zu dienen. Ich wag' es, mich in Ihre Arme zu werfen; ich wag' es, Sie um einen Zufluchtsort zu bitten. Ich werde nie wieder zu dem Heuferknechte zurükkehren, der mir wie im Schäfern den Schlag gegeben hat, wovon ich die Merkmale trage. Kommen Sie; ich beschwöre Sie. Sein Sie nicht fühllos gegen die Bitten und Thränen einer Unglüklichen.

De Varipon lies sich bereden. Er ging mit der jungen Frau fort, in einen Mantel gehüllt, um das zu belauschen, was bei ihr vorging. Die Liegois that ihm den Vorschlag, sich der Gefahr auszusezen, und unter irgend einem Vorwande hinein zu gehn, um ihm Gelegenheit zu verschaffen, alles zu beobachten. De Varipon wollte darein nicht willigen; in dem nämlichen Augenblik aber kam Liegeois, der bei Tische aufwartete, heraus, vermutlich um etwas zu holen. Seine Frau und de Varipon zogen sich in einen Winkel zurük, und da jener die erste Thüre halb offen gelassen hatte, ging de Varipon auf die Bitte seiner Führerin in die zweite Stube und sahe durch das Thürfenster.

Er sahe ganz deutlich den Tavernier in den Armen einer Nymphe, und hörte einige empörende Reden. Fraucolin sagte halbtrunken: Tavernier, wie kannst Du

nun solch Ding karessiren! Was für ein Unterschied zwischen der da und Christinen! Ich wollte, versetzte der Bösewicht, die hier wäre meine Frau, und Tine wäre da; ich wollte sie nötigen diese liebe mutwillige Nymphe da zu bedienen; ich wollte ihren Stolz zu brechen wissen. Sie sollte sich sogar nakt aus..... Ich sag' es nicht heraus.

Man lachte über diesen schändlichen Einfall, den Francolin ausgenommen; dies elende Geschöpf, das nur aus Schwäche lasterhaft war, bekam durch den Wein wieder etwas Tugend, wie boshafte Seelen durch selbigen ihre natürliche Wildheit wieder annemen.

„Mein Gott! Du verdienst sie nicht, nein, so „wahr Gott lebt, Du verdienst sie nicht. Ha! wenn „ein Mädchen, wie das, mir in die Hände fiele, ich „würde meinen Abgott daraus machen! Aber Du::::"

Tavernier hierüber ergrimmt schüttelte ihn heftig, und sagte! Halt's Maul Meister Dummkopf! Endlich werd' ich Deiner Plattitüden überdrüssig. „Man kann „doch wohl reden, glaub ich!" Bei dieser für einen solchen Menschen schüchternen Antwort, nam ihn Tavernier beim Halse, stekte ihn unter den Tisch, und lies ihn von allen Nymphen mit Füssen treten. Selbige

mach-

machten über sein Gebrülle ein tobendes Gelächter, und schonten seiner mit ihren spizen Absäzen nicht. Sein würdiger Freund gab ihm selbst Fusstösse in die Seite.

De Varipon knirschte vor Unwillen, als ihn sein weiblicher Geleitsmann aus dieser Stube abholte, um ihn in ein oberes Stokwerk zu führen, weil sie ihren Mann wieder zurükkommen hörte. Das wilde Thier kam wieder, schlos hinter sich zu, und man hörte nichts weiter mehr als ein verwirrtes Geheule; unstreitig machte dies Francolin, den die Nymphen unter dem Tische zerquetschten.

De Varipon kehrte wieder zurük, indem er die junge Frau mit sich nam, der er sogleich bei einer seiner Verwandten eine Freistäze vermittelte.

Inzwischen wurden die Anstalten und Vorbereitungen zur Hochzeit getroffen, es waren nur noch zwei Tage bis zur Hochzeit, ohne daß der abscheuliche Tavernier nur im geringsten in den Augen seiner Geliebten entlarvt wurde. Er hatte sich noch vor gar Kurzem in einen neuen falschen Tugendglanz eingehüllt, indem er für eine Familie von sechs Kindern gesorgt, die vater- und mutterlos waren. Er brachte sie alle unter, allein aus strafbaren Absichten; die vier Töchter

bewahrt' er zur Befriedigung seiner Lüste auf, weil sie hübsch waren; und was die beiden Knaben anlangt, so nam er sich vor, sie nach der Heurat sich vom Halse zu schaffen, entweder unter dem Vorwande, daß sie lüderlich wären, oder auch ohne Vorwand.

Dieser lezte Zug von Wohlthätigkeit rührte zumal Christinen, die in der ersten Regung der Bewunderung glaubte, sie liebe Tavernier'n und zöge ihn dem de Varipon vor. In dem Tone sprach sie darüber mit ihrer Mutter, die sich nun auf dem Gipfel der Freude befand; denn sie wünschte nichts so sehr, als das Glük ihrer Tochter. Von einer andern Seite affektirte Tavernier jene Sanftmut, jenes angeneme Wesen, das den de Varipon so liebenswürdig machte. Er schien galant, voller Liebesdrang; bezähmte sogar jene boshafte Blikke, worin sich seine Seele wider seinen Willen malte. Christine fand sich glüklich, ihrem Vater zu gehorchen, ohne einer angebeteten Mutter misfällig zu werden, und ohne ihrem eignen Herzen Zwang anzuthun. Wie viel Dank sagte sie in ihrem Innern dem Tavernier, seine Sitten geändert zu haben, und so tugendhaft geworden zu sein, daß er die Wahl eines Vaters rechtfertigte und auch von einer vorsich-

tigen

tigen Mutter gewählt wurde! Auch dankte sie ihm, wehmutige reuevolle Empfindungen erstikt zu haben, die, so verborgen sie auch im Innern ihres Herzens waren, sie dennoch bisweilen bewogen, dem de Varipon einen unwillkührlichen Seufzer zu schenken.

Aber, mein Herr, sagte die Frau Liegeois zu ihrem Beschüzer, wollen Sie denn diesen eingefleischten Teufel Demoiselle Clenard heuraten lassen? Sie können Sich denken, daß er seit meinem Verschwinden sehr unruhig sein muß.

De Varipon. Ihr Mann, liebe Frau, sucht Sie allenthalben; hinter die Wahrheit zu kommen ist ihm aber nicht möglich. Inzwischen was sollen wir nun machen? Sollen wir reden? Soll ich Sie auftreten lassen? Was für eine schlechte Rolle die eines Angebers! Sie ist immer verhasst, selbst gegen einen Nebenbuhler! Wir wollen bis zu dem lezten Augenblik warten; vielleicht entlarvt er sich..... Machen Sie Sich inzwischen nur immer zum Hochzeittag fertig! Wie sieht's mit Ihrem Trauerhabite aus.

Fr. Liegois. Heute Abend soll ich ihn anprobiren.

De Varipon. Sie werden Sich in der Tracht nach der Kirche verfügen, die mir verabredet haben; und ſollte den Tavernier noch nichts entlarvt haben, ſo mus man freilich der Trauung in dem entſcheidenden Augenblik Einhalt thun.

Fr. Liegeois. Sie machen mich wieder ganz getroſt, mein Herr.

Der Hochzeittag war nun da, und noch immer hing ein dichter Schleier über den Augen der Mutter und der Tochter. Zur gewöhnlichen Stunde ging das geſchmükte Schlachtopfer zum Altare, und ſtand auf dem Punkt, den Todesſtos zu empfangen. Der barbariſche Tavernier, trunken vor Freude, und um ſo entzükter, da er die peinlichſten Verdachte gegen die Frau Liegeois gefaſſt hatte, beſchleunigte die Ceremonie. Bei der Pforte des Tempels ſtiegt er auf ſeine Braut zu, hilft ihr ausſteigen, drükt ſie feſt in ſeine Arme... In den Augen der Zuſchauer war er ein zärtlicher Liebhaber, der vor Verlangen brannte, ſeine Standhaftigkeit gekrönt zu ſehn. In den Augen der verkappten Liegeois aber und ihres vermummten Beſchüzers war es das Laſter, das die Tugend zu erſtikken ſucht.

Wie er sie auf die Erde sezte wurd' er den Francolin und seine übrigen Schwärmbrüder neben sich gewahr; er lächelte ihnen als Sieger zu. Wider Gewohnheit nam er Christinens Hand, die er so stark drükte, daß es ihr wehe that. Sie wollte sich von ihm losmachen, aber er hielt sie noch stärker fest; seine Augen funkelten in diesem Augenblik von einem Feuer, worinn sich die Bosheit fast ganz unverstellt zeigte; er glaubte sich seines Raubes sicher.

Christinen schlug das Herz. Sie untersuchte ihren Bräutigam, der sich nicht mehr die Mühe nam, sich zu zwingen; und das kam daher; er hatte sich gegen seine Freunde gerühmt: noch vor der Trauung woll' er sein natürliches Wesen wieder annemen, und er wollte Wort halten. Wie sie an der Kapelle waren, lies er Christinen vorangehn. Endlich hab' ich sie fest! sagt' er sehr leise zum Francolin; doch wiewohl er glaubte von seiner Braut nicht gehört worden zu sein, so hatte Christine ein viel zu zartes Gehör, und war iezt viel zu aufmerksam, als daß ihr das Mindeste hätte entwischen sollen. Sie fasste in diesem Augenblik ihren Entschlus, und wolte selbigen mit einem Aufsehn kund thun, das keine Hofnung zur Aussöhnung lies. Die Ceremonie begann.

Aber

Aber, mein Herr, sagte die Liegeois, die unter einem ungeheuren Hute begraben, sich mit dem de Varipon in einem Winkel befand, wollen Sie denn die Trauung vor sich gehn lassen?

De Varipon. Nicht doch; dort steht ein Gerichtsdiener in völliger Bereitschaft grad' im entscheidenden Augenblik Einspruch zu thun.

Fr. Liegeois. Wo ich mich nicht irre, mein Herr, geht in der Seele der Braut etwas Besondres vor. Eben ward sie blas. Sehn Sie nur, wie unruhig, wie bestürzt sie aussieht? Man mus mit ihr sprechen. Ich will mich ihr nähern und ihr ein Paar Worte sagen; mein Mann ist ja nicht hier.

De Varipon entblösste sein Gesicht und näherte sich dem Altare unvermerkt. Niemand gab weder auf ihn, noch auf die Dame in Trauer Acht, die ihn begleitete; die Augen Aller waren auf das vermeintliche neue Paar gerichtet. Als die Liegeois sich fast dicht hinter Tavernier befand, hielt sie sich in Bereitschaft, die Ceremonie zu unterbrechen, wie ihr de Varipon anbefohlen hatte; sie wollte nämlich ihr Gesicht diesem Ungeheuer aufdekken, das sie gar leicht erkennen würde. Ihr Trauerhabit sollte Erstaunen und gewisse Mutmassungen erregen, die

nicht

nicht von langer Dauer zu sein brauchten. De Varipon, durch den Einspruch des Gerichtsdieners unterstüzt, sollte sich der Verwirrung und Zerstreuung zu Nuze machen, die das Alles verursachen musste, um der Madam Clenard einen umständlichen Bericht von Tavernier's Betragen und Winkelgängen mitzutheilen; sollte sich erbieten, dies zu beweisen, und nur um so lange Aufschub ansuchen, bis dies alles in's hellste Licht gesezt wäre.

Doch hierzu wollt' er nur im äussersten Notfall schreiten; er hofte noch immer, daß sein Nebenbuler sich entlarven würde. Er lies aber diese Hofnung fahren, wie der Priester die Transformel begann. Tavernier sagte ein troknes und sehr deutliches Ja. Die Frage an die Braut nam ihren Anfang, und der Gerichtsdiener hatte Befehl zwischen dieser Frage und der Antwort zu sprechen. „Mademoiselle Christine Clenard, nemet Ihr „gegenwärtigen Alexander Gaspar Tavernier „zu Eurem ehlichen Gemal?" Ein Einspruch! rief der Gerichtsdiener, indem er selbigen zugleich überreichte. Allein, bevor er diese Worte ausprach, hatte Christine sehr entschlossen, ein: Nein, mein Herr! gesagt; so deutlich, als vorhin Tavernier's Ja gewesen

ſen war. Auf dieſes Nein näherte ſich tumultuariſch die ganze Verſammlung Chriſtinen, die in die Arme ihrer Mutter zurükgeſtürzt war, in deren Buſen ſie ihre Zuflucht ſuchte. Theure Mutter! ſagte ſie, Sie haben Recht! Lieber den Tod, als den Mann! Dieſe Worte, der Einfroch des Gerichtsdieners, die Liegeois, die in Trauer und unkenntlich war, und die ſich dem Herrn Clenard näherte und in einem feſtem Tone zu ihm ſagte: Sie ſind im Begrif das Verderben Ihrer Tochter zu machen. Kommen Sie wieder nach Hauſe zurük, und ich verſpreche, Sie von allem zu unterrichten; blos deshalb bin ich hergekommen! — — Alles das, ſag' ich, verurſachte bei der Verſammlung das tiefſte Erſtaunen.

Man kehrte nach Hauſe zurük; allein Chriſtine wollte nicht leiden, daß ihr Tavernier nachkam. Sie ſagte zu ihm, nachdem die Liegeois ſich einen Augenblik mit ihr unterredet hatte: Gehn Sie fort, mein Herr! Der Himmel bewahre mich vor dem Unglük, die Ihrige zu ſein! .... Leben Sie wohl auf immer!

Als man zu Hauſe angekommen war, gab ſich die Liegeois zu erkennen. In Gegenwart der beiden Familien

milien und selbst des Tavernier erzälte sie ausführlich alles, was sie gesehn und gehört hatte; sodann wandte sie sich plözlich an Francolin, der sie mit einem Erstaunen, das der Stupidität ähnlichte, anhörte, und fuhr ihn mit der Frage: ob sie eine Sylbe löge? so lebhaft auf den Hals, daß dieser schwache Mensch es nicht leugnen konnte. Sie that mit Schnelligkeit zehn Fragen hinter einander über die Sachen an ihn, die er mit ihrem Manne und selbst mit dem Tavernier gesprochen hatte, und er war treuherzig genug, darauf Ja zu antworten; er sezte hinzu: er habe die Absichten und das Betragen seines Freundes immer gemisbilligt.

Nunmehr thaten alle Anwesenden nur Einen Schrei des Abscheus. Herr Clenard, der bis zu diesem Augenblik gegen seine Tochter aufgebracht geschienen hatte, drükte sie jezt an sein Herz, und weinte. Plözlich ris er sich aus ihren Armen, und wollte auf den Tavernier los. Man jagte diesen Elenden aus dem Hause, den sein eigner Vater und Oheim mit Vorwürfen überhäuften.

An eben dem Tage rief man den de Varipon zurük, nach dem Bericht, den die Liegeois von seiner Be-

trübnis und von ſeinen Geſinnungen gemacht hatte; Herr Clenard ſelbſt verſprach ihm Chriſtinen's Hand.

Dieſe Verbindung ging vor ſich. Chriſtine iſt als Madame de Varipon die glüklichſte und verdienſtvollſte der Gattinnen; ihre Mutter fühlt ihr Glük ſo lebhaft als nur die Tochter ſelbſt, und alle Brüder haben für die junge Frau geſorgt. Was den Liegeois anlangt, ſo hat Herr Clenard und ſein Eidam ihn dermaaſſen in Schrek gejagt, daß er ſich nicht zu regen wagt.

III.

Marano und Oneyo.

Erzälung.

Liebenswürdig in ihrem Schmerz, sas Marano allein an einem gewölbten Felsen. Sie suchte in der Einsamkeit ihrem Kummer nachzuhängen, und lehnte das Haupt auf den schneeweissen Arm. Ihre Lokken flossen frei in die Lüfte. Thränen rannen ihre blühende Wange hernieder. Ihr blaues Auge war voll von zärtlicher Sorge, und ihr Busen hob sich von wiederholten Seufzern.

„ Wenn, sagte sie, wenn kehrt er zurük, mein „ geliebter Oneyo, der Mann meines Herzens! Wie „ sehn' ich mich nach seinem Anblik! Ihr Wellen des „ Ontario *), führt ihn zu seinem väterlichen Gestade, „ gebt ihn seinen Freunden, gebt ihn meinen zärtlichen „ Umarmungen wieder! O, wenn werd' ich ihn sehn! „ Wenn wird das schnelle Kanot ihn über den See „ führen, und den Held zu seiner jauchzenden Insel „ geleiten! Ja, du glükliche Insel! Deine Felsen, „ deine Haine, deine Wälder sollen dann sich freuen!

*) Ein eiförmigrunder See in Nordamerika, 250 Meilen lang und in der Mitte etwa 150 breit.

„ Freude ſoll das Dorf erfüllen! Ferner ſollen die Aelte-
„ ſten kommen, ihn zu empfangen; ein Feſt ſoll ihm be-
„ reitet ſein. — Weh mir! Vielleicht iſt er gefallen,
„ oder athmet jezt zum leztenmal auf blutigem Gefilde,
„ Heftig in ſeinem Mut und feurig in ſeiner Jugend-
„ kraft, brach er vielleicht in den Feind, und fiel.

Indes Marano ſo ſich ihren Sorgen überlies, eilte der ehrwürdige Ononthio herbei, um ſie zu tröſten. Er hatte die Angſt ihrer Seele bemerkt, und war ihr heimlich vom Dorfe gefolgt. Er war Oneyo's Vater, einer von den Aelteſten der Nation; er ward geehrt, weil er weiſe; geliebt, weil er menſchenfreundlich war. Mäſſig und thätig war er als Jüngling, lebhaft und heiter nun als Greis. Die Furchen auf ſeiner Stirn hatte das Alter, nicht die Aengſtlichkeit gegraben. Sein Gang war herrlich, ſeine Mine ſanft. Er liebte Marano'n wie ein Vater.

„ Tröſte Dich, ſagt' er zu ihr; überlas nicht der
„ Verzweiflung Dein Herz! Der groſſe Geiſt, der im
„ Wirbelwind einherfährt und im hallenden Donner
„ ſpricht, Er, der Vater, der Beherrſcher des Welt-
„ alls wird Dich beſchüzen. Doch um ſeiner Güte
„ werth zu ſein, unterwirf Dich ſeinem Willen. Es
„ iſt unrecht, unſer Elend ſelbſt herbeizurufen, uns

„früher

„ früher unglüklich zu machen, als wir es wirklich sind.
„ Der eigensinnige, furchtsame und doch stolze Mensch
„ zittert vor erträumter Gefahr, und klagt, als müß'
„ er in der That leiden. Er schaft sich selber Elend,
„ und schreibt es verwegen dem Allmächtigen zu.
„ Hüte Dich, meine Tochter, hüte Dich vor Empörung
„ gegen den grossen Geist! Tröste Dich. Vielleicht
„ kömmt Dein Oneyo bald zurük, belastet mit der
„ Britten Beute, und gepriesen von Frankreichs
„ tapfren Kriegern.

„ Meinen Gatten unverletzt wieder zu sehn, ant-
„ wortete sie, das ist mein einziger Wunsch. Ihn mit
„ der Britten Beute beladen zu erblikken, das wird
„ meine Freude nicht vermehren.“ — Der Indier schien erstaunt. „ Hast Du vergessen, fuhr sie fort,
„ daß ich selbst eine Brittin bin? Daß ich gewaltsam
„ aus meines Vaters Hause gerissen ward, als die
„ Outagami **) unser Land verheerten, und mit
„ Schrekken Albany's *) Strassen erfüllten? Meine
„ Eltern wurden getödtet. Ich war ein Kind, aber

*) In den Reisebeschreibungen heissen sie sonst auch Ottagamier Ontagamis u. s. w. Sie wohnen besonders an dem Flusse Wisconsin, der in den Missisippi fällt.

**) Stadt in Neuyork am westlichen Ufer des Hudsons, von etwa 400 Familien.

„ ich erinnre mich noch des blutigen Mordens. Mein „ einziger, älterer Bruder ward errettet; ich ward ein „ Raub ihrer Wut. Seit dem entfloh schon manches „ Jahr; doch bei dem Namen der Britten glüht „ mein Busen noch immer voll Entzükken.

„ Ich Thor, erwiederte der Indier, glaubte, „ Du liebteſt uns. Wir gaben Dir einen Namen nach „ der Sitte unſres Volks; aber Du liebſt uns nicht, „ und ſehnſt Dich nach dem Lande Deiner Väter. Ich „ nannte Dich: meine Tochter; und nun, Marano, „ willſt Du mich verlaſſen. " So ſprach er, und ſah ſie zärtlich an. „ Nun willſt Du mich verlaſſen, " ſagt' er noch einmal, und eine Thräne trat in ſein Auge.

Marano war gerührt. Sie nam ſeine Hand, und drükte ſie an ihre Roſenlippen. „ Nein, ich will „ Dich nicht verlaſſen. Mein Herz gehört Dir und „ meinem geliebten Oneyo. Ich ehre Dich. Kann ich „ Dein Mitleid, kann ich den ſchreklichen Tag vergeſ- „ ſen, an welchem die Outagami in einer Verſamm- „ lung ihres Volks mich ihrem Gott Areskoui zum „ Opfer beſtimmten? Du warſt als Geſandter Deines „ Volks zugegen. Dein Sohn Oneyo, in der Blüte „ ſeiner Jugendjahre, hatte Dich begleitet. Er war an „ Deiner Seite, er ſeufzte, als er mich weinen ſah.

Ach!

„ Ach! ich war ſchwach, ohne Freund, von Feinden
„ umringt. Oneyo bat, Du ſollteſt mich retten. Dein
„ Herz war gerührt, Du ſprachſt für mich, kaufteſt mich
„ frei, und nannteſt mich die Deine. Oneyo eilte zu
„ meiner Befreiung herbei, löſte meine Feſſeln, und
„ drükte mich an ſeine Bruſt. Unſre Liebe wuchs mit
„ unſern Jahren. Du ſah'ſt ſie mit gütiger Nachſicht,
„ und erfülleteſt gern unſre Wünſche. Man hat mir von
„ der Europäiſchen Verfeinerung erzählt, von köſtlichen
„ Kleidern, prächtigen Palläſten; aber dieſe kunſtloſen
„ Haine und Felſen ſcheinen mir ſchöner. Doch kömmt
„ Oneyo nicht zurük, ſo bin ich verloren. Manche
„ Monden gingen ſchon auf, ſeit er auszog mit der
„ Blüte unſres Stamms. Die Mütter jammern ſchon
„ um ihre Söhne. Weh! heftig iſt Oneyo, und uner-
„ ſchrokken ſind Albions *) Krieger. Das Blut
„ ihrer Feinde hat ſchon den Ohio **) gefärbt. Ka-
„ nada zittert vor ihrer Ankunft, und vielleicht ward
„ es ſchon die Beute ihrer Tapferkeit. Weh mir! Iſt
„ Dein Sohn gefallen, ſo erliegſt Du Deinem Schmerz;
„ ich kenne Deine zärtliche Vaterliebe; es wird Dich
„ in's Grab ſtürzen. Und wer wird mich dann tröſten?

*) Albion. Ein dichteriſcher Name für England.

**) Ohio, Fluß in Neufrankreich.

„ wer wird mein Freund sein? Unter einem fremden „ Volke, hab' ich keinen Vater, der mich beschüzt, kei„ nen Bruder, der mir Rath und Hülfe giebt.

Ononthio wollt' ihr antworten, als ein Indier aus dem Dorfe sich ihnen nahte. Sein Gesicht war sorgenvoll, und er erzählte: die Hofnungen ihres Stammes wären gescheitert; einige Indier von einer benachbarten Nation wären von Kanada zurükgekommen, und hätten sichre Nachricht von der gänzlichen Niederlage ihrer Freunde mitgebracht; sie wären nur mit Müh' entronnen. Man habe den Oneyo muthig und wild in der heissen Schlacht gesehn; er sei von Feinden umringt worden, und wahrscheinlich als ein Opfer ihrer Wut gefallen.

Marano sank nieder. Ononthio seufzte tief; aber der unglükliche Zustand seiner Tochter, und die Begierde, ihr Trost zu geben, hielt den Ausbruch seines Schmerzes zurük. „ Fiel mein Sohn, sagte er, „ so fiel er als ein Held. Seine Verwandten werden „ sein Lob bewahren, und die Nachwelt wird es einst „ in Kriegsgesängen feiern. Sein Name wird die „ Europäer schrekken, wenn unsre Heerführer in „ kommenden Jahrhunderten wild von ihrem Walde „ herbrausen, um Mitternacht der Feinde Wohnung

„ um-

„ umringen, und Todesgeheul vor ihrem Ohr ertönen
„ laſſen. Oneyo ſoll nicht ungerächt ſterben! “

„ Er ſoll nicht! “ unterbrach ihn der Indier.
„ Die Boten unſres Unglüks ſtreiften nach der Nieder-
„ lage ihrer Verbündeten einige Zeit um Quebek her.
„ Sie überraſchten einen Theil der Feinde; ſie haben
„ Gefangne auf unſre Inſel gebracht. Die Aelteſten der
„ Nation ſind izt verſammlet; ſie haben die Gefangnen
„ zum Opfer für das Andenken des Gefallnen beſtimt,
„ und verzögern die Hinrichtung nur bis zu Eurer
„ Ankunft. “

„ Ach! ſagte Marano, das Opfer eines Gefang-
„ nen wird mich wenig tröſten! Giebt der Tod eines
„ Feindes meinem Geliebten das Leben wieder? Heilt
„ er meines Oneyo's tödtliche Wunden? Beſeelt er
„ ſeinen athemloſen Buſen wieder? Las mich meinem
„ Jammer! Laſſt in dieſen einſamen Bergen mich
„ klagen! Nicht lange werd' ich hier weilen. Ich will hin
„ zu meinem Geliebten. Ich will ihm in den einſamen,
„ ſeligen Thälern begegnen, wo kein blutiger Feind
„ uns anfallen wird. Laſſt mich meinem Schmerz; ich
„ will nicht länger leben. “ Beide baten umſonſt. Der
Indier ward dringend, und Onontbio unterſtüzte
ſeine Bitten.

Die

Die indiſche Nation, von der Oneyo ein Führer war, bewohnt eine Inſel in dem See Ontario. Ihr vornehmſter Flekken lag an einem angenemen Strom, der auf einem Felſen entſpringt, und durch ein enges Thal ſich in den See ergieſſ't. Die umhergelegenen Hügel waren mit Hainen geſchmükt, die angrenzenden Wieſen mit Gras bekleidet, oder mit Blumen beſezt, die Mauern der Hütten waren von grünen Raſen gebaut, und Zweige dazwiſchen geflochten, die Dächer mit Schilf und verwelkten Blättern gedekt. Alles war kunſtlos. Keine prächtige Säulen, verſchönt von zierlichen Erfindungen, kein prächtiges Mauerwerk trug herrliche Gebäude zu den Wolken. Keine prachtvolle Tempel, keine drohende Zinnen, keine erſtaunenswerthe Häuſer oder Palläſte ſchmeichelten der Eitelkeit der Prieſter, Statsmänner und Soldaten. Die jungen, im Frühling der Geſundheit und Stärke blühenden Männer der Nation waren gewöhnlich in den Waldungen beſchäftigt. Ihr vorzüglichſtes Geſchäft war, daß ſie ihrem Stamme Unterhalt verſchaften, oder ihn gegen feindliche Anfälle ſchüzten. Die Weiber, und wer zu alt oder zu jung war, um an irgend einer mühſamen Unternemung Theil zu haben, blieben im Dorfe zurük, und jeder hatte nach ſeinem Alter oder

Stande

Stande mannichfache Beſchäftigung. Sie verbeſſerten einige angrenzende Felder, um Maiz und andre nüzliche Pflanzen darauf zu bauen. Sie zogen heilende Kräuter auf; erforſchten ihre Eigenſchaften, und bereiteten ſie zum Gebrauche. Auſſer der Sorge für ihre Kinder und andre häusliche Angelegenheiten, hatten die Weiber das Geſchäft, Kleider zu weben. Der Baſt gewiſſer wohlriechender Bäume gab ihnen Stof zu dieſen künſtlichen Arbeiten. Auch preſſten ſie den Saft aus bunten Kräutern und Blüten, um das Geſicht ihrer Krieger damit zu färben, und ihren Anblik im Felde ſchreklicher zu machen. Beſonders waren ſie erfindſam, Riemen und Gürtel von Wampum *) zu weben. Dieſe dienten ihnen nach der verſchiedenen Miſchung der

*) Wampum. Vor der Bekanntſchaft der Indianer mit den Europäern beſtand es blos in kleinen Schalen, die ſie am Geſtade des Meeres und an den Ufern der Seen auflaſen. Izt beſteht es in einer Art von cylinderförmigen Knopfen, die aus ſchwarzen und weiſſen Schalen gemacht ſind. Sie beſizen die Kunſt, ſie in tauſend verſchiednen Gröſſen, Geſtalten und Figuren in ihre Gürtel u. ſ. w. zu flechten und zu weben. Sie dienen zum Puz, und zu einer Art von Schriftſprache, mit der ſie einander ihre Gedanken mittheilen und wichtige Begebenheiten auf ihre Nachkommen bringen. S. Beſchreibung von Amerika, herausgegeben von Schlözer.

der Farben zu Zeichen der Freundſchaft mit ihren Verwandten, ihren Bundsgenoſſen, und mit den Gefangnen, die ſie in ihren Stamm aufnahmen. Ihre Kinder wurden früh zu Arbeit, Gefahr und Mühſeligkeit gewöhnt, und bald mit dem Gebrauche des Bogens, des Ruders, des Tomahak *) und des Wurfſpieſſes bekannt gemacht. Wenn ihre jungen Männer von der Jagd oder von irgend einem Kriegeszuge nach Hauſe kehrten; dann war der ganze Flekken ein Schauplaz von Freuden und Feſten. Greiſe und Jünglinge, Weiber und Mädchen tanzten dann vermiſcht und feierten in Geſängen die Thaten ihrer Krieger. Wenn aber irgend ein wichtiges Geſchäft verhandelt werden ſollte, ſo ward Alles mit Ernſt und Ruhe gethan. Die Aelteſten des Gaus, die nicht durch Liſt oder Gewalt ihren Rang bekommen hatten, ſondern, der einfachen Natur gemäs, wegen ihrer Weisheit und Erfahrung geehrt waren, verſammleten ſich

*) Tomahak. Ein Stük von den alten Indiſchen Waffen. Dies Inſtrument gleicht zum Theil einer Axt mit einem langen Handgriffe. Der Kopf, der ein runder Knopf von feſtem Holze iſt, womit man einen Menſchen zu Boden ſchlagen kann, hat an der andern Seite eine Spize, die etwas nach dem Handgriffe zulauft; und nahe bei der Mitte, wo der Handgrif in den Knopf geht, iſt eine andere vorwarts gehende, ziemlich lange Spize, mit der man wie mit einem Spieſſe ſtoſſen kann. S. Schlözers Amerika.

ſich auf einem offnen Plaz in der Mitte des Dorfs, und berathſchlagten ſich mit einander unter einer ehrwürdigen Eiche. Die Sache ward vorgetragen, und jeder ſagte ruhig, ohne unterbrochen zu werden, ſeine Meinung. Ihre Ausſprüche wurden durch Mehrheit der Stimmen beſtätigt, und jederman unterwarf ſich ihrer Entſcheidung. So lebten ſie unſchuldsvoll und glüklich. Da ſie kein beſtimmtes Eigenthum hatten, ſo waren ſie von Habſucht, dieſem Verderben des geſellſchaftlichen Glüks, dieſem Gifte des Herzens, nicht angeſtekt. Da ſie Alles gemeinſchaftlich beſaſſen, ſo kannten ſie weder die Qualen des Geizes, noch die ängſtliche Furcht vor Armuth. Reichthum gab bei ihnen keine Art von Vorzug, und ſie waren frei von Betrug, Treuloſigkeit und Unterdrükkung. Macht und Anſehn konnte man nur durch überlegnes und anerkanntes Verdienſt erhalten. Beides zeigte man ohne eitlen Prunk; es gab alſo bei ihnen keine Gelegenheit zur Ehrſucht, keine Veranlaſſung zum Neide, und keinen Sporn zur Rache. Sie waren mäſſig, an Arbeit gewöhnt, tapfer, lebhaft und thätig. Ihre Liebe, ihre Freundſchaft war nicht durch unnatürliche Unterſcheidungen verſchoben, nicht durch hochmüthige, pedantiſche Förmlichkeiten eingeſchränkt, und eben darum feurig und ungekünſtelt.

Sie

Sie drükten ihre Gefühle mit aller Freiheit und Einfalt der Natur aus; ihre Freude war voll Entzükken, ihre Betrübnis voll Heftigkeit.

Kaum hatten sie also den Tod Oneyo's und ihrer Brüder erfahren, so überliessen sie sich lauten Klagen. Die Weiber eilten mit zerrissnem Gewand' und zerrauften Lokken fernhin auf die Felder, und füllten die Luft mit ihrem Jammer. Dann drängten sie sich um die Gefangnen her, und überluden sie in wildem Schmerz mit bittern Vorwürfen.

Die Aeltesten waren versammlet. Der siedende Kessel, in welchen die Schlachtopfer gestürzt werden sollten, wenn sie vorher alle Arten von Martern erduldet, hing über einem wütenden Feuer. Die Messer, die Tomahaks und andre Werkzeuge der Grausamkeit waren in schreklicher Ordnung aufgestellt, und die Gefangnen wurden, mit schweren Banden beladen, auf den Opferplaz geführt.

So bekümmert Marano auch war, so zogen doch das Jammern der Indier, und die schreklichen Zurüstungen zur Marter ihre Aufmerksamkeit auf die Gefangnen. Sie sah dieselben mit einem Auge voll Mitleid an. Der Vornemste von ihnen war in der Blüte seiner Jugend, schön, stark und reizend. Der

Trot

Troz eines unverzagten, verachtenden Muts war von der Natur in seinen furchtlosen Blik gezeichnet. Sein Auge voll Feuer und unüberwindlicher Festigkeit sah mit Kälte auf die Anstalten zum Tode, und blikte Hohn auf die Feinde. Seine Gefährten, mutig wie er, schienen dennoch einer ähnlichen festen Entschlossenheit unfähig; ihre Mine verrieth Bangigkeit. Aber als sie auf ihren Führer sahn, staunten sie über seine unerschütterliche Kühnheit, bekamen ihren angebornen Mut wieder, und wafneten ihr Herz mit anständiger Tapferkeit.

Marano seufzte. Die Empfindung ihres eignen Unglüks ward auf einen Augenblik unterdrükt. „Vielleicht," dachte sie, „wird dieser feurige Jüngling, so „wie Oneyo beklagt. Irgend ein zärtliches Mädchen, „dem seine Treue sich verpflichtet hat, sehnt sich nun „nach seiner Wiederkehr. Sein alter Vater, dem er „Trost und Stüze in der Schwachheit war, seufzt vielleicht ängstlich für seine Sicherheit. Oder vielleicht „ist eine verwaiste Schwester, hülflos und verlassen „wie ich, untröstlich über seinen Tod." Dann dachte sie an ihre eigne Lage und an ihr mannichfaches Unglük. Sie war am Morgen ihrer Jahre in die Gefangenschaft gebracht, und nun ihrem Volk und ihren

Verwandten fremd. Ihr Gatte war nicht mehr; und er, der ihr Vater gewesen war, nahte sich nun, überwältigt von Alter und Unglük, dem Grabe. Bei allen diesen Gedanken empfand ihr mitleidiges Herz etwas für die unglüklichen Opfer. Sie bewunderte die Seelengröße des Vornehmsten von ihnen, und wenn sie ihn ansah, fühlte sie ungewohnte Empfindungen und eine Angst, die sie nicht ausdrükken konnte. Sie war begierig, ihn anzureden. Er war von ihrer Nation: konnte sie ihn sterben sehn, und seine Rettung nicht versuchen? Konnte sie ihn gemartert erblikken, und seinen Leiden nicht Eine Thräne vergiessen?

Indessen gab einer von den Aeltesten des Volks der versammelten Menge ein Zeichen. Unmittelbar erfolgte eine tiefe Stille. Dann wandt' er sich mit dem Blikke des strengen Ernstes zu dem Gefangnen. „Der Kessel siedet, das Beil ist geschärft. Bereite „Dich zur Marter, zum qualenvollen Tode. Der „Geist des Erschlagnen ist unter uns. Er weilt im „Gebirg' oder schwebt im Winde. Ein Opfer fordert „er, und soll nicht zürnen, daß wir zaudern. Hast „Du einen Vater, oder einen Freund? Er wird Dich „nimmer wiedersehn. Bereite Dich zur Marter, zum „qualenvollen Tode. „

„Der

„ Sparet Eure Martern nicht, verſetzte er; meine „ Seele verachtet ſie. Sidney hat keinen Vater, keine „ Mutter mehr, die um ihn klagen könnten. In „ Albany werden ſie ermordet, ermordet von „ unmenſchlichen Indiern. Ich hatt' eine Schwe„ ſter — ich verlor ſie. Man ſchleppte ſie gefangen „ fort. Sie ward ein Opfer Eurer wilden Wut. Ich „ habe Freunde; ſie kennen keine Furcht, denn ſie ſind „ Britten. Martert mich: ich ſpotte darüber. Aber „ wiſſt, der Tag der Rache wird Euch ereilen.

Marano erſtaunte. „ Albany! Seiner Eltern durch das Schwerdt beraubt! Seiner Schweſter! " — — Genug, es war ihr Bruder. Wechſelſeitig war ihr Erſtaunen und ihre Zärtlichkeit. Sie lehnte ſich an ſeine klopfende Bruſt. Er nahm ſie in ſeine Arme. Sein Herz war gerührt. Marano war einige Augenblikke ſprachlos. Zulezt weinte ſie, und ſagte gebrochen: „ So hab ich Dich denn gefunden! Einen „ Bruder, der mich tröſten, der mich unterſtüzen kann! „ der mit theilnehmender Zärtlichkeit mich lieben, „ durch die weite Wildnis meines Kummers mich lei„ ten, der mir ein Vater ſein wird! Ich war hülflos „ und verlaſſen, meine Seele ſeufzte, ich war betrüm„ mert; aber nun will ich gelaſſen leiden. „

Jetzt wandte sie sich zu der erstaunenden Menge: „Er ist mein Bruder; seine Eltern waren auch die „meinigen! War ich jemals Eurer Liebe werth, o! „so rettet ihn vom Verderben.“ — Alles war tief gerührt. „Sei ohne Furcht,“ sagte Onontbio. Er sprach im Namen der Aeltesten. „Marano's Bruder „soll uns das sein, was Oneyo uns war.“ Dann wandt' er sich mit einer Miene voll Würde zu dem Fremden. „Junger Mann, ich hab' einen Sohn ver„loren, Marano einen Gatten, mein Volk einen „tapfern Krieger. Dein Volk erschlug ihn. Wir wol„len den Geist des Gefallnen, eh' er die Gebürge ver„läßt, versöhnen, und seinem Andenken ein Opfer „bringen. Aber Du bist Marano's Bruder. Durch „ihre Vermittelung haben wir unsern Vorsatz geändert; „wir nehmen Dich in unsern Stamm auf. Sei meinem „Volk ein Bruder, und mir ein Sohn! Ersetz' uns „den Todten. Du hast seinen Muth, seine feste Kühn„heit; Du kannst seinen Ruhm ererben.“

So sprach er, und überreichte ihm das Calumet *) des Friedens und einen Gürtel von Wampum. Sidney lauschte

*) Calumet, oder die Friedenspfeife, ist bei den Indiern in großen Ehren. Der Kopf dieser Pfeife ist aus einem glatten rothen Stein gemacht, der leicht zu bearbeiten und

lauſchte mit Ehrfurcht auf ihn, und verrieth Erſtaunen über dieſe plözliche Veränderung. Daß man ihm das Leben ſchenkte, hatt' ihn nicht überraſcht; aber der Uebergang von Todesgefühl zu feuriger, unmittelbarer Freundſchaft überſtieg ſeine Faſſung.

„Du denkſt, wie ein Europäer,“ ſagte der Indier. „Sein äuſſeres Betragen täuſcht; aber ſein „Herz iſt trügeriſch und unverſöhnlich. Lächeln iſt in „ſeinem Geſicht, und Treuloſigkeit in ſeinem Buſen. „Freundſchaftlich reicht er die Hand, indem er auf „Beleidigung denkt. Jahre lang haſſ't er den, von „dem er Unrecht litt, oder zu leiden glaubte. So ſind „wir nicht. Du ſollteſt ſterben, und gewiß klagſt Du „uns nun in Deinem Herzen der Grauſamkeit an. Aber „es iſt unredlich, irgend einen Menſchen, dem der „groſſe Geiſt Vernunft und Nachdenken gab, zu „beſchuldigen, er ſei verderbter als die wilden Thiere „in der Wüſte. Selbſt dieſe ſind nur zu ihrer Erhal„tung grauſam. Richte alſo nicht über uns, bis Du

aufzuhalten iſt. Der Stiel iſt aus einem leichten Holze. Der Gebrauch dieſes Calumets beſteht darin, daß ſie Tabak oder ein andres ähnliches Kraut daraus rauchen, ſo oft ſie in ein Bündnis oder in andre feyerliche Verpflichtungen treten. Dieſes halten ſie für den heiligſten Eid, den man ablegen kann. Schlözer, am angef. Orte.

„ unſre Beweggründe kennt, und über unſre Ver-
„ faſſung nachgedacht hat. Der iſt wirklich grauſam
„ und unmenſchlich, der einer Leidenſchaft oder ſeiner
„ Selbſtliebe wegen, den Frieden eines Unſchuldigen
„ ſtört, den Schwachen, Wehrloſen unterdrükt, ſeinen
„ Buſenfreund betrügt, und ſeines Volkes Freiheit für
„ Geld verkauft. Der Indier iſt es nicht. Unſre
„ Vernunft mag verdunkelt ſein, aber unſre Grund-
„ ſäze ſind unſchuldig. Unſre Leidenſchaften mögen aus-
„ ſchweifen, aber ſie ſind unverdorben. Innig gerührt
„ über das Unglük, welches uns traf, und von tiefer
„ Achtung für das Andenken eines edlen Kriegers er-
„ füllt, wollten wir ſeinen Geiſt verſöhnen, und ſeiner
„ Tugend den verdienten Lohn entrichten. Wir klagen
„ nicht um den Todten; er iſt glüklich, und ſein
„ Andenken wird immer geehrt ſein: Uns ſelbſt beklagen
„ wir, er iſt uns entriſſen. Wir wollten nicht grauſam
„ gegen Dich ſein, ſondern den Todten ehren. Die
„ war der Tod beſtimmt; aber für einen entſchloſſenen,
„ mutigen Krieger iſt er kein Unglük; er entreißt ihn
„ allen Leiden des Körpers und bringt ihn in die Thäler
„ der Seeligen. Er iſt nur für den fürchterlich, der
„ ſich ſelbſt durch unrühmliche Furcht entehrt, und
„ mit ſeinem Mistrauen den Allmächtigen beleidigt.

Denn

„Deine Unerschrockenheit bewundern wir. Mit dem „Bewußtsein, daß nicht Haß, nicht Bosheit gegen „Dich in unserm Herzen war, noch weniger die Ab„sicht, Dein Andenken dem Spott' und der Verach„tung preis zu geben, bieten wir nun ohne Furcht „und Zurückhaltung Dir unsre Freundschaft an.

„Kann ich," erwiederte der Europäer voll Erstaunen und Bewunderung, „ich ein Sohn eines „fremden Volks, das ihr zu hassen Ursach habt, Be„kenner einer andern Religion — kann ich in euer „Volk aufgenommen werden!

„Sprache des Vorurtheils!" versetzte Onontio. „Der einfache, kunstlose Indier, ein Kind der „Natur, und unverdorben von vorgefaßten Meinun„gen, weiß von Deinen Unterscheidungen nichts. Ist „nicht der grosse Geist unser Aller Vater? Sind „wir nicht Alle Kinder Einer Familie? Die ewigweise, „für ihre Kinder besorgte, Natur heftet uns an unsre „Freunde, und pflanzt in edle Seelen feste Liebe für „ihr Vaterland. Aber sie befiehlt uns nicht, den „Fremden zu hassen oder zu verachten. Hüte Dich vor „dem Laster, vor Allem, was Dein Herz beflecken, „Deinen Busen mit Schuld erfüllen kann. Alles, „was ausser dem uns dem Menschengeschlechte fremd

„macht uns von der Gesellschaft trennt, ist Wir„kung des Stolzes und des Vorurtheils. Daß Du eine „andre Religion hast, längne ich. Gleich dem Indier „bekennst Du die Macht, die Weisheit und Güte des „schaffenden Geistes. Was schadet es, ob die äussere „Form und Art Deines Bekenntnisses verschieden ist? — „Behalte Deinen Glauben, Deine Freiheit, Deine Va„terlandsliebe; aber schenk' uns Deine Freundschaft „und Deinen unerschrokkenen Mut."

Saducy erwiederte: „Ich achte die Freimütig„keit, die Erhabenheit Deiner Gedanken; ich bedaure „den Aberglauben und die thörichten Vorurtheile, „welche die Menschheit selbst in erhellten Jahrhun„derten entehren: Aber ich kann nicht zugeben, daß „rohe Leben eines Indiers sei besser, als Europäi„sche Kultur und Verfeinerung.

„Schweig von eurer Verfeinerung," sagte Cuen„thio. „Macht sie die Seele stark und unerschrokken? „Lehrt sie Dich, Schmerz ertragen, und dem Willen „der Vernicht gehorchen? Giebt sie Dir Geduld und „Tapferkeit? Nein, sie entnervt Deine Seele. Giebt „sie Dir Gesundheit und Stärke? Nein, sie schwächt „Deinen Körper. Unsre Leidenschaften sind, wie die „Natur sie uns gab, lebhaft und kraftvoll. Verfeine-

„rung

„ rung schwächt sie. In dem Frühling eures Lebens
„ rührt man euch durch manche Erzählung von Elend,
„ und läßt euch Thränen des Mitleids über den Un-
„ glücklichen weinen. Dann seid ihr keiner Treulosig-
„ keit fähig, und verabscheut das Laster. Späterhin
„ werdet ihr fühllos; eure Empfindungen werden ge-
„ tödtet; ihr spottet der Güte des Herzens, und haltet
„ Freundschaft für einen Traum. Ihr werdet unge-
„ recht und treulos, Sklaven des Geizes und der Ehr-
„ sucht, ein Raub des Neides, der Bosheit und der
„ Rache. — Schweig von eurer Verfeinerung! Genieße
„ der Freiheit und der Einfalt der Natur! Sei schuld-
„ los — sei ein Indier.

Indessen erregte die Ankunft einiger Kanots mit bewaffneten Kriegern die Aufmerksamkeit der versammelten Indier. Sie waren vor Freude und Ueberraschung entzückt, als sie das Feldzeichen ihres Volks erblickten, und einige ihrer Brüder erkannten, die sie erschlagen geglaubt hatten. Marano's Hoffnung erwachte von neuem. Sie fragte ängstlich nach ihrem Gucyo.

„ Er fiel, " antwortete ein Indier. Sie wankte blaß, ihre Sprache stokte. Matt und stumm sank sie an Ouourhio's klopfende Brust. „ Er fiel, " fuhr der

Indier fort, „er der Erſte von unſern Helden.
„Frankreichs und Brittaniens Heere ſtanden
„unter den Mauern von Quebek. Schreklich war
„die Verwüſtung der Schlacht. Die Erd' erbebte,
„die Luft hallte von grauſem Getöſe. - Die Anführer
„beider Heere wurden erſchlagen. Ihr Fall war glor-
„reich: denn unerſchrokken war ihre Seele. Feuriger
„Mut entflammte die Streiter. Heftig und anhal-
„tend war der Kampf. Endlich ſiegte Albion. Seine
„Söhne ſtürzten, wie ein reiſſender Strom, die
„Reihen ihrer Feinde danieder. Oneyo rette Dich!
„riefen wir. Er wütete gegen den Feind, und that
„Wunder der Tapferkeit. Bald ſehn wir ihn, ohne
„alle Hofnung der Rükkehr umringt. Wir ſahen auch
„einen jungen feindlichen Krieger, der ſein blutiges
„Schwert erhob und auf ihn eindrang, um ihn zu
„tödten. Wir eilten weg von dem Gefilde des Todes,
„blieben einige Zeit in den nahegelegnen Wäldern,
„und bemerkten die Fortſchritte des Feindes. Die
„Mauern unſrer Bundesgenoſſen wurden niederge-
„ſtürzt. Nun wird das Schwert Albion's auch
„uns verfolgen; und unſer Schuz, unſer Held, unſer
„Oneyo iſt nicht mehr!

Dieſe ſchwermütige Ausrufung erfüllte die Verſammlung mit Wehklagen. Aber ihre Betrübnis ward durch das ſchnelle Erſtaunen des Erzählers unterbrochen. Er warf von ungefähr ſein Auge auf den Britten. „Ergreift, zerreiſſt ihn!“ rief er aus. „Ich ſah' „ſein Schwert gezükt. Er durchbohrte die Bruſt „unſres Führers? Er war es, der ihn niederſchlug!“

Wilde Wut entflammte die Verſammlung von neuem. „Ich bin unſchuldig an ſeinem Blute,“ rief der Gefangne. Aber ſeine Erklärung und Ononthio's Bitten für ihn gingen unter dem wütenden Geſchrei und den Schmähungen verloren. Man ſchleppte ihn wieder zum Opferplaz.

Marano rief, von zwiefachem Kummer geqüalet, aus: „Schonet ſeiner! Schonet ſeiner! Er iſt mein „Bruder!“ Sie heftete ihr Auge mit einem Blik voll der äuſſerſten Angſt auf ihn? „Seine Hand iſt rot „vom Blute meines Gatten! — Konnte kein Andrer, „als Du ihn tödten?“

„Zerreiſſt ihn!“ rief das Volk. Marano drükte ihn an ihre Bruſt, wandte ſich wild und halb wahnſinnig zu dem tobenden, drohenden Haufen, und ſprach:

Bin-

„ Blutig iſt er! blutig! Aber ich will ihn retten, oder „ ſterben. Laſſt Einen Speer uns Beide durchbohren! „ Werft! und ſein brüderliches Blut ſoll mit dem mei„ nigen ſich miſchen. “

Ihr auſſerordentliches Unglük — ſie hatte einen Gatten durch die Hand eines Bruders verloren — und die unwiderſtehliche Gewalt ihrer Mine, in der ſich Schmerz, Zärtlichkeit und Verzweiflung malten, hielt die Verſammlung von Gewaltthätigkeit zurük, und rührte ſie zum Mitleiden. Ononthio nüzte dieſe Veränderung. Liebevoll und ehrwürdig winkt' er mit der Hand. Seine weiſſe Lokken gaben ſeinem Winke Nachdruk. Die Freundlichkeit ſeiner Miene war jezt mit Kummer gemiſcht. Er redete die Sprache des Herzens, und war beredt; er redete die Sprache des Gefühls, und war überzeugend. Sie hörten ihm lauſchend mit tiefer Ehrfurcht zu, wurden gerührt und verſchoben das Opfer. Nun beruhigte der Greis ſeine Marano, und führte die Gefangenen an einen ſichren Ort.

Als ſie fern von der Menge waren, ſagt' er zu dem Britten: „ Antworte mir, biſt Du ſchuldlos am Tode „ meines Sohns? “ Sidney hatte ſeinen ſtolzen, alles verachtenden Mut wieder, und antwortete: „ Ich „ weis

„ weis nicht, wen ich erſchlagen haben mag. Ich zog
„ das Schwert gegen die Feinde meines Landes. Darf ich
„ Rechenſchaft von dem Blute geben, das ich vergos?“

„ Junger Mann,“ ſagte Ononthio mit Schmerz und väterlicher Zärtlichkeit, „ bedenke das Gefühl eines
„ Vaters. Ich hatt' einen einzigen Sohn. Er war die
„ Stüze, der Troſt meines Alters. Iſt er hingeſunken
„ zu Finſternis und Grab, ſo hab' ich keine Freude mehr
„ auf dieſer Welt. Aber wenn er lebt, durch Dein gü-
„ tiges Verſchonen lebt, ſo ſollen die Bitten eines Grei-
„ ſes Segen auf Dich herabrufen, und der groſſe
„ Geiſt wird Dich belohnen.“ Indem er ſprach, trat eine Thräne in ſein Auge, ſeine Sprache ſtokte, er ſeufzte — „ O, ſage mir, ob mein Sohn noch lebt?“

„ Ich erſchlug ihn nicht,“ gab Sidney zur Antwort. „ Ich weis nicht, daß ich Deinen Sohn erſchlug.
„ Ich kannte ſeinen Namen und ihn ſelber nicht. In der
„ Hize der Schlacht fiel ein tapfrer Indier mich an.
„ Er war erſchöpft und müde. Ich entwafnete ihn,
„ und mein Schwert hing über ſeinem Leben. — Britte,
„ ſagte er mit entſchloſſnem Tone, glaube nicht, daß
„ mich der Tod erſchrekt. Ich habe Gefahren und
„ Schwertern getrozt. Ich bitte nicht für mich ſelbſt.

„ Ich

„ Ich hab' einen alten Vater, deſſen Leben von dem
„ meinigen abhängt. Das Weib meines Herzens iſt
„ fremd unter meinem Volk, und ich allein kann ſie be-
„ ſchüzen. — Edler Jüngling, erwiedert' ich, geh',
„ tröſte und beſchüze Deine Freunde. Ich lies ihn weit
„ von dem Schlachtfelde wegführen, fragte nicht nach
„ ſeinen Umſtänden, und folgte, als ich ihm das Leben
„ ſchenkte, nur dem Rufe meines Herzens. "

Marano und Onouthio waren entzükt. Aber als ſie bedachten, daß ſchon mehrere Tage ſeit der Niederlage ihrer Verbündeten verfloſſen waren, und daß ſie bis izt noch keine Nachricht von Oneyo hatten, minderte ſich ihre Freude.

Indes riet Onouthio ſeiner Tochter, die Fremden an einen entlegenen, ſichern Ort zu führen, und ſie hier verweilen zu laſſen, bis er durch ſein Anſehn und ſeinen Einflus die Heftigkeit ſeiner Brüder beſänftigt haben würde. „ Beurtheile, " ſagte er, „ mein
„ Volk nicht ungünſtig über dieſen Augenblik der Wut.
„ Sie folgen dem unmittelbaren Antriebe der Natur,
„ und ſind öfters ausſchweifend. Aber ihre heftige Lei-
„ denſchaft wird bald ſanfter werden. Dann erhält die
„ Vernunft ihr Anſehn wieder. Du ſiehſt hier unge-

zähmte

„ zähmte, aber nicht verkehrte; ausschweifende, aber
„ nicht verderbte Natur. Meine Brüder sind zach;
„ aber Feindschaft verbergen oder behalten können sie
„ nicht. “

Schon began die Nacht. Die Indier hatten sich in ihre Flekken zerstreut. Die Luft war still und heiter. Der volle Mond ging mit heller und feierlicher Pracht in Osten auf. Seine Strahlen wurden in silberhellen Flammen vom spiegelebnen, ruhigen Schooße des Sees zurükgeworfen. Die grauen Hügel, die ehrwürdigen Wälder waren einsam und still. Kein Ton ward gehört, ausser das Rauschen eines fernen Wasserfalls, und abgebrochne Klagetöne der Mütter, die den frühen Tod ihrer Söhne beweinten.

Marano kam mit den Gefangnen unbemerkt aus dem Flekken, und verfolgte ihren Weg längs dem stillen Gestade, bis sie zu einem schmalen, unbesuchten, einsamen Ort kam. Gegen den See hin war er offen, an den übrigen Seiten aber von steilen, schroffen Felsen umgeben, mit lebendigen Rasen geschmükt und von einem schlängelnden Bache durchflossen. Eine bejahrte Eiche überschattete die Quelle, und machte die Scene noch feierlicher. Die andern Gefangnen wurden von

Müdig-

Müdigkeit befallen, und da sie in einer nahegelegenen Höhle einige verwelkte Blätter fanden, so legten sie sich zur Ruhe nieder.

Marano unterhielt sich lange mit ihrem Bruder; sie goß ihr Herz in seinen mitfühlenden Busen aus, und erhielt Beruhigung und Stärke. Indes sie sich an seine Brust lehnte, und er seinen Arm sanft um sie schlang, überfiel sie der balsamische Schlummer. Ihr Gesicht behielt auch im Schlafe die Kennzeichen ihrer Seele. Ein unschuldiges Lächeln schwebte auf Marano's Lippen, ihre Mine war unaussprechlich zärtlich, und ihre Lokken lagen ruhig auf ihrem weissen Busen. Sidney's männliches Gesicht schien mit Wohlwollen und Freud' erfüllt. Sanft und ungestört war ihre Ruhe; sie genossen der glüklichen Träume der Unschuld, und ahndeten nichts von der nahen Gefahr.

Der Mond war in seiner einsamen Pracht bis über ihr Haupt gestiegen, als ein oft unterbrochnes Geräusch von Rudern langsam über den See daher kam. Es war ein Kanot, dessen träufelnde Ruder, wenn sie vom Wasser aufgehoben wurden, längs der Tiefe hin zu glänzen schienen. Die Schiffer banden still und unbemerkt ihr Fahrzeug an das sandige Ufer, und ein junger Mann

von kühnem, lebhaften Anſehn, in eine Bärenhaut gekleidet und mit Bogen und Wurfſpies bewafnet, verlies ſeine Gefährten, und ging am Ufer hin. Es war Oneyo. Er hatte in der Schlacht Wunden bekommen, und war nicht im Stande geweſen, ſeinen Rükweg zu verfolgen. Deshalb hatt' er ſich mit einigen Indiern in der Nachbarſchaft von Montreal aufgehalten. Durch heilende Kräuter und Balſam war ſeine Wiederherſtellung bewirkt, und nun kehrt' er ſehnſuchtsvoll zu ſeiner Nation zurük.

„Ich will heimlich wiederkommen, ſagte er. Ich „will den Kummer und den Schmerz Marano's und „meiner Brüder ſehn, die mich gewis für todt halten. „Ich will mich ihres Entzükkens, ihrer Ueberraſchung „bei meiner unerwarteten Ankunft erfreuen. Ohne Troſt „klagt meine Geliebte; ich will eilen, ſie zu erheitern, und das weinende Mädchen froh an meinen entzükten Buſen drükken.

Dieſe Empfindungen ſchon zuvor genoſſener Freude durchſtrömten Oneyo's Seele, als er ſeine Marano in den Armen eines Fremden erblikte. Er ſchrak zurük, und ſtand in einem Kampfe von Schmerz, Zorn und Erſtaunen. Bleich und zitternd ſtammelte

er einige unzusammenhangende Worte. Er ging wieder näher, und erkannte sie abermals. Dann wandt' er sich schnell um, und schlug in schmerzentvoller Angst an seine Brust. „Treulose, Unbeständige!“ rief er aus. „Ist das die Scene, die ich hoft'te! In den Armen ei„nes Fremden! Verwegner Störer meines Glüks! — „Er soll sterben! Sein Blut soll seine Beleidigung ver„söhnen!“

Wut flammte in seinen Augen. Er grif nach seinem Speer, zielte zum Wurf, und erkannte in dem Augenblik seinen Erretter. Staunen und Schrekken fassten ihn. „Beleidigt von meinem Verschoner! von „ihm, den meine Seele ehrt! Und soll ich meine Hand „in sein Blut tauchen? Er hat mein Leben erhalten. „O hätt' er mich erschlagen! — Der beleidigte, be„trogne Oneyo soll nicht länger leben! Du grosser, all„gegenwärtiger Geist, dessen Pfad durch Wolken geht, „dessen Stimme im Donner hallt, dessen Auge das Herz „durchbohrt! O leite mich zu den seligen Thälern; „denn länger lebt Oneyo nicht.

Er seufzte. „Einen Blik, Einen Abschiedsblik „auf meine Liebe! Ich glaubte sie treu, lebte, und „sterbe nun für sie.“ Er ging auf sie zu, und sah sie

mit

„mit Angſt und Kummer an. „Sie wird nicht um mich „weinen, die Treuloſe! Sie wird ſich freuen, ſich „freuen, wenn ſie mich blutig ſieht! Und ſoll ſie das? — Darum hab' ich ſie geliebt? meine ganze Seel' ihr „hingegeben, daß ſie mich betrüge, ihre Liebe einem „Fremden ſchenkte?"

Er ſchwieg, bebte, ſein Geſicht ſchwoll von Wut, ſein Auge ward wild, er ſchwang ſeinen Speer. Mavano nannte ſeinen Namen. Ihre Stimme war ſanft und klagend; ſie träumte von ihrem Oneyo. „O, ſagte ſie, „komm eilig zu Deiner Geliebten! Säume „nicht, mein Oneyo! Wie ſehn' ich mich, Dich wieder „zu ſehn!"

„Dafür, ſprach er, will ich Dich umarmen." Er that es, ſie erwachte, erblikte ihren Gatten, und flog feurig in ſeine Arme. Er floh vor ihr in ſchreklichem Grimme. „Fort! rief er, hin in die Arme Deines „Fremdlings! Fort, Ungetreue!" Sie folgte ihm zitternd und beſtürzt. „Es iſt mein Bruder." — „Dein „Bruder?" — „Fremdling", ſagt' er zu dem Briten, der ſich izt ihm nahte: „Du ſchenkteſt mir das Le„ben. Du biſt edel und großmütig. Sage mir denn, „kann ich Dich als Freund begrüſſen, mein dankba„res Herz Dir ausſchütten? Oder muß ich Dich als

„einen trügriſchen Verführer achten, und meinen „Speer gegen Dein Leben ſchwingen?“

Der Britte merkte Oneyo's Irrthum, antwortete ihm kurz und ruhig, erzählte ihm die Geſchichte ſeiner Gefangenſchaft, und berief ſich zur Beſtätigung auf Ononthio's Zeugnis. Der Indier war beruhigt. Er umarmte Beide, und ſie kehrten am Morgen gemeinſchaftlich zu ihrer Wohnung zurük. Ononthio empfing ſie mit ſanfter Freude, und der Tag ward in Wonne gefeiert.

IV.

Der Unterſchied zwiſchen neun und vierzehn Jahren.

Erzählung.

Der junge D'Ambreville hatte sein älterliches Vermögen, das nichts weniger denn klein war, in Amerika wenigstens verdoppelt, mehr durch ein Ungefähr als durch eifriges Bestreben. Ein Oheim, der ihn nach St. Domingo eingeladen, machte, daß er sich beträchtliche Summen erwarb; nachher war er gestorben, um ihm sein eignes Vermögen zu hinterlassen. Das heiss' ich für seinen Neffen leben und sterben! Diese doppelte Beschäftigung hatte D'Ambrevillen nur fünf Jahre Abwesenheit gekostet. Bei seiner Rükkunft nach Paris hatte er noch Verwandte; allein der Tag, da er in diese Stadt kam, war der lezte in seinem fünfundzwanzigsten Jahre, das heisst: er erwachte den folgenden Tag mündig. An diesem Tage hebt man, wenn man reich ist, sein Haupt weit stolzer empor, und fühlt sich um die Hälfte grösser.

Es wird nicht unschiklich sein, D'Ambrevillen mit Einem Paar Zügen zu schildern. Er hatte ein gutes, biederes Herz, sogar Kopf; allein die Gabe nachzudenken besas er noch nicht. Es war einer von jenen Karakteren, die bei jedem Begegnis fühlbar sind,

denen aber die Geduld fehlt, deren Urſach aufzuſuchen; denen eine Eräugnis Leid oder Freude, nie aber Unterricht gewährt; bei denen eine Empfindung nie eine Betrachtung herbeiführt; für die, mit einem Worte, die Erfahrung völlig fruchtlos iſt. Uebrigens war er delikat in ſeinen Handlungen; lebhaft, aber voller Gefühl und Edelmut; pünktlich genau in ſeinem Betragen, und nachſichtsvoll gegen das Betragen Anderer.

D'Ambreville bezog wieder das nämliche Hotel, das er vor ſeiner Abreiſe gehabt hatte. Er fand daſelbſt ſeinen älteſten und beſten Freund wieder. D'Origne — ſo hies er — war ein junger Mann voller Geiſt und Verſtand. D'Ambreville erkundigte ſich bei ihm nach Allem, was ihn intereſſirte. Da er in Leonoren ein wenig war verliebt geweſen, ſo erkundigte er ſich ein wenig nach ihr. Da er hörte, daß alles gut ſtand, fragt' er lachendes Mundes: Und was macht die kleine Antoinette? Dieſe kleine Antoinette war ein erwachſenes und ſehr ſchönes Frauenzimmer. Er hatte ſie freilich ſehr klein geſehn, denn ſie war kaum neun Jahr alt, als er ſie verlies, und es war nur erſt fünf Jahr her, daß er ſie verlaſſen hatte. Es dünkte ihn, daß fünf Jahre keine groſſe Veränderungen bewirken könnten. D'Origne verſezte: Sie iſt hübſcher denn je! Das allerliebſte Kind! fuhr D'Ambreville fort! Wie ausgelaſſen

und

und wie sanft ist sie zugleich! Wie drollicht sie auf meinem Schooße spielt! Was für allerliebste Karessen sie mir macht, wenn sie etwas von mir haben will. Vor fünf Jahren hatte dies alles freilich seine Richtigkeit.

Antoinette, von ihrem zartesten Alter an Waise, nur im Besitz eines sehr geringen Vermögens, wohnte bei einem Vormunde, der ein Freund von D'Ambreville war. Dieser Leztere hatte stets die zärtlichste, ja sogar die uneigennüzigste Freundschaft für sie gehabt; denn wie schon gesagt, er hatte sie nicht länger als im neunten Jahre gesehn. Damals spielte sie in Einem fort mit ihm; er lehrte sie tausenderlei kleine Spiele, auch Kartenkünste, die sie amüsirten; und sie bat ihn ohne Unterlas inständigst, sie neue zu lehren. Er lehrte sie auch Tragödie und Komödie deklamiren. All' diese Lektionen, oder besser gesagt, Vergnügungen, hatten ihm über sie eine Obergewalt, eine Art väterlicher Autorität gegeben. Auch nannte sie ihn ihren Papa, wiewohl D'Ambreville damals kaum zwanzig Jahr alt war.

Als er sie das erstemal wiedersahe, erstaunt' er, wider seinen Willen über ihren Empfang. Nicht etwa, daß er frostig gewesen wäre; (nein, sie empfand zu viel Vergnügen, ihn wiederzusehn;) allein D'Ambreville erwartete beinahe, daß sie ihm an den Hals stürzen würde, bevor sie mit ihm spräche. Sie sahe ihn mit dem

Ausdruk der Freundschaft hereintreten, allein sie liess sich ihn nähern, ohne ihm entgegen zu laufen; sie sprach zu ihm mit Empfindung, aber mit etwas Würde; sie legte in ihre Reden, in ihre Manieren jene Grazie, die gefällt, aber nicht dreist macht. Sie konnten sich dies erstemal nur auf einen Augenblik sehn. Als sie sich verliessen, sprach Antoinette mit D'Ambrevillen von dem Vergnügen, das ihr sein Besuch gemacht hätte, doch ohne ihm dafür zu danken; sie lud ihn ein, sie wieder zu besuchen, doch bat sie ihn nicht darum. Wie ganz verschieden ist sie von dem, was sie vor fünf Jahren war, sagte D'Ambreville beim Weggehn.

Er fürchtete, der Karakter des jungen Frauenzimmers möchte sich verschlimmert haben. Nach seiner Heimkunft rief er D'Orignen und theilte ihm seine Besorgnisse mit. Sei ganz ruhig, sagte sein Freund zu ihm: ihr Karakter ist noch immer der nämliche, rechtschaffen und gefühlvoll, und ich wundre mich nur über Dein Erstaunen; ich habe Dir nur Ein Wort zu sagen: Du verliessest Antoinetten im neunten Jahre und im vierzehnten findest Du sie wieder. „So ist's. Was „will aber diese Rechnung sagen?“ Sie will sagen, daß Antoinette jezt fünf Jahr älter ist. „Nun ja, das „weis ich, und ich bilde mir ein, daß es mir eben so „gegangen ist, und mich dünkt, daß wenn sie ein Jahr

„älter

„älter ward, ich auch zwölf Monate vorwärts rükte.“ Richtig, aber Du muſt Dich erinnern: daß vom neunten bis zum vierzehnten Jahre beim andern Geſchlechte das Alter nicht fortſchreitet, ſondern fliegt. Es iſt unglaublich, was für einen groſſen Weg die Weiber in einem ſo kurzen Zeitraume zurüklegen! Wer wie Du, der Vater, der Lehrer, der Grosherr eines Mädchens von neun Jahren geweſen iſt, wird, wenn ſie vierzehn hat, ſich ihren ganz ergebnen Diener finden; und hat er ſie, wie Du, während dieſes Zwiſchenraums aus dem Geſichte verloren, ſo wird er darüber ſo erſtaunen, wie Du. Dieſer Uebergang iſt raſend ſchnell, und der Abſtich ſonderbar, anziehend, ſogar drollicht; allein die Erfahrung zeigt uns, wie natürlich die Sache iſt.

D'Ambreville fand hiegegen kein Wort einzuwenden, und wiewohl er wenig an Bemerkungen gewöhnt war, ſo fand er dennoch, daß die Bemerkung ſeines Freundes richtig ſei. Beruhigt über Antoinetten's Geſinnungen, fand er den folgenden Tag, wie er ſie wieder beſuchte, ihre Manieren nicht mehr beſonders. Doch war er von ſeinem Erſtaunen befreiet, ſo hatt' er noch einen Reſt Angewohnheit zu überwinden. Er fand, daß Antoinette das war, was ſie ſein muſſte; allein er wuſſte noch nicht, was er bei ihr vorſtellen ſollte, und ſeine Verlegenheit gab ihm eine Art linkiſches Weſen,

das Antoinetten's Annemlichkeiten noch erhöhte. Wenn er von einer Rede, die sie an ihn richtet, entzükt ist, so weis er, indem er sich der Art erinnert, wie er vor fünf Jahren würde geantwortet haben, jezt nicht mehr, was für einen Ton er nemen soll; und Antoinetten's Gewalt scheint dadurch nur noch rechtmässiger und natürlicher. Nicht, daß sie sich für das Vergangene etwa zu rächen sucht; sie handelt ganz ohne allen Plan; während ihrer ehmaligen Abhängigkeit und im Augenblik ihrer neuen Regierung hat sie nichts gethan, als der Natur gehorcht; allein die Natur hat in diesen beiden Zeitpunkten so ganz verschieden sich gegen sie geäussert.

Antoinette hatte Geist, Frohmütigkeit und den liebenswürdigsten Ton. D'Ambreville muste mit bei allen ihren Lustpartien sein, entweder wegen ihrer alten Freundschaft, oder aber vielleicht aus Gefühl der neuen Obermacht, die sie eben erlangt hatte, und deren Genüsse sie zu verlängern wünschte. Auch zieht sie ihn noch öfters zu Rate, nimmt Aufschlüsse, Lehren sogar von ihm an, wenn man will; doch meistert sie dabei ihren Lehrer. D'Ambreville hat sich gut bei ihr in Acht zu nemen; durch einen Rest von Angewohnheit wollt' er bisweilen ein ungezwungenes Wesen gegen sie annemen, das sie nicht beleidigen könnte; allein ohn' es zu wollen, macht sie, daß er damit scheitert. Er öfnet den Mund, um

einen

einen Befel zu geben, und ſchon hat er von Antoinetten einen erhalten. Bisweilen erinnerte ſie ſich an die vergangnen Zeiten. D'Ambreville, ſagte ſie zu ihm, Sie waren ehemals ein groſſer tragiſcher und komiſcher Aktör. Ich beſinne mich, daß Sie mich komiſche und tragiſche Rollen herrezitiren lieſſen. Erinnern Sie ſich wohl noch deſſen? Ich war damals ſehr jung! Ich war damals ſehr jung! Und in dem Augenblik, wo Antoinette dieſe Betrachtung anſtellte, war ſie vierzehn Jahr.

Allein D'Ambreville war gemacht, lauter Abſtiche zu finden. Ich habe geſagt, daß er vor ſeiner Abreiſe Leonoren liebte. Sie war älter als Antoinette, hatte Neigung für ihn, doch hatte ſie ſtets einen hochfahrenden und launenhaften Karakter gegen ihn blikken laſſen. Bei ſeiner Rükkunft fand er ſie weit ſanfter, weit gleichgeſinnter. Gefälligkeit, Vorſichtigkeiten ſchienen an die Stelle der Widerſprüche getreten zu ſein. D'Ambreville bezeigte hierüber von neuem ſein Erſtaunen gegen D'Origne, der ihm abermals antwortete: Mein Freund, Leonore iſt fünf Jahr älter.

D'Ambreville. Jezt hab' ich Sie auf Widerſprüchen mit ſich ſelbſt erhaſcht; denn Leonore iſt Antoinetten's Gegenbild. Nun können Ihre ewigen

fünf

fünf Jahre Schwarz und Weis nicht zugleich hervorbringen.

D'Origne. Verzeihen Sie: meine fünf Jahre haben zwei entgegengesezte Wirkungen hervorgebracht, die aber demungeachtet nicht minder wesentlich und der Natur gemäs sind.

D'Ambreville. Wie das, wenn es ihnen gefällig ist?

D'Origne. Wie das? Es ist sehr richtig, daß Leonore fünf Jahre älter ist; aber eben so wahr ist es auch, daß sie älter als neun Jahr war, wie Du sie verliessest; und daß sie folglich jezt weit über ihr vierzehntes hinaus ist. Ich habe Dir bereits gesagt, daß in puncto des Alters ein Weib sehr schnell fortschreitet; allein sie geht so schnell, daß sie am Ende zu schnell gegangen ist, und sich genöthigt sieht, auf ihrem Wege wieder umzukehren. Das will sagen, daß Leonore ihre Verluste zu bemänteln, und Antoinette ihre Erwerbungen zu geniessen sucht. Alles dies ist der Ordnung der Dinge gemäs.

D'Ambreville fand dies Räsonnement so siegreich wie das vorige. Er suchte es nicht zu widerlegen, und begnügte sich, seinem Freunde zu sagen: Wie dem auch sein mag, mich dünkt, daß ich mich an Antoinet-

roinettens neue Herrschaft weit mehr gewöhne, als an Leonorens Sanftheit.

Er sagte die Wahrheit. Sehr beschäftigt mit dem, was Antoinette jezt gegen ihn war, vergas er, was sie ehemals gegen ihn war. Er glaubte blos, daß seine Augen und sein Verstand sich daran gewöhnt hätten; allein ohne sein Wissen hatte sich auch sein Herz mit in's Spiel gemischt, les sei nun, daß er Antoinetten's Schönheit und Annemlichkeiten nicht hatte widerstehn können, oder das Sonderbare seiner Lage ihn angereizt hatte. Jenes artige Kind, das ehemals auf seinen Knieen gespielt hatte, rief ihn jezt zu ihren Füssen hin; er kam und fand das ganz natürlich.

D' Origne ward am ersten gewahr, was in dem Herzen seines Freundes vorging. Da er Kopf hatte, zog er ihn damit auf eine feine Art auf. D' Ambreville, sagte er eines Tages lächelnd zu ihm: D' Ambreville, Du scheinst mir etwas die Würde der Rolle zu vergessen, die Du ehemals bei Antoinetten spieltest.

D' Ambreville. O jezt würde diese Rolle lächerlich sein.

D' Origne. Wenn Du Lust hast, fortzugehn, sagt sie zu Dir, Du möchtest bleiben, und Du bleibst.

D'Ambreville. Freilich; und das kömmt daher, weil die Luſt fortzugehn bei mir ſogleich weg iſt, wenn ſie mir ſagt: ich ſoll bleiben.

D'Origne. Haſt Du bemerkt, daß das Wort: ich will, ihr ſehr geläufig iſt?

D'Ambreville. Ich habe; aber dies Wort ſteht ihr ſo gut.

D'Origne. In ihrem Wollen liegt viel Deſpotismus.

D'Ambreville. Was ich nicht wahrgenommen habe.

D'Origne.. (lachendes Mundes) Vortreflich! Mir ſcheint's, als wärſt Du an die neue Antoinette ganz gewöhnt. Weiſſt Du auch wohl weshalb, Ambreville?

D'Ambreville. Weil ich jezt beſſer ſehe; weil meine Augen.....

D'Origne. Mein Freund, ich glaube, daß das eher von Antoinetten's Augen herkömmt, als von den Deinigen.

D'Ambreville ſahe oder wollte in d'Origne's Reden nichts ſehen als Scherz, und wie er ſeinen Freund verlies, ging er zu Antoinetten.

Inzwiſchen da er ſie mit neuen Augen anſahe, da er in ihrem Betragen nichts Fremdes mehr fand, ward ſeine eigne Rolle ihm weit leichter; er hatte ſeine natürliche

türliche Annemlichkeiten wieder angenommen; seine Gaben zu gefallen hatten sich wieder eingefunden; mithin ward er selbst immer liebenswürdiger, je mehr Antoinette ihm behagte. Endlich ward die Freundschaft, die sie stets für ihn gehegt hatte, zärtlicher, und bald fehlte ihnen nichts, um sich gänzlich zu verstehn, als eine völlige Erklärung.

Allein endlich konnte d'Ambreville seine Empfindungen sich selbst nicht länger verhehlen; er vertraute d' Origne'n seine neue Liebe an. Ich danke Dir sehr, versezte dieser, daß Du mir das anvertrauen willst, was ich Dir selbst schon vor langer Zeit gemeldet habe. Hatt' ich Dir nicht gesagt, daß Du Antoinetten liebtest? Freilich, antwortete d' Ambreville; aber ich glaubte es nicht. Bei diesen Worten erhielt d'Ambreville ein Billet von Antoinetten, worin sie ihn bat, zu ihr zu kommen. Er eilte zu ihr, und fand sie ganz allein. D'Ambreville, sagte sie zu ihm, Sie haben gesehn, daß ich mir Ihren Rat immer sehr angelegentlich ausgebeten habe. Wohl hab' ich das, versezte er lächelnd; ich glaube aber nicht, daß Sie so geneigt sind, ihn zu befolgen, als Sie es ehemals waren. Hören Sie mich an, unterbrach ihn Antoinette, die Sache ist ernsthaft. Es tragen sich mir verschiedene Partieen an, (dies einzige Wort war hin-

länglich d' Ambrevillen auf den ernſteſten Ton zu ſtimmen) und ich merke, daß mein Vormund es nicht ungern ſehen würde, wenn ich bereits eine Wahl träfe. Was raten Sie mir? Man hat mit mir vom Vicomte d'Elcour geſprochen. D'Elcour? verſezte d'Ambreville, der iſt älter denn dreiſſig Jahr. Das iſt viel für Ihr Alter. Er iſt zu alt. Der Chevalier d'Ermon — D' Ermon! Der iſt zu jung! — Auf die Art fand d'Ambreville an jedem, den ſie nannte, irgend einen weſentlichen Fehler. Mir ſcheint es, ſagte Antoinette, daß es Mühe koſten wird, einen Mann für mich zu finden, der Ihnen anſteht. O viel Mühe; erwiederte d'Ambreville mit einigem Unmut, den er nicht verbergen konnte, und der Antoinetten nicht verdros; denn ſie ſprach nur mit ihm, um ſeine Geſinnungen zu erforſchen. Kurz, nam ſie wieder das Wort, indem ſie mit Mühe das Vergnügen verbarg, das ſie im Innern ihres Herzens empfand, ich erwarte von Ihrer Freundſchaft, daß Sie die Güte haben werden, Sich mit einem Gegenſtand zu beſchäftigen, der das Glük oder Unglük meines Lebens machen mus. Wir wollen ein andermal davon reden; und vielleicht werden Sie mich geneigter finden, als Sie es denken, den Rat zu befolgen, den Ihre Freundſchaft mir geben wird. Bei dieſen Worten kam jemand in ihr Zimmer; ſonſt würde

d'Ambreville Mühe gehabt haben, mit dem Rate, den er ihr zu geben hatte, bis auf den folgenden Tag zu warten.

Er ging fort und suchte d'Origne'n auf, nicht um ihn zu Rate zu ziehn; sondern um von ihm Genemigung seines gefaſſten Entſchluſſes zu erhalten. Eine einzige Sache ſetzte ihn in Verlegenheit, und das war Leonore. Was ihm d'Origne aber anvertraute, machte ſeine Lage ihm etwas weniger peinlich.

D'Origne hatte zu Leonoren Neigung gehabt; allein als ein zärtlicher und delikater Freund hatt' er geglaubt, ſeiner Liebe Stillſchweigen auflegen zu müſſen. D'Ambreville dankte ihm für dies Stillſchweigen; allein er bat ihn, es ſobald als möglich zu brechen, und d'Origne verſtand ſich gern hierzu. Es war dies um ſo vernünftiger, da er nicht reich war und Leonore ein anſehnliches Vermögen beſas; ſie hatte noch Annemlichkeiten genug, um zu gefallen, und ſahe d'Origne'n ſtets mit Vergnügen. Alles dies machte dieſe Sache für ihn wünſchenswert und ſogar leicht zu beendigen. Leonore hatte bereits d'Ambreville's Untreue geargwöhnt. D'Origne, frei von Seiten der Freundſchaft, ermangelte nicht, ſie in ihrem Verdachte zu beſtärken. Bald darauf ſprach er für ſich ſelbſt; Liebe

oder Unwillen machten, daß man ihm Gehör gab, und Leonore fertigte endlich d'Ambreville seinen Abschied aus, der ihn auf den Gipfel der Freude hob.

An einem Abend kam d'Origne zu Ambreville und meldete ihm, daß er Leonoren den folgenden Tag heuraten würde. Nunmehr schrieb d' Ambreville an Antoinetten (ich glaube sogar, daß der Brief vorher geschrieben war;) und man kann sich den Rat leicht denken, den er gab; er gestand ihr seine Liebe, und bot ihr seine Hand an. An eben dem Tage begab er sich zu ihr, und die Art, wie sie ihn empfing, kündigte ihm eine günstige Antwort an. Er fragte nach seinem Briefe. Antoinette antwortete ihm mit Erröten: sie habe ihn an ihren Vormund geschikt. Schöne Antoinette, sagte d'Ambreville lächelnd zu ihr, doch mit einem Herzen, das nicht von aller Furcht frei war, haben Sie nicht unterwärts ein Paar Worte zur Empfelung gesezt? Man antwortete ihm nicht, aber man lächelte, und in demselben Augenblik trat der Vormund herein. Man verlor wenig Zeit und wenig Worte. Der Notar wurde gerufen, und die Hochzeit mit der des d' Origne und der Leonore fast zu gleicher Zeit vollzogen.

V.

Georgette und d'Orly.

Erzälung.

Georgette lebte auf dem Lande bei armen Leuten, die sie wie ihre Tochter und unter dem Namen ihrer Tochter erzogen. Ihre Figur war schön, aber ihre Physiognomie noch besser. Sie hatte weniger jene Schönheit, die den Augen gefällt, als jenen Reiz, jenes Interessante, das zu dem Herzen spricht. Ihre Redlichkeit und ihre Kunstlosigkeit gab ihren Worten, ihrem ganzen Wesen einen eigentümlichen Ausdruck; ihre Seele war auf ihrem Gesichte abgedruckt, und dies zumal machte sie so hübsch. Ihre funfzehn Jahre waren der mindeste ihrer Reize. Das Haus, das sie bewohnte, war reich an Blumen; viele Alleen waren längs mit seltnen Holzarten eingefaßt; wenn sie darin spazierte, so schien von fern ihr Gesicht sich mitten aus den Rosen zu erheben, und die Frische ihrer Wangen verlor dabei nichts. Diese Frische zog sie sich; und das Sanfte ihrer Bildung wußte sie gut festzuhalten. Doch was sag' ich? Man liebte sie schon; bevor man sie

hübſch fand. Ihrem redlichen und gütigen Karakter hatte ſie unſtreitig die Freundſchaft ihrer Geſpielinnen zu verdanken. Wiewohl ſie die Hübſcheſte im Dorfe war, ſo wagte man es doch nicht, ſchlecht von ihr zu ſprechen; man verzieh ihr alles, weil ſie nichts misbrauchte. Durch ihre Aufmerkſamkeiten gegen die jungen Mädchen machte ſie ſelbige vergeſſen, daß die junge Bauerſchen nur für ſie allein Aufmerkſamkeit hatten. Man kann dies ein mächtiges Wunderwerk nennen. Sie hätte darüber ſtolz ſein können; allein dies war ein Gram für ihr Herz; ihre Eigenliebe nam daran keinen Theil.

Bei ſo vielen perſönlichen Vorzügen kann man der Glükgüter entbehren: auch dachte Georgette daran gar nicht. Sie war Waiſe und ohne Vermögen; allein zum Glük — das Ungefähr iſt bisweilen gerecht — war ſie nicht ganz verlaſſen. Ein reicher Mann hatte ihre Erziehung übernommen. Wir müſſen nur ſchnell hinzufügen, er war nicht einer von jenen Wohlthätern, die, indem ſie ſich für die Schönheit zu Grunde richten, ihre Wohlthaten ſelbiger theuer verkaufen. Dieſer war völlig uneigennüzig, und erfüllte alle Pflichten eines Wohlthäters. Weshalb aber ließ er Georgetten mit einer Bäuerin erziehn? Hier ſind ſeine Gründe.

Monval

Minval (ſo hieß der Wohlthäter) beſaß ein beträchtliches Vermögen; allein er hatte einen lang geführten Prozeß, der ihn um ſelbiges bringen konnte. Er hatte befürchtet, Georgetten unglücklich zu machen, wenn er ſie Hoffnungen faſſen ließe, die nicht verwirklicht werden konnten. Lieber wollt' er ſie auf eine Zeitlang das Glück nicht wiſſen laſſen, das er ihr beſtimmte, als ſie der Gefahr ausſetzen, ſüßen Anſprüchen zu entſagen. Endlich ſo verbarg er ſeine Wohlthaten ſehr ſorgfältig, um beobachten Anſtaunungen zu entgehen, welches oft das Mittel iſt, ſie zu beraubigen.

Wenn Minval für Georgettens Jugend Sorge trug, ſo ward er durch die zärtlichſte Erkenntlichkeit dafür belohnet. Allein er war nicht nur mit dem Herzen ſeiner angenommenen Tochter zufrieden; ihr Witz, und zumal ihr frühreifer Verſtand verſchaften ihm die ſüßeſten Augenblikke. Er ließ ſie oft holen, um ſich mit ihr zu unterhalten; er zog ſie ſogar über ſeine Angelegenheiten zu Rate, und war mehr denn Einmal ſehr wohl damit zufrieden, ihren Rat befolgt zu haben.

Minval hatte auch einen Sohn, den er liebte, und der ſeiner Liebe wert war: da ſie aber Beide von ſehr lebhafter Gemütsart waren, ſo hatten ſie von Zeit zu Zeit kleine Streitigkeiten; ſie glichen einander

zu sehr, um sich völlig gut zu vertragen; ingwischen war der Eine ein guter Sohn, und der Andre hatte die ganze Zärtlichkeit eines Vaters. Allein Minval wollte erbrecht sein. Er war in einer unserer mittägigen Provinzen geboren, wo Natur und Gesetz den väterlichen Despotismus heiligen; und es fand, daß Natur und Gesetz recht hatten. Der Vater lebte zu Paris, und der Sohn in einer benachbarten Stadt, wo er die Rechte studirte.

D'Erle (so hies der Sohn) hatte Geist, Feuer, Bildung. Dies sind mächtig Eigenschaften zu gefallen, und dies war sein Herz warm genug, um die Liebe lebhaft zu empfinden. Wie er eines Tages allein spazieren ritt, begegnete er von ungefähr Georgetten, die er nie gesehn, und von der Minval, seinen Grundsätzen gemäß, nie mit ihm gesprochen hatte. Sie hatte einige ihrer Gespielinnen bei sich, er aber sahe nur sie. Georgettens Augen, die sich gegen ihn öffneten, ohne ihn anzusehn, drangen bis zu seinem Herzen. Er hies sein Pferd langsames Schritts gehn, indem er sich von ihr entfernte; und als er sie aus dem Gesichte verloren hatte, sprengte er sich wieder schnell in Galopp, um sie wieder einzuholen. Als er sie wieder gesehn hatte, wollt' er sie nicht mehr verlassen; um aber nicht zu sehr bemerkt zu werden, ritt er vom Pferde ab,

das er irgendwo in der Gegend sitzt; und er folgt ihr unwahrgenommen zu Fuße nach. Er betrachtete sie so lange, als er im Stande war, sie zu sehen; das heißt: bis sie, nachdem sie von ihren Gespielinnen Abschied genommen hatte, in ihre Wohnung gegangen war.

D'Orly säumte nicht, diesen Spaziergang wieder zu machen, wiewol diese Gegend von dem Orte seines Aufenthalts sehr entfernt lag. Sein Herz war bei Georgetten geblieben; nur bei ihr konnt' er glücklich sein. Er kam also wieder, sahe Georgetten von neuem, und verließ sie stets wehmuthig. Endlich war es ihm in Kurzem nicht mehr möglich, nur auf einen Augenblick das Dorf zu verlassen, worin sie lebte; und er faßte ein Projekt, das allein die Leidenschaft einflößen kann, die der Weise tadelt, der Gleichmüthige thöricht nennt, und worin doch ein Liebhaber sehr vernünftig findet.

Da die Empfindung, die man ihm eingeflößt hatte, seine bloße Neugier, keine vorübergehende Laune war, so war er eben so schüchtern als heftig verliebt: er fürchtete, wenn er sich zu entdecken gäbe, Georgetten scheu zu machen, und die Aeltern, die sie ihm bewachten, in Harnisch zu bringen; er fürchtete, eine zärtliche Liebeserklärung möchte die Folge haben, daß alle Zu-

gänge

tritt zu ihr ihm abgeschnitten würde. Was that er nun also? Er legte die Kleider eines Landmanns an, und da er in Erfahrung gebracht hatte, Georgetten's Pflegvater suche einen jungen Menschen, um ihm in seinen Arbeiten an die Hand zu gehn, so begab er sich zu ihm. Ohne Zweifel hatte an dem Projekte, das d' Orly gefasst hatte, die Delikatesse vielen Antheil. Er wollte, indem er Georgetten seine Empfindungen erklärte, ihre Eigenliebe nicht mit in's Spiel ziehn, sondern ihr Herz rühren; und wäre es ihm gelungen, unter seiner natürlichen Gestalt ihm zu gefallen, so würd' er besorgt haben, das seinem Range zu verdanken zu haben, was er nur seiner Liebe verdanken wollte. Wie dem auch sei, er bot seine Dienste an: sie wurden angenommen. Seine Physiognomie nam zu seinem Vortheil ein; und der Alte fasste nicht zu hohe Erwartungen von seiner Geschiklichkeit, als er versprach, sich sehr brauchbar zu machen. Georgetten's vermeintlicher Vater war ein Blumengärtner, und da das Ungefähr gewollt, daß d' Orly sich sein ganzes Leben hindurch mit Blumenzucht beschäftigt hatte, so konnten sie leicht mit einander fertig werden. Die Befugnis, Georgetten zu sehn, mit ihr zu leben, lies d'Orly'n die Hofnung, ihr zu gefallen, und ihr eine uneigennüzige Liebe einzu-

flössen:

flössen; denn er hatte beschlossen, selbst Georgetten unbekannt zu bleiben. Er hätte sehr gern gesehn, sie nicht einen Augenblik verlassen zu dürfen; allein er befürchtete mit Recht, sein Vater möchte seine Abwesenheit erfahren. Deshalb sagt' er zu seinem neuen Herrn, er sähe sich genötigt, des Abends bei seinem Vater zu schlafen, der einige Meilen von hier wohnte, allein seine Arbeiten sollten darunter nicht leiden. Man respektirte seinen Beweggrund, und betauerte ihn nur wegen der Strapazen, die er würde ausstehn müssen.

Ohne Zweifel hatte d' Orly im Fall von Erkundigungen seine Maasregeln genommen; vielleicht aber hatt' er auch die Vorsicht nicht so weit getrieben; denn die Liebe ist weit eifriger, Wünsche zu entwerfen, als geschikte wohl kombinirte Pläne. Wenigstens hatt' er sein Pferd in einer ziemlichen Entfernung von dem Dorfe gelassen, und er bezahlte dessen Kost und Aufenthalt sehr theuer, weil man ihm versprochen hatte, mit seinem Pferde zugleich sein Geheimnis zu verwahren. Er reiste sonach des Nachts, und arbeitete bei Tage; das heisst: er schlief wenig. Allein seine Tagarbeiten trösteten ihn sehr für die Strapazen der Nacht. Er sahe Georgetten; und kaum hatt' er sie gesehen, weg war alle seine Müdigkeit. Da Georgette der einzige Gegen-

stand all' seiner Arbeiten war, so sorgt' er unablässig dafür, daß sie ihr zum Vergnügen gereichten. Was sie am meisten liebte, gedieh' immer am besten; die Blume, der sie den Vorzug gab, war immer die best gewartete.

Man weiß, daß es in den Gärten stets einen Ort, eine Allee giebt, denen man am meisten zugethan ist. D'Orly hatte sich sehr bemühet, Georgetten's Lieblingsallee auszufinden; und man kann sich leicht vorstellen, daß selbige netter gehalten, sorgfältiger behandelt wurde, als der übrige Theil des Gartens. Wenn sie in selbiger spazieren ging, folgt' er ihr fast stets, ganz ungeschäftig, wie es schien, mit dem Rechen in der Hand; und er nam sich dabei so gut, daß der Ort, durch den sie eben gegangen war, nicht schien betreten worden zu sein. Sobald er gesehn hatte, daß Georgette an eine Rose roch, ging er hin, und küßte sie voller Inbrunst. Wie wollüstig war dieser Kuß! Diese Rose hatte dann alles, was seinen Sinnen insgesammt zu gleich schmeicheln vermögend war. Er setzte sich da hin, wo Georgette gesessen hatte; und die weichste Ottomanne wäre der Bank oder dem Rasen, den sie berühret, nicht gleich gekommen. Das Innere des Hauses verschafte ihm nicht mindere Genüsse. Er aas

Brod,

Brod, das nicht recht weis war; allein Georgette hatt' es gemeiniglich geschnitten; sie war es, die es ihm gab; ihre Finger hatten ihm einen Wohlschmak mitgetheilt, den kein anders Essen haben konnte. Wenn er den Tisch abdekte, bemächtigt' er sich sehr schnell des Glases, aus dem Georgette getrunken hatte; und er hütete sich sehr, es auszuspülen. Der Wein oder das Wasser, das er da hineingos, ward ihm der wonniglichste Nektar, und seine Lippen näherten sich ihm nicht ohne einen sanften Schauer. So verwandelte sich alles in Vergnügen für d'Orv, der die Zeit, wo er nicht Gärtnergesell gewesen war, für verloren anzusehen schien.

Allein die Empfindung, die ihn beseelte, war zu lebhaft, um nicht auszubrechen; und Georgette hatte, wie das oft zu geschehen pflegt, seine Liebe bereits errathen, bevor er es gewagt hatte, mit ihr davon zu reden. Er sahe sie nicht an, wie man gewöhnlicherweise anzusehn pflegt; er sprach mit ihr nicht, wie mit einer andern oder wie ein anderer; dies bewies Georgetten eine Leidenschaft, die eine Schöne fast stets mit Vergnügen ansieht, wenn sie selbige auch nicht theilt. Was sie am wenigsten schnell erriet, war der Eindruk, den dies auf sie selbst gemacht hatte; sie glaubte für Louis

(so

(ſo hatte d'Orly ſich genannt) nur etwa Mitleid und Erkenntlichkeit zu haben; und in Kurzem legt unter dieſen Namen, die ein junges Herz nicht beunruhigen, die Liebe öfters einen groſſen Weg zurük. Allein ſie zweifelte nicht mehr an ihrer Liebe, als d'Orly es wagte, das Geſtändnis der ſeinigen ihr zu thun. Sie ging weiter, ſie las in ihrer Seele. Sie hatte weder die Stärke, das Anerbieten einer Liebe zu verwerfen, die ſie wünſchte, noch die Geſchiklichkeit, die Leidenſchaft zu verhehlen, die ſie ſelbſt empfand. In dergleichen Fall drükt ſich ein unerfahrnes und verſtellungsloſes Herz ſtets durch das Stillſchweigen der Schaam oder durch die Freimütigkeit der Unſchuld aus. Dieſe Verlegenheit oder dieſe Aufrichtigkeit, welche im Herzen des Liebhabers die ſüſſeſte Trunkenheit erzeugen, iſt eine Kunſt, welche die Natur giebt, und die eine Kokette ſtets ſucht und nie erhaſcht.

O wie verſchönerte von dieſem Augenblik an Georgetten's Lage ſich in ihren eignen Augen! Wie ſehr vervielfältigten ſich ihre Genüſſe! Was für neue Reize erhielt die Lebensart für ſie, die ſie ſchon ſo lange Zeit geführt hatte! Der Garten, den ſie zuvor durcheilte, ohne ſeiner zu genieſſen, wie zaubriſch ward er ihr! Die Blumen, womit er geſchmükt war, hatten glüklichere

ihre Formen, ein frischeres Inkarnat, und einen süssern Duft bekommen; ihr Liebhaber pflegte, begos sie ja, machte, daß sie aufblühten: es schien, als thäte die Natur gar nichts mehr für diese Blumen, als wäre alles daran ein Werk der Liebe.

Inzwischen entwarf Minval, der sich nicht würde verbunden geglaubt haben, den Absichten der beiden Liebenden beizutreten, wenn er sie hätte erraten gehabt, einen Plan, der ihrer Ruhe sehr nachtheilig war. Er hatte eine sehr vorteilhafte Partie für seinen Sohn gefunden, und er schrieb ihm dies. Die Wirkung, die dies auf d'Orbs Herz machte, kann man sich leicht denken. Er hätte sich strafbar geglaubt, wenn er sich lange bei einer Idee verweilet, die dahin abzielte, ihn von Georgetten zu trennen. Er antwortete sogleich seinem Vater, und dies Schreiben enthielt eine abschlägige Antwort in den ehrerbietigsten Ausdrükken, indem er ihn ergebenst bat, dem Plane, den er sich gemacht habe, noch lange unverheuratet zu bleiben, nicht entgegen zu sein. Minval'n, der auf seines Sohnes Gehorsam gerechnet hatte, erstaunte und empörte diese Antwort; er ward, seinem Karakter gemäs, gewaltig aufgebracht, und besänftigte sich nur durch die Hofnung, ihn bald wieder in seine Schranken zu bringen.

Wenn Minval Verdruß hatte, ließ er Georgetten holen, um ſich entweder mit ihr zu tröſten oder gegen ſie zu beklagen. Sein wahrer Name war ſogar Georgetten unbekannt; eine Folge ſeiner auſſerordentlichen Verſchwiegenheit, wofür er übrigens beſtraft genug wurde. Ein Wagen holte ſie ab, um ſie zu Minval zu bringen, den ſie unter einem fremden Namen kannte; und eben der Wagen führte ſie ſodann in ihr Dorf zurük, ohne die mindeſte weitere Erläuterung. Als Minval ſie ſahe, erzälte er ihr die abſchlägige Antwort ſeines Sohnes, wovon er ſehr gerührt ſchien; denn in einem Vaterherzen tritt Kummer gar bald an die Stelle des Zornes. Georgette liebte Minval'n ſo zärtlich, und hatte ein ſo fühlbares Herz, daß ſie ſich nicht enthalten konnte, dieſen widerſpännigen Sohn zu tadeln, der ſeinen Vater ſo grauſam kränkte. Auf die Art verdammte ſie, ohn' es zu wiſſen, denjenigen, den ſie auf der Welt am meiſten liebte; auf die Art fand ſie eine abſchlägige Antwort ſträflich, womit ihr Herz würde ſehr zufrieden geweſen ſein, wenn ſie deren Geber gekannt hätte. Inzwiſchen bemühte ſie ſich, Minval'n zu tröſten, indem ſie ihn von Seiten ſeines Sohnes mehr Folgſamkeit hoffen ließ. Ein ſo guter Vater, ſagte ſie zu ihm, könne nicht anders als einen gehorſamen

samen Sohn haben; und bei ihrer Rükkehr in ihr Dorf that sie unaufhörlich Wünsche, daß Minvals Sohn sich folgsamer zeigen möchte.

Als d'Orly Georgetten wieder sahe, vergas er den Kummer beinahe, den ihm seines Vaters Brief gemacht hatte. Er hätte ihr gern diesen Kummer entdekt; da er ihr aber nicht gesagt hatte, wer er war, so konnt' er auch von dem Uebrigen nicht mit ihr sprechen. Demungeachtet aber ward seine Lage nur noch schwieriger. Seine Delikatesse musste befriedigt sein, weil er die Liebe, die er einaeflösst hatte, keinem Beweggrunde des Eigennuzes zuschreiben konnte, da er sich nicht hatte zu erkennen gegeben. Zwanzigmal bekam er Lust, alles einzugestehn; allein seine immer furchtsame Liebe besorgte, das übel auszulegt zu sehn, was nur die Frucht seiner Delikatesse war. Er furchte, Georgette möchte seine List dem Verlangen sie zu verführen, zuschreiben, und wenn er auch seinem Geständnisse nicht völlig entsagte, so beschloß er wenigstens, es aufzuschieben.

Minval lies seiner Seits sein Verheuratungsprojekt nicht fahren. Er hatte sein Wort von sich gegeben, und fand nicht für ratsam, es zurük zu nehmen. Er schrieb an seinen Sohn einen weit hizigern

Brief als der erste war. Dieser Brief störte d'Orly's Glük, doch seinen Entschluß änderte er nicht. Er vertheidigte sich abermals mit ehrerbietigen Formeln: deren ungeachtet aber fand man seine Weigerung sehr unverschämt. Endlich argwöhnte Minval, daß diese Widersezlichkeit einen geheimen Beweggrund haben müßte. Er bat einen Freund, welcher in der Gegend war, sich genau nach seines Sohnes Betragen zu erkundigen, und bis dahin verspart' er seine Briefe und seine ziemlich fruchtlosen Verweise.

Während der Zwischenzeit dieser Erkundigungen besuchte Georgette abermals Minval'n, den sie vor Kummer krank fand. Dieser Gegenstand wekte ihre Fühlbarkeit wieder auf; sie litt, da sie ihren Wohlthäter so leiden sahe, und sie hörte nicht auf zu wiederholen: der Sohn müsse sehr boshaft sein, der einen so guten Vater so kränken könne. Arme Georgette! Sie beklagte Leiden, wovon sie die Ursach war, und verdammte ein Verbrechen, das sie sehr unschuldigerweise bewirkt hatte.

Inzwischen entledigte sich der Freund, der d'Orly'n beobachten sollte, seines Auftrags nur zu gut. Es gelang ihm, das zu entdekken, wodurch man d'Orly'n strafbar zu finden im Stande war, ohne das zu wissen,

was

was zu seiner Entschuldigung dienen konnte. Er schrieb dem Vater: sein Sohn ließe sich nur des Nachts und die Fest- und Sonntage über sehen; man habe erfahren, daß er täglich einen sehr weiten Ritt mache; doch habe man noch nicht recht heraus gebracht, wo er sich aufhielte; unterwegs aber verkleid' er sich und lege eine Tracht an, die seines Ranges und Namens unwürdig sei. Man zweifle nicht, daß eine Liebesintrike dahinter stekke, und die Vorsichtigkeiten, die er dabei nähme, erregten den Gedanken, daß er darüber zu erröten habe, und daß davon üble Folgen zu besorgen wären. Zu diesen Bericht, der beinahe gegründet war, wurden verläumderische und wichtige Nebenumstände hinzugefügt; denn an die Stelle dessen, was man nicht hatte entdekken können, musste man doch wohl etwas sezen.

Diese Nachrichten waren nicht von der Beschaffenheit, Minval's Gesundheit wiederherzustellen. Er läßt sogleich Georgetten kommen, die ihn noch im Bette findet. Mein Kind, rief er ihr zu, dieser Böswicht von Sohn, dies Ungeheuer, hat meinen Tod beschlossen. Ihren Tod? frägt Georgette ganz erschrokken. — Ja, er will Dir einen Wohlthäter, einen Vater rauben. Nun wundr' ich mich nicht mehr über seine Widersezlichkeit. Mein Plan war seinen unge-

ähmten Veränderungen zuwider. Der Niederträchtige (eben hat man es mir gemeldet) entehrt mich durch seine Aufführung. Er hat bereits eine Wahl getroffen, die seines Standes, seines Namens unwert ist, aber seines niedrigen, schlechten Herzens vollkommen würdig.

Sodann, sagte Minval zu Georgetten: er habe eben einen Befehl erhalten, ihn in Haft nemen zu lassen. Wiewohl Georgette Minval's Sohne den grausamen Zustand nicht verzeihen konnte, worinn er seinen Vater versezt hatte, so schauderte sie dennoch bei diesem Worte. Hier ist dieser Besel, sezte Minval hinzu. Wenn er ihn auch nicht bessert, so wird er mich doch wenigstens rächen. Ein tiefer Kerker und mein Fluch, das ist das Erbtheil, das er von mir haben soll, und das einzige, das er verdient hat. Bevor ich aber diesen Befehl vollstrekken lasse, hab' ich Dich noch sehn wollen, meine Tochter, und Dich zum Zeugen nemen, wie ich nichts vergessen habe, ihn zu seiner Pflicht zurük zu führen. Findest Du mich ungerecht, barbarisch? Nein, sagte Georgette weinend, die voll Besorgnis war, ihn vor Schmerz sterben zu sehn; nein, Sie handeln nicht barbarisch. Dieser Unglükliche, fing Minval wieder an, läuft, wie man sagt, die grösste Gefahr. Ich glaube ihn in seinen schändlichen Verirrungen zu sehn. Dies

Bild

Bild verfolgt mich; und so lange man sich seiner Person nicht versichert hat, werd' ich nicht ruhig leben. Du siehst, daß er sein Schiksal verdient hat.

Wir wollen hier bemerken, daß Minval mitten in seinem Zorn noch einer Anspornung zu bedürfen schien, um seinen Sohn zu bestrafen. Auch bemerke man, daß er, indem er sich an ihm rächte, ohne daran zu denken beschäftigt war, ihn der Gefahr zu entreissen, wovon er ihn bedroht glaubte. Väterliche Rache hat immer ein besondres Gepräge. Endlich erschien der Haftbefehl. Minval hatte befolen, man solle ihm den Strafbaren zuführen, bevor man ihn in's Gefängnis brächte, und man solle allenthalben sich seiner bemächtigen, wo man ihn fände und auch wie man ihn fände. Indessen behielt er Georgetten bei sich.

Man spart' es nicht am äusserſten Fleisse; und den folgenden Tag ward d'Orly festgenommen. Man überraschte ihn grade da er seine Bauerntracht anlegte; und in diesem Anzuge ward er zu seinem Vater gebracht. Unglüklicher! rief Minval, wie er ihn sahe, in was für einem Aufzuge erscheinst Du vor mir! Der Stab ist gebrochen! Du hast keinen Vater, ich keinen Sohn mehr, aber ich habe eine Tochter.

Sieh sie dort Bösewicht, so gefühlvoll sie auch ist, so heisst sie doch meine Rache gut. Sie weis alles.

Man denke sich d'Orly'n, der bei diesen schreklichen Worten Georgetten erkannte, und Georgetten, deren Blik auf die Augen ihres Liebhabers traf. D'Orly blieb wie versteinert. Der Gedanke, daß Georgette ihn verrät, seine Enterbung bewirkt, ist ein schrekklicher, abscheulicher, zu Boden schmetternder Gedanke; und einem andern kann er gleichwohl jezt nicht Raum geben. Er war im Begrif, auf die Vorwürfe seines Vaters zu antworten; aber bei diesem unerwarteten Anblik blieb er unbeweglich und der Stimme beraubt. Was Georgetten anlangte, so reichten ihre Kräfte zu dieser so grausamen und so unvermuteten Ueberraschung nicht hin; sie sank ohne Bewußtsein nieder. Minval schrieb diesen Vorfall nur einem Uebermaas von Empfindbarkeit zu.

Wie sie wieder zu sich gekommen war, begrif sie leicht, was für Wirkung die eben gehörten Reden auf d'Orly's Geist machen mußten. O mein Wohlthäter, rief sie, indem sie zu Minval's Füssen sank, welch ein Blizstrahl hat mir plözlich Licht gegeben. Bestrafen Sie mich; ich nur allein bin strafbar. Du strafbar? versezte Minval, indem er sie aufhob. Du? „Ja ich; ich habe

„'habe Ihren Sohn gegen Ihre Absichten rebellisch „gemacht. Allein dieser Sohn war mir unbekannt. „Seine Kleidung hat mich hintergangen. Er hat sie „unstreitig angelegt, um sich mir zu nähern. Seine „Mitschuldige bin ich nicht, aber ich habe Sie unglüklich „gemacht; ich bin strafbar.„ Diese wenigen Worte waren hinlänglich d'Orly'n aus seinem Irrthum zu helfen und ihm Licht zu geben; doch reichten sie nicht zu, Minval'n zu unterrichten, der in das gröſste Erstaunen sank.

Nunmehr fiel d'Orly, dem Georgetten Leben und Sprechkraft eben wieder gegeben hatte, seiner Seits dem Vater zu Füſsen, und erzälte ihm die ganze Geschichte seiner Liebe. O mein Vater! sezte er hinzu, ich habe die Schönheit, die Tugend angebetet! Das Uebermaas meines Glüks hat mich strafbar gemacht. Doch sind Sie wohl vermögend, Georgetten zu kennen und mir nicht zu verzeihen? Ich hatte mir die zur Gattin gewählt, die Sie zur Tochter angenommen haben. Ist es Verbrechen, nun so bestrafen Sie mich. Nein, rief Georgette, nur mich müssen Sie bestrafen, Ihrem Sohne aber verzeihen.

Beide hielten, indem sie so sprachen, Minval's Kniee umfasst. Minval vergas es, sie aufzuheben;

seine Augen und sein Herz weideten sich an diesem Schauspiel; er sahe sie an, und seine Thräne flossen auf sie herab; endlich verzieh er ihnen, indem er sich in ihre Arme stürzte. Er that noch mehr; er vereinigte sie an dem nämlichen Tage. Zur Vermehrung ihrer Glükseligkeit erhielt er die Nachricht: sein Prozes sei gewonnen, und nun fürchtete er nicht mehr, sein Vermögen seinen Kindern entrissen zu sehn. Er lebte bei ihnen, erreichte ein hohes Alter ohne Kummer und Krankheit; und hatte das Glük, zu sterben, ohne den Frieden und die Eintracht der beiden Gatten auch nur Einen Tag über gestört gesehn zu haben.

VI.

Alcibiades.

Erzählung.

Natur und Glük schienen sich zum Vortheil des Alcibiades verbunden zu haben. Reichthümer, Geist, Schönheit, Geburt, blühende Jugend und Gesundheit; was für Veranlassungen zu jeder Thorheit! Alcibiades hatte nur Eine: er wollte um sein selbst willen geliebt sein. Von der Verbuhlten bis zur Züchtigsten hatte er alle Herzen in Athen erobert; aber war er es selbst, den man liebte?

Diese feine Bedenklichkeit ergrif ihn eines Morgens, da er eben eine Spröde besuchte. Dies ist ein Augenblik zum Nachdenken. Alcibiades untersuchte das, was man reine Empfindung nennt: die Metaphysik der Liebe. Bin ich nicht ein Thor, sagte er, meine Aufmerksamkeit an ein Weib zu verschwenden, die mich vielleicht nur um ihrer selbst willen liebt! Bei allen Göttern, das will ich wissen! Und ist es so, dann mag sie unter unsren Athleten einen Liebhaber suchen, der mich ersezt.

Die schöne Spröde widerstand, wie gewöhnlich, den Wünschen des Alcibiades nur schwach. Es war etwas Entsezliches! Sie konnte nicht ohne Erröten daran denken. Man muste lieben, wie sie, um sich dazu zu entschliessen. Sie wollte um alles in der Welt willen, er möchte weniger jugendlich feurig sein.

Alcibiades hielt sie beim Wort. „Mädchen, sagt' er eines Tages zu ihr, ich weis, wie viel Dir diese Gefälligkeiten kosten. Wohl! Ich will Dir einen Beweis von der vollkommensten Liebe geben. Du willst es, und ich bin es zufrieden, daß nur unsre Herzen vereinigt sein sollen; ich schwöre Dir, nie etwas mehr zu verlangen."

Die Spröde lobte diesen Entschlus auf eine Art, die ihn leicht hätte vernichten können. Aber Alcibiades blieb fest dabei. Dies überraschte und beleidigte sie; indes muste sie sich verstellen.

Am folgenden Tage wandte sie alles an, was Morgenkleidung nur Anlokkendes hat. Lebhafte Begierde funkelte in ihren Augen; in ihrem Betragen war Nachlässigkeit und Wollust. Ein sehr leichtes Gewand, die vortheilhafteste Unordnung, alles an ihr lud den Alcibiades ein, sich zu vergessen. Er merkte die Schlinge. „Welchen Sieg, sagt' er zu ihr, welchen Sieg kann ich jezt über mich selbst gewinnen! Ich sehe, daß die

Liebe

Liebe mich prüft, und freue mich darüber; in deſto hellerem Lichte wird ſich die Feinheit meiner Empfindungen zeigen. Dieſes durchſichtige, leichte Gewand, dieſe Küſſen, auf denen die Wolluſt ihren Thron errichtet zu haben ſcheint, Deine Schönheit, meine Begierden; wie viele Feinde muß ich überwinden! Ulyſſes würde hier nicht entkommen, und Herkules unterliegen. Ich werde weiſer als jener, ſtärker als dieſer ſein; werde Dir zeigen, das bloſſe Vergnügen, Dich zu lieben, könne alle andre Freuden erſezen.“

Vortreflich! erwiederte ſie; ich kann mir ſchmeicheln, einen Anbeter zu haben, wie kein Mädchen in Griechenland. Nur Eins fürcht' ich: wird dieſe Strenge Deine Liebe nicht ſchwächen?

„Im Gegentheil, unterbrach Alcibiades ſie lebhaft; ſie wird nur noch feuriger werden.“

Aber, lieber Jüngling, Du biſt jung: es giebt Augenblikke, in welchen man ſeiner ſelbſt nicht mächtig iſt; und ich glaube, um Deine Treue ſteht es mislich, wenn ich Dich Deinen Leidenſchaften überlaſſe.

„Fürchte nichts, Mädchen; ich ſtehe für Alles. Kann ich bei Dir meine Leidenſchaften beſiegen, wo werd' ich dann ihrer nicht Herr ſein?“

Verſprich nur wenigſtens, es mir zu ſagen, wenn ſie zu feurig werden. Uebelangebrachte Schamhaftigkeit muß Dich nicht zurükhalten. Beſteh' nicht darauf, Dein Verſprechen zu halten: Alles wollt' ich Dir lieber verzeihen, als Untreue.

„Bin ich in Gefahr, zu unterliegen; ſo werd' ich Dir meine Schwäche höchſt aufrichtig geſtehen. Aber laſſ' mich meine Kraft wenigſtens verſuchen; ich denke, ſie ſoll noch lange dauern, und hoffe, die Liebe wird mir neue ſchenken."

Die Spröde war voll Wut; aber, um ihr Spiel nicht zu verraten, durfte ſie nicht klagen. Sie hielt ſich noch mit der Hofnung aufrecht, Alcibiades würde einer neuen Verſuchung erliegen. Er erhielt am nächſten Morgen beim Erwachen ein Briefchen folgendes Inhalts: „Ich habe die ſchreklichſte Nacht gehabt. „Komm zu mir. Ich kann ohne Dich nicht leben."

Er kam. Die Fenſtervorhänge waren nur halb offen; ein ſanftes Licht ſchlüpfte durch Purpurwellen in das Zimmer. Die Spröde lag noch auf ihrem mit Roſen beſtreuten Bette. „Komm," ſagte ſie mit klagender Stimme, „komm, meine Sorgen zu ſtillen. Ein ſchreklicher Traum hat in dieſer Nacht mich gequält. Ich glaubte Dich zu den Füſſen einer Nebenbuhlerin zu

ſehn.

sehn. Ach! noch zittr' ich! Ich sagte Dir, Alcibiades, ich könnte bei der Furcht, Du möchtest untreu sein, nicht leben. Mein Unglük würde um so schmerzlicher sein, wenn ich es selbst bewirkt hätte, und ich will wenigstens mir keine Vorwürfe machen dürfen. Vergebens versprachst Du mir, Dich zu besiegen; Du bist zu jung dazu. Kenn' ich Dich nicht? Ich sehe, daß ich zu viel verlangte, daß es unvorsichtig und grausam war, Dir ein so hartes Gesez aufzulegen."

Indes sie so, höchst rührend, sprach, warf sich Alcibiades ihr zu Füssen, und sagte: Wie unglüklich bin ich, wenn Du glaubst, ich sei nicht im Stande, mich blos durch die Bande der Empfindung an Dich zu fesseln! Und — was hab' ich mir denn entzogen? Das, was die Lieb' entehrt. Ich erröte, daß Du dies Opfer so hoch aufnimmst. Aber — wär' es auch so gros, als Du glaubst; desto grösser würde mein Ruhm sein.

„Nein, lieber Alcibiades," sagte sie, indem sie ihm die Hand reichte, „ich verlange kein Opfer, das Dir so viel kostet; ich bin von der lautern und feinen Liebe überzeugt und geschmeichelt, die Du mir so schön bewiesen hast. Sei glüklich, ich erlaub' es Dir."

„Ich bin es, rief er aus, durch das Glük, für Dich zu leben. Beargwöhne, beklage mich nicht länger.

ger. Du siehst in mir den treusten, zärtlichsten, ehrfurchtsvollsten Liebhaber, und ....“

„Und den grösten Thoren,“ unterbrach sie ihn, zog die Vorhänge ihres Bettes heftig zu, und rief ihren Sklavinnen.

Alcibiades ging voll Wut hinweg, daß er nur wie jeder Andre geliebt ward. Er war fest entschlossen, ein Weib nicht wieder zu sehn, die ihn nur ihres eignen Vergnügens wegen gewählt hatte. „So“, sagte er, liebt man im Alter der Unschuld nicht; und wenn die junge Glycerion das für mich empfände, was ihre Augen mir zu sagen scheinen — gewis! es würde die reinste Liebe sein.

Glycerion zog schon im funfzehnten Jahre die Wünsche der schimmerndsten Jünglinge auf sich. Wie eine Rose im Augenblik des Entfaltens, so war ihre jugendliche, glänzende Schönheit.

Alcibiades zeigte sich, und seine Nebenbuhler verschwanden. Damals vermählte man sich in Athen noch nicht, um einander am nächsten Morgen zu hassen und zu verachten; man erlaubte Jünglingen und Mädchen, vor ihrer Verbindung einander zu sehn und mit anständiger Freiheit zu unterhalten. Die Mädchen vertrauten ihre Tugend nicht ihren Aufsehern; sie strebten selber

sittsam

sittsam zu sein. Die Schamhaftigkeit fing erst damals an, nur schwach zu widerstehen, als Siegen nicht mehr Ehre war. Glycerion vertheidigte sich vortreflich. Alcibiades wandte alles an, sie zu überraschen oder zu gewinnen. Er lobte die junge Athenerin wegen ihres Geistes, ihrer Grazie, ihrer Schönheit; er zeigte ihr in Allem, was sie sagte, eine Feinheit, die sie nicht hineingelegt, eine Delikatesse, an die sie selbst nicht gedacht hatte. Wie unglüklich, daß sie mit so vielen Reizen kein fühlendes Herz verband!

Ich bete Dich an, sagt' er, und ich bin glüklich, wenn Du mich liebst. Sag' es mir ohne Furcht; edle Aufrichtigkeit ist die Tugend Deines Alters. Nie sollte man Verstellung Klugheit nennen. Dieser schöne Mund ist nicht dazu gebildet, daß er den Empfindungen Deines Herzens widersprechen soll: er sollte das Organ der Liebe sein; dazu ward er bestimmt.

Soll ich aufrichtig sein, erwiederte Glycerion bescheiden und zärtlich, so lass' es mich wenigstens ohne Erröten sein. Ich will mein Herz nicht täuschen, aber auch meine Pflichten nicht; und eins von beiden würd' ich thun, wenn ich mehr sagte.

Glycerion wollte sich nicht eher erklären, bis ihre Verbindung beschlossen wäre; Alcibiades verlangte ihre

Erklärung, ehe noch an Vermählung gedacht würde. „Dann ist es auch Zeit, sagt' er, mich Deiner Liebe zu versichern, wenn die Ehe es Dir zur Schuldigkeit gemacht hat, und wenn Du gezwungen bist, Dich zu verstellen. Noch bist Du frei; wie schmeichelhaft würd' es für mich sein, aus Deinem Munde das uneigennüzige Geständnis einer ungekünstelten, reinen Empfindung zu hören."

„Nun, sei zufrieden, und wirf mir nicht vor, daß ich unempfindlich sei; wenigstens bin ich es nicht, seit ich Dich sah. Ich achte Dich genug, um Dir mein Geheimnis anzuvertrauen; aber izt, da es mir entschlüpft ist, bitt' ich Dich um eine Gefälligkeit: Sprich nicht mehr unter vier Augen mit mir, bis Du mit denen einig bist, von denen ich abhange."

Das Geständnis, das Alcibiades erhalten hatte, würde einen weniger eigensinnigen Liebhaber glüklich gemacht haben; aber seine Grille beschäftigte ihn ganz. Er wollte durchaus sehen, ob er um sein selbst geliebt wurde.

„Ich will es Dir nicht verbergen, sagt' er, daß der Schritt, den ich thun werde, einen schlimmen Erfolg haben kann. Deine Anverwandten nahmen mich mit kalter Höflichkeit auf, die ich für Abweisung angesehn

gesehn haben würde, wenn nicht das Vergnügen, Dich zu sehn, meinen Stolz besiegt hätte; aber wenn ich Deinen Vater zu einer Erklärung nötige, dann ist es nicht mehr Zeit, mich zu verstellen. Er ist Mitglied des Areopagus. Sokrates, der tugendhafteste der Menschen, ist diesem verdächtig und verhasst; ich bin Sokrates Freund und Schüler, und ich fürchte, der Has, den man gegen ihn hat, wird sich bis auf mich erstrekken. Vielleicht geht meine Furcht zu weit; aber mit Einem Worte, wenn Dein Vater uns seiner Staatsklugheit aufopfert, wenn er mir Deine Hand versagt: wozu entschliessest Du Dich dann?"

Unglüklich zu sein, und meinem Schikſal nachzugeben.

„Du wirst mich also nicht mehr sehn?"

Wenn man es mir verbietet, so mus ich gehorchen.

„Auch dann, wenn man Dir einen andern Gemahl bestimmt?"

Dann werd' ich ein Opfer meiner Pflicht sein.

Und aus Pflicht wirst Du den Mann lieben, den man für Dich wählen wird?

Ich werde mich bemühen, ihn nicht zu hassen. Aber welche Frage, Alcibiades? Was würdest Du von mir denken, wenn ich anders dächte?

„Daß Du mich so liebtest, wie man lieben mus.“

„Es ist nur allzuwahr, daß ich Dich liebe.“

„Nein, Glycerion. Die Liebe kennt kein Gesez; über alle Hindernisse ist sie erhaben. Doch ich lasse Dir Gerechtigkeit wiederfahren. Diese Empfindung ist für Dein Alter zu stark. Nur feste, entschlossne Seelen werden durch Hindernisse entflammt, und vom Unglük nicht erschüttert. Eine solche Liebe ist selten, das gesteh' ich. Stand, Namen, eigenthümliches Glük haben wollen; sich in die Arme eines Jünglings werfen, um sich vor seinen Aeltern zu retten: das ist Liebe, das ist Begierde nach Freiheit.“

Du kannst, sagte sie mit Thränen in den Augen, Beleidigungen auf Vorwürfe häufen. Ich sagte Dir nichts, als was Zärtlichkeit und Anstand geboten. Trug ich einen Augenblik Bedenken, Deine Nebenbuhler Dir aufzuopfern? Dir zu gestehen, daß ich besiegt bin? Was willst Du weiter?

„Schwöre mir ewige Treue; schwöre mir, mein zu sein, und keines Andern, was auch uns treffen mag!“

Wirklich, Alcibiades, das kann ich nicht.

„Wirklich, ich konnte die Antwort erwarten, und schäme mich, sie erwartet zu haben.“

Mit diesen Worten entfernt' er sich voll Zorn, und dachte: „War ich nicht ein Thor, ein Kind zu lie„ben, das keine Seele hat, und sein Herz nur nach „dem Rat seiner Verwandten verschenkt!"

In Athen lebte damals eine junge Witwe, die über den Verlust ihres Gatten untröstlich schien. Alcibiades besuchte sie, wie jederman, das erstemal mit dem Ernste, den der Wohlstand erfordert, wenn man bei Traurenden ist. Die Witwe fand merklichen Trost in der Unterhaltung mit dem Schüler des Sokrates, und Alcibiades unaussprechliche Reize in den Thränen der Witwe. Von Tage zu Tage ward ihre Moral weniger finster. Man pries des Vorstorbnen gute Eigenschaften, und gestand dann auch die schlimmen. Er war der beste Mann von der Welt gewesen, aber grade, nur von gemeinem Menschenverstande; recht schön, aber ohne Eleganz und Grazie; aufmerksam und gefällig, aber übertrieben. Kurz, sie war in Verzweiflung, einen so guten Mann verloren zu haben, aber fest entschlossen, sich mit keinem andren zu verbinden.

Wie! sagte Alcibiades, in Deinem Alter willst Du Hymens Freuden entsagen! „Ich gestehe Dir, erwiederte sie, ich fürchte die Freiheit, so sehr ich die Sklaverei

haſſe. Jung, mir ſelbſt überlaſſen, ohne eine Stüze — was wird aus mir werden?

Alcibiades ſagte ihr den Augenblik: zwiſchen Hymens Sklaverei und dem einſamen Wittwenſtande, geb' es noch einen Mittelweg; und den Wohlſtand nun den könne man auf die leichteſte Art von der Welt mit einer zärtlichen Verbindung vereinigen.

Sie verabſcheute dieſen Vorſchlag. Lieber wollte ſie ſterben! — Sterben in den Jahren der Liebe und der Reize? — Es war ihm leicht, ihr das Lächerliche dieſes Entſchluſſes zu zeigen, und nichts fürchtete die Wittwe mehr, als ſich lächerlich zu machen. Sie entſchlos ſich alſo, nicht zu ſterben. Es war ſchon ausgemacht, daß ſie nicht leben konnte, ohne ſich an irgend etwas zu halten; dieſes Etwas ſollte ein Liebhaber ſein, und ohne Vorurtheil war ſie überzeugt: kein Mann ſei ſo würdig, ihr zu gefallen und ihre Feſſeln zu tragen, als Alcibiades.

Er verdoppelte ſeine Beſuche. Anfangs beklagte ſie ſich darüber, bald gewöhnte ſie ſich daran, endlich verlangte ſie nur, daß er über alle ſeine Gänge den Schleier des Geheimniſſes würfe, und ſie trafen ſolche Einrichtungen, daß keine Unvorſichtigkeiten vorfallen konnten.

Alcibiades war auf dem Gipfel des Glüks. Nicht die Freuden der Liebe, nicht die Vortheile der Ehe, er selbst ward geliebt; wenigstens glaubte er's. Er besiegte den Kummer, die Tugend, den Stolz eines Weibes, die nur Verschwiegenheit und Liebe von ihm verlangte. Auf der andern Seite freute sich die Wittwe, den Jüngling zu beherrschen, der die Eifersucht aller Schönen in Griechenland erregte.

Wie Wenige verstehen es, ohne Vertraute zu geniessen! Der geheime Liebhaber Alcibiades war ein Liebhaber, wie jeder andre; der schönste Triumph schmeichelt nur dann, wenn er feierlich ist. Auf der schönsten Flur sein, sagt ein Schriftsteller, ist nur wenig, wenn man nicht zu einem Andren sagen kann: „Wie schön ist diese Flur!"

Auch unsre Wittwe fand, es sei nicht genug, vom Alcibiades geliebt zu sein, ohne Jemanden zu sagen: „Alcibiades liebt mich." Sie entdekt' es also einer vertrauten Freundin; diese ihrem Liebhaber; und bald wusst' es ganz Griechenland.

Alcibiades erstaunte, daß man laut von seiner Liebe sprach. Er hielt es für Pflicht, dies der Wittwe zu sagen. Sie warf ihm Schwazhaftigkeit vor. „Wär' ich dazu fähig, sagt' er ihr, so liess' ich den Gerüchten

Lauf, die ich mit Fleis verbreiter hätte: nun aber wünsch' ich nichts so sehr, als sie zu unterdrüken! Wir wollen sorgfältig Acht auf uns haben, und nicht öffentlich bei einander prigen. Und treffen wir uns von ungefähr, so hab' es für keine Beleidigung, wenn ich in Deiner Gegenwart zerstreut und flatterhaft zu scheinen suche.

Die Wittwe nam hiet alles mit der höflichen Laune auf. Ich weis wohl, erwiederte sie, daß Du dann besser im Karakter bleiben kannst. Anhaltende Aufmerksamkeit ist Dir unangenehm, und nichts wilst Du lieber, als herumflattern. Und ich — wie soll ich mich dabei nemen? Die Kokette spielen — das kann ich nicht. In Deiner Abwesenheit von Langerweile geplagt, nachdenkend und verlegen wenn ich bei Dir bin — wird man mich für ein betrogenes Weib halten; und vielleicht bin ich es wirklich! Ist man einmal überzeugt, daß ich Dich begünstige, so läst es sich nicht ändern. Das Volk ändert seine Meinung nicht. Was soll denn das Geheimthun nüzen? Du wirst ein ungetreuer Liebhaber scheinen, und ich eine verlassne Geliebte.

Diese Antwort der Wittwe überraschte den Alcibiades. Ihr Betragen verwirrte ihn völlig. Jeden Tag ward sie dreister und freier. Sie verlangte, er sollt' im

Schein

Schmeichler hinter ihr ſtehen, ſollte ſie in den Tempel führen, und ſie auf den öffentlichen Plätzen und zu ihren Gaſtmahlen begleiten. Ueberdem legte ſie es darauf an, ihre Nebenbuhlerinnen anzutreffen, und verlangte, mitten unter dieſem Schwarme ſollt' er nur ſie ſehn. Sie befahl ihm geheimnisvoll, blickte ihn geheimnisvoll an, lächelte ihm bedeutungsvoll zu, und führte ihm mit der Vertraulichkeit etwas ins Ohr, aus der ein jeder ein Verſtändniß ſchließt.

Er ſah nun wohl, daß ſie ihn allenthalben umherführte, wie einen Sklaven an ihrem Wagen. „Ich biete Thoren für Empfindung, ſagt' er ſeufzend: nicht ich werde von ihr geliebt, ſondern ihre glänzende Erſcheinung: ſie würde mich verachten, wenn ſie keine Nebenbuhlerinnen hätte. Ich muß ihr zeigen, daß Eitelkeit bezaubernder Liebe unwerth iſt.

Die neidiſchen Philoſophen in Athen konnten es dem Sokrates nicht verzeihen, daß er das Volk zur Wahrheit und Tugend lehrte. Man brachte täglich die härteſten Klagen gegen dieſen gefährlichen Bürger vor den Areopagus. Sokrates that immer Buße, und ließ alles Böſe von ſich ſagen, was man erdichte; aber Alcibiades, ſein Verehrer, bot ſeinen Feinden die Spitze. Er trat vor die Richter, warf es ihnen vor,

daß

daß sie Nichtswürdigen Gehör gäben und Betrüger verscheuten, und sprach von seinem Lehrer immer, als von dem ehrwürdigen, weisesten der Menschen.

Enthusiasmus macht beredt. Alcibiades hatte eine Unterredung mit einem von den Gliedern des Areopagus, und dessen Gemahlin war zugegen. Er sprach so einnehmend und feurig, so rührend und gründlich; seine Schönheit ward von einem so edlen, sprechenden Feuer belebt, daß die tugendhafte Griechin es im Innersten ihres Herzens fühlte. Sie hielt ihre Unruhe für Bewunderung. „Sokrates, sagte sie zu ihrem Gemahle, ist wirklich ein göttergleicher Mann, wenn er solche Schüler bildet. Die Beredsamkeit des jungen Mannes entzückt mich; wer kann ihn hören, ohne besser zu werden.“ Der Richter hatte keine Ursache, Argwohn auf die Tugend seiner Gattin zu werfen: er sagte dem Alcibiades das Lob wieder, das sie ihm gegeben hatte. Es schmeichelte dem Jünglinge, und er bat ihren Gemahl um Erlaubniß, sich die Achtung seiner Gattin noch mehr erwerben zu dürfen.

Der gute Mann lud ihn selbst dazu ein. „Meine Frau, sagte er, ist auch eine Philosophin, und es wird mir lieb sein, wenn ihr es mit einander ausfecht.

Rhodope (so hies hier bewachtungswerte Weib) spielte wirklich die Philosophin, und Sokrates Weisheit in Alcibiades Munde gewann ihrem Beifall immer mehr.

Ich vergas anzumerken, daß sie schon in dem Alter war, in welchem man nicht mehr schön, aber noch artig sein kann; in welchem man vielleicht weniger liebenswürdig ist, aber die Kunst zu lieben um so mehr versteht.

Alcibiades kam oft zu ihr. Sie setzte in ihn so wenig Mistrauen, als in sich selbst. Philosophie war der Gegenstand aller ihrer Unterhaltungen. Sokrates Unterricht ging aus Alcibiades Munde in Rhodopens Seele über, und gewann auf diesem Wege neue Reize. Es war ein heller Bach, der durch Blumen fließet. Rhodope wollte mit jedem Tage mehr daraus trinken; sie lies sich Weisheit und Tugend, Gerechtigkeit und Wahrheit nach Sokrates Grundsätzen erklären. Auch die Freundschaft ward nicht vergessen. Als das Wesen derselben untersucht war, sagte Rhodope: Ich möchte doch wissen, welchen Unterschied Sokrates zwischen Liebe und Freundschaft bestimmt!

„Sokrates, erwiederte Alcibiades, ist keiner von denen Philosophen, die Alles analysiren; indes unterscheidet

ſcheidet er doch drei Arten von Liebe. Die eine iſt unverfeinert und niedrig: dieſe haben wir mit den Thieren gemein; ſie iſt Drang des Bedürfniſſes und Begierde nach Vergnügen. Die andre iſt rein und himmliſch: ſie nähert uns den Göttern; es iſt die feurigſte, zärtlichſte Freundſchaft. Die dritte iſt aus beiden zuſammengeſetzt, hält das Mittel zwiſchen himmliſcher und thieriſcher Liebe, und ſcheint für die Menſchen die angemeſſenſte; ſie iſt ein Band der Seelen, durch das Band der Sinne befeſtigt. Sokrates giebt dem unverfälſchten Triebe der Freundſchaft den Vorzug: allein, ſo wenig er es der Natur zum Verbrechen macht, daß ſie Geiſt und Körper vereinigt, eben ſo wenig dem Menſchen, daß er dieſe Miſchung in ſeinen Leidenſchaften und Freuden empfindet. Beſonders wenn die Natur eine ſchöne Seele mit einem ſchönen Körper verband, dann fordert er Hochachtung vor dieſem Werke der Natur: denn ſo tödlich Sokrates iſt, ſo wenig ungerecht iſt er gegen Schönheit. Wenn er, zum Beiſpiel, wüßte, mit wem ich mich von den Lehren der Weisheit unterhalte, ſo würd' er mir gewiß Vorwürfe machen, daß ich meinem Unterricht einer Frau gebe, die wenigſtens des meinigen nicht bedarf."

„Ich erlasse Dir Deine Schmeicheleien, unterbrach ihn Rhodope. Ich spreche mit einem Weisen; und so jung er auch ist, soll er doch mich aufklären, nicht mir schmeicheln. Lass' uns auf die Grundsäze Deines Lehrers zurükkommen. Er erlaubt Liebe, sagst Du; aber kennt er auch ihre Irrungen, ihre Abwege?"

„Ja, Rhodope; so wie er die der Trunkenheit kennt, und doch den Wein erlaubt."

„Das Gleichnis pass't nicht, erwiederte sie; man kann sich seinen Wein wählen, und in dessen Gebrauch sich mässigen; kann man eben das bei der Liebe? Nein, bei ihr findet Wahl und Maas nicht statt."

„Freilich, sagte Alcibiades, bei einem Menschen ohne Sitten und Grundsäze; aber Sokrates macht seine Schüler erst aufgeklärt und tugendhaft, und dann erlaubt er ihnen Liebe. Er weis wohl, daß sie nur edel lieben werden, und dann ist selbst die heftigste Liebe gefahrlos. Die gegenseitige Neigung zweier tugendhaften Herzen macht sie nur noch tugendhafter."

Jede Antwort des Alcibiades hob ein Bedenken in Rhodopens Seele, und machte die Neigung, von der sie zu ihm hingetrieben ward, gleitender und schneller. Es blieb nur noch Eins übrig: die eheliche Treue, dieser gordische Knoten.

Bei

Bei Rhodopen konnte man ihn nicht aufhauen, man mußte ihn auflösen. Alcibiades machte von fern Versuche, dies zu bewerkstelligen.

Eines Tages sprachen sie über die menschliche Gesellschaft. „Das Bedürfniß, sagte Alcibiades, hat die Menschen vereinigt; gemeinschaftlicher Vortheil hat ihre Pflichten bestimmt, und Verabredungen haben Gesetze veranlaßt. Dies Alles ist geheiligt, aber für unsre Seele fremd. Die Menschen stehen nur in äußerer Verbindung, und die gegenseitigen Pflichten, die sie sich auflegen, treffen nur die Oberfläche. Die Natur allein ist die Gebieterin des Herzens; nur sie kann Dankbarkeit, Freundschaft und Liebe einflößen: Empfindung kann keine befohlne Pflicht sein. Daher kann man, zum Beispiel, bei der Ehe nur körperliche Verbindung versprechen und fordern.

Rhodopen hatte der Vordersatz gefallen, aber über die Schlußfolge erschrak sie. „Wie?" erwiederte sie, „ich hätte meinem Manne sonst nichts versprochen, als „ein liebedienliches Betragen?"

„Was konntest Du ihm weiter versprechen?"

„Ihn wirklich zu lieben," antwortete sie mit schwankender Stimme.

„Er

„Er versprach Dir also seiner Seits wohl, immer lie-
„benswert, ja in Deinen Augen der liebens-
„würdigste aller Männer zu sein?“
„Er versprach mir, es so sehr zu sein, als er es
„könnte, und er hält sein Versprechen.“
„Gut. Auch Du thust, was Du kannst, ihn einzig
„zu lieben; aber keiner von euch Beiden kann für
„den Erfolg stehen.“
„Eine abscheuliche Moral!“
„Glücklicherweise ist sie so abscheulich nicht. Es
„würde viele Verbrecher geben, wenn eheliche
„Liebe eine wesentliche Pflicht wäre.“
„Wie? Alcibiades, Du zweifelst daran?“
„Ich zweifle an Nichts, Rhodope. Doch meine
„Freimütigkeit könnte Dir mißfallen, und ich
„sehe, Du hast keine Neigung, mir nachzuahmen.
„Ich glaubte mit einer Philosophin zu sprechen,
„und es war nur ein Weib von Kopf. Ich entferne
„mich voll Schaam über meinen Irrthum; aber
„zum Lebewohl will ich Dir noch ein Beispiel von
„Aufrichtigkeit geben. Meine Sitten, glaub' ich,
„sind eben so rein, eben so edel, als die Sitten
„des tugendhaftesten Weibes. Ich weis vollkom-
„men so gut, als sie, wozu uns die Ehre und die

„Heiligkeit des Eides verbinden. Ich kenne Hy-
„mens Gesetze, und das Verbrechen, sie zu über-
„treten: indes — hätt' ich auch tausend Gemah-
„linnen, ich würde mir nicht den mindesten Vor-
„wurf darüber machen, daß ich Dich allein viel
„schöner, tausendmal liebenswürdiger finde, als
„alle die tausend Weiber zusammen. Nach Deiner
„Meinung muß man, um tugendhaft zu sein, nicht
„Seele, nicht Augen haben. Ich wünsche Dir
„Glück, daß Du diesen Grad der Vollkommenheit
„erreicht hast."

Diese Worte in einem Tone voll Unwillen und Zorn gesprochen, setzten Rhodopen in ein Erstaunen, von dem sie sich nur mit Mühe erholen konnte. Nun besuchte Alcibiades sie nicht mehr. Sie hatte in seinem Lebewohl eine lebhaftere Theilnehmung entdekt, als ein feuriger Streit bewirkt. Ihrerseits empfand sie, daß seine philosophischen Unterhaltungen nicht das waren, was sie am meisten beklagte. Langeweile bei allem, Mißvergnügen über sich selbst, eine geheime Abneigung gegen die Zärtlichkeit ihres Mannes, die Unruhe und das Erröthen, welches ihr schon der Name Alcibiades verursachte — dies alles setzte sie in Furcht vor der Gefahr, ihn wiederzusehn; und doch brannte sie vor

Begierde darnach. Ihr Gatte führte ihn wieder zu ihr. Sie hatte ihm gesagt, sie wären über einem Wortstreit mit einander zerfallen. Der gute Mann scherzte über den Alcibiades, und bat ihn, wieder zu kommen.

Die erste Zusammenkunft war sehr ernsthaft. Rhodopens Gemahl hatte einige Zeit lang sein Vergnügen daran; aber dann riefen seine Geschäfte ihn weg. Ich lass' euch allein, sagt' er. Ueber Worte habt ihr euch entzweit; ich hoffe, ihr werdet euch über Sachen wieder versöhnen. Der gute Mann dachte nichts Arges dabei; aber Rhodope errötete statt seiner.

Nach einem langen Stillschweigen begann Alcibiades: Unsre Unterhaltungen gewährten mir Vergnügen, und bei aller möglichen Gelegenheit, mich zu zerstreuen, machtest Du, daß ich die Reize der Einsamkeit liebte, und allen Andren vorzog. Ich gehörte nicht mehr der Welt, nicht mir selbst, ganz Dir; glaube nicht, es habe sich eine thörichte Hofnung, Dich zu verführen, in meine Seele gestohlen. Mehr noch als Geist und Schönheit, Tugend hatte mich zu Deinem Sklaven gemacht. Ich schmeichelte mir, diese feine, zärtliche Liebe auch Dir einzuflössen; aber so rein und tugendhaft sie ist, beleidigt sie Dich, oder richtiger: sie ist Dir

läſtig; denn unmöglich kannſt Du ſie im Ernſte haſſen. Alles, was ich für Dich empfinde, fühlſt Du, wie Du mir geſtehſt, für einen Andren. Dir darf ich es nicht vorwerfen, mich nicht beklagen; aber geſtehe ſelbſt, ob ich nicht unglüklich bin! Vielleicht iſt in Athen nur ein einziges Weib, das ihren Gatten liebt, und grade dieſes Weib lieb' ich bis zum Wahnſinn.

„Wirklich, ſagte Rhodope lächelnd zu ihm, für den Schüler eines Weiſen biſt Du Thor genug.“ Er antwortete ihr höchſt ernſthaft; ſie ihm ſcherzend. Er faſſte ihre Hand; ſie zürnte. Er küſſte dieſe Hand; ſie wollte aufſtehn. Er hielt ſie zurük; ſie erröthete, und beiden Philoſophen ward der Kopf drehend.

Wie ſehr Rhodope troſtlos ward, und wie ſie ſich tröſtete, darf ich nicht erzählen; dies läſſt ſich bei einem tugendhaften, liebenden Weibe leicht denken. Sie zitterte vor Allem für die Ehr' und Ruh' ihres Gatten. Alcibiades ſchwur ihr unverlezliches Schweigen; aber die Läſterſucht des Volks erſparte ihm Plauderhaftigkeit. Man wuſſte wohl, es ſei ſeine Sache nicht, mit einem liebenswürdigen Weibe unaufhörlich von Philoſophie zu reden. Seine häufigen Beſuche erregten Verdacht, und Verdacht gilt ſchon für Gewisheit. Es war ausgemacht, Alcibiades ſei Rhodopen's glüklicher Liebhaber.

Dies Gerücht kam vor ihren Gatten. Er glaubte es nicht; aber seine und seiner Gemahlin Ehre verlangte, daß sie sich dem Verdacht entzöge. Er zeigte ihr die Notwendigkeit, Alcibiades Umgang aufzugeben, so sanft, vernünftig und zutrauensvoll, daß sie nicht einmal ihm zu antworten vermochte. — Nichts ist für ein fühlendes, von Natur tugendhaftes Herz so drükkend, als Beweise von Achtung, die es unverdient erhält.

Rhodope entschlos sich den Augenblik, ihren Liebhaber nicht wiederzusehn. Je mehr sie Schwachheit für ihn fühlte, deſto mehr Festigkeit zeigte sie ihm in ihrem Entschlusse, auf immer mit ihm zu brechen. Umsonst bekämpfte er sie mit aller seiner Beredsamkeit. „Ich lies mich überreden, sagte sie ihm, geheime Beleidigungen eines Gatten wären unbedeutend; aber schon der bloſſe Schein ist Beleidigung, wenn er seine Ehre verletzt oder seine Ruhe stört. Ich will glauben, ich sei nicht verbunden, meinen Mann zu lieben; aber ihn so glüklich zu machen, als ich kann — ist meine unverbrüchliche Pflicht.

„Du ziehst also sein Glük dem meinigen vor?"

Ich ziehe meine Verbindung meinen Neigungen vor. Dies Wort, das mir entschlüpfte, sei meine letzte Schwachheit.

„Und ich glaubte mich geliebt!“ rief Alcibiades voll Unwillen. „Leb wohl! Ich sehe, ich war mein Glük nur einem augenbliklichen Eigensinne schuldig. So sind die tugendhaften Weiber! Wenn sie uns Alles erlauben, ist es heftige Liebe; wenn sie uns verstossen, ist es Sieg der Tugend. Und im Grunde ist diese Lieb' und diese Tugend nichts als eine Grille, die eben so verschwindet, wie sie kam.“

„Ich habe alle diese Beschimpfungen verdient, sagte Rhodope mit einem Strom von Thränen. Ein Weib, das der Achtung gegen sich selbst vergas, darf auch von andern keine erwarten. Es ist billig, daß unsre Schwachheiten uns Verachtung zuziehn.“

Nach so vielen Versuchen war Alcibiades vollkommen überzeugt, daß auf Weiber keine Rechnung zu machen sei; doch hatt' er nicht Vertrauen genug auf sich selbst, um sich neuen Gefahren auszusezen. Fast entschlossen nicht mehr zu lieben, empfand er dunkel; neue Liebe sei für ihn Bedürfnis.

In dieser geheimen Unruhe erging er sich eines Tages am Gestade des Meers. Es kam ihm ein Frauenzimmer entgegen, die er ihres Ganges und ihrer Schönheit wegen für eine Göttin gehalten haben würde, wenn er sie

nicht

nicht für die Buhlerin Erigone erkannt hätte. Er wollt' ihr aus dem Wege gehn; sie redte ihn an:

„Alcibiades, die Weisheit macht Dich zu einem Thoren. Sage mir, lieber Jüngling, muß man sich in Deinem Alter lebendig in traurige, tiefe Gedanken begraben? Sei glüklich; weise zu sein, hat man noch immer Zeit."

„Ich strebe nach Weisheit nur, um glüklich zu werden."

„Ein schöner Weg zum Glük! Meinst Du, ich opferte mich der Philosophie auf? Und doch — ist wohl das tugendhafteste Weib so zufrieden mit ihrem Schikſal, als ich? — Sokrates hat Dich verdorben. Schlimm! Indes noch ist Hülfe da, wenn Du Unterricht von mir annemen willst. Schon lange hab' ich Hang zu Dir. Ich bin jung, schön, gefühlvoll, und glaube, ohne Eitelkeit, einen langbärtigen Philosophen aufzuwiegen. Sie lehren Entbehrung: traurige Kunst! Komm zu mir; ich will Dich Genuß lehren."

„Ich hab' ihn auf meine Kosten nur allzu gut gelernt. Pracht und Freuden haben mich unglüklich gemacht. Ich bin nicht mehr jener reiche, schimmernde Jüngling, den seine Thorheiten berühmt machten; ich lebe nur durch meine Gläubiger."

„Bis

„Biſt Du darum traurig? Gut! Tröſte Dich. Ich habe Gold und Edelſteine in Menge. Andre Thoren ſollen Deine Thorheit erſetzen.“

„Dein gütiges Anerbieten ſchmeichelt mir ſehr; aber ich werd' es nicht misbrauchen.“

„Wozu dieſe überſpannte Bedenklichkeit? Macht die Liebe nicht alles gemein? — Ueberdem, wer wird denken, daß Du mir irgend eine Verbindlichkeit haſt? Du biſt nicht Gek genug, damit zu prahlen, und ich bin zu ſtolz, mich ſelbſt öffentlich zu verraten.“

„In der That, Du überraſcheſt mich; man ſagt: Du ſeiſt geizig.“

„Geizig? Ja, ganz richtig; gegen Ungeliebte, um bei Geliebten verſchwenden zu können. Meine Diamanten ſind mir ſehr lieb, aber Du biſt es noch mehr. Iſt es nötig — Du darfſt es nur ſagen — morgen opfr' ich ſie Dir auf.“

„Dein Edelmut erſtaunt und rührt mich. Ich würde Dir das Vergnügen gewähren, ihn zu zeigen, wenn ich ihn nur wie ein Jüngling vergelten könnte. Aber — ich muß Dir geſtehen, unmäſſig genoſſene Freuden haben nicht nur mein Vermögen erſchöpft; ſie haben mich auch vor der Zeit alt gemacht.“

„Das

„Das glaub' ich gern, erwiederte Erigone lächelnd; Du bist mit zu vielen tugendhaften Weibern in Verbindung gewesen. Ich will Dich noch mehr überraschen. Lebhafte, feine Empfindung — mehr fodr' ich nicht von Dir. Ist Dein Herz noch nicht erschöpft, so hast Du genug, um meine Foderungen zu erfüllen."

„Du scherzest, Erigone."

„Nein, Alcibiades. Nähm' ich einen Herkules zum Liebhaber, so sollt' er auch Herkules sein; aber Alcibiades soll mich als Alcibiades mit aller der verfeinerten stillen Wollust lieben, deren Quelle das Herz ist. Willst Du einmal meine Liane unvermutet überraschen; gut. Ich erlaube Dir Alles, fodre Nichts."

„In der That, ich bin eben so entzükt, als überrascht; und hätt' ich nicht Unruhe und Eifersucht über meine Nebenbuhler .....

„Nebenbuhler? Sie sollen alle unglüklich sein. Das versprech' ich Dir feierlich. Wisse, lieber Alcibiades, die Weiber sind nur aus Eroberungssucht und Neugierde flatterhaft, und bei mir sind, wie Du wohl weisst, beide erschöpft. Kennt' ich die Männer nicht, so würde mein Versprechen ein wenig gewagt sein;

aber ich opfere sie alle Dir auf, und weis wohl, was ich thue. Kurz, ich kenn' ein gutes Mittel, Dich zu beruhigen. Du hast ein Landgut ziemlich weit von Athen, wo uns kein Ueberlästiger stören wird. Wagst Du es, dort mit mir allein zu sein? Wir reisen ab, so bald Du willst."

„Noch halten mich Pflichten einige Zeit in der Stadt zurük. Aber, wenn wir eine Verbindung schliessen, müssen wir sie öffentlich erklären?"

„Wie Du willst. Soll ich für Deine Geliebte gelten, so will ich es laut sagen; soll es ein Geheimnis bleiben, so werd' ich verschwiegner und zurükhaltender sein, als eine Spröde. Ich hange von Niemanden ab, und liebe Dich nur um Dein selbst willen; daher fürcht' und wünsch' ich nicht, die Augen der Stadt auf mich zu ziehen. Lege Dir keine Fesseln an, befrag Dein Herz, und gefällt Dir mein Vorschlag, so erwartet Dich ein Mahl in meiner Wohnung. Die Götter des Vergnügens und der Freude sollen Zeugen unsrer Schwüre sein."

Alcibiades ergrif Erigonen's Hand, küßte sie voll Entzükken, und sagte: Endlich fund' ich Liebe; mit diesem Tage beginnt mein Glük.

Sie kamen in Erigonens Wohnung. Alles, was der Geschmak Schönes und Ausgesuchtes erfinden kann, um allen Sinnen auf einmal zu schmeichlen, schien sich bei diesem reizenden Abendessen vereinigt zu haben, den Alcibiades zu bezaubern. In einem solchen Saale empfing Cythere ihren Adonis, als die Liebesgötter ihnen Nektar eingossen, die Grazien ihnen Ambrosia reichten.

„Als ich, sagte Erigone, mich nach jener Geliebten des Bachus nennen lies, schmeichelt' ich mir nicht, einst von einem Sterblichen geliebt zu werden, der den Ueberwinder Indiens an Schönheit übertrife. — Von einem Sterblichen? ..... Nein, es sind Bacchus, Apoll und Amor vereint, die ich besize! Ich bin in diesem Augenblik Erigonen's, Kalliopen's und Psychen's glükliche Nebenbuhlerin. Ich kränze Dich denn, jugendlicher Gott, mit Rebenlaub, Lorbeer und Myrthe. Möcht' ich in Deinen Augen alle die Reize vereint besizen, denen die Unsterblichen huldigten, deren Schönheit sich in Dir vereinigt!"

Alcibiades brauchte, trunken von Selbstsucht und Liebe, alle die bezaubernden Talente, durch die er die Tugend selber verführt hätte. Er besang seinen Sieg zum Saitenspiele. Er nannte sein Glük: göttergleich,

und

und fand sich seliger, als ein Gott, so wie Rhodope ihn liebenswürdiger fand.

Nach dem Abendessen ward er in ein nahes Zimmer geführt, das von Erigonen's Schlafgemach getrennt war. „Ruhe, lieber Alcibiades, sagte sie beim Weggehn. Möchte die Liebe Dich in Deinen Träumen nur mit mir unterhalten! Wenigstens sag' mir dies; und wenn ein andres Mädchen Dir im Traum erscheint, so schone meines liebenden Herzens, und ersetze durch schmeichelnde Unwahrheit das Unrecht, das Du mir im Schlafe unwillkührlich zufügtest. Wie, erwiederte Alcibiades zärtlich, willst Du mir nur den Schatten der Freude erlauben?" Du sollst, antwortete sie, nie andre Gesetze bei mir haben, als Deine Wünsche. — Mit diesen Worten verlies sie ihn singend.

Alcibiades rief voll Entzükken aus: O, Schaam! o Tugend! was seid ihr beide, wenn in einem Herzen, das ihr nicht bewohnt, reine, keusche Liebe glüht — Liebe, wie sie vom Himmel herabsank, um den unschuldsvollen Menschen zu beleben und die Natur zu verschönern! In dieser äussersten Bewundrung und Freude stand er vom Lager auf, und ging hin, Erigonen zu überraschen.

Sie empfing ihn lächelnd. Gefühlvoll ohne Heftigkeit, schien ihr Herz nur von Alcibiades Wünschen entflammt. Zwei Monate verflossen in dieser reizenden süssen Verbindung, und nicht einen Augenblik ward die Buhlerin ihrem angenommenen Karakter untreu. Aber der unglükliche Tag kam, der diese schmeichelhafte Täuschung zerstreute.

Die Vorbereitungen zu den Neptunusspielen waren itzt die Unterhaltung aller Jünglinge und Mädchen in Athen. Erigone sprach von diesen Spielen und dem ehrenvollen Preis in ihnen mit so vieler Lebhaftigkeit, daß sie ihren Liebhaber zu dem Entschlusse beweg, voll Hofnung zu siegen die Laufbahn zu betreten. Allein er sparte ihr das Vergnügen der Ueberraschung auf.

An dem Tage der Feier dieser Spiele verlies Alcibiades Erigonen, um Theil an ihnen zu nemen. Wenn man uns bei diesem Schauspiele neben einander sähe, sagt' er zu ihr, so würde man gleich Folgen daraus ziehen, und wir haben verabredet, selbst den Verdacht zu vermeiden. Wir wollen, jeder für sich, in den Circus gehn. Nach der Feierlichkeit wollen wir uns hier wieder antreffen. Ich werde bei Dir essen.

Das Volk versammelte sich, jeder wählte seinen Plaz. Erigone kam und zog aller Augen auf sich. Die

schönen

ſchönen Frauenzimmer ſahen ſie mit Neid an, die häßlichen mit Unwillen, die Greiſe mit Bedauern, die Jünglinge einmütig mit Entzükken. Indes irrten Erigonen's Blikke in dem unermeſſlichen Schauplaz umher, und ſuchten nur den Alcibiades. Auf einmal ſah ſie die Wettläufer und den Wagen ihres Geliebten vor die Schranken kommen. Sie wagt' es nicht, ihren eignen Augen zu glauben. Aber bald ſchwang ſich ein Jüngling, ſchöner als Amor, mutiger als Mars auf den glänzenden Wagen.

„Es iſt Alcibiades! Er iſt es!" Dieſer Name ging von einem Munde zum andern. Sie hörte nur die Worte um ſich her: Es iſt Alcibiades, der Stolz, der Schmuk der Jünglinge Athen's. Erigone erblaſſte vor Freude. Er warf einen Blik nach ihr hin, der Vorbedeutung ſeines Sieges zu ſein ſchien.

Die Wagen wurden in eine Reihe geordnet, die Schranken geöfnet, das Zeichen gegeben. Die Erde hallte von dem Laufe der Roſſe gleichmäſſig wieder; eine Staubwolke hüllte dieſe ein. Erigone athmete kaum. Ihre ganze Seele ſchwebt' in ihren Augen, und ihre Blikke folgten dem Wagen ihres Geliebten mitten durch den wallenden Staub.

Die Wagen trennen sich. Die schnellsten überholen die andern. Unter jenen ist Alcibiades. Erigone zittert, und richtet Gebete zum Kastor, Pollux, Herkules und Apollo. Endlich sieht sie ihren Geliebten an der Spize. Er hat nur noch Einen neben sich. Nun schwebt ihre Seele zwischen Furcht und Hoffnung. Die Räder beider Wagen schienen um Eine Achse zu laufen, die Rosse mit Einem Zügel gelenkt zu werden. Alcibiades verdoppelt sein Feuer, und Erigonen's Herz öfnet sich der Freude. Sein Mitbewerber verstärkt seine Geschwindigkeit, und Erigonen's Herz schlägt ängstlicher. Jeder Wechsel erregt' in ihr eine andre Leidenschaft. Beide Wagen kamen an das Ziel; aber des Alcibiades Nebenbuler erreicht' es um einen Radschlag früher. Auf einmal hallten die Lüfte tausendfach den Namen Pisikrates von Samos wieder.

Alcibiades fuhr bestürzt mit seinem Wagen zurük. Sein Haupt war gesenkt, die Zügel schlaf. Er vermied bei seiner Zurükkehr die Seite des Circus, wo Erigone, voll Verwirrung, das Gesicht mit ihrem Schleier bedekt hatte. Sie glaubte, jedes Auge blikt' auf sie, und werf' ihr vor, daß sie einen überwundenen Jüngling liebe.

Indessen lies sich ein allgemeines Murmeln rings um sie her hören. Sie wollte die Veranlassung davon sehen. Es war Pisikrates, der seinen Wagen an der Seite hinfuhr, wo sie sas. Eine neue Ursach zur Verwirrung und zum Kummer. Aber, wie gros war ihr Erstaunen, als der Wagen zu ihren Füssen anhielt, der Ueberwinder herabstieg, und ihr den Siegeskranz hinreichte.

„ Dir bin ich ihn schuldig, sagte Pisikrates, „ und „ ich bring ihn Dir dar "

Man denke sich, wenn man kann, alle Bewegungen, von denen Erigonen's Seele bei diesen Worten schwankte. Doch herrschte noch die Liebe darin.

„ Du bist mir nichts schuldig, " sagte sie errötend. " Meine Wünsche — verzeihe meiner Freimütigkeit — meine Wünsche galten nicht Dir. " „ Dennoch, " erwiederte er, war es die Begierde, „ vor Deinen Augen zu siegen, die mir diesen Preis erwarb. War ich nicht so glüklich, daß Du Antheil an „ meinem Kampfe namst, so nimm ihn wenigstens an „ meinem Siege. "

Nun drang er von neuem, so rührend als möglich, in sie, sein Geschenk anzunemen. Das ganze Volk forderte sie durch verdoppeltes Beifallgetöse dazu

auf

auf. Endlich siegte Eigenliebe über Zärtlichkeit. Sie nam den unglüklichen Lorbeerkranz, um, wie sie sagte, dem Zurufen und den Aufforderungen des Volkes nachzugeben. Aber — wer hätt' es geglaubt? — sie nam ihn lächelnd. Pisistrates bestieg, trunken von Lieb' und Ruhm, seinen Wagen wieder.

Sobald sich Alcibiades von seiner ersten Beschämung wieder erholt hatte, dacht' er: Bin ich nicht äusserst schwach und eitel, mich so unmässig zu betrüben! Und warum? Weil ein Mann in der Welt glüklicher und geschikter ist, als ich. Weshalb bin ich denn trostlos? Es würde mich entzükt haben, vor Erigonen's Augen zu siegen, und nun fürcht' ich, sie wird mich weniger lieben, da ich besiegt bin. Ich mus ihr mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen. Erigone ist kein gewöhnliches Weib. Sie wird mir für das Feuer danken, das ich zeigte. Daß es schlechten Erfolg hatte — nun — gewis treibt sie mir Schaamröte auf die Wangen, daß ich über ein so kleines Unglük so betreten war. Ich kann mich über den unglüklichen Augenblik freuen. Er ist eine neue Prüfung für ihr Herz, und der Sieg, den mir die Liebe schenken wird, ist schmeichelhafter für mich, als der auf dem Circus. Voll von diesen beruhigenden Gedanken kam er vor

Erigonen's Wohnung, und fand — des Siegers Wagen an der Thüre.

Dies war ein Donnerschlag für ihn. Schaam, Unwille und Verzweiflung ergriffen sein Herz. Er war sinnlos und bebte. Seine wankenden Schritte wendeten sich, gleichsam willkührlich, nach Sokrates Hause hin.

Der gute Weise war bei den Spielen zugegen gewesen. Izt ging er seinem Schüler entgegen. Gut, sagt' er zu ihm; ich soll Dich trösten, daß Du besiegt bist: darum kömmst Du zu mir. Gewis hätt' ich Dich nicht gesehen, Flattergeist, wenn Du Sieger wärest. Indes ist es mir um nichts weniger lieb. Ich seh' es gern, wenn man im Unglük zu mir kömmt. Ein von Glük trunknes Herz zerstreut sich, wo es kann; ein kummervolles hat mehr schmeichelhaftes, rührendes Vertrauen. Indes gesteh' nur selbst, daß Deine Pferde Wunder gethan haben. Nur ein einziger Schritt, und der Preis wäre Dein gewesen. Du kannst Dich rühmen, nach dem Pisikrates von Samos, die besten Wettläufer in Griechenland zu haben, und es ist doch in der That sehr ehrenvoll für einen Mann, die schönsten Pferde zu besizen.

Alcibiades war so bestürzt, daß er nicht einmahl den Scherz seines Lehrers verstand. Sokrates schlos

aus

aus seiner umgewandelten Miene auf die Unruh' in seinem Herzen. „Was ist es denn? sagte er in einem „ernsthafteren Tone. Eine Kleinigkeit, ein Kinderspiel „wirkt so auf Dich? Hättest Du ein Königreich ver„loren; kaum würd' ich Dir dann die Schaam, den „Kummer verzeihen, den ich an Dir bemerke"

Jtt kam Alcibiades wieder zu sich selbst, und sagte: Ach! mein theurer Lehrer, was für ein Unglük ist ein empfindendes Herz! In unsrem Jahrhundert muß man ein marmornes haben!

„Freilich," erwiederte Sokrates, „kommt ein „empfindendes Herz uns bisweilen theuer zu stehen; aber „es ist auch so etwas Köstliches, daß man es nicht „theuer genug bezahlen kann. Indes — was ist Dir „denn widerfahren?"

Alcibiades erzählte ihm seine Begebenheiten mit der Sprödе, dem jungen Mädchen, der Wittwe, der Gattin des Richters, und der Buhlerin, die in diesem Augenblikke ihn einem Andern aufgeopfert hatte.

„Worüber beklagst Du Dich?" sagte Sokrates, als er Alles wußte. „Jede von ihnen, glaub' ich, liebte „Dich nach ihrer Art redlich. Die Sprödе zum Bei„spiel, liebt das Vergnügen; sie fand es bei Dir: Du „entzogst ihr es; sie brach mit Dir. Eben so die

„ Andern. Glaube mir, sie suchen ihr' eignes Glük in „ ihrem Liebhaber. Das junge Mädchen sah' in Dir „ einen Gatten, den sie offenbar und ohne Verlezung „ des Wohlstandes lieben konnte; die Wittwe eine glän„ zende Eroberung, die Licht auf ihre Schönheit „ werfen sollte; die Gattin des Richters einen liebens„ würdigen, verschwiegnen Mann, mit dem, ohne „ Gefahr und geheim, ihre Philosophie und ihre Tugend „ Erhollungsstunden haben könnten; die Buhlerin einen „ bewunderten, gepriesenen, von jedem Mädchen ge„ wünschten Jüngling, den sie zu ihrem geheimen Ver„ gnügen allein besas, indes alle Schönheiten von „ Griechenland sich vergeblich um den Ruhm, ihn zu „ erobern, stritten "

Also sagst Du, erwiederte Alcibiades, nicht Eine von ihnen habe mich um mein selbst willen geliebt?

„ Deinetwillen? Lieber Jünglung, wie kömmst „ Du zu der thörichten Forderung! Jederman liebt „ um sein selbst willen. Selbst die Freundschaft, diese „ reine Empfindung, wählt nach persönlichem Interesse; „ und wenn du eine ganz uneigennüzige verlangst, so „ kannst Du nur auf die meinige Verzicht thun. Ich „ wundre mich, daß die Eigenliebe selbst bei Leuten von „ Geiste so thöricht ist. Ich möchte doch wissen, was

„ denn

„ denn das Selbst wohl wäre, das man an Dir lieben
„ soll! Geburt, Vermögen, Ruhm, Jugend, Talente,
„ Schönheit sind nur zufällige Dinge. Nichts von dem
„ allen ist Dein Ich, und doch macht dies Alles Dich
„ liebenswürdig. Das Selbst, welches diese Reize
„ vereinigt, ist bei Dir nur der Grund des Teppichs.
„ Die Stikkerei macht ihren Wert aus. Diese Natur-
„ geschenke liebt man an Dir, und verwechselt sie mit
„ Dir selbst. Laß Dich, wenn Du meinem Rathe folgen
„ willst, nicht auf Unterscheidungen ein, die Niemand
„ macht, und nimm das Resultat dieser Verwechselung,
„ wie man es Dir giebt. Es ist eine Münze, die durch
„ Legirung fest ist, und die auf der Kapelle ihren Wert
„ verliert. Noch mehr. Liebe und Freundschaft sind
„ wie jede andre Leidenschaft. Sie suchen nur ihr eig-
„ nes Glük; und wenn sie dies auf das Deinige grün-
„ den, so kannst Du sehr zufrieden sein. Ja, Jüngling,
„ jeder thut Alles nur seinetwegen; und wenn Du einst —
„ wie es wohl der Fall sein kann — Dich für das Vater-
„ land aufopferst, so thust Du auch das nur zu Deinem
„ Vergnügen. Verlang' also nicht, die Liebe soll edel-
„ mütiger sein, als der Heroismus, und sei zufrieden,
„ daß ein Weib nur das für Dich thut, was ihr selbst
„ Vergnügen macht. Es ist mir lieb, daß Deine feine

„ Empfindung Dich von der Spröden und der Wittwe
„ entfernte, daß Rhodopens Entschlossenheit und Eri-
„ gonen's Stolz Dir Deine Freiheit wiedergab;
„ Doch — Glycerion dauert mich, und ich rate Dir,
„ Deine Liebe zu ihr zu erneuren. "

Du spottest, sagte Alcibiades, es ist ein Kind; gleich soll man sie heuraten.

„ Gut, so thu' es. "

Versteh' ich Dich recht? Sokrates rät mir zu einer Heurat?

„ Warum nicht? Ist Deine Gattin tugendhaft
„ und klug, so bist Du ein glüklicher Mann; ist sie
„ böse oder eroberungssüchtig, so wirst Du ein Philo-
„ soph. In beiden Fällen musst Du dabei gewinnen. "

VII.

Sophronim.

Novelle.

Sophronim ward zu Theben geboren; sein Vater aus einer alten Korinthischen Familie war nach der Hauptstadt Böotiens gekommen und hatte sich daselbst niedergelassen; er starb und seine Frau folgte ihm bald. In seinem zwölften Jahre befand sich Sophronim ohne Aeltern, ohne Vermögen, ohne Beschüzer.

Von alle dem, was ihm fehlte, betauert' er nichts, als seinen Vater und seine Mutter. Das arme Kind ging täglich hin nach ihrem Grabe, und weinte auf selbigem; nachher kehrt' es zurük, und aas das Brod, das ihm aus Mitleid ein Minervapriester gab.

Eines Tages hatte die unglükliche Waise sich in der Stadt verirrt und kam in die Werkstäte des berühmten Praxiteles. Das innigste Entzükken ergreift ihn bei dem Anblik so vieler Meisterstükke; er betrachtet, er bewundert sie, darauf wendet er sich an Praxiteles mit jener Kühnheit und jener Holdseligkeit, welche nur der Kindheit eigen sind. Mein Vater, sagt' er zu ihm,

gieb mir einen Meiſſel, und lehre mich ein groſſer Mann werden, wie Du biſt. Praxiteles betrachtet den ſchönen Knaben, erſtaunt über das Feuer, das aus ſeinen Augen funkelt, umarmt ihn mit Zärtlichkeit, und ſagt: ja ich will Dein Lehrer ſein; bleib bei mir, ich hoffe, Du ſollſt mich dereinſt übertreffen.

Der junge Sophronim, glüklich und erkenntlich, verlies den Praxiteles nicht mehr, und fühlte bald das groſſe Talent ſich in ihm entwikkeln, das ihm die Natur verliehen hatte. Im achtzehnten Jahre macht er bereits Werke, die ſein Meiſter für die ſeinigen würde erkannt haben.

Zum Unglük für ihn ſtarb zu der Zeit Praxiteles, und hinterlies durch ſein Teſtament ſeinem Lieblingsſchüler eine ziemlich beträchtliche Geldſumme. Sophronim war untröſtbar, Theben ward ihm nun verhaſſt; er verlies ſeine Geburtsſtadt, und bediente ſich des Vermächtniſſes von ſeinem Wohlthäter, Griechenland zu durchreiſen.

Da er in alle Städte jene Liebe für's Schöne, jene Lernbegier mitbrachte, die ihn von Kind auf entflammt hatten, ſo machte ihn jeder Tag kenntnisreicher. Jedes Meiſterſtük, das er ſahe, lehrte ihn ein Geheimnis. Das Bedürfnis zu gefallen ſchlif vollends ſeinen

Karakter und seinen Geist ab. Je gelehrter er ward, je bescheidner ward er auch, indem er immer an das dachte, was ihm noch fehlte, nie an das, was er sich bereits erworben hatte. Auf die Art war Sophronim in seinem zwanzigsten Jahre der geschikteste und liebenswürdigste der Menschen.

Entschlossen sich in einer grossen Stadt niederzulassen, wählt' er Milet, eine griechische Pflanzstadt auf der Jonischen Küste. Er kaufte sich daselbst ein kleines Haus, Marmorblökke, und verfertigte Bildsäulen, um zu leben.

Der Ruf, der bisweilen dem Verdienst sehr langsam nachfolgt, that dies nicht bei unserm Sophronim. Seine Werke wurden geschäzt, und man sprach bald von nichts weiter, als von seinen Talenten. Der junge Thebaner, ohne durch diese Lobsprüche berauscht zu werden, verdoppelte seine Bestrebungen, selbige zu verdienen. Ruhig und einsam in seiner Werkstäte widmete er den Tag der Arbeit; den Abend ruht' er aus, indem er im Homer las. Dies nüzliche Vergnügen erhöh'te seine Seele, und er erhielt dadurch Ideen zu Werken für den folgenden Tag. Zufrieden mit dem vergangnen Tag' und vorbereitet für den kommenden, dankt' er den Göttern, und überlies sich dem Schlaf.

Dies Glük war nicht von langer Dauer. Der einzige Feind, welcher der Tugend die Ruhe rauben kann, lies Sophronimen nicht ungestört. Charitäa, die Tochter des Ariſteus, der erſten obrigkeitlichen Perſon in Milet, beſuchte mit ihrem Vater die Werkſtäte des jungen Thebaners.

Charitäa verdunkelte alle Schönheiten Joniens, und ihre Seele war noch ſchöner wie ihr Geſicht. Ariſteus, ihr Vater, der reichſte der Mileſier, hatte ſich ganz der Erziehung ſeiner Tochter gewidmet. Es fiel ihm nicht ſchwer, ihr Liebe zur Tugend einzuflöſſen; ſeine verſchwendeten Schäze verſchaften ihr all' die Talente, die ſelbiger zur Zierde gereichen. Charitäa hatte in ihrem ſechszehnten Jahre Geiſt und ſcharfen Wiz, eine zärtliche Seele, eine liebreizende Geſtalt; ſie dachte wie Plato, und ſang wie Orpheus.

Sophronim empfand bei ihrem Anblik eine Unruhe, eine Bewegung in ſeinem Innern, die ihm unbekannt waren. Er ſchlug die Augen nieder, er ſtammelte. Ariſteus ſchrieb ſeine Verlegenheit der Ehrerbietung zu, und ſuchte durch Worte voller Güte, ihm Mut einzuſprechen. Zeig' uns, ſagt' er zu ihm, Deine ſchönſte Bildſäule; jederman rühmt Deine Talente. Ach! verſezte Sophronim, ich hab' es gewagt, eine Venus

machen, und war mit ſelbiger bis auf dieſen Tag zufrieden; jezt ſeh' ich, daß ich ſie von neuem machen mus. Indem er dieſe Worte ſagte, nam er die Dekke von ſeiner Venus, und warf einen ſchüchternen Blik auf Charitäen. Dieſe, die ſeine Worte verſtanden hatte, ſchien ſich mit der Bildſäule zu beſchäftigen, und dachte an den jungen Bildner.

Ariſteus, nachdem er Sophronim's Werke bewundert hatte, verlies die Werkſtäte und verſprach wiederzukommen. Charitäe grüſſte ihn beim Weggehn mit einem holdſeligen Weſen. Als ſie weg war, ward der arme Sophronim zum erſtenmale in ſeinem Leben gewahr, daß er ſich ganz alleiu in ſeinem Hauſe befand.

Dieſen Abend las er nicht im Homer; er dachte nach; er überlegte, daß er im Begrif ſei, das Unglük ſeines Lebens zu machen, wenn er die zu lieben wagte, die er nie beſizen konnte. Den folgenden Tag wiederholt' er, ſtatt zu arbeiten, ſich alles das, was er den Abend zuvor gedacht hatte. Seine Vernunft kämpfte aus aller Macht gegen einen Hang, der ihn mit ſich fortris; ſeitdem aber dieſe Welt Welt iſt, iſt noch keiner dieſer Kämpfe zum Vortheil für die Vernunft ausgefallen.

Schon ſeit langer Zeit ſagte Sophronim täglich zu ſich, daß er Charitäen vergeſſen müſſte, und täglich durchlief er die Stadt, in der Hofnung, ſie auf einen Augenblik zu ſehn. An Arbeit, an Ruhe war nicht mehr zu denken; die unvollendeten Bildſäulen blieben hinten in der Werkſtatt ſtehen, ohne daß er ſie Eines Blikes würdigte. Apoll, Diana, Jupiter waren für Sophronimen ganz und gar nichts mehr. Immer mit Charitäen beſchäftigt, brachte er ſein Leben auf den Gaſſen, an öffentlichen Oertern und auf den Spaziergängen zu. Wenn er ſie nicht geſehn hatte, kehrt' er wieder zurük, um an ſie zu denken; und hatt' er ſie geſehn, ſo kam er wieder zurük, um ſich mit Mitteln zu beſchäftigen, ſie wiederzuſehn.

Endlich bahnte ihm ſein Ruf, ſeine Beharrlichkeit, ſeine Geſchiklichkeit den Eintritt in Arifteus Haus. Er ſah Charitäen oft und ward dadurch nur noch verliebter. Wie ſollt' er es wagen ihr das zu entdeken? Wie konnt' ein Bildhauer ohne Vermögen, ohne Aeltern, auf die erſte Partie in der Stadt Anſprüche machen? Alles, ſein Zartgefühl ſogar verbot ihm zu ſprechen. Charitäe war ſo reich, daß es einem armen Manne nicht vergönnt war, ſie ſchön zu finden.

Sophronim wußte dies alles; er war überzeugt, es sei sein Untergang, wenn er sich erklärte; allein er mußte entweder sterben oder sich erklären. Er schrieb an Charikles. Dieser so zärtliche, so unterwürfige, so ehrfurchtsvolle Brief ward einem Sklaven des Aristeus anvertraut, dem Sophronim alles gab, was er aus dem Verkauf aller seiner Bildsäulen gelöst hatte. Der ungetreue Sklave, statt den Brief Charikles zu bringen, eilte, ihn deren Vater zu überliefern.

Ueber diese Verwegenheit entrüstet, mißbrauchte der alte Aristeus zum erstenmale das Recht, bei ihm sein Amt verlieh. Er gab Sophronimen Verbrechen schuld, klagte ihn deren selbst im Rate an, und trieb es dahin, daß er aus der Stadt verbannt wurde.

Der Unglückliche erwartete jeden Tag mit Zittern die Antwort vom Sklaven, als ihm angedeutet wurde, die Stadt zu verlassen. Er zweifelte nicht, daß die beleidigte Charikles nicht selbst um diese Rache angesucht habe. Ich habe mein Schicksal verdient, rief er, aber Reue wird mich nie deshalb treffen. Ihr Götter, macht sie glücklich, und sammlet über mein Haupt all' die Uebel, all' die Unfälle, die ihre Tage stören könnten.

Ohne über die Strenge der Richter zu murren, nahm er traurig den Weg nach dem Hafen, und stieg in ein Kretisches Schif, das unter Segel ging. Nicht ohne Thränen zu vergiessen, verlor er die Stadt aus den Augen, wo er alles das verlies, was seine Seele liebte.

Inzwischen glaubte Charikles Vater seiner Tochter den wahren Beweggrund verbergen zu müssen, weshalb Sophronim war verbannt worden; allein Charikle errieth ihn. Sie hatte in den Augen des Thebaners alles das gelesen, was sie in seinem Briefe nicht hatte lesen dürfen. Sie schenkte einige Thränen dem Andenken eines Mannes, der durch Liebe zu ihr unglücklich geworden war; allein Charikle war sehr jung, sie vergas ihn bald, und der nun beruhigte Aristeus dachte jezt auf weiter nichts, als auf die Verheurathung seiner Tochter, als eine ausserordentliche Begebenheit Milet in die höchste Bestürzung versezte.

Seeräuber aus Lemnos überfielen die eine Gegend der Stadt. Ehe die Bürger bewafnet herbeieilen konnten, um sie zu vertreiben, plünderten diese Barbaren den Tempel der Venus, und raubten sogar die Bildsäule der Göttin. Diese Bildsäule war das Palladium von Milet, an dessen Besiz die Glükseligkeit der Milesier haftete.

Das

Das bekümmerte Volk sandte Abgeordnete nach Delphos, um den Apoll um Rat zu fragen. Das Orakel antwortete: „Milet wird nicht eher in Sicherheit sein, „als bis eine neue Bildsäule der Venus, so schön als „die Göttin selbst, an die Stelle der gestandten gekommen ist.“

Sofort liessen die Milesier in ganz Griechenland bekannt machen, daß das schönste Mädchen von Milet und vier Talente Goldes der Lohn des Bildners sein sollten, der die Bedingungen des Orakels erfüllte. Viele berühmte Künstler kamen mit ihren Werken; man stellte sie auf dem Markte aus: die obrigkeitlichen Personen und das Volk bewunderten sie; sobald aber die Bildsäule auf den Altar gesetzt ward, warf eine übernatürliche Macht sie von selbigem herab. Nunmehr betauerten die verzweiflungsvollen Milesier den Sophronim, und verlangten mit grossem Geschrei, man sollte sich bemühen, seinen Aufenthalt ausfindig zu machen.

Aristeus selbst sah sich genöthigt, Erkundigungen wegen des Kretischen Schiffs einzuziehen, welches der unglückliche Verbannte bestiegen hatte. Man brachte den Tag seiner Abfahrt heraus, sandte sodann nach Kreta hin, und erfuhr, daß dies Schif mit aller seiner Mannschaft auf der Höhe von der Insel Naxos verunglükt sei.

Trotzdem hierüber hielten sich die Milesier nun an ihren Magistrat, warfen ihm seine geringe Wachsamkeit vor, die an dem Einfall der Barbaren Ursach sei, und gaben ihm Sephronim's Tod ebenfalls Schuld, den er ungerechterweise habe verbannen lassen. Das Volk schritt bald von Murren zum Aufstande, rannte nach dem Hause des Aristeus, umringte und stürmte es; Charitäa's Thränen, Geschrei, Bitten konnten ihren Vater nicht retten.

Aristeus ward ergriffen, mit Ketten beladen und in einen tiefen finstern Kerker geworfen. Das Volk entschied: er solle selbigen nicht eher wieder verlassen, als bis die geraubte Bildsäule der Venus wieder erfüllt sei.

Charitäa voller Verzweiflung, wollte selbst nach Athen, Korinth oder Theben gehn, um einen Künstler zu suchen, der ihren Vater befreien könnte. Vorher aber nam sie Maasregeln, ihm seine Gefangenschaft zu erleichtern; ein sicherer Sklave sollte auf all' seine Bedürfnisse Acht haben. Von dieser Seite beruhigt, rüstete Charitäa ein Schif aus, befud es mit Schätzen, und reis'te ab.

Die ersten Tage schienen die Winde sie zu begünstigen; die Hälfte des Weges war bereits zurückgelegt, als ein fürchterliches Ungewitter das Schif von seiner Bahn verschlug, und den Steurmann nöthigte, sich

in

in eine ganz unbekannte Bucht zu retten. Kaum befindet er sich daselbst, so hört das Ungewitter auf, die Sonne lacht wieder am Horizont, und Charikle, durch die Schönheit des Orts eingenommen, steigt ans Land, um sich einige Stunden lang von den Strapazen des Meeres zu erholen.

Ein sanfter Schlaf auf einem Rasenbette gab ihr Erquickung und machte sie auf einige Augenblicke all' ihrer Leiden vergessen. Dieser Schlaf dauerte nicht lange; Charikle erwachte, und da sie ihre Sklaven noch schlafen sahe, wollte sie selbige nicht stören. Allein mit ihrem Kummer erreicht sie sich längs dem Gestade, und da sie diese unbewohnten Orte kennen zu lernen wünschte, nimmte sie über die Felsen, welche das Innere des Eilands gegen die Flaten schützten. Sie ward ein lieblichs Thal gewahr, das zwei kleine Bäche durchschnitten, und das Fruchtbäume bedeckten. Sie stand still, um diss schöne Schauspiel zu betrachten.

Die Natur befand sich damals in ihrem schönsten Alter, im Lenz; alle Bäume blühten, die Wassertropfen von dem vertobten Sturmregen hingen an den äussersten Enden der Blaten, und die Strahlen der Sonne, die auf selbige fielen, besetzten die Aeste mit

lauter Diamanten. Die Schmetterlinge, die sich über die Rükkehr der schönen Witterung freuten, begannen wiederum auf den Waldnatzissen herumzuflattern; unzählbare Geschwader von Bienen sumsten oben auf den Bäumen umher, indem sie es nicht wagten, die Blüten zu berühren, aus Furcht, ihre durchsichtigen Flügel zu benezen. Die Nachtigall und die Grasmükke hatten sich von ihrer Furcht wieder erholt und forderten durch ihren hellen Schlag den Widerhall heraus; indes flatterten ihre zärtlichere Weibchen, nur auf die Liebe bedacht, auf der Aue umher, und pikten in das Heu, das für sie noch zu grün war. Fanden sie einen trokuen und biegsamen Halm, so trugen sie ihn voller Freude schnellen Fluges in das Nest, das sie begonnen hatten.

Charitäe bewunderte dies Schauspiel, und seufzte. Sie stieg in das Thal herab, und indem sie die Aue durchschritt, ward sie eine kleine Hütte gewahr, von grünen Nusbäumen umringt. Ein Lustwäldchen verbarg ihr den Eingang zu selbiger; sie trat in das Wäldchen und hörte das Murmeln eines Bachs, der zu ihren Füssen sich fortschlängelte; bald mischten sich die Akzente einer Leier in dies so liebliche Geräusch: sie horchte, und eine holde, zärtliche Stimme sang folgende Worte:

Ah!

Ach! welchen langen Jammer voll Wehen —
Wer folgen ihm so viele trüber:
Ich glaube, es ist uns drüber Liebe
Ihr zu gefallen ihm einmal gethan.
Dem kühnen Ixion bin ich gleich,
Der einst des gewaltigen Jupiters Hallen,
Mehr gewonnen, als an Glück reich,
Sah Juno, wie er sich betrübte;
Ein Gott, als wenn sie ihn spotte,
Und hätte sie sich umfassen lassen.
Der Arme wollte sie umfassen....
Und hatte eine Wolk' im Arm.
Nicht minder Qualen fühlt mein Herz!
Und diese bange, wilde Schmerz
Endet auch dem Tode nur noch Hier
Die Qual ist ewig; daß sie es eben —
Soll es nicht auch die Liebe sein?

Der Sänger hatte sein Lied noch nicht vollendet, als Charikle Sophronimen erkannte und hin in Ohnmacht sank. Bei dem Geräusch, das sie machte, lief er hinzu, sahe sie, nahm sie in seine Arme, betrachtete sie abermals, konnte sein Glück nicht glauben. Er trug sie an den Bord des Baches, sprützte Wasser auf ihren schönen Busen, und brachte sie wieder zu sich.

Sophronim lag auf den Knieen vor ihr, wie sie wieder aufblickte. Bist Du Charikle oder eine Göttin?

rief er. Ich bin Aristeus Tochter, sagte sie mit einem sanften Wesen; mein Vater ist in Gefahr, Du allein kannst ihn retten. Ach! so sprich, versezte Sophronim mit freudigem Ungestüm. Sprich, was mus ich thun? Mein Leben gehört ihm so wie Dir zu.

Nunmehr erzälte ihm Charitäa den Dienst, den er ihrem Vaterlande und ihrem Vater leisten konnte. Je weiter sie in ihrer Erzälung kam, je mehr Freude glänzte aus Sophronim's Augen. Sei getrosten Muts, sagt' er mit stolzem Wesen zu ihr, ich habe in meiner Hütte ein Werk, das Deiner Göttin so wie Deinen Mitbürgern gefallen wird. Von diesem Augenblik an ist es Dein, Charitäa, doch fordr' ich von Dir, daß Du es nicht eher siehest, als in dem Tempel von Milet.

Aristeus Tochter willigte darein, und Sophronim erzälte ihr, wie er sich ganz allein mit den Werkzeugen seiner Kunst aus dem Schifbruch gerettet habe. Er hätte in dieser wüsten Insel Wasser, Früchte und Marmor gefunden. Ungestört in der Hütte, die er sich erbaut hätte, hab' er das Meisterstük ausgearbeitet, das den Aristeus befreien sollte. Doch komm, sezt' er hinzu, komm und sieh die Freistäte, wo ich bisher lebte und nichts dachte, denn Dich.

Cha-

Charikla folgte dem Sophronim, und trat mit ihm unter sein Strohdach. Allenthalben war Charitäen's Name angeschrieben; allenthalben standen dessen Züge mit denen von Sophronim's Namen verschlungen. Verzeih Jungfrau, sagte der Bildner zu ihr: ganz allein auf dieser Insel wagt' ich es die Empfindungen meines Herzens zu schildern, hier hatt' ich keine Verbannung zu befürchten.

Diese Worte lokten einige Thränen in die Augen der zärtlichen Charikla; sie blikte Sophronimen an, und sagte mit einem sanften Händedruk: Ach! nicht ich .... Weiter sprach sie nichts; und da sie eine Bildsäule wahrnam, die mit einem Schleier bedekt auf einer Art von Altare stand, so sagte sie; Las uns eilends meine Sklaven aufsuchen; sie sollen dies Meisterstük, das ich nur erst in Milet sehen darf, in mein Schif tragen. Du ziehst mit in mein Vaterland; und wie auch der Ausgang sein mag, so fühl' ich, daß wir uns nicht mehr verlassen werden.

Höchlich entzükt wagt' es Sophronim, einen Kus auf Charitäen's Wange zu drükken, die darüber nicht zürnte. Sie namen den Weg nach dem Ufer zu, als sie auf die Sklaven und Matrosen stiessen, die durch die Abwesenheit ihrer Gebieterin beunruhigt, die Insel

durchſtreiften und ſie ſuchten. Charitäe befal ihnen, die verſchleierte Bildſäule mit der gröſſten Behutſamkeit ins Schif zu tragen; man gehorchte.

Sophronim verlies ſeine Hütte nicht, ohne mit Thränen auf den Wangen den Göttern des Feldes zu danken, daß ſie ihn in ſeiner Freiſtäte beſchüzt hatten. Er legte auf den Altar, wo die Bildſäule war befindlich geweſen, alle ſeine Werkzeuge und widmete ſie dem Gotte Pan. Dann küſſ'te er ehrerbietiglich die Schwelle der Thüre und rief: Ich kehre wieder zurük, um hier zu ſterben, wenn ich für Charitäen nicht leben kann. Nach dieſem Abſchiede eilten ſie in's Schif und ſegelten nach Milet wieder zurük.

Die Fahrt dauerte zum Glük für Charitäen nicht lange; ſie wollte, daß Sophronim ihren Vater befreite, bevor ſie ihm ihre Zärtlichkeit geſtände. Hätte aber die Reiſe länger gewährt, ſo wäre der Bildner vielleicht mit dieſem Geſtändniſſe belohnet worden, bevor er es zu fein hätte verdient gehabt. Allein Charitäen's Sittſamkeit, Sophronim's Ehrerbietung und zumal der günſtige Wind brachten unſre beiden Liebenden ſo nach Milet, wie ſie von der wüſten Inſel abgeriſſ waren.

Sophronim's Name verbreitete Freude in ganz Milet. Das Volk, das ihn liebte, verſammlete ſich, und entſchied: ſeine Bildſäule bedürfe keiner Beſichtigung und Prüfung; man ſolle ſofort mit ihr die Probe machen, und ſie auf den Altar der Venus ſezen.

Man begab ſich nach dem Tempel. Eine unermeßliche Schaar Volks füllte ihn an. Zitternd folgte Charidäe Sophronimen, der mit der verſchleierten Bildſäule ſich näherte. Er ſezte ſie mit einem beſcheidnen, doch nicht ſchüchternen Weſen auf den Altar; die Bildſäule blieb ſtehn. Jezt dekt' er ſie auf, und jederman erkannte Charitäens Züge. Sie war es, ſein Mädchen war es, das der verliebte Bildhauer zum Muſter ſeiner Venus genommen hatte. Charitäen's Bild war ſeinem Herzen ſo gut eingeprägt, daß er, fern von ihr, in ſeiner Inſel das Urbild hatte entbehren können, und indem er ſie genau traf, hatt' er die Bedingungen des Orakels erfüllt, das eine Bildſäule verlangte, ſo ſchön wie Venus ſelbſt.

Die befriedigte und nicht eiferſüchtige Göttin nam das Opfer an, und offenbarte durch den Mund ihres Oberprieſters, daß das Orakel erfüllt ſei. Das Volk ſtieß ein Freudengeſchrei aus, umringte den Sophronim und verlangte mit frohem Ungeſtüm von ihm: er

ſolle ſich ſeine Belohnung wählen. Befreiet den Ariſteus, antwortete er, und ich bin überflüſſig bezalt. Man flieht nach dem Gefängniſſe des Greiſes. Charitäe von dem drängenden Haufen hingetragen, will die Erſte ſein, die Ketten ihres Vaters zu zerbrechen; ſie umarmt ihn, unterrichtet ihn von ſeinem Glük und ſchlägt jedesmal die Augen nieder, da ſie den Namen Sophronim ausſpricht.

Der erkenntliche Ariſteus verlangt ſeinen Befreier zu ſehn; er wirft ſich ihm in die Arme, badet ihn mit ſeinen Thränen und ſagt zu ihm: Mein Freund, ich war ſehr ſtrafbar; Charitäe ſoll mein Verbrechen wieder gut machen. Indem er dieſe Worte ſagt, fügt' er die Hände der beiden Liebenden zuſammen. Das ganze Volk frohlokt; alle fühlen ſich durch deren Glük glüklich; Sophronim und Charitäe ſchwören ſich ewige Treue am Fuſſe jener Bildſäule, dem ſichern Beweis von Charitäen's Schönheit, und von der Liebe ihres Gatten.

VIII.

Der Beutel mit tauſend Zechinen.

Erzälung.

Unter den Aegyptischen Kaufleuten, die zu Cairo lebten, zeichnete sich Izeddin aus, ein Mann von edlem, ehrwürdigen Anstand und erprüftem Verdienst; fromm gegen Gott, und dienstfertig gegen seinen Nächsten. Er handelte mit Zeugen, seidnen Stoffen und andern Waaren. Die Ordnung in seinen Geschäften, sein ansehnliches Vermögen, seine Erfahrung und seine Klugheit hatten ihm bei den übrigen Kaufleuten ein grosses Ansehn erworben, und er wurde von ihnen allgemein geliebt.

Anmerk. Dies Märchen hebt sich folgendermaßen im Arabischen an: Ich fange an dies Werk im Namen Gottes, und setze all' mein Vertrauen, und all' meine Hoffnung auf den, dem nichts verborgen ist, auf den, der mit der Allmacht die erhabnen Würden des Anbetungswürdigsten, des Allerbarmers verkündet." — Gemeiniglich haben die Märchen der Türkischen, Arabischen und Persischen Schriftsteller einen so unbedeutigen Eingang. Man findet ihn auch bei dem Bokaz und bei allen alten Novellenerzehlern; weil der erste Stof ihrer Erzehlungen mit den Kreuzfahrern aus Morgenland kam und sie seine Sitte beibehielten.

geliebt. Unter allen Schätzen, die er beſaß, war ihm keiner theurer, als ein einziger Sohn, den er Alaeddin *) genannt hatte.

Izeddin war ganz in ihn verliebt, er zog ihn in der beſten Meinung von der Welt auf; aber ſeine Erziehung hing ganz von ſeiner übertriebnen väterlichen Zärtlichkeit ab. Er pflegte immer ſeinen Wünſchen zuvorzukommen. Ihn kränken, auslachen, oder einen Augenblik ihn verlaſſen, waren für einen ſolchen Vater, ſo viele Unmöglichkeiten.

So wurde Alaeddin im väterlichen Hauſe erzogen, und erreichte ſein funfzehntes Jahr. Bisher hatte er es nur alle Freitage Mittags verlaſſen, um in der nächſten Moſchee ſeine Andacht zu verrichten, und war alsdann ſchleunig wieder in ſeine Wohnung zurükgekehrt. Aber nun trat er in ſein mannbares Alter, und die Freunde ſeines Vaters waren ernſtlich darauf bedacht, ihn zu verheuraten. Sie ſuchten die Tochter des reichſten und angeſehnſten Kaufmanns in Cairo für ihn aus. Es war die Schönheit ſelbſt, und ihr Wuchs entſprach

*) Alaeddin, „oder erhaben durch die Religion.“ Bei den Türken und Arabern wählt der Vater gemeiniglich den Namen, den er ſeinem Sohn geben will.

sprach ihren übrigen Reizen. Jederman überhäufte das neue Ehepaar mit Geschenken, bis die Mitgabe berichtigt, und die Braut mit den gewönlichen Ceremonien *) in Alaeddin's Haus geführt worden war. Die Hochzeitfeierlichkeiten waren glänzend und dauerten verschiedne Tage.

Alaeddin, den seine Erziehung unfähig gemacht hatte, irgend ein Gewerbe zu treiben, oder sich im Publikum zu zeigen, fuhr fünf Jahre fort in Unthätigkeit und Einsamkeit zu leben, und das einzige, was seinen Müssiggang noch ein wenig unterbrach, war lesen oder beten. Gott seegnete ihn mit zwei Söhnen und zwei Töchtern, aber er raubte ihm auch seinen Vater den wakkern Izeddin, der nach einem Krankenlager von zwei Monaten, den Tribut der Sterblichkeit bezalte.

Seine Mutter, eine Frau von grossem Verstande, wert die Wittwe Izeddin's zu sein, und in allem er-

erfah-

*) Die Braut wird unter einem Thronhimmel geführt; zwei ihrer nächsten Verwandtinnen unterstüzen sie. Ihr Gesicht und ihre Hände bedekt ein feuerfarbner Schleier, das Flammeum der Alten. Vor ihr her gehen einige Weibspersonen, die von Zeit zu Zeit in ein Freudengeschrei ausbrechen. Hinter ihnen folgen ihre und des Mannes Verwandte. Eine äusserst lermende Musik schliesst den Zug.

fahren, was zur Führung eines Haushalts erfodert wird, gab grosmütig ihr Vermögen zum Unterhalt Alaeddin's und seiner Familie her; aber auch sie starb nach Verlauf von zwei Jahren, und das unglükliche Paar blieb sich nun selbst überlassen.

Alaeddin, der eine Frau und vier Kinder zu ernähren hatte, aber weder ein Gewerbe verstand, noch sich auf eine andre Art etwas zu verdienen wusste, geriet auf den verderblichen Einfall zu verkaufen, was er besas, und von seinem Vermögen zu zehren, so lang' es reichen würde.

So verschwanden allmälig Stoffe, Hausgeräte, Wohnung, Landgut, und Izeddin's Sohn sah sich auf einmal an den Bettelstab gebracht, und dem Hunger und noch mehr dem verzweiflungsvollen Anblik ausgesezt, seine arme Familie ohne Brod, und von allem Elend des Mangels bedrängt zu wissen. Länger konnt' er dieses Schauspiel und die Schmach nicht erdulden, seinen Landsleuten zum Gegenstand des Spotts und des Mitleidens zu dienen. Er beschlos sich zu entfernen und nach Suez zu reisen.

„Was soll ich in meinem Vaterland machen? rief „er in der Bitterkeit seines Schmerzes aus. Soll ich „der Knecht derer werden, die meinen Vater und mich

„im

„ im Wolstand kannten? Soll ich ihren Spott noch „ mehr reizen, und vor Gram sterben?“ — —

Unter diesen Betrachtungen trennte sich der unglükliche Alaeddin von seiner Frau und seinen Kindern. Er holte die Karawanne ein, und langte mit ihr in zwei Tagen zu Suez an. Die Reisenden, aus welchen sie bestand, setzten nun ihren Weg nach ihren verschiednen Ländern fort; nur er allein, und von seinem Unglük betäubt, näherte sich dem Strande, und wandelte tiefsinnig unter unzähligen Kaufleuten von Medina, Mekka, dem glüklichen Arabien, Indien und China, die vor seinen Augen ihre reiche Ladungen an den Bord ihrer Schiffe brachten.

Der Hafen wimmelte von Schiffen, wie der Damm von Waaren, Schiffern und Matrosen. Alles war in Bewegung; alles arbeitete; Alaeddin allein mit den Lumpen des Elends behangen, mit leerem Magen, müssig und unbekannt, hatte kein andres Geschäft, als das eines Zuschauers, und wähnte in jedem Gegenstand einen Spott auf seine unglükliche Lage zu erblikken.

In diesen Betrachtungen näherte sich ihm ein reicher Indischer Kaufmann. Er war weis gekleidet; sein langer Rok schleppte auf der Erde; ein langer weisser Bart, und ein Ehrfurcht heischendes, majestätisches

Ansehn vermehrte noch die Achtung, die seiner Rechtschaffenheit, und seinen weit ausgebreiteten Kenntnissen, die alle Wissenschaften umfassten, mit Recht gebührten. Dieser weise Mann las mit leichter Mühe in Alaeddin's Betragen und niedergeschlagnen Blikken, das Unglük, das ihn niederdrükte, und fühlte zugleich, daß er eines bessern Schiksals würdig sei.

„Junger Mensch, redete er ihn an, und grüsste „ihn freundlich, wie heissest Du, was suchest Du hier, „und was hat Dich in dieses Land geführt?" — „Herr, „antwortete der Aegypter, mein Name ist Alaeddin, „ich habe keine Geschäfte hier; nur meine Widerwär„tigkeiten, die mich aus meinem Vaterlande verbann„ten, führten mich hieher; und wenn ich etwas in „diesem Lande suche, so ist es der Trost, daß sich je„mand meiner erbarmen, und mich mit sich unter ei„nen fremden Himmelsstrich nemen möge, wo die tau„send Pforten der Vorsehung *) meine Zuflucht sein „werden: sie stehn ja denen offen, die darauf bauen!" — „Ich reise nach Gedda **) antwortete der Indische Kauf-

*) Ein schönes Bild!

**) Eine Stadt des steinichten Arabiens, mit einem Hafen am rothen Meer, sieben oder acht Meilen von Mekka.

„ Kaufmann; ich bin ohne Bedienten: mein Alter und „ mein Stand erlauben mir nicht länger ohne einen „ zu bleiben. Wolltest Du seine Stelle versehn? Allein „ ich kann Dich nur bis Gedda behalten. Ich gebe „ Dir täglich einen Piaster, und sobald wir in Gedda „ angelangt sind, werd' ich Dir Deinen Gehalt sogleich „ auszahlen lassen."

In der Lage, in der sich Alaeddin befand, würd' er in jeden Vorschlag gewilligt haben; um so freudiger ging er das Anerbieten des Kaufmanns ein, und beide beteten auf der Stelle drei Fatiha's *), damit der Himmel seinen Seegen dazu geben möchte. Die Waaren des Indier's waren schon am Bord, und das Schif erwartete nur ihn noch, um die Anker zu lichten. Kaum hatt' er sich also mit Alaeddin eingeschift, so ging es unter Seegel und steuerte nach Gedda. Nach einer vier und zwanzigtägigen ruhigen Fahrt kam es auch glüklich in diesem Hafen an.

Alaeddin hatte sich auf der Reise sehr gut betragen. Sein Herr, der mit seinem Eifer und seinem Fleis ungemein zufrieden war, zahlte ihm bei seiner

*) Oder dreimal den Fatiha; ein kurzes Gebet, das die Muselmänner als das erste Kapitel des Korans ansehn.

Ankunft die vier und zwanzig Piaster aus, worüber sie einig geworden waren; er liess es aber nicht dabei bewenden, sondern er fügte auch noch zehn Piaster hinzu, um, wie er sagte, seine Thätigkeit und die Pünktlichkeit zu belohnen, mit der er seinen Dienst obgelegen habe, und sorgfältig jedem seiner Wünsche zuvorgekommen sei. Er verehrte ihm auch ein vollständiges Kleid, fragte ihn, ob er sonst noch etwas benötigt sei? ergrif ihn grosmütig bei der Hand, ohne zu gestatten, daß er ihm die seinige küsste *) und wünschte ihm Frieden auf dem Weg.

„Herr," erwiederte Alaeddin, „schliesse mich in Dein Gebet!" Er wollte noch mehr sagen, aber sein Herz war zu voll. Er entfernte sich von dem ehrwürdigen Alten, der seinen Geschäften nachging, und begab sich in die Stadt, ohne zu wissen, wohin ihn sein Weg führen würde. Er weidete seine müssigen Blikke an allem, was seine Neugier reizte. Die Schönheit der Gebäude von Gedda, die Menge seiner Einwohner, die Pracht der Bäder, der Wirtshäuser, der Märkte, der Besestans, der Palläste, der Kaffeehäuser, zogen seine Auf-

*) Bei den Türken küsst der Niedrigere die Hand des Höheren aus Ehrerbietung.

Aufmerksamkeit auf sich. Nachdem er so die Stadt durchstrichen hatte, trieb ihn der Hunger in ein Kaffeehaus, wo er einen Doppelriaster herauszog, und sich ein mässiges Mittagsmahl *) dafür auftragen liess. Indem er es verzehrte, näherten sich ihm verschiedne Mekkaer, liessen sich mit ihm in ein Gespräch ein, und erkundigten sich höflich, was er für Geschäfte habe.

„Ich bin ein Aegyptischer Kaufmann," antwortete Alaeddin, der ihnen seine wahre Lage verhehlen wolte, „und theils eine Wallfahrt, theils meiner Handlung wegen, bin ich hieher gekommen, um mich unverzüglich nach Mekka zu begeben, und daselbst so lange zu bleiben, als meine Geschäfte und meine Andacht es mir erlauben werden. Dann bin ich Willens, wieder in mein Vaterland zurük zu kehren." — „Bist Du verheuratet?" fragten sie weiter. „Nein!" erwiederte Alaeddin, der ihnen auch dieses verheimlichen zu müssen glaubte.

„Da Du noch frei bist, fuhren jene fort, und Dich in guten Umständen zu befinden scheinst, so glaube, daß

*) Die Lebensmittel sonderlich Reis, Semilk, Getraide, sind zu Gedda ausserordentlich theuer, weil sie aus Aegypten zu Wasser oder mit Karavannen dahin gebracht werden.

wir, Dir einen redenden Beweis von der Freundschaft geben dürfen, die Deine glükliche Physiognomie und Dein artiges und einnemendes Wesen uns gleich beim ersten Anblik gegen Dich einflöss'ten. Wir schlagen Dir vor, Dich in unserm Vaterlande niederzulassen. Wir kennen hier eine junge Wittwe, deren Anmut und Schönheit alles übertrift, was sich nur denken läßt. Ihr Mann, der erst vor Kurzem starb, war der reichste Kaufmann in Mekka; er hinterlies keine Kinder, und vermachte ihr sein ganzes Vermögen, das sich auf beträchtliche Summen beläuft. Wir wollen Dich mit ihr verheuraten. Gieb uns Deine Einwilligung, so machen wir die Sache gleich richtig. Du wirst der Mann einer liebenswürdigen Frau werden und der Besizer geräumiger Häuser und unzäliger Güter und Sklaven beiderlei Geschlechts! Verwirf also unsern Antrag nicht!"

Wie hätte sich Alaeddin bei so glänzenden Versprechungen lange besinnen können? Er willigte sogleich in alles, und wünschte seinen Wohlthätern die Gnade des Himmels zum Lohn.

Die Mekkaer begaben sich augenbliklich zu der Wittwe, und nach der Beschreibung, die sie ihr von

Alaeddin

Alaeddin machten, kostete es ihnen wenig Mühe, sie zur Annahme seiner Hand zu bereden. Sie suchten mit dieser guten Zeitung ihren Freund auf, den sie noch auf dem Kaffeehause fanden. „Deine Wünsche sind erfüllt," riefen sie, „wir haben Dein Wort angebracht, und die junge Wittwe willigt darein, Deine Frau zu werden. Einen einzigen Punkt bedingt sie sich von Dir aus, nämlich, daß Du ihr einen täglichen Gehalt von zwei Piastern aussezest. Dagegen übernimmt sie Deinen und ihren Unterhalt, den Unterhalt Deiner Leute, und überhaupt die Kosten der ganzen Haushaltung. Sind das nicht Bedingungen, wie Du sie selbst hättest machen können?" — „Ja!" antwortete der Aegypter, und ich unterschreibe sie mit Freuden. Gott besiegle dieses heilige Band mit seinem Seegen!"

Die Haltung des Punkts mit den täglichen zwei Piastern machte ihm zwar ein wenig Sorge, allein er fasste Mut, und dachte: „Von siebzehn Doppelpiastern; die Deinen ganzen Reichthum ausmachen, besizest Du noch sechszehn, das sind schon sechszehn Tage. Warum wolltest Du ein Glük ausschlagen, das sich Dir so unerwartet anbietet? Die Vorsicht wird schon für den siebenzehnten sorgen!"

In diesem festen Vertrauen, folgte er getrost den Mekkaern, die ihn zu der Wittwe brachten. Diese, die auf seine Ankunft schon vorbereitet war, und in ihrem künftigen Mann einen der reichsten Aegyptischen Kaufleute zu erblicken glaubte, erwartete ihn voller Freuden. Alaeddin erstaunte über den Reichthum der Sofas und des übrigen Geräthes in den verschiedenen Gemächern, in die er geführt wurde; seine Aufmerksamkeit war noch ganz damit beschäftigt, als die Wittwe, hinter einem Vorhang verborgen, ihre Gegenwart zu erkennen gab. Die Mekkaer näherten sich, und sagten ihr, daß sie gekommen wären, die Heurat zu vollziehen. Die Wittwe antwortete hinter ihrem Vorhange, daß sie nichts dagegen einzuwenden hätte, und wiederholte von neuem die Forderung des täglichen Gehalts von zwei Piastern, und das Versprechen, von ihrer Seite alle Kosten der Haushaltung zu tragen. Alaeddin willigte in Alles, und nach diesen kurzen Formalitäten schritt man sogleich zur Ceremonie der Hochzeit selbst.

Nachdem von dem Kadi des Orts der Ehekontrakt aufgesezt und von den Zeugen unterschrieben worden war, empfing Hussum, so hies die Neuerwählte, den Alaeddin in den innern Gemächern des Harems, und entzükte ihn durch den Genus von Reizen, die sie des

Namens

Namens Huſſun *) den ſie führte, vollkommen würdig machten. Er brachte in ihren Armen eine köſtliche Nacht hin, die ſich in einen ſanften Schlummer endigte.

Als der Tag wieder den Horizont erleuchtete, ſtand er auf, wuſch ſich nach dem Geſetz, und verrichtete ſein Gebet. Hierauf erſchien eine Sklavin vor ihm, die ihm ein herliches Frühſtük und den Kaffee übereichte. Alaeddin lies ſich dieſes kleine Mahl, das Zufriedenheit würzte, treflich ſchmekken, und wollte nun einen Spaziergang durch die Stadt thun, als dieſelbe Sklavin ſeiner an der Thüre wartete, und mit ausgeſtrekter Hand den täglichen Gehalt der zwei Piaſter von ihm forderte. Der Aegypter gab ihr die Summe, ſezte ſeinen Weg fort, und durchſtrich die verſchiednen Viertel der Stadt.

Um Mittag kehrte er in ſeine Wohnung zurük, und fand ein reichliches Mittageeſſen aufgetragen. Er aß und trank, ging von neuem aus, und kam erſt den Abend wieder. Bei ſeiner Rükkunft traf er ſeine Abendmahlzeit an, die aus den lekerſten und ausgeſuchteſten Gerichten beſtand.

*) Huſſun, bedeutet auf Arabiſch, die Schönheit ſelbſt.

Auf die Freuden der Tafel folgten andre, die ihm dieſe Nacht ſo entzükkend als die erſte machten. Den andern Morgen wurd' er nach dem Frühſtük von neuem von der Sklavin gemahnt, die ihn um die beiden Piaſter bat. Er gab ſie, und ging ſeines Wegs. Sechszehn Tage fuhr ſie ſo fort, alle Morgen dieſelbe Summe von ihm zu fordern, die für jeden andern ſehr mäſſig geweſen ſein würde, für Alaeddin aber von groſſer Wichtigkeit war, denn ſchon am ſiebzehnten Tage war er nicht mehr im Stande, ſie zu bezalen.

Als ſich die Sklavin zur gewöhnlichen Stunde mit ihrer täglichen Bitte näherte, ſties ſie der Aegypter, der nicht eine Obole mehr beſas, zornig zurük. „Schämſt Du Dich nicht," rief er, „alle Morgen meine Thüre zu belagern, und mir den Ausgang mit vorgehaltner Hand zu verſperren, um mich einer ſo lumpichten Kleinigkeit wegen zu mahnen? Bald hab' ich Geld, bald hab' ich keins. Was liegt daran, ob fünf oder zehn Tage hingehn, ohne daß ich die beiden Piaſter bezale, wenn ich Dir den eilften das Ganze auf einmal zuſtelle."

Huſſum, die alles verborgen mit angehört hatte, unterbrach ihn bei dieſen Worten, um der Sklavin die bitterſten Vorwürfe über ihre Zudringlichkeit zu machen. „Unglükliche," ſagte ſie, (voll heimlicher Schaam

über

über das, was vorgefallen war) „wer hat Dir geheissen, meinem Mann diese Summe jeden Tag abzufordern? Er mag selbst die Zeit bestimmen, wenn er mir meinen täglichen Gehalt auszalen will; das überlass' ich gänzlich seiner Willkühr. Mein lieber Mann, wendete sie sich mit zärtlichem Lächeln zu Alaeddin, verzeih die Unverschämtheit der Sklavin; es ist ihres Karakters, den ich ihr noch nicht habe abgewöhnen können; aber ich will sie dafür züchtigen lassen. Geh' in Frieden Deinen Geschäften nach, und das Geleite Gottes sei mit Dir!"

Dieses höfliche Betragen von Zussum rührte Alaeddin um so mehr, da er es nicht erwartet hatte. Er verlies das Haus mit ruhigerm Gemüte, aber doch nicht ohne Sorgen für den andern Morgen. Er machte sich Vorwürfe, eine so liebenswürdige Frau betrogen zu haben. Er wusste nicht, was endlich aus der Rolle werden sollte, die er jezt spielte, und nicht lange mehr spielen konnte.

Fünf Tage verflossen unter diesen ängstlichen Betrachtungen, und der Aegypter, der niemand hatte, dem er seinen Kummer anvertrauen durfte, und vergebens auf Rettungsmittel sann, wagte nur zur Tischzeit, und beim Schlafengehen sich zu Hause blikken zu

lassen,

lassen, und sein flüchtiger Schlummer wurde oft von Seufzern unterbrochen. Am sechsten, als er traurig und mit niedergeschlagnen Augen auf dem öffentlichen Markte spazirte, wurde er auf der Erde einen Beutel gewahr; er bükte sich, hob ihn geschikt auf, öfnete ihn, und fand tausend Zechinen darinn. Niemand hatte es bemerkt. Alaeddin zitterte vor Freude, stekte den Beutel in seinen Busen, und sezte seinen Weg fort, indem er in seinem Herzen brünstiglich der Vorsehung dankte, von der er sich verlassen geglaubt hatte.

Er weidete sich noch an diesen angenemen Vorstellungen, als er einen öffentlichen Ausrufer bekannt machen hörte: „Wer einen Beutel mit tausend Zechinen gefunden hat, und ihn seinem Herrn wieder zustellt, soll hundert zur Belohnung erhalten.“

Diese Worte machten auf ihn einen lebhaften Eindruk: „Alaeddin,“ sagte er zu sich selbst, „sind hundert rechtmässig erworbene Zechinen nicht besser für Dich, als tausend, die Du mit Unrecht besizest? Ungerechtes Gut vergeht, und lässt Gewissensbisse hinter sich. Und wird nicht der, der diesen Beutel verloren hat, jezt der Raub bittrer Schmerzen sein? Ist es also nicht Pflicht der Menschlichkeit, daß ich eile, ihm

seine

seine Zufriedenheit wieder zu geben; und mus mich nicht das höchste Wesen dafür belohnen?“

Dieser Entschlus, der dem guten und ehrlichen Herzen des Aegypter's so ganz angemessen war, siegte über jeden andern Bewegungsgrund des Eigennuzes. Er lief auf der Stelle zu dem Ausrufer, und bat ihn, ihm die Person anzuzeigen, welche einen Beutel mit tausend Zechinen verloren hätte. „Ich habe diesen Beutel gefunden,“ sagte Alaeddin, „und ich brenne vor Verlangen, daß Du mich zu dem Eigenthümer führest, damit ich ihn um die Kennzeichen fragen, und wenn sie eintreffen, ihm seinen Beutel wieder einhändigen, und den bekanntgemachten Preis in Empfang nemen kann.“

Der Ausrufer und verschiedne andre Personen, die zugegen waren, wurden nicht wenig von Alaeddin's gewissenhafter Ehrlichkeit erbaut; sie wünschten ihm tausend Gutes, und überhäuften ihn mit Seegenssprüchen. „Wahrhaftig, sagten sie unter einander, heut zu Tage sind solche Menschen selten.“

Nach diesem kurzen Lobe ging der Ausrufer mit Alaeddin zu dem Herrn des Beutels. Sie traten in einen weitläuftigen Saal, wo sie ihn auf dem Sofa an der vornemsten Stelle sizen, und einen Schrank mit

Büchern

Büchern zu seiner Rechten fanden. Es war ein Greis, der unter der Last der Jahre erlag, und dessen edler Anstand, langer weisser Bart und ehrwürdiges Gesicht auch dem Unempfindlichsten Ehrfurcht einprägte. „Herr, redete ihn der Ausrufer an, und nam den Aegypter bei der Hand, hier ist der Mann, der Deinen Beutel gefunden, und die Grosmut gehabt hat, es bekannt zu machen. Gieb ihm nun die Kennzeichen davon an, damit er sehe, ob der, den er in seinen Händen hat, auch der Deinige sei, und Dir ihn wieder geben könne.“

Bei diesen Worten schlug der Greis seine matten Augen auf, und nachdem er Alaeddin einige Zeit angesehn hatte, fragte er, ob er es sei, der den Beutel gefunden habe? „Ja ich bin es!“ antwortete der Aegypter. „Du verlangst ohne Zweifel, sagte der Greis, daß ich Dir meinen verlornen Beutel beschreiben soll?“ — Nein, Herr, unterbrach ihn der treuherzige Alaeddin, aus zu grosser Ehrfurcht oder Blödigkeit, „das verlang' ich von keinem Mann wie Du, der so wenig fähig ist, mich zu hintergehn. Hier ist der Beutel!“ Der Greis nam ihn, dankte Alaeddin für die verbindliche Art, durch die er den geleisteten Dienst noch zu erhöhen wusste, und sagte in prophetischem

Ton

Tone: „Junger Menſch, Gott ſei Dein Vergelter!“ Hierauf ergrif er ein Buch, und fing an zu leſen.

Alaeddin wartete, in ſchweigender Geduld und ſtehend, bis er ihn von neuem anreden würde. Nach einer Stunde warf der Greis mit einiger Verwunderung ſeine Augen auf ihn. „Worauf warteſt Du, junger Menſch?“ ſagt' er. „Herr,“ erwiederte Alaeddin voll Erſtaunen, „hat nicht der Ausrufer in Deinem Namen bekannt machen müſſen, daß wer Deinen Beutel finden, und Dir ihn wieder bringen würde, hundert Zechinen zur Belohnung erhalten ſollte? Der Beutel enthielt ihrer tauſend. Ich hätte ſie unterſchlagen, hätte ſie behalten können; aber ich habe hundert rechtmäſſig erworbne Zechinen einer gröſſern Summe vorgezogen, die ich mit Verluſt meiner Ehrlichkeit erkaufen muſſte. Gott, dachte ich, wird deine Handlung ſegnen, und dich mit Wucher entſchädigen“

„Gut,“ ſagte der Greis, „nichts iſt billiger; aber könnteſt Du Dich nicht mit neunzig Zechinen begnügen?“ — „Darauf ſoll es mir nicht ankommen,“ erwiederte Alaeddin, ich bin es zufrieden.“

Bei dieſer Antwort fuhr der Alte fort zu leſen, ohne ihm das Geld aufzuzälen. Nach einiger Zeit fragte er von neuem, worauf er warte? — „Herr,“ ſagte

der Aegypter, den dieſe neue Frage noch mehr als die erſte verwunderte, „ich erwarte die neunzig Zechinen, die Deine Gütigkeit mir verſprochen hat.“

„Aber,“ ſprach der Alte, „wäre es nicht möglich, dieſe Summe auf achtzig zu ſezen? — „Recht gern“ antwortete Alaeddin, und auch dafür werd' ich noch dankbar ſein. — „Der Alte las hierauf in ſeinem Buche, und beobachtete ein langes Stillſchweigen. Endlich ſah' er Alaeddin an. „Mein Sohn“ ſprach er, „ich dächte, ſiebenzig Zechinen wären eine reichliche Belohnung.“ Alaeddin, den dieſe wiederholten Abſprünge nichts weniger als verdrüslich machten, hatte auch gegen die ſiebenzig nichts einzuwenden. Aber der Alte hatte beſchloſſen, ſeine Uneigennüzigkeit auf noch härtere Proben zu ſezen. Weit entfernt, ſein Wort zu halten, kehrte er immer wieder zu ſeinem Buche zurük, und blikte nur dann und wann auf, um von Zeit zu Zeit dem Alaeddin neue Gebote zu thun, ſo daß die Summe der hundert Zechinen nach und nach bis auf eine einzige ſchmolz.

„Junger Menſch,“ ſprach der Greis, „nimm dieſe Zechine und begnüge Dich daran; dieſe Handlung der Mäſſigung wird für Dich eine Quelle der Glükſeeligkeit werden, und Gott wird Dir ſein Gedeien dazu geben.

„Wer

Wer ſollt' es glauben? der gefällige Alaeddin wagte nicht zu widerſprechen, und nam alles für wahr an, was ihm der Alte vorſchwazte. „Herr,“ ſagte er mit ſeiner gewöhnlichen Treuherzigkeit, „ich neme dieſe Zechine nicht als einen Lohn an, den ich verdient habe, ſondern als den Keim all' des Seegens, den Gott darauf gelegt haben wird.“

Der Alte, ohne ſich mit ſo wenigen Koſten ſeines Verſprechens entledigen zu wollen, ſchien es vielmehr zu vergeſſen, und las nach wie vor. Erſt nach einer ziemlich langen Zeit chlug erſ das Buch zu, um dem Aegypter den lezten Vorſchlag zu thun, einen Vorſchlag, der fähig geweſen wäre, die Geduld eines jeden andern, nur die ſeinige nicht, zu ermüden. „Junger Menſch,“ waren ſeine Worte, indem er ihn ſtarr anſah, was hält Dich hier noch auf?“ — „Herr,“ erwiederte Alaeddin, Du haſt Deine Freigebigkeit auf Eine Zechine eingeſchränkt, ich habe ſie angenommen und erwarte das Goldſtük.“ — „Aber, mein Sohn, antwortete der Alte, wenn ich für Dich ein Gebet thäte, deſſen Kraft ewiglich über Dich und Dein ganzes Geſchlecht käme, würdeſt Du es nicht dieſer elenden Kleinigkeit vorziehn?“ — „Allerdings, gab der fromme Alaeddin zur Antwort: das Gebet iſt ein

unvergänglicher Schatz, der mehr iſt, als alle hinfälligen Güter dieſer Welt: ich arme Dein Anerbieten an.“

Sogleich ſtand der Alte auf, und fing an zu beten. Nachdem er einige Worte leiſe, mit gen Himmel gerichteten Augen, ausgeſtreckten Händen, und den Leib nach Mittag gekehrt, hergemurmelt hatte, ſagt' er zu Aladdin: „Geh' in Frieden, mein Sohn, handle immer rechtſchaffen und gerecht, und Segen und Gedeihen wird Deinen Fußſtapfen folgen.“ Aladdin küſſte demüthig die Hand des Alten, und entfernte ſich voll Hofnung, aber auch voll unruhiger Neugier, zu wiſſen, was der Alte in ſeinem Gebet ihm gewünſcht haben, und was ſein Inhalt geweſen ſein möchte.

Aladdin's ehrmüthiges und uneigennüziges Betragen wurde bald öffentlich bekannt, und zog ihm eine Menge Lobeserhebungen zu. Einige prieſen ſeine Uneigennüzigkeit, ſchloſſen aber zu gleicher Zeit, daß er groſſe Reichthümer beſizen müſſe, weil er nicht allein die tauſend Zechinen zurükgebracht, ſondern auch der verſprochenen Belohnung entſagt habe. Andre behaupteten, daß nur ein Mann von geprüfter und unerſchütterlicher Treue und Rechtſchaffenheit einer ſolchen That fähig ſei. Aber alle lobten den Aegypter überlaut. Unter allen dieſen Lobſprüchen war ihm keiner

angenehmer, als der, den er zu Hause von Hussam, seiner Frau, empfing. Der Ruf seiner schönen Handlung war schon vor ihm hergegangen.

„Ich Glückliche!“ rief sie ihm bei seinem Eintritt mit freudiger Bewunderung entgegen, indem sie sich ihm ehrerbietig näherte, und ihn auf das herzlichste bewillkommte, „ich Glückliche! einen Mann meinen Gemahl nennen zu dürfen, dessen Ruhm in dem Munde Aller ist. Ich weis, was vorgefallen ist. Das Volk vereinigt sein Gebet mit dem Gebete des heiligen Greises, und kann nicht satt werden, Deine Ehrlichkeit, die Güte Deines Herzens und Deine seltne Großmut zu erheben, welche Deine Tugend krönt.“

„Gott sei Dank!“ erwiederte der Argwöhner im bescheidensten Tone, wir haben Ursach mit unserm Loose zufrieden zu sein. Der Allmächtige hat die Fülle seines Reichthums über uns ausgegossen, und wir haben mehr als wir brauchen. Ueberdies that ich in nichts, als was Menschlichkeit und Gottesfurcht von mir verlangten? Ich gab der Seele des ehrwürdigen Greises ihre Ruhe wieder, die durch den Verlust einer so beträchtlichen Summe gestört worden war, und ich bin reichlich für diesen Dienst durch sein Gebet bezahlt, dessen Reinigkeit mir für seine Wirkung bürgt.“

Hassum, die diese Antwort noch mehr entzükte, stand auf, entfernte sich einige Augenblikke, und kam mit mehr als hundert Schlüsseln zurük. „Alaeddin,“ sagte sie, indem sie ihm diese Schlüssel überreichte, das Gesez setzte mich in den Besiz der Güter meines ersten Mannes, der ohne Erben starb; und ich, ich trete Dir jezt seine Erbschaft mit allen meinen Rechten ab. Nimm diese Schlüssel zu seinen Waarenlagern; alles was Du darinn findest, ist Dein, und alle seine Häuser und Landgüter gehören von nun an Dir: genieße sie als Dein Eigenthum, und gehe damit um, wie Du es für gut findest.“

Sie rief einen vertrauten Sklaven, und befahl ihm, Alaeddin in die verschiedenen Niederlagen zu führen, und ihm alles zu überliefern. Der Sklave befolgte den Befehl seiner Gebieterin auf das schleunigste, und nachdem er ihm jedes Magazin gezeigt, und die Schlüssel und das Verzeichnis von jedem zugestellt hatte, verließ er ihn unter lauten Segenswünschen für sein ferneres Wohl. Dies schien jezt keines weitern Nachdruks mehr zu bedürfen.

Alaeddin sahe sich plözlich im Besiz eines ungeheuren Vermögens. Er fand eine Menge Kisten mit feinen Stoffen, goldenen Trinkgefäßen, reichen Stikkereien,

ferien, Muſſelinen, Atlaſſen, und andern Perſiſchen und Indiſchen Waaren, welche unmöglich die Feder alle herzuerzälen vermag. Viele Niederlagen waren mit Kaffee, Zimmet, allen Arten von Specereien, Chineſiſchem Porcellain, und andern koſtbaren Seltenheiten fremder Länder angefüllt. Was ihn aber mehr als alles freute, waren einige Säkke, in welchen ſich hunderttauſend Zechinen befanden.

Bei dem Anblik ſo vieler Reichthümer fiel Alaeddin nieder und betete die göttliche Vorſicht an. Er ſuchte ſich hierauf die ſchönſte und anſehnlichſte von dieſen Niederlagen aus, und fing an mit ſeinen Waaren zu handeln. Die Einwohner von Gedda, auf die das Gerüchte von ſeinem Vertragen bei dem gefundenen Geldbeutel einen groſſen Eindruk gemacht hatte, die alſo ſchon zu ſeinem Vortheil eingenommen, und zum Theil neugierig waren, ihn von Perſon kennen zu lernen, kamen in Menge, und fanden in ſeiner Unterhaltung ſo viele Annemlichkeiten, und in ſeinem Weſen ſo viele Freundlichkeit, daß ſie ſich nicht mehr von ihm trennen konnten.

Dies begünſtigte ſeinen Handel auſſerordentlich, denn jedermann zog ſeine Waaren vor. Er war immer von Käufern umringt, und konnte nicht genug herbei ſchaffen. Niemand verlies ihn, ohne tauſend Gegenwünſche.

wünſche. Ein Jahr genoß er ſeines neuen Glücks in Ruhe, aber ein ſo anhaltender Verzug, der für die Handlung der übrigen Kaufleute von Gedda von den nachtheiligſten Folgen zu ſein, und ſie gänzlich zu Grunde zu richten drohte erfüllte ihre Herzen mit Neid und Unwillen.

Es war Gebrauch, wenn der Sultan von Arffa vor der Ankunft der Indiſchen Galleonen eine Summe Geld benöthigt war, daß die Kaufleute von Gedda ihm dieſe Summe vorſchoßen, und aus dem Zoll der Waaren, mit deren Ladung dieſe Galleonen zurückkehrten, ihren Vorſchuß wiederempfingen. Der Fürſt pflegte gemeiniglich eine ſolche Wiedervergeltung mit einer anſehnlichen Vergütung zu begleiten. Eine Geldaufnahme von der Art war die Gelegenheit, welche die Kaufleute von Gedda ergriffen, um Aladdins Glück zu untergraben. Als der Sultan ſie in ſeiner Gegenwart verſammlet hatte und eine ziemlich mächtige Summe von ihnen verlangte, entſchuldigten ſie ſich einſtimmig mit dem Verfall, in dem ſich ihr Handel ſeit einiger Zeit befände. Der Fürſt forſchte nach der Urſache dieſes Verfalls, und ſie gaben zur Antwort: „Ein Ausländer, Namens Aladdin, iſt vor Einem Jahr in dieſe Stadt gekommen, und hat ſich mit einer reichen

reichen Wittwe, der Erbin ihres ersten Mannes, eines bemittelten Kaufmannes verheuratet, mit dessen Gütern er schaltet und waltet, und, statt daß er vorher arm und im Verborgnen lebte, nun einen sehr ausgebreiteten, aber für uns höchstschädlichen Handel treibt, indem er für sieben Piaster hingiebt, was ihrer zehn gilt, und durch diesen niedrigen Preis alle Käufer an sich lokt. Er hat schon ungeheure Summen auf diese Art erworben, da hingegen unsre Waaren liegen bleiben, und wir, aus Noth und um zu leben, gezwungen sind, unser eigenes Hausgeräte zu verkaufen. Wir klagen Dir, Herr, unsre traurige Lage, und bitten Dich, wegen der verlangten Summe Dich an ihn zu wenden; denn es wird ihm bei seinen grossen Reichthümern leicht sein, sie Dir vorzuschiessen."

Auf diese Vorstellung der Kaufleute schikte der Sultan zehn Mann von seiner Wache ab, um Alaeddin zu greifen, und vor ihn zu bringen; allein der Aegypter, der von der boshaften Anklage der Kaufleute schon Nachricht bekommen hatte, war verschwunden und nirgends zu finden. Die Wache meldete dieses dem Sultan, und die Kaufleute, die sich mit Fleis nicht entfernt hatten, um zu sehn, was für einen Ausgang die Sache gewinnen würde, schlugen

dem Sultan sogleich vor, Alaeddin's Gewölber öfnen zu lassen, und so viel daraus zu nemen, als die geforderte Summe betrage, um sie ihm bei der Ankunft der Gallionen wieder zu erstatten. Die Wache wurde also von neuem abgeschikt, um die Vorrathshäuser Alaeddins zu öfnen, und in Gegenwart von Zeugen das gemünzte Geld wegzunemen, das sie darinn antreffen würden; zugleich aber wurde ihr befohlen ein genaues Verzeichnis von dem Weggenommenen zu verfertigen.

Die Wache gehorchte den Befehlen ihres Herrn. Die Niederlagen wurden erbrochen, aber wie gros war das Erstaunen der Soldaten und der Zeugen, als sie, trez allen Nachforschungen, weder Geld noch Waaren fanden. Sie kehrten eiligst zum Sultan zurük, und meldeten ihm, daß die Magazine leer wären. Das Erstaunen des Fürsten war so gros, als das ihrige. Er wendete sich zu den Kaufleuten, die er noch nicht beurlaubt hatte. „Warum betrügt ihr mich? sagte er zornig: Wo sind nun Alaeddin's gepriesene Schäze? Man hat nichts in seinen Magazinen gefunden." — „Herr," erwiederten sie, „las Dich durch diesen falschen Schein nicht blenden; die Aegypter sind die verschlagensten unter allen Menschen, und nichts ist bei ihnen gewöhnlicher, als ihr Geld zu vergraben. Befiel,

daß

daß man in den Magazinen nachgräbt, und Deine Majestät wird bald von der Wahrheit überzeugt sein."

Der Sultan, dessen Neugier durch diese Antwort gereizt wurde, begab sich selbst mit seinem Gefolge an den Ort. Man holte Arbeitsleute, und ließ sie in dem ersten Magazine zu graben anfangen. Kaum hatten sie einige Hiebe mit der Hakke gethan, so stiessen sie in einer Ekke auf ein Gefäß: man öfnete es, und fand viermalhunderttausend Goldstükke darinn; man fuhr mit graben fort, und noch drei ähnliche Gefäße wurden in den drei andern Ekken ausgegraben.

Der Gebieter von Mekka wunderte sich nicht wenig über diesen unerwarteten Fund, aber da er unfähig, sich mit fremden Gut zu bereichern, und ein Herr war, der Billigkeit liebte, und mit Sanftmut und Gelindigkeit herrschte, so rief er die Zeugen, die er mit sich genommen hatte, nam in ihrer Gegenwart die benötigte Summe, als eine Anleihe aus den vier Gefäßen, verschlos sie wieder, drukte sein eignes Petschaft darauf, und befal, daß man sie auf der Stelle in Alaeddin's Haus tragen, sie seiner Frau überliefern, und ihr in seinem Namen sagen sollte, daß Bedürfnisse des Staats ihn gezwungen hätten, die und die Summe, bis auf Wiederbezahlung, davon zu nemen.

Alaeddin, der unterdessen insgeheim von allen dieſen Vorfällen Kundſchaft eingezogen hatte, verlies nun ſeinen Schlupfwinkel, und begab ſich ſchleunigſt nach Hauſe. Hafſum empfing ihn mit einem Geſicht, worauf die Furcht abgemalt war, und erzählte ihm alles, was ſich zugetragen hatte. „Lieber Alaeddin“ ſagte ſie, „der Fürſt iſt ſo gnädig geweſen, mir die vier Gefäſſe zu ſchikken, die in Deinem Magazine gefunden worden ſind, und damit ſie mir deſto ſicherer überliefert würden, hat er ſie von dem gröſten Theil ſeiner Officiere begleiten laſſen. Jedes Gefäs enthält viermalhunderttauſend Goldſtükke, und es fehlt nichts daran, als was der Fürſt davon geliehen hat. Aber, wie kam es, daß Du, dem es bei ſolchen ungeheuren Schätzen, die ich Dir nie zugetraut haben würde, ſo etwas Leichtes war, die Forderungen des Fürſten zu befriedigen; wie kam es, daß Du die Flucht ergriffſt und Dich verkrochſt? Was hatteſt Du zu fürchten? Dieſer Vorſchus iſt eine eingeführte Gewohnheit, die der Fürſt ohne Nachtheil nuzt. Im Gegentheil, ſobald die Indiſchen Schiffe angelangt ſind, bezahlt er nicht allein ſeine Gläubiger mit der gröſten Richtigkeit, ſondern er ſchikt ihnen auch ein Geſchenk.“

„Gut! antwortete Alaeddin, „es soll mir eine Lehre für die Zukunft sein; aber,“ fuhr er fort, „ich kann mich noch immer nicht von meiner Verwunderung erholen; Hussum, diese Gefässe gehören nicht mir, und ich kann nicht darüber schalten; vermutlich ist es ein anvertrautes Gut, das mein Magazin, ohne mein Wissen, enthielt. Wir wollen sie also sorgfältig aufheben, bis sich ihr rechtmässiger Eigenthümer meldet.“ Diese Antwort war des weisen und edelmütigen Aegyptiers würdig.

Wenige Zeit darauf langten die Gallionen aus Indien an; und der Sultan von Mekka befand sich nun reichlich in Stand gesetzt, nicht allein Alaeddin die geliehene Summe zu bezahlen, sondern ihm auch noch ein Geschenk zu machen, das dieser gute Fürst mit dem verbindlichsten Danke begleiten liess. Der Aegyptier that dies Geld sogleich in die Gefässe, aus welchen der Vorschuss genommen worden war, versiegelte sie von neuem, und verbarg sie an dem heimlichsten Orte seines Hauses.

Eine geraume Zeit darnach, als er, seiner Gewohnheit nach, in seinem Waarenlager sas und mit seinem Handel beschäftigt war, kam ein Greis zu ihm, der

ganz weiß gekleidet ging, und einen Kulah *) auf dem Haupte trug. Nachdem sie sich wechselseitig gegrüßt hatten, ließ der Unbekannte, ohne ein Wort zu reden, seine Blikke rechts und links in dem Gewölbe umherwandern, und entfernte sich. Kaum hatt' er einige Schritte gethan, so kehrte er wieder um, sahe sich von neuem im Gewölbe um, und ging seiner Wege. Dies wiederholte er noch einmal. Als er es aber zum viertenmal that, redete ihn Alaeddin an. „Ehrwürdiger Greis," sagte er, „Du kömmst und gehst vor meinem Waarenlager hin und her, und scheinst es mit Aufmerksamkeit zu untersuchen; sollte vielleicht sich etwas darinn befinden, das Dir zugehörte?"

Der Greis, ohne die Frage gradezu zu beantworten, begnügte sich, Alaeddin zu sagen, daß er diesen Abend bei ihm speisen, und die Nacht bei ihm zubringen wollte, wo er alsdann Gelegenheit haben würde, ihm das Rätsel mit gröſſerer Freiheit aufklären zu können. „Du wirst mir willkommen sein," sprach Alaeddin, „mein Haus steht jedermann offen, vorzüglich aber Personen, deren Gegenwart es ehrt wie Deine." Der Greis, den die Höflichkeit des Aegypters bezauberte, versprach

*) Kopfbund von Filz in Gestalt eines Kegels; der hat der Derwische.

ſprach, gegen Sonnenuntergang *) in ein Viertel der Stadt zu kommen, das er ihm beſchrieb.

Ob es Ahndung oder Neugier war, genug Alaeddin däuchte der übrige Tag länger als ein anderer, und er konnte kaum ſein Ende erwarten, um den Greis an dem beſtimmten Ort aufzuſuchen. Ein wenig vor Sonnenuntergang verſchloß er ſein Gewölbe, und eilte zu dem Sammelplaz. Er fand ſeinen Mann daſelbſt, und führte ihn in ſein Haus. Alles war dort ſchon auf ſeinen Empfang vorbereitet.

Alaeddin hatte eine prächtige Mahlzeit beſtellt und Huſſum es an nichts fehlen laſſen, ſie ſo ſchmakhaft und ausgeſucht als möglich zu machen. Man trug ſogleich auf, und überhäufte den neuen Gaſt mit Höflichkeiten. Erſt mit Einbruch der Nacht wurde die Tafel aufgehoben, und ſie fingen nun ein gleichgültiges Geſpräch an, das Alaeddin bald unterbrach, um ihn zu fragen, warum er viermal in ſein Waarenlager gekommen und wieder weggegangen ſei? Zugleich vergas er nicht, ſich etwas gegen ihn von dem Schaz verlauten zu laſſen, den man lange zuvor daſelbſt entdekt habe.

Der

*) Die Türken und Araber hatten ihre Abendmahlzeiten gegen Sonnenuntergang, und im Sommer noch früher.

Der Greis lächelte, „ich will Dir das Rätsel erzälen,“ sagte er: „Indien ist der Ort meiner Geburt. Ich pflege alle Jahre nach Gedda mit Waaren zu kommen, die ich gegen andre umtausche, und dann wieder in mein Vaterland zurük bringe. Auf meinen häufigen Reisen bin ich sehr oft der Ball des Eigensinns des Schikſals gewesen, und meine Widerwärtigkeiten sind von der Art, daß der Kummer darüber ein Kind würde zum Greis machen können. Unter mein grösstes Unglük rechn' ich den Schifbruch, den ich hier gleich bei meiner Ankunft erlitt. Unser Schif scheiterte an Klippen, und seine ganze Ladung, die mir allein gehörte, ging verloren. Kaum daß ich mich selbst retten, und das Land in dem elendesten, hülfloseſten Zustand erreichen konnte, ich, der ich blos an Reichthum und Ueberflus gewöhnt war. Endlich kam ich wieder in mein Vaterland, statt aber daß mich meine vorigen Unglüksfälle hätten abschrekken sollen, wagt' ich vielmehr neue Reisen, und so beträchtliche Summen, daß ich nach und nach die vier Gefässe anfüllen konnte, die Du gefunden hast und die ich heimlich in Deinem Magazin vergrub, um einen Rükhalt in der Noth zu haben, und meinen Handel bei neuen Bedrängniſſen fortsezen zu können. Was ich fürchtete, ist leider eingetroffen.

Ich

Ich schifte mich mit einem der vermögendſten Kaufleute meines Vaterlandes ein; aber ein Sturm überfiel uns, und verſchlang unſer Schif. Ich rettete mich auf einem Brete, und bin nun hierher gekommen, die vier Gefäſſe abzuholen, die Du, wie ich hoffe, mir nicht ſtreitig machen wirſt. Du ſiehſt meine Lage, und ich glaube nicht daß Du fähig wärſt — —"

Alaeddin unterbrach ihn hier: „Ehrwürdiger Mann," rief er, „Du ſollſt ſogleich Deine Gefäſſe haben. Sind nicht in jedem viermalhunderttauſend Goldſtükke, und iſt dieſe Summe nicht auf jedem angegeben?" — „Ganz recht," erwiederte der Indier; „es ſind meine Gefäſſe."

Hierauf erzälte ihm Alaeddin wie der Sultan von Mekka ſie gefunden, und einige Summen davon genommen, aber dieſe bei der Ankunft der Gallionen wieder erſtattet habe; wie er, Alaeddin, hierauf dieſes Geld, Stük für Stük in den Gefäſſen verſchloß, ſie mit ſeinem Petſchaft verſiegelt, und ſorgfältig an dem heimlichſten Winkel ſeines Hauſes aufhob. Zugleich ließ er ſie vor ſich bringen, und übergab ſie dem Indier. „Hier iſt Dein Schaz," ſagte er, ſo wie Du ihn vergrubſt; er hat nicht die mindeſte Verminderung erlitten. Ja Du würdeſt ihn noch an ſeiner alten

Stelle

Stelle gefunden haben, wenn nicht die Begebenheit, die ich Dir so eben erzählte, mich genöthigt hätte, ihn klüglich an einem andern Orte zu verbergen.“

Der Indier, den Alaeddin's Rechtschaffenheit und offenherziges Wesen entzükte, konnte nicht Worte genug finden, um ihm zu bezeugen, wie dankbar er für dieses Alles sei, und wie sehr er seine Tugend bewunderte. „Warum,“ fuhr er fort, „warum Alaeddin sollt' ich diesen Schaz aus Deinen Händen nemen? Bewahre ihn, bis ich ihn brauche; er ist besser bei Dir aufgehoben, als selbst bei einem Sohn oder Vater.“

Ein Theil der Nacht verstrich unter ähnlichen Gesprächen, und Alaeddin lies häufig Cherbets *) und eingemachte Früchte auftragen, um seinen Gast zu bewirten. Endlich kam die Stunde des Schlafs, aber der ihrige dauerte nicht lange. Mit Anbruch des Tages standen sie schon auf, verrichteten ihr Gebet, genossen ein leichtes Frühstük, und gingen jeder seinen Geschäften nach. Den Abend versammelten sie sich wieder, um eine eben so angeneme Nacht als die erste zuzubringen.

Nachdem die Rede lange von unwichtigen Gegenständen gewesen war, fing der Greis ein ernsthafteres Gespräch an, das Alaeddin nicht anders als höchst wil-

*) Gemeiniglich spricht man es Serbet aus.

willkommen sein konnte. „Mein Sohn, sagte er freundlich, ich erliege unter der Last des Alters. Ich habe beschlossen, meinen Reisen ein Ziel zu sezen, und sobald ich in meinem Vaterlande sein werde, nie wieder es zu verlassen. Was mich jezt am meisten beschäftigt, ist die Vergeltung der Dienste und Höflichkeiten, die ich von Dir empfangen habe. Alles Geld, das in den vier Gefässen ist, hab' ich zum Einkauf verschiedener Waaren bestimmt, die in Indien mit grossem Vortheil unterzubringen sind. Du sollst mit mir in mein Vaterland reisen, und der Gewinn von dem Verkauf dieser Waaren soll Dein sein. Dabei soll's aber meine Erkenntlichkeit nicht bewenden lassen. Ich will Dich alsdann bei meinem Handel associiren, und Dich bald in den Stand sezen, mit Reichthümern beladen, nach Gedda zurükzukehren. Bist Du mit dieser Einrichtung zufrieden?"

„Ich werde mich wol hüten, ein solches Glück auszuschlagen," erwiederte Alaeddin; aber meine Einwilligung reiche nicht allein hin, wenn meine Frau nicht auch die ihrige dazu giebt. Ich will sie darum bitten. Ich bin ihr diese Aufmerksamkeit schuldig. Zu gleicher Zeit nam er Abschied vom Greis, und ging in die innern Gemächer, um ein wenig der Ruhe zu geniessen, und

Hussum von dem Vorschlag des Indiers zu benachrichtigen.

„Da es zu Deinem Wohl gereicht, sagte diese gefällige Frau, so willig' ich mit Freuden darein. Aber eins beding' ich vor Deiner Abreise mit aus, daß wir uns nämlich durch einen Vertrag ein wechselseitiges Geschenk von allen unsern Gütern und aller unser Habe, und zwar dergestalt machen, daß sie ohne Ausname, und mit Ausschlus unsrer Verwandten und selbst unsrer Brüder *) und Kinder, dem Ueberlebenden zufallen sollen. Wir wollen von unserm Vertrage zwei gleichlautende Abschriften verfertigen lassen, wovon Du die eine mit Dir nimmst, die andre aber mir zustellest!"

Alaeddin, der Hussum nichts abschlagen konnte, nam die Bedingung an. Den andern Morgen ging der Alte zu den Gefässen, holte eine gewisse Summe heraus, und fing an, Zeuge und andre Waaren für Indien einzukaufen. So fuhr er sieben Tage fort, bis alles Geld in den vier Gefässen alle war. Hierauf schikte er sich den achten zu seiner Abreise an. Der Aegyptier hatte unter-

*) Nach dem türkischen Besitze concurriren die Brüder bei dem Nachlas ihrer Brüder oder Schwestern, mit ihren Vettern, wenn diese nicht, ausschliesslich von Vater oder Mutter zu Erben eingesetzt sind.

unterdessen den Schenkungsvertrag zu Papier bringen lassen, den Hussum verlangt hatte; ein öffentlicher Schreiber fasste ihn in der gehörigen Form ab, drukte das Siegel der beiden Eheleute darauf, lies ihn von den Zeugen unterschreiben, unterschrieb ihn selbst, und stellte Alaeddin und Hussum jedem ihr Exemplar zu.

Der folgende Tag ging ganz mit Einschiffung der Waaren, und mit den Anstalten zur Abreise hin. Als alles fertig war, benachrichtigte der Alte seinen Freund davon, der in aller Frühe aufstand, Abschied von Hussum nam, und mit dem Alten nach Indien segelte, wo sie nach einer ruhigen Fahrt, und in wenigen Tagen anlangten. Der Alte lies sogleich die Waaren in geräumige Niederlagen bringen, und begab sich mit Alaeddin in sein Haus. Der Aegyptier glaubte in den Pallast eines Königs zu treten, so reich und prächtig war alles ausgeschmükt. Es fehlt der Zunge an Ausdrükken, um dem Zuhörer einem vollständigen Begrif davon zu machen. Das Amt eines Chahbenders *), welches der Alte bekleidete, und sein guter Ruf gaben ihm

*) So nennt man in Persien, Indien und einigen Städten der Türkei denjenigen, den die Obrigkeit zum Haupt aller Kaufleute ernennt ist. Es ist mit dieser Würde eine Art von Gerichtsbarkeit verbunden.

unter den übrigen Indiſchen Kaufleuten ein groſſes Anſehn. Sie empfingen ihn bei ſeiner Wiederkunft mit ſolchen Zeichen der Freude und Ehrerbietung, daß ſelbſt der Aegyptier, ſo viel Ehrfurcht er auch vor dem Greis hatte, ſich darüber verwundern muſſte. Der Alte beſchlos, nun in Ruhe zu leben, und überlies ihm die Führung ſeiner Geſchäfte gänzlich.

Bei dieſem Merkmal ſeines Zutrauens lies er es nicht allein bewenden. Kaum war ein Monat verſtrichen, ſo rief er ihn eines Tages zu ſich.

„Mein lieber Alaeddin, ſagte er mit der Zärtlichkeit eines Vaters, ich habe Dich ſo lieb gewonnen, ich habe ſo viele Achtung und Freundſchaft für Dich, daß ich Dich zu meinem Schwiegerſohn beſtimme, und Dir meine Tochter gebe. Es iſt nicht meine Sache, Dir ihre Schönheit vorzupreiſen, aber wenige werden der ihrigen gleich kommen. Meine Abſicht, indem ich Dich in meine Familie aufneme, iſt, Dich zum Erben und Herrn meines ganzen Vermögens zu machen.“ — „Ach, Herr! rief Alaeddin, den ſo viele Güte verwirrte, und dieſe lezte Grosmut bis zum Innerſten rührte; ach, Herr, was hab' ich gethan, um ein ſolches Glük zu verdienen?“

„Du

„Du verdienst es nur zu sehr! antwortete der Indische Greis, aber merke wol auf das, was Dir die Klugheit zu befolgen gebietet, um Deinen und meinen Zwek zu erlangen. Die vornemsten Kaufleute versammeln sich, wie Du weisst, täglich bei mir; morgen ziehe Dich sauber an, hülle Dich in Deine Bescheidenheit, erscheine vor ihnen, und küsse jedem demütig die Hand: sag' ihnen, daß Du entschlossen seist, um meine Tochter anzuhalten, und daß Du sie bätest, Dich bei mir mit ihrem Fürworte zu vertreten. Sie schäzen Dich hoch, sie werden gewis für Dich bitten, und dann will ich thun, als ob ich um ihretwillen einwilligte. Es ist dieses eine kleine Formalität, die unumgänglich wird, um die Sache zu jedermans Zufriedenheit zu endigen.

Alaeddin befolgte die Vorschrift des Alten auf das genauste *). Was dieser vorhergesehn hatte, traf ein; die Versammlung der Kaufleute vereinigte ihre Bitten mit Alaeddin's seinen, und der Greis gab ihrem dringenden Anhalten mit innigem Vergnügen nach.

„Ich freue mich, sagte er, daß meine Wahl Euren Beifall hat, denn lange schon bestimmt' ich meine Tochter

*) Im Original ist hier ein weitläuftiges leeres von: sagte er, antwortete er, erwiederte er, das zum Gange der Geschichte nichts beiträgt, und das ich kürzer gefaßt habe.

insgeheim diesem jungen Menschen; seine vorzüglichen Eigenschaften, seine Bescheidenheit, seine Grosmut, seine sanften Sitten haben ihm meine ganze Zärtlichkeit erworben.“ Er lies sogleich einen Kadi holen, der den Heuratsvertrag niederschreiben musste, und die Hochzeitfeierlichkeiten namen ihren Anfang. Schmäuse, wo Pracht und Ueberflus herrschten, harmonische Konzerte, Ergözlichkeiten aller Art, nichts wurde vergessen, um das Fest dem Reichthum des Schwiegervaters würdig zu machen.

Man führte seine Tochter in das Haus, das für Alaeddin eingerichtet war, und wo sie der glükliche Bräutigam erwartete. Bisher hatte sein Herz nur Dankbarkeit gekannt, aber als er sie sahe, lernte es auch Liebe, heisse, brünstige Liebe kennen. Er sah sich Besizer der Perle von Indien, Besizer der vollkommensten der Schönheiten. Die Wollust, die ihn sieben Tage lang in ihren Umarmungen berauschte, wiegte ihn in einen süssen Taumel, der ihn alles vergessen machte. Am achten Tag verlies er endlich den Harem, und erschien öffentlich, um reiche Kleider auszutheilen, und Geld an die Waisen und Armen zu spenden.

Die Lustbarkeiten daureten noch viele Tage. Man sahe nichts als Feste, Erleuchtungen. Hunderttausend

Zechi-

Zechinen reichten kaum zur Beſtreitung dieſes königlichen Aufwandes hin. Sobald die Hochzeit vorbei war, wurde Alaeddin von ſeinem Schwiegervater in den Beſitz aller ſeiner Güter ohne Ausname eingeſezt. Er begleitete dieſes unermeſsliche Geſchenk mit den Worten:

„Mein hohes Alter erlaubt mir die Thätigkeit nicht mehr, die zu Führung eines ſo weitläuftigen Handels erfodert wird, als die meinige iſt. Ich kann nicht klüger handeln, als wenn ich Dir meine ſämmtlichen Geſchäfte und mein ganzes, groſſes Vermögen, als Dein Eigenthum übertrage. Ich bedinge mir nichts aus, als was ich zu meiner Leibesnahrung und Notdurft benötigt bin, und die Sorge dafür überlaſſ' ich Dir; es iſt die einzige Pflicht, die ich von Dir heiſche. Die meinige ſoll ſein, Dich nie in meinem Gebete zu vergeſſen!“

Dieſe lezten Worte rührten Alaeddin ſo ſehr, als die Schenkung ſelbſt. Er küſſte unzäligemal die Hände des Chahbenders, benezte ſie mit Thränen der Dankbarkeit, und begann nun die Verwaltung der abgetretnen Güter. Er fuhr fort gegen ſeinen Wolthäter ſich täglich aufmerkſamer und ehrfurchtsvoller zu bezeigen. Alle Morgen beſuchte er ihn, um ihm Rechenſchaft von dem Gange des Handels, und überhaupt von allen ſeinen Unternemungen abzulegen.

Der ehrwürdige Alte hörte ihn gefällig an, und gab ihm Anschläge an die Hand, wie er seinen Handel immer blühender machen könnte. Auf seiner Seite war nichts als guter Rat und gute Lehren, und auf Alaeddin's seiner, nichts als Unterwerfung, Gelehrigkeit und Dankbarkeit. Seine Sorgfalt für seinen Schwiegervater ging so weit, daß sie selbst seinen Wünschen zuvorkam. Mit emsiger Geschäftigkeit brachte er ihm bald lekkere Gerichte, die seinem Gaumen schmeichelten, bald reiche Kleidungen, die nach dem Geschmak des Chahbenders waren. Er ging nicht eher an seine Geschäfte, bis er dieses geendigt hatte, das er sein dringendstes nannte. Wenn er ihn verlies, so bat er ihn um seinen Seegen; aber der Seegen des Almächtigen ruhte auch auf allen seinen Unternemungen, alles glükte ihm, und der Ruf von seinem Wolstand verbreitete sich durch Indien und Arabien.

Was sein Glük noch vermehrte, war die Geburt eines Sohnes. Seine Freude zeigte sich in glänzenden Festen, die er den vornemsten Indischen Kaufleuten gab, und die sieben Tage daureten. Was ihn am meisten freute, war, daß nicht allein sein Schwiegervater, sondern auch Fremde und Bekannte, Reiche und Arme, Grosse und Kleine, alle Einwohner Indiens, die innigste

Theil-

Theilnemung an seinem Wol bezeugten, und nicht aufhörten, Wünsche für die Dauer seines Glüks gen Himmel zu schikken, und seine Verdienste durch ihr Lob zu krönen.

So lebte Alaeddin, von jederman geliebt und geehrt, glükliche und ruhige Tage, die noch nichts gestört hatte. Aber als er eines Morgens, nach seiner Gewonheit, kam, dem Chahbender seine Ehrfurcht zu bezeugen, fand er ihn in der Stellung eines Menschen, der irgend einem innern Schmerz erliegt. Der gute Greis, den er voll Besorgnis fragte, was seine Gesundheit so plözlich angegriffen haben könne? gestand es ihm. Ach, rief Alaeddin mit einem tiefen Seufzer; „was zaudern wir hier, und denken nicht auf Hülfe? Ich eile einen geschikten Arzt zu holen!“ — „Bleib! schrie ihm der Chahbender in einem Tone nach, der ihn verwunderte, ich verlange von Dir weder Hülfe noch Aerzte; mein Uebel übersteigt ihre Wissenschaft. Man lasse schleunig einen öffentlichen Schreiber und zwei Zeugen kommen; das ist der einzige Dienst, den ich von Dir fodre.“

So wehe es dem Alaeddin auch that, seinen Schwiegervater allen Beistand der Kunst ausschlagen zu sehn, so wagt' er es doch nicht, ihm zu widersprechen, und lief seinen Willen zu vollbringen. In

seiner Abwesenheit besuchten die vornemsten Kaufleute haufenweise den Chahbender, von dessen Unbäslichkeit sie schon gehört hatten. Er hatte noch die Kraft, sich aufzurichten, und sie stehend zu empfangen. Indem er ihnen für ihre Aufmerksamkeit dankte, und sie von seiner Krankheit unterhielt, trat Alaeddin mit dem öffentlichen Schreiber und den Zeugen herein. Es war dem Chahbender lieb, daß er so der Handlung, die er beschlossen hatte, noch eine grössere Glaubwürdigkeit geben konnte; und lies von dem Schreiber den Aufsaz in Gegenwart der versammelten Kaufleute verfertigen.

Er enthielt seinen lezten Willen, und das Geschenk, das er dem Alaeddin mit aller seiner beweglichen und unbeweglichen Haabe machte, von welchem Wert und Geschaffenheit sie auch nur sein möchte. Kraft dieses Vermächtnisses wurde jeder, der als Erbe einen Anspruch auf seinen Nachlas machen würde, selbst von dem geringsten Antheil ausgeschlossen. Diese wichtige Schrift unterzeichneten die herbeigerufenen Zeugen, und alle Kaufleute die gegenwärtig waren, und man stellte sie Alaeddin zu, der sich nun ganz in dem Besiz der Erbschaft bekräftigt fand, die ihm sein Schwiegervater schon durch mündliche Schenkung überlassen hatte.

Wenige Tage darauf nam die Unbäslichkeit des Alten zu, und artete in eine ernstliche Krankheit aus, wobei sich eine Schlafsucht einfand, die wenig Gutes hoffen lies. Alaeddin wich nun keinen Augenblik mehr von seinem Lager. Nach drei Tagen unaufhörlicher Betäubung fuhr der Greis plözlich aus seinem Schlummer auf, öfnete mühsam die Augen, und als er seinen Schwiegersohn erkannte, und sich mit ihm allein sah, redete er ihn folgendergestalt an.

„Mein Sohn, ich nüze diesen Augenblik, um einige Fragen an Dich zu thun, die Dir über manches Erläuterungen geben können, die Deine ganze Verwunderung erregen werden.“ Alaeddin erschrak ein wenig über diesen Anfang. „Erinnerst Du Dich, fuhr der Alte fort, des Mannes, den Du zu Sues antrafst; mit dem Du nach Gedda gingst, und von dem Du noch ausser Deinem Lohn ein Geschenk erhieltest?“ — „Ich erinnere mich alles dessen, erwiederte Alaeddin: Gott vergelte ihm, was er an mir gethan hat; seine Güte war der Ursprung meines Glüks.“ — „Nun gut, sprach der Chabbender; sieh hier den Mann vor Dir; ich bin es selbst!“ — „Grosser Gott!“ rief Alaeddin voll freudiger Bestürzung. Er wollte noch mehr sagen, aber der Chabbender unterbrach ihn. „Erinnerst Du

Dich

Dich des Beutels mit den tausend Goldstükken, der Art, wie Du ihn dem Alten wieder auslieferteſt; und wie Dich dieſer Alte um die verſprochene Belohnung von hundert Zechinen betrog, und Dich in Deiner Uneigennüzigkeit überredete, Dich an Einem einzigen Gebete zu begnügen, das er in Deiner Gegenwart für Dich that, und wovon Du nicht einmal der Gegenſtand warſt?"

„Ich erinnere mich, ſagte Alaeddin, aller dieſer Umſtände, und ich werde mich ihrer beſtändig erinnern; wie konnte ich ein Gebet vergeſſen, dem ich allen den Segen zugeſchrieben habe, der mich von der Zeit an überſchüttete?" — Ich war dieſer Alte! ſprach der Chabbender." — „Du?" — „Ja, ich! und Deine edle Denkungsart rührte mich ſo ſehr, daß ich nachher Gott bat, ſein Gedeien zu meinem Vorhaben zu geben, Dich an Kindesſtatt anzunemen, und zum Beſizer meines Reichthums, und des liebſten Theils meines Blutes zu machen. Es iſt geſchehn; Du biſt Herr meines Vermögens, und Herr meiner Tochter. Erinnere Dich, daß dieſe Deine Gattin Rechte auf Dein Herz hat, die nie vergehn; und daß Du ihr Deine Liebe, und Deine ganze Sorgfalt ſchuldig biſt. Widerſtrebe ihr niemals, ehre ſie, komm' ihr in Allem zuvor, und laß ſie ein ſanftes und glükliches Leben führen. Ich, den der Tod

nun

nun bald zu ſeinen Vätern verſammeln wird, ich verlange von Dir nichts als ein Grab. Las meine Gebeine mit Ehren im Schoos der Erde ruhen, und Gott, der gerechte Vergelter kindlicher Tugend, kröne alle Deine Unternemungen mit Glük!“

Das waren die lezten Worte des ehrwürdigen Alten. Kurz darauf ſtarb er in Alaeddin's Armen. Alaeddin, ſo ſehr ihn ſein Schmerz beugte, hatte doch noch ſo viel Kräfte, ſich zu ſammeln, und ſelbſt die nötigen Veranſtaltungen zu des Chahbender's Leichenbegängniſſe zu treffen. Er lies es weder an reichlichen Sühnopfern, noch koſtbarer Grableinwand für den Todten fehlen. Er theilte den Armen Almoſen aus, verordnete Gebete, und beſorgte das Gepränge des Begräbniſſes. Mit gleicher Pünktlichkeit und Gegenwart des Geiſtes beging er den dreiſſigſten und den Jahr-Tag mit Trauerſchmäuſen und neuen Gebeten.

Als alles geendigt war, ſorgte er für eine umſtändliche Kenntnis der ganzen ihm zugefallenen Verlaſſenſchaft, ſezte ſich mit denen in den Geſezen vorgeſchriebenen Pünktlichkeiten in ihren Beſiz, ohne daß ihm jemand dieſelben ſtreitig gemacht hätte, und dachte nun mit Ernſt daran, in ſein Vaterland zurük zu kehren, nach welchem er ſchon ſo lange ſeufzte. Er verheelte

ſein Vorhaben ſeiner Gattin nicht, und überlies es ihrer freien Wahl, ob ſie lieber in Indien zurükbleiben, oder ihm in ſein Vaterland folgen wollte? Aber dieſe zärtliche Frau lies ihn nicht ausreden. „Wie, Alaeddin, ſagte ſie, glaubſt Du mich fähig, mich von Dir trennen zu können? Ueberall werd' ich Dir folgen! überall Deinen Fustapfen nacheilen.“

Dieſer edelmütige Entſchlus war Alaeddin ſo überraſchend als willkommen. Er lies ſich die Ausführung ſeines Anſchlags nun ſo angelegen ſein, daß er in kurzer Zeit alle ſeine unbeweglichen Güter verkaufte, viele Schiffe mit ſeinen Waaren und köſtlichem Geräte belud, und ſich ſelbſt mit ſeinen Schäzen und Juweelen, die ſich allein ſchon auf ungeheuere Summen beliefen, nach Gedda einſchifte. Sie verloren gar bald Indien aus dem Geſicht, wo ſie nichts von ihrem Eigenthume zurükliesſen.

Ein günſtiger Wind brachte ſie nach vierzehntägiger Fahrt an die Küſte von Gedda, wo ſie den funfzehnten anlangten. Sobald Alaeddin an's Land ſtieg, war ſeine erſte Sorge, ſich nach Huſſum zu erkundigen, aber zu ſeinem Herzleid erfuhr er, daß der Tod ſie wenige Täge vor ſeiner Ankunft ihm geraubt hatte. Die Schenkungsakte, die zwiſchen ihr und Alaeddin bei

ſeiner

seiner Abreise nach Indien aufgesezt worden war, hatte durch Hussum's Tod nun ihre ganze Gültigkeit erreicht, und der Aegyptier trat gerichtlich in den Besiz des ganzen Nachlasses der schönen Wittwe.

Er belud mit diesen Gütern noch mehrere Schiffe, und reisete mit der Tochter des Chahbenders nach Aegypten, seinem Vaterlande, und dem Ziel seiner Reise. Das Glük, das ihn überall begleitete, und das er lediglich den frommen Gebeten des verstorbenen Chahbenders zuschrieb, verlies ihn auch auf dieser Fahrt nicht; er lief wolbehalten, mit allen seinen Reichthümern, in den Hafen von Sues ein, wo er nur so lange weilte, als er Zeit brauchte, seine Waaren ausladen zu lassen, und die Karavane von Cairo zu erwarten. Er reisete endlich mit ihr ab. Vor ihm her zogen eine unzählige Menge Kameele mit den Schäzen des Chahbenders und der Hussum beladen, und in drei Tagen erreichten sie Gros-Cairo. Einer von seinen Leuten war vorausgegangen, um eine Wohnung zu besorgen, die ihn, sein Gefolge und seine Reichthümer beherbergen könnte. Drei Tage brachte Alaeddin hier zu, seine Güter einzuräumen, und sein neues Haus einzurichten, wo er die schönsten Gemächer für die Tochter des Chahbenders bestimmte.

Am dritten Tag hatt' er endlich Zeit, über die Reihe von glüklichen Begebenheiten nachzudenken, die ihn seit seiner Abreise aus Aegypten, von Stufe zu Stufe, bis auf die Höhe von Ueberfluß und Glükseeligkeit geführt hatte, auf der er sich jezt befand. Diese Erinnerung brachte in seine Seele eine andre zurük, die ihm Seufzer auspresste. Er fühlte, daß seinem Glük noch etwas abging. Er hatte mit seinem Vaterlande auch Kinder und eine Gattin verlassen. „Was ist aus ihnen geworden?" rief er gerührt; „ich habe das Land meiner Väter wiedergesehn, soll ich nicht auch die Gegenstände meiner Zärtlichkeit wiedersehn?" Einige Augenblikke überlies er sich ganz diesen Empfindungen, die ihm die Natur so süs machte, und plözlich fasst' er den Entschlus, kein Mittel zu vernachlässigen, das ihm zu ihrer Entdekkung behülflich sein könnte.

Das Erste was er versuchte war dieses: er lies täglich zehn Schaafe und ein Rind schlachten, und von seinen Köchen zurichten, wozu täglich, durch einen öffentlichen Ausrufer alle Arme der Stadt eingeladen wurden. Alaeddin's erste Frau, die nach seiner Entfernung der äussersten Dürftigkeit ausgesezt war, sah kein andres Mittel, sich vor dem Hunger zu retten, als daß sie mit ihren Kindern, in den Gassen von Cairo, das

Mitleid

Mitleid der Vorübergehenden auf ſich zu ziehen, und einige Stükken Brod von ihnen zu Friſtung ihres Lebens zu betteln ſuchte.

Als ſie eines Tages, nach ihrer Gewohnheit, mit ihrem traurigen Gefolge ausging, um den dringendſten Hunger zu ſtillen, hörte ſie auf einigen öffentlichen Plätzen einen Ausrufer mit lauter Stimme alle Arme der Stadt zu einem Schmauſe einladen. Sie erkundigte ſich deswegen bei einigen Bettlern von ihrer Bekanntſchaft, und erfuhr, daß die Mildthätigkeit eines Indiſchen Kaufmanns (ſo nannte man Alaeddin ſeit ſeiner Wiederkunft) ſich nicht blos auf die Sättigung jedes Armen, von welchem Alter, Stand oder Geſchlecht er auch ſei, einſchränkte, ſondern daß er auch noch jeden vor dem Eſſen, von Kopf bis zu Füſſen kleiden laſſe. Welch' eine willkommne Zeitung für die arme Verlaſſene, die nichts hatte, ihre Blöſſe zu bedekken, als Lumpen, und ihre nakkende Kinder jeden Augenblik im Begrif ſah, die Beute des Hungers zu werden. Sie flog zu dem Vater der Armen, um Theil an ſeinen Almoſen zu nehmen. Sie ahndete nicht, daß ſie dem entgegen eilte, der ihr Schikſal glüklicher zu machen ſtrebte, als das Schikſal der glüklichſten der Mütter und Weiber.

Alaeddin ſas an der Thüre des Speiſeſaals, und niemand konnte herein, ohne von ihm bemerkt zu werden. Seine Augen irrten unruhig unter einem Haufen Armen umher, die ſich ſchon verſammelt hatten, als auf einmal der Anblik eines bekannten Geſichts, das vom Elend ſehr gelitten zu haben ſchien, ſeine ganze Aufmerkſamkeit beſchäftigte. Eine genauere Unterſuchung zeigte ihm in dieſem Geſichte alle Züge ſeiner erſten Frau. Dieſe, ohne ihn zu erkennen, näherte ſich ihm mit ihren Kindern, in dem traurigen Zuſtand, den ich eben geſchildert habe.

Alaeddin rührte ihr Elend auf das innigſte, aber noch wollt' er ſich nicht zu erkennen geben, und befahl heimlich, daß man ſie in ein beſondres Zimmer führen, und ihnen ſo vorzüglich als möglich begegnen ſollte. Nachdem ſie hier eine prächtige und ausgeſuchte Malzeit gehalten hatten, begab ſich der Aegyptier, dem eine längere Verſtellung unmöglich fiel, zu ihnen, und fragte ſeine Frau, durch welche widrige Zufälle ſie in dieſen dürftigen Zuſtand verſezt worden ſei.

„Herr, antwortete ſie, ich hatte den Sohn eines der reichſten Aegyptiſchen Kaufleute zum Mann, aber mein Schwiegervater ſtarb zu früh, und mein Mann, dem es an dem nötigen Fleis und Kentniſſen gebrach, um ſein

Erbe

Erbe gehörig zu nuzen, verſchwendete es in kurzer Zeit, indem er es zwar nicht auf eine ſchlechte Art durchbrachte, aber Alles ſtükweiſe, nach und nach, um einen Spottpreis verſchleuderte, und ſich und ſeine Familie mit leichter Mühe ſo zu ernähren ſuchte. Alles war gar ſchnell aufgezehrt, und aus Verzweiflung, ſich und uns nicht einmal ein mäſſiges Auskommen verſchaffen zu können, ergrif er den Entſchlus, ſein Vaterland zu verlaſſen, und uns allem Elend des Mangels Preis zu geben. Es ſind nun ſchon fünf Jahre, daß wir in dieſem ſchreklichen Zuſtand ſchmachten, ohne daß wir jemals haben erfahren können, in welches Land er ſich begeben hat. Hunger kennt keine Schaam; täglich treibt er mich und dieſe armen Kleinen durch die Straſſen von Cairo, um unſre Nahrung zu betteln."

„Würdeſt Du Deinen Mann erkennen, wenn er vor Dir ſtände?" ſagte Alaeddin, als ſie aufgehört hatte. — „Ob ich ihn erkennen würde? und wenn ich ihn nicht an ſeinen Zügen unter tauſend herausfinden könnte, ſo hab' ich doch andre Kennzeichen, um mich nicht zu irren." — „Und welche ſind die?" — „Sie ſagte ihm verſchiedene — — „O Weib, rief Alaeddin, ſprang auf, und fiel ihr um den Hals, hier iſt Dein Alaeddin, hier iſt Dein lieber Mann, deſſen Herz ſich nicht geändert

hat, und dem an seinem Glük nun nichts mehr mangelt, weil er Dich wieder findet!"

Wenig fehlte, daß sie nicht vor Freude des Todes gewesen wäre. Sie ris sich aus den Armen ihres Mannes los, warf sich ihm zu Füssen, und benezte sie mit so häufigen Thränen, daß Alaeddin, trotz aller Standhaftigkeit, mit der er sich gewafnet hatte, die seinigen nicht länger zurükhalten konnte. Er war so gerührt, daß er halb ohnmächtig zwischen seiner Frau und seinen Kindern niedersank. Er rief seine vornemsten Bedienten, befahl ihnen, sie in ein Bad zu bringen, und reich zu kleiden, und ging, auf ihre Ankunft die Tochter des Chabbender's unterdessen vorzubereiten.

Diese, die alles hochschäzte, was auch die Achtung ihres Alaeddin besas, empfing seine erste Frau und Kinder so freundschaftlich, daß dieses Grund zu einer seltnen Einigkeit legte, die zwischen diesen beiden Weibern unabläſſig fortdauerte. Alaeddin lebte in ihrem Umgang, und im Schooſſe einer glüklichen Familie, lauter Tage des Friedens und Vergnügens, die nur mit dem Tode des tugendhaften Aegyptiers aufhörten.

IX.

Ihr Männer drükt die Augen zu!

Erzälung.

Zwei junge Kaufleute in Bagdad, Alkuz und Taher, waren von ihrer Jugend an die unzertrennlichsten Freunde. Um sich noch fester mit einander zu verbinden, entschlossen sie sich, nach dem Tode ihrer Eltern, gemeinschaftlich Handel zu treiben. Kaum waren drei Jahre vorbei, so hatten sie schon einen ausserordentlich grossen Gewinn davon.

Einmal sas Alkuz des Abends in tiefen Gedanken. Taher bemerkte es und sagte: Lieber Bruder, unser Vermögen hat sich vierfach vergrössert, unsre Magazine sind voll der vortreflichsten Waaren; und doch bemerk' ich seit einigen Tagen, daß Du Kummer hast, und immer die Einsamkeit suchst. Bin ich Deines Vertrauens nicht mehr wert?

Ach, lieber Taher, erwiederte Alkuz, und umarmte seinen Freund dabei, ich kann Dir meine Schwachheit nicht ohne Schaam gestehen. Ich möchte

sie lieber vor mir selbst verbergen. Doch sie ist nun einmal so mächtig über mich geworden, daß ich sie nicht mehr besiegen kann. Kennst Du den Kaufmann Achmet an der Brücke?

Ja, erwiderte Tahor. Er ist durch seine witzigen Einfälle berühmt: aber noch mehr durch seine Tochter, die drei schönste Mädchen in ganz Bagdad sein soll. Deinethalb glaub' ich, Du liebst diese reizende Mädchen.

Ja, sagte Alfus errötend; ich liebe die schöne Lora, liebe sie so heftig, daß ich ohne sie zu besitzen nicht leben kann. Auch bin ich ihr, denk ich, nicht gleichgültig: wenigstens berechtigen mich meine Unterredungen mit ihr zu dieser Hoffnung. Ich hätte Dir meine Liebe schon eher entdeckt, aber ich besorgte, durch diese Nachricht einen Theil Deiner Freundschaft zu verlieren.

Freilich, erwiderte Tahor, verliert man einen Freund beinahe zur Hälfte, wenn er ein Weib nimmt; aber Dein Vergnügen, Alfus, ist mir mehr, als mein eigenes. Den Augenblick will ich Dein Glück zu befördern suchen. Ich gehe zu dem Vater Lorens, der mich schon seit meiner Kindheit liebt. Er soll sich für Dich verwenden, und dann wird Dir Lorens Hand gewiß nicht verweigert.

Alkuz umarmte seinen Freund voll Entzükken. Taher hielt sein Versprechen, und der Vizier erwies ihm gern den kleinen Dienst, um den er bat. Kaum hatte Giaf- far mit dem Vater der schönen Lira gesprochen, so wil- ligte dieser mit Freuden ein; denn

Viziere können dort im Oriente schalten,
Wie in Europa die hochgebornen Gnaden;
Deshalb verdirbt es mit dem großen Herrn
Hier und und dort nicht Einer gern.

Lira und Alkuz wurden vermält. Sie liebten ein- ander so zärtlich, als möglich, und gaben sich so leb- hafte und häufige Beweise der vollkommensten Liebe, selbst in Taher's Gegenwart, daß dieser seinen Freund ein wenig neidisch ansah; denn „ein Schauspiel für Göt- ter mag es wol sein, zwei Liebende zu sehn: aber uns arme Sterbliche erbaut es blutwenig.“

Endlich konnt' es Taher nicht länger ertragen, so eine Tantalusrolle zu spielen.

Denn, wenn er sich zum Trinken beugt,
Das Wasser vor dem Mund entfleucht;
Der schönen Früchte [illegible] sieht,
Und selbst vor heißem Durste glüht

Nicht bald so brennend und so schwer
Würde ihn der Wassermangel drücken,
Säh' er nicht immer um sich her,
Bald diesen und bald jenen trinken.

In einer solchen Lage macht man es entweder wie Vater Adam, der vom verbotnen Apfel aß, oder man entfernt sich so eilig, als möglich. Jenes mochte Taher nicht: denn er liebte seinen Freund. Er wählte also das Letztere, machte in wenigen Tagen Anstalt zu seiner Reise, und gab bald dieß, bald jenes vor, das ihn dazu nöthigte. Aber so viele Gewalt er auch über sich zu haben suchte, so konnt' er seinen Plan dennoch nicht durchsetzen. Er unterlag dem heftigen Bestreben, seine Liebe zu unterdrücken, und ward gefährlich krank.

Alfuz und Lora verließen sein Lager kaum einen Augenblick; allein, statt dadurch etwas zu seiner Genesung beyzutragen, vermehrten sie seine Krankheit nur. Endlich ward sie so gefährlich, daß die geschicktesten Aerzte in Bagdad an seinem Leben verzweifelten. Sein Freund und dessen Gattin ergossen sich in Thränen, als sie ihn dem Tode so nahe sahn. Doch siegte endlich seine Jugend und seine vortrefliche Leibesbeschaffenheit. Bald war von seiner Krankheit nichts weiter übrig, als eine außerordentliche Schwäche.

Nach

Beide Freunde trieben ihren Handel noch immer gemeinschaftlich. Izt erforderten ihre Geschäfte, daß einer von ihnen eine Reise nach Gros-Cairo thun mußte. Taher war noch nicht im Stande, eine solche Beschwerde zu übernehmen, und also mußte sich Alfuz dazu entschließen. Es war ihm nicht lieb, und noch weniger seinem jungen Weibe.

Kaum ließ er nur ein Wort vom Reisen fallen,
Sie ward gerührt, sie ward [illegible].
Die ersten Wochen sind ja, wie ihr wißt,
Für ein vermähltes Paar die [illegible] von allen;
Denn man [illegible], als der [illegible]
Der [illegible] Ehe kennt,
Der [illegible]
Als er von seinem Weibe sich trennt.

Er besorgte alles, was er zur Reise bedurfte, umarmte dann seine geliebte Lora mit weinenden Augen, nahm zärtlichen Abschied von seinem Freunde, und empfahl ihm seine Gattin. Nun ging er nach Balsora, und bestieg hier ein Schif, das nach Cairo hin bestimmt war.

Taher wollte in der That seinen Freund nicht hintergehen. Er vermied daher, sobald Alfuz abgereiset

war,

war, alle Gelegenheiten, mit der schönen Lira allein zu sein. Bald hatt' er diesen, bald jenen Vorwand dazu. Lira mußte nothwendig bald bemerken, wie sehr er sie floh. Er schien ihr ein wenig unartig.

„Du meidest mich Taher," sagte sie eines Abends zu ihm, und gab ihm freundlich die Hand. „So lange Allinz verreis't ist, sinn' ich schon darüber nach, womit ich Dein Misfallen verdient haben könnte. Ich kann nichts finden. Sei also nicht mehr kalt gegen mich, oder sage mir, was ich verbrochen habe."

Taher war in der äussersten Verwirrung. Er weinte, und wagt' es nicht, ihr ins Gesicht zu sehn. Sie ward gerührt, und drang von neuem auf eine Erklärung. Er warf sich ihr zu Füßen, und sagte: Lira, ich kann Dir mein Herz nicht erklären. Du würdest mich als den verächtlichsten Menschen ansehn, wenn ich es thäte. — Die heiligste Freundschaft und selbst der nahe Tod haben eine strafbare Leidenschaft in meinem Herzen nicht besiegen können, und ich fühle . . .

„Nicht weiter, Taher," unterbrach ihn Lira in der äussersten Verwirrung; schon versteh' ich Dich. Wär es möglich? Du, durch die engsten Bande mit meinem Gatten verbunden, und hegest Liebe für mich,

Sie

die meine Ehre beleidigen war? O! dann laß mich es niemals wissen!

Nein, Lina, ich kann mich nicht länger verstellen. Ich bin verliebt, bin ein Verräther; aber ich bin es ungern. Ich bot alle meine Kräfte auf, diese Flammen zu ersticken. Ich wollte sterben; aber der Tod floh mich. Ich wollte ewig schweigen, Du hast mich zum Reden gezwungen. Doch bald will ich mich selbst bestrafen, daß ich die Rechte der innigsten Freundschaft verletzte."

In diesem Augenblick warf er seine Augen auf Lina, und sah, daß sie im heftigsten Zorne war. Er ward so von Schmerz durchdrungen, daß er wie todt zu ihren Füßen hinsank. Sie überlegte einige Augenblicke, ob sie ihm zu Hülfe kommen sollte, oder nicht; endlich siegte das Mitleiden über ihren Unwillen.

Wenn auch ein Weib sich böse stellt,
Daß sie den Jüngling abgeneigt fand,
Und seine Lieb' ihr kaum gestand;
Im Grunde — glaubt es mir: — gefällt
Der Jüngling ihr, und sie verdammt
Ihn wahrlich nie, wenn er nur einst
Von Lieb' und Zärtlichkeit hat spricht.

Es kommt zu Euch — und das hat viel zu sagen —
Noch einer mehr an ihren Siegeswagen.

Sie that alles Mögliche, um ihn aus seiner Ohnmacht wieder zu sich selbst zu bringen. Endlich schlug der Unglückliche seine Augen wieder auf, und sagte, da er seine Geliebte so um sich bekümmert sah: Laß mich sterben, Lina! Ich verdiene Deinen Zorn, und nun ist mir das Leben verhaßt. Gern will ich es verlieren.

Mit diesen Worten fiel er von neuem ohnmächtig nieder, so daß Lina glaubte, er würde nur noch einige Augenblicke leben. Erstaunt über Taber's Entschluß, und gerührt von seiner ängstigen Liebe, ging Lina vom heftigsten Zorn auf einmal zur lebhaftesten Zärtlichkeit über. „Hat wohl Milly je so etwas für mich gethan?“ dachte sie. In Vergleichung mit Taber liebt er mich nur kalt. Um eines kleinen Vortheils willen, dessen er gar nicht bedarf, verläßt er mich, unternimmt eine Reise, von der er vielleicht erst in einem Jahre zurükkommt. — Es ist beschlossen, lieber Taber! Für Dich will ich leben und sterben. Du hast es ja für mich gewollt. Milly verdient meine Zärtlichkeit nicht; ich meide sie. Lebe mein Geliebter. Lebe für Deine Lina!“

Sie

Sie wirft sich bei ihm nieder,

Sie lehnt sein Haupt auf ihren Arm,
Und beuget ihren Mund so warm
Auf seine bleiche Lippen nieder.
Kaum fühlen sie den süßen Mund,
So kommt die sanfte Röte wieder,
Und schneller, wärmer, fließet rund
Umher im Aderbau das Blut.
Bald strömet es mit voller Glut
Und raschem, pfeilgeschwinden Lauf
Durch seine halberstorbnen Glieder.
Er öfnet seine Augen wieder;
Denn selber aus dem Tartarus
Erweckt den Mann ein Mädchenkus.

Sein Entzükken, als er sich in Lira's Armen sah und die Beweise ihrer lebhaften Leidenschaft empfand, läßt sich besser denken, als beschreiben. Er hatte in wenigen Augenblikken den vollen Gebrauch seiner Sinne wieder, und — wer hätte wohl diese Gelegenheit ungenüzt aus den Händen gelassen? — bald war er gänzlich Sieger des schönen Weibes.

Zwar erschrak sie ein wenig, als sie bemerkte, sie könne ihrem Liebhaber nun nichts mehr verweigern;

aber er betrug sich so zärtlich und ehrfurchtsvoll, daß sie bald ruhiger ward, und an ihren Gatten so wenig mehr dachte, als wär' er gar nicht in der Welt.

Blos mit ihrer Liebe beschäftigt, lebten die beiden Liebenden beinah' ein Jahr in einem Taumel von Freuden, die ihnen immer neu schienen. Sie hatten noch nicht genug daran, sich alle Augenblikke zu sehn, sondern sie schilderten einander ihre Zärtlichkeit auch in den feurigsten Briefen. Beide vergassen nun ganz, daß Alkuz doch einmal von Gros-Cairo zurükkommen müste.

Endlich hatte dieser seine Geschäfte geendigt, und kam ganz unvermutet wieder nach Bagdad. Daß er eben nicht willkommen war, kann man leicht denken. Indessen ward er mit so vieler anscheinenden Zärtlichkeit aufgenommen, daß er sich täuschen lies. Er fand seine Gattin noch schöner, als sie bei seiner Abreise gewesen war. Kein Wunder!

Entbehre Jüngling und genies;
Dann ist Genuß Dir doppelt süß!"
Dies sprach, so richtig als man kann,
Im Orient ein weiser Mann.
Was jeder seiner Schüler, weil es gut
Und nüzlich ist, freiwillig thut.

Das

Das that auch unſer Held, obgleich nicht gern.
Er hatte wirklich lang' entbehrt;
Schon Monden lang war er von Lira fern.
Sie war darum ihm doppelt werth.

Jeden Augenblik gab er ihr neue Beweiſe ſeiner Liebe. An Eiferſucht gegen ſeinen Freund dachte er ſo wenig, daß er ſeiner Gattin oft Gelegenheit gab, mit ihm allein zu ſein.

Eines Abends lag Lira mit heftigen Kopfſchmerzen auf ihrem Sopha. Sie bat um ein gewiſſes Waſſer, das gegen dieſe Krankheit ſehr heilſam iſt, und gab ihrem Gatten einen Schlüſſel zu einem Käſtchen, in welchem ſie eine Flaſche davon aufbewahrte. Alkaz lief mit zärtlicher Eil nach dem Zimmer, in welchem das Käſtchen ſtand. Aber kaum war er hinaus gegangen, ſo ſah Taber voll Erſtaunen, daß Lira ihre Lokken zerriß, und ängſtlich die Hände rang. „Wir ſind verloren!“ rief ſie in der heftigſten Verzweiflung aus; ich habe meinem Manne den Schlüſſel zu dem Käſtchen gegeben! Deine Briefe! ich hatte ſie darinn aufbewahrt! Alkaz wird Dich und mich ſeiner Wut aufopfern!“

Taber geriet in das äuſſerſte Schrekken; aber den Augenblik faſſte er, als ein Mann von Kopf, ſeinen Entſchluß. Er ging dem beleidigten Manne nach, ſah

durch die halbgeöffnete Thüre, daß dieser mit Erstaunen einen seiner Briefe las, zog die Thüre leise hinter ihm zu, verschloß sie doppelt, und nam den Schlüssel mit sich, ohne daß Alkuz vor Erstaunen über die Untreue seines Weibes das Geringste davon bemerkte.

Geschwind ging Taher nun zur Kasse, nam alles Gold, welches er fand, und ging mit seiner Lina eilig aus Bagdad. Im nächsten Dorfe kaufte er zwei Pferde, und am folgenden Morgen war er schon zwanzig Meilen von der Hauptstadt.

Indes die beiden Flüchtlinge schon auf der Reise waren, las Alkuz immer noch Taher's Briefe, die ihm keinen Zweifel über sein Unglük liessen. Denn ergrif er einen Dolch, um ihn seinem Weibe in's Herz zu stossen. Zu seinem Erstaunen fand er, daß er eingeschlossen war. Er rief seinen Sklaven. Sie kamen, fanden aber keinen Schlüssel. „Brecht die Thüre auf!“ rief Alkuz in der heftigsten Wut, und sogleich befolgte man seinen Befehl. Eilig rannt' er nach dem Saale, wo er sein Weib gelassen hatte. Weder sie, noch Taher waren zu sehn. Er hörte, sie wären zusammen in der größten Verwirrung aus dem Hause gegangen. Er ging zu seiner Kasse, fand sie leer, warf sich auf den Boden nieder, und stieß die schrecklichsten Verwün-

schungen

ſchungen aus, die wohl den Mutigſten in Furcht ſezen konnten. Keiner von ſeinen Sklaven unterſtand ſich, ihn um die Urſache ſeiner Wut zu fragen. Bald kam er wieder zu ſich ſelbſt, und ſchikte jeden zu ſeinen Geſchäften.

Nach einigen Stunden war er ganz beruhigt. Wie groß auch mein Unglük ſein mag, dacht' er, ſo will ich mich doch nicht ohne drein lächerlich machen. Mein Freund betrog mich; mein Weib ward mir ungetreu: das iſt freilich hart; aber, ſoll mir ihr Verbrechen Kummer machen? Nein! ſie ſollen es beklagen, und vor Schaam und Reue ſterben. Der Verluſt, den ich heute gelitten habe, iſt nicht beträchtlich genug, meine Ruhe zu ſtören: ich will heiter ſein, wie zuvor."

Bald vergaß er Beide ſo ganz, daß er's nicht einmal der Mühe wert hielt, ſie zu verfolgen. Er überlies ſie ihrem Schikſale, trieb ſeine Geſchäfte wie vorher, und ſuchte ſich bei andern Mädchen für den Verluſt ſeines Weibes ſchadlos zu halten.

Schon waren ſechs Monate nach Taher's und Lu ra's Flucht verfloſſen. Ali erfuhr Alkuz: einer von ſeinen Korreſpondenten im öſtlichen Indien ſei geſtorben. Da er von dieſem noch viel zu fordern hatte, ſo entſchlos er ſich, eine Reiſe nach jenen Gegenden hin

zu thun, um seine Angelegenheiten mit den Erben des Verstorbnen desto besser in Ordnung bringen zu können. Die Sorge für sein Haus übertrug er einem Neffen, auf den er vieles Vertrauen setzte. Dann kaufte er ein Fahrzeug mit Waaren, und schifte sich nach Balsora ein.

Er landete an verschiednen Inseln, traf manchen vortheilhaften Tauschhandel, vorzüglich mit Diamanten. Er hob sie aus Vorsicht sorgfältig in einem Beutel auf, den er Tag und Nacht an seinem Gürtel trug.

Unvermuthet entstund eines Tages ein heftiger Sturm. Das Schif kämpfte lange mit den Wellen. Endlich versank es.

Alkuz hatte glüklicherweise während des heftigen Ungewitters ein Brett ergriffen. Der Wind trieb ihn auf diesem hin und her. Nach zwei Tagen, und eben so vielen Nächten ward er an eine Insel geworfen, die unbewohnt zu sein schien. Zum Glük fand er einige wilde Früchte von vortreflichem Geschmakke, mit denen er seinen brennenden Hunger stillen konnte. Er ging neun Tage lang fort, ohne irgend eine Behausung zu finden. Am zehnten kam er an einen kleinen Fluß. Er schwamm hinüber, und kam nun auf eine angenehme Wiese, über die man zu einer schönen Stadt, Namens Brawa, ging.

Alkuz

Alkuz war so schlecht bekleidet, daß er, um sich seinen Verspottungen auszusetzen, erst während der Nacht hineinzugehn beschloß. Er aß einige Früchte, die ihm noch übrig waren, und sehnte sich dann nach einem ruhigen Schlummer, den er lange nicht genossen hatte, und zu welchem ihn die grüne duftende Wiese einzuladen schien. Er schlief fest ein; aber mitten in der Nacht erwachte er mit Schrecken.

Dicht vor der Stadt lag ein schönes Haus einzeln. Dies stand in Flammen, die ein so helles Licht auf unsres Wanderers Angesicht warfen, daß sein Schlaf dadurch unterbrochen ward. Er eilte hin, um den Bewohnern Hülfe zu leisten, und da er Töne der Verzweiflung hörte, schlug er mit einem Stük Holz, das er grade vor dem Hause fand, die Hausthüre ein. Eben so eine andre vor einem Zimmer, in welchem er weibliche Stimmen hörte. Er war so glüklich, die Frauenzimmer aus den Flammen zu retten, von denen sie beinahe schon ergriffen waren. Vor Ungeduld, aus dem Hause zu kommen, dankten sie ihrem Retter kaum. Alkuz drang noch in ein andres Zimmer. Hier fand er eine alte, halbverbrannte Frau, und eine junge Dame, die fast ganz nakkend und ohnmächtig da lag. Sie war schöner, als er je ein weibliches Geschöpf gesehn hatte.

Das schönste Haar, das jemals nur
Die gute Mütterin Natur
Der liebsten ihrer Töchter gab,
Fließt von der Scheitel sanft herab,
Und fiel auf eine Schulter hin —
Apollo selbst — so sehr ich sein Verehrer bin,
Muß ich die Wahrheit doch gestehn —
Apollo selbst hat sie kaum halb so schön.
Die Stirn — Herr Winkelmann
Preis't zwar den Dichtergott in Belvedere
Für seine Stirn, so sehr man kann;
Doch hätt' er diese gesehn, er wäre
Gewiß für jene so enthusiastisch nicht.
Und nun das ganze himmlische Gesicht:
Die Nase sanft und gleitend in die Stirn verflossen,
Und über beide Geist und Leben ausgegossen;
Die Augenbraunen sanft geründet;
Die Wangen rot, wie Florens Lieblingin,
Die Rose, wenn sie sich der Knosp' entwindet;
Ein kleines Grübchen in dem Kinn;
Und über ihm der süße Mund;
Der Arm so schön geformt, so rund.
Und dann der volle, ausgebildete Busen:
Wie sanfte Wellen stieg und fiel er wieder.

O wer

O wer ihn sah, dem starrten alle Glieder,
Wie weiland einst bei Zaubrern Medusen;
Nur nicht vor Schreck, vielmehr vor Lust,
Aus dieser himmelvollen Brust.
Und hätt' er auch, wie Argus hundert Augen,
Mit jedem Reitz einzusaugen.
Kurz allenthalben Schönheit ohne Fehl;
Das Ganze mehr als menschenmöglich: ein Ideal.
Selbst Wieland hat in seinem Schatz von Bildern
Wohl kaum genug, es treu zu schildern.
Denn nicht ein Wörtchen mehr: Ihr Damen verzeiht.
Und wollt Ihr Rat, so konterfeit
Nach Eurem Mädchen Euch in Eurer Phantasie
Ein Ideal von allen Idealen baue.
Indeß es sei so schön es immer sei,
Doch wird es kaum so schön, als diese war.

Er faßte sie in seine Arme, und trug sie, so wie sie war, dahin, wo er geschlafen hatte. Sie hatte kaum einige Minuten lang reine Luft geathmet, so schlug sie die Augen wieder auf.

Der Tag brach an. Sie erstaunte, daß sie sich auf dem Felde befand. Als sie hörte, was Alkinz für sie gethan hatte, daß sie ihm das Leben verdankte, war es ihr weniger unangenehm, mit ihm allein zu seyn. Sie

erzählte ihm: ihr Vater, ein reicher Juwelenhändler, sei vor drei Jahren gestorben. Nun habe sie mit ihrer Mutter und einigen Sklavinnen in dem Hause gewohnt, das diese Nacht ein Raub der Flammen geworden sei.

„Aber, ach! was mag aus meiner Mutter geworden sein!“ fuhr sie dann fort. Alkuz erzählte ihr: in eben dem Zimmer, aus dem er sie gerettet, hab' er auch ein bejahrtes, halbverbranntes Frauenzimmer gesehen. „O! meine Mutter!“ rief sie aus, und überlies sich dem heftigsten Schmerze.

Alkuz tröstete sie, so gut er konnte. Er ging mit ihr nach dem Hause; es war ganz in Asche verwandelt. Ihre Thränen verdoppelten sich bei diesem traurigen Anblik. Ihr Führer fühlte schon eine heftige Leidenschaft für sie in seinem Herzen. Er verlies mit ihr diesen schrecklichen Ort, und brachte sie nach der Stadt Brava. Hier verkaufte er einen von seinen Diamanten, versorgte sie und sich mit Kleidern, kaufte ein möblirtes Haus, schenkte es ihr, um ihren Verlust einigermaassen zu ersetzen, und gab ihr eine junge Sklavin zur Bedienung.

Er war nichts weniger, als häslich; hatte ihr das Leben gerettet; war so gefällig gegen sie, daß sie bald — dankbar war. Er lebte einige Monate mit ihr in dem

dem süssesten Vergnügen, das eine neue Liebe gewähren kann. Dann sagte sie ihm zu seiner unaussprechlichen Freude: sie glaube einen Beweis seiner Zärtlichkeit unter ihrem Herzen zu tragen.

Nie war Alkuz glüklicher gewesen. Liebkosungen von einem Mädchen sind ganz etwas anders, als die von einer Frau; und seine Geliebte gab ihm jeden Augenblik so starke Beweise ihrer Zärtlichkeit, daß er glaubte, kein Mensch auf Erden würde so geliebt, wie er.

Indes bei aller seiner Liebe traute er ihr doch nicht recht, da ihm Lira immer wieder einfiel, die ihren Gatten dennoch betrogen hatte, so viele Zärtlichkeit gegen ihn sie auch log. Er gab genau auf seine neue Geliebte Acht, und bemerkte, daß sie gegen einen Jüngling nicht ganz gleichgültig war, der oft vor ihrem Hause vorbeiging, und sehr aufmerksam nach ihr hinaufsah. Er verbarg seine Unzufriedenheit hierüber. Eines Abends aber stand der junge Mensch dreister als sonst vor ihrem Fenster, und sie schien mit vielem Vergnügen das Augen- und Händespiel zu sehen, durch das er ihr seine Leidenschaft erklärte. Alkuz konnte seinen Zorn nicht zurükhalten; er lief eilig aus dem Hause, ging auf den Unbesonnenen los, und gab ihm einen so heftigen Stich, daß er ihn gleich zur Erde warf. Der

Jüngling rafte ſich ſchnell wieder auf, nam ſeinen Säbel in die Hand, und drang wütend auf ſeinen Gegner ein. Doch dieſer war viel ſtärker und gewandter. Er entwafnete den Jüngling mit zwei Hieben, und lies ihn dann in ſeinem Blute liegen.

Die Geliebte des Eiferſüchtigen ſchrie laut, als ſie ihren Anbeter bluten ſah. Die Nachbaren wurden darüber aufmerkſam. Alkuz war nun in Brava nicht mehr ſicher; er beſchlos zu entfliehen, und kam durch mehrere abgelegene Straſſen glüklich zum Thore hinaus. Er ſtand einige Augenblikke, ohne zu wiſſen, was er thun ſollte; indes da der Jüngling, den er verwundet oder wohl gar getödtet hatte, wie es ſchien, von anſehnlichem Range war, ſo hielt er es für das Beſte, nicht wieder in die Stadt zurükzukehren. Zum Glük hatte er, auſſer dem gröſten Theile ſeiner Diamanten, auch eine Börſe voll Gold bei ſich.

Er ging die ganze Nacht und mehrere Tage weiter, bis er nach Baroboa kam. Hier ſchifte er ſich auf dem Quilmanca ein, und nun ging es nach Indien. Er kam ohne irgend einen widrigen Zufall daſelbſt an, brachte ſeine Rechnungen mit den Erben ſeines Korreſpondenten in Ordnung, und kaufte dann Pfeffer, Gewürze

würze und Ambra ſo wohlfeil ein, daß er hundert auf hundert damit gewinnen konnte.

Nun war Furcht, Lieb' und Eiferſucht rein vergeſſen.

Ein Kaufmann bleibt beſtändig, was er iſt.
Gebt ihm Dukaten; er vergißt
Ein Weib, ſo lieb es ihm auch war,
In kurzer Zeit euch ganz und gar.

Er ging wieder zu Schiffe, kam glüklich nach Balſora, ſchikte von hier aus ſeine Waaren zu Lande nach Bagdad, und blieb noch einige Zeit in Balſora, um ſich von den Beſchwerden ſeiner Reiſe zu erholen.

Eines Abends ging er vor den Thoren dieſer Stadt ſpazieren. Er ſah unweit einer Mühle eine ſchöne Müllerinn, und ward den Augenblik ſterblich in ſie verliebt. Ohne Bedenken redt' er ſie an, that ihr eine Liebeserklärung, ſtekte ihr einen ſehr ſchönen Ring an den Finger, und fand nun keinen Widerſtand mehr.

So wie vor manchen tauſend Jahren
Die Mädchen und die Weiber waren,
So ſind ſie heut zu Tage noch.
Wenn ſie bei Bitten und bei Flehn
So feſt, wie Meeresfelſen, ſtehn;

Am Ende fället Geld sie doch.
Sperrt Damen in Thürme ein;
Herr Jupiter dringt doch hinein.
Er darf nur goldner Regen sein.
Doch nicht Herr Jupiter allein;
Auch wir, wenn er uns Geld verheß,
Verfehlten unsre Wünsche nie.

„Komm diesen Abend wieder hieher, sagte die schöne Müllerinn zu unsrem Alkuz. Mein Mann ist auf drei oder vier Tage verreist. Die Zeit wollen wir vergnügt mit einander zubringen. Jtt will ich Anstalt zum Abendessen machen.“

Alkuz ging nach seiner Wohnung zurük, badete sich, zog andere Kleider an, und ging nach Sonnenuntergang wieder zur schönen Müllerin hin. Auch sie hatte sich nun heraus gepuzt, um ihm noch angenemer zu sein, und empfing ihn mit den innigsten Liebkosungen. Und — kurz, sie hatten schon einen Theil der Nacht mit einander vertändelt, als auf einmal die Thüre aufging, und ein Mann ins Zimmer trat, der seiner Kleidung nach wie ein Kaufmann aussah. Alkuz sah die Müllerinn voll Verwunderung an. Sie ward bleich, ging dem Ankömmling entgegen, und wollte sich entschuldi-

gen.

gen. Er aber gab ihr einen nachdrüklichen Schlag, und ſchimpfte weidlich auf ſie.

Alkuz ward hizig über das unſinnige Betragen des Unbekannten, und ging auf ihn los. Keiner von Beiden hatte Gewehr bei ſich, es blieb alſo bei Fauſtſchlägen. Die Müllerin warf ſich zwiſchen die beiden Kämpfer, und brachte ſie glüklich aus einander.

Sie ſahen ſich genauer an, und erſtaunten nicht wenig, als ſie einander für Taher und Alkuz erkannten. Der Letztre war nun ſeiner ſelbſt nicht mächtig. Er dachte an Taher's Verräterei, ergrif einen Stuhl, und wollte ihn an des Treuloſen Kopf werfen. Dieſer warf ſich ihm zu Füſſen: „Lieber Bruder, ſagt' er in einem bittenden Tone, ich habe mich der ſchwärzeſten Treuloſigkeit ſchuldig gemacht. Ich habe Dir Lira's Herz geraubt; ich verdiene den Tod. Aber — wüſteſt Du, was ich ſeit meiner Entfernung litt, was für nagende Reue ich empfand; Du würdeſt mir gewis ein Verbrechen verzeihen, das ich wider meinen Willen beging.“

Taher vergos ſo viele Thränen, daß Alkuz davon gerührt ward. Ohnedies hatte er ſeine ungetreue Lira ſchon lange ganz vergeſſen. Er warf ſich ſeinem Freunde um den Hals, und ſagte: Ich verzeihe Dir Taher.

Freilich

Freilich hätt' ich Urſach Dich zu haſſen; aber ein Weib ſoll die innige herzliche Freundſchaft nicht ſtören, die uns ſo lange verband. Doch — was iſt aus ihr geworden? „— O denke nicht mehr an ſie, ſagte Taher; vielleicht iſt ſie noch immer Deinem Herzen theuer.“

„Nein, nein! erwiederte Alkuz: ſie iſt mir völlig gleichgültig. Ihre Untreue hat ſie ganz aus meinem Herzen geriſſen. Damit Du ſiehſt, wie wenig ich mich aus ihr mache; komm, wir wollen uns mit dem ſchönen Weibe hier zu Tiſche ſezen, und ihres Mannes Geſundheit trinken.

Sogleich ſchenkte ihnen die Müllerin ein. Der Friede ward beſtätigt, und alle drei ſezten ſich, das Glas in der Hand, zu Tiſche. Alkuz und Taher ſchwuren einander ewige Freundſchaft.

Als der Wein unſrer kleinen Geſellſchaft ein wenig zu Kopfe geſtiegen war, lenkte die Müllerin das Geſpräch auf die ſchöne Lira. Sie wollte gern ihre und Taher's Schikſale wiſſen. Dieſer wollte erſt gar nicht daran; da aber Alkuz ſelber ihn dazu aufforderte, ohne irgend einen Funken von Liebe oder Eiferſucht in ſeinem Geſichte blikken zu laſſen, ſo trug er weiter kein Bedenken, Beider Bitten zu erfüllen.

Taher's Erzählung.

Das Entſtehen meiner Liebe zur ſchönen Lira werd' ich nur kurz berühren. Genug, ich war dem Tode nah, und wollte lieber ſterben, als treulos gegen meinen Freund ſein. Aber ich unterlag meinem Schikſal. Lira ſiegte über meinen Entſchlus. Als Du von Deiner Reiſe zurükgekommen warſt, beging ſie die Unvorſichtigkeit, Dir den Schlüſſel zu dem Käſtchen zu geben, in welchem ſie meine Briefe aufbewahrt hatte. Ich muſte mit ihr die Flucht nemen, um mich Deiner gerechten Rache zu entziehn.

So unruhig ich auch zuweilen über meine Treuloſigkeit gegen Dich war, ſo rechnete ich doch darauf, mit meiner Gefährtin glüklich zu ſein; aber ich verſtand mich noch nicht auf Weiberherzen. Sie gab mir zwar viele Merkmale von Liebe; aber dennoch merkt' ich bald, daß ſie über und über Kokette war, und daß ſie an allen Orten, durch die wir auf unſrer Reiſe kamen, zu gefallen ſuchte. Ich ſprach mehrere mal mit ihr darüber; aber ſie ſchien kaum Acht darauf zu haben. „Taher, ſagte ſie lachend zu mir, Du bringſt die Eiferſucht ſehr am unrechten Orte an. Kannſt Du an meiner Zärtlichkeit zweifeln, da ich ſo viel für Dich gethan habe? Ich

liebe

liebe nur Dich; sei also ruhig, und quäle mich nicht durch unverdienten Verdacht.“

Diese Worte beruhigten mich nicht, sie bestärkten vielmehr meinen Argwohn; indes lies ich sie nichts merken. Wir reisten weiter, und kamen nach Visapour. Diese Stadt gefiel mir, und ich beschlos, mich darin nieder zu lassen. Ich mietete von einem Juden ein mit allem Geräte versehenes Haus in der schönsten Gegend der Stadt. Ohne es zu wissen, hatt' ich einen sehr gefährlichen Nachbar. Ein junger Indier, schön wie die Liebe, wohnte dicht neben mir. Er fiel mir bald auf, und ich gab genau auf ihn und Lira'n Acht; konnte aber nichts entdekken. Schon glaubt' ich, meine Beobachtungen wären ganz überflüssig; aber eines Abends kam ich ganz unvermutet in den Saal, in welchem sich Lira am Tage gewöhnlich aufzuhalten pflegte. Zu meinem äussersten Erstaunen sah' ich eine Mannsperson, die eben im Begrif war, durch eine Tapetenthüre zu entfliehen.

Ich lief auf ihn zu, erhaschte ihn beim Fusse, zog ihn in den Saal zurük, und sah, daß es der junge Indier war, der mir so viele Unruhe gemacht hatte. Mit der andern Hand ergrif ich die Treulose, sagte ihr Alles, was mir die Wut eingab, und war im Begrif,

den

den jungen Menschen für seine Beleidigung gegen mich zu bestrafen. Lira fiel mir in die Arme. „Halt ein, Taher! rief sie mit wildem Tone; besinne Dich! Hast Du nicht eben Das gethan? Ich lieb' ihn. Was hast Du für Recht, meine Handlungen zu tadeln? Bin ich Dein Weib? Deine Sklavin? Hoffest Du, ich würde in unsrem Verhältnisse Dir treuer sein, als meinem Gatten? Ich liebte Dich; aber izt nicht mehr. Wer kann seinen Neigungen gebieten? Izt gehört mein Herz meinem neuen Liebhaber. Ihm soll es gehören, bis mir ein andrer besser gefällt."

Lira's Unverschämtheit sezte mich in das äusserste Erstaunen. Ich stand unbeweglich. Der junge Indier nüzte diesen Augenblik, und entsprang durch die Tapetenthüre, die noch offen war. Eine Weile schwieg ich noch, weil es zu heis in meinem Busen kochte. Endlich sagt' ich ganz ruhig zu ihr: Lira, ein solches schwarzes Herz traut' ich Dir nicht zu. Indes, da Du Dich izt ganz ohne Maske gezeigt hast; gut. Unsre Verbindungen hören auf. Wir theilen das Geld, das ich noch habe, und trennen uns auf immer.

Lira nam diesen Vorschlag mit Freuden an. Von meinen sieben oder acht tausend Zechinen gab ich ihr die Hälfte, verlies die Treulose ohne Betrübnis, und

eilte dann sogleich zu den Thoren von Visapour hinaus. „Alle Weiber, dacht' ich, sind ungetreu, und ich will sie auf immer verachten."

Im ersten Hafen schift' ich mich nach Arabien ein. Wir kamen nach Brava.' Den Augenblik ging ich in einen Schneiderladen, um mir Kleider zu kaufen. Als ich von da wegging, sah ich an der andern Seite der Strasse zwei verschleierte Frauenzimmer auf einer steinernen Bank sizen. Die eine schien in Ohnmacht zu sein, und die andre, ihr sorgfältig Hülfe zu leisten. Ich bot ihnen sogleich meine Dienste an, und ward nicht abgewiesen. Ich gab der Kranken meinen Arm, und führte sie nach ihrer Wohnung. Wir traten in ein kleines, artig möblirtes Haus, und sezten die Dame auf einen Sopha. Ihre Sklavin hob ihr den Schleier auf, um ihr das Athemholen zu erleichtern. Ach! was erblikt' ich da, lieber Alkuz! Das reizendste, schönste Geschöpf auf der Welt. Ich ward so bezaubert, daß mein Entschlus, mich nie wieder mit einem Weibe einzulassen, in einem Hui über den Haufen fiel. Den Augenblik liebt' ich die junge Schöne bis zum Wahnsinn, nam Theil an ihrem Schmerz, und bot ihr Alles an, was in meinem Vermögen war.

„Mein

„Mein Herr, ſagte die Schöne mit ſchwimmenden Augen zu mir, ich habe izt eben einen Geliebten verloren. Morgen wollt' ich ihm meine Hand geben. Nun hat ihn ein Böſewicht ermordert. Der unglükliche Jüngling wollte mich, wie er's immer that, auch heute gegen die Stunde des Abendgebets beſuchen. An der Ekke der nächſten Straſſe lauerte ein treuloſer Muſelmann ihm auf, und gab ihm zwei Dolchſtiche. Er fiel todt zur Erde. Mein Geſchrei trieb den Mörder in die Flucht. Ich lief ſchnell hinunter, und ſah, daß man meinen Geliebten blutend nach ſeiner Wohnung trug. Der Todesengel hatte ſeine Seele ſchon entführt. Sollt' ich nun nicht troſtlos ſein?"

Die junge Dame, fuhr Taher fort, verdoppelte ihre Thränen, und zeigte eine ſo heftige Verzweiflung, daß ich für ihr Leben beſorgt war. Man brachte ſie auf ein Lager, und ich und ihre Sklavin blieben die ganze Nacht bei ihr, und verſuchten ſie zu tröſten. Den folgenden Tag ſchien ſie etwas ruhiger. Sie dankte mir für meine Sorgfalt, heftete ihre Blikke feſt auf mich, und brach von neuem in Thränen aus. Ich wunderte mich über dieſen neuen Beweis ihres Schmerzes, und fragte ſie ſehr ehrerbietig um die Urſach deſſelben.

„Ach! Herr, sagte sie zu mir, je mehr ich Dich anse-
he ... desto stärker wird mein Schmerz. Du hast in Deinen
Gesichtszügen so viele Aehnlichkeit mit meinem Geliebten,
daß ich Dich ... nicht anblikken kann, — ohne ... meinen
unersezlichen Verlust nur noch stärker zu fühlen.“ Dies
alles sagte sie so, daß sie nach jedem dritten oder
vierten Worte wenigstens Einmal, wenn nicht öfter,
seufzte.

Ich nüzte diese zufällige Aehnlichkeit, und gewann
durch meine zärtliche Aufmerksamkeit so viel bei ihr,
daß sie anfing, den Todten zu vergessen.

Freilich hätt' ich durch Lira's Beispiel schon ge-
witzigt sein können; aber doch glaubt' ich der glüklich-
ste Mensch auf Erden zu sein, wenn ich der Gatte eines
Mädchens würde, deren Herz so zärtlich und aufrichtig
schien. Ich erklärte ihr meine Liebe. Der Aehnlichkeit
wegen nam sie mein Geständnis sehr günstig auf, und
ich erhielt ihre Hand, nachdem ich nur acht Tage den
schmachtenden Schäfer gespielt hatte.

Nie hatt' ich so himmlisches Vergnügen empfun-
den, als izt im Besiz meiner schönen Gattin. Und was
mein Entzükken noch vermehrte, sie sagte mir einige
Tage nach unsrer Verbindung: sie glaube ein Pfand
unserer Liebe unter ihrem Herzen zu tragen.

Diese

Dieſe Nachricht verdoppelte meine Liebe. Nun ſchien mir mein Weib viel ſchöner und geiſtvoller, als alle übrige auf Erden, und jeden Augenblik bewies ich ihr die innigſte Zärtlichkeit.

Auch ſie ſchien mich eben ſo zu lieben; doch hatte ſie einige Schwermut, die ich durch alle meine Liebkoſungen nicht zerſtreuen konnte. Ich ſchrieb dies dem Andenken an ihren vorigen Liebhaber zu, und that, als ob ich es gar nicht bemerkte. Aber bald, lieber Alkuz, entdekt' ich den wahren Grund davon.

Ich hatte mich etwa viertehalb Monat mit ihr verheuratet. Eines Abends kam ich nach Hauſe. Meine Frau hatte ſchon ſeit einigen Tagen einige kleine Unbequemlichkeiten von ihrer Schwangerſchaft empfunden. Izt klagte ſie über heftige Leibſchmerzen. Ich konnte gar nicht begreifen, warum ſie über meine Anweſenheit ſo verlegen war. Sie bat mich dringend, ich möchte in ein andres Zimmer gehen; umſonſt: ich ging ihr nicht einen Augenblik von der Seite, und je heftiger ihre Schmerzen wurden, deſto mehr nam ich Theil daran. Nun höre, lieber Alkuz, wie es weiter ging. Ich hätte eher an Alles andre gedacht. Kurz — es war ein junges Töchterchen da. Izt ſtand ich wie eine Bildſäule. Kaum hatt' ich mich von meinem erſten Erſtaunen

erholt, so rief ich aus: „Himmel! Bin ich denn nur dazu in der Welt, daß mich jeder betrügen soll, den ich am meisten liebe! Nun wandt' ich mich zu ihr: Treulose Salle!“ . . .

„Wie?“ unterbrach ihn Alkuz bei dem lezten Worte. „Salle'?“ „Salle' hies deine Frau?“

Ja, so hies sie.

Und wohnte zu Brava auf der Wechslerstrasse gegen einen Zitronenladen über, in einem kleinen einzelnstehenden Hause?

Eben da. Das Haus war ein Geschenk von ihrem Bräutigam, der an eben dem Abend vor ihren Augen ermordet wurde, da ich nach Brava kam.

Alkuz fing aus allen Kräften an zu lachen, und konnte auf alle Fragen nicht ein einziges Wörtchen antworten. Taber und die Müllerin wusten gar nicht, was sie daraus machen sollten.

„Was ist denn sogar Lächerliches in meiner Erzälung?“ sagte Taber endlich halb böse. „Ich dächte, etwas mehr Theilname verdiente mein Unglük wohl.“

Alkuz lachte noch stärker, als vorher. Endlich bracht' er heraus: Guter Taber, das Töchterchen, mit

der

der Dich Deine Frau beſchenken wollte, hatte ſie von mir. Sie war vier oder fünf Monat ſchwanger, als ich ſie verlies.

Hier erzälte er ſeine Geſchichte mit dem Mädchen in Brava. Der Leſer weis ſie ſchon, und alſo verſchonen wir ihn billig damit.

Dieſer ſonderbare Zufall erinnerte den betrognen Taher an die ſchöne Lira. „Izt hebt ſich unſre Schuld gegen einander auf,“ rief er mit lautem Gelächter. „Ja, erwiederte Alkuz, izt haben wir einander nichts mehr vorzuwerfen. Unſere Rache iſt gegenſeitig.“ — „Nicht ganz, ſagte die Müllerin. Nur ein Ungefähr rächte Dich an Deinem Freunde Taher; und er wuſt' es, daß er Dich beleidigte.“

In der That, ſagte Alkuz nun, die Weiber haben doch närriſche Launen. Alle misbrauchen ſie unſre Schwachheit. Die beiden Proben ſollen genug für uns ſein; wir wollen jede feſte Verbindung vermeiden. Soviel wir können, wollen wir alle Männer in unſren Orden zu bringen ſuchen, die ganz ruhig ſchlafen, wenn ſie nur täuſchende Liebkoſungen von ihren Weibern erhalten. Der Mann unſrer allerliebſten Müllerin hier ſoll der erſte ſein.

Beide Freunde umarmten ſich nun von neuem, und ſchwuren, einander nie zu verlaſſen. Taher ſezte ſeine Erzälung fort. Hier iſt der Hauptinhalt: Bei ſeinem Verdruſſe über Salle's Betrügerei hatt' er ſich auf der Stelle entſchloſſen, Brava, ohne von jemanden Abſchied zu nemen, auf immer zu verlaſſen. Er war vor ungefähr einem Monate nach Balſora gekommen, hatte ſich in die ſchöne Müllerin verliebt, hatte nicht umſonſt gebeten, war aber bei allen ſeinen Liebesfreuden doch immer voll des Wunſches geweſen, ſich mit ſeinem beleidigten Freunde Alkuz wieder zu verſöhnen.

Alkuz und Taher zogen einander mit ihren Begebenheiten auf, und auch die Müllerin ſagte manchen witzigen Einfall darüber. Dann machten ſie Anſtalt, den Reſt der Nacht vergnügt hinzubringen.

Eh' es jemand dachte, kam der Herr Müller mit einem ziemlich ſauren Geſichte hereingetreten. Er hatte ſeine Geſchäfte früher, als er geglaubt, geendigt; und daher die unvermutete Erſcheinung.

Einer machte noch ein verlegneres Geſicht, als der Andre. Der Müller beſonders, der eher des Himmels Einfall vermutet hätte, als einen wolbeſezten Tiſch in ſeiner Mühle, und ſeine Frau in ſo guter Geſellſchaft.

Doch weiß ein Mann nicht ein, nicht aus;
Ein Weibchen hilft sich doch heraus.
Laßt Euch vom Bokaz nur erzählen,
Daß nie dem Weibe Ränke fehlen,
Um ihrem Manne zu verhehlen,
Was er nicht wissen soll und darf,
Und sieht sein Auge gar zu scharf,
Ertappt es sie auf frischer That;
Doch wissen gleich die Weiber Rat,
Und Gegenwart des Geistes, ein Gesicht,
Aus welchem Ruh und Unschuld spricht,
Entstehen den Syrenen nicht.

Die Müllerin sagte: die beiden Fremden wurden vom Regen überrascht. Sie baten um ein Obdach in unsrer Mühle. Ich glaubte ihnen diese kleine Gefälligkeit nicht abschlagen zu dürfen, und da der Regen anhielt, trug ich ihnen diese kleine Mahlzeit auf."

Er schien mit dieser Entschuldigung zufrieden; im Grunde kochte aber Eifersucht und Wut in seinem Herzen. Schon lange hatte er seine Frau wegen Untreue in Verdacht. Izt beschlos er, ihr Alles auf einmal zu bezalen. Er verstellte sich indes vollkommen, lies noch mehr Wein holen, sezte sich mit seinen Gästen zu Tische, und lies sie trinken, so viel sie nur wollten.

Es war zu spät, als daß Alkuz und Taber hätten in die Stadt zurückkehren können. Der Müller wies ihnen also, da man vom Tische aufstand, eine Schlafkammer mit einem sehr guten Bette an. Sie warfen sich darauf hin, und erwarteten sehnlich den Anbruch des Tages. Auch der Müller ging mit seiner Frau zu Bette. Sie schlief bald fest ein; ihn erhielt die Begierde, sich zu rächen, wach. Als er seine Frau in dem Zustande sah, holte er eine Halfter aus dem Stalle, legte sie um den Hals seiner Frau, und machte Anstalt, sie zu erdrosseln. Glücklicherweise wachte sie darüber auf. Geschwind steckte sie, ohne einen Laut von sich hören zu lassen, ihren Daum zwischen die Halfter, hielt den Athem an sich; kurz — da Alles im Finstern vor sich ging, glaubte der Müller, sie wäre todt, ob sie gleich nichts weiter, als ein wenig erschrokken war.

Aus Furcht ertappt und dann bestraft zu werden, hielt er sich nicht lange mehr in seiner Mühle auf, setzte sich auf sein Maulthier, und nun mit verhängtem Zügel nach Balsora.

Kaum merkte die Müllerin, daß ihr Mann weg wäre, so stand sie, obschon noch zitternd, auf, verschloß die Thüre, die er offen gelassen hatte, zündete ihre Lampe an, und weckte ihre beiden Gäste aus einem höchst ruhi-

gen Schlafe. Sie erzählte ihnen, in welcher Gefahr sie gewesen wäre, und zeigte ihnen die Merkmale von ihres Mannes Grausamkeit an ihrem Halse.

Taber und Alkus erstaunten über die schreckliche That. Dieser sagte jenem in's Ohr: Wenn man alle untreue Weiber so bestrafen wollte; wo nähme man alle Halftern her? — Aber, lieber Taber, fuhr er mit lauter Stimme fort, laß uns ja, so bald als möglich, der Mühle verlassen! Der Müller könnte wohl gar auf den Einfall kommen, uns als Mörder seiner Frau anzuklagen. Freilich kann sie sehr leicht für uns zeugen; aber weshalb wollen wir uns erst in eine verdrießliche Geschichte verwickeln?

Du hast Recht! erwiederte Taber; doch — wollen wir denn das niedliche Weibchen hier lassen?

Nein, um Alles nicht, sei sie ein: nur müßt Ihr mir eine Mannskleidung verschaffen.

Nichts leichter, als das, sagte Taber: wir haben beinahe einerlei Wuchs. Du darfst nur mit mir nach meiner Wohnung in Baiern gehen: da werden wir mehr als einen vollständigen Anzug finden.

„Vortrefflich!“ erwiederte die Müllerin, und fiel aller Orten in der Mühle umher, ob sie nicht noch etwas mitnehmen könnte. Es fand sich Manches. Der beiden

beiden Freunde und sie selbst luden soviel auf, als sie konnten, und kurz vor Sonnenaufgang kamen sie in Taher's Wohnung. Hier kleidete sich die Schöne um; und nun hättet Ihr sie sehn sollen! Sie war noch reizender als vorher.

Unsre Gesellschaft brachte noch einige Tage in Lust und Freude zu, ehe sie endlich abreiste.

Die beiden Freunde genossen ihr Glük gemeinschaftlich, und befanden sich wohl dabei. Indes — Alkuz war Kaufmann, und so fiel ihm ein: wenn er die Waaren, die er nach Bagdad vorausgeschikt hatte, nicht zu rechter Zeit verkaufte, so könnten sie im Preise sinken. Er schlug seinem Freunde vor, über diese Stadt zu reisen. Die Müllerin ging auch dahin mit.

Sie machten nur kleine Tagereisen. Nach zehn Tagen endlich kamen sie des Abends kurz nach dem Thorschlusse vor die Stadt. Sie kehrten wieder zurük, um nach dem nächsten Karavanserai zu gehen. Mit einemmale überfiel sie ein heftiger Plazregen. Sie suchten sich zu verbergen. Ein Sklave, den sie in Balsora gekauft hatten, muste ihre Pferde halten. Sie selbst drängten sich an eine kleine Pforte, über der eine Art von Obdach war.

Es war ein Strichregen, und also währte er nicht lange. Indes wollten unsre Liebesherren doch warten, bis er ganz vorüber wäre. Schreyend und schäkernd krochen sie sich ziemlich dicht an die Thüre; diese war nicht ganz dicht; sie riß sich auf den Angeln, und sie he da! alle drei lagen rücklings auf der Erde.

Bei dem Krachen von der einspringenden Thüre, und bei dem lauten Gelächter, das die drei Kriechenden über ihren Fall erhoben, hörten sich auf einmal drei andre Stimmen hören. Sie kamen aus einem Bettchen, in dem kleinen stehenden Saale, in den unsre Kriechende hineingefallen waren. „Wer ist da? Wer stört uns in unsrer Ruhe?“ fragten zwei weibliche Stimmchen ziemlich laut. „Was wollt Ihr?“ wiederholte eine männliche Stimme eine Oktave tiefer und noch lauter.

Die beiden Freunde und die Müllerin gingen an das Bett hinan, um doch zu sehn, was denn da spräche? — Der Mond kam eben hinter einer Wolke hervor, und schien hell genug auf das Bette. Da erblickten sie denn eine Mannsperson, die dem Ansehn nach ein Lastträger aber so etwas war, zwischen zwei allerliebsten Weibergen liegen. Diese, so wie ihr Bettgenosse, verbargen schnell das Gesicht unter der Decke.

Ueber

Ueber ein so sonderbares Abenteuer lachten Alkuz und Taher noch stärker. Sie wollten doch genauer sehn, wer die Leutchen wären, rissen ihnen mit Gewalt die Dekke vom Gesichte, und standen wie versteinert, als sie die Weiber für Salle' und Lira erkannten. „Treulose, schändliche Geschöpfe!" riefen die beiden Freunde zu gleicher Zeit aus; könnt Ihr so tief sinken, Euch sogar einem elenden Lastträger preis zu geben! „— Nun griffen sie nach ihren Dolchen, um alle Drei im Bette ihrem Zorn aufzuopfern. Aber die Müllerin hielt sie zurük." Seht doch den Menschen da erst recht an. Er ist zwar ein wenig blas; aber ich denke, Ihr werdet ihn dennoch kennen. Wollt Ihr dann Eurem Zorne, der Euch izt blind macht, ein Opfer geben; gut! ich werde nichts dagegen einzuwenden haben.

Alkuz und Taher hielten aus Gefälligkeit gegen ihre gemeinschaftliche Geliebte, ihren Zorn auf einige Augenblikke zurük, betrachteten den Herrn im Bette, und, troz seiner Blässe erkannten sie ihn für den Müller. Auf einmal war ihre Wut vorüber, sie lachten laut auf, und warfen ihre Dolche von sich. Lira und Salle' sahen wohl: nun hätten sie von dem Tode für's erste nichts zu fürchten. Sie sprangen aus dem Bette, warfen sich ihren Männern zu Füssen, und baten zitternd

um

um Vergebung, indes Alkuz und Taher noch immer ohne Aufhören lachten. Endlich schlug auch der Müller seine Augen wieder auf. Kaum hatt' er sie auf seine Frau fallen lassen, so schlos er sie wieder; denn er dachte, ein böser Geist täusche ihn, und woll' ihn bestrafen.

Nun lachte die Müllerin von ganzem Herzen über die Furchtsamkeit ihres Mannes, und sagte zu ihren beiden Begleitern: Wollt Ihr nun noch Eurem Zorne freien Lauf lassen? Euch noch an ihm rächen?" — „Nichts mehr von Zorn und Rache! erwiederte Alkuz. Grade das Gegentheil. Nun haben wir alle Drei einerlei Rang. Unser Freund Müller da hat eben so viele Ursach über uns zu klagen, als wir über ihn. Er soll unser Freund werden, soll unser Vermögen, wie unsere Weiber, mit uns theilen." Dann sah er einige Augenblikke seine Gattin an. So untreu sie ihm auch gewesen war, hatt' er doch noch immer einen Funken Liebe in seinem Herzen. Izt da er alle Schönheiten Lira's unverhüllt gesehen hatte, ward eine helle Flamme daraus. „Ich werde Euch, sagte er zu seinem Freunde und dem Müller, ein Beispiel einer vollkommnen Versöhnung geben." Er hob seine Gattin auf, die vor Verwirrung nicht ein Wort sprechen konnte, umarmte sie zärtlich, und sagte: Lira, ich vergesse das Vergangne.

Ich will so gar nichts weiter davon wissen; es würde die Wunde wieder aufreißen, von der auch nicht einmal eine Narbe übrig bleiben soll. — Ich rath' Euch, (zu Tobey und dem Müller) macht es eben so; vergesset Euern Weibern so aufrichtig, als ich."

Sie waren es beide zufrieden, umarmten ihre Weiber, und es ward ein allgemeiner Friede geschlossen.

Ihr Männer traut auf Weibertreue nicht,
Denn Stolz und Wind und Weibertreue trügt.
Und geht es euch, [illegible]
[illegible]
Wie Vögel an dem Baume, flog —
Je nun; geht immer euch zufrieden;
[illegible]
[illegible]
Drückt immer eure Augen zu;
So habt ihr vor dem Spotte Ruh.

* * *

X.

Mikromegas.

Eine philosophische Erzählung.

Erſtes Kapitel.

Reiſe eines Siriusbewohners nach dem Planeten Saturn und nach der Erde.

In einem von jenen Planeten, die ſich um den Stern, Sirius genannt, bewegen, befand ſich ein junger Mann von vielem Geiſte, den ich während ſeiner letzten Reiſe auf unſerm Ameiſenhäufchen kennen zu lernen, die Ehre gehabt habe. Er hies Mikromegas; der paſſendſte Name für alle Groſſen der Welt. Seine Gröſſe erſtrekte ſich auf ſechs Meilen; unter ſechs Meilen verſteh' ich vier und zwanzigtauſend geometriſche Schritte jeden zu fünf Fus gerechnet.

Einige Algebraiſten, Leute, die dem Publikum ſehr erſprieslich ſind, werden ſogleich die Feder ergreifen und finden, daß, da der Herr von Mikromegas, Bewohner des Sirius, vom Kopf bis zu den Füſſen vier und zwanzigtauſend Schritte hat, was hundert und zwanzigtauſend Rheinländiſche Schuh ausmacht, und da wir Erdenbürger nur fünf Schuh haben, und unſre Kugel in

ihrem Umkreise nur neuntausend Meilen: jene Männer, sag' ich, werden sogleich finden, daß die Kugel, welche der sogten Mikromegas hervorgebracht hat, notwendig ein undzwanzig Millionen sechsmal hundertmausendmal gröſſer im Umfange sein muß, als unire winzige Erde. Nichts iſt gewöhnlicher in der Natur. Die Staaten einiger Teutschen und Italieniſchen Fürſten, die man in einer halben Stunde umgehen kann, gewähren, wenn man ſie gegen das Türkiſche, Ruſſiſche oder Chineſiſche Reich vergleicht, nur ein ſehr ſchwaches Bild von den Verſchiedenheiten, welche die Natur bei allen Wesen beobachtet hat. Da Sr. Excellenz ſo hoch von Statur war, wie ich eben beſchrieben, ſo werden all' unſre Bildhauer und Maler ohne Weitres einräumen, daß ſein Gurt funfzigtauſend Rheinländiſche Schuh im Umfange betragen habe. Da ferner ſeine Naſe das Drittel ſeiner Geſichtslänge, ſein ſchönes Geſicht aber den ſiebenten Theil der Höhe ſeines ſchönen Körpers ausmacht, ſo muß man ohne Weitres einräumen, daß ſeine Naſe ſechstauſend dreihundert und dreiundvreiſſig Rheinländiſche Schuh in der Länge beträgt. Giebt es wohl ſchönere Verhältniſſe?

Was ſeinen Geiſt anlangt, ſo war er einer der aufgeklärteſten, die wir beſitzen. Er wußte vielerlei Dinge,

und

und hatte einige davon erfunden. Er war nur erſt zweihundert und funfzig Jahr alt und ſtudierte, wie's Sitte im Lande iſt, im Jeſuiterkollegium ſeines Planetens, als er, mittelſt ſeines mächtigen Genies mehr denn funfzig Aufgaben des Euklides auflöſte. Dies beträgt achtzehn mehr als Blaiſe Paſcal auflöſte, der, nachdem er, wie ſeine Schweſter verſichert, zweiunddreiſſig ſpielend erraten hatte, in der Folge ein ſehr mittelmäſſiger Geometer und ein herzlich ſchlechter Metaphyſiker ward.

Als Mikromegas aus den Knabenjahren heraus war, das heiſſt, im vierhundert und funfzigſten Jahre, zergliedert er viele von jenen kleinen Inſekten, die noch nicht einmal hundert Schuh im Durchmeſſer haben, und die man durch die gewöhnlichen Vergröſſerungsgläſer nicht erkennen kann. Er verfertigte hierüber ein merkwürdiges Buch, zog ſich aber dadurch einige Händel zu. Der Muphti ſeines Landes, ein gewaltiger Kleinigkeitsjäger, und ein mächtiger Ignorant, fand in dieſem Werke verdächtige, verwägne, auffallende, kezeriſche, oder doch nach Kezerei ſchmekkende Säze und verfolgte ihn heftig.

Die Streitfrage war, ob die ſubſtantielle Form der Flöhe von eben der Beſchaffenheit ſei wie die der Gartenſchnekken. Mikromegas vertheidigte ſich mit Witz, und

alle Frauenzimmer traten auf seine Seite. Der Prozeß dauerte zweihundert und zwanzig Jahre, endlich hieß der Muphti das Buch durch Rechtsgelehrte verbrennen, die es nicht gelesen hatten, und der Verfasser erhielt den Befehl, binnen achthundert Jahren nicht am Hofe zu erscheinen.

Er machte sich nicht gar viel daraus, von einem Hofe verbannt zu sein, der nur mit Kleinigkeiten und Kabalen angefüllt war. Er verfertigte ein sehr deutliches Lied auf den Muphti, worauf dieser nicht um ein Haar achtete, und dann reist' er von Planet zu Planet, um Geist und Herz vollends zu bilden, wie man zu sagen pflegt. Wer nur mit Postschiffen oder Kutschen zu reisen gewohnt ist, wird unstreitig über die Fuhrwerke dort oben erstaunen. Denn wir auf unserm Kothäuflein können uns von nichts Begriffe machen, was über unsre Gebräuche und Gewohnheiten hinausgeht.

Unser Reisender verstand sich trefflich auf die Gesetze der Schwere, und auf alle anziehende und zurückstossende Kräfte. Er wusste sich deren so geschikt zu bedienen, daß er mit seinen Leuten bald vermittelst eines Sonnenstrahls; bald vermöge der Gelegenheit eines Kometen von Kugel zu Kugel gelangte, wie ein Vogel von Zweig zu Zweig hüpft. In Kurzem hatte er die Milch-

Milchſtraſſe durchſtreift, und ich ſehe mich zu dem Geſtändnis verpflichtet, daß er hinter den Sternen, womit ſie beſäet iſt, nichts von ihrem ſchönen Feuerhimmel erblikt hat, den der berühmte Vikarius Derham dicht vor ſeinem Fernrohr geſehn zu haben ſich rühmet. Ich will damit nicht behaupten, daß Herr Derham falſch geſehn, dafür behüte mich Gott! aber Mikromegas befand ſich an Ort und Stelle, war ein guter Beobachter und — ich mag Niemanden widerſprechen.

Nach vielem Herumſchweifen langte Mikromegas auf der Kugel des Saturns an. So gewohnt er es auch war, neue Dinge zu erblikken, ſo konnt' er ſich dennoch anfänglich, wie er die Winzigkeit dieſer Kugel und deren Einwohner ſehe, jenes Lächelns der Ueberlegenheit nicht erwehren, das bisweilen den Allerweiſeſten entwiſcht. Der Saturn iſt nämlich nicht mehr denn neunhundertmal gröſſer als unſre Erde, und die Einwohner jenes Landes ſind Zwerge von nicht höher als ungefähr tauſend Toiſen. Anfänglich hielt er mit ſeinen Leuten ſich ein wenig darüber auf, ſo ungefähr wie ein Italieniſcher Tonkünſtler über Lulli's Muſik zu lachen anfängt, wenn er nach Frankreich kömmt. Da aber unſer Sirier, ein Mann von treflichem Verſtande war, ſo begrif er ſehr bald, daß ein denkendes Weſen wohl

eben deshalb nicht lächerlich sein kann, weil es nur sechstausend Fus hoch ist. Demnach macht' er sich mit den Saturniern bekannt, die er höchlich in Erstaunen gesetzt hatte. Mit dem Sekretär der Akademie des Saturn's schlos er eine genaue Freundschaft. Dieser Mann hatte viel Geist; erfunden hatte er zwar nichts, allein von den Erfindungen Andrer wust' er gar gute Rechenschaft abzulegen, und er machte kleine Lieder und grose Berechnungen gar leidlich. Zum Vergnügen der Leser will ich hier eine sonderbare Unterredung mittheilen, die Mikromegas eines Tages mit dem Herrn Sekretär hatte.

Zweites Kapitel.

Unterredung des Siriusbewohner mit dem Saturnbewohner.

Nachdem Sr. Exellenz sich niedergelegt, und der Sekretär sich seinem Gesichte genähert hatte, sagte Mikromegas: Man mus gestehn, daß die Natur reich an Abwechselung ist.

Saturnier. Das ist sie. Die Natur ist gleich einem Blumenbeet, worinn die Blumen — —

Siriuer

Sirier. Ach, geht Sie mit Ihrem Blumenbeete!

Saturnier. So iſt ſie wie eine Geſellſchaft Blondinen und Brünetten, deren Anzug — —

Sirier. Was hab' ich mit Ihren Brünetten zu ſchaffen?

Saturnier. Nun ſo iſt ſie einer Gemäldegallerie gleich, worinn die Züge — —

Sirier. Auch das nicht! ſag' ich Ihnen. Die Natur iſt ſo beſchaffen wie die Natur. Wozu ſuchen Sie Vergleichungen für ſelbige?

Saturnier. Um mich Ihnen gefällig zu erweiſen.

Sirier. Ich will keine Gefälligkeitserweiſungen; Unterricht will ich. Sagen Sie mir alſo gleich: wie viel Sinnen haben die Menſchen auf Ihrer Kugel?

Saturnier. Zwei und ſiebenzig; und wir beklagen uns alle Tage, daß es ſo wenig ſind. Unſre Einbildungskraft geht über unſre Bedürfniſſe hinaus; wir finden, daß wir bei unſern zwei und ſiebenzig Sinnen, unſerm Auge, unſern fünf Monden ſehr begrenzt ſind; und ungeachtet unſrer ganzen Neugier und der ziemlich groſſen Anzahl Leidenſchaften, die aus unſern zwei und ſiebenzig Sinnen entſpringen, haben wir Zeit genug, Langeweile zu empfinden.

Sirier. Das glaub' ich gern. Denn auf unſrer Kugel haben wir beinahe tauſend Sinnen, und dennoch gewiſſe namloſe Begierden, eine gewiſſe Unruhe, die uns in Einem fort zu verſichern ſcheint, daß wir wenig bedeutende Geſchöpfe ſind, und daß weit vollkommnere Weſen vorhanden ſein müſſen. Ich bin ein klein wenig gereiſt, und habe Sterbliche angetroffen, die weit unter uns ſind, aber auch ſolche, die uns weit übertreffen. Doch hab' ich nie welche geſehn, die nicht mehr Begierden hatten, als wahre Bedürfniſſe, und mehr Bedürfniſſe, als Vermögen ſie zu befriedigen. Wirklich komm' ich einmal in das Land, wo es an nichts gebricht; allein bis jetzt hat mir noch niemand von dieſem Lande zuverläſſige Nachrichten geben können.

Der Saturnier und der Sirier erſchöpften ſich nunmehr in Mutmaßungen; allein nach vielen ſehr ſcharfſinnigen und ſehr unſichern Räſonnements mußten ſie wieder zu Thatſachen zurückkehren. Wie lange lebt Ihr? hub der Sirier an.

Saturnier. Nur gar wenige Zeit.

Sirier, Grade wie bei uns! Wir beklagen uns auch ſtets über das zu Wenige. Es muß dies ein allgemeines Geſetz der Natur ſein.

Saturn

Saturnier. Ach! wir leben nur fünfhundert groſſe Sonnenumläufungen*). Sie ſehn wol ein, daß das beinahe in eben dem Augenblik ſterben heißt, worinn man geboren wird. Unſre Existenz iſt nur ein Punkt, unſre Lebensdauer nur ein Augenblik, unſre Weltkugel ein Sonnenkügelchen. Kaum haben wir angefangen, ein wenig Unterricht zu ſchöpfen, ſiehe, ſo nimt der Tod uns weg, bevor wir Erfahrung eingeſammelt haben. Ich meines Orts mag' es nicht, Entwürfe für die Zukunft zu machen. Mich dünkt, ich bin ein Waſſertropfen in einem unermeßlichen Ozean. Ich ſchäme mich, zumal vor Ihnen, wegen der lächerlichen Figur, die ich in dieſer Welt mache.

Sirius. Wären Sie nicht Philoſoph, ſo würd' ich Sie mit der Nachricht zu kränken glauben, daß unſer Leben ſiebenhundertmal länger dauert, als das Ihrige. Allein Sie wiſſen auch zu gut, daß, wenn man ſeinen Körper den Elementen wieder zurükliefern und die Natur unter einer andern Form wieder beſeelen muß, Sie wiſſen zu gut, ſag' ich, daß,

*) Nach unſrer Art zu rechnen beträgt das ungefähr tauſend tauſend Jahre.

daß, wenn dieser Augenblik der Verwandlung sich ereignet, es genau auf Eins hinauskömmt, ob man eine Ewigkeit durchlebt hat, oder einen Tag. Ich bin in Ländern gewesen, wo man tausendmal länger lebt, als bei mir, und dennoch hab' ich gefunden, daß man darüber murrt. Allein überall trift man Leute von Kopf, die ihre Partie zu nemen wissen und dem Urheber der Natur danken. Bei all' den Verschiedenheiten, die er so verschwenderisch über das Weltall ausgegossen, hat er zugleich eine Art bewunderungswürdiger Gleichförmigkeit beobachtet. Zum Beispiel, alle denkende Wesen sind von einander verschieden, und doch kommen sie im Grunde durch das Vermögen zu denken und zu begehren insgesamt mit einander überein. Die Materie ist überall verbreitet, allein auf jeder Weltkugel hat sie verschiedne Eigenschaften. Wie viel dieser verschiednen Eigenschaften zälen Sie in Ihrer Materie?

Saturnier. Wenn Sie von jenen Eigenschaften sprechen, ohne welche diese Kugel nicht bestehen kann, wie wir glauben, so zälen wir deren dreihundert, als die Ausdehnung, die Undurchdringlichkeit,

die Beweglichkeit, die Schwere, die Theilbarkeit, und so weiter.

Sirier. Wahrscheinlich reicht diese kleine Anzal zu den Absichten hin, welche der Schöpfer mit Ihrem kleinen Wohnorte hatte. Ich bewundre in allen Stükken seine Weisheit; sehe überall Verschiedenheiten, aber auch überall Uebereinstimmungen. Ihre Kugel ist klein, deren Bewohner sind es auch. Sie haben wenig Sensationen, Ihre Materie hat wenig Eigenschaften. Alles das ist ein Werk der Versehung. Was für Farbe hat Ihre Sonne, wenn man sie genau untersucht?

Saturnier. Ein in's Gelbe fallendes Weis, und wenn wir einen ihrer Stralen zertheilen, finden wir, daß er sieben Farben enthält.

Sirier. Unsre Sonne fällt in's Rote, und wir haben neun und dreissig Hauptfarben. Nicht Eine Sonne, unter all' denen, welchen ich mich genähert, hat Aehnlichkeit mit einer andern, so wie bei Ihnen nicht ein Gesicht zu finden ist, das nicht von den übrigen verschieden wäre.

Nach vielen Fragen von der Art erkundigte sich Mikromegas, wie viel wesentlich verschiedne Substanzen man im Saturn zäle, und erfuhr, dreissig: nämlich Gott,

Gott, den Raum, die Materie, ausgedehnte Wesen, die empfinden, ausgedehnte Wesen, die empfinden und denken, denkende Wesen, die keine Ausdehnung haben, durchdringliche Wesen, undurchdringliche Wesen und so weiter. Der Sirier, bei dem man deren dreihundert zälte, und der auf seinen Reisen dreitausend andre entdekt hatte, sezte den Philosophen vom Saturn in eine ausnemende Verwunderung. Endlich, nachdem sie einander ein wenig von dem mitgetheilt, was sie wusten, und vieles von dem, was sie nicht wusten, nachdem sie eine Sonnenumwendung hindurch vertändelt hatten, beschlossen sie eine kleine philosophische Reise zu machen.

Drittes Kapitel.

Reise der beiden Bewohner des Sirius und des Saturns.

Unsre beiden Philosophen waren eben im Begrif, sich mit einem recht artigen Vorrat mathematischer Instrumente in der Atmosphäre des Saturn's einzuschiffen, als des Saturnier's Geliebte, die davon Nachricht erhalten hatte, herbei geeilt kam, um mit thränenden Augen dagegen

gegen Vorſtellungen zu thun. Es war eine allerliebſte kleine Brünette, die nur ſechshundert und ſechzig Toiſen hatte, die aber durch viele Annemlichkeiten ihren kleinen Wuchs erſetzte. Ha! Grauſamer! rief ſie, nachdem ich Dir funfzehnhundert Jahre widerſtanden, nachdem ich endlich anfing mich Dir zu ergeben, nachdem ich kaum zweihundert Jahre in Deinen Armen zugebracht, verläſſeſt Du mich, um mit einem Rieſen aus einer andern Welt auf Reiſen zu gehn. Geh, Du biſt nur ein Neuigkeitsjäger, haſt nie geliebt Wärſt Du ein echter Saturnier, ſo würdeſt Du treu ſein. Wo willſt Du hin? was willſt Du machen? Unſre fünf Monde ſind minder umher irrend, unſer Ring minder wandelbar wie Du. Nun iſt es vorbei, ich liebe nie wieder. Der Philoſoph umarmte ſie und weinte mit ihr, ſo ſehr Philoſoph er auch war; die Dame ſank in Ohnmacht, und tröſtete ſich dann mit einem Stuzer des Landes.

Inzwiſchen reiſten unſre beide Philoſophen ab. Sie ſprangen zuerſt auf den Ring des Saturn's, den ſie ziemlich flach fanden, wie ein berühmter Bewohner unſers kleinen Kügelchens ganz richtig gemurmaaſſt hat. Von da kamen ſie gar leicht von Mond zu Mond. Ein Komet paſſirte bei dem leztern hart vorbei, ſogleich ſchwangen ſie mit ihren Leuten und Inſtrumenten ſich

auf selbigen. Als sie ungefähr hundert und funfzig Millionen Meilen zurükgelegt hatten, stiessen sie auf die Trabanten des Jupiter's. Sie begaben sich nach dem Jupiter selbst, brachten dort ein Jahr zu, und erfuhren in der Zeit sehr schöne Geheimnisse, die gegenwärtig unter der Presse wären, gäb' es keine Herren Inquisitoren. Diese fanden nämlich einige Säze ein wenig stark. Ich habe die Handschrift dieses Werks in der Bibliothek des berühmten Bischofs von *** gelesen, der mit nie genug zu preisender Güte und Grosmut mir all' seine Bücher gezeigt hat.

Doch wieder zu unsern Reisenden zurük! Wie sie den Jupiter verlassen hatten, durchstreiften sie einen Raum von ungefähr hundert Millionen Meilen, und strichen an den Küsten des Planeten Mars vorbei, der, wie bekannt, fünfmal kleiner ist als unser kleines Kügelchen. Sie sahen die beiden Monden dieses Planeten, die den Falkenblikken der Sternkundiger entgangen sind. Ich weis wol, daß Pater Castel gegen die Existenz dieser beiden Monde schreiben wird, und zwar sehr spasshaft; allein ich berufe mich dieserhalb auf diejenigen, die aus Analogie schliessen. Diese wakkern Philosophen wissen, daß Mars, da er von der Sonne so entfernt ist, ohne wenigstens zwei Monde, schwerlich zurechte kommen kann.

Wie

Wie dem auch sei, unsre Leute fanden diesen Planeten so klein, daß sie besorgten, daselbst kein Nachtlager anzutreffen. Sie sezten daher ihren Weg fort, wie Reisende, die eine elende Kneipe verschmähen, und bis zur nächsten Stadt forteilen. | Allein der Sirier und sein Reisegefährte hatten bald Ursach, das zu bereuen. Sie reisten lange und fanden nichts. Endlich bemerkten sie ein kleines Schimmerlicht, und das war unsre Erde. Leuten, die vom Jupiter kamen, muste dies gar erbärmlich vorkommen. Gleichwol beschlossen sie, aus Furcht, es zum zweitenmal zu bereuen, hier zu landen. Sie begaben sich auf den Schweif des Kometen, und da sie grade einen Nordschein vorfanden, sezten sie sich in selbigen, und langten am mitternächtigen Ufer des Baltischen Meers den fünften des Brachmonats im Jahre 1737, neuen Styls, auf unsrer Erde an.

Viertes Kapitel.

Was ihnen auf der Erdkugel begegnete.

Nachdem sie eine Zeitlang ausgeruht, verzehrten sie zum Frühstük zwei Berge, die ihnen ihre Leute ganz artig zugerichtet hatten. Hierauf beschlossen sie das

kleine Ländchen in Augenschein zu nemen, wo sie waren. Sofort gingen sie von Norden nach Süden. Die gewöhnlichen Schritte des Sirier's und seiner Leute betrugen ungefähr dreissigtausend Rheinländische Schuh. Der Zwerg aus dem Saturn keuchte sehr von weitem hinter ihnen her; denn wenn jene einen Schritt thaten, muste dieser ungefähr zwölfe machen. Wenn es erlaubt ist, grosse Dinge mit kleinen zu vergleichen, so stelle man sich ein Schooshündchen vor, das einem Kapitän von der Preussischen Garde folgen will.

Da diese Fremden sehr rasch zuschritten, so [illegible] sie in sechs und dreissig Stunden unsre Kugel [illegible] dert. Die Sonne, oder vielmehr die Erde macht eine solche Reise freilich in Einem Tage, allein man mus bedenken, daß es weit gemächlicher und schneller geht, wenn man sich um seine Axe dreht, als wenn man zu Fusse wandert. Sie kamen sonach dahin wieder zurük, von wo sie abgegangen waren, nachdem sie unterwegs jene für sie fast unbemerkbare Lache gesehen, die man das Mittelländische Meer nennt, und jenen andern kleinen Teich, der unter dem Namen der grosse Ozean das Maulwurfhügelchen umgiebt.

Dem Zwerge war das Wasser nie über den halben Schenkel gegangen, und dem andern hatte es kaum die

Zehen

Ferſen benezt. Auf dem Hin- und Rükwege machten ſie in der Höhe und in der Tiefe Verſuche, zu erforſchen, ob dieſe Kugel bewohnt ſei oder nicht. Sie bükten ſich, legten ſich nieder, fühlten allenthalben umher, allein da ihre Augen und Hände nicht das mindeſte Verhältnis mit jenen kleinen Weſen hatten, die hier herumkriechen, ſo fühlten ſie auch nicht das Geringſte, was ſie auf die Mutmaſſung hätte bringen können, daß wir und unſre Brüder, die andren Bewohner dieſer Kugel, die Ehre haben zu exiſtiren.

Der Zwerg, der bisweilen zu ſchnell urtheilte, entſchied ſofort, daß niemand auf Erden vorhanden ſei. Sein erſter Grund war, weil er niemanden geſehn habe. Mikromegas gab ihm gar höflich zu verſtehn: daß das gar übel geſchloſſen ſei. Denn, ſagte er, Sie ſehn mit Ihren kleinen Augen gewiſſe Sterne der funfzigſten Gröſſe nicht, die ich ſehr deutlich wahrneme. Schlieſſen Sie hieraus, daß dieſe Sterne gar nicht vorhanden ſind? Aber, ſagte der Zwerg, ich habe ſehr umher gefühlt. Und doch falſch gefühlt, verſezte jener.

Allein, fuhr der Zwerg fort, dieſe Kugel iſt ſo ſchlecht gebaut, alles darauf ſo unregelmäſſig, und ihre Geſtalt ſo lächerlich, wenigſtens in meinen Augen. Alles ſcheint mir nach im Chaos zu liegen. Sehn Sie

nur einmal diese kleine Bächlein an? Keiner von ihnen hat einen graden Lauf; diese Teiche; keiner davon ist weder rund, noch viereckt, noch eiförmig, noch von irgend einer andern regelmäßiger Gestalt: all' diese kleine fette Körner, womit diese Kugel besäet ist, und die mir die Haut an den Füssen verletzt haben (er meint hierunter die Berge). Bemerken Sie ferner die Gestalt dieser Kugel, wie platt selbige nach den Polen zu ist, wie schief sie sich um die Sonne dreht, so daß die unter den Polen belegnen Länder notwendig unbewohnt sein müssen. Ich glaube hauptsächlich deshalb, daß Niemand hier wohnt, weil es scheint, als ob Leute von gesundem Verstande nicht wünschen können, hier zu wohnen.

Vielleicht sind es auch nicht Leute von gesundem Verstande, die hier wohnen, entgegnete Mikromegas. Doch genau erwogen, hat es einige Wahrscheinlichkeit, als ob dies alles hier nicht umsonst gemacht sei. Alles scheint Ihnen hier unregelmäßig, sagen Sie; das kömmt daher, weil im Saturn und Jupiter alles nach der Schnur gezogen ist. Und vielleicht ist grade deshalb hier ein wenig Unordnung. Hab' ich Ihnen nicht gesagt, daß ich auf meinen Reisen überall Verschiedenheiten bemerkt habe?

Der Saturnier beantwortete all' dieſe Gründe, und der Streit würde nie geendet haben, wäre dem Mikromegas in der Wärme des Geſprächs die Schnur ſeines diamantenen Halsbandes nicht zerſprungen. Die Diamanten fielen herunter. Es waren niedliche kleine und ziemlich ungleiche Karate, wovon die gröſſeſten vierhundert Pfund, und die kleinſten funfzig wogen. Der Zwerg hob einige davon auf. Er ward gewahr, wie er ſie ſeinen Augen näherte, daß dieſe Diamanten von ſolchem Schnitt waren, daß ſie trefliche Vergröſſerungsgläſer abgaben. Er nam ſonach ein kleines Vergröſſerungsglas von hundert und ſechzig Fus im Durchmeſſer, das er vor das Auge hielt, und Mikromegas wählte eins von zweitauſend fünfhundert Fus. Beide waren vortreflich; allein anfänglich ſahe man durch ihre Beihülfe nichts; man muſſt' es in die rechte Stellung bringen.

Endlich ward der Siriusbewohner etwas unmerkliches gewahr, was ſich im Gewäſſer des Baltiſchen Meers bewegte. Es war ein Wallfiſch. Er hob ihn ſehr geſchikt mit dem kleinen Finger heraus, legte ihn auf den Nagel ſeines Daums, und zeigte ihn dem Sirier, der über die annemende Winzigkeit der Bewohner unſrer Kugel zum zweitenmal zu lachen anhub. Der Saturnier, überzeugt, daß unſre Erde bewohnt ſei, bil-

bete ſich ſehr raſch ein: daß lauter Wallfiſche ihre Bewohner wären, und da er ein groſſer Vernünftler war, wollt' er erraten, woher ein ſo kleines Sonnenhäudchen ſeine Bewegung erhielte, ob es Vorſtellungen, Neigungen, Willensfreiheit habe. Mikromegas hatte dies Thier ganz betroffen gemacht. Er unterſucht' es geduldig, und das Reſultat ſeiner Prüfung war, daß man unmöglich glauben könne, es wohne keine Seele darinn. Die beiden Reiſenden neigten ſich ſonach zu dem Gedanken: es gebe auf unſerm Wohnplaz kein Weſen mit einem vernünftigen Geiſte begabt, als ſie mittelſt des Vergrösserungsglaſes ein Geſchöpf entdekten, gröſſer wie ein Wallfiſch, das auf dem Baltiſchen Meere daher ſchwebte.

Man erinnert ſich wohl, daß zu eben der Zeit ein Rudel Philoſophen von dem Polarzirkel zurükkehrte, woſelbſt ſie Beobachtungen angeſtellt hatten, die ſich bis hieher noch niemand hatte zu Sinne kommen laſſen. Die Zeitungen ſagten: ihr Schif wäre an den Küſten von Bothnien geſtrandet, und ſie hätten ſich kaum retten können. Allein in dieſer Welt ſieht man nie die unterſten Karten. Ich will ganz offenherzig erzälen, wie die Sache vorgegangen iſt, ohne den mindeſten Zuſaz zu machen. Warlich keine kleine Ueberwindung für einen Geſchichtsſchreiber!

Fünftes Kapitel.

Experimente und Räſonnemens der beiden Reiſenden.

Mikromegas ſtrekte die Hand ganz ſachte nach dem Ort aus, wo der Gegenſtand erſchien; ſodann näherte er zwei Finger. Aus Furcht ſich zu irren zog er ſie aber wieder zurük; dann that er ſie von einander, drükte ſie wieder zu, und bemächtigte auf die Art ſich ſehr geſchikt des Schiffes, das jene Herren führte. Er ſezt' es gleichfalls auf ſeinen Nagel, doch ohn' es zu ſehr zu drükken, aus Furcht es zu zerquetſchen. Dies Thier iſt von dem andern ſehr unterſchieden, ſagte der Zwerg aus dem Saturn. Der Sirier legte das vermeinte Thier in ſeine hole Hand. Die Paſſagiere und das Schifsvolk, das ſich von einem Orkan fortgeriſſen geglaubt hatten, und die ſich nun auf einer Art Felſen wähnten, ſezten ſich insgeſamt in Bewegung. Die Matroſen namen Weintonnen, ſtürzten ſie auf Mikromegas Hand und ſich nach. Die Geometer namen ihre Quadranten, ihre Septanten, und ihre Lappländiſche

Mädchen, und stiegen auf den Fingern des Sirier's herab. Sie trieben es so arg, daß er endlich eine Bewegung von irgend einem Dinge empfand, die ihn auf dem Finger kizelte; es war dies ein mit Eisen beschlagner Stok, den man einen Fus tief in seinen Zeigefinger stieß. Aus diesem Zukken schlos er, daß aus dem kleinen Thiere, welches er hielt, etwas müsse hervorgegangen sein; weiter aber erstrekten sich seine Mutmaassungen noch nicht. Das Vergrösserungsglas, wodurch man kaum einen Wallfisch und ein Schif zu unterscheiden vermochte, konnte man nicht für so unbemerkbare Wesen, als die Menschen sind, gebrauchen.

Ich bin nicht gesonnen, hier irgend jemandes Eitelkeit zu kränken, doch seh' ich mich genötigt, alle Selbstwichtigen zu bitten, mit mir diese kleine Betrachtung anzustellen: daß wir Menschen, wenn man gleich unsre Länge auf fünf Fus anschlägt, auf der Erde keine grössere Figur machen, als auf einer Kugel von zehn Fus im Umfange ein Thier machen würde, das etwa den sechzigtausendsten Theil eines Zolles hoch wäre. Nun denke man sich ein Wesen, das die Erde in der Hand zu halten vermöchte, und Organe den unsrigen ähnlich hätte, — und es ist sehr möglich, daß eine sehr grosse Anzal dieser Wesen vorhanden ist — und man kann sich gar

leicht

leicht vorstellen, was ein solches Wesen von den Schlachten denken mus, die uns ein paar Dörferchen verschaffen, die man am Ende wieder herausgeben mus.

Ich zweifle nicht, daß ein Kapitän von den grossen Grenadieren, wenn er dies Buch jemals in die Hand bekömmt, die Mützen seiner Kompagnie wenigstens zwei gute Schuh hoch wird erhöhen lassen; allein ich sag' ihm zum voraus, daß diese Bemühung vergeblich ist, und daß er samt den Seinigen unendlich kleine Wesen bleiben werden.

Was für eine bewundernswürdige Geschiklichkeit musste sonach nicht unser Philosoph vom Sirius anwenden, die Atomen zu entdekken, wovon ich eben gesprochen habe. Die Entdekkung, die Leuwenhoek und Hartsoeker in Rükficht der Masse zuerst machten, oder zu machen glaubten, woraus wir gebildet werden, war lange nicht so erstaunlich!

Was für Vergnügen empfand Mikromegas nicht, als er diese kleinen Maschinen sich bewegen sahe, als er all' ihre Bewegungen untersuchte, und alle ihre Beschäftigungen beobachtete. Wie schrie er nicht auf! Mit was für Freude gab er nicht eins seiner Vergrösserungsgläser seinem Reisegefährten! Ich sehe sie! riefen sie beide zu gleicher Zeit. Sehn Sie nicht, wie

ſte Laſten tragen, wie ſie ſich bükken, wie ſie ſich wieder aufrichten.

Indem ſie ſo ſprachen, zitterten ihre Hände vor Vergnügen, ſo neue Gegenſtände zu ſehn, und vor Furcht, ſie zu verlieren. So ausnemend mistrauiſch vorher der Saturnier geweſen war, ſo ausnemend leichtgläubig ward er auf einmal; er glaubte wahrzunemen, daß dieſe Geſchöpfe am Fortpflanzungswerke arbeiteten. Ha! rief er, ich habe die Natur auf friſcher That ertappt. Allein der Schein hatte ihn betrogen; ein ganz gewöhnliches Eräugnis, man mag nun Vergrösserungsgläſer haben oder nicht.

Sechstes Kapitel.

Was ihnen mit den Menſchen begegnete.

Mikromegas, ein weit beſſrer Beobachter als ſein Zwerg, bemerkte deutlich, daß dieſe Atomen mit einander ſprachen, und lies dies auch ſeinen Gefährten bemerken, der voller Schaam, ſich im Punkte des Zeugungswerks betrogen zu haben, ſchlechterdings nicht glauben wollte, daß ſolche Dinger ſich Begriffe mittheilen

len könnten. Er, der so gut grosses Sprachgenie war, wie der Sirier, hörte unsre Atomen nicht sprechen; daher nam er an, sie sprächen nicht. Ueberdies wie sollten so unbemerkbare Wesen Sprachorgane besitzen, und was sollten sie wohl einander zu sagen haben? Um zu sprechen, mus man denken oder doch wenigstens halb und halb denken; wenn sie aber dächten, müssten sie ein seelenähnliches Wesen in sich haben. Dergleichen aber dieser Thierrasse zuzuschreiben, schien ihm ungereimt.

Aber, sagte der Sirier, Sie bildeten Sich vorher ein, diese Geschöpflein trieben das Werk der Liebe; glauben Sie denn, daß man dies thun kann, ohne zu denken, ohne ein Wort hervorzubringen, oder wenigstens ohne sich einander verständlich zu machen? Und nemen Sie denn überdies an, daß es schwerer sei, Schlüsse als Kinder zu machen? Mir meines Orts scheinen Beides grosse Geheimnisse. Ich wag' es nicht weiter, weder etwas zu glauben, noch zu verneinen, versezte der Zwerg; ich habe für jezt gar keine Meinung mehr. Wir müssen uns bemühen, diese Insekten genau zu untersuchen, und dann wollen wir Räsonnemens darüber anstellen.

Sehr gut gesagt, erwiederte Mikromegas. Sofort zog er eine Scheere heraus, und schnitt sich die

Nägel

Nägel ab. Aus dem Nagelabschnizel seines Daums verfertigt' er auf der Stelle eine Art grossen Sprachrohrs, wie einen weiten Trichter. Das Mundstük sezt' er an sein Ohr, der Umfang des Trichters aber schlos Schif und Mann und Maus in sich. Die schwächste Stimme verbreitete sich durch die kreisförmigen Fibern des Nagels, und so gelang es dem Philosophen von dort oben, durch sein erfindrisches Genie, das Gesumse unsrer kleinen Insekten von hienieden vollkommen zu vernemen.

In wenig Stunden bracht' er es dahin, die Worte zu unterscheiden, und endlich so weit, das Französische zu verstehen. Der Zwerg that es ihm nach, doch dem ward es weit saurer. Jeglichen Augenblik verdoppelte sich das Erstaunen unsrer Reisenden. Sie hörten die Milben ziemlich gesund räsonniren. Ein solches Naturspiel schien ihnen unerklärbar. Man kann sich leicht vorstellen, daß der Sirier und sein Zwerg vor Ungeduld brannten, sich mit diesen Atomen in Unterredung einzulassen; allein Leztrer besorgte, seine Donnerstimme und zumal die des Mikromegas möchte die Milben betäuben, ehe sie selbige vernemen könnten. Man musste sonach darauf bedacht sein, deren Stärke zu mindern. Sie steckten daher eine Art kleiner Zahnstocher in den

Mund,

Rund, deren sehr spizes Ende nah' an das Schif reichte. Der Sirier hielt den Zwerg auf dem Schoos, und Schif und Mann und Maus auf dem Nagel. Er bükte den Kopf und sprach ganz leise. Auf die Art und mittelst noch mancher andrer Vorsichtigkeiten fing er endlich seine Rede folgendermaassen an:

Unsichtbares Gewürm, das der Schöpfer in dem Abgrund des Unendlich-Kleinen hervorzubringen Wohlgefallen gehabt hat, ich danke ihm, daß er mich der Gnade gewürdigt hat, mir Geheimnisse zu entdekken, die undurchdringlich scheinen. Vielleicht würde man an meinem Hofe Euch nicht einmal Eines Bliks wert schäzen, allein ich, ich verachte Niemanden und biete Euch meinen Schuz an.

Waren jemals Menschen erstaunt, so waren es die Leute im Schif, als sie diese Worte vernamen. Sie konnten nicht erraten, wo sie herkamen. Der Schifsgeistliche las Beschwörungsgebete ab, die Matrosen fluchten, und die Philosophen im Schif machten ein System. Sie mochten aber schmieden was für eins sie wollten, so konnten sie doch nie herausbringen, wer mit ihnen spräche.

Der Zwerg aus dem Saturn hatte eine viel sanftere Stimme als Mikromegas, deshalb berichtete ihnen

nur der mit wenigen Worten, mit was für Wesen sie zu thun hätten. Er erzählte ihnen des Mikromegas Reise in den Saturn, erklärte ihnen, wer dieser Herr vom Mikromegas sei, und, nachdem er sie wegen ihrer Kleinheit bedauert, fragt' er sie, ob sie sich jemals in diesem elenden, der Vernichtung so nahen Zustande befunden hätten, was sie auf einer Welt machten, die nur den Wasserfischen anzugehören schiene, ob sie glücklich wären, ob sie sich vervielfältigten, ob sie eine Seele hätten und hundert Fragen von der Art mehr.

Ein Hell- und Scharfsehender aus dem Wallfischen, der beherzter war, als die übrigen, und den es verdroß, daß man an seiner Seele zweifelte, betrachtete das lebende Sprachrohr des Saturn durch seine Dioptern auf dem Quadranten, machte zwei Stationen, und sagte bei der dritten: Sie glauben also, mein Herr, weil Sie tausend Toisen von Kopf bis zu den Füßen haben, daß Sie ein .... Tausend Toisen! rief der Zwerg, gerechter Himmel, woher mag er meine Größe wissen! Tausend Toisen! Auch nicht um einen Zoll hat er sich geirrt! Wie dies Atom hat mich gemessen! Es ist ein Meskünstler! Es kennt meine Größe! und ich, der ich es nur durch ein Vergrößerungsglas sehe, kenne noch nicht die seinige. Ja, ich habe Sie gemessen,

gemessen, sagte der Naturforscher, und getraue mir Ihren großen Geführten ebenfalls zu messen.

Der Vorschlag wird angenommen. Sr. Excellenz legten sich platt auf den Boden nieder; denn wär' er stehn geblieben, so würde sein Kopf zu weit über die Wolken hinaus gereicht haben. Unsre Philosophen richteten einen großen Baum an einem Ort seines Leibes auf, den Doktor Swift ohn' allen Verdacht nennen würde, den ich aber wegen meiner tiefen Ehrfurcht vor den Damen bei seinem Namen zu nennen mich sehr hüten werde. Sodann schlossen sie durch trigonometrische Vermessungen, daß das, was sie sahen, in der That ein junger Mann von hundert und zwanzigtausend Rheinländischen Schuhen sei.

Jetzt brach Mikromegas in folgende Worte aus: Ich sehe mehr denn jemals ein, daß man nichts nach seiner scheinbaren Größe beurtheilen muß. O Gott! der Du Welten, die so verächtlich scheinen, einem vernünftigen Geist gegeben hast, Dir kostet das Unendlich-Kleine eben so wenig als das Unendlich-Große. Und wofern es möglich ist, daß noch kleinere Wesen vorhanden sind, als diese, so kann es auch wohl sein, daß selbige an Geist jene stolze Thiere weit übertreffen, die ich im

Him-

Himmel reichn habe, und deren Fuß allein die Erdkugel bedecken würde, auf die ich hinabgestiegen bin.

Einer von den Philosophen versetzte hierauf: er könnte ganz zuverlässig glauben, daß es in der That vernünftige Wesen gäbe, die noch kleiner wären als die Menschen. Er erzählte ihnen nicht all' das Fabelhafte, was Virgil von den Bienen sagt, sondern das, was Swammerdamm entdeckt und Reaumur beschrieben hat. Es gebe Thiere, setzt' er hinzu, die sich gegen die Bienen so verhielten, wie diese gegen die Menschen, wie der Sirius selbst gegen die ungeheuren Thiere, denen er oben erwähnt, und wie diese große Thiere sich gegen andre Wesen verhielten, gegen welche sie nur als Bienen anzusehn wären. Nach und nach ward die Unterredung interessanter, und Mikromegas hub also an zu reden:

Siebentes Kapitel.

Unterredung mit den Menschen.

O Ihr mit Verstand begabten Atomen, durch welche das ewige Wesen seine Weisheit und Macht zu offenbaren beliebet hat, Ihr müßt unstreitig auf Euer Welt

ihr

sehr reiner Freuden geniessen. Denn da Ihr so wenig Materie habt und ganz Geist zu sein scheint, müsst Ihr Euer Leben mit Lieben und Denken hinbringen; das wahre eigentliche Leben der Geister. Echte Glükseeligkeit hab' ich nirgends angetroffen; allein bei Euch ist sie ohne Zweifel zu finden.

Bei dieser Rede schüttelten die Philosophen insgesamt die Köpfe, und einer von ihnen, der freimütiger war wie die Uebrigen, bekannte redlich: wenn man eine Handvoll wenig geachteter Erdbewohner ausnäme, so sei der ganze Rest ein Bündel Thoren, Bösewichter und Unglüklicher. Wir haben mehr Materie als uns nötig ist, um viel Böses zu thun, wofern anders das Böse aus der Materie kömmt, und zu viel Geist, wenn das Böse von dem Geiste herstammt. Wissen Sie wohl, zum Beispiel, daß eben jezt, da ich mit Ihnen rede, hunderttausend Thoren unserer Rasse mit Hüten, hunderttausend andere Thoren mit Turbanen umbringen, oder von ihnen niedergemezelt werden? Und daß man beinahe auf der ganzen Erde seit undenklichen Zeiten so verfährt?

Der Sirier schauderte zusammen und fragte: was bei so armseligen Geschöpfen Anlas zu so entsezlichen Fehden geben könnte. Einige Häuflein Kot, so groß

wie Ihre Ferse, versezte der Philosoph. Und unter diesen Millionen von Menschen, die einander umbringen, befindet sich nicht etwa einer, der nur einen Strohhalm breit von diesen Kothäuflein haben mag. Es kömmt nur darauf an, zu wissen, ob selbige einem gewissen Menschen zugehören sollen, den man Sultan nennt, oder einem gewissen andern, den man, ich weis nicht warum, Cäsar heisst. Weder einer noch der andre haben jenen kleinen Winkel Erde, worüber gestritten wird, jemals gesehn, werden ihn auch nie zu sehn bekommen; und fast keins von den Thieren, die einander würgen, hat jemals jenes Thier zu Gesicht bekommen, um dessen willen sie sich würgen.

Unglükliche! rief der Sirier voll heftigen Unwillens, kann man sich wohl eine ungeheurere Raserei denken? Schier hab' ich Lust drei Schritte zu thun, und mit drei Fustritten das ganze Ameisennest dieser höchst lächerlichen Mörder zu zerquetschen.

Die Mühe dürfen Sie Sich nicht geben, entgegnete der Philosoph; sie arbeiten selbst hinlänglich an ihrem Untergange. Nach Verlauf von zehn Jahren müssen Sie wissen, ist nie der hundertste Theil von jenen Elenden mehr übrig. Wenn sie auch gleich nicht die Schwerter gegen einander ziehn, so raft doch Hun-

ger,

gen, Ungemach und Unmäßigkeit sie fast insgesammt weg. Ueberdieß, sie verdienen nicht gestraft zu werden, sondern jene stubenhütende Barbaren, die aus dem Innersten ihrer Kabinette, während ihrer Verdauungszeit, zur Niedermetzlung einer Million Menschen Befehle ertheilen, und die nachher Gott dafür feierlich danken.

Der Reisende fühlte sich von Mitleid für das Menschengeschlechtchen durchdrungen, bei dem er so erstaunende Widersprüche entdeckte. Weil Sie denn von der Handvoll von Weisen sind, meine Herren, sagte er zu den Philosophen und Meßkünstlern, und weil Sie vermuthlich Niemanden für Geld umbringen, so sagen Sie mir doch, ich bitte Sie, womit beschäftigen Sie sich? „Fliegen und Mücken zu zergliedern, Linien auszumessen, Zahlen zusammen zu setzen; wir sind in zwei, drei Punkten einig, die wir verstehn, und streiten uns über zwei- bis dreitausend, die wir nicht verstehn."

Sogleich kam den Sirier und den Saturnier die Lust an, diesen denkenden Atomen Fragen vorzulegen, um die Sachen zu erfahren, worinn sie mit einander eins wären. Wie weit rechnen Sie, sagte Ersterer, von dem Hundsgestirn bis zu dem großen Gestirn der Zwillinge? Zwei und dreissig und einen halben Grad, antworteten sie alle zugleich. Und wie weit von hier bis

zum Monde? „Sechzig halbe Erddiameter, um eine runde Zahl anzugeben". Wie viel wiegt denn Eure Luft? Hier glaubt' er sie zu ertappen, allein sie antworteten alle zugleich: daß die Luft ungefähr neunhundertmal weniger wäre, als eine gleich große Masse vom leichtesten Wasser, und neunzehnhundert mahl weniger als Dukatengold. Das Zwerglein aus dem Saturn erstaunte über diese Antworten, und war nicht entfernt, eben die Leute, denen er vor einer Viertelstunde die Seele abgesprochen hatte, für Hexenmeister anzusehen.

Endlich sagte Mikromegas zu ihnen: weil Ihr denn das, was außer Euch ist, so gut kennt, so werdet Ihr unstreitig das, was in Euch ist, noch besser wissen. Sagt mir doch, was Eure Seele ist, und wie Ihr Eure Begriffe bildet? Die Philosophen antworteten, wie vorher alle zugleich, waren aber insgesammt verschiedener Meinung. Der Aelteste führte den Aristoteles an, ein anderer den Kartesius, dieser den Mallebranche, jener den Leibnitz, und ein fünfter den Locke. Ein alter Peripatetiker sagte mit Zuversicht ganz laut: die Seele ist eine Entelechie, und die Ursach, wodurch sie das sein kann, was sie ist. Dies erklärt Aristoteles pag. 633, Kap. 2, Buch 2 seiner Werke in der Edition vom Louvre:

[illegible]

[illegible]

Ich verstehe das Griechische nicht allzugut, versetzte der Narr. Ich eben so wenig, entgegnete die philosophische Milbe. Weshalb führen Sie denn einen gewissen Aristoteles auf Griechisch an? erwiederte der Sirier. „Weil man etwas, wovon man gar keine Begriffe hat, wohl in der Sprache anführen muß, die man am wenigsten versteht.“

Nun nahm der Kartesianer das Wort, und sagte: die Seele ist ein reiner Geist, der alle metaphysische Ideen in seiner Mutter Leibe erhalten hat, nach dessen Verlassung aber sich genöthigt sehe, in die Schule zu gehen, um alles wieder zu erlernen, was er so gut gewußt hat, und nicht mehr wissen wird. Es lohnte ja nicht der Mühe, fiel ihm das Sechsmeilenthier ein, daß Deine Seele im Mutterleibe so gelehrt war, da sie hernach, wenn Du Bart am Kinne hast, so unwissend wird! Doch was verstehst Du unter Geist? Wornach fragen Sie mich das? sagte der Vernünftler; davon hab' ich keine Idee. Man sagt: er wäre keine Materie. „Nun so weißt Du doch wenigstens, was Materie ist?“ Vollkommen! versetzte das Menschenthier. Zum Beispiel, dieser Stein ist grau, von gewisser Gestalt, hat seine

drei Dimensionen, ist schwer und theilbar. Nun gut, sagte der Sirius, kannst Du mir wohl sagen, was das Ding, das Dir grün, schwer und theilbar scheint, eigentlich ist? Du siehst einige Eigenschaften, kennst Du aber den Grund der Sache? Nein, versetzte jener. „Folglich weißt Du auch nicht, was die Materie ist".

Hierauf wandte sich der Herr von Mikromegas zu einem andern Wesen, das er auf dem Daumen hielt, und fragte ihn: Was seine Seele wäre? und was sie machte? Ganz und gar nichts! erwiederte dieser, der ein Malebranchianer war. Gott thut Alles statt meiner: in ihm seh' ich, in ihm thu' ich alles; er vollbringt Alles ohne mein mindestes Zuthun. Auf die Art bist Du so gut als gar nicht vorhanden, entgegnete der Weise aus dem Sirius. Du aber, mein Freund, sagte er zu einem dort befindlichen Leibnizianer, erkläre mir doch, was Deine Seele ist? Ein Zeiger, antwortete der, welcher die Stunden zeigt, während daß mein Körper die Stunden schlägt, oder auch, wenn Sie wollen, schlägt die Seele, während mein Körper die Stunden zeigt? oder auch, meine Seele ist der Spiegel des Weltalls, und mein Körper dessen Rahm. Alles dies ist klar.

Dicke

Dicht neben diesem Mann stand ein kleiner Anhänger des Loke; als an diesen die Reihe kam, sagte er: Ich weis nicht, wie ich denke; aber das weis ich, daß ich nie anders als auf Veranlassung meiner Sinne gedacht habe. Daß es materielle und verständige Wesen giebt, daran zweifl' ich nicht; daß aber Gott der Materie Denkkraft mittheilen könne, daran zweifl' ich stark. Ich verehre die göttliche Macht; mir kommt es nicht zu, ihr Schranken zu setzen; ich bejahe nichts, ich begnüge mich zu glauben, daß mehrere Dinge möglich sind, als man wohl denkt.

Das Thier aus dem Sirius lächelte, und hielt diesen nicht für den minder weisesten; allein der Zwerg aus dem Saturn würde Lok's Anhänger sogar umarmt haben, wenn das ausserordentliche Misverhältnis ihrer Grösse ihm nicht entgegen gewesen wäre. Zum Unglük aber war ein winziges Thierleinchen mit einer viereckten Müze gegenwärtig, das fiel all' den philosophischen Thierlein in die Rede, und sagte: er wisse das ganze Geheimnis, und dessen ganze Summa liege in dem heiligen Thomas. Er sah die beiden himmlischen Bewohner von oben bis unten an, und behauptete: sie, ihre Welten, ihre Sonnen, ihre Sterne, kurz alles im grossen Weltall sei lediglich um des Menschen willen erschaffen.

Bei dieser Rede stürzen die beiden Reisende auf einander, und schlagen jenes unauslöschliche Gelächter auf, das, dem Homer zu folge, den Göttern eigen ist; ihre Schultern und Bäuche flogen auf und nieder, und durch diese Erschütterungen fiel das Schif, das der Sirier auf dem Nagel hatte, in die Hosentasche des Saturniers. Die guten Leute suchten lange, endlich fanden sie das verlorne Schäflein wieder, und setzten wieder alles in den besten Stand. Der Sirier nam die kleinen Milben wieder ver, und sprach ungemein huldreich mit ihnen, wiewohl er im Herzensgrunde etwas erbittert war, zu sehen, daß so unendlich kleine Geschöpfe einen beinahe unendlich grossen Stolz hätten. Er versprach ihnen ein ganz eng geschriebenes schönes philosophisches Werk zu ihrem Gebrauch zu verfertigen, worans sie den Zweck aller Dinge sollten kennen lernen. Das Buch stellt' er ihnen auch wirklich vor ihrer Abreise zu. Man nam es nach Paris, und überreichte es der Akademie der Wissenschaften. Allein wie der Sekretär es öfnete, fand er nichts, als leere Blätter. Ach! das dach't ich wohl! rief er.

Kleine

Romane,

Erzälungen und Schwänke.

Fünftes Bändchen.

Aus verſchiednen Sprachen.

Berlin, 1785.
Bei Chriſtian Friedrich Himburg.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Meinem theuern

F. J. F. Fleck

in

Berlin.

Vorbericht.

Nicht der Kunstrichter wegen, denn die allwissenden Herren bedürfen ja keines Fingerzeigs, sondern meiner Leser halber, die Original mit Ueberseßung zu vergleichen gesonnen sind, führ' ich nach meinem alten Brauch die Schriften an, woraus die in diesem Bande enthaltnen Erzählungen gezogen sind.

Der Schwank N. I. ist aus The English Magazine, containing many curious subjects for the year, 1778, Hamburg. Er hat einige notwendige Zusäze erhalten, und ist hier und da abgekürzt worden. N. II. aus dem Esprit des journaux, Decembre 1783. Der Verfasser oder vielmehr Umarbeiter ist Herr Milon aus Linach, ein Mann, an dem der Philosoph von Sanssouci ein sehr ver-

bindliches Schreiben hat ergehn lassen, und dem er grosses Dichtertalent zugesteht *). Der Originalverfasser dieser kleinen Erzälung, die einige Aenderungen erlitten hat, ist ein Engländer. N. III. schreibt sich aus The Westminster Magazine for October, 1773, her. Sie ist wahrscheinlich der Quell, woraus mein sehr geschäzter Freund, Herr Jünger, die Idee und einige Karaktere in seinem neuern Stük: Freundschaft und Argwohn geschöpft hat. N. IV. aus The English Magazine for 1778, von Mr. BROOKE. Verschiedne Stellen darin sind abgeändert worden. N. V. aus Oeuvres de Vergier Tom. II. Sehr frei behandelt, besonders die versifizirte Episode. Leser, die viel Welt haben, werden sich freilich den mutwilligern Ton des alten Vergier in der leztern zurükwünschen; allein ich denke, dieser herabgestimm-

*) Th. 3. seiner Werke. S. 311. B. XXXVI.

ſtimmtere Ton iſt der angemeſſenere für unſre Nation. Der Teutſche Mann konnte nicht anders erzälen; ihm iſt noch ſtets die Unſchuld junger Herzen das gröſſte Heiligthum in der Natur, das er um keinen Preis verlezen mag. All' dieſe Erzälungen ſind von meinem Freunde D.

N. VI. und VII. von Imbert. Ich habe ſie aus N. 43. des Mercure de France von 1783, und aus N. 31. eben dieſes Journals gezogen.

Die Hauptidee zu N. VIII. hat mein Freund N. aus der Chronique burlesque ou recueil d'hiſtoires divertiſſantes. A Londres 1742. An die Erzälung ſelbſt konnt' er ſich gar nicht halten, da ſie mit der unerträglichſten Weitſchweifigkeit vorgetragen und mit den ammenmäſſigſten Sentenzen durchwebt iſt.

N. IX. Eine der allerverzüglichſten Erzälungen Marmontel's, demungeachtet aber noch nicht überſezt, wenigſtens meines Wiſſens.

In der Carlsruher Uebersezung ist sie nicht befindlich. Vielleicht stekt sie in irgend einem Winkel der Abendzeitvertreibe und dergleichen Werkchen, die mir ganz unzugänglich sind.

Das Zaubermärchen N. X. hab' ich meinem Freunde Herrn Vulpius in Weimar zu verdanken, der meinen Lesern aus der Romanenbibliothek, dem Teutschen Merkur und dem Museum sehr vortheilhaft bekannt sein mus. Ich weis nicht, ob es Original ist.

Zum Schlus hab' ich hergebrachtermaassen eine Voltairsche Erzälung genommen, an der das Gepräge des meines Bedünkens in seiner Satyre unerreichbaren Meisters nicht zu verkennen ist.

Berlin, den 30sten des Herbstmonds, 1784.

W. C. S. M—s.

Inhalt.

Inhalt.

I.

Die Serenate. Schwank. S. 3

II.

Dichterglük. Erzälung. 17

III.

Liebe und Argwohn. Erzälung. 35

IV.

Der Abſtecher. Erzälung. 77

V.

Don Juan und Iſabelle. Novelle. 149

VI.

Die muſterhaften Brüder. Erzälung. 197

VII.

Inhalt.

VII.

Die Edeldenkenden. Anekdote. 219

VIII.

Weiberlist geht über Alles! 239

IX.

Laurette. Erzälung. 261

X.

Der Nebel im Brautbette. Erzälung. 329

XI.

Skarmentado's Reisen. Geschichte. 359

I.

Die Serenate.

Schwank.

Nicht Eine Lampe ſchimmert mehr,
Und jede Straß iſt menſchenleer;
Nur ich — o Liebe! — ich allein,
Muß ſchimmernd und trübe ſein.

Da lieg' ich, Treuſte, liege hier,
Und ſehne mich ſo heiß nach Dir.
Und Du — Geliebte! — ſtehſt nicht
Die Thür' auf meinem Angeſicht.

Wie manche manche dunkle Nacht
Hab' ich auf dieſem Stein durchwacht,
Und doch — ich ſchwöre! — macht' ich gern
Noch manche Nacht, wärſt Du nicht fern!

Doch Du weißt nichts von meinem Harm,
Du liegſt dem ſüßen Schlaf im Arm;
Und weißt — Geliebte! — weißt es nicht,
Daß halb mein müdes Auge bricht.

Dürft' ich ein einzigmal Dich sehn,
Und meine Liebe Dir gestehn:
Vielleicht — ich ahnd' es — sähst Du dann
Voll Mitleid meine Thränen an.

Mein ein Granlopi schließt Dich ein;
Du ruhst in seinen Armen ein.
Doch zittre — beym Himmel! — eh' sein Blut,
Eh' er an Deiner Seite ruht.

So sang Don Alonzo in einer regnichten, stürmischen Nacht unter dem Fenster seiner Geliebten.

Bei der lezten Strophe that er einen so starken Griff in die Saiten, daß einige sprangen. Nun mußt' er gern oder ungern nach Hause gehn.

Indessen hatte Lopez, sein Bedienter, schon lange auf ihn gewartet. Er that sich bei dem Weine aus seines Herrn Keller etwas zu gute, und dachte dabei: „Vortreflich, daß mein Herr verliebt ist! Wenn er's nur noch lange bliebe! Ich habe gute Zeit dabei."

Endlich kam Don Alonzo, zur Freude des armen Lopez; denn es war Mitternacht, und der Wein machte ihn schläfrig. Geschwind wurden Flasch' und Glas auf die Seite geschaft, und Don Alonzo eingelassen.

Nun,

Nun, gnädiger Heer, sagte Lopez, ich denke, Sie werden für heute doch wohl genug haben. Drei Stunden im Regen zu stehn, und sich den Wind um die Ohren sausen zu lassen! Dafür dank' ich. Nun gehn Sie izt nur zu Bette, und träumen Sie Eins von Ihrem Liebchen. Nach meiner einfältigen Meinung geht doch in der Welt nichts über einen Traum von seinem Mädchen: nicht wahr? Soll ich die Ehre haben, Sie in die Schlafkammer zu begleiten?

„Nein, erwiederte Don Alonzo. Ich will nicht schlafen, in meinem Leben will ich's nicht wieder. Wie kann ich? Ich bin der unglüklichste Mensch auf der Erde. Jede Nacht will ich durchwachen, bis sich mein Leben endigt. — Könnt' ich nur ein einzigesmal die himmlische Leonore sprechen! Auch nicht Ein Mittel, nicht Eine List fällt mir ein. Der eifersüchtige Alte, ihr Vormund Sancho, hält sie immer in den hintersten Zimmern seines Hauses eingeschlossen. Was soll ich thun? Ich habe keinen Gedanken mehr. Was soll ich thun!

Wenn Sie meinem Rate folgen wollen, erwiederte Lopez, so nemen Sie für's Erste eine gute Portion Wein, für's zweite legen Sie sich zu Bette, für's dritte schlafen Sie, daß ein Auge das andere nicht sieht:

das iſt der beſte Rat, den ich Ihnen geben kann. Befolgen Sie ihn, ſo werden Sie Wunder davon ſehen.

„Schweig!“ ſagte Don Alonzo gebieteriſch.

„Nun, nun, erwiederte Lopez, wenn's ſo iſt, ſo wollen wir ein herrliches Kaminfeuer machen; es ſoll ſo ſchön brennen, als möglich.

Kaum hatte er dieſe Worte geendigt, ſo ſprang ſein Herr auf, und ſagte: Folge mir Lopez!

Der arme Teufel warf geſchwind ſeine Kleider über, und rannte immer hinter ſeinem Herrn her. Sie blieben unter Leonoren's Fenſter ſtehen. Alles war ſtill. Sie ſtanden faſt eine Stunde, ob Alonzo gleich kein andres Vergnügen davon hatte, als nahe bei ſeiner ſchönen Geliebten zu ſein. Endlich ſagte er ſeufzend: „Lopez, ich bin nicht zehn Schritt von dem Bette, das mein ganzes Glük enthält.“

„Eine herrliche Betrachtung!“ erwieberte Lopez, und ſchütteite ſich die groſſen Regentropfen von den Kleidern! „Nur Schade, daß in ſolchen Fällen zehn Schritt oder zehn Meilen vollkommen einerlei ſind!“ Aber in aller Welt, was haben Sie davon, gnädiger Herr, daß Sie Ihr ſchönes Kleid verderben, und zur Geſellſchaft mein armes unſchuldiges Fleiſch und Blut ſo züchtigen? Für das Warten bezahlt uns kein Menſch

einem

einen Maravedis. Poz tauſend! Sie ſind auch der ſchläfrigſte Liebhaber, den man ſich nur denken kann; ſonſt würden Sie doch wohl einen Einfall haben, wie ſich dem Alten ein Streich ſpielen lieſſe. Eh' wir noch von dem verwünſchten kalten Plaze hier weggehen, müſſen wir uns doch zeigen; irgend etwas müſſen wir thun, das uns einen Schritt näher oder wohl gar ſchon an's Ziel bringt. Wollen Sie den alten Sancho ruhig ſchlafen laſſen? Soll er ungeſtört in ſeinem Bette oder wohl gar in den Armen Ihrer Geliebten. . .

„Meiner Geliebten!" rief Alonzo mit fürchterlichem Tone; Tod und Hölle! Das ganze Haus will ich ermorden!"

„Nein gnädiger Herr, der Spas ging' ein Bischen zu weit. Nicht ſo! Laſſen Sie mich nur machen, was ich will." Mit dieſen Worten ſchlug er an Sancho's Fenſterladen, legte dann den Augenblick ſeinen Mund an das Schlüſſelloch in der Thüre, und rief aus allen Kräften: „Diebe! Diebe! Räuber! Mörder!

Sancho erwachte, und war in der gröſten Angſt; denn er war eben ſo geizig, als eiferſüchtig. Er wekte Leoneren. Sie ſprang aus dem Bett, und lief halb bekleidet und in der gröſten Verwirrung nach ihres

Vormundes Zimmer. Er machte ein Fenſter auf, und ſah auf die Straſſe hinunter.

„Don,“ ſagte Lopez mit ſehr bedeutendem Tone, „in einigen Minuten wird' man Sie beſtehlen, und aller Wahrſcheinlichkeit nach nebenher Ihnen den Hals abſchneiden.“ —

Leonore that einen lauten Schrei, und Sancho ward todtenblas; denn nach ſeinen Geldſäkken und ſeiner Leonore hatt' er das Leben am liebſten auf der Welt. — Es ſind, fuhr Lopez fort, zwei Schnapphähne in Ihr Haus geſtiegen, grade durch das Fenſter, aus dem Sie jezt herausſehn. Sie müſſen unter Ihrem Bette ſein, oder auch —

„Ach, meine Herren, was ſollen wir thun?“ ſagte Leonore, und ſtekte den Kopf zum Fenſter heraus. „Himmel! fliſterte Alonzo halblaut ſeinem getreuen Lopez zu; ich habe ihren ſchönen wallenden Buſen erblikt.“

„Ich betaure Sie von Herzen, Donna,“ erwiederte Lopez. Zwar hab' ich nicht die Ehre, Ihnen bekannt zu ſein; aber ich werde gern mein Leben daran wagen, um Sie und den guten Don Sancho zu retten.“ — „Ich auch!“ rief Don Alonzo; „unſre Degen ſtehen zu Ihrem Befehle. Sind ſie ſo glüklich, Don,

bis

bis an die Hausthüre zu kommen und uns einzulaſſen, ohne von den Dieben angegriffen zu werden, ſo wollen wir Sie vertheidigen. Unſer Blut wollen wir für Sie vergieſſen.“

„Aber wir können ja keine Hand vor Augen ſehn, ſagte Sancho mit zitternder Stimme. „Und ich bin im Nachtkleide, ſagte Leonore, und habe keine Zeit mich anzuziehn.“

„Gut denn,“ fiel Lopez ihr ins Wort, wenn Sie ſo viele Skrupel über den Wohlſtand haben, ſo helfen Sie ſich, ſo gut Sie können. Wir empfehlen uns zu Gnaden.

„O! haben Sie Mitleiden mit uns, meine Herren,“ rief Leonore nun; „kommen Sie herein! Ums Himmels willen kommen Sie!“

Don Sancho ging ſo behutſam, als möglich, nach der Hausthür, und erſchrak unterweges mehr als einmal nicht wenig, wenn ſeine getäuſchte Phantaſie ein Geräuſch zu hören glaubte. Er öfnete die Thüre, und dankte den Herrn tauſendmal für die Hülfe, die ſie ihm leiſten wollten.

Don Alonzo, der noch vor einer halben Stunde verzweifeln wollte, kam durch dieſe Liſt glüklich zu ſeiner Geliebten; und — was auch in Anſchlag gebracht

werden mus — es wer Mitternacht, Leonore war im Nachtkleide, und keine Lampe, kein Licht konnte ihn verraten.

Sancho suchte, oder richtiger, tappte eine Weile im Finstern umher, und konnte natürlicherweise nichts finden. „Wir wollen Licht anschlagen, sagte er endlich; aber Lopez sezte sich dagegen, so sehr er konnte. „Izt sind die Räuber ruhig, sezte er, um allen Verdacht zu vermeiden, hinzu;“ stören wir sie in ihrem Schlupfwikkel, so werden sie ihr Leben vielleicht theuer verkaufen. Am besten ist es wohl, ich und mein Herr bleiben bis zum Morgen hier bei Ihnen und der Donna. Indes werden sie schon entfliehen, oder wir können sie dann mit leichter Mühe überwältigen. Izt sind unsrer genug; wir wollen schon mit ihnen fertig werden. — Sie, Don, sagte er zu seinem Herrn, Sie müssen die Dame in besondren Schuz nemen.“

Mit diesen Worten fasste er den Alten beim Arm, und ging mit ihm in verschiednen Zimmern umher. „Hier sind sie!“ rief er mehr als einmal, und am Ende hies es dann immer: Ach nein! es ist nur ein Tisch, ein Stuhl, eine Uhr u. s. w.

Alanzo nüzte indes die Gelegenheit. Er war nun einmal Leonoren zum Beschüzer gegeben, und kraft seines

ſeines Amts ſchlos er ſie, halbbekleidet wie ſie war, feſt und innig in ſeine Arme; doch war er nicht dreiſt genug, ſie zu küſſen oder ihr ſeine Liebe zu entdekken. Bald hörte er aber ſeinen Lopez mit dem Alten wieder in der Nähe. Nun gab ihm die Furcht vor Ueberraſchung auf einmal Mut. Er entdekte Leonoren ſeine Lieb' und ſeine Liſt.

Sie hatte den Don Alonzo ſchon öfters vor ihrem Fenſter geſehen, wenn ihr Vormund ausgegangen war, und nicht ſorgfältig genug alle Zimmer verſchloſſen hatte, die nach der Straſſe hinaus gingen. Sie war nichts weniger als gleichgültig gegen ihren Liebhaber, und ihren alten tyranniſchen Vormund haſſte ſie zu ſehr, als daß Alonzo's Geſtändnis ihr hätte unangenem ſein können. Vielmehr hatte ſie ſchon ſeit verſchiednen Wochen ſich eine Unterredung mit ihm gewünſcht. An ihre leichte Kleidung ward izt gar nicht mehr gedacht, und er konnte ihr ſo viele Beweiſe ſeiner Zärtlichkeit geben, als er wollte. Es war ein kritiſcher Augenblik; und die arme Leonore war in ſolcher Verwirrung, daß ſie ſeinen brennenden Küſſen nicht widerſtehen konnte. Und wer weis, was ſonſt noch geſchehen wäre, wenn ſich Sancho und Lopez nicht hätten dicht vor der Thüre hören laſſen.

„Ich

„Ich mus doch in mein Kabinet sehen, sagte Sancho; da weis ich Bescheid; sind sie darin, so will ich sie schon im Finstern finden. — Daß doch gerade heute keiner von meinen Leuten zu Hause sein mus. Sie sind auf einer Hochzeit bei einem Menschen, der vor Zeiten in meinen Diensten war. Wenn ich doch wenigstens nur ein Licht finden könnte!“

„Vortreflich!“ dachte Lopez; „auf solches Glük hatt' ich gar nicht einmal gerechnet.“

Indes Sancho in seinem Kabinette war, flisterte Alonzo seinem Bedienten zu: „Ich bin glüklich; sie liebt mich. Alles geht nach Wunsch.“ Kaum hatte Lopez dies gehört, so gab ihm seine immer rege Erfindungskraft schon einen Einfall an die Hand, wie aus dem einmal angefangnen listigen Plane noch ein andrer, gröſſrer Vortheil gezogen werden könnte.

Indes sich Leonore in einem andren Zimmer noch ein Unterrökchen überwarf, und sich, so gut sie im finstern konnte, ein wenig schnürte, war sein Einfall reif. Als sie wieder in das kam, wo er und Alonzo waren, schrie er auf einmal: „Don Sancho! Don Sancho! — Die Mörder! — Hier sind sie! — O weh! — Ich habe einen Stich in der Seite! — Hülfe! Hülfe! — Dem Himmel sei Dank! Die Donna ist glüklich entkommen.

kommen. Sie iſt die Treppe hinunter. Gehn Sie ihr nach, Don Sancho! — Hieher kommen Sie ja nicht; Sie werden gewis ermordet. — Ich ſterbe aus Freundſchaft. Nun, es wird mir in jener Welt vergolten werden. Mein Herr hat eben das Schikſal. O Unglük! O! O! Leben Sie wohl! Leben Sie wohl! . . . Ach! Don Sancho . . . leben Sie wohl!“

Alonzo hatte ſeinen ſchelmiſchen Bedienten gleich beim erſten Worte verſtanden, und war mit Leonoren ſchon zum Hauſe hinaus, als Lopez noch immer ein O! und Ach! über das andre ausſties. Sancho lag indes ganz ſtill unter einem Bette, und zitterte für ſein Leben. Einigermaaſſen beruhigte ihn die frohe Nachricht, daß Leonore glüklich die Treppe hinunter gekommen wäre. Als der Sterbende merkte, es ſei endlich Zeit, auf den Rükzug zu denken, fing er heftig an zu huſten, um ſich her zu ſtoſſen und zu ſchlagen, und zwar immer ſtärker, je weiter er ſich von dem Alten entfernte. So kam er denn glüklich zum Hauſe hinaus, ohne daß der Alte etwas merkte. Nun rannt' er ſchnell nach Alonzo's Wohnung, und fand beide Liebende in Entzükken über den glüklichen Ausgang ihres Abenteuers. Am nächſten Tage verbanden ſie ſich auf immer mit einander. Wo und wie ſie den Reſt dieſer Nacht oder

richt-

richtiger der Morgendämmerung schliefen — das mag der geneigte Leser erraten. Ist er verliebt, so wünscht er ohne Zweifel dem liebenden Paare Glük; ist er ein alter eifersüchtiger Sancho, und hat ein junges schönes Mädchen im Hause, so kann er daraus lernen, daß Schlösser und Riegel gar ein elender Behelf gegen die allgewaltige Liebe sind; denn Liebe ist der größte Hauptschlüssel auf der Erde.

Daß Sancho nicht wenig erschrak, als er den Streich entdekte, kann sich jeder leicht vorstellen; aber betauern würde ihn wohl niemand, und hätt' er auch sein ganzes noch übriges Leben hindurch in der finstern Kammer unter dem Bette gestekt.

II.

Dichterglück.

Erzählung.

An einem unfreundlichen Novemberabend saß ich auf meinem Stübchen unter dem Dache, vor einem kleinen Feuer, das mich so sehr erwärmte, und bei einem fetten kurzen und dünnen Lichte, bei dem ich wenigstens mich selber sehen konnte. Ich dachte an die Thorheiten und Wünsche der Menschen; stellte Betrachtungen an über den Reichthum der einen Hälfte, und über die Dürftigkeit der andren; durchlief in Gedanken die Verschwendung, Unordnung und Aussaugung so Vieler. Bald seufzt' ich, als ich an meine übergroße Armut dachte, und wünschte, Kraft genug zu haben, um mit den Händen arbeiten zu können; bald stützt' ich den Kopf auf die Hand, kämpfte mit dem Ekel, und philosophirte über den Menschen, über seine wirklichen Bedürfnisse, deren so wenig, und über seine eingebildeten, deren so viele sind. „Wie glücklich," sagt' ich zu mir selber,

„wie wohlthätig wollt' ich sein, wenn ich anderthalb hundert Thaler Einkünfte hätte! Ich wollte einem armen Blinden einen Thaler und seinem Hunde einen Knochen geben."

Mitten unter diesen Gedanken, da ich so eben überrechnete, wie ich das Geld anwenden wollte, so bald ich es nur erst hätte, hört' ich jemanden an die Hausthüre klopfen. Dies unterbrach meine Betrachtungen. Es ward von neuem und stärker angeklopft. Ich horchte hoch auf. „Sonderbar, dacht' ich, daß man so stark bei einer Obsthändlerin anpocht, bei der Niemand wohnt, als ein armer Dichter."

Meine Wirtin war ausgegangen, das wusst' ich; da also noch einmal und noch stärker angeklopft wurde, nam ich mein Licht, und ging hinunter. „Wer mag das sein," dacht' ich, und vergas darüber, daß meine Weste in elenden Umständen und ohne Knöpfe war, und daß mein alter Rok, der vor diesem einmal schwarz ausgesehen, kein Futter mehr hatte. Auf der Treppe sagt' ich zu mir selber: „Es ist gewis ein vornemer Herr, der von ungefähr etwas von meinem Dichtergeist und meiner Armut gehört hat. Izt fliegt er zu meiner Hülfe herbei! O, es würden wol mehr Grosse eben das thun, wenn sie nur von mir reden hörten!"

Ich

Ich war so eilig, an die Thüre zu kommen, daß ich einen von meinen alten Pantoffeln darüber verlor, und daß mir meine weiße Mütze vom Kopfe fiel. Ich nahm mir keine Zeit, sie von beiden wieder aufzuheben. Der Regen war durch die Ritze gedrungen; so arg war er. Sollte also die Person draußen auf der Straße nicht über und über naß werden: so mußt' ich so geschwind als möglich die Hausthür aufmachen.

Wie ward mir, als ich eine junge, schöne Dame erblickte! Ich dachte, es wäre ein Traum. Sie trat ein wenig zurück. Das war auch kein Wunder: denn ich sah blaß aus, wie der Tod, und mein Anzug hätte auch wol etwas besser sein können. Sie kam herein, und bat mich mit zitternder, aber sanfter Stimme: „Ich möchte ihr erlauben, einige Minuten im Hause zu bleiben, und die Thüre verschließen: sie wäre besorgt vor Verfolgungen, die ihr in einer so finstern Nacht unterwegs, ob sie wieder nach Hause käme, widerfahren könnten. Sie wäre fremd in der Stadt, und wüßte nicht, wie sie sich vor Gefahren hüten sollte."

Nun gab sie mir ihre zarte, weiße Hand. Hätte sie mir statt derselben ein Stück Brod und ein wenig Fleisch gereicht: wahrhaftig! sie hätte mir nicht halb so viele Verwunderung damit gemacht, ob ich gleich, die

Warheit zu sagen, seit sechs und dreißig Stunden keinen Bissen genossen hatte. Ich schloß die Thüre wieder zu, und sagte ihr: Alles was im Hause wohnte, sei ausgegangen. Wenn sie mir aber die Ehre erzeigen wollte, sich in mein Dachstübchen hinauf zu bemühen, so sollte sie mir von ganzem Herzen willkommen sein. „Es ist," setzt' ich hinzu, „um es Ihnen nur grade heraus zu sagen, ein elender bretterner Verschlag; indeß, wenn Sie mit einem heitern Gesichte des Wirts zufrieden sind — daran soll es nicht fehlen."

Ihre Augen funkelten. Sie schien meiner Einladung nicht widerstehn zu können, und holte einen tiefen Seufzer. Als wir die sechs oder acht Schritte bis zur Treppe gethan hatten, ging ich mit dem Lichte voraus; denn so breit war sie nicht, daß zwei Personen neben einander hätten hinauf gehen können, wären sie auch so mager gewesen, als ich selber; und das will doch viel sagen. Sie folgte mir. Daß ich meinen Pantoffel und meine Mütze wieder aufnahm, versteht sich. Meine Stubenthür' hatt' ich in der Eil offen gelassen. Ich bot ihr den einzigen Stuhl, den ich hatte. Unglücklicherweise war die Lehne abgebrochen. Ich setzte mich denn vor der jungen Schönheit hin. Sie blickte mitleidig in meinem armseligen Kämmerchen umher, und

wandte

wandte dann ihr Gesicht von mir weg; aber ich bemerkte doch, daß ihre Augen schwammen, und daß sie mit Gewalt mehr als Einen Seufzer unterdrückte. — O! es war ein Engel! Ich konnte mich nicht satt an ihr sehen, und wünschte mir Glück, Vermögen und Schönheit. — Der eitle, thörichte Mensch! Immer hat er doch Bedürfnisse, wie ist er zufrieden? Was hatt' ich für Grund, mißvergnügt zu sein, und mir so Vieles zu wünschen? Aber, wie gesagt, so ist der Mensch.

„Mein Herr, sagte das himmlische Geschöpf, möchten Sie wol die Güte haben, eine Flasche Wein holen zu lassen; ich bin sehr matt.“

„Ich, von Herzen gern,“ erwiedert' ich; „wenn ich nur Geld hätte. Doch, ich hoffe, Sie werden mir vergeben, da ich nun einmal nicht kann. Ich möchte verzweifeln! Ich will sehen, ob ich den Wein auf Borg bekommen kann. Aber ich fürchte, es wird sich Niemand dazu verstehen. Indeß will ich es doch versuchen. Ich will versprechen, so bald ich kann, zu bezahlen. Der Weinhändler, dacht' ich, wird mich nicht auslachen. Ja, ja, ich will's versuchen.“

Als ich eben gehen wollte, hielt sie mich am Arme zurück, und benetzte meine Hand mit Thränen. „Mein Herr,“ sagte sie, und seufzte aus Mitleiden und gerührtem

Herzen (wie ich hoffte): „verzeihen Sie, daß ich so hart gegen Sie bin. Nehmen Sie diese Kleinigkeit.“ (Es war ein Louisd'or.) „Ich fühle auch einigen Hunger. Lassen Sie doch ein Huhn, oder sonst etwas zu essen hohlen. Noch einmal: verzeihen Sie mir, mein Herr.“

„Verzeihen?“ sagt' ich. „O könnt' ich Sie doch so nennen, wie ich es wünsche! Aber geben Sie mir nicht so viel Geld. Man könnte denken, ich hätt' es gestohlen; denn man merkt, man weiß sogar, daß ich arm bin.“

Ich reichte ihr die Börse hin. Sie nahm sie wieder: doch schien sie zu wünschen, ich möchte sie behalten. Sie gab mir einen Louisd'or, und damit ging ich nach einem Speisehause, um mir das geben zu lassen, was sie verlangt hatte.

Der Kellnerjunge ging mit mir nach meinem Zimmerchen. Er machte grosse Augen, und war unverschämt neugierig. Er mochte sich vielleicht wundern, eine so schöne, wohlgekleidete Dame in meinem armseligen Zimmer zu sehen. Ich war selbst darüber erstaunt, und konnte kaum glauben, daß ich wachte. Sie gab ihm einen Gulden für seine Mühe. Er nam ihn, sah sie verwundert dabei an, blickte mir unverschämt in's

Gesicht,

Geſicht, warf noch einen Blik auf die leeren Wände umher, und ging dann ſeiner Wege.

„Haben Sie die Güte, mein Herr,“ ſagte der Engel nun, „einen Biſſen mit mir zu eſſen. Ich kann nicht allein ſpeiſen. Rüken Sie den Tiſch hieher. Ich werde mich auf das Bett ſezen. Nehmen Sie den Stuhl.“

Ihre Augen ſtanden noch immer voll Thränen. Ich war hungrig, wie ein Wolf, der drei Tage gefaſtet hat, und ſie bat mich ſo dringend, zu eſſen, daß ich es ihr unmöglich abſchlagen konnte. Das Huhn war vortreflich und ſo zart, als ich in meinem Leben keins gegeſſen hatte. Sie ſchnitt ſich nur einen Flügel ab. Ueberhaupt ſchien ſie ſich nur mit mir zu beſchäftigen. Ich ſagte ihr das auch. Da lächelte ſie auf die bezauberndſte Art von der Welt, und ſagte: Sie habe ihr Vergnügen daran, mich eſſen zu ſehen, und ſei nicht mehr hungrig.

Ich ſprach bei Tiſche nicht viel, dachte aber deſto mehr. — „Ein ſonderbares Abenteuer!“ Das war es, worauf alle meine Ueberlegungen am Ende hinauslieſen.

Als ich endlich aufhörte zu eſſen: denn es waren nur noch die Knochen von dem Huhne übrig: ſo fragte

mich das liebliche Mädchen, wie lang' ich schon in dem Hause wohnte? „Seit funfzehn Jahren," gab' ich zur Antwort. „Vor Kurzem hab' ich eine neue Hauswirtin bekommen. Wenn sie mich nur nicht zur Thüre hinauswirft! Ich habe eine langwierige Krankheit gehabt! die hat mir die Paar Thaler genommen, die ich noch hatte, und mir das Stübchen beynahe gänzlich leer gemacht. Ich bin seit acht Tagen für ein Vierteljahr die Miete schuldig. Deshalb hat mich die Wirtin vom Hause schon sehr übel behandelt. Ich wollte gern mein Bette verkaufen, um sie zu befriedigen; man bekömmt aber so wenig für seine Sachen, wenn man sie aus Noth verkaufen muß, daß ich fürchte, das Bettchen möchte nicht einmal zur Bezahlung meiner Schuld hinreichen."

Ich konnte kein Wort mehr hervorbringen; denn als ich das himmlische Mädchen eine Thräne über die andre weinen sah, kamen sie mir endlich auch in die Augen. Ich wusste gar nicht, was ich von dem Alten denken sollte.

Ist eben kam der Knabe wieder, um die Schüssein, Teller, Gläser, Messern u. s. w. zu holen. Grade, da

er

er aus dem Hause gehn wollte, kam ihm meine Wirtin entgegen. „In aller Welt, rief sie aus, was ist das? Wo kommt Er denn her, Mutter?“

Von oben, aus der Dachstube. Ich habe ihrem Miethmann ein Huhn gebracht. Er hat einen rechten Leckerbissen da oben!“

„Von oben? Ein Huhn? — Nu, warte!

„Das ist noch nicht Alles. Eine Flasche Wein hab' ich ihm auch bringen müssen. Vermuthlich hat er sich stärken wollen. Er mag's auch wohl nötig haben. Es ist wahr, jung und hübsch ist das Mamsellchen. Wenn sie nur nicht so einen lumpichten Poeten gewählt hätte!“

„Ein Mamsellchen! Ein Huhn! Eine Flasche Wein! Je du sollst ja,“ — und damit ließ sie den Kaffeen stehn, und lief über Hals und Kopf die Treppe hinauf.

„Schöne Wirtschaft, Er Poet, Er! Warum bezahlt Er mir nicht, was Er mir schuldig ist? He? Krig' ich nicht 3 Thaler 1 Groschen und 6 Pfennige von Ihm? Kann Er's läugnen? Eine schöne Manier, seine Miete zu bezahlen, wahrhaftig! Seine Mädchen

mit Wein und gebratnen Hühnern zu traktiren! — Und das will ich Ihm nur sagen, Herr Poet: Ob ich gleich arm bin, so bin ich doch ehrlich. Weiß Er das! Es soll mir einmal einer was Böses nachsagen! Und kurz und gut, liederliche Wirtschaft leid' ich in meinem Hause nimmermehr. . . .

Das arme Mädchen war ganz bestürzt über diese strömende Beredsamkeit meiner Wirtin, und wandte das Gesicht von ihr weg.

„Sie dürfen gar nicht den Kopf herumdrehen, sagte die Wirtin zu ihr;“ ich hab' es gesagt und sag' es noch einmal: Ich halte kein schlechtes Haus, und wenn es auch für den größten Herrn wäre. Denk' Er nur nicht, Herr Poet, ich werde mir von Ihm seine Mädchen in's Haus bringen lassen, daß es hernach in üblen Ruf käme.

„Mädchen!“ sagte die junge Dame mit der äußersten Bescheidenheit; „Mädchen!“

„Ja, Mädchen, erwiederte die Wirtin. Ich habe nicht gesagt: Sie sind eine . . . aber ich denke, was ich will. Und Er da, wenn Er Sich mit einer Mam-

soll lustig machen will, so geh' Er anderwehin. Und das sag' ich Ihm, wenn Er mir nicht morgen früh die Miete bezahlt, so laß' ich Ihm die sieben Sachen, die Er noch hat, vor der Nase verkaufen. Nur gut, daß die Wirtin allen Andren vorgeht. . . .

„Liebe Frau Wirtin, sagt' ich, Sie wird mir doch das nicht zu leide thun! Habe Sie doch nur einige Zeit Geduld! So bald ich kann, will ich Ihr Alles bezahlen; das schwör' ich Ihr!"

„Wie viel beträgt denn die Schuld? fragte meine schöne Fremde, und zitterte dabei.

„Drei Thaler, gab die Wirtin zur Antwort; und ausserdem einen Groschen und sechs Pfennige. Das hab' ich ihm baar aus meiner Tasche vorgeschossen. Einmal einen Groschen und dann wieder einen Sechser. Gewis und warhaftig, das hab' ich gethan, und das ist doch Alles, was man thun kann. Unser einer muß von seiner Hände Arbeit leben; Steuern und Gaben muß man bezahlen; Kinder hat man, und von der Luft können sie doch nicht leben. Ich hab' es vorhin gar nicht böse gemeint, Mamsell. Ich fragte nur nach dem Meinigen. Das werden Sie mir auch gewis nicht verdenken.

denken. Man kann es heut zu Tage keinem übel nehmen, wenn er ein Bischen auf das Seinige sieht. Na, ich denke, Sie werden mir nicht böse auf mich sein. Gewiß und wahrhaftig, Sie sind eine so honette Mamsell, als nur eine sein kann; darauf will ich einen ehrlichen Eid ablegen. Ein Bischen hitzig bin ich, das ist wahr; aber Sie wissen wol, das sind immer die besten Leute. Es geht immer bald wieder vorüber."

Während dieser Rede nam die junge Dame ihre Börse aus der Tasche. Kaum sah die Wirtin, daß sie bis oben voll war, so stimmte sie ihren Trompetenton herunter, und, als sie gar ihr Geld richtig gezählt auf dem Tische erblickte, ward sie so sanft, wie eine Lilie.

„Mein Herr, sagte das liebenswürdige Geschöpf zu mir, verzeihen Sie, daß ich diese Kleinigkeit für Sie bezahle. Danken dürfen Sie mir nicht; vielleicht haben Sie weit mehr für mich gethan."

„Ich? rief' ich aus; ich? Wenn? Nein, nein. Ich bin seit vielen Jahren nicht im Stande gewesen, für irgend einen Menschen so viel zu thun. Sie sind ein Engel! Ich will für Sie beten. Das ist Alles, was ich kann."

„Ja,

„Ja, gewiß und wahrhaftig!“ erwiederte die Wirtin; „das iſt ſie auch. Und beten Sie nur für die liebe Mamſell! Mir wird ſie wohl vergeben, was ich vorhin geſagt habe. Ich habe Sie gar nicht beleidigen wollen, allerliebſtes Mamſellchen, um alles in der Welt wollen nicht! Aber Sie wiſſen wol, wenn man immer aus dem Beutel herausnimmt, und niemals wieder etwas hineinthut, ſo iſt man bald auf dem Trocknen. Ja, ich ſag' es noch einmal, ich habe gewiß und wahrhaftig das beſte Gemüt von der Welt.“

Es widerſprach ihr Niemand. Wär' ihr Mann da geweſen, ſo würd' er wol ein Wörtchen dagegen gehabt haben.

„Nun, ſagte meine reizende Unbekannte: ſie hat nun Ihr Geld, gute Frau. Sei Sie nur künftig nicht mehr ſo hitzig.

Die Wirtin ging hinaus, ſprach aber auf der Treppe noch immer von ihrem gutem Gemüte.

Nach wenigen Augenblicken fragte mich die Dame: „Sind Sie nie verheuratet geweſen?“ — Dieſe Frage brachte mir Thränen in die Augen.

„Ach!

„Ach! sagt' ich, vergeben Sie mir, schöne Unbekannte; aber ich weine, so oft ich daran denke. O Lissabon! O Marie! — Heute sind es funfzehn Jahr, daß ich sie verlor. Sie hat mir viele schmerzliche Thränen, traurige Stunden, und Nächte ohne Schlaf gekostet! Ihr Herz war so zärtlich, so schön! Ihr sanfter Umgang gab mir, gab jedem, der sie kannte, unaussprechliches Vergnügen. Jeder suchte ihre Gesellschaft. Der Unglückliche fand an ihr eine mitleidige Freundin, die seinen Kummer mit ihm theilte. Ach! sie ist nicht mehr, und mein Leben ist nun ein immerwährendes Unglück! Aber ich, die ganze Erde war ihrer nicht werth. Auch meiner armen Sophie, meines süßen Kindes, nicht! Sie wird mir entrissen, da sie kaum mich „Vater" nennen konnte!

„Sie scheinen mir sehr gerührt, sagt' ich zu der jungen Dame; ich hoffe . . .

„Ach! mein Herr! . . .

„Nun?

„Ich bin . . .

„Gütiger Gott! Wär' es möglich! . .

„Ich bin Ihre Tochter . . .

„Meine Tochter! Gütiger Gott! Mein Kind! mein liebes Kind! Meine Sophie!"

„O

„O mein Vater!“

„Iſt es möglich? Biſt Du nicht in den Flammen umgekommen? — Haſt Du auch das Zeichen am Arme? Geſchwind, geſchwind, ſie ſe Sophie!“

„Hier, mein Vater,“ ſagte ſie, und entblößte den Arm!

„Ja ſie iſt es, ſie iſt es! Sie iſt wirklich dem ſchrecklichen Tage entgangen! Aber .... ach! ich zittre bei der Frage; es wäre zu viel! nein, ich kann es nicht hoffen. Doch .... lebt meine Marie noch?“

„Sie lebt, und erwartet Sie, um ganz glücklich zu ſein. Sie hat erſt heute erfahren, daß Sie noch leben. Ein Bettler, dem ſie vor einiger Zeit ein Almoſen gaben, nannte von ungefähr Ihren Namen. Auch Ihre Wohnung wußt' er uns ſagen. — Wir wollten Sie nicht überraſchen. Meine Mutter wollte mir nachkommen. Sie muß ſchon an der Thüre ſein.“

Er ſtieß die Thür' auf, und Marie, die den größten Theil dieſer Scene draußen gehört hatte, flog in meine Arme.

Mein

Kein Wort von diesem Auftritt! Wer ihn nicht ohne Beschreibung fühlen kann, für den wäre auch die beste unnütz. Ich fuhr mit Beiden nach ihrer Wohnung. Alles verrieth Reichthum und Ueberfluß; doch sah' ich diesen Abend kaum darauf. Meine Gattin hatte eine reiche Erbschaft gethan. Ich habe nun mehr, als ich brauche, und mache keine Verse mehr.

Ging es doch vielen Dichtern so!

III.

Liebe und Argwohn.

Erzählung.

Jakob Melville war noch nicht lang' in London, als er einmal Miß Julie Howard sah. Sie sehen und lieben war Eins. Der lebhafte, feurige Jüngling schwur ihr sogleich seine Liebe; aber es vergingen mehrere Monate, und Julie erwiederte Melvillen's Zuneigung immer noch nicht.

„Wenn Julie," sagt' er eines Morgens zu sich selbst, als er gerade ganz allein im Park spazieren ging — „wenn Julie nur den tausendsten Theil von dem fühlte, was ich leide; sie würde nicht schweigen. — Ich will sie vergessen; ich will sie aus meinem Herzen reissen; ich will — "

„Recht Melville," unterbrach der heitre Carl Frankley unsern Helden, schlug ihn auf die Schulter

dazu, und hätte ihm bey einem Haar auf den Fus getreten — " recht, Freund! las das einfältige Geschörf laufen! Wenn Du nichts dagegen hast, so will ich ihr erst das Kindische ein Bischen aus dem Kopf bringen. Indessen kannst Du es ja mit der Abwechselung halten, wie ich.

Melville war ganz und gar nicht in der Laune, den närrischen Rat seines possierlichen Freundes gut zu finden. Die Liebe hatte schon einen Funken Eifersucht in seinen Busen geworfen, und ihm bereits gesagt: es sei jungfräuliche Bescheidenheit, nicht Kälte, was Julien's Mund verschlösse, und seine Wünsche könnten einst wol erfüllt werden. Aber er hatte andre Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Miß Howard wohnte unglücklicherweise bei ihrer Tante Miß Fairfax, einer alten Jungfer von ehrwürdigen vierzig Jahren, die gern noch immer so lebhaft sein wollte, als wäre sie sechzehn. „Traue keinem Mann, Julie; sie sind alle Heuchler:" das war das Lied, welches sie ihrer Nichte tagtäglich vorsang. Julie glaubte ihr blindlings. „Ach!" dachte sie, „meine Tante mus es wohl wissen. Sie ist sicher in ihrer Jugend selber oft hintergangen, und nun mus sie wohl in denen Jahren gewitzigt sein."

Julie

Julie irrte ſich. Miß Fairfax war mit den komiſchen Zärtlichkeiten noch gar nicht zufrieden, die Sir Frankley als ein Opfer für ihre Eitelkeit und zu ſeinem eignen Vergnügen an ſie verſchwendete; ſie ſah vielmehr Melvillen's Reize mit Entzükken und Bewunderung an. — „Frankley, dachte ſie, iſt flatterhaft; aber Melville! ach! was iſt der für ein ſüſſer Mann! Wahrhaftig! die Natur hat uns ordentlich für einander geſchaffen.“ — Sie war ſo wachſam, daß die jungen Leute ſich ſelten einmal anders, als in ihrer Gegenwart ſprechen konnten. Jedes Wort, jeder Blik von Melvillen war an Julien gerichtet; doch das arme Mädchen wagt' es kaum, ihre Augen aufzuſchlagen. Sie lauſchte ſtill auf jedes Wort, und ihr Herz flüſterte ihr zu: Melville ſei der liebenswürdigſte Mann von der Welt, und ihre Tante — das widrigſte von allen Frauenzimmern.

In dieſer Lage befanden ſie ſich, als eines Tages Frankley zugegen war. — „Die ſüſſe Unſchuld!“ dacht' er;“ ſie haben einander tauſend Dinge zu ſagen, und doch unterſtehen ſie ſich nicht, den Mund zu öfnen. Ich will ſie allein laſſen, und die Miß Fairfax mit aus dem Zimmer zu bringen ſuchen.“ Er that es zu nicht geringer Freude und Verwirrung für Julien.

„Itt," dachte Melville, als er ſich von der entzükten Dankbarkeit gegen ſeines Freundes edelmüthigen Dienſt erholt hatte — „Itt wird es zu einer Erklärung von Julien kommen." Kaum hatt' er aber ein Wort hervorgebracht, als ſie aufſtand, um aus dem Zimmer zu gehn. Er hielt ſie zurük, und nun vermehrte ſich ihre Verwirrung.

„Wird Ihre Unempfindlichkeit niemals aufhören, Julie? — Wie! nicht ein einziges Wort, mich zu beruhigen, mir Mut zu geben!" —

„Mut geben?" erwiederte Julie in den ſanfteſten Tönen ihrer nicht erkünſtelten Unſchuld. — „Ach! ich brauche ſelber Mut." —

„Ha! Julie, ich fürchte, Sie lieben mich nicht." —

Julie ſchwieg errötend.

„Undankbare!" —

„In der That, Sir Jakob, ich bin nicht undankbar."

„Alſo lieben Sie mich?" —

„Das hab' ich nicht geſagt."

„Wohl!" ſagte der heftige Melville, und grif nach ſeinem Hute. „Ja, Miß, ich bin überzeugt, Sie thun es nicht — überzeugt, daß ſo gar meine Ge-

genwart Ihnen unangenem iſt. — Künftig ſoll ſie Ihnen keinen Verdrus mehr machen — ich verlaſſe Sie auf immer.“ — .

Bey dieſen Worten entfärbte ſich Julie. Sie hefftete ihre Augen feſt auf den Boden, und wuſſte vor Verlegenheit kein Wort zu reden. — Ihr Stillſchweigen war ſo beredt; aber für Melvillen hatt' es keinen Reiz. Er verlangte, die junge, ſchüchterne, unſchuldige und unerfahrne Julie ſollte ihm ihre Liebe ohne Zurükhaltung erklären, und zwar in Ausdrükken, die ſo feurig wären, als ſeine eignen.

Julie kam glüklicherweiſe einigermaſſen aus ihrer Verlegenheit, da eben Miſs Fairfax wieder hereintrat, die nicht im Stande war, ein hämiſches Lächeln zu unterdrükken, als ſie fand, daß unſre Liebenden ſich mit einander gezankt hatten. Beide entfernten ſich; Julie, um ſich von ihrer Angſt zu erholen, und Melville, um ſich der Wut getäuſchter Liebe zu überlaſſen.

„Wie unbillig iſt Melvillen's Betragen!“ rief Julie aus, als ſie allein war. — „Grauſamer Mann! Was verlangſt du von mir? Hab' ich nicht ſchon zu viel geſagt? Willſt du der Weiblichkeit nichts nachſehn? — Ach! Es iſt offenbar: er verlangt nur darum ein lautes Geſtändnis meiner Liebe, damit er mich alsdann

mit Hohn verlassen kann. — Meine Tante hat mir oft gesagt, daß die Männer nur um ihrer selbst willen lieben, und daß Eigenliebe der Grund aller ihrer Handlungen ist. Ich fühle, meine Tante hat wahr gesprochen." —

Und was machte Melville indessen? Vorfälle von geringerer Wichtigkeit wären hinreichend gewesen, ihm auf einmal Ruhe, Gesundheit und Vernunft zu rauben. Kein Wunder also, daß er schon seit zwei Tagen das Fieber hatte, als Frankley ihn am Bette besuchte. Er konnte sich, da er die Ursach von Melvillens Krankheit hörte, des Lächelns nicht enthalten.

„Das ist alles?" sagte er — „Verzweifeln Sie nicht. Ich will ihre Kur selber über mich nemen. Ich will zu Julien gehen, zu der grausamen Julie, wie Sie das arme Mädchen nennen. Ich will ihr eine Beschreibung von Ihrer Liebe, von Ihrer Verzweiflung machen, und ich steh' Ihnen dafür, alle Stunden wird sie den Himmel bitten, er soll Sie nur wieder gesund machen." —

„Das ist zu viel, Frankley," erwiederte Melville, der durch den Leichtsinn seines Freundes mehr beleidigt, als beruhigt war. Er würde noch mehr gesagt

haben

haben; allein sein Freund war schon weggegangen, und er konnte ihn nicht mehr zurükrufen.

Melvillen's plözliche Abwesenheit sezte die Miß Fairfax in nicht geringes Erstaunen, und ihre Nichte in eben so viele Unruhe. Die Lezte hielt sie für einen unläugbaren Beweis von seinem Leichtsinn, und beruhigte sich nur damit, daß sie ihm ihre Empfindungen nicht ausdrüklich gestanden hatte. „Wär' er seines Sieges gewis," dachte sie, „wie würd' er sich erst dann betragen, da er schon izt, so ungewis er dessen auch ist, mich flieht, um neue Eroberungen zu suchen! — Ich will auch nimals wieder an etwas zweifeln, das meine Tante mir sagt."

In diesem Augenblik trat Sir Frankley in ihr Zimmer. Mit welcher Mischung von Kummer und Unruhe hörte sie die Nachricht von ihres Liebhabers Krankheit — hörte sie, daß Liebe schuld daran wäre. „Unmöglich," dachte sie, „kann also Melville unbeständig, und Eitelkeit die Quelle seiner Liebe sein! Eitelkeit bringt solche Wirkungen nicht hervor."

Diese Betrachtung vermehrte ihre Unruhe nur. Sie wünschte, ihren Geliebten trösten zu können, und konnte doch kein Mittel dazu finden.

„Miß," sagte Frankley zu ihr, „Sie haben keine Zeit zu verlieren. Sie müssen das Unglük, das Sie angerichtet haben, dadurch wieder gut zu machen suchen, daß Sie an den sterbenden Schäfer schreiben."

„Nein, nein! Was würde die Welt von einem solchen Schritte denken? — In der That, Sir Carl, ich kann, ich darf nicht an ihn schreiben."

„Ey! denken Sie doch nicht an die Welt; lieber daran, daß der arme Melville ein Kind des Todes ist, wenn er nicht so geschwind als möglich einen Brief von seiner Julie bekömmt. Mit Einem Wort, Miß, Sie müssen sich entschlieſſen, meinen Freund zu lieben und zu trösten, oder erlauben, daß Ihr gehorsamster Diener von diesem Augenblik an Ihren zärtlichsten Liebhaber macht."

Kaum hatt' er dies gesagt, so lag er auch schon auf den Knieen vor ihr.

„Eine sonderbare Wahl, Sir! aber ich werde mich nicht lange darüber bedenken.

„Allein, an einen Mann zu schreiben," dachte Julie, da meine Tante mir verbietet, mit irgend einem nur zu reden; das heißt ihre Befehle schlecht befolgen. — Wenn indes Melville kränker würde, weil er einen ungerechten Verdacht auf mich geworfen hat; wenn ein

Brief

Brief ihn davon befreien könnte; und wenn Melville blos darum, weil er keinen von mir erhält, gar stürbe: so würde mir mein Gewissen Vorwürfe machen, und ich könnte niemals glüklich sein. — Beinahe glaub' ich, die Lehren meiner Tante sind doch wol etwas zu strenge." —

Frankley erriet Juliens Empfindungen sehr leicht.

„Kommen Sie, Miß; jede Minute ist kostbar, denn sie vermehrt die Gefahr meines Freundes.

„Lieber Baronet, was soll ich denn schreiben?"

„Was Ihnen Ihr Herz eingiebt."

„Mein Herz hat sich noch nie für einen Mann erklärt; überdem weis ich gar nicht, wie ich anfangen soll.

„Gut, so schreiben Sie nur; ich will Ihnen diktiren."

Julie nam mit zitternder Hand die Feder, und Frankley fing an:

Ihre Abwesenheit beunruhigte mich, ohne daß ich die wahre Ursach davon wuste. Jtzt weis ich sie, und bin unruhiger, als vorher.

„Ist das nicht ein wenig zu auffallend?" unterbrach ihn Julie, aber nicht eher, als bis sie Alles hingeschrieben hatte. —

„Nichts weniger, Miß. Die ausgemachteſte Prüde würde kein Aergernis daran nemen. — Nur immer weiter.“ —

Ich höre, Sie halten ſich für unglüklich: Glauben Sie mir, Sie irren ſich.

„In der That, Sir, das ſind ſonderbare Ausdrükke.“ —

„Sonderbar? Nicht doch. Die gewöhnlichſten von der Welt. — Nur noch einen einzigen Perioden, und Sie ſind fertig.“

Hören Sie auf, ſich ſelbſt zu quälen, und leben Sie zum Vergnügen Ihrer, Ihnen geneigten,

Julie.

„Ihnen geneigten Julie? — Das kann ich unmöglich ſchreiben. — Wie können Sie ſo eine Erklärung von mir verlangen?“

„Wie es Ihnen gefällig iſt, Miß; aber nemen Sie auch die Folgen auf ſich. Siehe mich denn zu Deinen Füſſen, holdes Geſchöpf, entweder für Melvillen oder für mich ſelber bitten. — Nun, ſo wählen Sie doch!“

So beſtürzt Julie auch war, konnte ſie doch kaum in der Faſſung bleiben. Sie muſte jeden Augenblik ihre Tante erwarten, die in einem benachbarten Zimmer

mer mit ihrem Advokaten über einen Prozes ſprach, von deſſen Ausgang der gröſte Theil ihres Vermögens abhing. Der Baronet beſtand auf ſeiner Foderung; aber am Ende ward der Streit damit geſchlichtet: das „Ihnen geneigte“ ſollte wegbleiben. Und nun ward der Brief in ſeine Hände überliefert.

„Hier!“ rief Sir Frankley, und ſah dabei nicht wenig ſelbſtgefällig aus, indem er ſich dem Bette ſeines troſtloſen Freundes näherte — „Hier, Burſche, iſt ein Rezept für Deine Krankheit, das Dir wahrhaftig! mehr helfen ſoll, als alles das Zeug, was Dir die groſſen Perükken von Dokteren verſchreiben, und die Kerls, die Apotheker, Dir zuſammenbrauen! — Ein Brief von Julien!“

„Von Julien?“ wiederholte Melville, fuhr von dem Bett' in die Höhe, riß ſeinem Freunde das Blatt aus der Hand, und verſchlang den Inhalt deſſelben. Sein Entzükken verminderte ſich augenſcheinlich.

„Ach! Frankley!“ ſagt' er, und ſank' auf ſein Küſſen zurük.

Und nun beſah er jede Zeile darin noch einmal, eh' er ein Wort weiter ſagte.

„Ach! Frankley; ich fürchte, es iſt mehr Mitleiden und kalte Höflichkeit, als Liebe in dieſem Briefe.

Sagt

Sagt sie wol darin, daß sie mich liebt? — O! Julie, weiter bat ich nichts; und auch das versagst Du mir."

„Aber, was ist denn daran gelegen, ob sie es sagt oder nicht? Wenn sie es nur thut! Und sie liebt Dich wahrhaftig; das ist so hell, wie die Sonn' am Mittage. — Freund, im Ernst, ich schäme mich in Ihrem Namen."

War es gute Leibesbeschaffenheit, oder die heitren Aufmunterungen seines Freundes, die unsrem Helden wieder aufhalfen? Genug, in wenigen Tagen befand er sich so, daß er der Miß Howard und ihrer Tante aufwarten konnte. Er trat niedergeschlagen und gleichgültig in das Zimmer; so daß er Julien's Herzen wehe that, und ihre Zweifel wieder aufweckte. Man sollte denken, Melville würde Julien seiner Dankbarkeit für ihren Brief versichert haben; allein er hatte keine Neigung, da Dankbarkeit zu gestehen, wo er keine schuldig zu sein glaubte. Miß Howard indessen ward von dem Gedanken beunruhigt: sie habe dadurch, daß sie überhaupt an ihn geschrieben, die Grenzen der Bescheidenheit übertreten; sie nam daher, um ihre Gedanken zu verbergen, ein sorgloses Betragen an, obgleich ihr Herz und jedes von ihr in dem Briefe geschriebnes Wort sie der Unwahrheit strafte.

„O

„O Gott!“ dachte der ſtrudelköpfige Melville, „iſt es ſogar ſo? — Ja, es iſt. — Meine Vermutung war gegründet. Der Brief ſagt nichts, oder er ſagt zu viel. Frankley mus ihn Julien abgedrungen haben; oder vielleicht iſt es wol gar die Wirkung eines Plans, den Beide ertworfen haben, um mein leichtgläubiges Herz zu betrügen.“

In dieſem Augenblik kam der Baronet ſelbſt.

„Nun?“ rief er dem verlegnen Paare zu — Noch immer ſchwermütig? noch immer unzufrieden mit einander, und meiner Dienſte bedürftig?“

„Weniger Dienſtfertigkeit, Sir!“

„Und Sie mehr Dreiſtigkeit, Melville. — Meine Bemühung ſoll doch nicht ganz vergeblich ſein; das verſichr' ich Ihnen.“

„Was meinen Sie damit, mein Herr?“

„Je nun, wenn Miß Howard und Sie nicht den Augenblik zu einer Erklärung kommen, ſo werd' ich glauben, meine Ehre verpflichte mich, ſie Ihnen wegzunemen.

Julie muſte lächeln. Melville ſah es, und zitterte an jedem Gliede.

„Eine ſehr lakoniſche Erklärung!“

„Blos

„Blos eine Wiederholung deſſen, was ich der Miß ſchon unter vier Augen geſagt habe.“

„Das iſt zu viel!“ rief Melville voll Wut, die er aber unterdrükken muſte, weil eben Miß Fairfax in's Zimmer trat. Sie war bis izt an ihrem Nachttiſche geweſen, der ſchon ſeit einigen Jahren ihr Allerheiligſtes geworden war, in welchem ſie Geheimniſſe aufbewahrte, die nur vor ihren Augen enthükt wurden.

Frankley hörte niemals auf, ſeinem Freunde eben ſo gern zu dienen, als ihn zu nekken; er glaubte alſo: es würd' ihm nicht unangenem ſein, wenn er eine Komödienpartie auf den Abend vorſchlüge. Julie gab durch eine Verbeugung ihre Einwilligung; und die Tante auch den Augenblik: denn Frankley's Wille war immer ein Geſez für ſie. — Wie gros war Beider Erſtaunen, als er die Einladung mit der Entſchuldigung ausſchlug: er habe ſich ſchon anderswo auf dieſen Abend verſprochen. —

Ob er gleich zweifelte, daß ſeine Gebieterin etwas für ihn empfände, ſo beſchlos er doch, närriſch genug, zu verſuchen, ob ſie wohl der Eiferſucht empfänglich ſein würde. Er ſezte daher hinzu: „Bei Ihrer vertrauten Freundin, der Gräfin Hayman hab' ich das Vergnügen,

gnügen, heute Abend zu sein. Miß Fairfax fühlte Neid in ihrem Herzen, und Julie seufzte traurig. Die Gräfin war Witwe, aber in der vollen Blüte ihrer Jugend; sie war zum Gefallen gemacht, und suchte auch dieses ihr verliehene Talent gelten zu machen. Am ganzen Hofe war kein Kammerherr und kein Geck, der nicht stolz darauf gewesen wäre, unter ihre Sklaven gezählt zu werden.

Melville war äusserst zufrieden mit seiner Erfindung. Unter dem Vorwande, er müsse sich zu seinem Besuche anschikken, machte er eine Verbeugung, und empfal sich der Gesellschaft.

„Sehr sonderbar!“ dachte Frankley. — „Doch vielleicht fängt das Männchen wohl gar an, vernünftig zu werden; vielleicht will er ihr Liebe einflössen. Nun gut! Ich freue mich, daß er so geschent wird.“

Juliens kummervoller Blik aber, und ihr schwellender Busen sagte ganz etwas andres. Sie schien zu denken: „Ach! Melville, Melville! Wie kanst Du mich so behandeln!“

Der Vorhang war noch nicht aufgezogen, als Frankley mit den Damen in das Schauspielhaus trat. Miß Fairfax suchte, als wäre sie stolz auf ihre Häßlichkeit, jede Gelegenheit auf, sich und ihren Theater-

zu noch unangenemer zu machen, indes die kunstlose Julie durch anständige Nachlässigkeit in der Kleidung recht absichtlich ihre Schönheit zu verbergen schien. Aber es war kein einziger Stuzer im ganzen Hause, der nicht lüstern nach ihr hin lorgnetirt — und keine Kokette, die nicht neidisch nach ihr hingeschielt hätte, indem Melville und die Gräfin sich in der Loge gegenüber zeigten. Mit einer mühsam studirten Mine voll Gleichsinn verbeugte er sich gegen Miß Fairfax und Howard; und diese erwiederten ihm sein Kompliment mit nicht geringer Verlegenheit.

Julie fand anfangs ihre Lage unerträglich, und nam erst nach einiger Zeit über das lebhafte, witzige Plaudern ihres Begleiters eine Mine voll Heiterkeit an, von der freilich ihr Herz nichts wuste. So wie sich ihr Gesicht aufklärte, ward Melville immer niedergeschlagner. Die Unterhaltung der Gräfin hatte nun gar keinen Reiz mehr für ihn.

„Treuloser Verräter!“ dacht' er, als er den Baronet einige Zeit bemerkt hatte. „Tod und Hölle! Ohne alle Zurückhaltung, sogar vor meinen Augen zeigt er sich nun als meinen Nebenbuhler! — Gut! so will ich ihn nun auch behandeln!“

Was

Man gab den Othello. Die Gräfin machte sich mit Ironie über Othello's eifersüchtigen Argwohn lustig, und Miß Howard stellte, beinahe mit Thränen in den Augen, ihre Betrachtungen darüber an. Sie verglich Desdemonens und ihre eigne Lage mit einander. — Zum Nachspiel gab man das Orakel *), welches eben so viele Wirkung auf Julien machte, als Othello selber. „Die Fee," dachte sie, „will nicht erlauben, daß Lucinde einen Mann sehen; meine Tante nicht, daß ich einen andern soll. Die Gründe der Fee können doch gewis nicht schlecht sein; und meiner Tante ihre sind auch vollkommen gut; davon bin ich überzeugt.

Frankley begleitete seine beiden Damen nach Hause. Melville blieb bei der Gräfin. Um seine Verlegenheit auf den höchsten Grad zu treiben, mußt' er bei ihr zum Abendessen bleiben. Die Gesellschaft war zahlreich und vergnügt. Unser Held konnte aber eben so wenig an ihrer Freude Theil nemen, als ihren Spott aushalten; er empfal sich also sehr früh.

Er ging zu Bette, konnte aber nicht schlafen. Am Morgen entschlos er sich endlich, nach langem Zweifeln,

*) Ein niedliches Stück von Saintfoix, das besonders durch Gellert's Nachahmung bei uns bekannt ist.

noch einmal seine treulose Julie zu besuchen. Er erstaunte und erschrak nicht wenig, da sie ihn so empfing, als wäre gar nichts vorgefallen, und nicht die geringste Spur von Eifersucht und Empfindlichkeit merken ließ. Der Stolz beleidigter Schönheit kam ihr zu Hülfe, und setzte sie in den Stand, sich so gleichgültig zu betragen. Melville aber schrieb alles auf ihre Rechnung, und um seine Unruhe und Verlegenheit nicht vor der Miß Fairfax zu deutlich merken zu lassen, entfernt' er sich, mehr als jemals von Julien's Untreue überzeugt. In der Absicht, seine Sorgen zu zerstreuen, ging er zur Gräfin Hayman. Hier fand er seinen vermeintlen Nebenbuhler und beider gemeinschaftlichen Freund, den Obersten Tompyns, in einer sehr vertrauten Unterredung.

Als er ins Zimmer trat, sagte der Oberste gerade: „Bei meiner Ehre! Miß Howard ist außerordentlich schön. Was will die alte Hexe, ihre Tante, damit sagen, daß sie sich an allen öffentlichen Orten immer mit ihr zusammen zeigt? — Sieh da! Melville! — Ihr gehorsamer Diener. — Wir sprechen eben von Miß Howard. Ich dachte fast, Sie wären der Glückliche: aber mein Freund hier ist der glückliche Mann, wie es scheint.

Fraulley

Franklin würde aus dem Karakter gefallen ſein, wenn er dies Kompliment von ſich abgelehnt hätte. Er verbeugte ſich alſo, doch ohne ein Wort zu ſagen. Dies war genug für Melvillen: er entſchloß ſich nun, auf jeden Fall gleich iſt die Sache zu Ende zu bringen. Er ſah ſeinen Vortheil ab, als die Gräfin gerade einige Augenblicke nicht im Zimmer war, und ſagte dem Baronet ziemlich laut: es würd' ihm ſehr angenehm ſein, wenn er ihm nach Hyde-Park folgen wollte.

„In fünf Minuten ſtehen Sie mich erwarten," erwiderte Franklin, ohne ſich ein Wort von der Abſicht ſeines Besuches träumen zu laſſen.

Und in fünf Minuten trafen ſie einander auch wirklich.

„Nun, ſagte der Baronet mit ſeiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit, „wie geht es mit Ihrer neuen Liebesgeſchichte? Ich wünſche Ihnen Glück, Freund, über Ihre Wahl. Bei der Gräfin Heymann kommen Sie wahrhaftig in zwei Minuten weiter, als bei Miß Howard in zwei Jahren."

„In Einem Stück, mein Herr, bin ich weiter gekommen, als Sie es vielleicht glauben. Ich habe

einen wahren Freund von einem falschen unterscheiden gelernt."

„Wie!" erwiederte der andre, durch den Ton, mit dem dieser Spott gesagt ward, ein wenig beleidigt — „Ist das die Frucht von Ihrer nagelneuen Bekanntschaft mit der Gräfin?"

„Nichts von der Gräfin, mein Herr! — Ein paar Worte von Ihrem Betragen, wenn Sie es erlauben. Es hat mich mehr als einmal beleidigt, und izt möcht' ich mir wohl ein für allemal Genugthuung dafür ausbitten."

„Noch Ein Wort in diesem Tone, Melville, so hab' ich nicht länger die Freiheit, Sie aus Ihrem Irrthume zu reissen."

„Mich aus meinem Irrthum zu reissen? Sie möchten Sich wohl umsonst bemühen. — Herr, ich kenne Ihre Treulosigkeit."

„Nun, so lassen Sie uns denn an einen abgelegnern Ort gehen."

Frankley's Heiterkeit verlies ihn nie. Er ging zu einem Gefechte mit seinem Freunde eben so lustig, als hätt' er seine Geliebte besuchen wollen.

„Es scheint, sagte er, als wären die Ritterzeiten wieder da, wo die Leute, wenn sie nichts Besseres zu

thun

thun hatten, im Turniere ihren Schönen zu Ehren eine Lanze brachen. In der That, ein Arm in einer Binde hat, auch immer ganz besondern Reiz für die Damen."

Als sie den Ort gewählt und den Degen gezogen hatten, gingen sie mit solcher Hitze auf einander los, als wären sie von ihrer Geburt an Feinde gewesen. Schon hatte jeder von beiden eine Wunde bekommen, als der Oberste Tomkyns dazu kam.

„Ums Himmels willen, meine Herren, was haben Sie denn vor?"

„Wahrhaftig! ich weis es nicht, Herr Oberster. Fragen Sie Melvillen; vielleicht kann der es Ihnen sagen."

Melville glaubte, sein Gegner wüste nur zu gut, wovon die Rede wäre, und schwieg also still. Man schikte unverzüglich nach einem Wundarzt, und als Beider Wunden verbunden waren, ward jeder von ihnen nach seiner Wohnung gebracht. Der Oberste Tomkyns begleitete Melvillen, den er für den angreifenden Theil hielt. Er befragte ihn mehr als einmal um die Veranlassung zu dem Streit; aber umsonst. Endlich aber vermutete er, sie wären Nebenbuhler bei

einer Dame, und die Gräfin Herman wäre der Gegenstand ihrer Liebe.

Diese Dame hatte übrigens den Augenblick verwünscht, darum die beiden Herren sich so schnell aus ihrem Hause entfernt hätten. Sie hatte in einem Nebenzimmer das gehört, was Melville dem Baronet sagte; hatte durch eine Glasthüre die heftige Wut in seiner Miene bemerkt, und, weil ihr vor den Folgen bange war, gleich den Obersten ihnen nachgeschickt. Daher denn seine schnelle Erscheinung auf dem Schauplatze, die dem Leser, wenn er jenen Umstand nicht wüßte, eben so unwahrscheinlich vorkommen würde, als sie Melvillen und Frankleyn unerwartet war.

Die Gräfin war zwar in ihrem Herzen und in ihrem Betragen die ausgemachteste Kokette; aber zugleich war sie über und über in Frankley's verliebt, von dem sie doch in der That gerade das Gegentheil war. Sie hatte wirklich noch mehr kindliche Eitelkeit, als ihre ganz leichtsinnige Schwärmerschaft, die den Tod eines Liebhabers als ein Opfer für ihre Reize, und als den herrlichsten Triumph ihrer Schönheit angesehen hätte; allein sie war dennoch vor Angst wie auf der Folter, ehe der Oberste zurückkam. Da sie den Ausgang des Zweykampfs von ihm hörte, und daran dachte, daß die

Kutsche

Aufforderung von Melvillen gekommen sei: so hatte sie länger keinen Zweifel, daß Beide die Miß Howard liebten. Ihre einzige Furcht war nun, Melvillens Eifersucht möchte nur allzu guten Grund haben. Doch, aus einem gewissen Geist der Intrigue, der in der weiblichen Welt eben nicht ungewöhnlich ist, ließ sie unter der Hand der Miß Fairfax Nachricht von dem Duell geben, das zwischen beiden Freunden vorgefallen war, und zugleich einen nicht ganz unwahrscheinlichen Wink, daß sie selbst die Ursach davon wäre.

Die Eifersucht eines Frauenzimmers, mit dessen Schönheit es schon auf die Neige geht, ist leicht rege gemacht. Miß Fairfax ihres Frankley's berauben, hieß: ihr Alles nehmen, was sie auf der Welt hatte. Selbst vor den Augen ihrer so wenig scharfsichtigen Nichte konnte sie ihre Verzweiflung nicht verbergen. Uebrigens müssen wir noch bemerken, daß sie Julien von dem Augenblick an, da sie sah, Melville vernachlässige sie, einen beträchtlichen Grad von Vertrauen geschenkt hätte.

Miß Howard hatte eine sehr glückliche Anlage zum Malen, und diese Geschicklichkeit war auch ihr Lieblingszeitvertreib. Eines Tages fiel ihre Laune, in einem Anfall von liebenswürdiger Unvorsichtigkeit, auf den

Gedanken, ein Miniaturgemälde von Frankley'n haben zu wollen, das Julie aus dem Gedächtnis malen sollte. Diese versprach ihr die Gefälligkeit ohne alles Bedenken. — „Ach! Melville," dachte sie, „soll ich auch Dich malen? Ja, ich will es, so treulos Du auch bist.

Melville war indes sehr sorgenvoll. Bald dachte er: vielleicht hab' ich meinem Freunde doch wohl Unrecht gethan; bald sagte ihm sein Argwohn: meine Empfindlichkeit war gewis nicht ungegründet. Dieser Kampf seiner Seele zog ihm ein Fieber zu, das die Kur seiner Wunde merklich erschwerte.

Der Baronet hingegen befand sich sehr wohl, und konnte nach acht Tagen schon wieder ausgehn. Er vergas allen Hass; doch den konnt' er gar nicht haben; richtiger also: er ward innig gerührt, als er den Zustand seines Gegners erfuhr, und den Augenblik entschlos er sich, ihn noch einmal wieder mit Julien zu versöhnen. „Sie sind," dacht' er, „wie ein paar Kinder: erst streicheln und dann zanken sie sich. Ich will Mitleiden mit ihrer Unerfahrenheit haben, und sie dahin bringen, daß sie einander endlich verstehen.

Voll von diesem Plan besuchte er die Miß Fairfax.

„Wie,

„Wie, Sir Carl?“ ſagte die Dame, als er in das Zimmer trat. — „Schon wieder ausgegangen? — Iſt die Dame, für die Sie der Gefahr eines Zweikampfes Trotz boten, ſo wenig für Ihre Geſundheit beſorgt? — Manche Leute verſtehen ſich doch auſſerordentlich ſchlecht auf den Wert einer Sache!“ —

„Auf meine Ehre, Madam, ich weis nicht, was Sie damit meinen. Wirklich hab' ich einen Streit mit Melvillen gehabt; aber warum: das weis ich ſelber nicht.“

„Nein, nein, Baronet — Heut zu Tage ſchlägt man ſich nicht, ohne zu wiſſen: warum und für wen.“

Julie war gerade nicht zu Hauſe. Frankley wollte nur ihr die Sache enträtſeln, und empfal ſich alſo. Er wiederholte ſeinen Beſuch den folgenden Tag, und diesmal ſchlug er mehr nach ſeinem Wunſche aus. Man ſagte ihm, Miß Howard ſei in dem Bibliothekzimmer, und er ging alſo mit ſeiner gewöhnlichen Vertraulichkeit dahin. Die Thüre war offen. Julie war zu ſehr beſchäftigt, als daß ſie ihn hätte bemerken ſollen. Sie ſas mit Thränen in den Augen, und zeichnete das Geſicht ihres treuloſen Melville. Frankley ſah mit Entzükken, daß es ſeines Freundes Bildnis war, und daß ſie um ihn weinte. — „Dieſe Thränen!“

dacht

dacht' er — „Julie! bald, bald will ich ſie von Deinen liebenswürdigen Wangen abtrocknen.“

Und nun ging er eben ſo ſtill und unbemerkt wieder weg, als er gekommen war.

„Das iſt,“ dacht' er unterwegens, „eine neue Arzenei für den armen Melville. — Wie werd' ich es aber anfangen, ihm die Nachricht mitzutheilen? Geh' ich zu ihm, ſo wird er gewis noch kränker, als er itzt ſchon iſt.“

So eben erblikt' er den Oberſten Tomkyns.

„Oberſter, Ihr gehorſamſter.

„Gleichfalls, Baronet. — Sie erſparen mir einen Weg nach Ihrem Hauſe. Ich habe einen Auftrag an Sie von dem armen Melville: Er wünſcht recht herzlich, Sie zu ſprechen.“

„Vortreflich! — Ein Beſuch von mir ſoll ihm, denk' ich, mehr helfen, als funfzig Mixturen. — Oberſter! Ich habe Neuigkeiten für ihn! Neuigkeiten! Kommen Sie! Laſſen Sie uns keine Zeit verlieren.“

Als ſie in's Zimmer traten, ſtrekte Melville dem Baronet gütlich den Arm entgegen.

„Liebſter Frankley! Ich höre, mein Argwohn ſei falſch geweſen. Ich bin nun von meinem Irrthum überzeugt.

zeugt. Vergeſſen Sie, was vorgefallen iſt, und ſein Sie wieder mein Freund."

„Wieder Ihr Freund? — Hab' ich denn aufgehört, es zu ſein? — Melville, ich habe eine Entdekkung für Sie gemacht — eine Entdekkung" —

Melville unterbrach ihn mit Hitz! „Freund, wenn, wo, wie?"

„Eben itzt; in Julien's Zimmer; wie ein Dieb. — Um ſich über die Abweſenheit ihres Melville einigermaaſſen zu tröſten, beſchäftigt ſich das ſüſſe, unſchuldige Mädchen damit, daß ſie ſein Bildnis malt."

„Lieber Frankley." Und damit ſprang der Kranke von ſeinem Bette auf, um ihn zu umarmen. „Doch — ſcherzen Sie auch nicht? Ich bitte Sie, Freund, quälen Sie mich nicht von neuem mit Ihrem Spott. — Mein Bild kann in Julien's Augen keinen Wert haben."

„Gut, ſo bald Sie wieder geſund ſind, werden Sie doch wohl Miß Howard beſuchen? Dann ſollen Sie ſich ſelbſt davon überzeugen. Vor den ſauren Geſichtern der Tante dürfen Sie ſich nicht fürchten. Sie geht itzt ihres Prozeſſes wegen alle Morgen aus."

Kaum

Kaum waren einige Tage verbei, als Melville, durch Hoffnung gestärkt, sich schon so wohl befand, daß er der Gebieterin seines Herzens aufwarten konnte.

Frankley begleitete ihn; aber weder Miß Howard, noch ihre Tante waren zu Hause. Die erstere war grade mit einer Verwandtin, einer alten Witwe vom Lande, in den Park gegangen; die Letztere trieb sich, wie gewöhnlich, in dem Labyrinth ihres Prozesses umher.

Melville ließ seinem Freunde keine Ruhe, bis er wegging, um Julien aufzufinden, und sie auf seinen Besuch vorzubereiten. Während dieser Zwischenzeit ging er, vielleicht in der Absicht, einen verstohlnen Blick auf sein Bildnis zu thun, in die Bibliothek. — Wie sehr geriet er in Wut, als er, statt seines eignen, Frankley's Bildnis, von Juliens Pinsel gemalt, erblickte!

„Verdammt!“ rief er in einem Wirbel von Leidenschaften aus — „Bin ich denn dazu bestimmt, unaufhörlich von einem treulosen Schurken und einem undankbaren Weibe verhöhnt zu werden!“

Damit rannt' er aus dem Hause, und schwur bei jedem Schritte Frankley's Rache.

Nicht

Nicht lange hernach kam der Baronet mit den Damen aus dem Park zurük. — Julie flog unverzüglich in die Bibliothek.

„Keine schlimme Vorbedeutung für den armen Melville!“ dachte Frankley, und hatte sein Vergnügen an ihrer Eil.

Julie aber wünschte in der That weniger, ihren Liebhaber zu sehn, als das Gemälde auf die Seite zu legen, das sie so unvorsichtig hatte liegen lassen. Das Gemälde fand sie noch so ziemlich in der nämlichen Lage; aber Melville war nicht da. Sie suchte ihn in allen Nebenzimmern; umsonst. Sie ruft den Bedienten, und hört, daß Melville mit Wut im Blik mit Schwüren und Verwünschungen auf den Lippen, eine halbe Stunde vorher eilig aus dem Hause gegangen sei.

„Ich Unglükliche!“ sagte Julie, und sank auf einen Sopha hin. „Er hat das Bild gesehn, und gewis ist er nun mehr als jemals von meinem Leichtsinn überzeugt. — Ach! Nun ist es unmöglich, ihn aus seinem Irrthum zu reissen!“

Sie blieb einige Zeit in einem Kampfe von Angst zurük, ehe sie wieder zur Gesellschaft ging.

Die

Die Unterhaltung mit einer alten Witwe konnte freilich für den lebhaften Baronet keinen großen Reiz haben. „Doch,“ dacht' er,“ wenn nur unsren Liebenden die Augenblikke kurz scheinen, so sollen sie mir auch nicht lange dauern.“ — So eben hörte er Julien kommen. War ihm die Lebhaftigkeit aufgefallen, mit der sie auf die Bibliothek lief: so war das itzt nicht weniger der Fall, da er sie bei ihrer Zurükkunft so niedergeschlagen sah. Glüklicherweise nam die alte Dame Abschied, und verschafte ihm also ein Gespräch unter vier Augen mit Julien.

„Nun, Miß, hab' ich Ihnen nicht Melvillen, von seinen Thorheiten geheilt zurükgebracht. — Er hatte nicht das Herz, Ihnen unter die Augen zu treten, bis ihm der Empfang erst vorbereitet war. — Nun, was hat er denn gesagt?“

„Herr Melville? — In der That, Sir, ich hab' ihn gar nicht gesehen.“

„Nicht gesehen? — Und haben mich doch mit dem alten Mütterchen so lange allein gelassen?“

„Er war schon fort, als wir nach Hause kamen. Ein Besuch ist eine neue Beleidigung für mich.“

„Was in aller Welt,“ dachte der Baronet, „ist das nun wieder?“

Julie

Julie hätt' es ihm wohl sagen können; aber sie mogt' es nicht, die Geheimnisse ihrer Tante zu entdecken.

„Das Rätsel soll aufgelöst werden, und zwar den Augenblik," sagte der Baronet, und sprang auf.

„Bleiben Sie, Herr Frankley! — Um's Himmels willen bleiben Sie! Ich fürchte, Sie und Melville werden sich nun warm über ein Mißverständnis verunreinigen."

Das war aber Alles in den Wind geredet. Er ging sogleich zu seinem Freunde, und fand ihn mit grossen Schritten im Zimmer auf und nieder laufen.

„Auf meine Ehre, Melville, Sie sind einer der saubersten Menschen in ganz England. — Ich klage Sie an, daß Sie jeden lächerlich machen, der mit Ihnen in Verbindung steht.

„Wie, Herr?" erwiederte Melville, und sah ihn wildrab an —" wollen Sie Ihren Spott nun gar in meinem eignen Hause wiederholen?" Und damit lief er wieder im Zimmer herum, wie vorher.

„Ich bitte Sie, Melville, seyn Sie klug und werden Sie ruhig. — Es muß ein neues Mißverständnis vorgefallen seyn."

„Ein Mißverſtändnis? Nimmermehr! Hier iſt Licht. — Alle meine Zweifel ſind gerechtfertigt. — Möglich! Sie und Julie brauchen mich zum Spott.“

„Hören Sie mich, Melville. Wir kennen einander. Sagen Sie mir, was haben Sie für Grund, mir die Niederträchtigkeit zuzutrauen. — Doch vorher noch etwas andres. Ich hatte Julien auf Ihren Beſuch vorbereitet. Die liebenswürdige Unſchuld flog hin, um ſie zu ſehen. Warum fanden Sie es für gut, zu verſchwinden?“

„Nicht, mich zu ſehen. Sie wollte den Beweis ihrer Falſchheit verbergen. Ihr Bildnis, Frankley.“

„Mein Bildnis?“

„Ja, Ihres. Ich ſah es; unterſuchte es. Es lag auf einer Stufe noch unvollendet auf ihrem Tiſch.“

„Sonderbar! — Wiſſen Sie gewiß, daß es mein Bildnis war?“

„Nur zu gewiß. Ich wollte, ich wüßte es nicht. Aber Frankley iſt es, den ſie vorzieht; Frankley, den ſie liebt.“

„Nun,“ ſagte der Baronet, als er einige Minuten nachgedacht hatte, „es iſt möglich. Ich ſehe nichts Wunderbares darin. — Es wäre nicht das erſte-

mal,

mal, daß ich ein Damenherz erobre, ohne darauf zu denken oder es zu wünschen. — Und wirklich, Melville, es würde doch grausam sein, das arme Mädchen umsonst schmachten zu lassen!"

„Thun Sie, was Ihnen gefällig ist. Aber vergessen Sie nicht, daß mir Julie theurer ist, als mein Leben. Wenn Sie mir die eine entreißen, mag ich auch das andre nicht."

„Pfui, Melville, werden Sie doch einmal vernünftig! Warum sollt' ich Sie denn tödten? Lieber leben andern, als Sie. — Aber, was soll ich thun? — Sie kennen Julien. — Bedenken Sie selbst: ist es wol rathsam, sie unsanft zu behandeln?

„Treulose Julie! — Kannst Du einen Augenblick zweifeln, daß ich Dich anbete?"

„Freund, ich bitte, Sie vergüten ihr Unrecht mit Verachtung."

„Nein, Sie! Sie soll sich den Augenblick selber erklären — den Augenblick mit ihrem eignen Munde gestehen, wen Sie geliebt hat. Wenigstens will ich doch das Vergnügen haben, ihre Verwirrung zu sehn und sie mit Vorwürfen zu überhäufen."

„Nein, Melville; das sollen Sie nicht. Bedenken Sie, wie lächerlich Sie sich durch einen solchen

Schritt machen würden. Liebe iſt heut zu Tage ein Vergnügen geworden, das man ganz ſtill genieſſt. Eben ſo giebt man Verbindungen auf, ohne ein Wort von der Sache zu erwähnen. Jede Frage iſt in ſolchen Fällen kindiſch — jedes Geſtändnis überflüſſig, und jeder Vorwurf unnüz und unhöflich."

Dieſe und funfzig andre Gründe aber waren in Melvillen's Augen federleicht; und Frankley muſte am Ende der Grille ſeines Freundes nachgeben. — Als Julie ſie in ihr Zimmer treten ſah, entfärbte ſich ihr Geſicht.

„Miß," ſagte der Baronet, „ſein Sie nicht unruhig. Unſer verlorner Freund hier wünſcht ſein Schikſal zu wiſſen. Er behauptet, Ihr Herz hätte ſich für mich erklärt; Sie hätten ein gemaltes Porträt, das mir ſo ähnlich ſähe, wie ein Tropfen Waſſer dem andren. — Dies iſt ein ſonderbarer Beſuch; das geſteh' ich Ihnen gern — aber der eigenſinnige Melville beſtand darauf.

Julie ſchwieg, und ihre Unruhe vermehrte ſich.

„O!" ſagte Melville, „wozu noch Worte, um mir mein Urtheil zu ſprechen? — Ihr Stillſchweigen, ihre niedergeſchlagnen Augen ſagen mehr, als genug. Aber wiſſen Sie, grauſame Julie: Mein glüklicher

Neben-

Nebenbuhler soll entweder seinen Triumph nicht lange genieſſen, oder sein Degen soll mich von dem Gefühl meiner Schande befreien!“

„Warhaftig, Melville,“ sagte Frankley, „ich betaure Sie beinahe; und möcht' ich undankbar gegen die liebenswürdige Julie sein, so hätt' ich nicht übel Luſt, den Heroismus der Freundschaft bis auf den höchsten Grad zu treiben. — Aber sehen Sie Julien, Freund; und tadeln Sie mich, wenn Sie können.“

Länger konnte Miß Howard sich nicht zurükhalten.

„Und wie lange iſt es denn her, um Verzeihung Sir, daß Sie sich so genau um den Zustand meines Herzens bekümmern? Es gab eine Zeit, da er Ihnen ganz gleichgültig war. — Die Gräfin Haymann“ —

„In der That, Miß, ich verdiene Ihre Vorwürfe und Ihren Has. Doch — indes ich Sie zu fliehen schien, liebt' ich Sie innig; indes ich Ihre Reize gegen die Schönheit einer Andren zu verachten schien, sprach ich mit dieſer Andren nur von Ihnen. Ich hatte kein Auge für die Reize der Gräfin, und hörte nicht auf meine Julie zu erheben.“

„O, Himmel!“ sagte Miß Howard — — wozu bin ich genötigt!“

„Denken Sie daran nicht," erwiederte Frankley. „Gehorchen Sie der Stimme Ihres Herzens.

„Ach! ich kann ihr nicht länger widerstehen," seufzte Julie, und zog mit zitternder Hand das Bildnis ihres Liebhabers aus der Tasche.

„Liebenswürdiges Mädchen!" rief Melville, und warf sich in dem Augenblik vor ihr auf ein Knie, da er sein eignes Bildnis sah. Er unterlag der Freude so ganz, daß er kein Wort weiter hervorbringen konnte.

„Liebenswürdiges Mädchen!" rief er noch einmal, als er sich von seinem Entzükken ein wenig erholt hatte; was bin ich Dir nicht schuldig! Welche Strafe verdien' ich nicht für meinen niedrigen Verdacht!" Nun schwieg er einen Augenblik, und sagte dann: „Aber — aber, Julie" —

Melville hielt sein Glük noch für unvollkommen. Das Geheimnis, dacht' er, sei noch nicht entwikkelt; und so gern er ihr auch einen Wink von seiner Besorgnis gegeben hätte, so wuß't er doch nicht, wie er es anfangen sollte. Endlich brach' er es hervor: „Aber, Julie, Sie haben noch ein andres Gemälde."

Julie verlor die Röte wieder, und zitterte, indes Melville von neuem Eifersucht fühlte, Frankley aber erstaunte.

Mitten in dieſer Situation trat Miß Fairfax ins Zimmer, und war ganz voll Freude über den glüklichen Ausgang ihres Prozeſſes.

„Je, in aller Welt! Was giebt es denn hier?“ fragte ſie voll Verwundrung über die auffallende Verlegenheit in jedem Geſichte.

„Sie, Madam,“ erwiederte der Baronet, „können es vielleicht erklären. Miß Julie hat ein gewiſſes Gemälde.“

„Ein Gemälde?“ wiederholte Miß Fairfax ſehr beſtürzt.

„Hier iſt es, Madam,“ ſagte Julie, die ihres Geliebten Unruhe nicht länger ertragen konnte. — „Hier iſt es vollendet, wie Sie befolen haben. Sie allein können nun darüber beſtimmen.“ Und damit gab ſie ihr Frankley's Bildnis.

„Je nun, Baronet,“ erwiederte Miß Fairfax, die bei allem ihrem Verdrus ſich ſo gut als möglich zu nemen ſuchte —“ man wünſcht ſich nie ein Bildnis von einem Gegenſtande, der einem gleichgültig iſt. — Das Gemälde iſt für mich beſtimmt. Zum Gegengeſchenk biet' ich Ihnen meine Hand und mein Vermögen an. Das leztere hat ſich heute um dreiſſigtauſend Pfund vermehret.

„Madam, ich danke Ihnen tauſendmal. — Aber erlauben Sie mir vor allen Dingen, das Glük meiner Freunde vollkommen zu machen — mit andren Worten: Geben Sie Ihre Einwilligung, daß dies treue Paar vereinigt wird, und mit Ihnen die Freude dieſes glüklichen Tages genieſſen kann.

Miß Fairfax hätte ihrem lieben Frankley unmöglich etwas abſchlagen können; ſie verbeugte ſich alſo mit dem ſüſſeſten Lächeln von der Welt.

Die beiden Liebenden waren entzükt.

„Lieber Frankley!“ — „Liebe Tante!“ — riefen ſie in Einem Athem. Noch mehr zu ſprechen, erlaubte ihnen ihr volles Herz nicht.

„Jtt,“ ſagte der Baronet, „iſt alles entdekt; nur nicht — meine Vermählung.“

„Ihre Vermählung?“ wiederholten Melville und Julie voll Erſtaunen. — „Ihre Vermählung? ſagte Miß Fairfax voll Erſtaunen und Schrekken, und mit einem ſo traurigen Ton, daß es ein Jammer war.

„Meine Vermählung mit der Gräfin Hayman. — Wir ſind ſchon ein paar alte Eheleute. — Es ſind ſchon — ja! richtig! acht Tage. — Die Lady iſt zu Hauſe, und wird ſich glüklich ſchäzen, wenn ſie die

Ehre

Ehre hat, die Geſellſchaft dieſen Mittag bei ſich zu ſehn.“

Melville und Julie nahmen die Einladung mit Vergnügen an; Miß Fairfax aber bekam auf einmal Kopfſchmerzen, und bat recht ſehr um Vergebung.

Uebrigens hielt ſie ihr Wort. An dem Tage, der Melvillen zum glüklichſten Mann machte, ſchenkte ſie der Braut zehntauſend Pfund. Das junge Paar bedurfte zwar der Summe nicht; aber ſie wollte gern einen Schleier über ihre Thorheiten deken, und von der Welt, ſtatt belacht, betauert werden.

Bald nachher zog ſie auf ein Landgut, ziemlich weit von London, trieb da ihr Weſen mit einer Lämmleinsgeſellſchaft, und warf ſich dem himmliſchen Bräutigam in die Arme, da ſie nun doch einmal keinen irrdiſchen haben konnte. Hier lebte ſie ſo zufrieden, als eine alte Jungfer kann, volle ſechs Monate. Endlich aber brach ihr Herz, da ihr ein gottloſes Weltkind vor vielen Leuten in's Geſicht ſagte: ſie wäre aus Verzweiflung fromm geworden, und ſie würde den Herrn ſo gut verleugnen, wie Petrus, wenn ſie nur einen Mann damit verdienen könnte. Sie legte ſich hin, und verlies die Welt, die ſie ſeit ſechs Monaten wenigſtens zehn

tauſendmal: die falſche, ſchnöde Sündenwelt genannt hatte.

Frankley und ſeine Gemahlin leben in einem unaufhörlichen Zirkel von Zerſtreuungen ſo glüklich, als uneingeſchränktes Vertrauen auf gegenſeitige Treue ſie machen kann. Melville und ſeine Gattin ziehen das häusliche Glük vor. Beide finden ihre höchſte Freude in dem Umgange mit einander; und ihre zwei liebenswürdige Kinder, die Ebenbilder ihrer Aeltern, erhöhen ihre Freude noch mehr.

IV.

Der Abſtecher.

Erzälung.

An einem schönen Septemberabend bewunderten die beiden Nichten des Obristen Dormer, eines Herrn von nicht beträchtlichem Vermögen, auf der Terrasse in ihres Onkels Garten die Strahlenpracht der untergehenden Sonne, die Mischung von Gold und Azur, die an der ländlichen Kirche eines benachbarten Gutes spielte; und lobten die tiefgefühlte Wonne der Einsamkeit und die stillen Freuden des Landlebens. Eben fuhr die liebenswürdige Lady S.., die durch ihre Reize zu einem hohen Rang erhoben war, in einem prächtigen Wagen und mit einem zahlreichen Gefolge vorbei.

Dies that auf die beiden Schwestern, die wir hernach schildern wollen, eine ganz verschiedne Wirkung. Luise sah die prächtige Equipage mit kalter Bewunderung, und betrachtete die Gegenstände von neuem, die vorher ihre Aufmerksamkeit beschäftigt hatten. Marie

hingegen

hingegen verfolgte die Kutsche mit ihren Blikken, bis sie ihr aus dem Gesichte kam, und starrte noch einige Zeit hinterher nach dem Horizonte hin. Endlich erwachte sie aus ihrem Traume, sah ihre Schwester schweigend an und seufzte. Ihr Busen hob sich von nieempfundnen Gefühlen. Sie vergas „die Strahlenpracht der untergehenden Sonne; die Mischung von Gold und Azur, die an der ländlichen Kirche spielte; die tiefgefühlte Wonne der Einsamkeit; die stillen Freuden des Landlebens;“ und fühlte zum erstenmal das Gift der Eifersucht in ihrem Herzen.

Sie ging langsam mit ihrer Schwester dem Hause zu; stand still, und sagte nach einer kleinen Pause: „Denkst Du nicht, Luise —“ hier stokte sie. Voll von dem Gedanken, der ihre ganze Seele füllte, hefteten sie ihre Augen auf die Erde, und eine aufsteigende Bescheidenheitsröte verbreitete sich über ihre schönen Wangen.

Die Abendglokke machte in diesem Augenblik, daß sie ihre Schritte beschleunigten. Indes sie zum Essen eilen, will ich die Leser Beide, wie auch den ehrwürdigen Mann kennen lehren, in dessen Hause sie die lezten zehn Jahre ihres Lebens zugebracht hatten.

Luiſe und Marie Villiers waren die Zwillingstöchter eines Landedelmanns aus einer angeſehenen Familie in Nottinghamſhire. Hier iſt ſeine Geſchichte in wenigen Worten: Eh er noch zwei und dreiſſig Jahr alt war, hatte er ein anſtändiges Vermögen in den feinen Vergnügungen der Wettrennen, der Hahnengefechte und der Trinkgeſellſchaften mit Geſchöpfen verſchwendet, die eben ſo ſehr die Menſchheit entehrten, als er ſelbſt; und eine liebenswürdige Gattin zwei Jahre nach ihrer Vermählung vor Kummer über ihn ſterben geſehn. Er ſelbſt ſtarb, zum Glük für ſeine Töchter, da ſie noch in einem Alter waren, in welchem ihnen die vortrefliche Erziehung nüzlich ſein konnte, die ſie von ihrer Mutter Bruder, dem Obriſten Dormer, erhielten. In allen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen, die dem weiblichen Geſchlecht angemeſſen ſind, hatte er ſie ſelbſt unterrichtet; und er war ſogar über die Grenzen ſeines kleinen Vermögens gegangen, um ihnen, ſo viel es bei ſeiner entfernten Lage und ſeiner eingezognen Lebensart möglich war, jene äuſſre Vollkommenheiten zu verſchaffen, auf welche ſehr ernſthafte Leute leicht einen zu geringen Wert legen; mit Einem Wort: ihnen Grazie zu geben.

Dieſer würdige Vormund unſrer Heldinnen war der jüngere Sohn einer ſehr edlen Familie in einer entlegnen

legnen Provinz des Königreichs. Er war jung in Dienste gegangen, und hatte mit Ehre gedient; aber eine schwächliche Gesundheit, einige Zurüksezungen, ein natürlicher Hang zur Stille, ein Streit mit seinem Bruder und der Tod einer Gattin, die er bis zur Anbetung liebte: dies Alles bewog ihn, in einem Alter von zwei und dreissig Jahren seine Dienste zu verlassen, ob er gleich grosse Aussichten vor sich hatte, wenn er länger darin blieb. Er hatte sich ein kleines Landgut mit einem jährlichen Ertrag von etwa fünfhundert Pfund, in Belfont, einem angenemen Dorfe in Rutland, gekauft. Hier bekam er — denn der menschliche Geist mus doch immer einen Hang haben — Neigung zum Gartenbau; eine Neigung, welche alle Stunden ausfüllte, die sonst vielleicht schwer auf ihn gedrükt hätten, und welche ihm das Ungeheuer Langeweile verscheuchte, dem zu entfliehen man Böswicht und Spieler, oder Held und Staatsmann wird und sich thöricht in seinem bunten Zirkel umhertreibt.

Um wieder einzulenken: der Ueberrest von Villiers gescheitertem Vermögen belief sich, nachdem eine beträchtliche Schuldenlast bezahlt war, auf dreitausend Pfund. Diese, eine edle Geburt, und eine mehr als gewöhnli-

wöhnliche Schönheit, waren das ganze Erbtheil der liebenswürdigen Schwestern.

Schön nannte ich meine Heldinnen; sie waren noch mehr: sie hatten die Seele der Schönheit eben so, wie ihre Aussenseite: Karakter und Ausdruk. Luise war zart gebaut, ihre Züge regelmässig, ihr Haar braun, ihr Auge voll Himmelsbläue, wie die Dichter sagen; ihr Blik war aus sanftem Schmachten und Gleichmut zusammengesezt und dies deutete sehr stark die Karakterzüge ihrer Seele an. Marie — doch, da sie im Vorgrunde des Gemäldes stehen soll, verdient sie eine ausführlichere Schilderung.

Ihr Gesicht war länglichrund, ihre Farbe bräunlich, ihre Augen schwarz und feurig, ihre Nase Griechisch, ihr Mund klein, ihre Zähne regelmässig und von perlenartiger Weisse, ihre Unterlippe ein wenig hervorstehend. Ihr kastanienfarbnes Haar würde in natürlichen Lokken auf ihren Busen geflossen sein, wenn die despotische Tyrannin, Mode, es ihnen erlaubt hätte. Sie war schlank und fein gebildet; jede ihrer Bewegungen voll einer Grazie, die sich gar nicht beschreiben lässt, und die der Hof wol vermehren aber nicht geben kann; sie war von Natur, beinah möcht' ich sagen: wild; unstudirt, willkührlich und mannichfach, gleich dem

lieblichen Spiele der Blätter, wenn sie sanft vom Hauche der Lüftchen schwanken. In Allem, was sie that, war Natur; in dem Umgange mit Leuten, die sie liebte, hatte sie ein bezauberndes, süsses Lächeln: aber war sie beleidigt, so hatte sie einen Blik voll unaussprechlichen Hohnes; einen Blik, der sie nie entstellte, denn er hatte jedesmal Veranlassung. Sie war feurig, aufrichtig, natürlich, ungekünstelt, unverstellt — kurz, jede Veränderung ihrer Gedanken und Empfindungen malte sich den Augenblik auf ihrem Gesichte. Mit allen diesen Reizen verband sie noch einen andern, der oft weit mehr bedeutet, als man gemeiniglich glaubt: jene wollüstige Melodie der Stimme beim Sprechen, die unwiderstehlich zum Herzen dringt.

Beide waren schön, und doch kann nichts einander unähnlicher sein, als unsre Schwestern; Beider Karakter gründete sich auf Tugend, und doch waren die Grundzüge ihrer Seele gänzlich verschieden. Luise war sanft, unthätig, zärtlich, romanhaft; Marie rasch, heftig, feurig, schäkernd. Eben so waren Beider Wünsche verschieden. Luise erträumte sich Glük auf einem Rosenlager im Schatten; Marie wünschte die flüchtige Göttin in den schimmernden Irrgängen der grossen

Welt

Welt zu verfolgen. Beide hatten blühende Gesundheit; aber sie glühte lebhafter auf Marien's Wangen.

Der Obrist Dormer, ihr Onkel und Vormund, hatte zwar seine Jugend in der bunten Menschengesellschaft zugebracht; doch hatte er jene liebenswürdige Einfalt des Karakters behalten, die man gemeiniglich in Gesellschaft des wirklich grossen Verstandes antrift. Seine ehemaligen, nun schon lange unterbrochnen, Verbindungen mit der grossen Welt, und sein gefühlvolles Herz, das immer zu gefallen suchte, hatten ihm das erworben, was man feine Lebensart nennt; aber sie blieb immer in den Grenzen der genauften, nicht zu verführenden, Redlichkeit. Er war wohlthätig, so viel es sein Vermögen erlaubte; freimütig, gastfrei, heiter, und an seinem Tische herrschte anständiger Ueberflus und gesellschaftliches Vergnügen. Er war ein enthusiastischer Bewundrer von Wahrheit, Natur und ächter Schönheit; sein Haus, seine Gärten, seine Felder, Alles rings um ihn her war ein Spiegel seines Karakters. Kunstlosigkeit, Nettigkeit und Eleganz zeichneten seine kleinen Besitzungen aus. Bei seiner Sorgfalt in der Wahl und seiner Aufmerksamkeit in der Kultur, blühten seine Blumen schöner, hatte sein Obst eine lieb-

lichere Farbe, als die Blumen und das Obſt ſeiner reichern Nachbarn.

In der That war es der einzige auffallende Fehler an ihm, daß er aus dieſem geringren Verdienſte zu viel machte. Ich mus es nur geſtehn, er hätte lieber den Ruf des geſchikteſten Gärtners, als des beſten Offiziers oder des allerwürdigſten Mannes im ganzen Königreiche gehabt. Er war ſchlank, hatte ſchöne Augen, eine mehr blaſſe, als dunkle Geſichtsfarbe, und das ganze Betragen eines Mannes, der die Welt geſehen, ob er gleich ſich ihr längſt entzogen hatte.

Dieſen Abend bemerkte Dormer etwas Nachdenkendes und Gezwungnes in Marien's Benehmen. Weil es ungewöhnlich war, ſezte es ihn in die äuſſerſte Unruhe. Er ſagte ihr dies. Sie klagte über Kopfſchmerzen, die ſie auch wirklich hatte, und ging bald in ihr Zimmer. Hier brachte ſie die Nacht ſchlaflos zu. Die Ideen von Kutſchen, Wapen, Rang, füllten ihre Seele, und raubten ihr allen Schlummer. Sie ſtand mit dem feſten Entſchluſſe auf, den Winter in London zuzubringen. Dies, glaubte ſie, wäre der einzige Ort, der ſich mit ihren neuentſtandnen Ideen vertrüge, und an welchem Schönheit und Verdienſt ihren baaren Wert hätten.

hätten. Sie war sehr verlegen, wie sie ihrem Onkel diesen Entschlus entdekken sollte; denn sie sah vorher, er würde ihn misbilligen.

Dormer kannte zwar das menschliche Herz; doch hatt' er noch nie daran gedacht, seine Nichten die lebhaftern Auftritte des Lebens sehen zu lassen. Er hatte den Fehler der meisten Leute, die über den Mittag ihres Lebens hinaus sind. Sie fühlen sich durch Ruhe am glüklichsten, und vergessen darüber, daß sie dann unschmakhaft ist, wenn Wünsche und Erwartungen neuer Ereignisse die Triebfedern sind, welche die Seele in Bewegung sezen; wenn alles der erwachenden Imagination schön scheint, und tausend idealische Freuden in den wohlthätigen Strahlen der Hofnung spielen. Jedes junge Mädchen ist heiter und lebhaft; Marie aber besas in noch höherem Grade diesen Reiz der bezaubernden Jugend. Ihr Umgang gab ihm vieles Vergnügen, und es fiel ihm niemals ein; der seinige könt' es vielleicht weniger thun, oder sie könne einen Wunsch haben, der über das kleine Paradies in Belfont hinausgehe.

Marie wünschte ihren Plan, den sie auf jeden Fall durchzusezen entschlossen war, zu ordnen, ehe sie ihrem Onkel die Reise vorschlüge. Sie wartete zwei Monat.

Dann ereignete sich ein Umstand, der ihre Wünsche zu begünstigen schien. Sie bekam von einer Verwandtin eine Erbschaft von zweihundert Pfund. Ob sie gleich noch minderjährig war, hatte sie doch, nach dem Willen der Verstorbenen, hierüber ansehnlich, wie sie es für gut befände, ohne ihrem Vormunde Rechenschaft davon abzulegen.

Eine ehemalige Kammerjungfer ihrer verstorbenen Mutter, eine Frau von sehr gutem Charakter, hatte sich gerade ein Haus in Bernerstreet gekauft, und ihr geschrieben: „Sie möchte ihr doch eine eigene Dame für ihre schönen Zimmer gewinnen, die, wie sie verspüren könnte, sehr gut möblirt wären.“ Noch ein Umstand machte ihr dies Haus sehr angenehm. Nur Eine Straße davon wohnte eine Lady, deren Bekanntschaft sie im vorigen Sommer gemacht hatte. Diese liebte diese Dame außerordentlich, und hoffte, unter ihrem Schutze würde sie sehr vortheilhaft in den glänzenden Zirkel eingeführt werden können, nach welchem ihr Herz ist so frenig schlug. Lady Herbert (so hieß diese Dame) war eine junge Witwe, von gutem Ton und unbescholtenem Charakter: reich, gastfrey, lebhaft, verbindlich und ein wenig eigensinnig. Sie hatte den Sommer bei einer Familie in Devonshire zu-

bracht

barschaft zugebracht und Marien einen sehr schmeichelhaften Vorzug gegeben, da sie in dem ganzen Zirkel ihrer Bekanntschaft auf dem Lande kein nur halb so angenehmes Menschengesicht gefunden hatte. Diesen Vorzug vergalt Mariens junges, noch nicht gefesseltes, Herz mit der innigsten Freundschaft. Lady Herbert war auch nicht unempfindlich gegen die Achtung ihrer jungen Freundin; vielmehr beschäftigte sie sich immer mit ihr, und fand tausend Reize in ihrem Umgange. Sie hatte in der That eine so erstaunliche Liebe zu ihr gewonnen, daß sie Marien gewis zu sich in die Stadt eingeladen haben würde, wenn diese nur nicht funfzigmal schöner gewesen wäre, als sie selbst. Sie liebte Marien über Alles; nur bewundert zu werden, das lag ihr doch noch mehr am Herzen. Dies war ihre Hauptsorge: denn sie wußte wol, daß die Kentnis von Licht und Schatten für ein Frauenzimmer ein eben so wichtiges Studium ist, als für einen Maler. Deshalb hatte sie immer zu ihrer Gesellschaft, besonders außer dem Hause, eine lange, dürre, braune, junge Dame von guter edler Familie, aber mit einem Gesichte — nun um drei Geld möcht' es wol schöner sein, als Medusen ihres. Die Oper und Ranelagh waren ihre Lieblingsörter: denn da war es hübsch hell: von dem Pantheon aber war sie

 eine

eine abgesagte Feindin; nicht weil es unangenem wäre, sondern weil es nicht vortheilhaft ist.

Dieser Freundin würde Marie ihren Plan zuerst entdekt haben; allein sie wollte sich das Vergnügen machen, die Dame durch einen unvermuteten Besuch zu überraschen. Einen Augenblik hatte sie Lust, Luisen um ihre Gesellschaft auf der Reise zu bitten; aber es fiel ihr ein: dann würde ihr Onkel ganz einsam bleiben; und so verwarf sie denn diesen Gedanken, und beschlos, die Reise allein zu thun. Hätte sie ihre Schwester auch wirklich darum gebeten, so würde sie wahrscheinlich eine abschlägige Antwort bekommen haben. Luisens blaue Augen hatten nicht blos darum nach der ländlichen Kirche gesehn, um die Strahlenpracht der untergehenden Sonne zu bewundern; sie sahen nach dem einzigen Sohn des benachbarten Gutsherrn, einem schönen jungen Manne, der aber glüklicherweise nicht das mindeste Krautjunkerähnliche an sich hatte. Kurz, Luise liebte; Marien's Stunde war noch nicht gekommen. Kein Wunder also, daß der prächtige Gegenstand, dessen Anblik alle Ruhe aus dem Herzen der Leztren verbannte, auf jene eine ganz andre Wirkung that.

Als Marie mit ihrem Plane zu Rande war, nam sie sich vor, ihn sogleich auszuführen, wenn sie einmal Dreistigkeit genug haben würde, ihrem Onkel zu sagen, daß sie einige Monate in London zu sein wünschte. Sie wußte wol, daß er Einwendungen machen würde; aber sie hatte im Voraus beschlossen, sie sollten vergeblich sein. „Lange kann seine Unzufriedenheit doch nicht dauern," dachte sie, und malte sich mit glühenden Farben sein Erstaunen und Entzükken, wenn er sie, nach einer Abwesenheit von zwei oder drei Monaten, mit einem herzoglichen Wapen an ihrer Kutsche würde zurükkommen sehn. Denn, daß dies gewis der Fall sein würde — daran hatte sie nicht den entferntesten Zweifel.

Wie oft Marie es furchtsam versuchte, ihrem Onkel ihre Absichten zu entdekken, und wie oft der Versuch mislang, will ich den Lesern nicht erst erzälen. Genug, nach einigen Wochen, während welcher die Unruh' in ihrem Herzen auf ihr Temperament, ja einigermaessen so gar auf ihre Gesundheit sehr nachtheiligen Einfluß hatte, sagte sie ihm ihren Wunsch mit vieler Unentschlossenheit. Dormer widersezte sich standhaft. Ihr Mismut darüber, hofte er, würde sich bald verlieren; da er aber länger anhielt, als er geglaubt hatte:

so ward er bald unruhig, bald gerührt, und gab endlich, obgleich ungern, seine Einwilligung. Dann ertheilte er ihr tausend Klugheitsregeln gegen die Klippe der großen Welt, in der Marie noch zur Zeit ganz fremd war. Er warnte sie nicht vor Entführungen und andern Abentheuern, die nur in der Romanenwelt existiren, sondern vor schlechter Bekanntschaft, unverdienter Verläumdung und verderbender Verschwendung. Die erstern Gefahren sind, wie er wol wußte, alle nur eingebildet: die letztern sind nur zu wirklich.

Der liebenswürdige alte Mann hatte manche Unterredungen mit ihr, in welchen er ein treues Gemälde von den mannichfachen Unbequemlichkeiten entwarf, denen sie sich unnöthigerweise aussetzen wollte. Marie hörte Alles mit der Aufmerksamkeit an, die junge Leute überhaupt bei den weisen Lehren einer vorsichtigen Erfahrung äußern. Endlich ward ihre Reise auf den zweiten Januar festgesetzt, und ein alter, grauköpfiger Bedienter, der schon zwanzig Jahr in Dormer's Hause war, bekam Befehl, mit ihr zu reisen, und sie während ihres Aufenthalts in der Stadt zu beobachten.

Wer war froher als Marie! Sie hatte ihres Onkel's Einwilligung nun einmal, und vergaß darüber leicht, wie er sie gegeben hatte. Seine Schilderun-

gen von der Welt schienen ihr übertrieben, besonders das, was er von der Verläumdung gesagt hatte. Sie war entschlossen, nie Gelegenheit dazu zu geben, und glaubte sich also ganz sicher davor. Die arme Marie!

An dem bestimmten Tage, Morgens um zehn Uhr, stand Dormer's Reisewagen vor dem Hofthore. Luisen's Thränen, der liebevolle Kummer in ihres Onkel's Gesichte, und Marien's eigne, unwillkührliche Bangigkeit in diesem Augenblick, da sie das Haus ihres zweiten Vaters verlassen, und sich von Freunden trennen wollte, die so zärtliche Gesinnungen gegen sie hatten — dies Alles erschütterte ihren Vorsatz ein wenig. Aber ihre Begierde London zu sehn, überwog alles andre, selbst ihre Hochachtung vor dem Manne, den sie für den besten und weisesten auf Erden hielt. Luise drückte sie an ihre Brust; keine von beiden Schwestern konnte ein Wort sprechen. Dormer führte Marien an den Wagen, küßte ihre Wange, und sagte: „Liebes Kind, erinnre Dich, wenn Du in Gefahren kommen solltest, daß Du in dem Hause Deines Onkels einen sichern Zufluchtsort hast."

John ritt neben dem Wagen her. Dieser war schon durch das halbe Dorf gefahren, als beym Umlenken um eine Ecke unsre Marie die Terrasse von

ihres

ihres Onkels Garten ins Gesicht fiel. Izt schlugen ihr die Thränen aus den Augen. Ihr Herz warf ihr Undankbarkeit vor. Sie fühlte, wie äusserst gütig ihr Onkel gegen sie wäre, und welches Glück sie izt eben verlassen wollte. Sie war im Begriff ihren Leuten zu befehlen, sie sollten umkehren. Schon hatte sie das Kutschenglas heruntergelassen; aber in diesem Augenblick mahlte die Betrügerin: Hofnung ihrer lebhaften Phantasie die fröhlichen Scenen vor, die vom Anfang an sie zu dieser Reise gelockt hatten.

Die Liebe ihrer Schwester, ihres Onkel's große Zärtlichkeit, der Vorwurf ihres eignen Herzens — Alles verschwand vor dem blendenden Schimmer einer Jugend. Sie zog das Glas wieder auf, und setzte ihre Reise fort. Indeß sie unterwegs ist, wollen wir auf einen Augenblick nach Dolsover zurückkehren.

Dormer und Louise standen einige Zeit am Fenster, ohne ein Wort zu sprechen. Endlich unterbrach die leztere das Stillschweigen durch eine Frage an ihren Onkel, die die Leser vielleicht selbst schon gethan haben: „Wenn die Gefahr für ihre Schwester in London so groß wäre, so bald sie keinen Beschützer hätte; warum er sie denn nicht begleitet hätte?"

Diese Frage überraschte ihn, ob sie sich gleich mehr als einmal seiner Seele aufgedrungen hatte. Er antwortete ihr so, wie vorher sich selbst: „Ich bin alt, schwächlich, habe Ekel vor der Welt, liebe Ruh' und Einsamkeit.“ Daß vorzüglich der nahe Frühling ihn in Bellhome hielte, wollt' er sich selbst kaum gestehen. Zu jeder andern Jahrszeit würde er keinen Augenblick Bedenken gehabt haben; aber seinen Garten während der drei schönsten Monate zu verlassen! Seine frühzeitigen Blumen, seine Hyacinthen, die eben aufblühen wollten, seine Tulpen, Anemonen, Aurikeln, Alles, Alles würde nur zu wahrscheinlich vernachlässigt worden seyn, wenn er es in dieser kritischen Periode verlassen hätte. Doch zurück zu unserm Gespräche!

Luise war nicht gewillt, dies Gespräch fortzusetzen; denn sie fürchtete: ihr Onkel möchte ihre Frage mit einer andern erwiedern: Warum sie nicht den Wunsch geäußert hätte, ihre Schwester zu begleiten? — Sie änderte also den Ton, sprach von Lady Herbert's Liebe zu Marien; von dem Glück eine solche Freundin zu haben, die man bei jeder Gelegenheit zu Rathe zieht, und von der man in die besten Gesellschaften eingeführt werden könnte: von John's großer Treue, und von der guten Jean, bei der Marie wohnen würde. Endlich

schien

schloß sie mit der Bemerkung: die Reise würde ihrer Schwester angenehm, und vielleicht so gar nüzlich sein, und sie könnte keine andre üble Folgen haben, als daß Marie einen Theil, oder allenfalls auch die ganze Summe des Legats verschwendete, das ihr, wie es schiene, recht eigentlich zu dieser Reise vermacht wäre.

Sie gingen in den Garten, und warfen von der Terrasse einen zärtlichen Blik nach der Landstrasse hin, und suchten die Spur von Marien's Wagen zu entdekken. Dormer war in tiefen Gedanken, und Luise warf, unbemerkt, vielleicht einen Blik nach der ländlichen Kirche.

Mariens Wagen flog indessen mit einer Geschwindigkeit fort, die ihrer Ungeduld angemessen war. Endlich hielt er vor der Kutsche in Stilton. Hier schikte sie den Wagen, gegen den ausdrüklichen Willen ihres Onkels zurük, weil sie daran dachte, wie unbequem es für ihren Onkel sein müsse, keinen Wagen zu haben. Für den noch übrigen Weg nam sie Extrapost.

Aus Mitleiden gegen den alten John, dem es beschwerlich ward, ohne Ausruhen fortzureisen, schlief sie diese Nacht in Biggleswade, und kam, ohne ein Abentheuer, das des Erzählens werth wäre, den Nachmittag um fünf Uhr in London an.

Madam

Madam Merrick, bei der ſie wohnen wollte, ein kleines, nicht häßliches, närriſches, geſchwätziges, gutlauniges Geſchöpf von einem Weibe, ungefehr von ſechs und vierzig Jahren, bewillkommte ſie an der Thüre mit tauſend Höflichkeiten, und einem ſteten, unverſtellten Zulächgungslächeln, und führte ſie dann auf ihr Zimmer. Sogleich ſchikte Marie eine Karte an Lady Herbert, um ſie ihre Ankunft wiſſen zu laſſen und ſich zu einem Beſuche bei ihr anzumelden. Ihr Herz ſchlug lauter vor Hofnung; ſie zählte ungeduldig jeden Augenblik. Endlich kömmt John. Sie geht ihm bis an die Treppe entgegen. Schlimme Nachricht! „Die Lady iſt in Paris; wann ſie wiederkommen würde, konnte man noch nicht ſagen.“

Daß ſie über dieſen Zufall unruhig war, verſteht ſich; indes mußte ſie es ſich gefallen laſſen. Sie trank ihren Thee, ſeufzte, und blieb dann allein. Die beiden nächſten Tage brachte ſie einſam zu. Dies war das erſtemal in ihrem Leben. Sie ſaß nachdenkend bei ihrer einſamen Mahlzeit. Der Abend kam, aber ohne die Geſellſchaft des häuslichen Vergnügens. Sie lauſchte, ohne zu wiſſen: weswegen? Sie hörte tauſend Kutſchen raſſeln, aber alle fuhren bei ihrer Thüre vorbei. Sie ſah eine Menge Menſchen, aber ſie kannte keinen davon.

Ich bin ein einzelnes Wesen, herausgerissen aus der menschlichen Gesellschaft! „dachte sie, und wünschte sich nach Belsone zurük; denn statt der versprochnen Scenen voll Glük fand sie nur die schrecklichste Langeweile.

Frau Merrick gab ihr am Abend gelegentlich zu verstehen: sie wundre sich nicht wenig, daß Marie so allein nach der Stadt gekommen sei. „Ich habe schon gehört, Miß," fuhr sie fort, „daß Ihnen da die Lady Herbert den Streich gespielt hat, gerade itzt zu verreisen. Nun lassen Sie es nur gut sein! Hier in der Strasse wohnt eine Dame, die mir eben so gut ist, als Lady Herbert. Sie ist itzt Wittwe. Lady Hardy heißt sie. Ach! eine allerliebste Madam! Ich bin vor diesem Haushälterin bei ihr gewesen. Nun, liebe Miß, mit der will ich Sie bekannt machen, wenn Sie es gerne sehn. Sie ist von Stande, und hat sehr vornehme Gesellschaft."

Mariens Herz bärste vor Freuden bei diesem Vorschlag. Sie hatte keine Zeit zu verlieren; ihr Geld konnte ganz ausgegeben sein, ehe noch Lady Herbert zurükkam; die Hülfsquelle, von der ich gleich reden werde, konnte austrokuen; und obgleich mehrere Damen in der Stadt waren, die sie bei ihrem Onkel gesehn hatte,

hatte, ſo war ſie doch mit keiner von ihnen ſo genau bekannt, daß ſie die Art von Protektion hätte erwarten können, an der es ihr fehlte.

Frau Merrick machte am folgenden Morgen der Lady ihre Aufwartung. Dieſe fragte nach Marien's Lage, Familie, Karakter und Verbindungen, und da ſie hörte, die junge Fremde ſei eine vertraute Freundin von Lady Herbert, und habe ſie beſuchen wollen: ſo nahm ſie es den Augenblik über ſich, ſie in Geſellſchaften einzuführen. Noch denſelben Tag bekam Marie eine Karte:

Kränzchen bei Lady Derby den 19 Januar.

Wer war glüklicher, als unſre Heldin! Der feierliche Abend kam, an dem ſie in die groſſe Welt eingeführt werden ſollte, nach der ſie ſich ſo innig ſehnte. Das ehemalige Gemälde, das die Hofnung ihrer Phantaſie mit glühenden Farben vorgezeichnet hatte, und das ſchon etwas erblaſſt war, ſtand nun in vollem Glanze wieder da. Sie zählte ihren kleinen Reichthum, und fand ihn hundert und vier und neunzig Pfund und vierzehn Schillinge: eine Summe, mit der ſie einen guten Theil des Winters auszukommen hofte.

Endlich kam der erſehnte neunzehnte Januar. Marie hatte ihre natürlichen Reize durch Putz, ſo ſehr

ſie konnte, erhöht. Sie hatte den dritten Theil ihres kleinen Schatzes aufgewandt, um ſich zu dieſem wichtigen Augenblicke vorzubereiten. John ward nach einer Kutſche geſchickt.

Indeß wollen wir doch Lady Harvey näher betrachten. Dieſe Dame war die Witwe eines Baronets von guter Familie. Er hatte ſie auf ſeinem Gute in Derbyſhire als ein Milchmädchen kennen lernen. Sie war damals ſechzehn Jahr alt, geſund und artig. Er verliebte ſich in ſie, und machte ſie zu ſeiner Mätreſſe.

Sie war liſtig und gebieteriſch. Es gab daher manchen Zank zwiſchen ihr und ihrem Liebhaber. Er agte ſie wenigſtens funfzehn mal aus dem Hauſe, und nam ſie eben ſo oft wieder. Nachdem dies viele Jahre ſo fortgegangen war, ſtarben ſie einmal länger, als gewöhnlich, getrennt. Doch verſöhnte er ſich endlich wieder mit ihr, und war großmütig genug, ſich mit ihr zu verheuraten. Ein Jahr nachher war er ſo artig, zu ſterben und ihr zwei tauſend Pfund jährlicher Einkünfte zu hinterlaſſen.

Da Leute von Stande in ihrer Nachbarſchaft wenig Luſt bezeugten, mit ihr Umgang zu haben, ſo faßte ſie den Entſchluß, nach London zu gehn. Dies iſt der Sitz wahrer Gaſtfreiheit und allgemeiner Menſchenliebe.

Liebe. Jede Dame, die ein groſſes Haus, eine geſchmakvolle Equipage, gutgekleidete Bedienten hat, um Geld ſpielt und bisweilen ein Soupée giebt, kann dort ohne viele Schwierigkeit und ohne Zeugniſſe von ihrem anſtändigen Leben und Umgange aufzuweiſen (mag ſie auch noch ſo offenbar mehr als einen Fehltritt gethan haben) in gute Geſellſchaft und bisweilen (doch iſt dies ſelten) in die vornehme kommen.

Allein daß niemand der Lady zu viel Klugheit zutraut! der Plan war nicht in ihrem Kopf entworfen; ſie hatte ihn einem Herrn von Stande zu verdanken, mit dem ſie die genauſte, innigſte Freundſchaft geſchloſſen hatte, als er einmal bey dem verſtorbenen Sir John zum Beſuche war.

Dieſer Herr war Lieutenant in Dienſten der Oſtindiſchen Geſellſchaft geweſen, hatte ſich dann Kapitain nennen laſſen, und war ist ein ſo guter Oekonom, daß er bei jährlichen ſechzig Pfunden ſich Equipage und zwei aufgekleidete Bedienten hielt, und ſehr artige Geſellſchaft hatte. Dieſer würdige Mann hatte ſie dem Damenzirkel als eine Lady von guter Familie, als die Witwe eines Baronets mit beträchtlichen Gütern und einer anſehnlichen Summe baaren Geldes, mit ſchönen Juwelen, und ohne alle Kenntnis der Myſterien der

Spieltisches, vorgestellt. Besonders der lezte Umstand hatte ihre Aufname sehr begünstigt, und sie war nun eine der vornemsten Zierden in dem glänzenden Zirkel der schönen Welt.

Diese liebenswürdige Beschüzerin unsrer blühenden Marie war um die Zeit, als diese nach London kam, ungefähr drei und funfzig Jahr alt, von denen sie — war das nicht höchst bescheiden? — nur zehn abzog. Wir wollen doch auch ihr Aeusseres ein wenig näher kennen lernen. Sie war gros, stark, hatte männliche Züge und eine rauhe widrige Stimme; in ihrem ganzen Betragen herrschte Selbstgenügsamkeit. Sie war galant, und eben nicht ekel in ihrer Wahl. Ihr erster Günstling war Kapitain Wilson; doch verirrte sich ihr Herz bisweilen auch zu einem artigen Fähndrich. Uebrigens war sie eine solche Beschüzerin der Tugend, daß sie es keiner von ihren Bekanntinnen verzieh, nur einen Schritt davon abzuweichen.

Die Kutsche fuhr vor. Marie stieg aus. Lady Hardy empfing sie an der Treppe, lobte ihre Schönheit, meisterte ihren Anzug, lachte über ihre Blödigkeit, und führte sie in die Assemblee. Als Marie in's Zimmer trat, war sie eben so unruhig vor Vergnügen, als vor Verwirrung. Wie sie weiter ging, überlief sie

ein Schauder. Sie ward blas, stokte und fühlte, wie unbequem es für sie wäre, izt erst in die Welt eingeführt zu werden. Es fehlte ihr an dem glüklichen Selbstvertrauen, das man nur dann erhält, wenn man von Jugend auf Assembleen besucht. Sie sah furchtsam rund um sich, und war eine Zeit lang ihrer selbst nicht recht mächtig. Die Lichter; die zahlreiche Gesellschaft; die prächtigen Kleider; die dreisten spähenden Blikke der Damen, die schon gehört hatten, sie würden eine neue Schönheit sehn; die bescheidneren, aber doch nicht weniger neugierigen Blikke einiger Herrn (die meisten waren zu tief in ihren Karten; und wenn die Liebesgöttin in eigner Person in das Zimmer getreten wäre, sie hätten nicht nach ihr hingeblikt) — dies Alles verwirrte sie, und machte sie stumm und starr. Sie war bange und verlegen vor einer ganzen Gesellschaft von Leuten, die sie einzeln wahrscheinlich verachtet haben würde, wenigstens, wenn sie ihren wahren Karakter gekannt hätte. Ein halblautes Murmeln von Bewunderung, das sich erhob, als Lady Hardy sie durch die verschiednen Zimmer führte, vermehrte ihre Verwirrung und eben dadurch ihre Schönheit.

Nach einer Viertelstunde hatte Marie ihre Gegenwart des Geistes wieder; ungetheiltes Vergnügen war

an die Stelle ihrer Verwirrung getreten. Ihre Gedanken waren einigermassen noch im Taumel, doch im Taumel der Freude. Izt bot Lady Hardy ihr einen Plaz an einem Spieltische an. Sie war in diesem Augenblik zu glüklich, als daß sie nicht Alles hätte mitmachen sollen; sie nam also den Vorschlag an, ob sie gleich sonst nur ungern spielte. Sie sezte sich, ohne so dreiß zu sein, nach dem Spielgelde zu fragen, und erschrak nicht wenig, als man ihr zwanzig Guineen Einsaz abfoderte. Indes hatte sie glüklicherweise ihren kleinen Schaz eingestekt, und konnte sich also zur Not in das Spiel einlassen. Sie war so glüklich, um dreissig Guineen reicher aufzustehn, als sie sich gesezt hatte; ein Umstand, der, wie man leicht denken kann, ihr Glük noch vermehrte.

Sie war grade aufgestanden, und Lady Hardy ging in grosser Vertraulichkeit, Hand in Hand, mit ihr in ein andres Zimmer. Izt meldete ein Bedienter den Lord Mountfort. Bei diesem Titel drehte sich Maria geschwind um; denn sie hatte schon den ganzen Abend ungeduldig nach diesem Schall gelauscht.

Dieser junge Lord war der einzige Sohn des Grafen von Claremont. Sein Rang gab ihm das Recht, sich in den ansehnlichsten Gesellschaften zu zeigen. Die-

den Tag hatte er grade in der Nachbarschaft zu Mittage gebeten. Er trat, da er eben nach Arthurs wollte, einen Augenblik bei der Lady Hardy ab, deren Assemblen er gewöhnlich Einmal im Jahre mit seiner Gegenwart beehrte.

Das Erste, was ihm in's Gesicht fiel, war Marie. Sie war in einem tiefen Gespräche mit der Lady, und in ihrer Miene war das Lächeln der unverstellten Freude. So viele Schönheit, unter einem solchen Schein, muste nothwendig die Aufmerksamkeit eines Mannes noch für sich ziehn, der Schönheit im höchsten Grade verehrte.

Seine und Marien's Blike begegneten einander. Sie errötete; er betrachtete sie mit einer Aufmerksamkeit, die für ihre Reize so schmeichelhaft als möglich war, in der sie aber, wenn sie Weltkenntnis gehabt hätte, eine gewisse Hofnung entdekt haben würde, die für ihre Tugend nichts weniger als schmeichelhaft war. Wenn der allgemein bekannte Karakter ihrer Mutter, „die wie Fielding vortreflich sagt) jedermann für das hielt, was Niemand ihr zu sagen Lust hatte," ganz natürlich Ideen erregte, die Marien's Ehre eben nicht vortheilhaft waren: so konnte eben drein ihr eigner Betrogen sie ganz und gar nicht verwirren. Das Ent-

stürken, nach einer einsamen, langweiligen Woche mitten in einem Zirkel liebenswürdiger Mannspersonen zu sein; die Bewundrung, die sie erregt hatte; vielleicht auch ihr Glük im Spiele, in welchem sie nun eine Quelle zu längrem glänzenden Aufenthalte in London zu sehn glaubte; der Anblik eines Mannes, der ihr dazu gemacht schien, ihre schönen Träume von Grösse zu realisiren; dies Alles vereinigte sich, ihrem Betragen etwas Lebhaftes, ihren Augen ein Feuer, eine Fröhlichkeit und beinahe möcht' ich sagen: einen Leichtsinn zu geben, den man nicht leicht misdeuten konnte.

In ihrer Gestalt frisch und blühend wie Hebe, in ihrem Betragen lebhaft, wie die Mutter der Liebesgötter, lud sie die Verführer ein, die ihre Tugend, wenn sie dieselbe gekannt hätten, gewis zurükgeschrekt haben würde.

Schien sie dem Lord Montfort reizend, so war er es in ihren Augen nicht minder. Unter den Mannspersonen, die Lady Hardy's Assemble ausmachten, war er in der That sehr ausgezeichnet. Mit einem Gesicht voll Ausdruk; mit Augen, die Allem, was er sagen wollte, schon zuvorkamen; mit einer Gestalt, welche die idealische des Apollo in Belvedere erreichte, verband Montfort jenen grossen Blik, jene ungezwungne

Würde,

Würde, gegen die bloſſe Schönheit nichts mehr, als ein todter Buchſtabe iſt. Sein Betragen war fein, geiſtvoll, einſchmeichlend; ſeine Unterhaltungen hatten die glükliche Miſchung von Verſtand und Schalkheit, die beſonders den Frauenzimmern ſo wol gefällt. Er hatte geleſen, war gereiſt; er kannte Bücher und Menſchen: aber die leztren hatte man ihm unglüklicherweiſe von der verkehrten Seite gezeigt.

Sein Vater, Lord Claremont war ſchon von Natur ſehr mistrauiſch und argwöhniſch; obendrein hatte er die Welt von Seiten kennen lernen, die ihn eben nicht von jenem Fehler befreien konnten. Viele von denen, mit welchen er in Verbindung geweſen war, hatten ſich ihm als Nichtswürdige gezeigt; und daher ſchlos er denn, zwar natürlich aber doch ganz falſch: Schurkerei ſei der wahre Karakter des menſchlichen Geſchlechts.

Einer ſolchen Welt gemäs, beſchlos er ſeinen Sohn zu bilden. Er hatte keinen Aufwand, keine Mühe geſcheut, ihm äuſſerliche Vollkommenheiten zu geben, ſeinen Verſtand zu bilden, ſein Herz zu verderben. Dis Alles war ihm ſo ziemlich gelungen; doch konnt' er eine gewiſſe lebhafte Empfänglichkeit der Seele und ein gutes Herz bei ſeinem Sohne nicht ganz ausrotten. Ei-

nigermaaſſen muſſt' er freilich ſeinen Zwek erreichen; denn er predigte ihm ohne Aufhören vor: das menſchliche Geſchlecht ſei verderbt, jeder ſei ſelbſtſüchtig und eigennüzig.. Und um ſeine Lehren durch die nachdrüklichere Sprache des Beiſpiels zu unterſtüzen, machte er ihn ſehr jung mit einer Klaſſe von Leuten bekannt, deren Grundſäze eben ſo verderbt, als ihr äuſſeres Betragen regelmäſſig und anſtändig war; ferner mit Frauenzimmern, die unter der Larve der Heuchelei und dem Schuze des guten Tons jedes Laſter ungeſtraft ausübten.

Ueberdem hatte er ihn angehalten, dieſe Grundſäze mit der äuſſerſten Sorgfalt zu verbergen; ihn gelehrt: zu lächeln, ohne vergnügt; zu liebkoſen, ohne zärtlich zu ſein: Männern, die er verabſcheute, Freundſchaft; Frauenzimmern, die er verachtete, Ehrfurcht zu verſichern: Laſter in das reizende Gewand der Tugend, und ein Herz voll der tiefſten Abſichten unter dem ſchönen Schleier edler, unverdächtiger Freundſchaft zu verhüllen.

Montfort war auf dieſe Art einer der angenemſten feinſten Männer von der Welt geworden; doch empörte ſich ſein Herz nicht ſelten gegen ſeines Vaters Syſtem. Seine Grundſäze waren niedrig und ſelbſtſüchtig;

süchtig; aber seine Empfindungen edel und menschenfreundlich. Kurz „er konnte lächeln und immer lächeln; aber ein Böswicht war er doch nicht.“

So war der Mann beschaffen, der sich itzt Marien mit der einschmeichelnden Ehrerbietung, der reizenden Ruhe, dem edlen Anstand, der sanften Stimme, kurz, mit jedem verführerischen Reize nahte, die einem Manne von Kopf und Erziehung nie fehlen, wenn er ein Mädchenherz erobern will. Unsre Heldin war den Augenblik gefangen. Lady Hardy bot dem Lord eine Spielpartie an. „Es thut mir leid, erwiederte er, daß ich schon in einer Viertelstunde in einer Gesellschaft sein muß! Wie gern blieb' ich hier!“ Sie foderte Marien zum Spiel auf, und das blöde Mädchen war itzt dreist genug, sich den Antrag zu verbitten.

Lady Hardy lächelte boshaft; ihre junge Freundin ward rot, und setzte sich. Montfort nam einen Stuhl neben ihr, und sprach allerlei. Sie fand tausend Schönheiten in Allem, was er sagte. Seine Unterhaltung betraf Kleinigkeiten; aber eben diese Kleinigkeiten waren so interessant! —

Er sprach, er sprach — ihr Götter, ach! wie schön!

Ihr Herz fühlte etwas, das sie bis auf diesen Augenblik nicht gekannt hatte. Sie zweifelte keinen

Augen-

Augenblik, er hätte eben die Gefühle. Er fragte sie mit einem so zärtlichen Blik: wo so viele Schönheit bisher verborgen gewesen wäre? — der Blik konnte nicht trügen. Er liebte gewis. Alles, was sie jemals von Sympathie gehört oder gelesen hatte, war nun realisirt. Sie sah schon voraus, wie sich ihr Onkel und ihre liebe Luise bei dem nächsten Briefe freuen würden. Sie segnete den glüklichen Gedanken, nach der Stadt zu reisen. Dies waren die ersten Augenblikke, in denen sie wirklich lebte. Sie fühlte sich so leicht, so seelig.

Aus der Viertelstunde, die Montfort dableiben wollte, war eine ganze geworden. Endlich muss' er gehn. Marie begleitete ihn mit ihren Augen bis an die Thüre, sas dann nachdenkend, und sah auf ihren Fächer, ohne etwas von dem zu bemerken, was rings um sie her vorging. Auf einmal wekte Lady Hardy sie aus ihren Träumen. Diese stellte unsre Marie einigen von ihren Freundinnen vor, welche mit freigebiger Hand ihre Einladungskarten austheilten. Die junge Schöne muste eine Menge Verbeugungen machen, und fand am Ende, als sie die Karten besah, daß sie zu funfzehn Spielpartien auf die nächsten acht Tage eingeladen war.

Es iſt ſchwer, in gewiſſe Zirkel; aber noch ſchwerer war es, aus dieſem gaſtfreien Zirkel zu kommen. Endlich kam Marien's Wagen, und ward, als die Reihe an ihn kam, gemeldet. Sie war nicht aufgelegt, weiter zu ſpielen und ergrif deßhalb ſehr begierig dieſe Gelegenheit, ſich empfehlen zu können. Voll von tauſend angenehmen Ideen kam ſie nach Hauſe. Sie ſchrieb an Luiſen:

Ich habe einen ſchönen Abend in der beſten Geſellſchaft verlebt. Wir waren bei einer vortreflichen Dame. Sie iſt Witwe von einem Baronet. Ich bin ſchon wieder zu mehr als zehn liebenswürdigen Ladys eingeladen, wo ich Perſonen vom erſten Range ſehen werde. Ich habe auch einen jungen Lord kennen lernen. Er iſt erſtaunlich reich; aber Stand und Vermögen ſind bei ihm die kleinſten Vorzüge. Mein Herz würde ihn gewählt haben, und wenn ich ihn auch in einer Hütte gefunden hätte. Und dieſer Mann, den die Natur dazu beſtimmt hat, ein Mädchen zur Glücklichſten auf Erden zu machen — hat hohen Rang — hat jene bezaubernde Delikateſſe der Empfindungen — jene theure Empfindſamkeit — jene edle Einfalt des Karakters — jene Würde in ſeinem Betragen — in ſeine Miene iſt ſolche Herzensgüte gezeichnet — ſeine Augen reden die Sprache der Wahrheit und Zärtlichkeit — ſein Herz iſt ganz für das meinige geſchaffen — es iſt ſein kleinſtes Verdienſt, daß er der liebenswürdigſte von allen Menſchen iſt:

Sie würde noch einige Seiten mit ſolchen Deklamationen angefüllt haben, die man ihr wol verzeihen kann, da ſie auf dem Lande viele Odendichter geleſen hatte; aber es war Zeit, den Brief auf die Poſt zu ſchiken. Sie ging zu Bette; aber ſie konnte vor Freude nicht ſchlafen. Der Gedanke an Montfort verfolgte ſie unaufhörlich. Sie bemühte ſich, jede Sylbe, die er ihr geſagt hatte, wieder in's Gedächtnis zurükzurufen. O! es waren ſo uneigennüzige Empfindungen! den ihrigen ſo ähnlich! Seine ſanfte Stimme — die ausdruksvollen Mienen — die Augen, des Herzens Verräther — ſie hatten geſagt — Gott! Was hatten ſie Alles geſagt! Lady Hardy hatte ihr beim Abſchiede zugeflüſtert, „Lord Montfort trüge ihre Ketten.“ Sie wünſchte dies ſo innig, daß ſie es auch bei viel geringerer Wahrſcheinlichkeit geglaubt haben würde. Nun war ſie vollkommen überzeugt: zwiſchen manchen Herzen ſei eine geheime Sympathie, der man beinahe gar nicht widerſtehn könne.

Vermutlich wird der Leſer nun gern wiſſen wollen, weshalb denn der Lord einige Aufmerkſamkeit auf Marien bezeigte, oder warum er, ſtatt einer Viertelſtunde, länger als eine halbe bey Lady Hardy blieb. Die Antwort iſt leicht. Als er Marien ſah, und auch ei-

nige Stunden nachher, fand er ſie reizend; aber er war zu ſehr an Schönheit gewöhnt, als daß irgend eine ſtarken oder dauernden Eindruk auf ihn hätte machen ſollen, ob er gleich, ſo oft er eine ſah, jedesmal eine augenblikliche Bewundrung empfand. Seine Aufmerkſamkeit auf unſer ſchönes Landmädchen iſt ſehr begreiflich. Marie war das einzige ſchöne Frauenzimmer in der Aſſamblee. Sie war jung, neu, und hatte, ungeachtet ihrer Landerziehung, einen Anſtrich von Lebensart und feinen Sitten, den man bei dem Reſte der Geſellſchaft ſo ziemlich vergebens ſuchte. Sie hatte Verſtand, Lebhaftigkeit, und alles, was ſie ſprach, war voll Gefühl. Auch ſie hatte die Begierde zu gefallen, die ſelten ihren Zwek verfehlt; und, was mehr als alles Andre iſt — ſie hatte ihn gleich beim erſten Anblik vor andern unterſchieden, wodurch ſeine Selbſtliebe nicht wenig geſchmeichelt war. Kurz er wünſchte ſich ſeiner Eroberung zu verſichern, ob ihm gleich ſeine ſchon halb geſchloſſne Verbindung ganz und gar nicht erlaubte, ſie zu verfolgen.

Schon oben haben wir bemerkt, daß Marie vor Freude über den glüklichen Abend nicht ſchlafen konnte. Sie ſtand um neun Uhr auf, machte ihre Morgenviſite bei der Lady Hardy, und ward von dieſer gebeten, ſie

den

den Abend um sieben Uhr abzurufen. Beide fuhren mit einander in eine glänzende Assemblee. Marie sah mit spähenden Blikken in dem Zimmer umher; aber ach! den reizendsten aller Männer fand sie nicht. Sie versuchte zu spielen; aber umsonst. Sie stand vom Spieltische auf, entschuldigte sich bei der Lady Hardy, und fuhr nach Hause. Hier weinte sie vor Kummer und Unruhe.

Den folgenden Abend sah sie ihren geliebten Montfort in der Oper. Er sagte ihr, nicht ohne Absicht, er würde den nächsten Morgen nach seinem Landgute in Yorkshire abreisen, und sich einige Zeit daselbst aufhalten. Sie hatte nicht den entferntesten Zweifel, daß er sie heuraten würde. Arme Marie!

Diese Reise war ein unerwarteter Schlag für sie. Wie sollte, wie konnte sie die Langeweile während seiner Abwesenheit ertragen!

Lady Hardy hatte schon lange in Mallen's Herz gesehn; sie sagte zu ihrer jungen Freundin: Miß Villiers, Sie sind jung, schön, haben Verstand. Wollen Sie in ihren Absichten auf Montfort glüklich sein, so müssen Sie ein Haus, Bediente, Equipage und tausend andre notwendige Dinge haben. Ohne dies Alles werden Sie immer nur für ein Frauenzimmer gelten, das

niemand

niemand kennt, und man wird ihnen den Zutritt in gute Gesellschaften nur aus einer Art von Höflichkeit erlauben, die immer sehr demütigend ist. Ich will Ihnen eine Equipage, möblirte Zimmer und einen Bedienten verschaffen, der alle die Insolenz hat, an welcher man einen Menschen erkennt, der bei Leuten von Stande dient.

Marie vergas, daß ihre Kasse schon mehr als zur Hälfte erschöpft war, und willigte in Alles, was Lady Hardy ihr vorschlug. Sie wollte schon eher ganz auf diesen neuen Fus eingerichtet sein, als Montfort vom Lande zurükkäme.

Der Wagen war gekauft und schimmerte sehr auffallend unter den prächtigen Equipagen vor Lady Hardy's Thüre. Sie stieg aus, und ihr Herz hüpfte vor Freude, daß sie sich nun auf eine Art zeigen konnte, die der künftigen Lady Montfort angemessen war.

Sie sas in tiefen Gedanken, als die Thüre aufging, und — kein Anderer in's Zimmer trat, als der Gott ihres Herzens, der vollkommenste aller Männer, Lord Montfort, der ihrer Meinung nach weit von London auf seines Vaters Landgute in Yorkshire sein musste. Er setzte sich zu ihr; sein Flistern, Marien's offenbare Verwirrung, die zärtlichen Blikke, die sie

nicht zurükhalten konnte: Alles trug dazu bei, gewisse Gedanken zu bestärken, die für die Ehre unsrer Heldin nichts weniger als vortheilhaft waren.

Montfort sprach ein Weilchen mit ihr halbleise, stand dann schnell auf, und befahl, sein Wagen sollte vorfahren. Maria stand zugleich mit ihm auf, und man rief laut nach ihrem Wagen und ihrem Bedienten. Tausend neugierige Blikke verfolgten Beide. Jeder Mund war zum Sprechen geöfnet, und kaum waren sie zur Thür' hinaus, so sprach ein jeder auch wirklich. Alle verwelkten Gesichter blühten vor boshafter Freude auf einen Augenblik von neuem wieder auf. Lady Blast eilte nach Hause, lud aber vorher noch ein Dutzend Damen zur Schokolade am nächsten Morgen ein.

Miß Villiers war schon über die schnelle Wiederkunft ihres edlen Liebhabers in Entzükken; denn sie schrieb sie seiner glühenden Liebe zu, die ihm, nach ihrer Meinung, nicht erlaubte, lange ohne sie zu leben: noch mehr war sie es aber, als sie am nächsten Morgen einen Brief von ihm bekam. Nach einem Liebesgeständnisse in allgemeinen Ausdrükken, bat er sie um Erlaubnis, „ihr irgend einen Abend, den sie bestimmen würde, ohne Zeugen, in der Bernerstrasse seine Aufwartung machen zu dürfen. Er habe mit ihr über

eine

eine Sache zu ſprechen, von der ſein, und, wie er ſich ſchmeichelte, auch ihr Glük abhange.“

Sie antwortete ihm: „er würde ihr auf den Donnerſtag zum Thee, und, wenn er keine andre Geſellſchaft hätte, zum Abendeſſen willkommen ſein.“

Gänzlicher Mangel an Menſchenkenntnis und der argwohnloſeſte Karakter von der Welt wird, wenigſtens bei billigen Leſern, unſre Marie für die äuſſerſt groſſe Unvorſichtigkeit entſchuldigen, daß ſie den Lord Montfort zu einem Abendeſſen unter vier Augen einlud; zumal auf eine Erklärung, die ihr nur darum deutlich ſchien, weil ſie ihren Wünſchen entſprach.

In dem Uebermaas ihrer Freude hatte ſie einmal wieder der erſten und vorzüglichſten weiblichen Tugend, der Zurükhaltung vergeſſen, ohne welche alle übrigen ihren Wert verlieren, und die weibliche Ehre keinen ſichren Wächter mehr hat.

Marien's Einladung lies dem Lord gar keinen Zweifel mehr übrig, er würde ſeinen Plan glüklich ausführen, den er, ſeit ſeiner Zurükkunft von ſeines Vaters Landſize in Norkſhire mit vieler Kälte und Ueberlegung entworfen hatte. Dem zu folge überlegte er itzt, wie er ſeine künftige Haushaltung einrichten, und wie viel er auf unſre Heldin verwenden wollte, die er

von diesem Augenblik an als eine von seinen Hausleuten ansah.

Seine Heurat, die schon so gut als geschlossen war, (ob er gleich seine Braut noch nicht gesehen hatte) und die bald nach seines Vaters Zurükkunft in die Stadt vollzogen werden sollte, erlaubte ihm den Einfall gar nicht, Marien in seinem Hause wohnen zu lassen. Er bestimmte ihr also eine eigne Haushaltung. Er war von Natur freigebig; aber so bald es auf sein Vergnügen ankam, mischte sich Prahlerei in's Spiel, und er ward verschwenderisch. Eitelkeit war seine herrschende Leidenschaft, und er konnte dem Gedanken nicht widerstehn, wie vielen Glanz es auf ihn werfen müsste, wenn er ein so schönes Mädchen öffentlich als die seinige zeigen könnte.

Die künftige Lady Montfort war reich, und Graf Claremont konnte seinem Sohne auch ein beträchtliches Vermögen geben; daher trug dieser auch kein Bedenken, auf einen so wichtigen Artikel, als eine Mätresse, eine ansehnliche Summe zu verwenden. Marien's Aeusseres, ihr Betragen, ihre Unterhaltungen — Alles an ihr verrjet ein Frauenzimmer von Stande; sie schien an einen so hohen Ton in der Lebensart gewöhnt zu sein, daß er ihr keine gewöhnlichen Anerbietungen

zu

zu thun wagte. Freilich war er, weil er es nun einmal sein wollte, fest überzeugt: sie sei eine Abenteurerin, und ihre Absichten entsprächen den seinigen; indes fühlte er doch eine Art von Achtung gegen sie, von der er keinen Grund anzugeben wusste.

Nun einen Augenblik zur Lady Blast, lieber Leser. Zehn Witwen, die schon über die Eroberungsjahre hinaus waren, hatten ihre Einladung angenommen. Nun ward Gericht über die arme Miß Villiers gehalten. Eine Stimme erhob sich noch lauter, als die andre, und alle kamen darin überein: Marie habe sich durch ihre Frechheit der Ansprüche auf gute Gesellschaft verlustig gemacht. Dem zu folge ward sie verurtheilt, den Zutritt in der unbescholtnen Kotterie auf immer und ewig zu verlieren, in die sie von der Lady Hardy mit so vieler Artigkeit eingeführt sei. Diese erhielt von der Oberrichterin Ladi Blast gleich die Sentenz, und jede von den zehn Schwestern that von diesem Augenblik an so viel als sie konnte, daß niemand mehr die Miß Villiers verlassen und noch viel weniger einladen sollte.

Marie war indessen mit nichts in der Welt, als mit ihrem lieben Montfort und ihrem künftigen Wayen beschäftigt, und saute, ganz in ihre schöne Träume

verſenkt, Luftſchlöſſer. Der entſcheidende, langgewünſchte Augenblik war gekommen; ſie war dem glänzenden Gipfel ihrer Hofnung nahe. Tauſend fröhliche Phantasien von Glük, die ihr leichtgläubiges Herz und ihre Erwartung erzeugten, jagten einander in ihrer Imagination umher.

Auf einmal flog die Thüre auf, und Lord Montfort trat ganz unvermutet in's Zimmer. Er war im Hydepark ſpazieren geritten, und hatte hier die liebenswürdige Lady B — angetroffen. Dieſe hatte, vor zwanzig und mehrern Leuten von Stande, ſo ernſtlich darauf gedrungen, er ſollte ſie den nächſten Donnerſtag in die Oper führen, daß er es ihr unmöglich abſchlagen konnte, ohne auf einmal den Ruhm eines galanten Mannes zu verlieren. Er machte ſich zwar nichts aus ihr, und eben ſo wenig hatte ſie die mindeſte Neigung gegen ihn: vielmehr hatte man ſie in Verdacht, ſie wäre ihrem Gemahle treu, wie eine Bürgersfrau; indes gab ſie in vielen Zirkeln den Ton an, und alſo war es gar nicht unbedeutend, von ihr unterſchieden zu werden.

Was ſollt' er in dieſer Verlegenheit thun? Sein Verſprechen gegen Miß Villiers nicht halten, wäre ein eben ſo groſſer Verſtos gegen die Galanterie geweſen, als der Lady B — ihre Bitte abzuſchlagen. Er beſchloß,

beſchlos, Marien, eh' er wieder nach Hauſe ritte, zu beſuchen, und ihr ſeine zärtliche Sehnſucht nach einer Unterhaltung mit ihr, ſo dringend vorzuſtellen, daß ſie ihm eher ein tête-a-tête geben ſollte. Wenn es möglich wäre, wollte er noch dieſen Abend nach der Oper bei ihr ſpeiſen.

Er trug ihr ſeine Bitte mit der leichten, einnehmenden Ueberredungskraft vor, die ihm bei jeder Gelegenheit zu Gebote ſtand, und erhielt bald die gewünſchte Erlaubnis; denn Marie vergas izt der kleinen weiblichen Bedenklichkeiten leicht, da ſie ſo ſehr wünſchte, daß ſich Montfort endlich einmal beſtimmt erklären möchte.

Er ging nach Hauſe, um ſich anzukleiden, und ſie gab der Miſtreß Merrick Befehl, ein Abendeſſen zu beſorgen. Sie ſagte blos: ich werde heute Abend jemanden zum Eſſen bei mir haben. Ich wünſchte, daß der Tiſch elegant und prächtig wäre."

Frau Merrick vermutete, es würde Lady Hardy ſein, die ſchon mehrere mal bei unſrer Marie geſpeiſt hatte; aber ſie hatte zu viel Hochachtung vor ihrer jungen Lady (ſo nannte ſie die Miß Villiers immer) als daß ſie hätte darnach fragen ſollen. Sie ging ganz ſtill weg, und machte die nötigen Anſtalten für den Abend.

Marie ging indes in ihr Toilettenzimmer, um ſich auf die wichtigſte Stunde ihres Lebens vorzubereiten, von der das Glük oder Unglük ihres künftigen Lebens abhing.

Endlich war es zehn Uhr. Er hatte verſprochen, ſchon ehe die Oper vorbei wäre, wegzugehn. Es ſchlug halb elf. Nie war ihr eine halbe Stunde ſo lang vorgekommen. Elf. Sie ſah verdrüslich nach ihrer Uhr. Endlich um ein Viertel auf Zwölf kam der erwartete Montfort.

Er hatte tauſend Entſchuldigungen. „Sein Wagen hatte vor dem Gedränge nicht herankommen können. Er hatte einige Damen an den Wagen führen müſſen. Sie könnte leicht denken, wie ungeduldig er geweſen ſei.“ Dann überreicht' er ihr einige friſche Roſen von ſeines Vaters Landgute in Kent, lobte ihren Puz, und erzählte ihr alle kleine Opernanekdoten.

Auch ſie ſprach, ſo bald ſie ſich von der Aengſtlichkeit und Unruhe erholt hatte, die ſie bei Montfort's Eintritt in das Zimmer fühlte. Er war entzükt; denn — ſie ſprach von ihm. Sie lobte ſeinen Anzug; in Allem, was er trug, war ein ſo feiner Geſchmak. In allem übertraf er die übrigen Herren himmelweit. Sie ſchmeichelte — ohne es zur Abſicht zu haben — ſeinem

Geſchmak

Geſchmak, ſeinem Verſtande, ſeiner Lebensart, Welt-kenntnis, und ſeinen Einſichten in die ſchönen Künſte. Kurz er war bezaubert — wenigſtens von dem Gegenſtande ihrer Lobeserhebungen.

Er lauſchte mit der artigſten Gefälligkeit auf jedes Wörtchen, das ſie ſagte; fand, ſie habe erſtaunlich vielen Wiz, obgleich noch nicht eine Sylbe aus ihrem Munde gekommen war, die den Namen verdiente; und wünſchte ſich ſelber Glük, einmal ein Mädchen erobert zu haben, deren er ſich nicht ſchämen dürfte. Er bezahlte ihr den Weihrauch doppelt, in den ſie ihn hüllte; und ſo ward denn ihre Unterhaltung ſo abgeſchmakt, wie ein Schwediſcher Roman, und wir müſſen den Leſer billig damit verſchonen.

Dieſer ſüſſe unſchädliche Schnikſchnak dauerte von der Ankunft des Lords bis zum Eſſen; alſo nicht gar zu lange. Sie ſezten ſich. Monfort fand Alles vortreflich; fragte, ob ſie einen Franzöſiſchen Koch hätte? und wollte kaum glauben, daß er nur ein Engländer wäre. In der That hatte dieſen Abend Frau Merrick ſich ſelbſt übertroffen; und ſie verſtand doch die edle und erhabne Kochkunſt ſo gut, als weiland Apicius.

Miß Villiers war trunken von der entzükenden Hofnung: Monfort ſei der Mann von Ehre, für den

sie ihn immer gehalten hatte. Sie war über seine Lobeserhebungen ihrer Bewirtung so froh, daß sie gar nicht mehr daran dachte, dies sei der entscheidende Augenblik ihres Schiksals. Der kleine Rest von Aengstlichkeit war noch bei Tische in Zuversichtlichkeit und gesellschaftliche Freude übergegangen. Sie nam die Heiterkeit wieder an, die so unentbehrlich nötig ist, um uns in Gesellschaften angenem zu machen, und nach und nach bekam sie alle ihre natürliche Lebhaftigkeit wieder. Die bezaubernde Melodie ihrer Stimme; das Sanfte in ihrem Betragen; die liebenswürdige Weiblichkeit; ihre lebhaften Ausfälle, die dennoch durch Feinheit und gute Lebensart gemildert wurden, flößten dem kalten Lord Montfort Bewunderung ein, und gaben Marvin's Reizen einen neuen Glanz.

Das Essen war vorbei, und die Unterredung ward immer interessanter. Montfort versicherte ihr tausendmal die aufrichtigste Neigung, und ging endlich so weit, zu erklären: das Glük seines künftigen Lebens hänge ganz davon ab, ob er es mit ihr zubringen könne; und noch näher erklärte er sich, da er ihr seine Börse zu allen ihren Ausgaben anbot. Sie nam das ganz anders als er, und sah ihre Vermählung mit ihm so gut als geschlossen an. Kaum konnte sie den Ausbruch ihrer

Freude

Freude unterdrükken. Sie ward rot, sah schamhaft nieder, weinte vor Zärtlichkeit und Dankbarkeit ein Thränchen, und konnte einige Minuten lang nicht sprechen.

Endlich faßte sie sich wieder genug, um ihm — obgleich stokkend — zu sagen: sie fühle seine edle Denkungsart und Empfindung so lebhaft als möglich; aber sie liebe ihn um sein selbst willen, und Alles Uebrige sei ihr vollkommen gleichgültig.

Er sah diese Worte als eine gewöhnliche Formel an, die im Grunde nichts sagt, und drang deshalb darauf, sie sollte sich näher erklären. Sie wollte ihm eben antworten, als die Thüre aufging, und ein sehr artiger Mann in Uniform, von etwa fünf und zwanzig Jahren, in's Zimmer trat. Er war ganz sorglos, und sang ein Stük von einer neuen Opernarie vor sich.

Auf einmal stand er still, war verlegen und blikte voll Erstaunen in dem Zimmer umher. Dann wandt' er sich sehr ehrerbietig an Marien, und bat um Vergebung für sein Eindringen, das er gar nicht zur Absicht gehabt hätte. „Verzeihen Sie mir, Madam, sagte er. Ich fand die Thüre des Hauses offen, und hielt es für meine Wohnung, die aber, wie ich nun sehe, nebenan ist. Ich bin beschämt über meine Indiskretion; indes

haben

haben Sie nichts davon zu befürchten." Mit diesen Worten verlies er schnell das Zimmer, ohne auf eine Antwort zu warten.

Weder Miß Villiers noch Montfort konnten ein Wort sprechen; sie waren beide vor Ueberraschung versteinert. Bei dem Lord kam noch Ungewißheit und Verdruß dazu. Es war ihm verdächtig, daß der Fremde sich in den Häusern geirrt haben sollte. Er konnte ein begünstigter Liebhaber sein oder gewesen sein, und nun zu der Klasse ihrer Freunde gehören. Der vertrauliche Eintritt in das Zimmer, seine fast ganz ruhige Anrede an Marien, sein Weggehen ohne Antwort zu erwarten — Alles dies gab Montfortern, der daran gewöhnt war, schlecht von den Menschen zu denken, einen Verdacht, der Beiden gleichviel Unrecht that. Er glaubte sogar — denn was glaubt die Eifersucht nicht! — gegenseitige Blicke bemerkt zu haben, die ein Verständnis verrieten. Ich bin in Gefahr, dacht' er, bei einer schändlichen List der Betrogne zu sein; Miß hat mit ihrer anscheinenden Zärtlichkeit für mich eine studirte Rolle gespielt, um mich zu fangen." Seine Eitelkeit widersetzte sich zwar diesem widrigen Gedanken, konnte ihn aber nicht unterdrükken.

Seine

Seine gute Laune war einmal weg: er wußte nicht, was er von diesem außerordentlichen Abenteuer denken sollte: er konnte und wollte also die Unterredung nicht wieder anspinnen.

Miß Villiers war noch unruhiger, ohne doch Ursach dazu zu haben. In ihrer Mine war so etwas von bösem Gewissen, wodurch Montfort's Verdacht nicht wenig bestärkt ward. Sie wußte noch weit weniger, als der Lord, wie sie sich bei einem so ungewöhnlichen Vorfalle nemen sollte. Die Verwirrung, die sie bei dem Eintritt des Fremden fühlte, weckte zuerst den Gedanken in ihr auf: es sei unvorsichtig gewesen, Montforten einen Besuch um Mitternacht zu erlauben. Die Entschuldigungen für sein Ueberfallen zeigten ihr, so ehrerbietig sie auch schienen, in was für einem Lichte sie stände. Sie war entschlossen, künftig behutsamer zu sein, und bat den Lord, er möchte sich entfernen.

Sie fürchtete, Montfort's Achtung durch den unvorsichtigen Schritt verloren zu haben, den sie nur aus Begierde, ihm gefällig zu sein, gethan hatte. Delikatesse, die von wahrer Neigung unzertrennlich ist, sagte ihr: sie müsse für ihre Ehre besorgter sein, da Montfort bald den innigsten Antheil daran nemen würde. Kurz, ohne ihre Ideen entwickeln zu können, fand sie

so

so viele in ihrem Kopfe umherlaufen, daß sie keine da-von in Worte übergehen lassen konnte; und überdem würde sie es auch nicht gewollt haben, wenn sie es gleich im Stande gewesen wäre.

Der Unterredungsfaden war einmal abgerissen. Beide waren zu gedankenvoll, als daß sie ihn hätten wieder anspinnen können: und so fanden sie es denn aus tausend Gründen für gut, sich zu trennen, und die Sache, über die sie gerade hatten sprechen wollen, bis auf ein andermal zu versparen.

Den folgenden Tag bekam Montfort einen Be-such von seinem Vater, der ihm eine reiche Braut, die Miß Harding, geradezu antrug. Er mußte ihr den fol-genden Tag seine Aufwartung machen, und er that es, ohne sich viel zu sperren.

Marion's Börse war itzt beinahe ganz erschöpft. Zu allem Unglück ward sie von ihrem Galanteriehändler um funfzig Pfund gemahnt. Sie war in der größten Verlegenheit, und entschloß sich, ihre vermeinte Freun-din, Lady Hardy, in einem Billet um hundert Guineen zu bitten. Diese machte sich lustig darüber, theilte Marion's Bitte der Lady Blast und ihrer übrigen modisirenden Gesellschaft mit, und jede dieser Damen ergriff begierig alle Gelegenheiten, unsre Heldin als eine

arme

armseligen Landmädchens vorzuziehen, die durch ihr freies Betragen die Ehre verscherzt hätte, mit irgend einer Dame von Stande und gutem Tone wieder in Gesellschaft zu sein.

Marie war über diese Behandlung, die sie so wenig verdient hatte, außerordentlich beunruhigt, und fing nun an, die schreckliche Lage zu fühlen, in die sie von ihren traurigen Erwartungen gebracht war.

Herr Hammond, ein sehr liebenswürdiger Mann von Stande, der Marien's Onkel schon von der Schule her kannte, erfuhr zufälligerweise von seiner Bekanntin, Madam Merrick, etwas von Marien's Lage. Er schloß aus den einzelnen Reden, daß sie in Geldmangel und in Gefahr wäre, ihr künftiges Glück zu verscherzen. Mit dem Edelmuth, der das Eigenthum großer Seelen ist, beschloß er, sie wenn es möglich wäre zu retten. Er siegelte eine Banknote von hundert Pfund in einen unbeschriebenen Umschlag, verstellte seine Hand in der Aufschrift, und schickte ihr das Billet zu.

Diese unerwartete Hülfe erfüllte ihr Herz mit Freud' und Erstaunen; sie dankte dem Himmel für ein Geschenk, dessen sie, wie ihr eignes Gefühl ihr sagte, ganz unwerth war.

Wenige

Wenige Tage hernach besuchte Herr Hammond seinen alten Freund Dormer. Er fand hier einen jungen Mann von Stande, Herrn Montague, den der Obriste ihm als den künftigen Gemahl seiner Nichte Luise vorstellte. Beide freuten sich, einander wieder zu sehn. Nach den ersten Freundschaftsversicherungen fiel das Gespräch gleich auf Marien. Dormer wünschte, sie bald wiederzusehn. Herr Hammond hörte das gern, ließ sich aber nicht merken, daß er etwas von ihren Umständen wüßte. Den folgenden Tag macht' er Geschäfte ab, und ging nach der Stadt zurück mit dem Entschluß, das liebenswürdige Mädchen wieder in die Arme ihrer Familie zurückzubringen.

Marie hatte indeß schon seit einigen Tagen nichts von Mountfort gehört. Sie faßte bald diesen, bald jenen Entschluß, überdachte, verwarf, und faßte ihn wieder. Endlich schrieb sie dem Lord einen Brief voll Vertraulichkeit und Empfindung. John sollte ihn dem Lord, wenn er zu Hause wäre, selbst übergeben, und auf Antwort warten.

Ihren Wagen hatte sie noch. Nach einer Woche wollte sie ihn abschaffen: was macht eine Woche für Unterschied im Aufwande? Eine Viertelstunde nachher, als John weg war, ließ sie anspannen und verfahren.

Kaum

Kaum hatte der Wagen fünf Minuten vor der Thüre gestanden, so mußte er einem andern ausweichen, in welchem, wie Miß Villars dachte, kein andrer Mensch sein konnte, als Monsieur.

So sehr ihr daran lag, dies zu wissen: so unterstand sie sich doch nicht, ans Fenster zu gehen. Auf einmal trat Lady Herbert in's Zimmer, die nach Marianne's Meinung noch in Frankreich sein mußte.

„Liebe Miß, ich freue mich, Sie in der Stadt zu finden."

„Beste Lady — ich — weiß nicht — — —"

„Ich dachte, Sie hätten Gesellschaft; es steht ein Wagen vor der Thüre."

Marie ward roth.

„Wem gehört er denn?"

„Es ist — er gehört — mir selbst."

„Sind Sie denn verheurathet?"

„Nein, Lady — aber ich bin so glücklich, Sie wieder zu sehn —"

In diesem Augenblick trat John in's Zimmer, und brachte der Miß Villars die Nachricht: Lord Woodson sei bei seinem künftigen Schwiegervater, dem Herrn Harding, auf dem Lande, und werde erst nach seiner Vermählung wieder in die Stadt zurückkommen. —

Nun war ihr Unglük gewis. Sie sank ohne Bewegung auf einen Stuhl hin.

Marie war zu wenig im Stande, ihre Gefühle zu verbergen, und Lady Herbert hatte zu viel Weltkenntnis, als daß sie ihre Freundin nicht hätte durchsehen sollen. Sie sah bald, daß diese vielen Antheil an Allem nam, was den Lord Montfort betraf. Indes wollte sie das arme Mädchen nicht noch mehr verlegen machen, und sagte ihr: Sie sehen blas aus, liebes Kind. Die Stadtluft muß Ihnen nicht wohl bekommen. Gehen Sie drei oder vier Tage mit mir auf's Land; ich will zu meiner Schwiegermutter Lady Herbert. Sie wohnt zwanzig Meilen von hier.

Marie war izt so unzufrieden mit der Stadt, daß sie den Vorschlag mit Freuden annam. Sie suchte die Regungen zu unterdrükken, die sie nicht ganz zurükhalten konnte. Lady Herbert sah ihre Verlegenheit; wollte ihr Zeit lassen, sich davon zu erholen; sagte, sie habe noch einige Besuche zu machen, und überlies Marien bis zum Mittagsessen ihren eignen Betrachtungen.

So empfindlich Marie auch war, so sah sie doch Alles immer von der besten Seite an. Sie las ihren Brief an Montfort, und weinte ein Thränchen über das

andre

andre dabei; indes war das doch wieder ein Troſt für ſie, daß ihre Thorheit, den Brief zu ſchreiben, niemand wuſte, als ſie ſelbſt, und daß er den Triumph der künftigen Lady Montfort nicht vermehren konnte. Sie fühlte die alte Anmerkung beſtätigt: daß Furcht vor Unglük unerträglicher iſt, als das Unglük ſelbſt.

Ihr Friſeur unterbrach dieſe Betrachtungen. Sie muſte, ſo lang' er da war, heiter zu ſcheinen ſuchen. Nachher ſah ſie in den Spiegel.

O Eitelkeit! wohlthätige Göttin! Wie vieles Unglük hat deine himmliſche Macht ſchon gemildert!

Unſre ſchöne Heldin kam, mit dem beſten Geſchmak gekleidet, und mit einem Anſtrich von Ton der groſſen Welt, der für Lady Herbert nicht wenig überraſchend war, kurz nach vier Uhr zu dieſer Dame. Sie ſpeiſten zuſammen. Miß Vikiers wünſchte ihrer Freundin ihr Herz auszuſchütten, aber ſie wagte es nicht.

Indes ward ſie doch einigermaaſſen heiter. Man ſprach von Belfont, dem Obriſten Dormer, von Lufen: und ihr Herz ſchien wenigſtens zur Hälfte erleichtert.

Sie tranken Kaffee in dem Zimmer der Lady. Ihr Bruder, der Obriſt Herbert, trat in's Zimmer.

„Verzihen Sie, Miß, sagte die Lady; für meinen Bruder bin ich immer zu Hause.“

Marie sah sich um, und siehe! der Obriſt war kein anderer, als der Unbekante, der ſie in ihrem Tete-a-Tete mit dem Lord Montfort überfallen hatte. Er trug eben daſſelbe Kleid; ſie konnte ſich gar nicht irren. Sie ward rot, und ſah auf den Boden. Er ging auf ſie zu, ohne ſich etwas davon merken zu laſſen, daß er ſie ſchon vorher geſehen hatte. Indes hatte doch ein forſchender, erſtaunungsvoller Blik, der ſich aber bald verlor, Marien nur zu deutlich verraten, daß er jenes Abenteuer noch nicht vergeſſen hätte. Sie fühlte dieſe Delikateſſe, und war entzükt darüber; aber deſto tiefer ſank ſie in ihren eignen Augen.

Ihr Nachdenken ward bald vom Obriſten unterbrochen. Er ſagte ſeiner Schweſter: Lady Sophie habe ſie ein, ſich einige Wochen bei ihm in Surry aufzuhalten. Vortreflich, lieber Bruder, erwiederte ſie; ich habe dieſen Morgen meinen William zu ihr geſchikt, um ihr ſagen zu laſſen, daß ich ſie auf einige Tage beſuchen, und dieſe junge Dame mit mir bringen will. Was ſagen Sie, Miß Villiers? Wollen Sie einmal den tollichten Streich machen, jezt den Augenblik ſich in den Wagen zu ſezen, und immer nach Surry hinfahren?

fahren? Etwas finſter wird es wol ſein; aber was ſchadet das?

Der Obriſt ſah ſeine Schweſter bedenklich an. Er hatte ſich ſchon nicht wenig gewundert, ein Frauenzimmer bei ihr zu finden, deren Karakter ihm etwas mehr, als zweideutig ſchien; noch mehr erſtaunte er, daß Lady Herbert ſie mit zu ſeiner Mutter nemen wollte. „Ich muß mich irren, dacht' er; es kann unmöglich die Dame ſein, die ich neulich um Mitternacht in einem Tete-a-Tete mit dem Lord Monfort überraſchte."

Er wünſchte, noch ehe man ſich in den Wagen ſetzte von ſeinem Verdachte frei zu werden; doch wollt' er ihn um Alles in der Welt wilen ſeine Schweſter nicht merken laſſen. Er ſagte, er habe über gewiſſe Geſchäfte mit ihr zu reden, führte ſie in ein anders Zimmer, ſprach mit Entzükken von der Schönheit der jungen Dame, und fragte dann am Ende ganz gleichgültig: wer ſie wäre? Lady Herbert bemerkte die Unruhe wol, die er zu verbergen ſuchte, ſchrieb ſie aber blos den Reizen ihrer Freundin zu. Sie lächelte über ſeine affektirte Gleichgültigkeit, und ſagte ihm dann: Miß Villiers ſei eben ſo liebenswürdig, als ſchön. Sie habe nur einen einzigen Fehler: ihr Vermögen ſei ihrer Geburt nicht angemeſſen.

„Meine Bekanntſchaft mit ihr, fuhr ſie fort, machte ich während des vorigen Sommers in Ausland. Ich fand ſie da bei ihrem Onkel, einem der vortreflichſten Männer, die ich kenne. Er hat Lebensart und Verſtand. Die einzige Thorheit, die er in ſeinem Leben gemacht hat, iſt die: daß er ſeine Nichte allein hat nach der Stadt reiſen laſſen. In der That, ich kann es gar nicht begreifen, wie ein Mann, wie der Obriſt Dormer ein ſo junges Mädchen —“

„Dormer? Hab' ich recht gehört, Schweſter? Dormer's Nichte iſt Miß Villiers?“

„Dormer's Nichte.

„Iſt es möglich! — Wenn Du nur wüſteſt, Schweſter, wie glüklich Du mich durch dieſe Nachricht machſt! Ich habe als Kadet bei ſeinem Regimente gedient. Keinem Mann auf Erden hab' ich ſo viele Verbindlichkeit, als ihm.“

Beide gingen nun zu Mariem zurük. Der Wagen fuhr vor. Die Damen fuhren, der Obriſt ritt. Gegen zehn Uhr waren ſie auf dem Landgütchen der Lady Sophie.

Dieſe Dame war ein lebendiges Bild der edelſten weiblichen Tugend. Ihre Bildung war fein; ihrem Geſichte fehlte nur Jugendblüte, um von jedermann

ſchön genannt zu werden. Ihr Anſtand verriet eine vornehme Geburt. Man würde ihn ſo gar für Stolz gehalten haben, wenn ihn nicht ein Lächeln der herzlichſten Güte gemildert hätte. Sie war ſehr jung Witwe geworden, und hatte von dieſer Zeit an alle Sorgfalt auf die Erziehung ihres einzigen Sohnes, des Obriſten Herbert gewandt. Seines Vaters Vermögen hatte ein älterer Sohn von der erſten Gemahlin, Lady Herbert's Mann, geerbt; aber als dieſer ohne Kinder verſtarb, war es an den Obriſten gefallen.

Er war noch als Kind in Dienſte gekommen, und hatte daher alle die Freimütigkeit, allen den edlen Anſtand, wodurch ſich Offiziere meiſtens auszuzeichnen pflegen. Durch die Veranſtaltungen ſeiner Mutter hatte er auch Kenntniſſe und Geſchmak bekommen. Er war auch gereiſt, und nicht, wie die meiſten jungen Herren von Stande, ſondern in Begleitung eines nahen Anverwandten, der Geſandter an einem der erſten Europäiſchen Höfe geweſen war. Offenheit, Tapferkeit, Edelmut, Aufrichtigkeit, gute Lebensart hatte er in vorzüglich hohem Grade. Er liebte die Frauenzimmer; achtete ſie aber auch: denn er war immer mit ſehr hochachtungswerten umgegangen, und hatte ſelbſt in ſeines

Vaters Hause weibliche Karaktere im schönsten Lichte gesehn.

Doch zurük zu dem ehrlichen Hammond. Eirich nach seiner Ankunft in der Stadt ging er zur Frau Merrick; er hörte von ihr, das Miß Villiers bei Lady Sophie Herbert in Surry wäre. Er freute sich, seinen Zwek schon halb erreicht zu sehen. Er war ein vertrauter Freund und ein naher Anverwandter von der Lady Sophie, wußte, wie hochachtungswert sie sei, und was ein Besuch bei ihr für die Miß Villiers für wichtige Folgen haben könnte. Er bezahlte ihre kleinen Schulden, schaffte ihre Equipage ab, schrieb an den Obristen Dormer: sie wäre bei einer vortreflichen Dame auf dem Lande zum Besuch, und er würde ihr in Kurzem dahin nachfolgen. Er that es auch wirklich. Der alte treue John, der in der Stadt zurükgeblieben war, begleitete ihn.

Dem Obrist Herbert war Marien's Schönheit beim ersten Anblik aufgefallen; aber er dachte nicht viel mehr an sie, bis auf dem Landgute der Lady Sophie. Er lernte sie hier als ein tugendhaftes Frauenzimmer kennen, und ihre Schönheit that nun doppelte Wirkung auf ihn. Sogleich nam er sich vor, wenigstens ihre Freundschaft zu verdienen. In London hatte sie

ihm

ihm nur gefallen, in Greenwood bezauberte sie ihn, vorzüglich durch die edle Freimütigkeit, mit der sie sich über ihres nächtliche Abenteuer in einem Tete-a-Tete gegen ihn erklärte.

Sie zeigte noch immer innige Liebe für Montforten, und er hätte gern die Hälfte seines Lebens darum geben mögen, daß er selbst der Gegenstand derselben wäre. Gleich den zweiten oder dritten Tag nach ihrer Ankunft saßen sie Beide allein an einem Fenster, das nach der Landstraße hinausging. Sie waren in tiefen Gedanken. Das Rasseln eines Wagens weckte sie daraus. Er war äußerst prächtig, und darin saßen Lord Montfort und — seine Gemahlin, die ihm den Tag zuvor ihre Hand gegeben hatte.

Marie wußte noch nichts davon, erfuhr es aber nach einigen Stunden. Daß Montfort bey Lady Sophiens Landgute vorbeifuhr, ist sehr begreiflich; dies war von dem seinigen nur zwei Meilen entlegen. Unsre Heldin verriet über die unerwartete Nachricht, Verdruß, sterbende Liebe und beleidigten Stolz in ihrem Gesichte.

Die lebhaften Einfälle der Damen, und Herr Hammond, der ist eben ankam, heiterten sie ein wenig wieder auf. Er ging so galant, als man es im sechs

und sechzigsten Jahre sein kann, auf sie zu, und erklärte ihr vor der ganzen Gesellschaft seine Liebe. Man lachte. Nun, sagte er scherzhaft, warum soll denn ein alter Mann nicht auch lieben? Wenn er nur nicht auf Gegenliebe rechnet, so mag er es immer thun. Und ich mache nicht den mindesten Anspruch auf dies Glück.

Bald nachher that er den Vorschlag: die ganze Gesellschaft sollte eine Lustreise von acht Tagen machen; er selber wollte die Lustbarkeiten anordnen, und Vollmacht haben, der Gesellschaft nach seinem Belieben Unterhaltung zu geben. Miß Villiers hatte wenig Lust nach London zurückzugehn: denn sie glaubte dort noch einige Schulden zu haben, und fürchtete, den Lord Montfort irgendwo einmal anzutreffen; auch war sie in ihrer gegenwärtigen Gesellschaft so vergnügt, als sie sein konnte: sie nahm also den Vorschlag mit Vergnügen an.

Lady Sop[illegible] und Herr Hammond setzten sich in den einen Wagen, Miß Villiers, der Oberst Herbert und seine Schwester in den andern. Wohin die Reise gehen sollte, wusste die Gesellschaft selbst nicht. Man fuhr, um zu fahren. Bald fuhren sie langsam, bald schnell, je nachdem ihnen eine Gegend an der Landstraße

Freude interessanter war, als die andre: Alle Mittage und Abende kehrten sie in einem Wirthshause ein, und hatten so vieles Vergnügen auf ihrem Wege, daß ihnen die Zeit nicht einem Augenblik lang ward.

Fünf Tage waren schon vorbei; die Woche war fast verlaufen. Lady Sophie mineerte, es sei Zeit zur Rükreise nach der Stadt. Miß Villiers ward traurig. Sie seufzte vor Kummer. Der Oberst Herbert bemerkte es, und drükte ihr heimlich unterm Hut die Hand. Indes war der schreckliche Befehl einmal gegeben, und es ging immer rasch auf London zu, wo von die Gesellschaft ist achtzig Meilen entfernt war.

Sie fuhren diesen Abend später in die Nacht hinein, als sonst, um noch ein Wirthshaus zu erreichen, das Herr Hammond sehr dringend empfahl, weil es einem seiner ehemaligen Bedienten gehörte, dem er sehr gewogen war. Der Wirt wollte die Gesellschaft bereden, die Nacht dazubleiben. Er machte sie bange vor bösen Wegen, „Highwaymen," und vor einem nahen Ungewitter; aber Herr Hammond wollte durchaus noch weiter. Die Damen gaben nach, und es ging immer vorwärts.

Sie

Sie waren etwa zehn Meilen weit bei ziemlich gutem Wege gefahren, als die Nacht sie überfiel. Sie ward durch ein dikkes Gewölk, das den ganzen Horizont umzog, noch dunkler, als sie ohnedies schon war. Unsre Reisende befanden sich izt an einer grossen, unabsehbaren Wiese. Die Kutscher hielten an, sagten: sie wären mit der Gegend ganz unbekannt, und könnten ohne einen Wegweiser (den man jezt schlechterdings nicht bekommen konnte,) unmöglich weiter fahren.

Zum Glük verstand sich der Obrist Herbert auf das Rekognoseiren. Er sezte sich auf ein Pferd, das ein Bedienter ritt, befahl den Postillions still zu halten, bis er wieder käme, und ritt dann fort, um den Weg auszuforschen.

Auf einmal erhob sich ein heftiger Sturm. Er sauste fürchterlich durch die Bäume, und erschütterte sie bis auf die Wurzel. Der Regen fiel in Strömen herab. Schon war Herbert eine halbe Stunde weg, und man kann sich lezcht vorstellen, wie lang und schrekklich sie den Damen gewesen sein mag. Herr Hammond suchte ihnen zwar Mut einzusprechen; aber Alles war umsonst.

Endlich

Endlich kam der Obriſt zurük. So ſinſter es auch war, ſo hatt' er doch Wagengleiſe entdekt. Auch hatte er, obgleich in einiger Entfernung Hunde bellen gehört. Mit welcher Freude die Damen dieſe Nachrichten hörten, kann nur der begreifen, der in einer ähnlichen Lage geweſen iſt.

Man fuhr behutſam und vorſichtig-weiter, und nach einer Stunde hörte man eine Glokke ſchlagen, und ſah durch eine lichtere Stelle im Walde in einer kleinen Entfernung ein Licht ſchimmern. Der Wald war zu Ende, und nicht weit davon ab ſtand ein Haus, in welchem ſich das vorher erblikte Licht befand. Man klopfte an die Thüre. Es kamen zwei Bediente mit Lichtern, und hinter ihnen ein Herr und eine Dame an den Thorweg. Miß Villiers ſtieg aus, und fand ſich in den Armen — ihrer Schweſter.

„Marie!" — „Luiſe!" — Das war Alles, was ſie ſagen konnten; ſie waren vor Freude und Erſtaunen ſtumm. Dormer blieb, ſo ſehr er ſich auch freute, ſeine Nichte wiederzuſehn, doch ruhig genug, um die Fremden ſchiklich zu empfangen.

Wozu erſt eine Beſchreibung von dem frölichen ſchönen Abend in Belfont? Doch Eins müſſen wir erwähnen.

wähnen. Herr Hammond war nach Tische so lebhaft, daß er dreiß gestand: es sei kein bloßer Zufall, daß hier eine Gruppe von Freunden bei einander wäre, sondern eine Ueberraschung von seiner eignen Erfindung. Er habe seinen Plan in einem Briefe dem Obrist Dormer mitgetheilt; dieser sei also der Gesellschaft gewärtig gewesen, habe aber das Geheimnis sogar Luisen nicht einmal verraten. „Uebrigens," fuhr er fort, „versichre ich, daß ich mit dem Sturm kein Verständnis gehabt habe, ob er mir gleich sehr gut zu statten kam."

Die Zeit verflog so geschwind, daß es schon vier Uhr Morgens war, ehe nur die Damen an's Schlafen dachten. Die ganze Gesellschaft schlief bis elf Uhr. Dann versammlete man sich zum Frühstük. Bald nachher kam Herr Montague mit seinem Sohn und seiner Tochter. Er hatte gehört, daß Marie mit einigen Freunden angekommen wäre, und er lud die ganze Gesellschaft auf den folgenden Tag zu einem kleinen Ball ein. Die Einladung ward angenommen, und Herr Montague ward gebeten, diesen Tag hier zu bleiben. Er that es.

Der Obrist Herbert nam Herrn Dormer allein, und bat ihn, nach tausend Entschuldigungen, um Erlaubnis,

laubnis, sich um die Liebe seiner Nichte bewerben zu dürfen. „Mein Herz und mein Kopf, sagte er, sind beide gleich stark von ihr entzükt. Schon der Gedanke, mich von ihr trennen zu müssen, macht mich mismutig. In diesem Augenblik spricht meine Mutter mit der Miß für mich; darf ich auch Sie um Ihre Fürsprache bitten.“

„Da kommt sie selbst, lieber Obrist. Ich lasse Sie mit ihr allein. Nun mögen Sie Ihr Anliegen vortragen, und wenn Sie die Einwilligung meiner Nichte haben, so erhalten Sie den Augenblik auch die meinige.

Keine Beredsamkeit ist so wirksam, als die Sprache eines liebenden Herzens. — Sie lies ihn nicht ohne Hofnung, und ging dann eilig auf das Zimmer ihrer Schwester, um sich anzukleiden.

Hier theilten Beide einander alle ihre Geheimnisse und Begebenheiten mit, und Marie erfuhr, daß Luise in wenigen Tagen mit einem Manne verbunden werden sollte, den sie schon lange geliebt hatte. — Die ganze Gesellschaft trank nach dem Mittagessen im Besuchzimmer Kaffee, als Dormer's Bediente, den er in Geschäften nach Stamford geschikt hatte, mit Briefen von der Post zurükkam.

Der erſte, den er aufbrach, war von ſeinem Tulpenhändler in Haag, der ihm ſchrieb: „er habe ihm einen Polyanthus verſchaft, der auch einen kaiſerlichen Garten zieren würde.“ Sein Geſicht war ſehr heiter dabei; aber bei dem folgenden Briefe verriet es die höchſte Freude. Er las ihn laut vor:

Neapel, am 1ſten Januar. 1773.

Mylord

Ich muß Ihnen berichten, daß mein alter Herr, Euer Gnaden Anverwandter, der Graf von Clairville, dieſen Morgen geſtorben iſt, und Ihnen, gnädiger Herr, die Familiengüter und ſechzigtauſend Pfund in der Bank hinterlaſſen hat. Er verlangt in ſeinem Teſtament ausdrücklich, daß Ew. Gnaden auch ſeinen Titel annehmen ſollen, und bittet Sie um Verzeihung, daß er Ihnen in ſeinem Leben unfreundlich begegnet iſt. Ich hoffe, ich werde die Ehre haben, in Ew. Gnaden Dienſten zu bleiben, und bin

Mylord, Ihr

unterthänigſter Diener
William Johnſon.

N. S. Ich habe dieſen Brief noch in Ew. Gnaden altem Namen an Sie adreſſirt, um Irrungen auf der Poſt zu verhüten.

Die

Die Verwandtschaft war so weitläuftig, und der verstorbne Graf hatte den Obristen Doxmer so unwürdig behandelt, daß dieser wohl nichts weniger als traurig sein konnte, und daß jederman ihm Glük wünschte, statt ihn zu betauren.

„Ich habe, sagte er zu seinen Nichten, immer diesen Ausgang erwartet; aber ich wollte Euch meine Hofnungen nicht entdekken, weil sie doch fehlschlagen konnten. Jtt hab' ich mehr Vermögen, als ich brauchen kann; deshalb geb' ich jeder von Euch zwanzigtausend Pfund, die Jhr anwenden könnt, wie Jhr wollt. Zwar schreib' ich Euch nichts vor; doch wünscht' ich, Euch in meiner Nachbarschaft zu behalten; denn alle Vergrösserung meines Vermögens würde mir den Verlust Eurer Gesellschaft nicht ersezen. Luise hat schon eine Wahl getroffen, die alle meine Wünsche befriedigt. Marie — willst Du unverheuratet bleiben?"

Sie hatte unwillkührlich auf den Obristen Herbert geblikt, und bemerkte dies erst in diesem Augenblik. Sie schlug die Augen nieder, und ward rot.

„Ich verstehe Dich, Marie, und bin glüklich," fuhr er fort. „Wir wollen einander oft sehen. Jch gebe Euch den beiden Männern, die auf der ganzen Erde

Eurer am würdigſten ſind, und alle meine Wünſche ſind nun befriedigt. Ich werde mich über Euer Glük freuen, und Ihr ſollt meinen Garten bewundern.

Nach wenigen Tagen war die doppelte Vermählung. Die ſanfte Luiſe hatte nur auf ſtille häusliche Freuden gerechnet, und ihr Wunſch war erfüllt. Marie war von ihren kleinen Verirrungen zurükgekommen, und fühlte in den Armen des beſten Mannes: man könne zum zweitenmale lieben, und auch ohne Wapen und Titel glüklich ſein.

V.

Don Juan und Isabelle.

Novelle.

Spanien und Portugall waren ehemals Jahrhunderte hindurch ein Schauplaz der grössten kriegrischen Thaten. Jzt werden Liebesabenteuer darin gespielt, und vielleicht haben beide Länder mehr dadurch gewonnen, als verloren. Diese Umändrung entspringt aus der Ruh' und Musse, deren beide Nationen geniessen; und sind Ruh' und Musse nicht mehr wert, als Ruhm und alle übrigen Güter? — Jn jenen Ländern herrscht wirklich Liebe, statt daß man anderswo mehr Ausschweifung und Koketterie, als Liebe antrift. Friede, Musse, Klima, Temperament, Nahrung, Erziehung, Sitten — Alles scheint sich zu vereinigen, sie zur Liebe zu stimmen; und in beiden Reichen ist kein Städtchen, kein Flekken, so klein und arm es übrigens auch sein mag, in welchem nicht ausserordentliche und

erzälungswerte Begebenheiten vorfallen sollten. Die Geschichte Don Juan's und Isabellen's soll ein Beispiel davon geben.

In Villanova, einer kleinen Seestadt der Provinz, oder vielmehr des Königreichs, Algarbien, das zu Portugall gehört, lebten zwei Familien, die sich durch Geburt, Vermögen und Ansehn auszeichneten. Beide waren seit langer Zeit durch die innigste Freundschaft mit einander verbunden; aber nie waren sie es so sehr gewesen, als damals, da Don Pedro Oliviero Almaro, und Don Francisco Fernando de Ribera, die Häupter beider Familien waren. Der Leztre, ein Mann von vielem Geiste, hatte seine Gemahlin verloren, die er zärtlich liebte. Ihretwegen hatt' er sich wenig um die Vergrösserung seines Vermögens bekümmert. Izt, da er frei war, und an nichts dachte, als wie er seinem einzigen Sohne Ehre und Reichtümer erwerben wollte, erhielt er vom Hofe eine Statthalterschaft in Brasilien. Da aber dieses Kind, für welches er sich den Beschwerlichkeiten und Gefahren einer solchen Reise aussezte, noch in einem sehr zarten Alter war: so übergab er es seinem vertrauten Freunde, Don Pedro Oliviero Almaro, und bat ihn, für die Erziehung desselben zu sorgen. Don Pedro wusste,

wie

wie theuer ſeinem Freunde der Sohn wäre, den er ihm zurüklies; er vernachläſſigte alſo nichts in ſeiner Erziehung. Auch fand er ihn ganz ſeiner Aufmerkſamkeit wert, und bald hatte die Freundſchaft gegen den Vater weniger Antheil an ſeiner Sorgfalt für den Sohn, als die Zärtlichkeit gegen den Sohn ſelber.

Don Juan (ſo hies das Kind) war erſt acht Jahre alt; aber wer ihn kannte, muſſt' ihn lieben. Alle Schönheit des Körpers, alle Gefälligkeit des Humors, alle Lebhaftigkeit des Geiſtes waren in ihm vereinigt. Eben dies war der Fall mit Iſabellen, der Tochter des Don Pedro. Sie ſchien ihm den Rang ſtreitig zu machen; wenigſtens waren die Stimmen zwiſchen beiden getheilt. Alle Damen waren für den Don Juan; alle Herren für Donna Iſabelle. Aber beide Parteien kamen darin überein, daß Juan und Iſabelle die vollkommenſten Geſchöpfe auf der Erde wären.

Er ward mit ihr zugleich erzogen. Sie waren Beide faſt von gleichem Alter. Dies und die übrigen Aehnlichkeiten, die ſie mit einander hatten, erzeugte eine Sympathie zwiſchen ihnen, die bald einen andren Namen verdiente. Gott Amor iſt ein Kind, und zuweilen macht es ihm Vergnügen, mit ſeines Gleichen zu ſpielen; ja, er zeigt, von dieſem unſchuldigen Alter

begünſtigt, ſeine Macht nur ſtärker; und die Leidenſchaften, die er dann wekt, ſind um ſo feuriger und dauerhafter, da ſie unter Vertrauen und Aufrichtigkeit ihre Wurzeln ſchlagen. Juan und Iſabelle empfanden ſeit dieſer Zeit das für einander, was ſie bei reiferen Jahren der ganzen Welt einflöſſten. Waren ſie einen Augenblik getrennt, ſo hatten ſie kein Vergnügen, keinen Zeitvertreib mehr; waren ſie beiſammen ſo hatten ſie Beide aus jedem Gegenſtande. Nie waren Neigungen einander ſo gleich; nie Herzen ſo vereinigt; nie ward die Liebe ſo ſtark empfunden, ob ſie gleich unſichtbar war. Aber nicht lange, ſo zeigte ſie ſich. Dieſe Leidenſchaft iſt zu feurig, als daß man ſie lange mit andren verwechſlen könnte. Die Gelegenheit, bei der ſie ſich in unſren jungen Liebenden entdekte, war dieſe. Iſabellen's Gouvernante las ſehr gern Romane. Eines Tages war Juan mit Iſabellen in dem Zimmer derſelben allein. Er fand eines von dieſen Büchern auf dem Tiſche, ſchlug es auf, und las ſcherzhaft den Titel. Dieſer wekte Iſabellen's Neugierde, und ſie bat den Don, einige Seiten aus dem Buche zu leſen. Es fiel ihm gerade ein Gemälde in die Hände, das zwei Liebende von ihrer Leidenſchaft entwarfen. Iſabelle fand die Empfindungen der Geliebten ihren eignen ſo ähnlich,

daß

daß ſie errötete und nachdenkend ward. Don Juan fand eben die Aehnlichkeit zwiſchen ſeinen Gefühlen und den Gefühlen des Liebhabers. Er hörte auf zu leſen, dachte einige Zeit nach, und ſagte dann freimütig: „Iſabelle, je mehr ich nachdenke, deſto mehr glaub' ich Sie zu lieben. Schon tauſendmal hab' ich eben das gedacht, was ich izt geleſen habe. Der einzige Unterſchied iſt der, daß ich es noch lebhafter empfand, ob ich es gleich nicht ſo gut zu ſagen wuſſte.“

„Don Juan, erwiederte Iſabelle, und errötete noch mehr, ich denke über eben daſſelbe nach, und ich glaube gewis, was ich für Sie fühle, iſt Liebe. Ich habe tauſendmal, ohne es unterſcheiden zu können, das Entzükken, die Furcht, das Vergnügen und die Unruhe empfunden, die in dieſem Buche geſchildert ſind. Wenn das wahr iſt, was man mir von dieſen Empfindungen geſagt hat, ſo iſt es nicht recht, daß ich ſie habe. Indes kann ich nicht glauben, daß ſich ein Verbrechen unter einer ſo angenemen Geſtalt zeigen ſollte, und ich fühle, daß es mir immer viele Mühe koſten wird, keine Verbrecherin zu ſein.“

Izt eben kam die Gouvernante; die Unterredung ward alſo abgebrochen. Sie ſezten ſie aber bei einer andren Gelegenheit fort, und das Ende aller ihrer Be-

trachtungen war die gegenseitige Versicherung, daß sie einander liebten und ihr ganzes Leben hindurch lieben wollten. Auch verabredeten sie, künftig behutsam zu sein, und die Vereinigung ihrer Herzen vor jedermann zu verbergen.

Es gingen einige Jahre vorüber, in denen unsre Liebenden ein Glük genossen, dessen Wert sie nicht kannten; denn sie hatten es beinahe mit dem Leben zugleich erhalten, und es war nie gestört worden. Endlich aber ward es unterbrochen. Isabelle war um diese Zeit ungefähr dreizehn Jahr alt, und ihre Schönheit, die sich von Täge zu Tage erhöhte, machte so vieles Aufsehn, daß sie bald eine Menge Anbeter hatte. Ein junger Mann von Stande und Vermögen bewarb sich um sie, und ihre Eltern glaubten, seine Vorschläge annemen zu müssen. Don Pedro trug es seiner Gemahlin, der Donna Maria, auf, mit Isabellen über diesen Antrag zu sprechen, und ihre Gesinnungen darüber auszuforschen. Donna Maria rief eines Tages ihre Tochter zu sich, stellte ihr alle Vortheile der vorgeschlagnen Verbindung im hellsten Lichte vor, und sagte endlich: Deine bisherige Gefälligkeit, Dein Gehorsam gegen uns, läßt mich nicht zweifeln, daß Du ohne Bedenken

denken einen Gemahl annemen wirſt, der Dir Ehre macht, und den ich und dein Vater Dir beſtimmt haben.

Iſabelle hatte nichts weniger erwartet, als einen ſolchen Vorſchlag; er überraſchte ſie ſo ſehr, daß ſie unbeweglich daſtand. Indes drang ihre Mutter auf eine Erklärung; aber die einzige Antwort, die ſie ihr abdringen konnte, war ein Strom von Thränen. Iſabelle hatte ſich lange bemüht, ſie zurükzuhalten; doch endlich konnte ſie es nicht mehr.

Donna Maria, die ihre Tochter ſehr zärtlich liebte, erklärte ſich dieſe Thränen ſehr günſtig. Sie glaubte, Schaamhaftigkeit und der Gedanke an Trennung von dem väterlichen Hauſe habe ſie ihr abgelokt; umarmte Iſabellen, und verlies ſie dann, weil ſie für diesmal nicht weiter in ſie dringen wollte. Aber bald merkte ſie ihren Irrthum.

Sie ging in ihres Gemahls Zimmer, um ihm Rechenſchaft von ihrer Unterredung mit Iſabellen abzulegen. Hier ſah ſie zu ihrem Erſtaunen den Don Juan, mit Thränen in den Augen, zu den Füſſen des Don Pedro. Der Jüngling hatte in der Stadt etwas von dieſer beſchloſſenen Vermählung gehört, und war

dann

dann mit aller Heftigkeit eines verzweiflenden Liebhabers nach Hause geeilt, um den Don Pedro zu erbitten. Er beschwor ihn bei Allem, was heilig ist, diese Heurat nicht vollziehen zu lassen, die er seinen Tod nannte. „Ja," sagte er, „Don Pedro, ich weis, ich fühle lebhaft, welche Verbindlichkeiten ich Ihnen schuldig bin. Sie sind gros, sehr gros; und wenn ich zwischen Ihnen und meinem Vater wählen müste, so würd' ich schwanken, und nicht wissen, für wen ich mich erklären sollte. Aber ich müsste Sie als meinen Mörder ansehn, wenn Sie mir Isabellen raubten. Ich lebe nur für sie, und hab' ich sie verloren, so mag ich auch das Leben nicht. Rauben Sie mir meine Geliebte nicht: ich beschwöre Sie, bei der Zärtlichkeit, die Sie mir immer erwiesen, und die Sie auch für Ihre Tochter fühlen. Ich bin dreist genug, Ihnen zu sagen, daß sie für mich eben das fühlt, was ich für sie fühle. Unsre Herzen sind so innig verbunden, daß Sie mich nicht unglüklich machen könnten, ohne auch sie elend zu machen. Häufen Sie nicht Schmerz über zwei Personen, von denen die Eine ihnen durch Bande der Natur und eignes Verdienst, der andre durch Freundschaft und Sorgfalt, die Sie ihm als Knaben und Jüngling erwiesen, so wert sein mus."

So bald er die Donna Maria erblikte, warf er ſich ihr zu Füſſen, und beſchwor ſie mit eben den Bitten und Thränen, ihren Plan nicht zu verfolgen.

Don Pedro und ſeine Gemahlin ſahen indes einander an, ohne zu wiſſen, was ſie antworten ſollten. So unangenem ihnen auch die Entdekkung auf der Einen Seite war: ſo muſſten ſie auf der andern doch die Liebenden entſchuldigen; und die väterliche Zärtlichkeit ſprach für Beide. Don Pedro wählte alſo Güte, und entlies den Don Juan mit voller Hoffnung.

Als er die Sache noch beſſer überlegt hatte, hielt er es für das Beſte, an den Don Franciſco de Ribera zu ſchreiben, und ihm die Vermählung ſeines Sohnes mit Iſabellen vorzuſchlagen, um dadurch die Bande der Freundſchaft, die immer zwiſchen beiden Familien geweſen waren, noch feſter zu knüpfen. Indes man aber die Antwort erwartete, lies Donna Maria dem Don Juan nicht mehr die nämliche Freiheit, ſeine Geliebte zu ſehn; nur ſelten und in ihrer Gegenwart durften Beide ſich mit einander unterhalten. So hart dieſe Veränderung ihnen auch war, ſo verſüſſte doch die Hofnung, die ſie dabei hatten, reichlich ihren Kummer.

Nach einigen Monaten voll ängſtlicher Erwartung kam Don Franciſco's Antwort. Er ſchrieb dem Don

Pedro:

Pedro: „Sie sind mir nur zuvorgekommen; schon lange wollt' ich Ihnen eben denselben Vorschlag zu thun. Ich gebe mit Vergnügen meine Einwilligung zu Beider Verbindung, und bitte nur, die Vollziehung bis zu meiner Wiederkunft aufzuschieben, die in drei Monaten erfolgen wird; denn bald geht meine Statthalterschaft zu Ende."

Man kann sich leicht denken, mit welchem freudigen Entzükken unsre beiden Liebenden diese Nachricht aufnamen! Ihre Hofnung war nun ohne alle Beimischung von Furcht. Sie erhielten wieder die Erlaubnis, einander zu sehen und zu unterhalten, und ihr Glük ward nur durch ihre ungeduldige Erwartung beunruhigt, die sich jeden Tag vermehrte, so wie ein Strom, je mehr er sich seiner Mündung nähert, um desto stärker und heftiger wird.

Endlich kam der Don Francisco, und die Heurat ward nun wirklich fest beschlossen.

Die beiden Liebenden sahen, voll Entzükken und Zuversicht, ihr Glük als fest und gewis an; und wer sollte nicht einerlei Meinung mit ihnen gewesen sein? Allein sie waren weit davon entfernt. Sie wurden getrennt, ohne Hofnung, jemals wieder vereinigt zu werden.

Indes man ernstliche Anstalten zu ihrer Vermählung machte, starb ein Onkel des Don Francisco ohne Kinder, und machte ihn zum einzigen Erben eines ungeheuren Vermögens. Ehrsucht und Geldbegierde haben von jeher der Liebe die grössten Hindernisse in den Weg gelegt, und sie wird so lange nicht unumschränkt auf der Erde herrschen, bis jene beiden Leidenschaften verbannt sind. Diese Vergrösserung des Vermögens gab dem Don Francisco weitere Aussichten für seinen Sohn. Don Pedro's Vermögen und eine Verbindung mit dessen Hause schienen ihm nun zu klein, und er brach die Vermählung ab, ohne auf sein gegebnes Wort und Juan's Liebe im mindesten Rüksicht zu nemen. Er that noch mehr: da er seines Sohnes Zärtlichkeit gegen Isabellen kannte, und besorgt war, eben diese Zärtlichkeit möchte seinen Absichten mit ihm entgegen stehen: so wollt' er ihn dahin bringen, sie zu vergessen. Zu dem Ende wählt' er ein Mittel, das eben so unnüz, als gewaltsam war. Er erfuhr, daß gerade ein Schif im Begrif wäre, nach Brasilien zu seglen; lies seinen Sohn auf dasselbe bringen, und schikte ihn nach dem eben genannten Lande zu einem Verwandten, den er zurükgelassen, um die Aufsicht über gewisse Besizungen zu führen, die er sich daselbst erworben hatte. Die

Verzweif-

Verzweiflung der beiden Liebenden bei dieſer Trennung will ich nicht beſchreiben: es ſind Gefühle, die ſich nicht ſagen laſſen.

Es hatte ſich das Gerücht von dieſem Bruch in der Provinz verbreitet, fanden ſich tauſend, von Iſabellen's Schönheit begeiſterte, Liebhaber bei ihr ein, um Don Juan's Platz zu erſetzen; und die Verfolgungen, die ſie von ihrer Familie und allen Anderen erdulden mußte, waren nun neue Qualen für ſie. Dennoch widerſtand ſie allen dieſen Unbequemlichkeiten, und die Standhaftigkeit, mit der ſie es that, befreite ſie endlich davon. Sie lebte ſie einige Zeit, wenn auch nicht weniger bekümmert, doch ungeſtörter in ihrem Zimmer. So mittelmäßig aber auch dies Glück war, fand die Liebe es dennoch für ein Herz zu groß, das ſie auf die ſchwerſten Proben ſetzen wollte: ſie beunruhigte Iſabellen bald durch den ſchrecklichſten Schlag, der ſie treffen konnte.

Iſabelle erfuhr: in einem Treffen, das die Portugieſen in Braſilien den Wilden dieſes Landes geliefert hätten, habe ihr Geliebter, vielleicht von zu vielem Feuer oder vielmehr von Verzweiflung hingeriſſen, ſich mitten unter die Feinde geſtürzt, und ſei getödtet. Sie konnte an dieſer Nachricht nicht länger zweifeln,

zweifeln, da Don Juano Familie Trauer anlegte und in allen Kirchen von Villanova Seelenmessen für ihn lesen ließ.

Ihr heftiger Schmerz würde ihr sogleich alle Empfindung geraubt und ihr das Leben genommen haben, wenn die Liebe, die es in ihren ewigen Planen anders geordnet hatte, in diesem Augenblik sie nicht unterstüzt hätte. Kurz, Isabelle entschlos sich, als ihre ersten Gefühle vorüber waren, da sie nichts mehr in der Welt zu hoffen hatte, auf dieselbe Verzicht zu thun, und in Einsamkeit und strengen Uebungen ein Leben zu suchen, das ihrem Kummer entspräche. Sie entdekte diesen Vorsaz ihren Eltern. Diese widersezten sich einige Zeit; aber da sie ihre Tochter sehr liebten, so konnten sie ihr das nicht versagen, worauf, wie sie sagte, ihr ganzes Glük beruhte. Sie gaben ihre Einwilligung, daß sie sich in ein Kloster unweit Lissabon begeben konnte, in welchem eine Anverwandtin ihr Donna Maria Priorin war.

Menschliche Klugheit ist immer blind. Oft nimmt sie Maasregeln, die sie gerade an Oerter führen, welche sie vermeiden wollte. Isabelle ging in dieses Kloster, um die Welt zu fliehen, um sich von dem Eindringen ihrer Verwandten zu befreien, die ihr alle Tage neue

Verhältnissen verschlossen, und um sich ganz dem Schmerze zu überlassen: aber sie fand bald in allen ihren Verhältnissen größere Hindernisse, als sie jemals in dem Hause ihres Vaters gefunden hatte. In dem Kloster war ein sehr liebenswürdiges junges Mädchen, die eine genaue Freundschaft mit Isabellen schloß, ihren Kummer mit ihr theilte und theilte. Diese bemerkte es nicht, um sich in Isabellen's Herz einzudrängen, und so waren beyde durch die innigste Freundschaft verbunden. Diese junge Nonne hieß Cecilie. Sie hatte einen Bruder, Don Guzman de Lorenzo, Grand von Portugall. Er liebte sie zärtlich und besuchte sie oft. Donna Cecilie, die ganz voll war von Isabellen, unterhielt ihn bei jedem Besuche von den Vorzügen ihrer Freundin.

Don Guzman ward über alle diese Lobeserhebungen neugierig, sie zu sehen, und bat seine Schwester: sie möchte ihre Freundin bereden, bei seinem nächsten Besuche mit in das Sprechzimmer zu kommen. Isabelle widersetzte sich dieser Bitte standhaft: allein Freundschaft und Gefälligkeit gegen Cecilien besiegten ihren Widerstand und ihre Entschließungen. Don Guzmann sah sie Isabellen, ward von ihren Vorzügen bezaubert, — und mit Einem Worte — er ver-

liebt

lies sie nach diesem ersten Besuche so verliebt, als man es nur sein kann.

Er kam den folgenden Tag wieder; aber Isabelle glaubte schon zu weit gegangen zu sein, und schlug es ab, ihn zu sehn. Don Guzman's Leidenschaft bekam neue Stärke durch diesen Widerstand. Beim dritten Male kam Isabelle in's Sprachzimmer, und diese Gefälligkeit verdoppelte seine Liebe. Kurz, er hatte keinen Gedanken mehr, als Isabellen; er kannte kein Glück, als ihren Besitz. Um ihn zu erlangen, wandt' er alles Mögliche an. Er ging nach Villanova, um sie sich von ihren Eltern zu erbitten, und fand bei ihnen alle Bereitwilligkeit, die er nur wünschen konnte. Er foderte seine Familie, eine der angesehensten im Königreiche, zur Hülfe auf, und drang mit Bitten in Isabellen. Er verschafte sich so gar das Fürwort des Königs; aber alle seine Bemühungen würden ohne Cecilien vergeblich gewesen sein.

Freundschaft, so sanft und gefällig sie auch scheint, ist dennoch höchst gebietrisch. Sie ist es nicht viel weniger, als die Liebe; oft sogar noch mehr. Liebe steht gewöhnlich im Verdachte des Eigennutzes, und man trauet ihr nicht; Freundschaft hält man immer für uneigennützig, überläßt sich ihr, und sie misbraucht

dies Vorhaben nur allzu leicht. Isabelle widerstand allen übrigen Aufforderungen, und gab ihnen kein Gehör; aber ihrer Freundin konnte sie nicht. Und diese verschlagene, einschmeichelnde Freundin wußte sich ihres Vorrechts so gut zu bedienen, daß sie Isabellen entweder durch Gründe, oder durch ein gewisses Ansehn, das sie über ihren Verstand erhalten hatte, die Einwilligung zu einer Vermählung mit ihrem Bruder ablockte.

So weit war man. Don Pedro, der vor Kränklichkeit und Alter nicht nach Lissabon gehen konnte, und doch ein Zeuge der Vermählung sein wollte, schrieb an den Don Guzman: „er möchte einwilligen, daß die Hochzeit in Villanova wäre. Seine Gemahlin, Donna Maria, sollte deshalb sogleich abreisen, um seine Tochter abzuholen und zu begleiten.“

Don Guzman aber, dem dieser Verzug zu lange schien, bat eine Dame, seine Braut zu begleiten. Isabelle reiste mit dieser Dame ab. Er selbst, nebst allen jungen Leuten vom Hofe, die er eingeladen hatte, Zeugen seines Glücks zu sein, begleitete sie, und man kam glücklich in Villanova an.

Don Guzman wollte sein Entzücken auf alle mögliche Art an den Tag legen, und gab deshalb, so lange

die

die Anstalten zur Vermählung noch nicht gemacht waren, alle Tage prächtige Feste. Bälle, Turniere, Ringelrennen und ähnliche Vergnügungen wechselten mit einander ab. Villanova ist so bequem zu solchen Spielen, wie kein anderer Ort in der Welt. Die Stadt liegt in einem Amphitheater auf einem kleinen Hügel; das Meer bespült ihre Mauern an der tieferliegenden Seite; breitet sich vor ihr in der Runde aus, und bildet einen großen weiten Busen, der mit lachenden Wiesen und Hügeln von Orangen- und Olivenbäumen umgeben ist. An der Seite der Stadt ist eine große Ebne, längs deren eine Terrasse mit einer Allee geht, die Don Pedro's Gärten begränzte. Auf dieser Ebne wurden alle Tage die Spiele gefeiert. Aus einem mit Seide bekleideten Kabinette mitten in der Allee sah Isabelle mit den andern Damen den Feierlichkeiten zu, und verschönerte durch ihre Gegenwart die ohnehin schon reizende Gegend.

Eines Tages schlug Don Guzman ein Lanzengefecht vor, in welchem der Sieger zum Dank einen prächtigen Degen und einen Dolch aus Isabellen's Hand erhalten sollte. Alle Ritter aus der Provinz waren dazu eingeladen, und Don Guzman, der sich in die-

der Art von Uebungen auszeichnete, zweifelte gar nicht, daß er selbst den ausgesetzten Preis erhalten würde.

Endlich kam der bestimmte Tag. Don Guevara eröffnete den Kampf: drei die beiden ersten Ritter, die sich ihm entgegenstellten, aus dem Sattel; ward aber von dem dritten selber auf die Erde geworfen. Es war ein junger, der ganzen Versammlung unbekannter Mann, in einem einfachen und so gar nachlässigen Kleide; indes war seine Gestalt und sein Benehmen so, daß er nicht erst vom Kleidung gehoben werden durfte. So bald er in den Schranken erschien, zog er jedermanns Blicke auf sich, und selbst diejenigen, die sich für den Don Guevara interessirten, konnten doch nicht wünschen, daß er über den jungen Unbekannten siegen möchte.

Allein hier ging nur, ohne daß Isabelle etwas davon bemerkte. Seit ihrer Wiederkunft nach Villaverde hatte sie sich mehr als jemals mit Gedanken an den Don Juan beschäftigt; sie war rings mit Gemählden umgeben, die das Andenken an ihn zurückriefen: selbst der Ort, an dem sie sich eben befand, und der hundertmal ein Zeuge ihrer Zärtlichkeit gewesen war, beschäftigte sie mit den Bildern, die er ihr vorgemahlt hatte, so sehr, als daß sie auf alles Uebrige um

sich

ſich der die mindeſte Aufmerkſamkeit hätte verwenden können.

Indeſſen kam Don Guzman, und ſezte ſich neben ſie, um durch artigen Scherz ſich ſeiner Beſiegung zu rühmen. Sie konnte ihm die Bitte, einen Blik auf ſeinen Sieger zu werfen, nicht abſchlagen. Aber wie groß war ihr Erſtaunen bei deſſen Anblik! Dieſer, der ganzen Verſammlung unbekannte, Jüngling, war es ihr nicht. Die Liebe hat ihre Erkennungszeichen, bei denen man ſich nicht täuſchen kann. Es war Don Juan. Ob ſie ihn gleich für todt hielt: ob er ſchon durch Jahre, Mühſeligkeiten und vorzüglich durch Kummer äuſſerſt verändert war: ſo konnte ſie ihn doch keinen Augenblik verkennen.

So unwahrſcheinlich auch dieſes Ereignis vielleicht ſcheinen mag: ſo wahr iſt es doch. Don Juan war, nebſt einem ſeiner Vettern, in dem Gefechte blos gefangen genommen, in welchem er, wie man glaubte, geblieben war. Beide hatten Mittel gefunden, aus den Händen der Wilden zu entwiſchen, und Don Juan's Vetter verbreitete auf deſſen Bitte das Gerüchte: er ſei todt, wodurch er ſeine Zurükkehr nach Portugall zu erleichtern ſuchte. Er blieb einige Zeit in dem Hauſe des Don Gabriel (ſo hies der Vetter) verborgen; dann

gingen ſie auf ein Holländiſches Schif, das Neger nach Braſilien gebracht hatte, an Bord, kamen nach Holland, und gingen von da nach Villaneva zurük.

Aber welch ein Lohn wartete des treuen Liebhabers für ſeine Leiden, für ſeine Treue? Das erſte, was ihm in's Auge und in's Ohr fiel, waren die Feierlichkeiten zu Iſabellen's Vermälung, mit lautem Freudengeſchrei begleitet. Die heftigſten, ausſchweifendſten Anſchläge, die ein verzweifelter Liebhaber nur immer faſſen kann, durchkreuzten ſchnell ſeine empörte Seele; aber er wollte, eh' er irgend einen Schritt thäte, ſich von Iſabellen's Geſinnungen überzeugen: dies veranlaſte ihn, ſich bei dem Lanzengefecht einzufinden, weil er hier eine Gelegenheit mit ihr zu reden hofte, die er auch wirklich fand.

Seit ſeinem Siege über den Don Guoman fuhr er fort, in den Schranken Beweiſe ſeiner Stärke und Geſchiklichkeit zu geben. Er beſiegte zwei andre Ritter; und da von dieſen dreien zwei gefährlich verwundet waren: ſo wagt' es niemand mehr, ſich ihm entgegen zu ſtellen. Der Preis ward ihm einmütig zuerkannt. Nun ward Iſabellen's Unruhe noch gröſſer, als vorher. Der Sieger ſollte aus ihrer Hand den ausgeſezten Dank erhalten; und dieſer Sieger hatte auch

ſie

ſie beſiegt: wie ſollte ſie ſeinen Anblik ertragen? Wie vor jederman die Unruhe verbergen, die aus der Freude über das Wiederſehn ihres Geliebten, und aus der Verzweiflung, ihm ungetreu zu ſcheinen, in ihrem Herzen entſtand? — Indes muſte ſie ſich entſchlieſſen, und die Liebe, die in Fällen, wo man auf der Stelle einen Entſchluß faſſen muß, die beſte Rathgeberin iſt, gab ihr auch diesmal einen ſo klugen Gedanken ein, als ſie vielleicht nach langer Ueberlegung nicht gehabt hätte.

Nachdem der Kampf geendigt war, führte Don Guzman den Sieger zu Iſabellen. Sie neigte ſich vor ihm, und ſagte dann mit bebender Stimme und niedergeſchlagnem Blik: Ritter, ſehn Sie hier einen Degen und einen Dolch, den Ihre Tapferkeit verdient. Man glaubte, der Dank würde dem Sieger angenehmer ſein, wenn er ihn aus meinen Händen erhielte; aber ich zweifle, ob er es ſein wird. Eins weis ich: ich wünſchte, er wär' es; wünſchte, es hinge von mir ab, daß meine Hand den Wert dieſes Danks ſo ſehr vermehrte, als Sie es verdienen.

Don Juan ward von hundert verſchiednen Leidenſchaften umhergetrieben, und konnte einige Zeit lang nicht antworten. Endlich ſagte er: „Sie dürfen nicht zweifeln, Fräulein, daß der Dank, der ſchon für ſich

so beträchtlich ist, in Ihren Händen nicht einen unschätzbaren Wert erhalten sollte. Wie glücklich wär' ich, wenn jeder Dank, den ich noch mehr verdient hatte, mir eben so treu gegeben wäre!"

Bei diesen Worten fürchtete Isabelle, er möchte sich durch irgend ein Wort verraten, und ihr Plan möchte dann zerscheitern. „Ritter," unterbrach sie ihn, „wollen Sie uns noch länger verbergen, wer Sie sind? Wollen Sie es so vielen tapfren Rittern, über die Sie siegten, abschlagen, wenigstens den Namen ihres Siegers zu wissen? Ein edler Name (nach Ihrem Anstande, Ihrem Betragen ist er das ohne Zweifel) wird den Mismut über ihre Besiegung gewis lindern. Wollen Sie vielleicht aus Gründen, die wir nicht durchsehen können, das, was ich zu wissen wünsche, nicht jedermann entdekken: so giebt es ja verschwiegne Personen, denen Sie Ihr Geheimnis ganz sicher anvertrauen können, und ich selbst (wenn Sie mich anders Ihres Vertrauens würdig achten,) mag' es, Ihnen die tiefste Verschwiegenheit zu versprechen.

Don Guzman und alle Anwesende gaben Isabellen's Bitte Beifall, und drangen in den Don Juan, die allen Menschen so gemeine Neugierde zu befriedigen. Er fand auf diese Art die Gelegenheit, die er so feurig

wünschte;

wünschte; weigerte ſich nur ſchwach, und ſagte zu Iſabellen nur: „Fräulein, wenn ich Ihnen, um mich kundig zu machen, blos meinen Namen ſagen dürfte: ſo würd' es mir leicht ſein, Ihnen zu gehorchen; da ich mich aber nur durch die Geſchichte meines ganzen Lebens zu entdekken im Stande bin, und da dies nichts, als eine Kette von Unglük iſt: ſo würd' es, wenn Sie keinen Theil daran nämen, Ihnen Langeweile, und wenn Sie ihn nämen, Kummer machen. Ich würd' es für ein Verbrechen achten, durch Langeweile, und noch vielmehr durch Traurigkeit Ihre ſchönen und glüklichen Tage zu verbüſtern. Indes, Fräulein, wenn Sie befehlen: ſo wird es mir ſchwer ſein, Ihnen zu widerſtehen; ich würde über verſchiedne Abenteuer, die ich Ihnen zu erzälen hätte, blos die Verſchwiegenheit von Ihnen fodern, wenn Sie Sich von freien Stükken verpflichten wollen."

Iſabelle verſprach dies, und nun gingen Don Guemann und die übrige Verſammlung in andre Alleen des Gartens, und lieſſen unſre Liebenden in der, wo ſie waren, allein.

So bald Iſabelle nicht mehr gehört zu werden glaubte, ſo ſagte ſie: Juan, mein Herz kannte Dich nicht einen Augenblik verkennen. Glaube aber nicht:

nicht, ich ſpreche deshalb zuerſt, weil ich Deine Vorwürfe durch Vertheidigungsgründe vermeiden will. Ich habe zu viele feine Empfindung, um ſelbſt mit dieſen Gründe zufrieden zu ſein; deshalb bin ich auch zu aufrichtig, mich ihrer zu bedienen. Doch Eins muß ich Dir ſagen. Wenn nur das Herz Untreue macht, ſo bin ich unſchuldig; denn ungeachtet des Gerüchts von Deinem Tode, und des Zuſtandes, in welchem Du mich findeſt, hat mein Herz immer Dir ungetheilt gehört. Indeß ſeh' ich ein, daß ich einen Fehler begangen habe, der um ſo weniger verzeihlich iſt, da ich überzeugt bin, daß Nichts in der Welt Dich dahin hätte bringen können, einen ähnlichen zu begehen. Wenn aber die aufrichtigſte Reue und der lebhafteſte Schmerz Verzeihung verdienen können, ſo bitt' ich Dich darum, Juan, und Du darfſt mir dann meine Bitte nicht abſchlagen."

Dies ſprach ſie, ohne es zu wagen, ihn anzublikken. Bei den letzten Worten warf ſie ihre weinenden Augen auf ihn. Es bedurfte nicht einmal ſo viel, um ihn zu entwaffnen. Er ſuchte ſie nur zu beruhigen, und ſelber tiefgerührt, wollt' er ſich ihr zu Füſſen werfen, um von ihr Verzeihung zu erbitten. „Nein," ſagte er, „theure Iſabelle, Du biſt nicht ſchuldig, und nie hab' ich an Deiner Treue gezweifelt. Ich weiß, daß die

Liebe,

Liebe, die mir beinahe seit unsrer Geburt für einander fühlten, ein Theil unsres Ichs geworden ist und nur mit unserm Leben sich endigen kann; rechne nicht länger Dir einen Fehler zu, der nur auf die Rechnung des widrigen Schikſals gehört, das alles anwandte, unsre Personen zu trennen, da es unsre Herzen nicht trennen konnte.

„Es soll seinen Zwek nicht erreichen, wenn Du mich unterstützen willst," sagte Isabelle. „Bisher brauchte es das Ansehn unsrer Verwandten, um uns zu verfolgen; wir wollen uns dieser Tirannei entziehen. Liebst Du mich stark genug, um meinethalben den Unwillen und das Vermögen Deiner Verwandten nicht zu achten; so werd' ich Deinethalben, ohne Bedenken, den Zorn der meinigen und den Verlust der Güter erdulden, die meiner warten. Wir werden im gegenseitigen Besitze unsrer selbst Alles besitzen. So wähle denn einen Ort zu unsrem Aufenthalt, und finde Dich morgen um zwei Uhr nach Mitternacht mit einem segelfertigen Schiffe an der Gartenthür ein; Du wirst mich dort bereit finden, Dir, wohin Du willst, zu folgen. Diesen Anschlag entwarf meine Liebe in dem Augenblik, da ich Dich erkannte. Vielleicht scheint er Dir für ein Mädchen und noch dazu von meinem Alter, zu verwe-

gen!

gen; aber ich wage für Dich. Und was würd' ich für Dich nicht wagen?"

Dieſer Entſchluß, der Iſabellen's Liebe ſo deutlich an den Tag legte, überhäufte den Don Juan mit ſo vieler Freude, daß er alle Mühe anwenden muſſte, ſein Entzücken vor der Menge im Garten zu verbergen. So entfernt auch Verzweiflung und Hofnung, Freude und Kummer von einander ſind: ſo waren ſie es doch für unſre Liebende nicht, und oft gingen ſie in einem Augenblik von einer dieſer Leidenſchaften zur andren über.

Don Juan vergaß itzt alle ſeine Leiden. Er betrachtete ſein Glük als Etwas, das ihm nicht länger entgehen konnte; denn es ſollte jezt nur von Iſabellen abhangen: aber er betrog ſich. Die Liebe, die in der einen Hand alle Güter, in der andren alle Uebel hält, ſchüttet ſie in gleichem Maaſſe über die Sterblichen aus. Don Juan und Iſabelle hatten fünf oder ſechs Jahr ein vollkommnes Vergnügen genoſſen; ſie muſſten erſt eben ſo lange unglüklich ſein, eh' der beſtimmte Tag, das Ende ihrer Leiden, eintreffen konnte.

Wie dem auch ſei: nach gegenſeitigen Schwüren und Expreſſungen des Herzens, wie ſie in ſolchen Fällen gewöhnlich ſind, und nachdem alle Maasregeln zu ihrer Abreiſe genommen waren, gingen ſie wieder zu der

Geſell-

Gesellschaft, von der sie mit Ungeduld erwartet wurden. Isabelle wandte sich zum Don Guzman, und sagte: „Ich habe erstaunenswürdige Dinge von dem Ritter gehört, die der Meinung ganz entsprechen, die wir schon vorher von ihm hatten; doch bitt' ich Sie, nicht eher als in drei Tagen auf eine Entdeckung zu dringen: dies ist der Zeitpunkt, den er bestimmt hat, und den er aus hinlänglichen Gründen meiner Verschwiegenheit bestimmen konnte." Endlich entfernte sich Don Juan, und ging eine Meile weit nach Lagos, um sich hier eines Fahrzeuges zu versichern.

Man kann leicht denken, in welcher Unruhe beide Liebende die Nacht erwarteten. Endlich kam sie, und bald nach Mitternacht fand Isabelle Mittel, sich der Wachsamkeit ihrer Mutter zu entziehen. Sie war zu der bestimmten Stunde an der Gartenthüre. Hier wartete sie einige Zeit, und sah dann in der Dunkelheit ein Fahrzeug gegen der Gartenthüre über. Sie zweifelte nicht, daß es Don Juan's Schif wäre. Ihre Ungeduld ließ sie nicht verziehen, und sie ging ihm bis ans Ufer des Meeres entgegen. So bald sie erschien, stiegen zwei Leute aus dem Schif, und gingen auf sie zu. Aber wie groß war ihr Erstaunen, als sie statt Don Juans zwei unbekannte Menschen fand! Sie wollte

fliehen;

fliehen; doch dazu war keine Zeit mehr. Jene Beide ergriffen und brachten sie, ohne ihres Geschreis, ihrer Bitten, ihrer Thränen zu achten, auf das Schif, das bald unter Segel ging und die Rhede verlies!

Don Juan war von einem widrigen Winde aufgehalten und kam erst einige Zeit nachher. Er stieg an's Land, sah die Gartenthür offen, fand aber die nicht, die er suchte. Er wartete die ganze Nacht unter quälender Unruhe. Als der Tag endlich anbrach, entschlos er sich, nach Lagos zurükzugehn, um nicht entdekt zu werden. Er schmeichelte sich: Isabelle hätte vielleicht, weil sie zu sehr beobachtet wäre, diese Nacht ihren Plan nicht ausführen können, und ihn bis auf ein andermal verschoben. Aber lange konnt' er sich mit diesem Wahn nicht schmeicheln. Am nächsten Morgen erfuhr er: Isabelle sei verschwunden, und in eben derselben Nacht sei auch Don Guoman unsichtbar geworden, habe blos zwei von seinen Leuten mitgenommen, und man wisse nicht, wo er, und wo sie hingekommen wären.

Es ist unmöglich, Don Juan's Empfindungen in diesem Augenblik zu beschreiben. Sobald er diese Nachricht hörte, reiste er mit dem Vorsaz ab, den Don Guoman aufzusuchen, ihm Isabellen zu entreissen

oder

eder das Leben dabei zu verlieren. Auf einer andren Seite schikte Don Pedro bewafnete Leute aus, um den Don Guzman aufzusuchen, der, wie er gar nicht zweifelte, Isabellen entführt hatte.

Zum Glük verfehlte ihn Don Juan; aber noch an dem nämlichen Tage begegneten ihm Don Pedro's Leute. Sie ergriffen ihn. Donna Maria warf sich sogleich dem Könige zu Füssen, und bewirkte einen Befehl, dem vermeinten Entführer den Prozes zu machen, wenn er nicht gestände, wo Isabelle wäre, und sich, um ihre Ehre zu retten, nicht den Augenblik mit ihr vermälte.

Don Guzman hatte so äusserst sonderbare Launen, war so dafür bekannt, der ausschweifendsten Einfälle fähig zu sein, daß der Hof, die Stadt und sogar seine eigne Familie leicht glaubten, er habe die Entführung veranstaltet. Er mochte immer zu seiner Vertheidigung anführen: „er sei ja, ohne alles Hindernis, im Begrif gewesen, sich mit Isabellen zu vermälen, und es sei also gar nicht wahrscheinlich, daß er sie habe entführen wollen; seine Abreise von Villanova, die einzig und allein ihn der Entführung verdächtig machte, habe eine ganz unschuldige Veranlassung; einer von seinen Bedienten habe ihm versichert, der Unbekannte, der den Preis im Lanzengefecht davon getragen habe,

sei sein natürlicher Bruder, der vor mehreren Jahren Edelsteine von grossem Wert aus seines Vaters Hause genommen, und dann entflohen sei; er habe daher sich den Augenblik auf den Weg gemacht, um ihn einzuholen und gefangen nemen zu lassen:" alle diese Gründe sah man nur als falsche Entschuldigungen an, und der König wollte, um durch ein auffallendes, strenges Beispiel ähnliche Gewaltthätigkeiten zu verhindern, eben sein Urtheil vollziehen lassen, als man erfuhr, Isabelle sei wiedergefunden und auf dem Wege nach Villanova. Hier ist ihre Geschichte.

Indes man Don Guzmán's Sache untersuchte, kam Don Juan, der immer noch Isabellen zu finden hofte, nach verschiednen vergeblichen Reisen endlich nach Cadix. Hier erfuhr er von einem Korsaren aus Salee, der daselbst gefangen lag: ein andrer Korsar seiner Nation, Namens Ali-Achmet, habe vor einigen Monaten an der Küste von Portugall ein junges Frauenzimmer entführt und sie nach Salee gebracht. Das Bild, das er von ihr entwarf, und die Zeit der Entführung passten so gut auf Isabellen, daß er nicht im mindesten zweifelte, sie sei es wirklich gewesen. Ein neuer Schlag des Glüks! Er hatte seine Gebieterin in den Händen seines Nebenbulers geglaubt; izt hört' er,

sie

ſie ſei in den Händen der Barbaren! Welches von beiden war beſſer? Ich wag' es nicht zu entſcheiden; verſchiedner Geſchmak wird beide Lagen auch in verſchiednem Lichte zeigen.

Doch izt war nicht Zeit zu Betrachtungen; alles kam darauf an, die leidende Geliebte augenbliklich zu befreien. Gewalt war unmöglich: alſo waren alle Anſchläge, die Don Juan's Mut ihm in dieſer Rükſicht eingab, unnüz, und er muſſte ſich darauf einſchränken, ſie durch Löſegeld wieder zu erhalten. Indes war dieſes Mittel um nichts leichter, als jedes andre. Er wagt' es nicht, ſich irgend einem ſeiner Verwandten zu entdekken; und hätt' er es gethan, ſo konnt' er doch zu dieſem Zwek nicht die mindeſte Unterſtüzung von ihnen erwarten. Es blieb ihm niemand übrig, an den er ſich hätte wenden können, als Don Gabriel, ſein Vetter, mit dem er aus Braſilien zurükgereiſt war. Dieſer war Herr über ſein Vermögen, und hatte ihn ſeit ihrer Zurükkunft immer das nötige Geld zu ſeinem Aufwande gegeben. Zu ihm nam er ſeine Zuflucht, und Don Gabriel gab ihm nicht nur alles Geld, das er hatte und von ſeinen Freunden bekommen konnte, ſondern wollte ihn auch auf ſeiner Reiſe begleiten. Sie erhielten von der Regierung zu Salee einen Geleitsbrief

und Sicherheit für ihre Personen, schifften sich dann beide ein, und kamen ohne irgend ein Hinderniß in Saleé an.

So bald sie an's Land getreten waren, ging Don Gabriel zum Gouverneur, und bat ihn kraft des Geleitsbriefes um seinen Schuz; Don Juan lief oder flog vielmehr zum Ali-Achmet. Er erfuhr von ihm: „Die Korsaren legten des Nachts in allen kleinen Häfen auf der Küste von Portugall vor Anker, um Alles mitzunehmen, was sie wehrlos fänden, und dann mit eben derselben Flut wieder zurükzugehn. So habe auch er des Nachts bei Villanova vor Anker gelegt, und am Gestade des Meers ein Frauenzimmer auf sein Schif zugehen sehn, so wie sich dies der Küste genähert habe. Er habe zwei von seinen Leuten an's Land geschikt, und diese hätten das Frauenzimmer ergriffen, und an Bord gebracht. Sie sei seitdem beständig äusserst traurig gewesen, und habe in ihrem Schmerze immer einen gewissen Don Juan genannt. Er habe sie immer so sorgfältig in Acht genommen, wie seine eigne Tochter, in der Hofnung, ein grosses Lösegeld für sie zu erhalten. Da sich aber noch Niemand gefunden habe, der den Preis bezahlen wollen, den er auf sie seze: so hab' er vor zwei Tagen den Entschluß gefaßt, sie dem Kaiser

von

von Marokko zu schikken, und Isabelle, der er seine Entschliessung bekannt gemacht, habe nach einigen Schwierigkeiten gerade an dem heutigen Tage ihre Einwilligung dazu gegeben."

Alle Schrekken, die man sich denken kann, bemächtigten sich Don Juan's bei dieser Erzälung. Daß Isabelle eben an den Kaiser von Marokko geschikt werden sollte, und daß sie ihre Einwilligung dazu gegeben hatte, brachte ihn ausser sich. Liebe läßt sich nie von Eifersucht trennen, und folglich auch nicht von dem lebhaftesten Schmerze. Indes dauerte Don Juan's Verdacht nicht lange, und gab bald billigern Gedanken Raum.

Als er mit dem Korsaren an den Ort kam, wo sich Isabelle befand, sah er sie auf einer Strohmatte liegen. Der Tod war in ihr Gesicht gezeichnet, und sie warf nach allen Seiten hin wilde Blikke. Da sie den Don Juan erblikte, glaubte sie, er sei Sklave geworden, wie sie selber. Sie jammerte laut. Dann stüzte sie sich ein wenig auf ihren Arm, und sagte: „Der Himmel hat uns also noch vor meinem Tode wieder vereinigen wollen; aber er hat diese Gnade vergiftet, so wie jede andre, die er uns gab! Nur darum erhiel-

ten wir ſie, daß wir einander noch unglüklicher machen ſollten! Du wirſt es durch den traurigen Zuſtand, in welchem Du mich ſiehſt; ich dadurch, daß ich Dich in eben die Sklaverei geraten ſehe, aus der der Tod mich bald befreien wird.“

Wir haben unſren Helden bisher in vielen Leiden geſehn; aber offenbar traf ihn izt das ſchwerſte von allen. Auch war es der lezte Anfall des Schikſals gegen ihn, und es erſchöpfte alle ſeine Grauſamkeit, daß er erliegen ſollte. Er warf ſich zu Iſabellen's Füſſen, ergrif ihre Hand, netzte ſie mit Thränen, und ſagte: „Erhole Dich, theure Iſabelle. Ich bin kein Sklav, wie Du denkſt. Noch mehr: Ich will Dich aus der Sklaverei befreien.“

Bei dieſen Worten heiterte ſich ihre Mine ein wenig auf. „Nun,“ ſagte ſie, indem ſie ſich nach ihm hinwandte, „ſo iſt mein Tod von einem Theil der Schrekken befreit, die ihn noch dieſen Augenblik umringten: doch iſt er um nichts weniger gewis; ich kann die Hülfe nicht mehr nüzen, die Du mir leiſten willſt.“

Indes ſie ſo ſprach, ſties der Korſar vor Entſezen einen lauten Schrei aus, und ergrif eine kleine Flaſche, die Iſabellen zur Seite ſtand. Es war Gift darin.

Sie hatte es aus Vorsicht zu ihrer Reise mitgenommen, um durch dieses Mittel, wenn sie etwa einst gefangen werden sollte, sich aus der Sklaverei befreien zu können.

Isabelle, die des Korsaren Erstaunen sah, sagte ihm mit Festigkeit im Blikke: „Nur unter dieser Bedingung, Ali-Achmet, und nachdem ich aus dieser Flasche getrunken, willigte ich diesen Morgen ein, mich an den König von Marokko schikken zu lassen.“

Dann wandte sie sich zu ihrem Geliebten: „So lang' ich die Treue, die ich Dir gelobte, unverlezt halten zu können glaubte, ertrug ich standhaft alle Leiden meiner Sklaverei. Da ich aber einem Barbaren geschikt werden sollte, um die Zahl seiner feilen Sklavinnen zu vermehren, (sie errötete bei diesen Worten:) so glaubt' ich, durch das Gift in dieser Flasche mich von dieser unwürdigen Behandlung befreien zu müssen. Ich bin glüklich, daß ich noch im Tode Dir meine Treue beweisen, und meine lezten Seufzer in Deinen Armen aushauchen kann! Glüklich bei dem Gedanken, daß eine so theure Hand meine Augenlieder schliessen, und für den glüklichen Leichnam eines Opfers sorgen wird, das die Liebe ihm bringt!“

Don Juan hielt, von Schmerz niedergebeugt, einige Zeit sein Gesicht fest auf den Boden gedrükt, und konnte kein Wort reden. Dann stand er heftig auf. „Es ist beschlossen," rief er. Das Schiksal soll uns nicht länger trennen! Der Tod soll uns vereinigen, uns von allen Verfolgungen befreien!"

Mit diesen Worten zog er einen Dolch hervor, um sich zu durchbohren. Der Korsar hielt ihn zurük. „Noch ist nichts verloren, sagte er; sie hat das Gift erst heute genommen. Ich kenne dies Gift. Noch hat es nicht gewirkt. Noch ist Hülfe da." Sogleich brachte er ein Gegengift, und lies es Isabellen nemen. Sie war durch Don Juan's Verzweiflung noch in gröss'rer Gefahr, als durch das Gift, das sie genommen hatte; indes wirkte das Mittel, und vernichtete die Wirkung desselben.

Wer kann Don Juan's Entzükken schildern, als er Isabellen ausser Gefahr sah! Er wuste nicht wie er dem Korsaren danken sollte; er küsste ihm die Hände, warf sich ihm zu Füssen; und hätt' er die Krone über den Erdkreis in seiner Gewalt gehabt, er hätte sie ihm geschenkt.

Entweder die Wirksamkeit des Gegengiftes, oder die Freude, ihren Geliebten wieder zu sehn, gaben

Isabel-

Isabellen in wenigen Tagen ihre vorige Stärke und Gesundheit wieder. Jtt kam es nur darauf an, mit dem Korsaren über ihr Lösegeld eins zu werden; doch dies hatte Schwierigkeiten. Da der Korsar bemerkte, wie innig Don Juan seine Sklavin liebte, bestimmte er das Lösegeld für sie so hoch, daß mit allem Gelde, welches Don Gabriel mitgebracht hatte, nur ein Theil bezahlt werden konnte. Man bat, man drang in ihn; umsonst. Man verpflichtete sich mit einem Eide, den Rest zu schikken, sobald man nach Portugall käme; auch dies war vergeblich. Endlich erbot sich Don Juan, da er keinen andren Vorschlag mehr wußte, an Isabellens statt als Geisel für den Rest des Lösegeldes dazubleiben. Der Korsar glaubte sich auf diese Art hinlänglich gesichert, und willigte gern ein; Jsabelle aber widersezte sich. Sie war es zufrieden, daß Don Juan zurükbliebe, aber sie wollte mit ihm zurükbleiben. Nach so mancher Vereinigung und Trennung konnte sie sich nicht entschliessen, ihn wieder zu verlassen; denn sie fürchtete, ein neuer Zufall möchte ihr den Geliebten ihres Herzens noch einmal rauben.

Endlich siegten Don Juan's Gründe und Bitten über sie, und sie entschlos sich abzureisen. Kummer

über Trennung; feurige Wünsche für glükliche Wiederkunft; Schwüre, einander bis zum Tode zu lieben; zärtliche, rührende Gespräche; Seufzer, Thränen, Schluchzen, ein trauriges, schmerzenvolles Lebewohl über das andre; dies alles sparten unsre Liebenden nicht. Dann schifte Isabelle sich mit dem Don Gabriel ein, und kam nach Villanova, da man gerade dem Don Gusman als einem Entführer den Prozes machen wollte.

Vor allem gab sie dem Don Franzisco de Ribera Nachricht von Don Juan's Gefangenschaft. Er hielt ihn für todt, sah diese Neuigkeit für Träumerei an, und achtete nicht darauf.

Don Gabriel, des Gefangnen einziger Freund, würde sein ganzes Vermögen erschöpft und dennoch die Summe nicht aufgebracht haben, über die man mit dem Korsaren eins geworden war; Isabellen blieb also nur noch das einzige Mittel übrig, sich dem Don Pedro zu Füssen zu werfen, und ihn um die fehlende Summe zu bitten. Don Pedro glaubte aber, das nicht für den Gefangnen thun zu müssen, was sein eigner Vater nicht für ihn thun wollte; und so schlug ihr auch die lezte Hofnung fehl. Sie konnte ihrem Geliebten nun durch nichts als Thränen helfen. Sie seufzte

hofnungs-

hofnungslos. Endlich aber gab ihr, wie man gleich sehen wird, die Liebe, die niemals die Ihrigen ohne Hülfe lässt, ohne ein andres Lösegeld als Seufzer und Thränen über gegenseitige Trennung, ihren Geliebten wieder.

Zaila.

Voll Liebereiz zu sein, und jedem zu gefallen;
Dies ist für Sterbliche das größte Glück von allen.
Wem diese Huld die Götter gaben,
Was wünschte der wol mehr zu haben?
Die Wahrheit dieses Spruchs beweist Don Juan,
Der nur durch dies Geschenk der Sklaverei entrann;
Denn — hätt' er's nicht gehabt: wer wüßte,
Ob er dann nicht noch izt im Kerker weilen müßte!
Das Weib des geizigen Korsaren,
Der ihn in seinen Fesseln hielt,
Erblikt' ihn kaum; und ihre ganze Seele fühlt
Bei seinem Wuchse, seinen Haaren,
Und seiner Nase, seinen Augen:
Er müsse mehr, als Kohl zu bauen, taugen.
In jenem Weltheil liebt' ein Weib,
So wie in unsrem, für den Leib,

Und Liebe voll Realität,
So wie man sie bei Irokesen,
Bei Kamtschadalen und Chinesen,
Auch ohne Kommentar versteht,
Und die man körperliche heißt,
Behaget ihr fürwahr
Weit mehr, als Liebe für den Geist.

Doch hätte Ali-Achmet, der Korsar,
Ein Weib, das heftiger als jedes andre war.
Wenn andre glühen, brannte sie vor Liebe gar,
Sie konnte nicht die Zeit erwarten,
Dem schönen Sklaven einst im Garten,
Geheim, von keinem Lauscherblick gesehn,
Die Glut der Liebe zu gestehn,
Die sie, so heiß sie auch in ihrem Busen glühe,
Zu dämpfen dennoch sich nicht müh't.
Die nächste Nacht ward schon gewählt,
Die Nacht, die Liebende verhehlt,
Daß sie kein Lauscher hört und kennt.

Von andern Sklaven ganz getrennt,
Ward unser Don, sobald die Schatten
Sich nach und nach verlängert hatten,
Und all' in Einen dann zerflossen,
In einen Kerker eingeschlossen.

Sobald,

Sobald ein jeder Sklav an seinem Orte war,
Bekam die Schlüssel der Korsar;
Doch kann, indes er schläft, sein Weib sie nehmen,
Und ohne Furcht, daß etwa Lauscher kämen —
Der Garten ist ja menschenleer und still —
Den Sklaven küssen, wie sie will.
Wer anders, als die Sterne, kann es sehn?
Und Liebesspiel bei halbem Licht —
Wer wüßt' in aller Welt das nicht? —
Ist grade noch einmal so schön.
„Sie kann?" Sie thut es auch. Wann beicht
Ein Weib, was sie sich selbst verspricht?
Bis es geschehen, ruht sie nicht. —
Bei ihren Weibern schlafen Männer gern;
Die zweite, dritte, vierte Nacht
Wird allenfalls noch wol durchwacht;
Doch hinterher ist von den Eheherrn
Der Gott des Schlafs nur selten fern.
Auch Ali, nicht mehr liebetrunken,
(Er ist ja manches Jahr vermählt) legt sich zur Ruh,
Drückt bald die starren Augen zu,
Und ist in tiefen Schlaf versunken.
Zwar schläft er alle Nächte gut
Doch diesmal mehr, als er's gewöhnlich thut.

Kein

Kein Wunder auch. Um deſto ſicherer zu ſein,
Gab ihm ſein Weibchen einen Schlaftrank ein.
Er ſchläft — der Lärm von zweien Heeren,
Würd' ihn wol kaum im Schlafe ſtören.
Zaila nimmt, ſo dreiſt und doch ſo bange,
Die Schlüſſel zitternd fort; nicht lange:
So iſt ſie auch im Garten ſchon,
Und hoffet ihrer Liebe Lohn.
Doch Liebe, die den Fuß ihr lenkt,
Iſt nicht zu jeder Zeit die beſte Führerin:
Oft bringt ſie, ehe man es denkt,
An unglückvolle Orte hin.
Zaila öfnet eines Kerkers Thor,
Wähnt, ihr Geliebter ſei darin;
Und ſüß ſchwebt ihr die Wonne vor,
Nun bald in ſeinen weichen Armen
Von heißer Wollust zu erwarmen.
Sie war getäuſcht. Drei Sklaven ruhten hier,
Die ſchon manch liebes langes Jahr,
In harten Ketten, für und für
Die Laſt der Sklaverei getragen,
Und doch, ſo drückend auch die Feſſel war,
Dem ſanften Schlaf im Arme lagen.

Den einen täuſcht ein Traum vielleicht,
Ein frohes Mädchen ſei erreicht
Und laſſ' ihn nun nicht länger klagen.
Der andre glaubt, ihm gieße Wein
Der Gott der lauten Freuden ein,
Und treib' ihn, ſo wie milde Glut,
Lebendig, feurig durch ſein Blut.
Der litt', ein Britt', und frei
So wie ſein edles Vaterland,
Erträumte ſich: zerbrochen ſei
Die Feſſel niedrer Sklaverei,
Die ihm ſein hartes Schickſal wand.
Da nichts ſich in dem Kerker regt,
Faſ't unſre Artiſanerin
Bald hin und her, bald her und hin,
Zu finden, dem ihr Buſen ſchlägt.
Bald fühlt ſie etwas auf der Matte,
Das bärtig iſt und Feſſeln trägt.
Und da der Don, ſo wähnte ſie, allein
Just dieſe kleine Kammer hatte —
Wer, als er ſelber, konnt' es ſein?
Geſchickt! Der erſte war's, der von erhörter Liebe träumte,
Und als er beim Erwachen eine Hand,
So ſanft und weich, in ſeiner fand,

Nicht einen Augenblik mehr ſäumte,
Die ſchöne Hand an ſeinen Mund zu führen
Und ſeine Träume zu realiſiren.
Er koſt und küßt, und trieb das Spiel
Der ſüßen Liebe höher zu viel.
Darob erwächt ſein Schlafgeſell,
Der freie Britt', aus ſeiner Ruh;
Hört lauſchend erſt dem Roſen zu;
Und kaum wird ihm das Abenteuer hell:
So ſpringt er von dem Lager ſchnell
Empor, weckt ſeinen Nebenſchläfer auf,
Umfaſſet flugs die Buhlerin;
Und dann in vollem Lauf
Zu allen andren Sklaven hin.
Zerbrochen wird die Kette, die ſie drükt,
Und alle gehn, vom Geiſt der Freiheit hoch entzükt,
Mit raſchen Schritten an das Meer.
Noch raſtet auf der Flur die Nacht,
Und ſieh! wie menſchenleer,
Und nicht im mindeſten bewacht,
Ein Nachen an dem Strande liegt!
Nur einen Augenblik, ſo fliegt
Er vom Geſtade weg und gleitet,
Vom Gott der Liebe ſelbſt geleitet,

Einſt

Sanft über kleine Wogen fort.
Wie es Zallen dort
Ergangen ſei, denkt leicht ſich ſelber jederman.
Und mag es doch! Kurz, unſre Schiffer kamen
Ganz unverletzt auf unſrem Welttheil an,
Umarmten ſich, und nahmen
Berauſcht von Freud' und Hofnung dann
Den Weg, daß ſie zu ihrer Heimat kamen.
Nach Villanova flog Don Juan.

Nun endigten ſich alle Leiden unſrer Liebenden. Alles, was ſie bisher verfolgt hatte, vereinte ſich, ihr Glük unerſchütterlich zu gründen. Don Franziſco kannte ſeinen Sohn den Augenblik wieder, da er ſich zeigte, und die Freude, einen ſo geliebten, als todt beweinten, Sohn wiederzuſehn, und ihn ſeiner Zärtlichkeit mehr als jemals würdig zu finden, ſiegte über ſeine Ehrſucht. Don Pedro vergas, von ähnlichen Gefühlen für ſeine Tochter durchdrungen, ihretwegen, daß Don Franziſco ſo beleidigend ſein Wort gebrochen hatte, und beide willigten ein, durch Juan's und Iſabellen's Vermählung ſich ſelbſt wieder zu vereinigen.

Nun war noch Eine Schwierigkeit zu überſteigen. Don Gueman war, ſo bald man Iſabellen's Wieder-

kunft erfahren hatte, aus dem Gefängnisse entlassen. Er war wieder zu seiner Gebieterin gekommen, und noch immer voll Liebe, foderte er Erfüllung des Versprechens, das man ihm gegeben hatte. Als indes Juan zurükkam, und Guoman dessen und Isabellen's Zärtlichkeit gegen einander mit eignen Augen sah: so opferte er edelmütig seine Leidenschaft auf. Und da Don Pedro, in Rüksicht auf seine Verbindungen mit dem Don Guoman, doch noch halb zweifelhaft war, ob er in die Verbindung seiner Tochter mit dem Don Juan willigen sollte: so trat jener alle seine Rechte ab, und foderte den Vater selber auf, seinen Nebenbuler glüklich zu machen.

So war denn jedes Hindernis gehoben. Don Juan und Isabelle wurden feierlich vermält, und ganz Villanova jauchzte vor Freude. Die Liebesgöttin selbst umkränzte die Liebenden mit Myrthen, und versammelte dann Vergnügen, Freude und Entzükken um sie her. Ihr Glük von nun an war reichlicher Ersaz für alle ehemalige Leiden, und es ward nur so oft auf Augenblikke unterbrochen, als nötig war, um es desto mehr zu erhöhen.

VI.

VI.

Die musterhaften Brüder.

Erzählung.

Blimont hatte es gemacht, wie so viele andere; jung, liebenswürdig, mit lebhaften Leidenschaften geboren, hatt' er geliebt; allein er hatte sich durch keine andere Bande wollen fesseln lassen, als durch die der Liebe. Da er mehr Nachsicht gegen die Natur als Ehrfurcht vor den Gesetzen hegte, war er Vater geworden. Vielleicht hätte dies Gefühl in seinem Herzen die Freiheitsliebe besiegt; vielleicht hätte er darein gewilligt, Gatte zu werden, um rechtmäßigerweise Vater sein zu können und dessen Pflichten mit mehrerem Rechte zu erfüllen, dessen Namen desto schmeichelhafter zu finden. Allein Eitelkeit, vielleicht auch Unbestand, weit entfernt, ihn die Bande Hymen's zu erlauben, hatten ihn sogar selbst den Banden der Liebe entrissen. Er hatte Leonoren

verlassen, das Mädchen, dem er den Vornamen verdankte. Er hatte sie im Verdacht der Untreue, und hatte mit ihr gebrochen, ohne sie davon überzeugt zu haben. Lange hatten die Ermahnungen, die Drohungen seiner Familie, die wegen der Folgen dieser Liebschaft besorgt war, seine Liebe bekämpft: aber vergebens; ein einziger Verdacht besiegte sie, und dieser Verdacht war ungerecht.

Da Dilmont aber von einem raschen, schwärmischen Karakter war, hatt' er nie einer Aufklärung Gehör geben wollen, hatte all' den Bemühungen widerstanden, welche die unglückliche Leonore sich dieserhalb mittelbar oder unmittelbar gab.

Seine Familie, die einen Bruch, der nur eine Wirkung der Laune oder vielmehr der Ungerechtigkeit war, für das Opfer Liebhaberischer Eifersucht ansah, hatte ihm ihre Gewogenheit wiedergeschenkt, und ihm bald darauf die Hand einer jungen Erbin angetragen, die er angenommen hatte. Er war zum zweitenmale Vater geworden, und der zweite Sohn, den Hymen ihm geschenkt hatte, war nicht völlig zwei Jahre jünger als Leonoren's. Dieser war mit in das Unglück seiner Mutter verwickelt worden. Man hatte ihn verlassen, ungerührt; Flachine hatte Leonore und Camillen aber aus Glück,

da ihre Rechtfertigung ihr nicht gelungen war, beschloßen, einen Undankbaren zu vergeßen, und sich, von ihm entfernt, ohne ihn den Zufluchtsort wißen zu laßen, woselbst sie ihren Kummer und ihre Schande verbergen wollte. Sie hatte ihren Sohn mit sich genommen. Da sie ihm keinen Rang in der Gesellschaft geben konnte, hatte sie geglaubt, er würde sie gewiß arme(?) kennen lernen; sie hatte geglaubt, es ansehn laßen zu dürfen, ihm Ehrenposten zu zeigen, auf die er keine Ansprüche machen dürfe, und ihn das Schauspiel von Reichthümern sehn zu laßen, deren Genuß sie ihm nie verschaffen konnte. Indem war er noch sehr jung: und sie allein hatte seine Erziehung übernommen.

Dilmont ließ seiner Seits auch seinen zweiten Sohn erziehen, den er als seinen einzigen ansahe. Dieser Sohn fing an groß zu werden, und der Vater hatte ihn noch nicht wiedergesehen. Hier ist die Ursach davon. Dilmont hatte einen sehr reichen Anverwandten, der aber wenigstens eben so sehr Sonderling war. Dieser Anverwandte, der Mirville hieß, lebte auf einem Landgute, sehr weit von Paris, ganz für sich allein. Da er in der Welt einige Verdrüßlichkeiten gehabt, so hatt' er beschloßen, sie zu verlaßen. Er hatte darin (eine Entdeckung, die eben nicht seinem Witz) sich

sche Freunde und ungetreue Geliebten gefunden. Daher würden die falschen Freunde vergessen und sich durch gleiche Dinge an den ungetreuen Geliebten gerächt haben. Mirville hatte es besser gefunden, ihnen den Platz zu räumen, doch vergeben hatt' er ihnen nicht gewollt. Um sich an den Menschen zu rächen, hatt' er beschlossen, Menschenfeind zu sein. Man sehe leicht ein, was projektirte Menschenfeindschaft ist! Als wenn es genug wäre zu sagen: wir wollen die Menschen hassen, um sie zu hassen! Der arme Mirville hatte zu der übernommenen Rolle nicht die erforderliche Energie: gleichwohl hielt er sie so gut als immer möglich. Er wollte die Welt vergessen; allein er liebt' es jemand um sich zu sehn, der ihn wieder daran erinnerte. Er war sogar in die Versuchung gekommen, zu heurathen; allein er hatte eine solche Handlung Eines Menschenfeindes unwürdig geglaubt, und sich aus Angst ihrer enthalten. Nichts destoweniger sah' er ein, daß er bei seinem Haß gegen alle Menschen dennoch das Bedürfniß haben möchte, Einen ausnehmend zu lieben. Jener Haß war das Ergebniß seiner Grundsätze, und diese Liebe das Bedürfniß seines Herzens. Uebrigens war er ein Mann von unbeschreiblicher Reizbarkeit. Seine Launen hatten sonderbare Aufwallungen, aber ihre

Grunde

Grundlagen waren beurtheilt, vermuthlich. Er besaß Einsichten und Geist; und es lag nur an ihm zu gefallen, indem er sich Achtung erworben hätte; allein er wäre schwerlich geworden, liebenswürdig zu sein.

Wimville glaubte demnach nicht, seinem halben Menschenhasse zu nahe zu treten, wenn er von Dimvillen seinen Sohn begehrte, um ihn zu erziehen und bei sich zu behalten. Dimville zweifelte nicht daran, daß der alte Wimville vermögend sei seinem Sohne eine gute Erziehung zu geben; überdem war der alte Knabe sehr reich; man hatte Lust zu seiner Nachfolgerschaft; ein solcher Bewegungsgrund unterdrückt jede Bedenklichkeit. Wie dem auch sein mag, genug, Dimville's Sohn war kaum aus den Kinderjahren, als man ihn Wimvillen sandte, der, wie er ihn erblickte, urtheilte: man möchte die ganze Welt hassen, allein dieser Knabe könne sehr liebenswürdig werden. Es war dies sogar Anlaß für ihn, einige Gesellschaft zu sehen; allein er beruhigte sein menschenfeindliches Gewissen, indem er zu sich sagte: er sehe diese Leute nur seines Zöglings halber.

Ein sonderbares Ungefähr fügt' es, daß der Zufluchtsort, den die sommerwolle Lovaure mit ihrem Sohne gewählt hatte, Wimville's ländlichem Aufenthalte nahe lag. Durch ein wieder außerordentliches Ungefähr begegne-

ten sich die beiden jungen Leute; und Minville, sei es nun, daß es wieder eine Untreue war, die er gegen seinen Menschenhaß beging, sei es, daß die Natur für dies unbekannte Kind bei ihm sprach, oder sei es auch, daß er seinem Zögling einen Gespielen geben zu müssen glaubte, Minville, sag' ich, bat die Mutter, sie öfters mit einander spielen zu lassen. Studien und Vergnügungen wurden ihnen gemeinschaftlich; ihre Bekanntschaft gedieh mit den Jahren zu lebhaftem Gefühl; sie konnten sich nicht mehr verlassen; und sie liebten sich, als hätten sie einander gekannt.

Minvillen's Zögling (ich will ihn Eperny nennen und seinen jungen Freund Armand) Eperny also ging auf sein funfzehntes Jahr los, folglich war Armand kaum aus selbigem getreten. Eperny war weit über sein Alter erhaben; seine Reden verkündigten einen seltnen Geist und Verstand; und alle seine Handlungen bezeichneten die anziehendste Fühlbarkeit. Er erwies Armanden stets kleine Dienstgefälligkeiten; und war immer besorgt, daß er dessen Bedürfnisse nicht erraten würde. Man hätte sagen sollen, die Natur diene seinem Herzen zum Führer; er sei dahinter gekommen, daß er allein Glücksgüter besäße, die Armand mit ihm zu theilen ein natürliches Recht habe, und er suche seines

Vaters

Vaters Ungerechtigkeit wieder gut zu machen. Zwar iſt nicht zu leugnen, daß Armand ſeiner Freundſchaft wert war, und daß er deſſen Dienſtfertigkeiten mit einer Zärtlichkeit erwiederte, die eben ſo uneigennützig als aufmerkſam war.

Minville ſeiner Seits, ſo aufgebracht er gegen die Menſchen war, hatte ſich nicht erwehren können, mit Leonoren zu ſprechen; er hatte nicht mit ihr ſprechen können, ohne ſie über ihr Schikſal zu befragen; ſeine Fragen hatten Geſtändniſſe herbeigeführet; Minville erwekte Zutrauen; kurz Leonore erzälte ihm ihre ganze Geſchichte, die unſern Menſchenhaſſer erweichte: allein zum Unglük war ihr Kummer wegen der von Dimont eingegangnen Verbindung ein nicht abzuhelfendes Uebel.

Dies Geheimnis blieb nicht unter Minvillen und Leonoren. Sei es aus irgend einer Unvorſichtigkeit oder aus freiwilliger Vertraulichkeit, genug die beiden Brüder wurden von ihrem Schikſale unterrichtet. Der beſcheidne Armand ſchien ſich beinahe zu ſchämen, d'Epernay's Bruder zu ſein; und der gefühlvolle d'Epernay ſchien ganz ſtolz auf Armand's Brüderſchaft. Stärker liebten ſie ſich nicht, aber glüklicher fühlten ſie ſich. Minville beſchäftigte ſich ſtets mit

Leono-

Leonoren's Unglük, oder war vielmehr trostlos, kein Hülfsmittel für selbiges zu finden. Er verbot wenigstens d'Epernay, seinem Vater die gemachte Entdekkung mitzutheilen. So verstrich ein Jahr; Minville beklagte stets vergebens Leonoren, und die beiden Brüder liebten sich stets mit gleicher Zärtlichkeit.

Eines Tages fasste d'Epernay ein sehr sonderbares, interessantes, nicht gewöhnliches Projekt, das ein so gefühlvolles Herz und einen so frühzeitigen Verstand erforderte, als er besas. Er will Armand wegen der Ungerechtigkeit des Schikſals und wegen der Strenge der Gesetze schadlos halten. Er allein hat den Plan gefasst, er allein will ihn auch ausführen; er bittet um keine Vermittlung, er begehrt nur die Erlaubnis in's väterliche Haus rükkehren zu dürfen. Doch um dies zu können, muss er sein Herz Minvillen aufschliessen.

Mein Wohlthäter, sagte er (denn so nannt' er ihn stets) Sie müssen heute das Maas Ihrer Wohlthaten voll machen. Armand hat seinen Bruder wiedergefunden, das iſt nicht hinlänglich; ich muß ihm auch einen Vater wiedergeben. Nun theilt' er seinen Anschlag Minvillen mit. Dieser bleibt einen Augenblik vor Verwunderung und Rührung stumm, und umarmt ihn sodann mit Thränen der Zärtlichkeit auf den Wangen.

Hätte

Hätte das menſchliche Geſchlecht in dieſem Augenblik Minvillen um Begnadigung gebeten, ſo würde er um dieſes Zuges willen ihm ohne Einſchränkung verziehen haben. Man kann ſich nunmehr leicht verſtehen, daß es ihm nicht ſauer ankam, das zu bewilligen, was der glühende d'Epernay von ihm begehrte. Dieſer bedurft' es, durch eine unverſiegbare Verſchwiegenheit und ein mutiges Stillſchweigen unterſtüzt zu werden; und er nuzte die Theilname, die er Minvillen eingeflößt, ihn dahin zu vermögen, daß er ſich durch ſein Ehrenwort, ja ſogar durch einen Schwur band.

Der Entſchluß, den d'Epernay gefaßt hatte, war nicht eine von jenen Regungen des nachahmenden und vorüberbrauſenden Edelmuts eines Kindes, das Güter verſtreuet, deren Genuß es nicht empfindet, oder deren Beraubung es nicht kennet; es war ein Plan von ſtarker Vernunft und tiefer Fühlbarkeit erzeugt. Was er am ſchwerſten zu erhalten vermochte, war Armand's Einwilligung, der ſich einer Uſurpation ſchuldig glaubte, wenn er einen Platz wieder einnähme, den die Natur ihm angewieſen hatte. Allein d'Epernay wandte alle Beredſamkeit der Freundſchaft an, bewies ihm ſo lebhaft, daß vom Erfolge dieſer Unterredung ſein Glük, ſogar ſein Leben abhinge, daß der erſchrokte Armand alles

verſprach.

verſprach, alles unterſchrieb; und er äuſſerte dabei ſo viel Eifer, daß er die Miene hatte, ſeinem Freunde zu dienen, indem er an ſeinem eignen Glük arbeitete; ſo daß man hätte ſagen können, er habe aus Uebermaas der Uneigennüzigkeit ein eigennüziges Weſen.

Als alles in Ordnung gebracht war, machten die beiden Brüder, nachdem ſie Abſchied genommen hatten, ſich auf den Weg nach Paris, und gingen zu Blimont. Es iſt Zeit, hier zu bemerken, daß Blimont, nach alle dem, was er von d'Epernay erfahren, nach den Briefen, die er von ihm empfangen, unausſprechliche Zärtlichkeit für ihn gefaſſt hatte. Daß er ihn noch nicht zu ſich kommen laſſen, kam daher, weil er beſorgte, den guten Minville zu kränken; und daß er ihn nicht ſelbſt beſucht hatte, daran waren Beſchäftigungen, Angelegenheiten Schuld, die ſich im mindeſten nicht aufſchieben lieſſen, und die ihn gefeſſelt in Paris zurükhielten.

Mein Vater, ſagte d'Epernay beim Hereintreten zu ihm, einerlei Name und einerlei Intereſſe führen uns hieher. Wenn ich gleich das Wort führe, ſo hab' ich demungeachtet keinen Beweggrund mehr mit Ihnen zu reden: Freundſchaft und ein heiliger Schwur machen unſer Schikſal ſich völlig gleich und unzertrennlich. Einer von uns Beiden iſt D'Epernay, und wir ſind alle

Beide

Beide Ihre Söhne. Einer iſt von Ihnen verlaſſen, gänzlich dem Mangel Preis gegeben worden; der andre iſt Ihnen theuer, und Sie haben ihn mit Wohlthaten überhäuft. Einer von uns iſt d'Epernay, aber zu erkennen wird er ſich nie geben; und was für Schritte, was für Mittel Sie auch dieſerhalb anwenden möchten, ſo wird es Ihnen doch nie gelingen, ihn zu entdekken. Erwägen Sie jezt, ob Sie, wenn Sie einen von uns Beiden wählen, Sich der Gefahr ausſezen wollen, einen Sohn zu verſtoſſen, der Ihnen theuer iſt, und für den Sie alles gethan haben.

Man denke ſich Blimont's Erſtaunen bei dieſer Rede. Während eines Augenbliks ſteht er, hört er, ohne das geringſte zu ſehen noch zu hören. Seine Augen hatten gut Beide durchzuforſchen; ſeine Verlegenheit blieb immer die nämliche; er wußte nicht, was er antworten ſollte. Er nam ſie indeſſen Beide auf und verlies ſie, um an Minvillen zu ſchreiben. Dieſer durch ſeinen Schwur und ſeine Freundſchaft für d'Epernay gebunden, antwortete Blimont, er wäre Theilnemer des Projekts, und es ſei nicht natürlich, ſich ſelbſt zu verraten.

Dieſe Antwort war, wie man ſieht, nicht fähig, Blimont Licht zu geben, der überdies nach reifer Ue-

berlegung,

Verlegung deſſen eben nicht bedurfte, um einen Entſchluß zu faſſen. Geruhrt durch eine ſo feine Großmut hatt' er geglaubt, daß d'Epernay, welcher von Beiden er auch ſein möchte, ſeines Bruders Begnadigung verdiente, und er nam Beide als ſeine Kinder auf. Gleichwohl fühlt' er, ohne die mindeſte Luſt zu haben, ſeinen letzten Entſchluß zu ändern, von Zeit zu Zeit das heftigſte Verlangen, d'Epernay'n kennen zu lernen. Jeglichen Augenblik ſtellt' er Beide auf eine neue Probe; allein d'Epernay's immer ſinnreiche Zärtlichkeit ſah' alles zuvor, wich allem aus. Er ſetzte Blimont's Verſuchungen all' die unſchuldigen Liſten entgegen, die ſein Herz ihm einflößen konnte. Aurele (Armand) konnte zum Glük an Talenten und Tugenden mit ihm rivaliſiren; übrigens that d'Epernay das für ihn, was er nicht zu thun vermochte. Endlich gelang es allen Beiden Blimont's Liebe zu gewinnen. D'Epernay war weniger beſorgt, daß ſein Bruder möchte fortgejagt werden; aber dafür war er ſtets beſorgt, daß ſein Vater, wenn er ihn erkennte, mehr Freundſchaft gegen ihn äußern, und daß dieſer Vorzug Aurel's Unglük machen möchte. Auch ſchlummerte ſeine Freundſchaft nie, und ſeine ſinnreiche Delikateſſe vergaß nichts, zu verhindern,

daß

daß der Vorhang sich nur in etwas öffnete, der ihn dem väterlichen Auge entzog.

Es ist nicht zu leugnen, daß Aurel's glückliche Naturgaben ihn gut unterstützten. Er that so viel bei Blemont, wußte dessen Herz so gut zu gewinnen, daß er diesem glücklichen Vater am Ende den Wunsch abpreßte: nie in dies Geheimnis einzudringen. Er beschloß, sein Herz wie sein Glück blindlings gutlichen ihnen zu theilen; fest überzeugt, daß nach seinem Tode die Theilung seiner Güter unter ihnen vor sich gehn würde, ohne daß das Gesetz sich darein zu mischen brauchte. In Kurzem hielt es schwer zu entscheiden, wer von den Dreien der Glücklichste sei. Doch was sag' ich? Einer von den Dreien war nicht vermögend, sein Glück vollkommen zu finden. Aurel konnt' es nicht vergessen, daß seine Mutter in einem schmachvollen verlassenen Zustande lebte; und dieser Gedanke machte ihn mitten in den frohsten Augenblicken niedergeschlagen. Er erhöhte seine Klagen, seine Seufzer; allein sein Stillschweigen war fruchtlos: D'Epernay's und Aurel's Herzen brauchten das Werkzeug der Sprache nicht; sie verstanden, sie errieten sich. Aurel's Niedergeschlagenheit krankte d'Epernay'n um so mehr, da er ihn durch nichts denn durch bloße Reden trösten konnte. Nicht über Leon-

ren's Vermögenszuſtand ſeufzte man; nein, Blimont hatte, wie er Aurelien, ohn' ihn zu kennen, adoptirte, ſchnell ſeine Wohlthaten über deſſen Mutter verbreitet, deren Freiſtätte man ihm entdeckt hatte. Allein tröſtet Gold wohl über alle Widerwärtigkeiten?

Was machte Mirville indeſſen? Er empörte ſich, indem er zu philoſophiren glaubte; in allen Schriften, die er las, ſah er nichts denn Verbrechen und Dummheit. Der Kummer, von d'Epreny'n getrennt zu ſein, bewirkte ganz allein ſeine Rebellionne, und er glaubte, daß mehr denn ein Drittel Menſchenhaß daran Theil hätte. Mitten in ſeinem Unmute fand er Blimont, wenn er an ihn ſchrieb, ſehr unglücklich; er beklagte ihn, daß er unter Dummköpfen und Böſewichtern lebte.

Dieſer Beweggrund war nicht hinlänglich, Blimont unglücklich zu machen; allein ein unerwarteter Vorfall ſtörte ſeine Glückſeligkeit. Er verlor ſeine Frau, für die er, wo nicht Liebe, doch Achtung und Freundſchaft gehegt hatte. Wiewohl ſie ſich, wegen ihrer Geſundheit, ſtets abweſend befunden hatte, ſo ward ſie dennoch nicht minder betrauert, und die Trauer unterbrach eine Zeitlang die Glückſeligkeit des guten Hauſes.

Nachdem

Nachdem d'Epernay das Thränenopfer gebracht hatte, das der Natur gebührt; nachdem Dumont's Thränen von seiner und Aurel's Zärtlichkeit getrocknet waren: so hatte dieser, dem keine andern Pflichten zu erfüllen oblagen, sich mit weiter nichts zu beschäftigen, als mit dem Glück Vater zu sein. Er hatte noch immer Ehrerbietung vor dem Schleier des Geheimnisses, der über seinen beiden Söhnen hing; er hätte gezittert, diesen Vorhang aufzuheben, der seine Glückseligkeit vermehrte: kurz, es war ihm äußerst lieb, daß seine Augen, seine Zunge keinen Unterschied zwischen seinen beiden Kindern machen konnten, so wie sein Herz keinen unter ihnen zu machen wußte.

Allein d'Epernay's Herz hatte ein zu harter Schlag getroffen, als daß es nicht irgend einer Handlung der Wohlthätigkeit oder Freundschaft bedurfte, um ihm einigen Balsam des Trostes zu verschaffen. Seine immer rege Thätigkeit bereitete ihm täglich irgend einen Genuß. Eines Tages sucht' er Aurelien auf, und nachdem er ihn von einem neuen Plane unterrichtet hat, fordert er ihn auf, ihm zu folgen, und ihm in dessen Ausführung zu helfen. Mit Thränen der Freud' und Zärtlichkeit nimmt Aurel sich ihm in die Arme, und

geht mit ihm. Sie eilen zu Blimont, und sinken Beide, ohne das Geringste zu sagen, zu seinen Füssen.

Was fehlt Euch, meine Kinder? sagte Blimont zu ihnen. Was verlangt Ihr von mir? Sprecht doch! O, mein Vater, rief d'Epernay, einer von uns Beiden war vaterlose Waise, verlassen und unglüklich. Sie haben geruhet, einen Blik der Güte und des Wohlthuns auf ihn zu werfen; Ihre Arme und Ihr Herz haben sich wieder für ihn eröfnet; Sie haben ihn mit Wohlthaten überhäuft; Sie haben ihm einen Vater wiedergegeben, kurz, Sie haben für ihn alles gethan, was Sie nur haben thun können. Er verlangt weiter nichts, weil er in der That nichts begehren könnte, was Sie ihm zu gewähren vermöchten. Jezt hat sich eine neue Hofnung in seine Seele gestohlen, und wenn Sie nicht geruhen, diesen seinen feurigsten Wünsch zu erfüllen, so wird er wieder unglüklich. Unglüklich, unterbrach ihn Blimont; was fehlt ihm denn? Was ihm fehlt? riefen beide Brüder zugleich mit einem Tone, der das Herz eines Barbaren würde erweicht haben. Eine Mutter fehlt ihm. Wie? rief Blimont ganz verstört. . . . „Wohl eine Mutter; ein unglüklichers

liches Weib, das Sie geliebt haben, von der Sie noch geliebt werden. . . ."

Bei diesen Worten sank Blimont in einen Lehnstuhl, verbarg sein Gesicht in seine Hände, und gegen einen Tisch gestüzt blieb er stumm und niedergeschmettert liegen. Endlich fasst' er wieder Besonnenheit und Mut, und sagte, indem er sich über seine Söhne hinbog: O meine Kinder, ich verzeih' Euch Eure Forderung; aber Ihr wisst nicht, daß es mir unmöglich ist, Euch zu gewähren, was Ihr von mir begehrt. Möchtet Ihr dies doch immer nicht wissen! — Unmöglich! rief d'Epernay! Wie, es sollt' Ihnen unmöglich fallen, völlig Vater zu sein, das Maas Ihrer Gütigkeiten voll zu machen. Nein! Sie verläumden Ihr Herz, Ihre Fühlbarkeit, Ihre Billigkeit.

Blimont nam nunmehr d'Epernay und Aurel bei der Hand und sagte: Nun wohlan denn! Ihr zwingt mich dazu; ich werde einen von Euch Beiden tief kränken, ich werde sein Herz zerfleischen. Allein Ihr klagt mich an, ich muß mich rechtfertigen. Was Ihr von meiner Seite als böses Verlassen ansieht, ist nur eine Handlung der Gerechtigkeit; was Euch ein erbarmenswürdiges Unglük scheint, ist nur gerechte

Züchtigung. Diese Mutter, die Ihr Beide zurükfordert, hat sich aus freien Stükken den Weg zu meinem Herzen verschlossen; sie hat die Liebe bitter beleidigt, und die Ehre hat mir Rache zur Pflicht gemacht.

Halten Sie einen Augenblik ein, ich bitte, unterbrach ihn d'Epernay mit edler Standhaftigkeit: hier ist meine Antwort. Zu gleicher Zeit zog er Papiere aus seiner Tasche, die Leonoren's völlige Rechtfertigung enthielten. Bei dieser unerwarteten Wendung (Aurel wusste selbst von diesen Papieren nichts; d'Epernay hatte sie sich insgeheim verschaft) schwieg Blimont, und durchsah die Papiere, die man ihm dargereicht hatte. So augenscheinlichen Beweisen konnt' er seinen Glauben nicht versagen; er erkannte seinen Irrthum, seine Ungerechtigkeit; er fiel in die Arme seiner beiden Söhne, und zerschmolz in Thränen. O meine Kinder, rief er, lasst sie kommen, diese Mutter, dies unglükliche Schlachtopfer; ich bin bereit, alles wieder gut zu machen, wenn sie darein willigt, alles zu vergeben. Doch was sag' ich? wieder gut machen? Kann ich das wohl? Ja Sie können es! riefen beide Brüder in lautem Ausbruch des Entzükens. Sodann warfen

sie

ſie ſich ihm Beide um den Hals, und bedekken ihn mit Küſſen und Freudenthränen. Kurz er willigt darein, Leonoren zu heuraten.

Auf die Art ward der zärtliche d'Epernay durch ſeine intereſſante Empfindſamkeit wieder Aurel's Bruder, verſchafte ihm einen Vater wieder und Leonoren einen Gatten. Um die Freude, die er hierüber empfand, vollzählig zu machen, bat er um die Erlaubnis, das bald glükliche Weib ſelbſt abholen und in die Arme eines Gatten zu führen, den ſie zu beſizen nicht mehr erwartete; und Blimont konnte ihm dieſen wonnevollen Genus nicht verſagen. Kurz er reiſte ab und kehrte ſehr ſchnell mit Leonoren wieder zurük, deren Verbindung mit einer Freude gefeiert wurde, welche die beiden Gatten und Blimont's beiden Söhne gleich ſtark empfanden.

Minville erfuhr dieſe Neuigkeit; und freute ſich darüber als ein rechtſchafner Anverwandter; als ein rechtſchafner Anverwandter kam er auch, dieſe glükliche Familie zu beſuchen. Er brachte einen Monat bei ihnen zu, der ihm Luſt einflößte, noch einen in ihrem Schoſſe zuzubringen. Er liebte, wie ſich's auch nicht

anders gehört, seine Anverwandten, dann die Anverwandten seiner Anverwandten, dann deren Freunde, und dann noch andere Personen. Kurz er ward wieder das, wozu er geboren war, und durch die Rolle des guten Mannes erholt' er sich wieder von der Rolle des Menschenhassers.

VII.

Die Edeldenkenden.

Anekdote.

Es giebt unſtreitig Leute, deren ſchwache Fühlbarkeit lediglich einen einzigen Gegenſtand umfaſſen kann; allein es giebt auch welche (und das tröſtet), denen keine Empfindung fremd iſt; die zu gleicher Zeit aufrichtige Freundſchaft für ihre Geſpielen und Freunde, wahre Anhänglichkeit für ihre Brüder und Schweſtern, lebhafte Zärtlichkeit für ihren Vater oder Mutter und feurige Liebe für ihren Geliebten oder ihre Geliebte hegen können.

Von der letztern Art war die Heldin dieſer Anekdote. Roſa (ſo hieß ſie) hatte ſtets die Pflichten der Natur und der Freundſchaft erfüllt. Sie trat eben in ihr ſiebzehntes Jahr; daß die Liebe jetzt nicht lange auſſen blieb, kann man ſich leicht vorſtellen. Joinval konnte ſie nicht ſehen, ohne in ſie entbrannt zu werden;

und

und Roſa ſprach mit Joinval'n nicht, ohne jene Unruhe zu empfinden, die der Vorbote der Liebe, wo nicht die Liebe ſelbſt iſt. An dem Tage, wo ihre Herzen ſich gegen einander erklärten, erfuhr keiner von ihnen etwas Neues; ihre Augen hatten ſich bereits alles geſagt. Die Natur hatte ihnen allen Beiden Schönheit und Empfindbarkeit gegeben; ihre Geburt und ihre Glükumſtände waren ſich beinahe gleich; wenn ſie alſo in die Zukunft hinausblikten, ſo fanden ſie darin nichts, was ihre Liebe hätte beunruhigen können.

Mithin ſchien Alles Joinval's Wünſchen günſtig zu ſein. Allein das Schikſal wollte, daß er ein Hinderniß ſelbſt in Roſen's Herzen finden muſſte; in dem Herzen, worin er ſo gebieterich herſchte. Ueberdem ſah' er ſich genöthigt, den Beweggrund zu ehren, der ſein Glük verzögerte; denn Roſe, wie man gleich ſehen wird, kränkte ihren Liebhaber nur durch die Zärtlichkeit, die ſie für ihren Vater hegte. Dieſer Vater, den ich Firmin nennen will, hatte bereits Jahre; er war Wittwer und hatte kein andres Kind als Roſen, deren Pfleg' ihm von Tag zu Tage nothwendiger ward. Ohne über ihre Liebe zu erröten, wagte Roſa es nicht, ſie ihrem Vater zu geſtehen. Sie beſorgte, ein ſolches Geſtändniß möchte die etwas argwöhniſche Zärtlichkeit

des guten Alten beunruhigen; er kannte in der That befürchten, daß Rosen's Herz durch diese Theilung, gegen ihn erkalten, und daß die Achtsamkeiten und Dienstleistungen gegen ihren Geliebten oder Gatten, die gegen ihn überwiegen möchten. Inzwischen sezte Rosa Joinval's inständigen Bitten keine förmliche abschlägige Antwort entgegen; sie war sogar öfters fest entschlossen, ihr Stillschweigen gegen den Vater zu brechen; wenn es aber dazu kommen sollte, fehlt' es ihr an Mut, und sie schob die Entdekkung immer wieder auf. Endlich so war auch Joinval dem Vater seiner Geliebten nicht einmal bekannt.

Wenn zärtliche Dienstgefälligkeiten, wenn Aeusserungen der wahresten Liebe den Joinval hätten entschädigen können, so würd' er der glüklichste aller Liebhaber gewesen sein. Rose liebte ihn so zärtlich und fand so viel Behagen daran, ihm ihr Herz zu öfnen; .... Sie vergas mit Einem Worte nichts, um ihn über einen Kummer zu trösten, den sie lebhafter als er selbst empfand; denn sie klagte sich an, dessen Urheber in zu sein. Diese Verzögerungen preſſten dem Joinval Seufzer in Menge aus; aber was duldet man nicht, wenn man liebt und geliebt wird? Die Hofnung des Glüks vertrit alsdann die Stelle des Glüks selbst.

Rose

Rose theilte sich zwischen Natur und Liebe, aber mit einer so unabläſſigen Thätigkeit, daß man hätte sagen sollen, sie verschwende all' ihre Zeit an eine von beiden; bei dem, was sie ihrem Geliebten widmete, verlor ihr Vater nicht das mindeſte. Indes aber, daß sie in der Erwartung einer noch gröſſern Glükſeeligkeit sich glüklich fühlte, war ein unerwartetes Ungewitter im Begrif, ihre Empfindbarkeit auf die grausamſte Probe zu sezen. Ihr Vater, der von den Einkünften eines nicht unansehnlichen Handels lebte, fand sich plözlich auſſer Stande, ihn fortsezen zu können; unerwartete und gehäufte Verluſte benamen ihm das Vermögen, sogar die Hofnung, seinen eingegangnen Verbindlichkeiten Gnüge zu leiſten; und er sah an Einem Tage seinen Glükſtand und seinen guten Namen zu Grunde gerichtet; er verlor sogar das, was ihm dazu dienen konnte, Beides wieder zu erlangen — seine Freiheit.

Unter seinen Gläubigern befand sich einer von jenen unerbittlichen Menschen, welche Unglükſälle als Verbrechen anrechnen, die bei einem Handelsmann fehlgeschlagne Rechnung und vorsäzlichen Raub mit einerlei Auge betrachten; für die endlich unglüklich und unschuldig unverträgliche Dinge sind. Was sag' ich? Dieſe Strenge Dürmont's (so hies dieſer Mann) läſſt

sich

ſich nicht einer auſſerordentlichen Liebe zur Ordnung zuſchreiben. Sie quoll aus einem harten, eigennüzigen, unverſöhnlichen Herzen. Nicht das geringſte Stük Schreidemünze hätt' er einem Unglüklichen gegeben, um ihm Erleichterung zu verſchaffen; aber das Vergnügen ſich zu rächen würd' er theuer bezalt haben; er war geizig und gleichwol noch mehr boshaft als eigennüzig. Kurz, da man überall den Firmin betauerte, da jedermann Verzicht darauf that, ihn zu verfolgen, ſprach Dürmont allein von Beſtrafung. Man mochte noch ſo angelegentlich ſeine Milde zu erregen ſuchen; die Bitten ſchienen ihn nur noch mehr zu verhärten. Er gab Befel, den armen Firmin feſtzunemen, mit der Wolluſt, die eine fühlbare Seele ſchmekt, einem Unglüklichen beizuſtehn. Durch das Böſe, das er zu ſtiften im Begrif war, ſchien er ſich für das Geld ſchadlos zu halten, das er verlor.

All' dieſe Schläge waren ſo raſch auf einander gefallen, daß Jdinval von alle dem nichts wuſſte, als er den Abend in das Haus einer Freundin von Roſen kam, wo ſie ſich immer zu ſprechen pflegten. Dieſe Freundin hatte den Auftrag, ihm zugleich die zärtlichſten und traurigſten Dinge zu ſagen; man hinterbrachte ihm die Zeugniſſe der treuſten Liebe, bat ihn aber anbei ſich

keine

keine Mühe zu geben, Rosen zu sprechen, so lange die Lage der Sachen die nämliche sein würde; kurz man sagte ihm, er könne auf Rosen's Herz rechnen, so wie sie auf seine Diskretion rechnete.

Diese Nachricht frappirte Joinval'n um so mehr, je unerwarteter sie war; und der Schmerz lies ihm kaum die Kraft, einige übelartikulirte Worte auszusprechen. Beim Weggehn bat er um die Erlaubnis, wenigstens einige Briefe schreiben zu dürfen, und die Freundin versprach ihm, sie abzugeben. Den Tag darauf hatt' er Gelegenheit, diese Erlaubnis zu nuzen, und er schrieb an Rosen folgenden Brief:

„Aus Ihrem Schmerz, meine theure Freundin, „können Sie auf meine Niedergeschlagenheit schlieſſen. „Sie leiden und ich bin nicht im Stande, Sie zu trö„sten! Ein Brief, den ich zu eben dem Augenblik er„halten, treibt vollends meinen Kummer auf's höchste. „Sie wissen, daß ich nicht von hier gebürtig bin, und „daß der Rest meiner Familie in der nächsten Stadt von „Paris wohnt. Man schreibt mir, ich soll dorthin „kommen, wegen Angelegenheiten, die nicht aufzu„schieben sind, wie man mir sagt, und kaum läſſt „man mir Zeit, Ihnen zu schreiben. An dem Unglük, „das uns Beide niederbeugt, war es also noch zu we„nig

„hin; die Qualen der Abweſenheit muſſten noch hinzu„kommen. Nicht etwa, daß ich den Entſchlus gefaſſt „hätte, Ihrem Verbote zu trozen; nein, das iſt mir „heilig. Allein ich hätte wenigſtens mit Ihnen in ei„nerlei Ringmauern gewohnt; meine Briefe, Ihre Ant„worten würden ſchneller abgegeben worden ſein, und „die Nachrichten von Ihrem Schikſale hätt' ich eher „und weniger mühſam erhalten. . . . Ach! gefühlvolle „Roſe, ſollte der Kummer, der Ihr Herz zerfleiſcht, „wohl noch einigen Plaz für die Liebe übrig laſſen? „Verzeihen Sie, wenn ich es wage, Sie an eine Em„pfindung zu erinnern, die nicht ſtrafbar ſein kann, da „Sie gewürdigt haben, ſie zu theilen. . . . . Leben „Sie wohl; mir ſind die Minuten zugezählt. Morgen „hoff' ich mich für dies kurze Billet durch einen län„gern Brief ſchadlos zu halten. Leben Sie wohl; ne„men Sie all' Ihren Mut zuſammen; den meinigen „unterſtüzt nur die Hofnung, noch von Ihnen geliebt „zu ſein."

Joinval hielt Roſen Wort. Sie empfing den folgenden Tag einen Brief von ihm aus ſeiner Geburtsſtadt datirt. Er meldete ihr ausführlich die Angelegenheit, die ſeine Reiſe veranlaſſt hatte; da aber dieſelbe weder zum mehtern Verſtändnis noch zum Intereſſe die-

ser Geschichte das mindeste beiträgt, so glaub' ich, sie übergehn zu müssen. Rosa, die ihren Vater nur verließ, um für seine Bedürfnisse zu sorgen, fand dennoch Zeit, Joinval'n zu schreiben. Ihre ganze Seele ergos sich' in ihren Briefen. Sie sprach von ihrem Vater; sie sprach von ihm gegen ihren Geliebten! - Diese Herzensergüsse erleichterten ihren Schmerz, und beseelten ihren Mut von neuem.

Doch wenn bei der Pfleg' und Wartung, die sie ihrem Vater leistete, bei den Arbeiten, die sie seinetwegen that, ihre Zärtlichkeit für ihn sie unermüdbar machte, so ist nicht minder wahr, daß ihre Kräfte nichts mehr waren, als eine konvulsivische Bewegung, und daß sie einer so heftigen Krise nicht lange widerstehen konnte. Sie fing selbst an, dies wahrzunemen; und der Verlust ihrer Gesundheit erschrekte sie weit minder, als das Unglük, ihrem Vater unbrauchbar zu werden, den sie auf dem Punkt sahe, unter seinem Kummer zu erliegen.

Ungeachtet der sorgfältigen Pfleg' und Unterstüzung, welche der unglükliche Firmin von seiner theuern Rosa erhielt, ungeachtet der Tröstungen, die dieser eine unschuldige Liebe verschafte, war es um Vater und Tochter geschehn. Doch wenn Unschuld und Tugend nur zu oft verfolgt werden, so finden sie auch bisweilen

len edeldenkende Vertheidiger, die den Mut und die Uneigennüzigkeit bis zum Heroismus treiben. Das war das Glük, das der Himmel Rosen und ihrem unglüklichen Vater aufbehielt. Eines Tages, als sie genötigt gewesen war, ihn einen Augenblik allein im Gefängnisse zu lassen, vollendete sie zu Hause eine Arbeit, die sie seinetwegen begonnen hatte, und machte sich fertig, wieder zu ihm zu gehn. Als sie plözlich, (o welche Ueberraschung!) ihn, ihren Vater selbst, mit glükweissagender Mine hereintreten, und mit Vergiessung von Freudenthränen in ihre Arme sich werfen sieht. Rosa wagt nicht zu glauben, was sie sieht; sie fürchtet, das Spielwerk eines süssen aber flüchtigen Traumbildes zu sein. Als ihr Erstaunen ihr Kräfte zum Sprechen gab, rief sie aus: Wie, mein Vater! sind Sie es? Seh' ich Sie wirklich wieder? Sind Sie in der That frei? Ja, ich bin es, entgegnete der Alte; endlich bin ich frei.

Jezt nötigte ihn Rosa sich zu sezen, troknete ihm die Stirn ab (denn dem guten Alten entrollten dikke Schweistropfen, minder von seinem Gange, als aus Schwäche) und sagte: Ruhen Sie Sich aus, lieber Vater, und wenn Ihre Kräfte es ihnen erlauben, so haben Sie die Güte, mir zu sagen, wer Sie meinen Thränen wieder geschenkt hat.

Ein Mensch, ein Aengel hat meine Ketten zerbrochen, rief der Alte. Und zwar — solltest Du's wohl glauben, meine Tochter? — nur dadurch, daß er meinen Plaz einnam. Er ist in meinem Gefängnisse geblieben. . . . . Halt einen Augenblik ein, Rosa; las Deine Delikatesse mich nicht eher verdammen, als bis Du mich ausgehört hast. Ich verwarf anfänglich seinen Vorschlag; aber, ich mus gestehn, ich konnte weder seinen Bitten widerstehn, noch die Gründe widerlegen, die er mir anführte. Dich selbst, ich bin davon überzeugt, würd' er durch die Wärme und das Gefühl überwunden haben, die er in seine Reden legte. Anfänglich sagt' er mir: seine Freiheit wäre für den Augenblik ihm und seiner Familie unnüz, statt daß die meinige zur Wiederherstellung meines Glüks und meines Rufs dienen könnte. Sodann sucht' er mich zu rühren; er ergrif meine Hände, drükte sie mit Inbrunst, und sagte zu mir: Nein, Sie begreifen nicht alles das, was ich Ihnen schuldig sein werde, wenn Sie Sich meinen Bitten ergeben. Sie werden dadurch mein Wohlthäter. Ich habe mich mit Ihrem Gläubiger besprochen; der wilde Dürmont hat in meine Wünsche gewilligt; sollten Sie unerbittlicher sein als er? Endlich, sezt' er hinzu, können weder Rosa noch Sie diese Gefangen-

schaft

schaft länger aushalten; und Sie können Sich nicht weigern diesen Ort zu verlassen, ohne die Sorge für Ihr Leben und für Ihre Ehre ganz aufzugeben, die wiederhergestellt werden mus, und ohne eine Tochter zu ermorden, die Sie anbetet.

Ach! theure Rosa, diese lezten Worte jagten mir tödtlichen Schauer ein; länger kount' ich seinen Edelmut nun nicht bekämpfen. Ueberdem sagt' er zu mir, daß ich nie durch irgend ein andres Mittel meine Freiheit wiedererlangen würde, und daß er sicher wäre, mit einigen Tagen Gefangenschaft lasszukommen. — Ach! mein Vater, rief Rosa, erlauben Sie mir, daß ich mich zu den Füssen eines so wohlthätigen Mannes werfen darf. Nein, meine Tochter, fiel Firmin ein; er hat strenge Verschwiegenheit von mir verlangt, ja er hat selbst den Kerkermeister dazu verpflichtet, wie er mir gesagt hat; und ich hab' ihm versprechen müssen, wir wollten ihn nicht eher besuchen, als bis er uns rufen liesse. Vielleicht hat der grausame Dürmont nur unter dem Bedinge der strengsten Verschwiegenheit in meine Freiheit gewilligt; vielleicht hat er für eine wohlthätige Handlung gegen mich das ausgeben wollen, was im Grunde nur schändliche Berechnung seines Geizes ist. Denn er hat nichts weiter gethan, als einen Ge-

fangen, den ihm der Tod in Kurzem entreiſſen konnte, gegen einen Mann vertauſcht, deſſen Alter und Geſundheit ihm in allem Betracht ſeine Schuld beſſer ſichern. Doch Du kannſt Dich darauf verlaſſen, mein Kind, ſetzte Firmin hinzu, wenn die Gefangenſchaft dieſes wakkern Mannes ſich verlängern ſollte, ſo erfahr' ich es, und ich zieh' ihn alsdann aus dem Gefängniſſe, oder ich verlaſſ' es nicht als mit ihm.

Dieſe beiden gefühlvollen Herzen überlieſſen ſich ihrer Freude, die gleichwohl unvollkommen war, weil ihr Befreier in Haft ſaß. Der gute Alte ſchäzte ſich dieſen Tag glüklich, in ſeinem Bette zu ſchlafen, ohne daß ein fürchterlicher Kerkermeiſter, unter dem Geklirre ungeheurer Schlüſſel, mit groſſem Getöſe ſeine Thüre verſchlos. Roſa, nachdem ſie ihren Vater dem Schlafe überantwortet hatte, glaubte ihrer Ruhe einige Augenblikke abſtehlen zu dürfen, um ihrem theuren Joinval zu ſchreiben. Sie meldete ihm, daß ihr Vater frei ſei, und erzälte ihm dieſe unerwartete Wohlthat ganz ausführlich; zugleich berichtete ſie, daß zu dieſem Glük ſich die Hofnung geſelle, ihre Vermögensumſtände wiederhergeſtellt zu ſehn; und nach den Verſicherungen der zärtlichſten Liebe ſchlos ſie ihren Brief mit der Einladung, ſchnell zurükzukehren.

Rosen's Lage hatte sich sehr geändert; es war ihr itzt verstattet, nach so vielen innern höchst abmattenden Geschäften wieder frei Ohem zu holen, und gleichwohl — so ist das menschliche Herz beschaffen, und so zumal die Handlungsart der Liebe — beklagte sie sich bitterlich über ihr Schikal, weil Jouval's Antwort zwei Tage später ankam, als sie dieselbe erwartete; allein der Brief war sehr zärtlich, sehr liebevoll, berichtete eine schnelle Rükkehr und alles war vergessen. Rose glaubte sogar endlich die Treue ihres Geliebten belohnen zu müssen, und sie beschlos, ihrem Vater alles zu entdekken. Wie der Alte einige Tage darauf, nach einer Abwesenheit von etlichen Stunden, wieder nach Hause kam, öfnete sie in der That den Mund, um von ihrer Liebe mit ihm zu sprechen, als es ihr schien, daß er ihr eine Neuigkeit mitzutheilen habe.

Sie irrte sich nicht. Sie wußte sich neben dem guten Firmin niederzusezen, und er sagte zu ihr: Meine Tochter, ich habe Dir eine grosse Neuigkeit zu hinterbringen. Ich komme eben von meinem Befreier, der mich hatte zu sich rufen lassen. Ich wollte von unsrer Erkenntlichkeit mit ihm sprechen. Nun wohl, sagt' er, wenn Sie mir deren schuldig zu sein glauben, so können Sie mir die auf eine Art bezeigen, die mir selbst

ewige Erkenntlichkeit auferlegen wird. Nunmehr fo-
derte er die Belohnung seiner Wohlthaten, eine Belob-
nung, die er eine neue Wohlthat von meiner Seite
nannte. Er foderte sie furchtsam und beschrieben; aber
er forderte viel, o! sehr viel, meine theure Rosa!
..... Er kennt Dich, er hat Dich verschiedne male
gesehn ..... er forderte Deine Hand von mir.
Würdest Du mir's verzeihen, fuhr der gute Hermin
fort, indem er seine Tochter fest in seine Arme schloß,
würdest Du mir's verzeihen, wenn ich sie ihm bewilligt
hätte? Ich hätte sehr gewünscht, Dich darüber zu be-
fragen, aber Du warst nicht da. Ohne Undankbarkeit
konnt' ich es ihm nicht abschlagen: Du hassest die Un-
dankbarkeit wie ich: ich habe ihm Deine Hand ver-
sprochen.

Welch ein Donnerschlag für Rosen's zärtliches
Herz! In dem Augenblik, wo sie im Begrif ist, von ih-
rem Geliebten zu sprechen, zeigt sich ein Nebenbuhler,
und dieser Nebenbuhler ist der Befreier ihres Vaters!
Sie konnte diesen Schlag nicht aushalten; stumm und
ohne Bewußtsein sank sie in die Arme des Alten. Der
Vater mutmaßte nun wohl, daß er sich gegen die
Wünsche seiner Tochter in ein Versprechen eingelassen
habe, und eine Erklärung ward ihm denn bald übri-

gens

trogt haben, wenn ein dazu gekommener Besuch die Unterredung nicht unterbrochen hätte. Man leistete Rosen Beistand; sie kam wieder zu sich und begab sich auf ihr Zimmer.

Den Abend lies sich Firmin, von Schmerz durchdrungen, nach der Gesundheit seiner Tochter erkundigen; er vermied aber, sie zu sehen, um sie nicht so schnell zur Erklärung zu zwingen. Was für einen Abend hatte Rosa zugebracht! Was für eine Nacht sollte sie noch zubringen! Nicht Einen Augenblik konnte der Schlaf ihre Augenlieder schliessen; und ihr Herz blieb ein Raub der schmerzlichsten Kämpfe. Bald rief sie ihren Geliebten, der ihren Seufzern nicht antworten konnte, bald dachte sie an den Kummer, den sie dem zärtlichsten und geliebtesten aller Väter verursachen würde, wenn sie sich weigerte, ihm zu gehorchen. Doch, rief sie einen Augenblik darauf; weshalb will dieser neue Liebhaber, den ich nicht kenne, daß ich seine Gattin, sein Opfer sein soll? Was hat er gethan, um mich zu verdienen? Was er gethan hat? Meinen Vater hat er gerettet; ich hab' ihm alles zu verdanken; er kann alles von mir fordern. Nach diesen Worten glaubte sie sich vermögend, das zu thun, was sie ihre Pflicht nannte; sie entsagte dem Joinval. Dem Joinval entsagen?

rief ſie gleich darauf. Ach! was hat er gethan, um unglücklich zu ſein? Wegen was für an Verbrechens hab' ich ihn zu beſtrafen?

Jetzt floſſen Roſa's Thränen reichlich. Nach dieſem beſchwerlichen Kampfe zwiſchen Natur und Liebe ſtieß ſie einen tiefen Seufzer aus und rief voller Schmerz: Ach! Roſa, ohne Deine Liebe, wärſt Du eine zärtliche, folgſame Tochter; Du würdeſt das Glück eines Vaters machen. Und welch eines Vaters! Zu gleicher Zeit ſtellte ſie ſich dieſen gefühlloſen Greis vor, wie er entzückt war, ſeinem Wohlthäter ſeine Erkenntlichkeit bezeigen zu können, und wie er ſich plötzlich dem Vorwurfe der Undankbarkeit ausgeſetzt glaubt. Sprachloſ wird er mich nicht behandeln, ſagte ſie, aber er wird vor Gram ſterben. Ich kann ſonach mein Glück nur durch einen Vatermord erlangen! Es iſt vorbei, fuhr ſie fort, indem ſie muthig aufſtund, ich muß ihm entſagen; meine Liebe war unſchuldig, jetzt wird ſie ſtrafbar.

Bei dieſen Worten ſammlete Roſa all' ihre Kräfte wieder, (ſie bedurfte deren) und ſchrieb an ihren Geliebten den zärtlichſten Brief. Sie meldete ihm das Opfer, das ſie thun muß; ermahnte ihn, ſeine Liebe zu vergeſſen, doch wagte ſie es nicht, ihm ein Verbot

zu

verſprechen. Ich beſte für Sie zu ſterben, ſagte ſie zu ihm; ich werde vor Gram ſterben, Ihnen entſagt zu haben.

Dieſer Brief, deſſen Zeilen faſt insgeſamt durch ihre Thränen verlöſcht waren, wurde ſehr ſchnell auf die Poſt geſchikt; und um dieſen aufſtrebenden Mut nicht verdampfen zu laſſen, ſuchte Roſa ihren Vater auf, entſchuldigte ſich beſtmöglichſt und ſagte zu ihm: Vergeben Sie, lieber Vater, wenn ich geſtern Widerwillen gegen das Heuraten blikken lies. Die Vernunft hat meinen Schrek vertrieben und mich zu meiner Pflicht zurükgeführet; ich bin bereit, zu gehorchen. Dieſe Worte brachten wieder Ruhe in die Seele des Alten: er hatte ſeinen Beſorgniſſe wegen Roſa's Herzen. Meine Tochter, ſagt' er zu ihr, opferſt Du durch Deinen Gehorſam vielleicht Dein Glük dem meinigen auf? Roſa hatte viel Mühe, ihm zu antworten: nein, mein Vater; endlich aber ſagte ſie es doch zu ihm.

Sie gingen mit einander nach dem Gefängniſſe: denn der Bräutigam hatte Roſa'n an eben dieſem Tage zu ſehn begehrt. Ach! ihr Gang war der Gang eines Opfers zum Würgaltar. Der Kerker öfnete ſich vor ihnen; Roſa trat mit ihrem Vater hinein. Sie wagte es nicht, ihre Augen emporzuheben: plözlich ſtürzte der Bräutigam zu ihren Füſſen nieder. Sie konnte nicht um-

hin,

bin, ihn anzubeten; und o ihr Mächte des Himmels! sie sieht, sie erkennt — Jotwal'n, ihren Geliebten selbst. Sie läßt einen Schrei aus, und kann kein Wort hervorbringen. Sterbend vor Schmerz kam sie an; jetzt ist sie im Begrif vor Freude zu sterben.

Ja, ich bin es, rief ihr Liebhaber; es ist Jotwal, der nie einen einzigen Augenblik aufhören wird, Sie anzubeten. Nehmen Sie hin, lieber Freund, fuhr er fort, indem er sich gegen Firmin wandte, und ihm ein von seinen Gläubigern unterzeichnetes Papier überreichte, jetzt ist Ihre ganze Sache abgemacht. Ich habe nur deshalb von meinem Glük gesprochen, weil heute das Ihrige gemacht ist. Alles ist in's Reine gebracht, lieber Firmin; wir sind insgesamt frei, und wenn Sie wollen, werden wir insgesamt glüklich sein.

Man kann sich leicht denken, daß die Fragen, die Warum? von Seiten des Vaters und der Tochter kein Ende nahmen: allein der Leser wird sie selbst beantworten. Wir wollen diese biedern und gefühlvollen Herzen eine so süße Ueberraschung genießen und das Glük in vollen Zügen schmeken lassen, das sie so redlich sich Heut haben.

VIII.

Weiberlist geht über Alles.

Erzählung.

Zwei reiche Kaufleute, Meibrink und Palter, waren Nachbaren, und von Jugend auf vertraute Freunde. Was der eine wollte, wollt' auch der andre; und als daher der eine den Einfall hatte, eine Frau zu nehmen, nam sich auch der andre eine. Die beiden Weibchen waren jung, hübsch, von guter Familie, und hatten — was bei einem Kaufmann vorzüglich in Anschlag kömmt — ein artiges Vermögen. Die ersten Monate nach der Verheuratung beider Paare verflossen unter gegenseitigen Freundschaftsbeweisen, und man besuchte einander fast alle Tage wechselsweise.

Die jungen Weiber hatten im siebenten oder achten Monat ihrer Ehe einander immer wer weis wie viel zu sagen, und doch war es ihnen lästig, einen so nahen Besuch nicht im Hauskleide machen zu können. Ihre

Männer

Männer mussten also in der Zwischenmauer zwischen beiden Gärten eine Thüre machen lassen. Aber kaum ein halbes Jahr, so ward sie auf beiden Seiten fest verschlossen. Beide Männer geriethen über irgend etwas in einen Wortwechsel, und aus dem ward endlich fortgesetzte Feindschaft und Has.

Das war nun den jungen Weibern nichts weniger als angenem; sie waren schon vor ihrer Verheurathung vertraute Freundinnen gewesen, und hatten damals einander ihre Wünsche eben so offenherzig mitgetheilt, als itzt ihre Freuden und Leiden; und nun verboten ihnen ihre Männer, einander zu sehen! Sie konnten unmöglich gehorchen. Ja hätten die Männer ihnen befohlen, einander noch ferner zu besuchen; dann hätten sie gewis von selbst aufgehört: itzt aber — verbotne Frucht ist gar zu süs.

Beide begegneten einander eines Tages auf der Strasse; sie beklagten die Mishelligkeiten zwischen ihren Männern; wünschten, einander wieder so oft, wie sonst, sprechen zu können, und geriethen endlich auf den Einfall, sich Nachschlüssel zu der Gartenthüre machen zu lassen. „Wie bekommen wir sie aber?“ sagte die eine. „Sehr leicht,“ erwiederte die andre; „wir nemen

nemen ſie in der erſten, der beſten Nacht unſren Männern aus der Taſche, drükken ſie in Wachs ab, und ſo weiter."

Geſagt, gethan. Nach zwei Tagen hatten beide, was ſie wünſchten. Kaum waren nun die Männer, Geſchäfte halben, aus dem Hauſe; ſo war geſchwind die eine zu der andern hinüber, und beide ſchütteten ihr Herz, ſelbſt mit allen Sardinengeheimniſſen, gegen einander aus.

Daß eine Magd zur Schildwacht ausgeſtellt ward; daß dieſe, ſo bald ſich nur einer von den Männern in der Ferne ſehen lies, ein Zeichen gab; daß dann beide Freundinnen geſchwind auseinander liefen, die Gartenthüre verſchloſſen, und ſo ruhig jede in ihrem eignen Garten umhergingen, als wäre nicht das Mindeſte vorgefallen: verſteht ſich von ſelbſt.

Ihre Unterredungen betrafen öfters auch die Feindſchaft ihrer Männer. Sie weinten über die Härte, mit der ſie ihnen allen Umgang verboten, und betauerten nichts mehr, als daß die Herren, ſo gefällig und zärtlich ſie ſonſt wären, grade in dieſem Stük keinen Bitten Gehör geben wollten. „Vielleicht wird alles bald wieder gut!" Dies war der Troſt, den ſie einan-

der faſt bei jedem Abſchiednehmen zuſprachen. Endlich ward es auch wirklich gut; aber ehe das geſchah, miſchte ſich Meiſter Amor in's Spiel, und nun ward es ſchlimmer, als jemals.

Palter war ziemlich verliebter Komplexion. Er durfte nur ein hübſches Mädchen oder Weib ſehen; gleich war er in vollen Flammen. Nun hatte er zwar ſeine Frau darum geheuratet, weil er ſie für das ſchönſte Mädchen auf der Erde hielt; ſie hatte auch wirklich auſſerordentliche Reize: aber — ſie war ſchon ein ganzes langes Jahr ſeine Frau, und nun ſchien ihm Madam Meibrink bei weitem ſchöner.

Wie bedauerte er es itzt, daß er mit ſeinem Nachbar zerfallen war, und die ſchöne Nachbarin nur ſelten und im Vorbeigehen ſehen konnte! Hätt' er nur irgend eine ſchikliche Gelegenheit gewuſſt; gewis hätt' er ſich wieder mit ſeinem Nachbar Meibrink verſöhnt.

Durch ein ſonderbares Schikſal ward auf der andern Seite dieſer eben ſo verliebt in Madam Palter. Er war noch feuriger, als jener. So oft er nur ſeine Nachbarin ſah, warf er ihr ſo brennende, ſehnſuchtsvolle Blikke zu, daß ſie erſt ſechs oder ſieben Jahre hätte alt ſein müſſen, um ſie nicht zu verſtehen.

Beide

Beide Männer hatten, ausser dem Wunsche nach Veränderung, noch einen andern Bewegungsgrund, ihren Plan zu verfolgen; jeder von ihnen glaubte sich bei der Gelegenheit an dem andern vortreflich rächen zu können. Indes mussten sie sich an dem blossen Sehen und Blikewerfen begnügen. Dies trieben sie denn aber auch so arg, daß beide Frauen fest überzeugt waren: die Herren Nachbaren wären in sie verliebt.

Entweder, weil es den Weibern überhaupt schmeichelt, wenn man sie schön findet, oder weil unsre Nachbarinnen glaubten: durch diesen Umstand könne wohl die ehemalige Einigkeit zwischen beiden Familien wieder hergestellt werden; erwiederten sie jeden Blik mit einem süssen, halbeinladenden Lächeln, und mit einer ungezwungnen Verbeugung, wie man sie gegen die vertrautesten Freunde macht.

Wer war froher, als die beiden Herren! Beide sahen sich schon im Besiz ihrer Nachbarinnen; und weil sie schön und der Mühe wohl wert waren, liessen sie sich's auch nicht verdriessen, ein wenig lange sich mit der blossen Hofnung zu nähren. Indes versäumten sie keine Gelegenheit, ihre Schönen zu sehn, liefen ihnen in die Kirche nach, verwandten dort keinen Blik von

ihnen, und waren jedesmal von neuer Hofnung trunken, wenn ſie im Vorbeigehen einen zärtlichen, liebevollen Blik erhaſchten.

Länger konnten nun beide Damen auch nicht den mindeſten Zweifel über die Abſichten der Herren Nachbarn haben. Noch hatten ſie einander nichts geſagt; iſt aber erwarteten ſie ſehnlich einen Tag, wo ihre Männer auſſer dem Hauſe ſein würden. Kaum traf ſich dies, ſo waren ſie auch gleich vermittelſt der Gartenthüre bei einander.

„Denke nur, liebes Hannchen, fing Madam Meibrink an, Dein Mann iſt in mich verliebt.“

„Nicht möglich! Deiner ebenfalls in mich!“

„Erſtaunlich! Sollte man glauben, daß die Männer ſo unbeſtändig, ſo leichtſinnig wären!“

„Unbeſtändig? Leichtſinnig? — Verräter, Böſewichter ſind ſie! Nun, ſie ſollen es nicht umſonſt gethan haben. Wir müſſen uns rächen. Mit gleicher Münze müſſen wir ſie bezahlen.“

„Nein, liebes Hannchen, das wollen wir nicht; aber beſtraft ſollen ſie doch werden. Laß uns nur erſt erwarten, ob ſie wirklich Ernſt aus ihrer Liebe machen. Thun ſie das, ſo — doch mein Einfall iſt noch nicht

reif.

reif. Ich denke, er soll dir gefallen, wenn ich erst damit zu Stande bin.“

Man kann leicht denken, daß Madam Palter nicht eher ruhig war, bis sie Alles wußte, was ihre Freundin selbst noch nicht ganz deutlich dachte. Beide überlegten nun gemeinschaftlich den Plan, und getäuschte Liebe und Eifersucht machten, daß er bald zu Stande war. Wir halten aus Höflichkeit unsre Leser und Leserinnen für weniger heugierig, als Madam Palter. Also nur so viel: Sie verabredeten Beide, ihren Männern gegenseitig die zärtlichsten, einladendsten Blikke zuzuwerfen, um sie dadurch desto sichrer in's Garn zu locken.

Die Herren fingen sich auch. Kaum hatten sie einige Wochen lang die freundlichen Gesichter ihrer schönen Nachbarinnen bemerkt, und mit noch dreimal freundlichern erwiedert: so waren sie gewis, ihre Liebe würde belohnt werden, wenn sie nur so glüklich sein könnten, ihre Schönen unter vier Augen zu sprechen. Allein das ging nun einmal nicht; also wurden Briefe geschrieben, so süß, so zärtlich, so voll Versicherungen ewiger Liebe und Verschwiegenheit, daß wirklich nicht alle Weiber widerstanden haben möchten.

Beide Briefe wurden binnen einigen Tagen den Nachbarinnen durch ihre Kammermädchen in die Hände gespielt. Die Damen antworteten nach einigen Tagen, zwar nur räthselhaft, wie ein altes Orakel, aber doch für erwartende, hoffende Liebe immer deutlich genug. Die Herren sahen diese Sprache für ganz gewöhnliche weibliche Ziererei an, und waren vollkommen überzeugt, ihr Abentheuer müsste einen guten Ausgang haben.

Ehe sie indes zum zweitenmale schreiben konnten, sprachen die beiden Frauen sich im Garten, theilten einander die Briefe mit, lachten herzlich über die Leichtgläubigkeit ihrer Männer, und beschlossen dann, ihrem Liebhaber, sobald sie von neuem schrieben, eine Unterredung unter vier Augen zu versprechen, und dann ihren Plan wirklich auszuführen.

Es war folgender: Beide wollten ihre Nachbarn auf die nämliche Stunde bestellen, dann durch die Gartenthüre eine in das Haus der Andren gehen, und so von ihren Männern besucht werden, indes diese bei ihrer Nachbarin zu sein glaubten.

Der zweite eben so süsse Brief kam sehr bald, ward beantwortet, wie es verabredet war, und nun

wurden

wurden den Kammermädchen die Rollen zugetheilt, die sie zu spielen haben sollten.

Die Herren hatten kaum die Briefe, so wandte jeder von ihnen bei seiner Frau eine notwendige Reise vor. Statt zu verreisen, hielten sie sich aber den Tag über in einer abgelegnen Gegend der Stadt auf. Der eine war mit dem Schlag Zehn richtig vor der Thüre seiner schönen Nachbarin; der andre kam eine Viertelstunde später, so wie er bestellt war.

Schon um neun Uhr waren die Damen durch die Gartenthüre eine in der Anderen Haus gegangen. Sie hatten sich aus Langerweile halb entkleidet, und lauschten, so wie die bestimmte Minute näher rükte, immer erwartungsvoller auf einen Schlag an die Hausthüre. Er geschah, und sogleich waren die Kleider ganz hinunter, das Licht ward ausgelöscht, und ehe noch die Herren mit leisen, geheimen Schritten bis zum Schlafzimmer kamen, lagen die Schönen auf dem weichsten, wollüstigsten Bette.

Daß die Herren so leise, so geheim schlichen, hatte seine Ursachen. Wer läßt sich gern bei so etwas überraschen, selbst, wenn er sich vor keinem Bekannten schämen darf? Aber hier mußten sie dies, und obendrein

war es ihnen von den Kammermädchen zur unverbrüchlichsten Bedingung gemacht, so leise als möglich zu gehen, und vorzüglich im Schlafzimmer selbst nicht ein Wörtchen zu reden, weil gleich daneben Bediente schliefen, deren wache Ohren die Damen zu fürchten hätten.

Nach einem alten Verschen giebt es fünf Grade in der Liebe. Unsre Herren übersprangen zwei davon. Sie konnten es auch, denn gesehen und gesprochen hatten sie ihre Geliebte sonst schon. Also wurden gleich die Hände sanft gedrükt, Küsse aus Lippen und Byseu gesogen, und — — Wer noch nicht bis zu dem Vorhang hinaufreichen kann, lasse ihn sich von einem Andern aufziehen; denn

„Wen süs kandirten Zoten"
„Wird heute nichts geboten."

Unsre Herren schwämmen in einem Meere von Wonne, und die Damen fanden sich auch nicht übel dabei; denn man will bemerkt haben, daß Amor nocheinmal so feurig ist, als Hymen; oder, daß dieser wenigstens bald noch einmal so schläfrig wird, wenn er es auch nicht von Anfang an war. Wenn also die Herren, die itzt einmal über das andre verreisen mussten, ob sie gleich sonst in Jahr und Tag nicht aus der Stadt gekommen waren; wenn die, sag' ich, mit Vorklagen bei

ihren

ihren Hälften kamen: so hatten diese immer nur so viel einzuwenden, als nötig war, die Herren ganz in ihrem Vorsaz zu bestärken. Und kaum hatte man in dem einen Hause erfahren, daß der Herr des andern morgen auf acht oder vierzehn Tage verreisen müste: so war hundert gegen Eins zu wetten, daß übermorgen auch der Besizer des erstern auf eben so lange Zeit verreiste.

Das Possenspiel dauerte manchen Monat zur Zufriedenheit aller Personen fort, die eine Rolle dabei hatten; endlich aber kam die Katastrophe, die auch dies entwikkelte, so wie am Ende jedes andre in der Welt entwikkelt wird.

Eines Nachts wachten beide Herren in des Nachbars Hause, um am andren Tage in einem abgelegnen Winkel der Stadt desto besser schlafen zu können. Keiner von beiden lies sich träumen, daß in seinem eignen Hause eine ähnliche Scene unter vier Augen wäre. Jit entstand unter den Fenstern beider Häuser Lärm, und endlich klirrten Degen. Meibrink und Palter sahen durch das Fenster, weil es bei dem ziemlich hellen Mondscheine gefährlich war, hinauszusehen, da man von den Nachbarn zur Seite und gegen über erkannt werden konnte.

Alles in der ganzen Gegend ward wach, da man das Winseln des Sterbenden hörte. Alles kam aus seiner Wohnung hervor; nur Meibrink und Palter nicht. Man holte die Wache und einige Gerichtsperso-nen. Jederman hielt den Unglüklichen schon für todt; doch als ein Arzt seine Wunden untersuchte, fand es sich, er lebe noch, könne aber nicht wiederhergestellt werden, weil sie tödlich wären. Man brachte ihn, so wie er war, in Ohnmacht und ohne Besinnungskraft, nach einem Hospitale, und fragte indes die umherste-henden oder im Fenster liegenden Nachbaren, ob sie nichts von dem Mörder wüssten. Niemand konnte die-se Frage beantworten; denn alle hatten, wie sie sagten, nur ein Geschrei gehört, ohne bestimmte Töne unter-scheiden zu können. Einer von der Wache, der in dieser Strasse wohnte, sagte indessen: er glaube den Namen Meibrink gehört zu haben, und als er vor einigen Minuten von ungefähr in die Höhe geblikt, hab' er eine Person, die viele Aehnlichkeit mit Herrn Meibrink ge-habt, in Palter's Hause am Fenster gesehn.

Jtt wurden die Gerichtspersonen aufmerksam dar-auf, daß gerade Meibrink's und Palter's Häuser allein verschlossen wären, und daß sich nicht einmal jemand im Fenster sehen liesse. Dies erwekte ganz natürlich

nicht

nicht geringen Verdacht, der Mörder könne sich in einem von beiden Häusern versteckt haben, oder gar einer von den Herren selber sein.

Die heilige Justiz thut lieber zu viel, als zu wenig. Sie lies also den Augenblik beide Häuser besezen, an die Thüre pochen, und einmal über das andre drohen, man wolle sie einschlagen, wenn sie nicht bald geöfnet würde. Ueber diesen ungeheuren Lärm wurden selbst alle Bedienten wach, die in dem hintern Theile des Hauses schliefen. Sie öfneten sogleich das Haus, und liessen die Gerichtspersonen nebst der Wache hinein.

Den beiden Damen war bei dem Lärme von Anfang an nicht wohl zu Mute geworden; sie hatten sich also über Hals über Kopf angekleidet; und als sie den Lärm an den Hausthüren hörten, sich leise aus dem Schlafzimmer nach dem Garten, und dann durch die bekannte Thüre in ihr eignes Haus gestolen. Daß sie demungeachtet in grosser Furcht und Angst den Ausgang der Scene erwarteten, läßt sich leicht denken.

Auf der andern Seite eilten die Herren so sehr als möglich, sich anzukleiden; indes sie aber noch immer dieses oder jene Stük ihres Anzuges suchten, waren die Gerichtspersonen schon lange im Hause, und tra-

ten

ten, mit mehr als einem Lichte vor sich her, in die Schlafzimmer, wo Meibrink und Palter vor Schrek das weitere Anziehen vergassen. Man war um so mehr über dieses sonderbare Abenteuer erstaunt, da man wusste, daß die beiden Nachbaren einander tödtlich hassten.

Gleich die erste Frage war: Was machen Sie hier, Herr Meibrink, in einem fremden Hause und zu einer so ungewöhnlichen Stunde? Der arme Meibrink stand einige Augenblikke, ohne sprechen zu können, und brachte endlich die Antwort heraus: Meine Nachbar ist verreist. Seine Frau fürchtet sich vor Gespenstern. Sie hat mich also zu sich bitten lassen, daß ich ihr die Furcht vertreiben möchte.

Etwas ähnliches antwortete auch Palter auf ebendieselbe Frage. Diese Antworten waren nichts weniger, als befriedigend, und man lies also die beiden Herren in das Gefängnis führen, ohne daß sie einmal so recht wussten, weswegen; Denn daß sie über eine kleine Streiferei in Hymen's Gebiet so behandelt werden sollten, konnten sie nicht denken, da man in ihrer Stadt schon seit langer Zeit aus gegenseitiger Konvenienz nicht mehr so strenge gegen einander war, als ehemals in Sachsen.

Am

Am nächsten Morgen war es ein allgemeines Stadtgespräch: Meibrink und Palter wären im Gefängnis: einer sei in des andren Schlafzimmer gefunden. Da ward denn ein Langes und Breites über dies Ereignis gesprochen; jeder suchte den Grund davon auf, und keiner fand ihn. Der eine meinte: die beiden Herren hätten sich zeither nur als Feinde gestellt; im Grunde wären sie die besten Freunde gewesen, und hätten, weil sie einander mit Allem ausgeholfen, auch ihre Frauen einmal auf einige Zeit vertauscht, um dann nach Jahr und Tag ihre eignen desto reizender zu finden.

Andre kamen der Wahrheit näher; nur, daß die Frauen ihre Männer auf die Art betrogen haben sollten, die unsre Leser kennen, das fiel ihnen gar nicht ein: die andre Art schien ihnen natürlicher weil sie gewöhnlicher ist. Noch andre freuten sich im Stillen, daß sie nicht auf ähnlichen Streifwegen, ertappt waren, oder bedauerten, daß sie nicht mehr darauf ertappt werden konnten, und seufzten über schlimme Zeiten.

Gleich am nächsten Morgen nach dieser unruhigen, unglüklichen Nacht wusste auch jeder von unsren Gefangnen durch den Gefängniswärter, weshalb er eingezogen wäre, und was sich indes in seinem eignen Hause

begeben

hegeben hätte. Sie sahen voraus, daß sie das allgemeine Stadtgespräch werden müssten, wenn sie es nicht gar schon wären. Diese neue Ursache zum Has hielt sie einige Stunden ab, mit einander zu reden, obgleich ihre Zimmer dicht neben einander waren. Endlich fassten sie aus lieber, langer Weile den Entschlus, sich in ein Gespräch einzulassen.

„Wir haben einander mit gleicher Münze bezahlt," fing Meibrink nach einer kurzen Einleitung an. Laß' uns einander die ganze Geschichte vom ersten Entstehen an bis zu der lezten unglüklichen Nacht aufrichtig erzählen." — „Das wollen wir," erwiederte Palter. Und nachdem beide ihr Herz ganz ausgeschüttet hatten, kamen sie endlich darin überein, sie hätten die ungetreusten, schamlosesten Weiber in der Stadt, und wollten nun allen ihren ehemaligen Has gegen einander ganz auf diese nichtswürdige Buhlerinnen wenden.

Nach dieser wirklich aufrichtigen Versöhnung theilten sie einander ihre Gedanken und Entschliessungen mit. „Ich kann es nicht ertragen, jeden Knaben mit Fingern auf mich zeigen lassen," sagte der eine; „ich eben so wenig," sagte der andre.

Lieber todt, als diesen Schimpf!

„So denk' ich auch;"

Ist das Ernst?

„Völliger.“

Nun, so lass' uns, wenn wir vor Gericht kommen, einmütig sagen: wir wären die Mörder des Unglücklichen, und hätten uns in der Bestürzung nicht in das rechte Haus geflüchtet.

„Das wollen wir. Ich habe schon lange eben denselben Gedanken gehabt, nur wusst' ich nicht, was Du dazu sagen würdest.“

Doch zurük zu dem Verwundeten, der, wie wir schon oben gesehen haben, halbsterbend in das Hospital gebracht wurde. So bald er sich ein wenig von seiner Ohnmacht erholt hatte, befragte man ihn über seine Begebenheit und seinen Mörder. Er nannte ihn bei seinem vollen Namen, und erzälte: er und jener hätten schon längst in Feindschaft gestanden. Sie wären einander in dieser Nacht begegnet; jener habe Waffen gehabt, er selber nicht. In dieser Gefahr hab' er nur um Hülfe rufen können. In der ganzen Strasse kenn' er Niemanden, als Herrn Meibrink, dessen Namen hab' er also laut gerufen. Allein, ehe noch jemand ihm habe zu Hülfe kommen können, sei er schon unter Wunden zur Erde gefallen.“

Man stellte sogleich Nachsuchungen an, um den Thäter in seine Gewalt zu bekommen; aber man fand, daß er schon heimlich aus der Stadt entflohen wäre. Ein Umstand, der die Aussage des Unglücklichen noch mehr bestätigte.

Meibrink und Palter wurden indes jeder einzeln vor die Richter geführt. Sie führten ihren Vorsatz wirklich aus, sich für die Mörder des Entleibten auszugeben. Auf einige Fragen, die man ihnen vorlegte, hatten sie die Antworten verabredet; bei andern aber waren sie in Verlegenheit, und als beide Protokolle gegen einander gehalten wurden, fanden sich die offenbarsten Widersprüche. Die Richter merkten bald, daß nur Scham und Furcht vor Schande an der sonderbaren Aussage der Gefangnen Schuld wären; sie beschlossen also, sich in ihrem Urtheile nicht zu übereilen, zumal da beide aus angesehenen Familien waren, und Verwandte im Rate hatten.

Um desto früher den wahren Verlauf der Sache zu erfahren, ließ man ausprengen: Das Urtheil wäre gefällt; Meibrink und Palter würden in wenigen Tagen als Mörder hingerichtet werden. Nun brachen Beider Frauen auf einmal das Stillschweigen, das sie bisher

bisher beobachtet hatten. Sie baten, nach mancher geheimen Unterredung, die Richter um ein öffentliches Gehör. Dies ward ihnen ohne Bedenken zugestanden, und man erwartete voll Neugier den Ausgang.

Alle Verwandten waren eingeladen, Zeugen des Auftrittes zu sein. Auch die beiden Gefangnen wurden herbeigeführt. Kaum sahen sie ihre Frauen, so glühte ihr Auge von Wut, und nur das Ansehn der obrigkeitlichen Personen konnte sie abhalten, sich ganz zu vergessen.

Die beiden Damen blieben indes ganz ruhig, forderten noch einmal Erlaubnis zu reden, und erzälten dann den ganzen Verlauf der Sache, so wie ihn der Leser schon weis. Ihre Männer wollten vor Schaam in die Erde sinken, als sie zu Beweisen ihrer Aussage jene zärtlichen Briefe vorzeigten, die sie gegenseitig von ihren Nachbarn erhalten hatten.

„Nun, schlos endlich Madam Meibrink, wer darf izt dem ändern Vorwürfe machen? Ihr uns, oder wir Euch? Zweifelt Ihr aber noch an unsrer Aufrichtigkeit, so sind draussen unsre Kammermädchen; sie sollen unsre Zeugen sein, denn sie haben um das ganze Geheimnis gewusst.

Die Kammermädchen wurden hereingerufen, und bestätigten die Erzälung ihrer Gebieterinnen wörtlich. Nun brach endlich ein Gelächter hervor, das schon lange in jedem Gesicht gelegen hatte. Die Gefangnen umgrunten ihre Gattinnen voll Schaam und Reue, und sahen nun wohl, was sie vorher nie geglaubt hatten: daß Vergnügungen gewisser Art nur Geschöpfe der Einbildungskraft sind.

In der Stad sagte mancher Spötter: das sind ein paar kluge Weiber; — ihr Geschichtchen — si no è vero, è ben trovato. —

IX.

Laurette

Erzälung.

Das Dorf Coulange feierte seine Kirchweih. Der Marquis de Clance, dessen Schlos nicht weit davon ablag, war mit seiner Gesellschaft gekommen, diesem ländlichen Schauspiele beizuwohnen, und sich in die Tänze der Dörfer zu mischen. Ein öfters eintretender Fall bei denen, welche die Langeweile aus dem Schoosse des Luxus treibt, und die wider ihren Willen zu kunstlosen und reinen Freuden zurükgeführt werden.

Wer hätte unter den jungen Bäuerinnen, welche die Freude beseelte, und die unter der Ulme tanzten, nicht Lauretten an der Nettigkeit ihres Wuchses, der Regelmässigkeit der Züge und an jener kunstlosen Grazie unterschieden, die mehr Eindruk macht, wie die Schönheit selbst! Man sah' nur sie in dem ganzen Feste. Damen, die sich hübsch zu sein brüsteten, konnten nicht

umhin zu gestehen: sie hätten nie so etwas entzükkendes gesehn. Sie musste näher kommen, und ward so genau untersucht, wie ein Maler ein Modell zu untersuchen pflegt.

Schlag doch die Augen auf, Kleine! sagten jene Damen zu ihr. Welche Lebhaftigkeit, welche Sanftheit, welche Wollust in ihren Blikken! Wenn sie wüsste, was alles dahin liegt! Was für Verwüstungen würde eine geschikte Kokette mit diesen Augen anrichten! Und dieser Mund? Giebt es wohl etwas Frischeres? Wie rosenrot ihre Lippen sind! Wie rein der Schmelz ihrer Zähne ist! Ihre braune Farbe verrät Sonnenbrand; allein es ist die Farbe der Gesundheit. Man sehe nur diesen elfenbeinernen Hals auf diesen schönen Schultern sich ründen! Wie allerliebst ihr die Hoftracht stehn würde! Und diese kleine aufkeimende Reize! Der Gott der Liebe selbst scheint sie hingeordnet zu haben, wo sie stehn. — Fürwahr, ein drollichter Zufall! An wen wird noch die Natur ihre Schäze verschwenden? Wohin wird noch die Schönheit sich verbergen? — Wie alt bist Du, Laurette?

„Funfzehn Jahr verwichnen Monat."

„Du wirst also ohne Zweifel bald verheuratet werden?"

„Nein

„Mein Vater sagt: das Feuer brennte noch nicht so auf den Nägeln.“

„Solltest Du keine kleine Liebschaft haben?“

„Ich weis nicht, was das sagen will.“

„Einen jungen Burschen, der den Wunsch in Dir rege macht, daß man ihn Dir zum Manne geben möchte.“

„Das geht mich nichts an; das ist meines Vaters Sorge.“

„Was treibt Dein Vater?“

„Er baut sein Land.“

„Ist er reich?“

„Nein; allein er sagt, er wäre glüklich, wenn ich mich ordentlich aufführte.“

„Und was machst Du denn?“

„Ich gehe meinem Vater an die Hand; arbeite mit ihm.“

„Wie? Das thust Du? Du baust das Land.“

„Wohl thu' ich's; aber die Pflege unsers Weinbergs ist mir mehr Zeitvertreib als Arbeit. Jäten, Rebpfäle pflanzen, den Wein daran anbinden, die unnüzen Blätter wegschneiden, damit die Trauben reifen, sie lesen, wenn sie reif sind; alles das ist so sehr mühsam eben nicht.“

„Unglükliches Kind! Nun wundr' ich mich nicht mehr, daß ihre Hände so wenig Weisse haben. — Recht Schade, daß ein solches Geschöpf in einem verächtlichen und dunkeln Stande geboren ist!

Laurette, die in ihrem Dorfe nie etwas anders als Neid erwekt hatte, war ein wenig erstaunt, Mitleid einzuflössen. Da ihr Vater ihr das sorgfältig verbarg, was ihr hätte Kummer oder Misvergnügen verursachen können, so war es ihr nie in die Gedanken gekommen, daß sie zu beklagen sei. Als sie aber ihre Augen auf den Puz jener Frauenzimmer warf, sahe sie ein, daß sie Recht hatten. Wie verschieden waren deren Kleidungsstükke von den ihrigen! Welche Frische und welchen Glanz hatte jener seidenreiche und leichte Stof, der in langen Falten um sie her flos! Wie sauber waren die Behörden des Fusses! Mit welcher Anmut und Nettigkeit waren ihre Haare geordnet! Welch einen neuen Schimmer liehen die feine Wäsche, die Bänder, die Spizen jenen halbverschleierten Reizen! Zwar hatten diese Frauenzimmer nicht die lebhafte Farbe der blühenden Gesundheit; konnte aber Laurette glauben, daß der sie blendende Luxus die Ursach jener Kränklichkeit sei, die selbst das bestaufgetragenste Rot nicht vermänteln konnte. Indem sie über alles dies staunte, näherte

sich

sich ihr der Graf de Lüsy und lud sie ein, mit ihm zu tanzen. Er war jung, wolgebaut, geschmeidig und für Lauretten nur allzuverführerisch.

Wiewohl sie in Betref des Tanzens nicht den feinsten Geschmak hatte, so bemerkte sie dennoch in dem Adel, der Präzision und der Leichtigkeit der Bewegungen des Grafen eine Annemlichkeit, welche die Sprünge der jungen Dörfer nicht hatten. Man hatte ihr wohl bisweilen die Hand gedrükt, nie aber war dies durch eine so sanfte Hand geschehn. Der Graf folgte ihr beim Tanz mit den Augen; Laurette fand, daß seine Blikke seinem Tanze Seel' und Leben gaben. Sei es nun, daß sie aus Nacheiferung ihrem Tanz dieselben Annemlichkeiten geben wollte, oder sei es, daß der erste Funke der Liebe sich aus ihrem Herzen in ihre Augen stal, genug sie beantworteten die Blikke des Grafen durch den ungekünstelten Ausdruk der Freud' und des Gefühls.

Als der Tanz geendet war, setzte sich Laurette an dem Fus der Ulme nieder, und der Graf zu Lauretten's Füssen. Wir wollen uns nicht mehr verlassen, mein schönes Kind, sagt' er zu ihr; ich will nur mit Ihnen tanzen. Sie erzeigen mir viel Ehre, versezte sie; aber meine Gespielinnen würden darüber böse wer-

den; und in dieſem Dorfe hier iſt man eiferſüchtig. „Unſtreitig muß man es ſein, Sie ſo hübſch zu ſehen. In der Stadt würd' es Ihnen eben ſo gehn. Das Unglük folgt Ihnen überall nach. Ha! Laurette, wenn wer Sie in Paris mitten unter jenen Frauenzimmern, die auf eine blos künſtliche Schönheit ſo eitel ſind, mit Ihren natürlichen Reizen, deren Sie Sich gar nicht bewußt ſind, plözlich hervortreten ſähe, wie ſehr. . . . " Mich, mein Herr? Ach! was ſollt' ich zu Paris anfangen? „Die Augen Aller entzüken, alle Herzen erobern. Hören Sie Laurette, wir können hier nicht in voller Freiheit mit einander plaudern. Deshalb nur zwei Worte. Es ſteht bei Ihnen, ſtatt eine dunkle Hütte zu bewohnen und einen Weinberg zu bearbeiten, zu Paris einen kleinen Pallaſt zu beſizen, der von Seid' und Gold ſchimmert, eine Tafel ganz nach Ihrem Wunſche, die wollüſtigſten Möbeln, die eleganteſte Equipage, Kleider für alle Jahreszeiten und von allen Farben, kurz alles, was die Annehmlichkeiten eines gemächlichen ruhigen, wonniglichen Lebens ausmacht, ohne andre Beſchäftigung, als zu genieſſen und mich zu lieben, wie ich Sie liebe. Sie haben Muſſe, dies zu überlegen. Sonntag wird im Schloſſe getanzt; alle junge Leute aus dem Dorfe ſind dazu eingeladen. Sie werden mit dabei

dabei sein, schöne Laurette, und werden mir alsdann sagen, ob meine Liebe Eindruk auf Sie macht, ob Sie meine Wohlthaten annehmen. Ich verlange für jetzt nur Verschwiegenheit von Ihnen, die unverbrüchlichste Verschwiegenheit. Verbachten Sie solche genau. Sollt' Ihnen etwas davon entschlüpfen, so würde die ganze Glükseligkeit, die Ihrer erwartet, wie ein Traum verschwinden."

Laurette glaubte in der That geträumt zu haben. Das glänzende Schikſal, das man ihr vorgemalt hatte, war von dem niedrigen Stande, worein sie versezt war, so entfernt, daß ein so leichter und so schneller Uebergang von dem einen zu dem andern nicht begreiflich war. Inzwischen hatte der schöne junge Mann, der ihr diese Anerbietungen gethan, nicht die Miene eines Betrügers. Er hatte so ernsthaft mit ihr gesprochen! Sie hatte in seinen Augen und in seiner Sprache so viel Redlichkeit bemerkt!

„Ich hätt' es gewis wahrgenommen, wenn er mich hätte anführen wollen. Inzwischen wozu hat er mir das Stillschweigen so scharf eingebunden? Indem er mich glüklich macht, verlangt er, daß ich ihn lieben soll. Nichts ist billiger! Doch ist er es unstreitig zufrieden, daß mein Vater seine Wohlthaten mit mir

theilt.

theilt. Weshalb muß denn die Sache meinem Vater verheimlicht werden?“

Hätte Laurette von Verführung und Laster einen Begrif gehabt, ſo würde ſie leicht eingeſehn haben, weshalb Lüſy die ſtrengſte Verſchwiegenheit von ihr verlangte; allein man hatte, wie man ſie über Zucht und Ehrbarkeit unterrichtete, ihr nichts weiter geſagt, als ſie möchte die ungeſtümen Freiheiten der jungen Burſche im Dorfe von ſich abkehren: und in dem artigen, ehrerbietigen Betragen des Grafen ſah ſie nicht das geringſte, weshalb ſie in ihn hätte Mistrauen ſetzen oder ſich vor ihm in Acht nehmen ſollen.

Ganz beſchäftigt mit dieſen Betrachtungen, den Kopf angefüllt mit den Bildern des Luxus und des Ueberfluſſes, kehrte ſie in ihre niedere Wohnung zurük. Alles in derſelben ſchien ſich verändert zu haben. Laurette fand ſich zum erſtenmale in ihrem Leben gedemüthigt, unter einem Strohdache zu wohnen. Jenes kunſtloſe Hausgeräte, welches das Bedürfnis ihr faßbar machte, ſank an Werte tief herab: die häuslichen Beſchäftigungen, die ihr oblagen, fingen an, ſie mismuthig zu machen; ſie fand an dem Brod, das im Schweiß des Angeſichts erarbeitet war, nicht mehr den ehmaligen Wohlgeſchmak: und auf jenem friſchen Strohlager,

wo

wo ſie ſonſt ſo gut ſchlief, ſeufzte ſie nach vergoldetem Getäfel und einem wollüſtigen und reichen Bette.

Noch ſchlimmer ſah es den folgenden Morgen aus, als ſie an die Arbeit zurückkehren und auf einem brennenden Weingebirge die Hitze des Tages aushalten muſte. In Paris, ſagte ſie, würd' ich nur erwachen, um zu genieſſen, keine andere Beſchäftigung haben, als zu lieben und zu gefallen. Der Herr Graf hat mir es wohl geſagt! Wie liebenswürdig er iſt, der Herr Graf! Unter allen Mädchen im Dorfe hat er nur auf mich geſehn. Er hat ſogar die Damen vom Schloſſe verlaſſen, um ſich nur mit einer Bäurin abzugeben. Er iſt nicht ſtolz, der liebe Herr; und gleichwohl hätt' er's groſſe Urſach! Es ſchien, als wenn ich ihm eine Gnade erzeigte, wie ich ihn den Leuten aus dem Dorfe vorzog. Er dankte mir dafür mit ſo zärtlichen Augen, mit einem ſo demütigen und rührenden Weſen. Und ſeine Sprache hatte eine ſo liebenswürdige Sanftheit! Er hätte ſich gegen unſre Ehelfrau nicht artiger ausdrücken können. Zum Glük war ich noch ganz gut angezogen! Aber wenn er mich heute ſähe! Was das für ein Anzug iſt! Was das für ein Leben iſt, das ich führe!

Das Mißvergnügen über ihre Lage verdoppelte ſich nur während der drei Tage von Strapazen und Langeweile,

weile, die ſie noch aufzuhalten hatte, ehe ſie den Grafen wiederſah.

Der Augenblik, den ſie Beide mit Ungeduld erwarteten, kam. Die ganze Jugend des Dorfes verſammelte ſich auf dem benachbarten Schloſſe; und bald gab der Schall der Inſtrumente in einem Saale von Linden die Loſung zum Tanze. Laurette nahte ſich mit ihren Gefährtinnen. Ihr Weſen war nicht mehr unbefangen, wie am Kirchweihfeſte, ſondern beſcheiden und furchtſam. Dies war für Löſy'n eine neue Schönheit, eine blöde und ſittſame Grazie ſtatt einer lebhaften und flatternden Nymphe. Er grüßte ſie mit Auszeichnung, doch ohne das geringſte Merkmal eines Verſtändniſſes. Er enthielt ſich ſogar, an ſie heran zu gehn, und tanzte nicht eher mit ihr, als bis ein Anderer mit Beiſpiel vorangegangen war.

Dieſer Andere war der Chevalier de Soligny, der ſeit dem Kirchweihfeſte nicht aufgehört hatte, von Laurettn mit einer Art von Entzüken zu ſprechen. Löſy glaubte in ihm einen Nebenbuler zu ſehn, und verfolgte ihn unruhig mit den Augen: allein Laurette hatte, um ihn zu beruhigen, nicht nötig, ſeine Eiferſucht zu bemerken. Wenn ſie mit Soligny'n tanzte, war ihr Blik unſtät, ihre Miene gleichgültig, ihr ganzes Betragen

tragen

tragen frostig und nachlässig. Kam die Reih' an Lüsy'n mit ihr zu tanzen, so glaubt' er, indem er ihr die Verbeugung machte, alle ihre Annemlichkeiten sich beseelen, alle Reize auf ihrem Gesichte aufblühen zu sehn. Das köstliche Kolorit der Schaam ergos sich darüber; ein flüchtiges und fast unmerkliches Lächeln bewegte ihre Rosenlippen; und die Gunst eines herzrührenden Bliks berauscht' ihn mit Freud' und Liebe. Hätten sie sich allein befunden, so wäre seine erste Bewegung gewesen, Laurettren zu Füssen zu fallen, ihr zu danken und sie anzubeten; allein jezt gebot er sogar seinen Augen, das Feuer ihrer Blikke zurükzuhalten; nur allein seine Hand, indem sie die Hand derjenigen drükte, die sein Herz Geliebte nannte, äusserte ihr zitternd seine Entzükkungen.

Schöne Laurette, sagt' er nach dem Tanz zu ihr, entfernen Sie Sich etwas von Ihren Gespielinnen. Ich bin ungeduldig zu wissen, wozu Sie Sich entschlossen haben. „Keinen Schritt ohne Bewusst meines Vaters zu thun; und in allen Stükken seinem Gutachten zu folgen. Thun Sie mir Gutes, so will ich, daß er daran Antheil neme; folg' ich Ihnen, so will ich, daß er darein willige." Ach! hüten Sie Sich, ihn um Rat zu fragen; ihn zumahl hab' ich zu befürchten. Es giebt

unter

unter Euch leuten, um sich lieben und vereinigen zu dürfen, gewisse Förmlichkeiten, die mein Name, mein Stand zu beobachten mir verbietet. Ihr Vater würde mich denselben unterwerfen wollen; würde das Unmögliche von mir verlangen; und auf meine Weigerung würd' er mich beschuldigen, ich hätte Sie hintergehen wollen. Er weiß nicht, wie sehr ich Sie liebe; allein halten Sie, Laurette, mich für fähig, Ihnen schaden zu wollen?

„Ach! nein, Sie müßten sich recht auf's Betrügen verstehen, wenn Sie so schlecht handeln könnten." Nun, so mögen Sie es, Sich mir zu überlassen. „O ich habe gar kein Mißtrauen gegen Sie; allein ich kann meinem Vater nichts verheimlichen; ich gehöre ihm zu, ange von ihm ab. Wenn das, was Sie mir vorschlagen, für mich schicklich ist, so wird er darein willigen." —

Er wird nie darein willigen. Sie werden mich verlieren, es wird Ihnen leid thun, allein es wird zu spät sein, und Sie werden Sich Zeitlebens zu jenen niedern Arbeiten verdammt befinden, die Sie unstreitig lieben, weil Sie es nicht mögen, sie zu verlassen. Ja, Laurette, sind diese zarten Hände dazu gemacht, das Land zu bauen? Was brennende Sonnenhitze alle Farbe aus diesem hübschen Gesichte aufsaugen: Müssen Sie,

das

das reizendste Wesen in der Natur, Sie, die schönste der Grazien, Sie die Mutter der Liebesgötter, müssen Sie Laurette, Ihr Leben in Dunkelheit und Mühseeligkeit hinbringen? Und am Ende das Weib eines plumpen Landmanns sein? Vielleicht in Dürftigkeit alt werden, ohne je eine von jenen Vergnügungen genossen zu haben, die Ihnen unaufhörlich folgen sollten! Einen solchen Zustand ziehn Sie den Annemlichkeiten des Ueberflusses und der glüklichen Musse vor, die ich Ihnen verspreche? Und was bewirkt Ihren Entschluß? Die Furcht, einige Augenblikke Ihrem Vater Unruhe zu machen. Freilich wird Ihre Flucht ihn kränken; aber wie gros wird nachher seine Freude sein, wenn er Sie reich durch meine Wohlthaten sieht, die ihn selbst überströmen werden! Welche süsse Gewalt wird das nicht sein, wenn Sie ihn nötigen, seine Strohhütte zu verlassen und sich Ruhe zu verschaffen! Denn alsdann werd' ich nicht mehr seine abschlägige Antworten zu besorgen haben; mein Glük, das Ihrige und das seinige werden auf immer gesichert sein.

Es fiel Lauretten schwer, der Verführung zu widerstehn; dennoch widerstand sie endlich: und ohne einen leidigen Zufall, der sie in die Schlinge wieder

 wrük-

zurükstürzte, wäre der einzige Instinkt der Tugend hinreichend gewesen, sie davor zu schüzen.

In einem Gewitter, das um das Dorf Coulange wüthete, vernichtete die schrecklichste Geissel des Landsmanns, der Hagel, die Hofnung der Weinlese und der Ernte. Die Trostlosigkeit war allgemein. Während des Wetters mischten sich tausend schmerzhafte Schreie in das Getöse der Wind' und des Donners. Als aber die Verwüstung vollendet war, und eine Helle, weit grässlicher noch als die vorhergegangne Dunkelheit, das fürchterliche Schauspiel zeigte, wie die Ranken des Weinstoks entblösst und zerbrochen waren, wie die Aehren an den zerschmetterten Halmen hingen, die Früchte der Bäume abgeschlagen oder zerquetscht waren, so herrschte überall in dem verwüsteten Gefilde eine dumpfe, allgemeine Stille. Die Wege waren mit einer Menge Unglüklichen bedekt, die blas, voller Bestürzung, wie versteinert, mit düstrem Auge ihr Unglük betrachteten, den Verlust ihres jährlichen Ertrages beweinten, und in der Zukunft nur das äusserste Elend und den Tod erblikten. Auf den Thürschwellen der Hütten sassen jammernde Mütter, die ihre zarten Säuglinge an ihren Busen drükten, und ihnen mit thränen-

den

den Augen sagten: Wer wird Euch Nahrung reichen, wenn es uns an Brod gebricht?

Bei dem Anblik dieser allgemeinen Not fiel Lüsy'n sogleich die Betrübnis ein, worein Laurette und ihr Vater jezt versenkt sein müssten. Ungeduldig zu ihrem Beistande hinzuzufliegen, verbarg er seine zärtliche Theilname unter dem Schleier eines allgemeinen Mitleidgefühls gegen diesen Haufen von Unglüklichen. Wir wollen in's Dorf gehn, sagte er zu seiner Gesellschaft; und wollen dort Trost verbreiten. Es wird jedem von uns nur eine Kleinigkeit kosten, zwanzig Familien von der Verzweiflung zu retten, wozu dies Unglük sie gebracht hat. Wir haben ihre Freude getheilt, kommen Sie, lassen Sie uns ihren Schmerz theilen.

Diese Worte machten Eindruk auf Herzen, deren sich schon das Mitleid bemächtigt hatte. Der Marquis de Clance ging mit Beispiel vor. Er zeigte sich seinen Bauern, bot ihnen Hülfe an, versprach ihnen Erleichterungen, und gab ihnen Hofnung und Mut wieder. Indes, daß rings um Thränen der Erkenntlichkeit flossen, verbreitete sich die ganze Gesellschaft, Männer und Weiber, im Dorfe, begaben sich in die Bauerhütten, schütteten da ihre Gaben aus, und genossen das herzentzükende und feine Vergnügen, sich von ih

nem gerührten Volke angebetet zu sehn. Inzwischen lief Löfy wie ein Wahnsinniger herum, und suchte Laurettens Wohnung. Man beschrieb sie ihm. Er flog nach derselben hin, und gewahrte einen Landmann, der auf der Thürschwelle sas, den Kopf auf seine Knie gestützt, und das Gesicht mit seinen beiden Händen bedekt, als ob er sich schente, das Licht des Tages wieder zusehn. Es war Laurettens Vater

Mein Freund, sagte der Graf zu dem Alten, Ihr seid niedergeschlagen, wie ich sehe; aber geratet nicht in Verzweiflung: der Himmel ist gerecht, und es giebt mitleidige Seelen unter den Menschen. Ach! mein Herr, antwortete der Landmann, indem er den Kopf emporhob, ziemt es dem Manne, der zwanzig Jahr dem Vaterlande diente, der mit Wunden bedekt seinen Abschied bekam, und seitdem unaufhörlich arbeitete, ziemt es dem, seine Hand nach Almosen auszustrekken? Sollte nicht die Erde, die mein Schweis gedüngt hat, mir Lebensunterhalt gewähren? Soll ich am Ende mein Brod betteln müssen? — Eine so stolze und so edle Seele in einem Manne von niederm Stande setzte den Grafen in Erstaunen. Ihr habt also gedient? fragt' er ihn.

„Ja, gnädiger Herr. Unter Derwik ergrif ich die Waffen, unter Moritz hab' ich die Feldzüge mit gemacht.

gemacht. Ehe ein unglüklicher Prozes meinem Vater sein ganzes Vermögen raubte, konnt' er mich in dem Posten unterstüzen, zu dem ich gelangt war. Zu eben der Zeit aber, da ich verabschiedet wurde, war er ohne Rettung zu Grunde gerichtet. Wir kamen hierher, um uns vor allen Bekannten zu verbergen. Mit den Trümmern unsers Vermögens schafften wir uns ein kleines Stük Land an, das ich mit meinen Händen anbaute. Von unserm ersten Stande wusste Niemand etwas; und derjenige, worin ich geboren schien, gereichte mir gar nicht zur Schande. Ich verschafte meinem Vater Nahrung und Trost. Ich heuratete; und das war mein Unglük; noch jezt fühl' ich das."

„Eure Vater lebt also nicht mehr?"

„Leider! nicht mehr."

„Und Eure Frau?"

„O das glükliche Geschöpf, daß sie diesen Tag nicht erlebt hat!"

„Habt Ihr viel Kinder?"

„Nur eine einzige Tochter. Das arme, elende Mädchen! .... Hören Sie wohl, wie sie schluchzt? Sie verbirgt sich und entfernt sich von mir, um meine Seele nicht vollends zu zerreissen."

Wie gern wäre Lüſy in die Hütte geſtürzt, worin Laurette ſeufzte: aber aus Furcht ſich zu verraten, hielt er ſich zurük. Hier, ſagt' er zum Vater, nemt dieſe Kleinigkeit von Beiſtand. Braucht Ihr etwas, ſo erinnert Euch des Grafen Lüſy. Ich wohne in Paris. Indem er dieſe Worte ſagte, entfernt' er ſich, ohne Laurenen's Vater Zeit zu laſſen, ſich zu bedanken.

Wie ſehr war der gute Baſile erſtaunt, als er in der Börſe eine ſo beträchtliche Summe fand. Funfzig Louisd'or! Eine mehr denn dreifach gröſſere Summe, als ſein kleiner Weinberg abwarf! Komm, meine liebe Tochter! rief er. Sieh einmal den Mann an, der dort forteilt. O es iſt kein Mann, es iſt ein Engel aus dem Himmel geſandt. Doch was bild' ich mir ein? Es iſt nicht möglich, daß er mir das alles hat geben wollen. Geh, Laurette, lauf ihm nach und zeig' ihm, daß er ſich geirrt hat.

Laurette flog Lüſy'n nach und ſagte, wie ſie ihn erreicht hatte: Mein Vater kann nicht glauben, daß Sie uns ein ſolches Geſchenk haben machen wollen. Er ſendet mich, um es Ihnen wieder zuzuſtellen. „Ha, Laurette, gehört nicht Ihnen und Ihrem Vater alles zu, was ich habe? Kann ich es ihm genug vergelten,

daß

daß er der Urheber Ihres Daseins iſt. Nehmen Sie dies kleine Geſchenk wieder mit zurük; es iſt nur ein ſchwacher Verſuch, Ihnen zu beweiſen, wie gut ich Ihnen bin. Doch gegen Ihren Vater halten Sie dieſen Beweggrund ja geheim. Sagen Sie ihm, daß ich nur zu glüklich wäre, einem rechtſchafnen Manne eine Gefälligkeit zu erzeigen.

Laurette wollte ihm danken. Morgen, fuhr er ſchnell fort, mit Tages Anbruch fahr' ich durch den obern Theil des Dorfs; da will ich, wenn's Ihnen gelegen iſt, Ihren Dank und Ihr Lebewohl annehmen. „Wie, Sie reiſen morgen ſchon ab?" Wohl reiſ' ich ab; der verliebteſte und der unglüklichſte unter den Menſchen verläſſt dieſe Gegend. „Mit Tages Anbruch! .... Das iſt beinahe die Stunde, wo mein Vater und ich zur Arbeit gehn." Zuſammen? „Nein; er geht voran; ich beſorge das Haus noch; und das hält mich ein wenig auf." Paſſiren Sie den Weg, den ich nehme? „Ich muß über denſelben oberhalb des Dorfs; wär' es aber auch ein Umweg, ſo wäre dies das Wenigſte, was ich Ihnen für ſo viele Merkmale der Freundſchaft ſchuldig bin." — So leben Sie denn wohl Laurette bis auf morgen. Machen Sie, daß ich Sie wie-

versehe; wär' es auch nur auf einen Augenblik; dies Vergnügen wird das lezte in meinem Leben sein.

Nach Laurettens Rükkehr zweifelte Basile an Lüfy's Wohlthaten nicht mehr. Ach! der gute junge Herr! Das vortrefliche Herz! rief er jeden Augenblik. Doch, fügt' er hinzu, wir wollen das nicht vernachlässigen, was der Hagel verschont hat. Je weniger da ist, je mehr mus man dies Wenige zu Rate zu halten suchen.

Laurette war von den Gütigkeiten des Grafen so gerührt, es ging ihr so nahe, an seinem Unglük Schuld zu sein, daß sie die ganze Nacht durch weinte. Ach! sagte sie, hätt' ich keinen Vater, mit welcher Freude wär' ich ihm gefolgt! Den folgenden Morgen legte sie ihren festlichen Staat nicht an. So einfach dieser Anzug auch war, so unterlies sie dennoch nicht, etwas von der Koketterie ihm einzumischen, die ihrem Alter natürlich ist. Ich werd' ihn nicht mehr wiedersehn; was thut es, ob ich in seinen Augen mehr oder weniger hübsch bin? Für einen Augenblik lohnt das der Mühe nicht. Indem sie diese Worte sagte, brachte sie ihren Schleier und ihr Halstuch in Ordnung. Sie geriet auf den Einfall, ihm Obst zu seinem Frühstük zu

brin-

bringen. Er wird es nicht verachten, sagte sie: ich will sagen, daß ich es gepflükt habe.

Sie legte diese Früchte auf einem Weinblatte in Ordnung, und benezte sie mit Thränen. Ihr Vater war bereits fort; und in die Weisse des dämmernden Morgens mischte sich bereits jene leichte Tinte von Gold und Purpur, welche die Morgenröte verbreitet, als das arme Kind mit stark beklemmtem Herzen ganz allein sich dem Ausgange des Dorfs nahte. In dem Augenblik sah sie die Diligence des Grafen erscheinen; ein Anblik, der sie höchst verwirrt machte. Lüsy ward sie schon sehr von weitem gewahr; sogleich sprang er aus dem Wagen, und eilte ihr mit der Mine der Betrübnis entgegen. „Ich bin sehr durchdrungen, schöne Laurette, von der Gunst, die Sie mir gewähren. Ich habe wenigstens den Trost, Sie gegen meine Leiden fühlbar zu sehn und kann glauben, daß es Ihnen leid thut, mich unglüklich gemacht zu haben.“ Ich bin trestes darüber; und ich möchte all' die Wohlthaten, die Sie uns erzeigt haben, hingeben, um Sie nie gesehn zu haben. „Und ich Laurette, ich würde all' mein Vermögen hingeben, um Sie Zeit Lebens nicht mehr zu verlassen.“ Ach! mir däucht, das käme nur auf Sie an; mein Vater wäre nicht im Stande, Ih-

gen etwas abzuſchlagen; er liebt Sie herzlich; er verehrt Sie.

„Die Väter ſind grauſam; ſie verlangen, daß man ſich heuraten ſoll; und heurate[n] kann ich Sie nicht. Wir wollen weiter nicht daran denken; wir wollen uns verlaſſen; wir wollen uns ein ewiges Lebewohl ſagen, wir, die wir, wenn Sie gewollt hätten, wir würden aufgehört haben, für einander zu leben, uns zu lieben; all' die Gaben gemeinſchaftlich zu genieſſen, die mir das Glük zugeworfen hat; und auch all' diejenigen, die Ihnen der Gott der Liebe gegeben. Ja! Sie machen Sich keinen Begrif von den Vergnügungen, die unſer würden erwartet haben. Wenn Sie davon irgend eine Vorſtellung hätten! Wenn Sie wüſſten, worauf Alles Sie Verzicht gethan haben!“

O ich fühl' es, ohn' es zu wiſſen. Sehn Sie, ſeit ich Sie geſehn habe, iſt mir Alles, was nicht Sie iſt, nichts. Anfänglich beſchäftigte ſich mein Geiſt mit all' den ſchönen Dingen, die Sie mir verſprochen hatten; allein hernach verſchwand alles das; ich dachte nicht mehr daran, und ich habe nur an Sie gedacht. Ach! wenn mein Vater wollte!

„Wozu bedürfen Sie ſeines Wollens? Erwarten Sie ſeine Einwilligung, um mich zu lieben? Iſt unſer

Glük

Glük nicht in uns selbst? Liebe, Redlichkeit, Laurette, das sind Ihre Gerechtsame, und meine Währmänner. Giebt es wohl heiligere, unverletzlichere Bande? Ach! glauben Sie mir, wenn einmal das Herz weggegeben ist, so ist alles abgemacht und die Hand hat weiter nichts zu thun, als ihm zu folgen. So geben Sie mir denn diese Hand her, daß ich sie tausendmal küsse, daß ich sie mit meinen Thränen benetze."

Hier ist sie, sagte sie weinend zu ihm. Sie ist mein, rief er; diese so theure Hand, sie ist mein; ich habe sie von der Liebe erhalten; wer sie mir rauben will, muß mir zuvor das Leben rauben. Ja, Laurette, ich sterbe zu Ihren Füssen, wenn ich mich von Ihnen trennen muß. Laurette glaubte treuherziglich, daß er aufhören würde zu leben, wenn er aufhörte, sie zu sehn. Ach! sagte sie, und ich sollte Schuld an diesem Unglük sein? „Ja, Grausame; Sie werden Schuld daran sein. Sie wollen meinen Tod; Sie verlangen ihn." Ei mein Gott, nein; ich würde mein Leben für Sie hingeben. So beweisen Sie es mir, sagte er, indem er sie mit einiger Heftigkeit fortzog, und folgen Sie mir, wenn Sie mich lieben. Nein, sagte sie; das kann ich nicht, das darf ich nicht ohne meines Vaters

Einwil-

Einwilligung. „Nun dann, so lassen Sie mich einen Raub der Verzweiflung werden!“

Blas und zitternd, das Herz von Schmerz und Furcht durchdrungen, wagte Laurette nach jenen Worten es nicht, Lüsy's Hand weder zurükzuhalten noch fahren zu lassen. Ihre thränenvollen Augen folgten erschrokken den wilden Blikken des Grafen. O sein Sie so gütig und bedauern Sie mich, und sehn Sie mich ohne Zorn an, sagte sie zu ihm, um ihn zu besänftigen. Ich hofte, Ihnen einen Beweis meiner Erkenntlichkeit zu geben, der Ihnen wohlgefällig sein sollte; jezt aber wag' ich es nicht mehr, Ihnen denselben anzubieten. Was ist es? sagte er. Wie, Früchte? Mir Früchte? Ha! Grausame, Sie spotten meiner, beleidigen mich empfindlichst. Gift verlang' ich, Gift! Mit diesen Worten schleuderte er mit Ungestüm den Korb weg, und ging voller Wut fort.

Laurette hielt dies für einen Ausbruch des Hasses; und ihr bereits zu sehr erschüttertes Herz konnte diesen lezten Stos nicht aushalten. Kaum war sie vermögend, sich einige Schritte zu entfernen. Sie sank an dem Fus eines Baumes bewuztlos nieder. Lüsy, der sie mit den Augen verfolgte, eilte hinzu und fand sie in Thränen gebadet, den Busen von Seufzern gepreßt,

preſſt, ohne Farbe und faſt ohne Leben. Er war troſtlos, dachte anfänglich weiter nichts, als ſie wieder in's Leben zurükzubringen; ſobald er aber ihre Geiſter wieder zurükkehren ſah', mußt' er ihre Schwäche, und bevor ſie ſich von ihrer Ohnmacht erholt hatte, war ſie bereits von ihrem Dorfe, auf der Dilligence des Grafen, den Armen ihres Räubers.

Wo bin ich? ſagte ſie, indem ſie die Augen öfnete. Ach! mein Herr Graf, ſind Sie es! Führen Sie mich wieder zum Dorfe zurük? Hälfte meiner Seele! verſezte er, indem er ſie gegen ſeine Bruſt drükte, ich habe den Augenblik geſehn, wo der Abſchied einem oder dem andern von uns würde das Leben gekoſtet haben. Wir wollen unſre Herzen nicht mehr auf eine ſolche Probe ſtellen; ſie ſind zu ſchwach, ſie auszuhalten. Ich übergebe mich Dir ganz, meine Laurette. Auf Deinen Lippen ſchwör' ich es Dir, einzig und allein für Dich zu leben. Ich verlang' es nicht beſſer, entgegnete ſie, als auch nur blos für Sie zu leben. Aber, mein Vater? Soll ich meinen Vater verlaſſen? Ihm nur allein kömmt es ja wohl zu, mein Schikſal zu beſtimmen? Dein Vater, meine Laurette, erwiederte der Graf, wird mit Gütern überhäuft werden. Er wird das Glük ſeiner Tochter theilen. Wir werden alle Beide ſeine

Kinder

Kinder sein. Ueberlas meiner Zärtlichkeit die Bemühung, ihn zu besänftigen und zu trösten. Komm, las mich diese Thränen aufküssen, lás die meinigen in Deinen Busen fallen; es sind Thränen der Freude, Thränen der Wollust.

Der gefärliche Lüsy mischte in diese Reden alle Reize der Verführung; und Laurette war dagegen nicht fühllos; allein beständig schwebte ihrer Seele das Bild ihres Vaters vor, wie er voller Unruh und Niedergeschlagenheit seine Tochter aufsuchte, sie mit grossem Geschrei rief, im ganzen Dorfe nach ihr fragte, und da er sie den Abend noch nicht wiedersahe, trostlos und voller Verzweiflung, sie verloren zu haben, heimkehrte. Dies Bild machte sie äusserst unruhig. Es war unumgänglich notwendig, ihren Schmerz zu täuschen.

Lüsy jagte stark zu; die Fenstervorhänge waren niedergelassen, und seine Leute sicher und treu. Nirgends lies Laurette Spuren ihrer Flucht hinter sich. Es war für Lüsy'n sogar wesentlich notwendig, diese Entführung gut zu verheimlichen. Er sandte einen seiner Bedienten fort, der von einem Dorfe aus, das ganz von der Strasse ablag, die der Graf genommen hatte, dem Pfarrer von Coulange folgendes Billet einhändigen lies, worin Lüsy seine Hand verstellt hatte:

„Gegen

„Sagen Sie Lauretten's Vater: er solle ruhig sein. „Seine Tochter befindet sich wohl, und die Dame, die sie mit „sich genommen hat, wird für sie wie für ihr Kind sorgen. In „Kurzem soll er erfahren, was aus ihr geworden ist."

Dies Billet, das für den Vater nichts weniger denn tröstlich war, reichte hin, die Tochter wegen ihrer unglüklichen Entführung zu betäuben. Die Liebe hatte ihre Seele durchdrungen. Sie öfnete dem Vergnügen den Zutritt und von dem Augenblik an zertheilten sich die Wolken des Schmerzes, versiegten die Thränen, schwieg die Reue, und eine vorübergehende aber tiefe Vergessenheit alles dessen, was nicht ihr Liebhaber war, lies sie ohne Angst das strafbare Vergnügen geniessen, ihm zuzugehören.

Die Art Wahnsinn, worein sie nach ihrer Ankunft zu Paris fiel, führte vollends ihre Seele auf Irrwege. Ihr Haus war ein Feenpallast; alles darin hatte die Mine der Bezauberung. Das Bad, der Nachtisch, das Abendessen, die wonnigliche Ruhe, welche die Liebe ihr verschafte, waren eben so viel mannichfaltige Formen, welche die Wollust annam, sie durch alle Sinne zu verführen. Bei ihrem Erwachen glaubte sie, noch durch einen Traum getäuscht zu sein. Wenn sie aufstand, sah sie sich mit Mädchen umgeben, die aufmerksam

sam waren, sie zu bedienen und eifersüchtig, ihr zu gefallen. Sie, die nie von etwas anderm gewußt hatte, als zu gehorchen, durfte nun wünschen, um gehorcht zu werden. Sie sind Königin hier, sagte ihr Liebhaber, und ich bin hier Ihr erster Sklave.

Man bilde sich, wo möglich, das Erstaunen und das Entzükken einer jungen und simpeln Bäuerin ein, wenn sie sieht, wie ihr schönes schwarzes Haar, das bisher nachläßig aufgeknüpft war, und das die Natur allein wellenförmig gebildet hatte, sich unter dem biegsamen Finger der Kunst zu Lokken rundete und als Diadem erhob, mit Blumen und Diamanten besäet; wenn sie vor ihren Augen die galantesten Kleidungsstükke ausgelegt sahe, wovon jedes ihre Wahl dringend in Anspruch nehmen; wenn sie ihre Schönheit strahlenreich wie aus einer Wolke hervorgehn sah, und in den glänzenden Trümeaux sich wieder erblikte, die sie umgaben, um sie zu vervielfältigen. Die Natur hatte all' ihre Reize an sie verschwendet; aber einige dieser Gaben bedurften des Anbaus; und die Künste umströmten sie, machten sich die Bemühung streitig, sie zu unterrichten, und den Ruhm, sie zu verschönern. Lüsy besaß, betrat seine Eroberung an, und war von Freud' und Liebe berauscht.

Inzwi-

Inzwiſchen war der gute alte Baſile der unglüklichſte der Väter. Stolz, voller Ehre, und zumal eiferſüchtig über den guten Namen ſeiner Tochter, hatt' er ſie vergebens geſucht, erwartet, doch von ſeiner Unruhe ſich nichts merken laſſen; und Niemand im Dorfe war von ſeinem Unglük unterrichtet. Der Pfarrer ſelbſt vergewiſſerte ihn davon, indem er ihm das empfangne Billet mittheilte. Baſile maas dieſem Billet keinen Glauben bei; allein er verſtellte ſich gegen den Geiſtlichen. Meine Tochter iſt ein ſittſam Mädel, ſagte er, aber jung, ſimpel und leichtgläubig. Irgend eine vornehme Frau hat ſie in ihre Dienſte haben wollen, und hat ſie überredet, einer abſchlägigen Antwort von mir zuvorzukommen. Wir wollen von dieſer jugendlichen Unbeſonnenheit kein Aergernis gebendes Aufhebens machen. Wir wollen die Leute glauben laſſen, ſie habe mich mit meiner Einwilligung verlaſſen. Sie nur wiſſen um das Geheimnis; ſchonen Sie der Tochter und des Vaters.

Der Pfarrer, ein kluger und rechtſchafner Mann, verſprach und beobachtete hierüber Stillſchweigen. Allein Baſile, den der Gram verzehrte, brachte Tag' und Nächte in Thränen zu. Was iſt aus ihr geworden? ſagte er. Sollte ſie wirklich einer Frau gefolgt

ſein? Sollte es wohl eine geben, die unſinnig genug wäre, eine Tochter ihrem Vater zu ſtehlen, ſich eine Entführung zu Schulden kommen zu laſſen? Nein, nein; irgend ein Jungfernräuber hat ſie verführt und zu Grunde gerichtet. Ha, wenn ich ihn entdekken könnte! entweder ſein Blut oder das meinige ſollte meine Schmach abwaſchen!

Er begab ſich ſelbſt in das Dorf, von wo aus er das Billet erhalten hatte. Durch die Angaben des Pfarrers gelang' es ihm, den zu entdekken, durch den die Botſchaft war beſorgt worden. Er fragte ihn aus, erhielt aber von ihm nichts, als verwirrte und ſchwankende Nachrichten. Sogar die Lage des Orts diente nur dazu, ihn irre zu führen. Er lag ſieben Meilen von dem Wege ab, den Löſy genommen hatte, und in einer ganz entgegengeſezten Richtung. Wenn aber auch Baſile die Abreiſe des Grafen mit der Entweichung ſeiner Tochter zuſammengehalten hätte, ſo würd' er doch nie auf den Verdacht geraten ſein, daß ein ſo tugendhafter junger Mann ein ſolches Verbrechen begangen habe.

Da er ſeinen Schmerz Niemanden anvertraute, ſo konnt' auch Niemand ihm Aufſchluß geben. Er ſeufzte alſo in ſeinem Innern und in der Erwartung,

daß

daß irgend ein Lichtſtrahl ſeine Verdachte aufklären würde. Mein Gott! ſagte er, haſt Du mir das Kind denn in Deinem Zorn gegeben! Und ich Wahnſinniger frohlokte, wie ich ſie groß werden, wie ich ihre Reize ſich entwikeln ſah. Was meinen Stolz ausmachte, macht jezt meine Schande! O daß ſie in der Geburt geſtorben wäre!

Laurette ſuchte ſich zu überreden, ihr Vater ſei ruhig; und die Reue, ihn verlaſſen zu haben, machte nur ſchwachen Eindruk auf ſie. Die Liebe, die Eitelkeit, der Geſchmak an Vergnügungen, jener in ſeiner Entſtehung ſo lebhafte Geſchmak, die Sorge ihre Talente anzubauen, kurz, tauſend Zeitverkürzungen, die unaufhörlich abgewechſelt wurden, theilten ihr Leben, und erfüllten ihre Seele. Lüſy, der ſie bis zur Abgötterei liebte, und ſich furchte, man möchte ſie ihm entführen, brachte ſie ſo wenig als nur möglich an das Tageslicht; und geſchah' es, ſo wuſſt' er ſie in die Wolken des Geheimniſſes zu hüllen, ſo daß ſie ſich mitten in der Welt unſichtbar befand.

Dies war für Laureten hinreichend. Glüklich dem zu gefallen, den ſie liebte, empfand ſie nicht jene unruhige Begierde, jenes Bedürfnis, geſehn und bewundert zu werden, das lediglich ſo viel ſchöne Frauenzimmer

zimmer in unsere Schauspiele und in unsere Gärten treibt. Wiewohl Lüsy durch die Wahl eines kleinen Zirkels liebenswürdiger Mannspersonen seine Abendmahlzeiten aufgewekt machte, so war sie bei denselben doch nur mit ihm beschäftigt; und wusste es ihm zu erkennen zu geben, ohne jemand dadurch misfällig zu werden. Die Kunst, Vorliebe mit Wohlstand übereinstimmig zu machen, ist das Geheimnis zartfühlender Seelen! Die Koketterie hat ein Studium daraus gemacht; die Liebe weis es, ohn' es gelernt zu haben.

Sechs Monate vergingen in dieser Vereinigung, in diesem süssen Verständnisse zweier Herzen, die von einander erfüllt, über einander entzükt, keine Langeweile, keine Unruhe, keine andre Eifersucht empfanden, als die, welche die Besorgnis erregt, nicht so sehr zu gefallen, als man liebt, und die den Wunsch erzeugt, alles das in sich zu vereinigen, was ein Herz fesseln kann.

Während dieser Zeit hatte Lauretten's Vater zweimal Nachrichten von seiner Tochter und zugleich Geschenke von der Dame erhalten, die sie in ihre Gunst genommen hatte. Lüsy wandte sich dieserhalb an den Pfarrer. Ein treuer Bediente brachte die Briefe auf die Post, die diesem Dorfe am nächsten war. Die

Pakete

Pakete kamen namenlos an. Baſile wuſſte ſonach nicht, wem er ſie zurükſchikken ſollte; und überdies würde das Zurükſenden der Geſchenke Zweifel über das erregt haben, was er die Leute gern wollten glauben laſſen; ihm war ſchon bange: der Pfarrer möchte einerlei Verdacht mit ihm hegen.

Ach! ſagte der gute Vater bei ſich, vielleicht iſt mein Kind noch rechtſchaffen. Aller Anſchein iſt zwar wider ſie; aber Schein trügt ja. Und wenn mein Verdacht gerecht iſt, ſo kommt es mir zwar zu, darüber zu ſeufzen, aber nicht meinem Kinde die Ehre zu rauben.

Der Himmel war einem ſo bravdenkenden würdigen Vater einigen Troſt ſchuldig; deshalb führt' auch er unſtreitig das Eräugnis herbei, das ich zu erzälen im Begrif bin.

Der kleine Weinhandel, den Baſile trieb, nötigte ihn nach Paris zu kommen. Als er durch dieſe ungeheure Stadt ging, konnt' er durch eine Straſſe nicht durch, worin Wagen gegen einander gefahren waren. Die Stimme eines erſchrekten Frauenzimmers zog ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich. Er ſieht — er wagt' es nicht, ſeinen Augen zu trauen — Laureten, ſeine Tochter in einer prächtigen goldnen Karoſſe, in einem ſchimmern-

den Anzuge, und mit Diamanten gekrönt. Ihr Vater hätte sie verkannt, wenn sie, da sie ihn gewahr ward, vor Erstaunen und Verwirrung nicht zurükgefahren wäre, und ihr Gesicht mit den Händen bedekt hätte.

Bei der Bewegung, die sie machte, sich zu verbergen, und noch mehr bei dem Schrei, der ihr entwischte, konnt' er nicht mehr daran zweifeln, daß sie es sei. Indes, daß die dicht in einander gefahrnen Wagen auseinander zu kommen suchten, schlüpfte Basile zwischen die Mauer und die Kutsche seiner Tochter, stieg in den Schlag und sagte in einem ernsten Tone zu Laurettten: Wo wohnt Ihr? Zitternd und höchst erschrokken sagte ihm Laurette ihre Wohnung. Und unter was für einem Namen seid Ihr bekannt? fragt' er weiter. Man nennt mich Coulange, sagte sie und senkte die Augen, nach dem Orte meiner Geburt. „Eurer Geburt? Ha, Unglükliche! . . . Seid heute Abend, wenn's dämmrig wird, zu Hause, und zwar allein zu Hause. Mit diesen Worten stieg' er vom Tritt herunter, und sezte seinen Weg fort.

Das dumpfe Erstaunen, worein Laurette versank, war noch nicht verflogen, als sie sich vor ihrem Hause befand. Lüfy speiste auf dem Lande. Sie sah sich in einem Augenblik sich selbst überlassen, worin sie Rat

und

und Unterſtüzung am meiſten bedurft hätte. Sie war im Begrif, vor ihrem Vater zu erſcheinen, den ſie verraten, verlaſſen, durch Schmerz und Schande zu Boden gedrükt hatte. Jezt ſtellte ihr Verbrechen ſich ihr unter den gehäſſigſten Zügen dar. Das Demütigende ihres jezigen Zuſtandes war ihr bekannt. Der Rauſch der Liebe, der Zauber der Vergnügungen hatten die Vorſtellung hiervon nur entfernt; ſobald aber der Schleier von den Augen ſank, ſah ſie ſich ſo, wie ſie in den Augen der Welt und ihres Vaters war. Erſchrekt wegen des Verhörs und Urtheils, das ſie zu erwarten hatte, ſchrie ſie, indem ſie in Thränen zerfloß: O ich Unglükliche, wo ſoll ich hinfliehen? Wohin mich verbergen? Mein Vater, die Rechtſchaffenheit ſelbſt, findet mich auf Irrwegen, dem Laſter preis gegeben, mit einem Manne, der in keiner Verbindung mit mir ſteht. O mein Vater! o ſchrekklicher Richter, wie ſoll ich Dir unter die Augen treten.

Es kam ihr mehr denn Einmal in die Gedanken, ihm auszuweichen, zu verſchwinden; allein das Laſter hatte noch nicht die heiligen Geſeze der Natur aus ihrer Seele getilgt. Ich ſollte ihn zur Verzweiflung bringen? ſagte ſie; und mir ſeinen Fluch zuziehn, nachdem ich ſeine Vorwürfe verdient habe! Nein, wiewohl ich des

Namens seiner Tochter unwert bin, so verehr' ich dennoch diesen heiligen Namen. Käm' er auch, mich mit eigner Hand zu tödten, so müsst' ich ihn erwarten und zu seinen Füssen hinsinken. Aber nein, Vater bleibt Vater. Den meinigen werden meine Thränen rühren. Mein Alter, meine Schwachheit, die Liebe des Grafen, seine Wohlthaten, alles entschuldigt mich; und wenn Lüsy wird gesprochen haben, werd' ich nicht mehr so strafbar sein.

Sie wäre trostlos gewesen, wenn ihre Leute Zeugen des erniedrigenden Auftritts gewesen wären, der sich eben ereignen sollte. Zum Glük hatte sie beim Weggehn gesagt: sie würde bei einer Freundin zu Abend essen; ihre weiblichen Domestiken hatten sich diesen freien Abend zu Nuze gemacht. Es war ihr leicht, selbst die beiden Bedienten zu entfernen, die sie begleitet hatten; und als ihr Vater kam, war sie es, die ihn empfing.

Seid Ihr allein? fragte er. „Ja, mein Vater.“ Er trat mit innerer Bewegung hinein, sah sie mit einem traurigen, düstern Stillschweigen an, und fragte sie darauf: Was macht Ihr hier? Laurettens Antwort war, ihm zu Füssen zu fallen, und sie mit ihren Thränen zu benezen. Ich sehe, sagte der Vater, in-

dem

dem er umherblikte, in diesen Zimmern, worin alles Reichthum und Luxus verkündigt, ich sehe, daß in dieser Stadt das Laster sich recht gütlich thun kann, daß es sich hier ganz behäglich befindet. Kann ich erfahren, wer es über sich genommen, Euch in so kurzer Zeit so vielen Reichthum zu verschaffen, und woher dies Hausgerät, diese Kleider, dieser schöne Wagen und Pferde kommen, worin ich Euch gesehn habe? Laurette antwortete abermals nur durch Thränen und Schluchzen. Sprecht jezt und weinet nachher, sagt' er zu ihr; Ihr werdet dazu Musse genug haben.

Sie erzälte ihm nun die ganze Begebenheit, ohne das geringste darin zu vermänteln. Basile ging von Erstaunen zum Unwillen über. Lüsy! sagte er, dieser rechtschafne Mann! .... Das also sind die Tugenden der Grossen! Der Niederträchtige! Er glaubte also mir meine Tochter zu bezalen, indem er mir sein Gold gab? Sie bilden sich ein, diese aufgeblasne Reichen, daß die Ehre der Armen eine nichtsbedeutende Sache ist, und daß das Elend sie verkäuflich macht. Er schmeichelte sich, mich zu trösten. Er hatte Dir es zusprechen. Entarteter Mensch! wie wenig kennt' er die Liebe eines Vaters! Nein, seitdem ich Dich verloren habe, bin ich nicht Einen Augenblik ohne Schmerz ge-

weſen, hab' ich keine Viertelſtunde ruhigen Schlafs gehabt. Bei Tage wurde der Boden, den ich baute, von meinen Thränen benezt; des Nachts, wenn Du Dich vergaſſeſt, wenn Du Dich in Vergnügungen verloreſt, rauſte ſich Dein Vater auf ſeinem Strohlager die Haare aus, und rief Dich mit groſſem Geſchrei. Sag' mir doch, iſt nie mein Aechzen und Stöhnen bis in Deine Seele erſchollen? Hat nie das Bild eines troſtloſen Vaters Deinen Gedanken vorgeſchwebt, hat es nie Deine Ruhe geſtört?

Ach! der Himmel iſt mein Zeuge, ſagte ſie zu ihm, daß ich, wenn ich geglaubt hätte, Ihnen ſo viele Leiden zu verurſachen, alles würde verlaſſen haben, um in Ihre Arme zu fliegen. Ich verehre Sie, ich liebe Sie, ich liebe Sie mehr denn je. Ach! was für einen Vater hab' ich gekränkt! In eben dem Augenblik, wo ich in Ihnen einen unerbittlichen Richter zu finden glaubte, hör' ich aus Ihrem Munde nur Vorwürfe voller Sanftmut. Ach! mein Vater, wie ich zu Ihren Füſſen hinſank, fühlt' ich nur Schaam und Furcht; jezt aber ſehn Sie mich von Zärtlichkeit durchdrungen; und mit den Thränen der Reue vereinigen ſich Thränen kindlicher Liebe.

Ha! ich lebe wieder auf, finde meine Tochter wieder! rief Basile, indem er sie aufhob. Ihre Tochter! Ach! sie ist Ihrer nicht würdig! sagte Lauretre.

„Nein! werde nicht mutlos. Die Ehre, Laurette, ist ein grosses Gut; die Unschuld ein noch weit gröſſres; und hätte die Wahl bei mir gestanden, so hätt' ich lieber Dir das Leben genommen gesehn, als jene. Allein wenn Unschuld und Ehre verloren sind, bleibt noch Ein unschäzbares Gut, die Tugend, die nie untergeht, die man nie unwiederbringlich verliert. Man darf nur wollen, und sie lebt in der Seele wieder auf, und wenn man sie erstikt glaubt, bringt ein einziger Gewissensbis sie wieder hervor. Das, meine Tochter, mus Dich über den Verlust der Unschuld trösten; und wenn Deine Reue aufrichtig ist, so sind der Himmel und Dein Vater versöhnt. Uebrigens weis niemand im Dorfe etwas von Deiner Begebenheit; Du kannst Dich ohne Schande wieder sehn lassen." Wo, mein Vater? wo? „Zu Coulange, wohin ich Dich mitnemen will." (Diese Worte schlugen Laurettten ganz zu Boden.) Basile, fuhr Basile fort, und leg diese Zieraten des Lasters ab. Einfache Wäsche, ein Mieder, ein weisses Unterrökchen, das sind die Kleidungsstükke Deines Standes.

Las

Las dem Unglüklichen, der Dich verführt hat, seine vergifteten Gaben, und folg mir ohne fernern Verzug.

Man müsste in dem Augenblik Laurettens schüchterne und schwache Seele haben, wie sie, einen Vater und Liebhaber lieben, um den Kampf, der jezt in ihrem schwachen Herzen sich zwischen Lieb' und Naturpflicht erhob, begreifen und empfinden zu können. Die Verwirrung, das Erstaunen ihrer Geister machte sie unbeweglich und stumm. Komm, sagte der Vater, die Augenblikke sind uns theuer. Verzeihen Sie, rief Laurette, indem sie wieder auf ihre Knie vor ihm hinsank, verzeihen Sie, mein Vater; werden Sie nicht beleidigt, wenn ich zögere, Ihnen zu gehorchen. Sie haben im Innern meiner Seele gelesen. Lüsy'n fehlt der Name meines Mannes; allein all' die Rechte, welche die zärtlichste Liebe geben kann, hat er über mich. Ich will ihn fliehen, mich von ihm losreissen, Ihnen folgen. Dazu bin ich fest entschlossen, und sollt' es mir auch das Leben kosten. Allein in seiner Abwesenheit die Flucht ergreifen, ihn auf die Gedanken bringen, daß ich ihn verraten habe — — —

„Was sagst Du Unglükliche? Und was liegt Dir an der Meinung eines elenden Entehrers? Und was sind die Gerechtsame einer Liebe, die Dich unglüklich

gemacht

gemacht und entehrt hat: Du liebst ihn; Du liebst alles Deine Schande? Du ziehst also seine schimpflichen Wohlthaten der Unschuld vor, die er Dir geraubt hat? Ziehst also den grausamsten Deiner Feinde Deinem Vater vor? Du wagst es nicht, ihn in seiner Abwesenheit zu fliehen, und ihn ohne seine Einwilligung zu verlassen? Ha! wie es darauf ankam, Deinen Vater zu verlassen, ihn niederzubeugen, ihn zur Verzweiflung zu bringen, warst Du nicht so furchtsam. Und was erwartest Du von Deinem Räuber? Daß er Dich vertheidige? Daß er Dich der väterlichen Gewalt entziehe? Ha, las ihn kommen! Las es ihn sich unterstehen, mich von hier zu vertreiben! Ich bin allein, ohne Waffen, durch das Alter entkräftet; allein man soll mich auf der Schwelle Deiner Thüre liegen sehn, wo ich Gott und Menschen um Rache anrufen werde. Selbst Dein Liebhaber soll, wenn er zu Dir will, über meinen Körper wegschreiten müssen; und die Vorübergehenden werden mit Grausen sagen: das ist ihr Vater, den sie verleugnet, von sich stößt, und den ihr Liebhaber mit Füssen trit."

Ach! mein Vater, sagte die durch dies Bild erschrekte Laurette, wie wenig kennen Sie denjenigen, den Sie so grausam beleidigen? Es giebt kein sanfteres,

kein

kein gefühlvolleres Geschöpf! Sie werden ihm ehrwürdig, heilig sein.

„Ich ihm ehrwürdig? Ihm, der mich entehrt? Und das wagst Du mir zu sagen? Hoffst Du, daß er mich mit seiner treulosen Sanftmut verführen soll? Ich will ihn nicht sehn; wenn Du für ihn stehst, so steh' ich nicht für mich selbst."

Nun wohlan denn, so sehn Sie ihn nicht; aber erlauben Sie mir nur, ihn auf einen einzigen Augenblik zu sehn.

„Was verlangst Du? Ich soll Dich allein mit ihm lassen? Ha! und sollt' er mir auch das Leben nehmen, ich werde nie diese Gefälligkeit haben. So lang' er Dich mir entziehn konnte, war es sein, war es Dein Verbrechen; ich hatte für nichts zu haften. Allein der Himmel liefert Dich wieder in meine Gewahrsam; und von dem Augenblik an steh' ich für Dich. Komm meine Tochter; es ist bereits Mitternacht. Der Augenblik ist da, wo wir uns entfernen müssen. Entschließ Dich kurz; entsage Deinem Vater oder gehe he!"

Sie durchbohren mir das Herz!

„Gehorche, sag' ich Dir, oder fürchte meinen Fluch!"

Auf

Auf dieſe ſchrekliche Worte war die zitternde Laurette nicht im Stande etwas zu erwiedern. Sie entkleidete ſich unter den Augen ihres Vaters, und legte, nicht ohne Thränen zu vergieſſen, den einfachen Anzug an, den er ihr vorgeſchrieben hatte. Mein Vater, ſagte ſie in dem Augenbl. zu ihm, da ſie ihm zu folgen im Begrif war, darf ich es wagen, Sie zur Belohnung meines Gehorſams um eine einzige Gnade zu bitten? Sie wollen nicht den Tod determinirn, den ich Ihnen aufopfre. Laſſen Sie mich ihm zwei Worte ſchreiben und ihm melden, daß ich Ihnen gehorche, daß Sie mich nöthigen, Ihnen zu folgen.

„Damit er nochmals kömmt und Dich entführt, Dich mir entreißt? Nein, ich will ihm keine Spur von Dir hinterlaſſen. Er ſterbe vor Schaam; ſo geſchieht, was ihm recht iſt. Die Verzweifl aber laß nur fahren, daß er vor Liebe ſterben werde. Das iſt nie der Tod der Wollüſtlinge.“ Sodann nem er ſeine Tochter bei der Hand, und ging ohne Geräuſch mit ihr fort. Den folgenden Morgen ſchifften ſie ſich auf der Seine ein, und kehrten in ihr Land zurük.

Nach Mitternacht kam der Graf in dieſ Haus, wo, wie er ſich ſchmeichelte, das Vergnügen ihn erwar-

tete,

tete, und wo die Liebe ihn hinrief. Alles daſelbſt war in Unruh und in Verwirrung.

Laurettens Leute meldeten ihm mit Schrecken: ſie wüſten nicht was aus ihr geworden wäre; man habe ſie vergebens geſucht; ſie habe dafür geſorgt, ſie zu entfernen und dieſen Augenblik zu ergreifen, ihrer Wachſamkeit zu entrinnen; ſie hätte bei ihrer Freundin nicht zu Abend geſpeiſt, und habe beim Weggehn alles da gelaſſen, ſogar ihre Diamanten und das Kleid, das ſie angehabt hätte.

Man muß ſie erwarten, ſagte Lüſy nach einem kurzen Stillſchweigen. Legt Euch nicht zu Bette. Es iſt in dieſem Ereignis etwas Uebergreifliches.

Die Liebe, die ſich zu ſchmeicheln ſucht, begann mit ſolchen Muthmaſſungen, die Laurettens entſchuldigen konnten: da ſie aber der Graf von aller Wahrſcheinlichkeit entblößt fand, überließ er ſich den grauſamſten Verdachten. Sollte ein unvorgeſehner Zufall ſie irgendwo verzögert haben? Allein in Abweſenheit ihrer Leute ſich zu entkleiden, mit ſinkendem Abend allein aus dem Hauſe davon zu gehn, es in Unruhe zu verlaſſen? Das alles, ſagt' er, verkündigt deutlich eine vorüberdachte Flucht. Sollte der Himmel ſie gerührt haben? Sollten Gewiſſensſkrupel ſie bewogen haben,

haben, mich zu fliehen! Hat wenn ich doch das wenigſtens glauben könnte! Doch hätte ſie eine rechtſchaffne Partie ergriffen, ſo würde ſie Mitleid mit mir gehabt und mir geſchrieben haben. Wären es auch nur ein Paar Worte des Troſtes und zum Lebewohl geweſen. Ihr Brief würde ſie nicht verraten haben, und mir hätt' er Verdachte erſpart, die mich niederdrücken und ſie entehren. Laurette, o Himmel! die Redlichkeit ſelbſt, die Unſchuld, die Wahrheit, Laurette ungetreu, meineidig! Sie, die noch dieſen Morgen — — — Nein, nein, es iſt nicht glaublich — — — und gleichwohl iſt es nur allzuwahr.

Jeder Augenblik, jede Betrachtung war ihm hievon ein neuer Beweis; allein Hofnung und Zutrauen wollten nicht aus ſeinem Herzen weichen. Er kämpfte gegen die Ueberzeugung wie ein Sterbender gegen den Tod kämpft. Wenn ſie wieder käme, wenn ſie unſchuldig und treu wiederkäme! Ha würde wohl mein Vermögen, mein Leben, meine überſchwängliche Liebe hinlänglich ſein, die Beleidigung wieder gut zu machen, die ich ihr itzt anthue! Was für Vergnügen würd' ich empfinden, mich ſtraffar zu bekennen! Durch welche feurige Entzüffungen, durch welche Ströme von Thränen würd' ich das Verbrechen entpatigen ſuchen, daß

ich sie falsch beschuldigt habe. Ach! ich mag es nicht, mir zu schmeicheln, daß ich ungerecht bin; dazu bin ich nicht glücklich genug!

Jeder, der in Unruh und in glühender Erwartung ist, hat wohl in Paris öfter die Qual gehabt, alle Kutschen, die er vorbeirasseln hören, für die zu halten, die er erwartete. Jede von ihnen führt immer nach der Reihe die Hofnung herbei, und nimmt sie wieder mit sich, deren Entstehung sie verursacht. Drei Stunden lang befand sich der unglückliche Lisy in dieser grausamen Verlegenheit. Jeder Wagen, den er hörte, war vielleicht derjenige, der Laureten zurückführte; endlich machte die so oft getäuschte Hofnung der äussersten Bekümmernis Platz.

Ich bin verraten, sagt er; ich kann nicht länger daran zweifeln. Es ist ein boshafter, schwarzer Plan, den man mir verheimlicht hat. Die Liebkosungen der Treulosen haben nur dazu gedient, ihn besser zu verhüllen. Man hat klüglicherweise den Tag gemieden, wo ich auf dem Lande soupirte. Sie hat mir alles gelassen, um mir zu verstehn zu geben, daß sie meine Geschenke nicht bedarf. Ohne Zweifel überhäuft sie jetzt einen andern damit. Sie würde errötet sein, von mir etwas zu besitzen. Das schwächste Unterpfand meiner Liebe

würde

würde ihr unaufhörlich ihre Verräterei, ihre Undankbarkeit vorgeworfen haben. Sie will mich vergessen, um sich ungestört dem überlassen zu können, den sie mir vorzieht. Ha die Meineidige! Hoff sie irgend jemanden zu finden, der sie so liebt, wie ich! Ich habe sie zu sehr geliebt, mich ihr zu sehr überlassen. Daß man all' ihren Wünschen unaufhörlich zuvorkam, dessen ist sie satt geworden. So sind die Weiber! Bald werden sie überdrüssig, sogar glücklich zu sein. Ach! kannst Du es jetzt sein, Treuloser! kannst Du es und an mich denken? An mich! Was sag' ich! Was kümmern sie meine Lieb' und mein Schmerz. Ach! indes, daß es mir sauer wird, mein Geschrei zurückzuhalten, indes daß ich ihr Bette mit meinen Thränen habe, hat ein anderer vielleicht .... Der Gedanke ist schrecklich: ich kann ihn nicht ertragen. .... Ich will ihn kennen lernen diesen Nebenbuhler, und wenn die Glut, die in meinem Busen brennt, mich nicht vor Tages Anbruch aufgezehrt hat, so sterb' ich nicht ungerochen. Unstreitig ist es einer von den falschen Freunden, die ich unvorsichtigerweise ihr zum Umgange aufgedrungen habe: Vielleicht Soligny .... Er war in sie entbrannt, als wir sie in ihrem Dorfe sahen .... Damals war sie simpel und aufrichtig. Wie sehr hat sie sich verän-

bert! . . . . Er wollte sie wiedersehn; und ich gutwilliger, zuversichtlicher Thor, der ich mich geliebt glaubte, der ich es nicht für möglich hielt, daß Laurette ungetreu sei, führte ihr meinen Nebenbuhler zu. Ich kann mich irren; doch auf ihn fällt einmal mein Verdacht. Ich will ihn sogleich aufklären. . . . Komm, la Valette!

Der Tag fing kaum an zu schimmern, als Löfy an des Chevalier's Thüre pochte und ihn zu sprechen verlangte. Er ist nicht zu Hause, gnädiger Herr, sagte der Schweizer. „Nicht zu Hause?" Nein, gnädiger Herr; er ist auf'm Lande. „Seit wenn?" Seit gestern Abend. „Um welche Zeit?" So wie's schummrig wurde. „Auf was für ein Landgut ist er hingegangen?" Das weis man nicht; er hat nur seinen Kammerdiener mitgenommen. „Was für einen Wagen hatt' er?" Seinen Visavis. „Wird er lange wegbleiben?" Vierzehn Tage. Die Briefe, die an ihn einliefen, hat er mir aufzuheben befolen. „Sagt ihm, wenn er wieder kömmt, ich wäre hier gewesen und wünschte ihn zu sprechen."

Endlich bin ich überzeugt, sagte er beim Weggehn. Alles stimmt überein. Es bleibt mir nichts weiter übrig, als den Ort zu entdekken, wohin sie sich versteckt

haben.

haben. Ich will den Treulosen aus ihren Armen reissen und das Vergnügen haben, in seinem Blute meine Schmach und seine Verräterei abzuwaschen.

Seine Nachforschungen waren fruchtlos. Des Chevalier's Reise war ein Geheimnis, das er nie aufzuklären vermochte. Lüsy befand sich sonach vierzehn Tage auf der Folter, und die volle Ueberzeugung, daß Soligny der Räuber sei, hielt ihn von jedem andern Schritt des Nachforschens ab.

In seiner Ungeduld [illegible] jeden Tag in das Haus seines Nebenbuhlers, um zu hören, ob er zurükgekommen sei. Endlich meldete man ihm: er wäre eben angekommen. Von Zorn entflammt flog er zu ihm. Die gute Aufnahme des Chevalier's machte ihn nur noch erbitterter. Mein lieber Graf, sagte Soligny, Du hast sehr dringend nach mir verlangt, wie ich höre. Was steht zu Deinen Diensten? Mich entweder von einem Leben zu befreien, das ich verabscheue, oder von einem Nebenbuhler, der mir verhaßt ist, sagte Lüsy mit bleichen Wangen und Lippen. Sie haben mir mein Mädchen geraubt, fuhr er fort; es bleibt Ihnen nun weiter nichts übrig, als mir das Herz aus dem Leibe zu reissen.

Mein Freund, sagte der Chevalier, ich bin so mit Dir des Lebens satt, denn ich bin ausser mir vor Unwillen. Deshalb aber will ich, mit Deiner Erlaubnis, mir nicht den Hals mit Dir brechen. Wir wollen uns so auch verständigen. Man hat Ihnen Laurettten entführt, sagen Sie. Das thut mir herzlich leid; es war ein allerliebstes Mädchen. Demungeachtet bin ich nicht der Entführer gewesen. Nicht etwa, daß ich in dem Punkt so delikat wäre. In der Liebe verzeih' ich meinen Freunden kleine Diebstähle auf kurze Zeit und erlaube sie mir auch selbst. So gut ich Dir auch bin, so würd' ich doch nicht grausam gewesen sein, wenn Laurette Dich lieber meinetwegen als um eines andern willen hätte betrügen wollen. Doch was Entführungen anbelangt, dafür bin ich nicht mehr. Die Sache ist mir zu ernsthaft. Hast Du nun keine andre Ursach mich niederzustechen, so rat' ich Dir, mich am Leben zu lassen, und mit mir zu frühstükken.

Wiewohl die Sprache des Chevalier's sehr nach Freimütigkeit schmekte, so beharrte Lüsy dennoch bei seinem Verdachte. Sie sind, sagte er, an eben dem Abend, zu eben der Stunde verschwunden. Sie haben Sich vierzehn Tage über verborgen gehalten. Ich weis überdies, daß Sie das Mädchen geliebt haben, daß

Sie

Sie ihr eben zu der Zeit nachtrachteten, wie ich sie zu mir nam.

Du bist sehr glüklich, entgegnete Seligny, daß ich bei der Laune, die mich jezt beherrscht, Dich noch genug liebe, um mich mit Dir in Erklärungen einzulassen. Laurette ist mit mir an Einem Abend abgereist; darauf kann ich weiter nichts sagen; es ist einer von jenen fatalen Zufällen, welche in Romanen die Intriken bewirken. Ich habe Lauretten schön wie einen Engel gefunden, und habe freilich Lust zu ihr gehabt; wenn Du Dich aber mit all' denen herumschlagen und ihnen die Hälse brechen willst, die sich so weit vergehn, so beklag' ich halb Paris. Der Hauptartikel, den Du wissen willst, ist also das Geheimnis meiner Reise und meiner Abwesenheit? Nun gut, den will ich Dir erklären.

Ich liebte die Frau de Blanson, oder vielmehr, ich liebte ihr Vermögen, ihre Geburt, ihren Kredit bei Hofe; denn diese Frau hat alles für sich, ausser sich selbst. Du weißt, daß sie weder jung noch schön ist, dagegen ist sie sehr gefühlvoll und sehr leicht zu entflammen. Er war mir sonach gelungen ihr zu gefallen, und ich sahe keine Unmöglichkeit vor mir, das zu werden was man glüklich nennt, ohne deshalb zur Heurat zu

schreiten. Allein die Heurat war mein Ziel, und vermöge jener ehrerbietigen Schüchternheit, die von der feinen Liebe unzertrennlich ist, wich ich allen Gelegenheiten aus, ihre Schwäche zu misbrauchen. So viel Zurükhaltung brachte sie ausser Fassung. Sie hatte, sagte sie, nie einen so blöden Menschen, einen so großen Neuling gesehn. Ich war so verschämt wie ein Mädchen. Ich will Dir nicht all' die Ränke erzälen, die ich angewandt habe, mich drei Monate lang angreifen zu lassen, ohne mich zu ergeben. Nie hat eine Kokette sich so vieler Kunstgriffe bedient fruchtlose Begierden anzufachen. Mein Betragen war ein Meisterstük von Klugheit und Geschiklichkeit. Dennoch aber war meine Wittwe seiner. Ich bin von ihr überwunden. Ja, mein Freund, Sie hat meine leichtgläubige Unschuld überrascht. Da sie sahe, daß man mich nach allen Regeln angreifen müsste, sprach sie mir vom Heuraten. Nichts war vortheilhafter als ihre Verfügungen dieserhalb. Ihr Vermögen sollte ohn' allen Vorbehalt meine sein. Es sties sich nur an Eine Schwierigkeit. Ich wäre sehr jung, meinte sie, und mein Karakter ihr nicht genugsam bekannt. Um das zu prüfen, that sie mir den Vorschlag, einige Tage beisammen in einem Tete-a-Tete auf dem Lande zuzubringen.

Diese

Vierzehn Tage in Einſamkeit und voller Freiheit durchlebt, ſagte ſie, ſind weit beſſer, ſich genau kennen zu lernen, als zwei Jahre in Paris mit einander zugebracht. Ich ging in dieſe Falle. Sie machte es ſo gut, daß ich meinen Entſchluß vergaß. Wie gebrechlich iſt der Menſch, und wie wenig kann er ſich auf ſich verlaſſen! Zur Rolle eines Ehemanns engagirt, muſſt' ich ſie auch ſpielen. Ich ſuchte ihr von mir eine ſo gute Meinung als möglich beizubringen; ſie glaubte aber bald wahrzunehmen, daß meine Liebe gegen ſie ſchwächer würde. Ich hatte ihr gut ſagen, daß ſie noch immer dieſelbe ſei; ſie gab mir zur Antwort: man hintergingе ſie nicht mit leeren Worten; und ſie ſähe wohl ein, daß ich mich geändert hätte. Kurz heute Morgen bei meinem Erwachen erhielt ich dieſen Abſchied hier. Er iſt von ihrer Hand und in aller Form.

„Die leichte Probe, die ich von Ihren Geſinnungen gemacht „habe, iſt mir hinreichend. Reiſen Sie mein Herr, wenn es Ih„nen gefällig iſt. Ich verlange einen Mann, der mir in ſeinen „Dienſtgefälligkeiten treu wird; der mich ſtets liebt und ſtets „gleich lebhaft.“

Biſt Du nun zufrieden? Das war mein Abenteuer. Du ſiehſt wohl, daß es dem gar nicht gleicht, das Du mir aufbürdeteſt. Man hat mich ſo ganz entführt, wie

Deine Laurette; gebe Gott, mein Freund, daß man ihr nicht auf gleichen Fus wie mir begegnet hat! Doch sollteſt Du jezt, da ich Dich in Betref meiner eines Beſſern belehrt habe, nicht irgend einen andern Verdacht haben?

Ich weis mich nicht herauszufinden, verſezte Lüſy; verzeih' meinem Schmerz, meiner Verzweiflung, meiner Liebe den Schritt, den ich eben gethan habe.

Du ſcherzeſt, entgegnete Soligny; nichts war billiger. Hätt' ich Dir Dein Mädchen genommen gehabt, ſo hätt' ich Dir dafür müſſen Revange geben. Da jenes nicht der Fall war, ſo iſt es um ſo beſſer. Wir ſind nun gute Freunde. Willſt Du frühſtükken?

„Sterben will ich."

„Das wäre etwas zu gewaltthätig. Dergleichen Hülfsmittel muß man für ernſthaftere Widerwärtigkeiten aufheben. Deine Laurette iſt hübſch; gleichwohl aber ein Erzſchalk. Du muſſt ſuchen, ſie wiederzubekommen. Gelingt Dir's nicht, ſo rat' ich Dir eine andre zu nemen, und das je eher je beſſer."

Indes, daß Lüſy voller Verzweiflung war und mit vollen Händen Gold ausſäte, um Spuren von Laurettens ausfindig zu machen, befand ſie ſich bei ihrem

Vater

Vater und beweinte ihr Vergehn oder vielmehr ihren Liebhaber.

Baſile hatte in dem Dorfe geſagt: er könnte ſeine Tochter nicht länger entbehren, und er wolle ſie heimholen. Man fand ſie noch ſchöner wie ſonſt. Ihre Annemlichkeiten hatten ſich entwikkelt; und ſelbſt in den Augen der Dörfer hatte das, was man Pariſer Luft nennt, ihr neue Reize gegeben. Die Liebe der jungen Leute, die ehedem um ſie geworben hatten, erneuerte ſich, und ward nur um ſo lebhafter. Allein ihr Vater wies ſie alle von der Hand. So lang' ich lebe, ſollt Ihr nie heuraten, ſagt' er; ich will Niemanden anführen. Arbeitet und weinet bei mir. Ich habe ſo eben Eurem unwürdigen Liebhaber alles zurükgeſchikt, was er mir gegeben hatte. Es bleibt uns nun von ihm nichts weiter übrig als Schande.

Die demütige und unterwürfige Laurette gehorchte ihrem Vater, ohne ſich zu beklagen, und ohn' es zu wagen, die Augen gegen ihn aufzuſchlagen. Es war für ſie eine unglaubliche Pein, ſich wieder an Dürftigkeit und Arbeit zu gewöhnen. Ihre verweichlichten Füſſe wurden gleich wund, ihre zarten Hände braun und blau. Die körperlichen Leiden, ſagte ſie ſeufzend, ſind nichts; die Leiden der Seele ſind weit grauſamer!

Wiewohl Lily ihr stets gegenwärtig war, und wie wohl ihr Herz sich von ihm nicht losreissen könnte, so hatte sie doch weder mehr die Hofnung noch den Willen zu ihm zurükkehren. Sie wusste, wie vielen herben Kummer ihre Entfernung über die Tage ihres unglüklichen Vaters verbreitet hatte: und hätt' es jezt bei ihr gestanden, ihn nochmals zu verlassen, so würde sie nie darein gewilligt haben. Allein das Bild der Betrübnis, worin sie ihren Liebhaber verlassen hatte, verfolgte sie unaufhörlich und machte ihre Marter aus. Das Recht, das er hatte, sie der Treulosigkeit und der Undankbarkeit zu beschuldigen, war für sie eine neue Quaal.

„Wenn ich ihm nur wenigstens schreiben könnte! aber dazu lässt man mir weder die Freiheit noch die Mittel. Daß ich ihn verlassen habe, rechnet man mir für eine Kleinigkeit an; man will, daß ich ihn vergessen soll. Eher würd' ich mich selbst vergessen; und es ist mir eben so unmöglich, ihn zu hassen, als ihn zu vergessen. Wenn er auch gleich strafbar ist, so ist seine Liebe daran Schuld; und nicht mir kömmt es zu, ihn deshalb zu bestrafen. In alle dem, was er gethan hat, er nur immer auf meine und meines Vaters Glükseligkeit gesehn. Er hat sich geirrt, hat mich irre geführt,

das

das geschieht wohl in seinem Alter; da versucht man sich nur auf's Lieben. Ja, ich bin es ihm, ich bin es mir selbst schuldig, ihm wegen meines Betragens Aufschlüsse zu geben. Nur in dem Stük allein kann ich meinem Vater nicht gehorchen."

Die einzige Schwierigkeit war jezt, Materialien zu bekommen, um dem Grafen zu schreiben. Allein ihr Vater hatte sie, ohne daran zu denken, der Mühe überhoben. Eines Abends als Lüfy niedergeschlagner denn je nach Hause kam, händigte man ihm ein Paket ein. Die Hand, welche die Aufschrift gemacht hatte, war ihm nicht bekannt; allein der Stempel sagte ihm genug. Er riß es in Eil auf und erkannte die Börse, mit funfzig Louisd'oren, die er Basilen gegeben und zwei gleiche Summen, die er ihm hatte einhändigen lassen.

Nun hab' ich alles heraus, sagt' er. Ich bin entdekt worden. Der entrüstete Vater schikt mir meine Geschenke zurük. Stolz und strenge, wie ich ihn habe kennen lernen, wird er, sobald er den Aufenthalt seiner Tochter erfahren, sie aufgesucht und genöthigt haben, ihm zu folgen.

In dem Augenblik versammlet er diejenigen von seinen Leuten, die Laureten bedient haben. Er befragt

frägt sie, erkundigt sich, ob nicht irgend einer von ihnen einen Bauer bei ihr gesehn, den er ihnen abschildert. Einer von ihnen bestunt sich, daß in der That an eben dem Tage, wo sie davon gegangen ist, ein Mann, für den die Schilderung genau passt, auf Laurenzen's Wagentritt gestiegen sei, und einen Augenblik mit ihr gesprochen habe. Hurtig, meine Schöse, rief Lüsy und Postpferde!

In der zweiten Nacht war er einige Meilen von Coulange eingetroffen. Derjenige von seinen Leuten, den er mitgenommen hatte, musste sich als Bauer verkleiden und auf Kundschaft ausgehn. Er suchte indes Ruhe zu pflegen. Für die Seele eines Liebhabers in einer so stürmischen Lage giebt es keine. Er zählte die Minuten vom Abgang seines Kundschafters bis zu dessen Rükkunft.

Gute Neuigkeiten, gnädiger Herr, sagte der Bediente, indem er in die Stube trat. Laurette befindet sich in Coulange bei ihrem Vater. „Ha, ich lebe wieder auf.“ Man spricht sogar davon, sie werde heuraten! „Heuraten! o ich muß sie sehn!“ Sie werden sie auf ihrem Weinberge finden; sie arbeitet darin den ganzen Tag. „Gerechter Himmel! welche Härte! Komm, wir wollen

len hin. Ich will mich verſteke halten, und Du muſſt unter Deiner Verkleidung den Augenblik ablauern, wenn ſie allein iſt. Wir wollen nicht Eine Minute verlieren und uns ſogleich auf den Weg machen.“

Löſy's Kundſchafter hatte die Wahrheit geſagt. Es fand ſich jezt eine in ihrer Art reiche Partie für Laurenten; und der Pfarrer hatte Baſilien zu ſich hin verlangt, um ihn zu bewegen, ſie anzunehmen.

Inzwiſchen arbeitete Laurette im Weinberge und dachte an den unglüklichen Löſy. Löſy kam an und ward ſie von weitem gewahr. Er nahte ſich mit Vorſicht; da er ſie allein erblikte, ſtürzt' er mit ofnen Armen auf ſie zu. Bei dem Geräuſch, das ſein Hindurchdrängen durch die Reben machte, drehte ſie ihr Geſicht um und ſchrie: O Gott! .... Freud' und Erſtaunen raubte ihr den Gebrauch der Stimme. Zitternd an jedem Gliede befand ſie ſich in ſeinen Armen, eh ſie noch ſeinen Namen hatte hervorbringen können. Ach! Löſy, ſagte ſie endlich zu ihm, ſind Sie hier! Das war mein einziges Flehen vom Himmel. Ich bin in Ihren Augen unſchuldig; das iſt genug; das Uebrige will ich gern dulden. Leben Sie wohl, Löſy; leben Sie wohl auf immer. Entfernen Sie Sich. Beklagen Sie Laurretten.

ertren. Sie macht Ihnen keine Vorwürfe. Sie werden ihr bis zu ihrem lezten Augenblik theuer sein.

Ich, rief er, indem er sie gegen seine Brust drükte, als wenn man sie ihm nochmals hätte entreissen wollen, ich sollte Dich verlassen? O Hälfte meiner Selbst, ich sollte ohne Dich, sollte fern von Dir leben. Nein, es giebt auf Erden keine Macht, die uns sollte trennen können.

Doch mein Lüsy für mich wenigstens, und eine geheiligte Macht: den Willen meines Vaters. Ach, mein Freund, hätten Sie den tiefen Jammer gewusst, worein ihn meine Flucht gestürzt hat, Sie würden, so gut und gefühlvoll wie Sie sind, mich seinen Thränen wiedergeschenkt haben. Mich zum zweitenmale von ihm wegstehlen oder ihm ein Messer in die Brust stossen, würde für mich Eins sein. Sie kennen mich zu gut, um das von mir zu verlangen; Sie sind zu menschlich, um das selbst zu wollen. Lassen Sie eine Hofnung fahren, die ich nicht mehr habe. Leben Sie wohl. Gebe der Himmel, daß ich meinen Fehltritt abbüsse; allein es wird mir sehr sauer werden, mir darüber Vorwürfe zu machen. Leben Sie wohl, sag' ich Ihnen. Mein Vater kömmt gleich. Es wäre schreklich, wenn er uns beisammen fände. Das will ich eben, sagte Lüsy; ich

erwarte

erwarte ihn. „Ach! Sie werden meine Leiden verdoppeln.“

In eben dem Augenblik kam Baſile. Lüſy ging ihm einige Schritte entgegen und warf ſich vor ihm nieder. Wer ſeid Ihr? Was verlangt Ihr von mir? ſagte der anfänglich erſtaunte Baſile. Sobald er ihn aber ſchärfer angeſehn hatte, wich er hinter ſich und ſchrie: Unglüklicher, entfernt Euch, hebt Euch weg aus meinen Augen. „Nein, ich will zu Ihren Füſſen ſterben, wenn Sie mich keines Gehörs würdigen.“ Nachdem Ihr die Tochter unglüklich gemacht, entehrt habt, wagt Ihr es noch, Euch vor dem Vater zu zeigen! „Ich bin ſtrafbar, ich geſteh' es. Hier iſt ein Werkzeug ſich zu rächen. Doch wenn Sie mich anhören, hoff' ich, werden Sie Mitleid mit mir haben. Ach! ſagte Baſile, indem er den ihm überreichten Degen betrachtete, wenn ich ſo niederträchtig, ſo grauſam wie Ihr wäre! . . . . Sieh, Kind, wie feige, wie niedrigdenkend das Laſter iſt, da es den Menſchen nöthigt zu den Füſſen von ſeines Gleichen zu kriechen und deſſen Verachtung zu ertragen.

Wär' ich nur laſterhaft, verſezte Lüſy mit Stolz, ſo würd' ich Euch trozen, und keine Gunſt von Euch erflehen. Schreibt meine Erniedrigung nur den rühm-

lichsten, den edelsten Triebfedern in der Natur zu, der Liebe, der Tugend selbst, dem Verlangen, das ich habe, einen Fehltritt abzubüssen, der vielleicht zu entschuldigen ist, und den ich mir nur deshalb so heftig vorwerfe, weil ich ein gutes Herz habe. Sodann bemüht' er sich mit aller Beredsamkeit des Gefühls sich zu rechtfertigen, indem er alles auf das Ungestüm des Alters und auf die Trunkenheit der Leidenschaft schob.

Die Welt ist sehr glüklich, versezte Basile, daß Eure Leidenschaft nicht Geldgeiz war, sonst wärt Ihr ein Kartouche geworden. (Lüsy'n schauderte bei dieser Rede) Ja wohl ein Kartouche. Und weshalb nicht? Solltet Ihr niedrig genug sein zu glauben, daß Unschuld und Ehre von geringerm Wert sind, als Reichthümer und Leben? Habt Ihr nicht die Schwäche, den Blödsinn dieser Unglüklichen genuzt, ihr diese beiden Schäze zu rauben? Und glaubt Ihr, daß Ihr mir, ihrem Vater dadurch weniger Leids zugefügt habt, als wenn Ihr mich hinterlistig umgebracht hättet? Ein Kartouche wird gerädert, weil er Güter stielt, ohne deren Besiz man leben kann; und Ihr, der Ihr uns das geraubt habt, was ein wohlerzognes Mädchen, was ein rechtschafner Mann von Vater nicht einbüssen kann, ohne

ohne des Todes zu sein, was habt Ihr verdient? Ihr seid von Adel, und Ihr glaubt Euch zu betragen, wie es einem Edelmann gebührt. Sind das Züge jenes Adels, worauf Ihr Euch brüstet? In dem Augenblik der allgemeinen Verwüstung, wo der boshafteste unter den Menschen würde Mitleid mit mir gehabt haben, kommt Ihr zu mir, stellt Euch, als beklagtet Ihr mich, und sagt in Eurem Herzen: Hier ist ein Unglüklicher, der in der Welt keinen andern Trost hat als seine Tochter; sie nur ist das einzige Gut, das ihm der Himmel übrig läßt; morgen will ich es ihm entreissen. Ja, Barbar, ja Bösewicht, das ging in Eurer Seele vor. Und ich, leichtgläubiger Thor, bewunderte Euch, überhäufte Euch mit Seegnungen, flehte zum Himmel, daß er all' Eure Wünsche erfüllen möchte; und Eure Wünsche zielten nur auf die Entehrung meiner Tochter. Was sag' ich Unglüklicher! Ich überlieferte sie Euch, nötigte sie Euch nachzueilen, freilich blos in der Absicht, um Euch jenes Gold, jene Lokspeise wiederzugeben, womit Ihr mich zu bestechen glaubtet. Es schien, als warnte mich der Himmel davor als vor einer verrätrischen und verderblichen Gabe. Ich widerstand dieser Ahnung. Ich beharrte darauf, Euch für mitleidig und edelmütig zu halten; Ihr wart nur treulos und un-

barmherzig. Die Hand, die ich würde geküſſt, die ich würde mit Thränen benezt haben, war im Begrif, mir das Herz aus dem Leibe zu reiſſen.

Seht, fuhr er fort, indem er ſeine Bruſt entblöſſte und ihm ſeine Wundmäler zeigte, ſeht was für einen Mann Ihr in Schimpf und Schande gebracht habt. Ich habe für den Staat mehr Blut vergoſſen als in Euren Adern rinnt; und was habt Ihr unnüze Laſt der Erde für Thaten gethan? Einen Vater troſtlos gemacht, ſeine Tochter verführt; deren Leben und das meinige auf immer vergället! Da ſteht es das unglükliche Schlachtopfer Eurer Verführungen, das jezt in Thränen das Brod taucht, das ſie iſſt. Zu einem einfachen, unſchuldigen und arbeitſamen Leben geboren, liebte ſie es, jezt verabſcheut ſie's. Ihr habt ihr Arbeit und Armut unerträglich gemacht. Sie hat ihre Freude mit ihrer Unſchuld zugleich verloren. Es iſt ihr nicht mehr erlaubt, ohn' Errötten ihre Augen aufzuheben. Was mich aber in Verzweiflung ſezt, was ich Euch nie verzeihen werde, iſt, daß Ihr mir das Herz meiner Tochter verſchloſſen habt. Ihr habt in ihrer Seele die Empfindungen der Natur vertilgt; habt Ihr den Umgang mit ihrem Vater zur Marter gemacht; vielleicht . . . . . ach! ich

mag'

mag' es nicht aussprechen . . . vielleicht bin ich ihr gar verhasst.

Ach! mein Vater, rief Laurette, die bisher in Niedergeschlagenheit und Verwirrung da gestanden hatte, ach! mein Vater, Sie bestrafen mich zu hart. Ich verdiene alles, ausser den Vorwurf, daß ich je aufgehört habe, Sie zu lieben. Indem sie diese Worte sagte, lag sie zu seinen Füssen, deren Staub sie küsste. Lüsy warf sich selbst vor ihn nieder und sagte in überwallender Rührung: Verzeihen Sie ihr mein Vater, verzeihen Sie mir; umarmen Sie Ihre Kinder. Und ist Lauretten's Räuber des Namens ihres Gatten nicht zu unwürdig, so beschwör' ich Sie, ihn ihr zuzugestehn.

Diese Rükkehr würde ein härters Herz als Basilien's erweicht haben. Wäre ein andres Mittel vorhanden, sagt' er zum Lüsy, mir die Ehre und Euch Beiden die Unschuld wider zu verschaffen, so würd' ich dies hier ausschlagen. Allein es ist das Einzige; ich neme es an; und das eher Euret- als meinet wegen. Denn ich mag, ich erwarte von Euch nichts, gar nichts. Ich will in meinem Weinberg hier arbeiten, bis ich sterbe.

Lüsy's und Lauretten's Liebe wurde am Fusse des Altars geheiligt. Viele Leute sagten: er habe eine

„Baſſeſſe“ begangen. Das hab' ich, ſagt' er, doch darin nicht, worin Ihr meint. Schlecht handeln iſt ſchimpflich, aber ſchlechte Handlungen wieder gut machen, iſt es nicht.

Kein Mittel auf der Welt war vermögend Baſilien zu bewegen, ſeine niedre Wohnung zu verlaſſen. Nachdem man alles vergeblich angewandt hatte, ihn nach Paris zu ziehn, brachte die Gräfin Lüſy ihren Gemahl dahin bei Coulange ein Gütchen zu kaufen, und der brave alte Vater willigte endlich darein, daſelbſt ſein Alter zuzubringen.

Zwei für die Tugend geſchaffene Herzen waren entzükt, ſie wiedergefunden zu haben. Dies Bild himmliſcher Vergnügungen, der Einklang von Lieb' und Unſchuld lies ihnen nichts mehr zu wünſchen übrig, als Früchte einer ſo ſüſſen Vereinigung zu ſehen. Der Himmel erhörte die Wünſche der Natur, und Baſile umarmte vor ſeinem Tode Enkel.

X.

Der Nebel im Brautbette.

Erzälung.

Unter Kaiser Heinrich III. Regierung, als Payſt Gregor VI. auf dem Päpſtlichen Stuhle ſas *), war zu Rom ein adelicher Jüngling mit Namen Livio. Rechtſchaffen war ſein Wandel und edel ſein Herz. Er war wohlerfahren in ritterlichen Uebungen, ſchwang Lanz' und Schwerd gleich behend, und tummelte ſein ſtolzes Ros voller Geſchiklichkeit. So wie er war im Streit beliebt bei den Kriegern, ſo wegen ſeiner Geſtalt bei den Damen. — Sanft wallte in goldenen Lokken ſein Haar den Nakken hinab, wenn es nicht der neidiſche Helm den Augen der Damen verbarg, und Feuer blizten ſeine groſſe himmelblauen Augen, wenn ſie nicht durch die Reife ſeines Turnierhelms, oder die Klunſen /

*) Alſo ungefähr zwiſchen den Jahren 1045, 1048.

seines Stechhelms *), wie die Sonnenstralen durch die Spalten eines verdunkelten Gemachs, schimmerten. — Eine stille Bewundrung herrschte in der Gesellschaft, wenn Livio kam, und ein strebendes Gewühl nach den Fenstern erhob sich unter den Damen, wenn er sein Ros vorbei tummelte. O! wie mancher Seufzer drängte den schönsten Busen, und wie mancher eilte davon, und verflog mit dem Winde. Stark loderte das Feuer der Liebe in Klorinden's Busen, und jeder Blik des schönen Livio vermehrte die Flamme. Oft dachte die Liebe getäuschte: dieser seiner Blikke galt Dir! dies Lächeln war für Dich! — Gott! nur für keine andre. Ich kann den Gedanken nicht ertragen! — Sie sah nicht, welch ein Gift sie sich selbst zubereitete, und wie sehr sie sich irrte, wenn sie so bei sich dachte,

Livio

*) Der Unterschied zwischen Turnier- und Stech-Helm hoff' ich wird meinen Lesern schon, wenigstens aus der Bibliothek der Romane, bekannt sein. Abbildungen davon finden sie daselbst auf der zweiten Kupfertafel des 6ten Bandes. Die Turnierhelme waren durch ein Visir von Bügeln (durch einen Rost, Korb, durch Reife (les grilles) verschlossen.) Stechhelme, welcher sich die Ritter in ernstlichen Gefechten bedienten, waren dies im Visir mit steinen Löchern versehen. —

Livio war nicht unempfindlich, er war zärtlich, aber nicht gegen Klorinden, all' seine Liebe galt seiner Laura allein.

Sie war nur eben achtzehn Jahr,
Ein Mädchen zum Entzükken,
Mit runder Brust und blondem Haar
Und Adel in den Blikken.
Ihr Wuchs voll Reiz und Majestät,
War gleich der schlanken Male;
Die Wange junger Rosen Rot
Ihr Auge Himmelbläue.
Ihr Mund ein blühend Paradies,
War sonder alle Mängel;
Und wenn sie sang, so klang's so süß,
Als sang' ein heiliger Engel *).

Täglich irrte er durch das Pomeranzenwäldchen, wo Laura mit ihrer Mutter spazieren ging, sah sie, und blikte ihr manchen Blik zu, den ihr Klorinde gern mit Golde abgekauft hätte. Laura sah den schönen Jüngling, in ihrem Busen wallte ein Feuer und durchschauerte ihr alle Adern mit dem seeligen Gefühle der Liebe. Jeder Tag machte das Feuer merklicher, und jeder

*) Hölty's Gedichte. Hamb. 1783. S. 10.

jeder Blik von Livio'n nährte die Flamme. — „Warum iſt er doch ſo furchtſam! — ſprach Laura bei ſich — Ach! er weis nicht, wie gern ich ihn ſehe! — Wenn er's nur wüſte! — Wie ſoll er's erfahren! — Ach! er iſt auch ſo ſcheu! Er hat mir noch keine Abendmuſik gebracht! — u. ſ. w. —

Einſt ging ſie ohne ihre Mutter in's Wäldchen ſpazieren. — Sie ſezte ſich an einen Quell, welcher mit dem lieblichſten Uniſono einen kleinen Hügel herab über die weiſſen Kieſel in's Thal hin rollte. Hier dachte Laura an Livio'n. Sie legte den Kopf in die Hand und ſtemmte den ſchönen Arm unter, und — ſchlief ein. Ueber ihr ſangen die Vögel, ach ſie ſangen ſo ſchön und lullten ſie lieblich in den Schlaf.

Livio kam und ſah Lauren liegen. Behutſam naht' er ſich ihr um ſie nicht zu erwekken. Hier ſtand er und überſchaute mit gierigen Augen die Reize der ſchönen Schläferin. Ihre Wangen glühten; ihr Buſen hob ſich und ſchien mit Ungeduld ſich aus ſeiner Umſchlieſſung heraus wälzen zu wollen. Er ſah ſie hier

— — — ſchon in ſich ſelbſt geſchmiegt,
In ſanftem Schlaf; — ihr glühn wie Roſen ihre Wangen,
Und kaum hält ihr Gewand den Buſen halb gefangen *).

Lange

*) Oberon. IX. Geſ. 1. Stanze.

Lange sah' er stillschweigend auf sie nieder, endlich wurden seine Gefühle heftiger, und unwillkührlich entfuhr ihm das süsse Wort. „Engel!" Laura erwachte. Ich vermag's nicht, beider Verlegenheit zu beschreiben. — — Endlich warf sich Livio vor ihr nieder und sagte: „Laura nimm hin das Geständnis, ich liebe Dich! ich liebe Dich über alles!"

Laura sah vor sich nieder, und zog ihren Schleier näher an sich. — Livio ergrif ihre Hand. Er drükte sie voller Innbrunst an seine Lippen, und Lauren zitterte der Kus durch alle Nerven. „Livio — sagte sie — ist dies nicht etwa ein vorübergehender Drang?"

„Nein bei Gott im Himmel nicht! — Ich schwör's bei der unbefleckten Empfängnis der Mutter Gottes und den unverbrüchlichen Gesezen der Ritterschaft! daß ich Dich ewig — ewig! lieben werde."

Laura neigte sich zärtlich zu ihm. Livio ergrif ihre Hand, drükte sie an seine Brust und überlies sich ganz seinen Gefühlen. Laura neigte sich näher mit klopfendem Busen und fühlte, sich ganz ihrer Zärtlichkeit überlassen, das Süsse von Livio's Bitte. Stammelnd sprach sie: „Ich liebe Dich Livio! Ich werde Dich ewig lieben!"

„Nun

„Nun bin ich unaussprechlich glüklich!“ rief Livio voller Entzükken und küsste sie.

Ein Druk der Hand, der durch das Leben schüttert,
Und eines Blikes Trunkenheit,
Ein Feuerkuß, der von der Lippe zittert,
Giebt ihnen Engelseeligkeit *).

Sie sagten sich noch Vieles, und wünschten sich doch noch Mehreres gesagt zu haben, als sie sich scheiden mussten. Livio eilte voller Entzükken nach Hause und Laura sah oft den Weg zurük, welchen ihr Lieber zurükwandelte. Ihre Mutter nam eine unerklärbare Veränderung an ihr wahr, und gab's ihr liebreich zu erkennen. Sie konnte sich nicht verstellen, und entdekte alles ihres zärtlichen Mutter, die das Geheimnis ihrer Tochter als das Geheimnis einer Freundin empfing. —

Livio kam den andern Tag wieder in das Wäldchen, und traf seine Laura mit ihrer Mutter dort an. Er sah, daß sie die Vertraute ihrer Tochter war, und bat auch sie um die Hand ihrer Tochter. Auf der Stelle versprach sie ihm dieselbe, und von der Zeit an betrachtete sie Livio'n als ihren Sohn.

Jezt

*) Hölty's Gedichte. S. 85.

Jezt wünſchten die beiden Liebenden bald die Stunde ihrer ewigen Vereinigung herbei, und ſie nahte ſich endlich. —

Sie naht, ſie naht die ſüſſe Stunde,
Vom bängſten Wunſch nur langſam hergeführt,
Die Lieb' und Luſt in ihrem ſchönſten Bunde
— — erblikken wird *).

Endlich brach der Morgen des Tags an, welcher ſie ihren Wünſchen näher brachte, und auf ewig vereinigen ſollte.

Roſenkränze ſind um den Schlaf gewunden;
Um ihn tanzt die Schaar ſeiner freben Stunden;
In der Scherze Feiertanz,
Bringt der Hochzeitgott den Kranz **).

Laura erwachte; ein ſüſſer Schauer fuhr ihr durch ihre Glieder. Dies war der Tag, der längſt gewünſchte Tag ihrer Vereinigung mit Livio'n. Zögernd legte ſie ihr Brautgewand an, und wünſchte den geſchäftigen Zofen mehr Langſamkeit. Jezt war ſie fertig. Sie ging und fand Livio'n.

Sehn

*) Blumauer's Gedichte. Wien und Prag, 1782. S. 46.
**) Ewald's Oden. Gotha, 1771. S. 16.

Sein Feuerblik begegnet ihren Blikken.
Sie eilt ihm zu, und bleibt in schauderndem Entzüken,
Wie zwischen Scham und Liebe, zweifelnd stehn *).

Er eilte auf sie zu, umfaſste und küſte ſie. „O Laura! rief er entzükt aus, wie biſt Du ſo ſchön!“ Er führte ſie zu ihrer Mutter, und lies ſie mit ihr allein. Dann eilt' er in's Wäldchen, wo er ſie zum erſtenmale ſah, wo er ihr Liebe ſchwur, und aus ihrem Munde vernam die ſüſſen Worte: Ich liebe Dich! — Er ſezte ſich zur Quelle, und rief bei ſich aus:

Was alles ich in meinen Jünglingstagen
Mir von Genuß und Freude phantaſiert,
Dies alles, und weit mehr noch, wird
Heut Wirklichkeit. — O gaukelt immer hin
Ihr Traumideen ſüſſer Freuden,
Um meinen heiſſen, liebetrunknen Sinn,
Ihr werdet heut zu Wirklichkeiten **).

Seiner Seele vorüber gingen die vorigen Tage, und die künftigen Freuden, wie die Bilder des Schikſals vor den Augen der Seher. Hier ſas er an der Quelle, wo er ſeine Laura ſchlafend fand. Er ſchöpfte und

*) Oberon. V. Geſ. 4. St.
**) Blumauer's Gedichte. S. 46.

und Trank. „Ewig heilig sollst du mir sein liebe Quelle!“ rufte er aus, und küsste die Stätte, wo einst ihr Arm ruhte.

Vor seinen Augen schwebten die süssen Bilder ihrer vertrauten Zusammenkünfte und seine getäuschten Ohren vernamen den Schall der lieblichen Worte, welche Lauren's Lippen entwallten. Vor sich sah er den Lenz seiner Liebe, ihre Morgenröte, und jezt den Glanz der wohlthätigen Sonne im vollsten Lichte *).

Laura entris ihn seinen Gedanken. Sie war ihm nachgegangen, und auf einmal stand sie vor ihm da, wie ein Engel, wie ein seelig erschienener Geist.

Jezt wallten sie Arm in Arm ihre Lieblingsörter vorbei, segneten sie und eilten nach Hause.

Hier führte Livio seine Laura an den Altar, und empfing sie von der Hand des Priesters auf ewig. — Von Beider Gefühlen lasst mich schweigen!“ —

Und das Fest hebt an; aus bekränzter Schaale
Geht der Wein umher bei dem Freudenmale,

Bis

*) „Wie der Lenz ist die Verlobung! Das Beilager ist ein schöner Sommertag; dieses ist die Sonne im Glanz, jene Aurora!“ — sagt der Verfasser der Lebensläufe nach aufsteigender Linie. III. Th. 1. B. S. 306.

Bis der Tanz die Flügel hebt,

Und die Nacht am Himmel schwebt *).

Eine Lieblingsbeschäftigung Livio's war's, nach Tische Ball zu spielen. Jezt lud' er seine Freunde zu dieser Lustbarkeit ein. Sie eilten auf eine Wiese zu dieser muntern Ergezung.

Wir lassen sie jezt spielen, und suchen unsern Lesern erst eine Person wieder in's Gedächtnis zu bringen, welche sie wohl schon vergessen haben.

Klorinde sah sich verschmäht und von ihren Freundinnen verspottet. Welche Dame sucht sich nicht für solch' eine Beleidigung zu rächen? Verschmähte Liebe forderte Klorinden zur Rache auf, und diese sollte nicht allein Livio'n sondern auch seine angebetete Laura treffen. Wo möglich, sollte diese sogar das Opfer sein. Klorinde war ein Frauenzimmer; was hatte Laura nicht alles zu erwarten? Rache in Liebesangelegenheiten, sagt man, hätte bei Damen keine Grenzen.

Armes Paar, das die Liebe vereinte, wie wird es Dir ergehen? welche Rache wird die wütende Klorinde auszuüben suchen?

Lange

*) Ewalds Oden. S. 26.

Lange hatte Klorinde über ihre Rache nachgedacht, diesen Plan dazu verworfen, jenen wieder hervor gesucht und wieder verworfen. Lange blieb sie unschlüssig. Endlich entschlos sie sich, der dritten Person ihre Rache zu überlassen.

Es war Nacht. Kein Stern funkelte am Himmel, und der Mond leuchtete nicht den Sängern der Liebenden. Klorinde warf einen Mantel um und eilte nach einem ihr bekannten Hause in einem entlegenen Winkel Rom's.

Hier wohnte eine alte Unholde, berühmt durch ihre Hexerei, gefürchtet von ihren Nachbarn. So wie sie war, hätte sie jeder für den Teufel selbst, oder seine Mutter angesehn. So schön ihrem Bräutigam, dem König des Hexenreichs zu gefallen! — Ha!

Wie diese Runzeln bezaubern! — welch eine Feuerkunst,
Aus diesen triefenden Augen die halbe Welt bedroht!
Wie diese Nase, [illegible] mit sprossenden [illegible],
Das holde Gesicht schattiert! wie diese Wangen erblühn!
Wie blau der weite Mund! die kleinen Augen wie roth!
Und bliebe auch Amor nicht an diesen Warzen hangen
So muß er gewiß in den Stoppeln der holen Backen sich fangen *).

*) Der Neue Amadis. [illegible] Th. S. [illegible]

Solch eine Satansbraut sollte Klorinden's Rache an den Liebenden vollziehn. Die Unholde sah sie und sprach:

„Guten Abend Kind, woher? — Was willst Du?“ —

„Ich suche Schuz und Rat bei Dir, sagte Klorinde, Dein Name ist berühmt und Deine Kunst hat Dich in grosses Ansehn gebracht. — Hilf mir jezt und räche mich.“

Nun erzälte Klorinde der Alten alles, was sich begeben hatte. Die Alte schüttelte den Kopf und sagte:

„Ich will sehen, ob ich Dir helfen kann. Kann's nicht sein, so must Du mir doch lohnen!“

Hierauf ging sie an ein Beken und schlug dreimal daran mit einem kleinen Hammer. Alsobald fiel sie nieder und wälzte sich konvulsivisch herum, verdrehte die Augen und raufte sich die Haare. Klorinde zitterte. Endlich lag sie stille, kam wieder zu sich und stand auf. Klorinde erwartete bebend das Ende dieser Begebenheiten und fragte mit forschendem Blik, ob sie ihr helfen könne? Die Alte entblößte ihre Brust. Himmel!

So hangen dem Weib und dem Hunger die runzlichten Zitzen herab
Wie lederne Schläuch' an Zitzen, an Farbe gleich den Blättern

Die

Die weit zusammengeschrumpft von verdächtigem Nebel gebeugt

Den [illegible] Garten bedeckten — *).

Sie zog einen kleinen Spiegel hervor und hiess Florinden hinein sehen. Florinde sah hinein.

„Siehst Du was?"

„Ich sehe nichts!"

„Sieh Dich recht drin um. Siehst Du was?"

„Nein! — Ich kann nichts sehen!"

„Ei! Ei! — Siehst Du noch nichts?"

„Nein! ich sehe nichts!"

„Nun so ist alles umsonst! Wenn Du nichts siehst, so kann ich Dir nicht helfen. Es kann Dir niemand helfen als Du Dir selbst!" —

„Ich mir selbst? — Wie?" —

„Du kannst Dir selbst helfen, aber auf keine andre Art, als daß Du Dich meine Kunst lehren läßt von eben dem Meister, der sie mich lehrte!"

„Nein bei Gott nicht!"

„Ach! Töchterchen! — Sieh doch einmal in jenen Spiegel, wer sind die? — Sie sind so vornem wie Du, und sind was ich bin!"

*) Ebendas. S. 190.

Klorinde sah mit Erstaunen in der Spiegel, und sah viele ihrer Bekannten darin. Aber sie sagte nichts, gab der alten Hexe Geld, und ging fort. —

„Behalt's bei Dir!“

„Ja! ja!“

Jetzt durchdrang von tausend Gedanken wankte sie wie ein Schiffein auf der See, bald der Wind hin und her schaukelt, zwischen Furcht und Angst. Entweder sie musste ihre Rache aufgeben oder sich zu einer That bequemen, vor der schauderte. Zwei Tage ging sie tiefsinnig herum, den dritten war der Entschluß gefaßt. „Rache! Rache!“ schrie sie laut und eilte zur alten Hexe.

„Kömmst Du mein Kind?“

„Ja! ich komme mich Deinem Willen zu ergeben mit Seel und Leib. Aber — meine Rache?“

„Die sollst Du nehmen, wie Du willst! Jetzt folge mir!“

Die Alte nahm Klorinden bei der Hand und führte sie vor die Thür. Hier wartete ein Wagen, gesandt von dem Erzfürst Beelzebub, mit der Kutsche des deutschen Barons zu Paris vor dem Hause einer — Tänzerin.

Um

Die Wagen in den Pfaden;
Traun rasselten die Schimmel
[illegible]
Mit donnerndem Getümmel *).

Klorinden fuhr jeder Hufschlag durch die Seele, sie zitterte am ganzen Leibe, und

— — denkt, wie's ihr graut,
Da sie emporgehebt und durch die Luft getragen
Sich fühlt, und kaum zu athmen sich getraut
Und nicht begreifen kann, wie ohne umzuschlagen,
— — — der Wagen sich erhebt,
Und leichter als ein Nachen, auf leichten Wellen schwebt **).

Tief unter sich die stolzen Paläste und hohen Tempel Rom's ging's durch die Luft, als hätte der erfinderische Franzose unserer Zeiten ihnen seine Luftmaschine geliehen. Allmählich senkt sich der Wagen und ließ sich endlich auf einen großen runden mit Bäumen umschlossenen Platz nieder.

[illegible]

*) Hölty's Gedichte. S. [illegible]

**) Oberon. [illegible] Ges. [illegible] St.

Mit [illegible] [illegible],
Und seine [illegible]
Die [illegible]
Und ihre grünen
Einfassung [illegible],
Und Gruppen hier und dort
Von schlanken Bäumen; —
Ein heiliger Ort
Läßt sie kaum [illegible] *)

Auf diesem schönen Plaze versammelten sich die Hexen zu ihren gottlosen und schändlichen Gelagen und bringen mit sich ihre teufelischen Buhlen. Hieher kommen sie in Wetter und Sturm, als Drachen oder Böcke, und in andern schrecklichen Gestalten. O Du verruchte Gesellschaft! Dich lockt das täuschende Bild eines verlangten Gutes hieher, um mit unreiner geistiger Pracht, lüderliche Gelage, und gottlose Hochzeiten zu feiern **).

Zitternd

*) Wieland ein Sommermärchen. S. den Teutschen Merkur v. J. 1777. 3tes Vierteljahr. S. [illegible]

**) Qui s'adunan le streghe, ed il suo vago,
Con [illegible] di lor, [illegible], viene:
Vien [illegible] i nembi, e chi d'un [illegible] drago,
E chi [illegible], d'un [illegible], [illegible]

Zitternd rief Florinde, wie die Alte sie's gelehrt hatte, den Meister aller Künste herbei.

„Auf Lucifer, Satanas komme herab!
Und gieb mir den [illegible] Stab!
Komm, mach' mich zur Herrin der [illegible] und [illegible]
Ich will auch auf ewig dein Eigenthum seyn!"

Dreimal sprach sie's mit schallender Stimme, und Lucifer kam herab.

Hurtig, husch, [illegible]
Unter Donner und Blitzen her:
Und die Stimme, [illegible]
[illegible] aus dem Lucifer. *)

Himmel, wie wurde Florinden, als sie ihn sah! Er saß auf einem Wagen von Drachen gezogen. In seiner rechten Hand hielt er den drohenden teuflischen Stab, das Zepter, womit er sein Reich beherrscht.

 Sieben

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Tasso Geruf. lib. C. XIII. St. 4.

*) Burkhard und Amabile eine Hexenballade, vom Jahre 1775. [illegible] 1783. [illegible]

Sieben Hörner erhoben sich aus seinem scheußlichen Haupte. So viele Augen, so viele Ohren und Mäuler, welche den abscheulichsten Schwefeldampf von sich bliesen *). Er nahte sich Klorinden und sprach:

„Dreimal, dreimal mein Töchterlein,
Hast Du begehrt mein eigen zu sein!
Nun ewig bist Du, auf ewig nun mein."

Er reichte ihr sein Zepter und Klorinde küßte es. Himmel, wie weit kann die Verblendung gehn! Klorinde opferte sich selbst auf, um andern schaden zu können.

Tausend Teufel sausten, brausten
Vom schönen Plaz herab;
Gesellten sich herein und hausten
Wie die Lebenden im Grab;

Indem

*) Horrendissimum vidi. — — —
Aspexi hunc igitur, saevum horribilemque superbo
Insidentem solio, sceleratoque, sceptra tenentem.
Sanguineum-cristae, huic surgunt et cornua septem
Excelsa, et totidem ingentes referentia turris
Auribus atque oculis lucent et naribus ignes,
Oraque fumosas evolvunt grandia flammas.

PALINGENIUS Zodiacus Vitae. p. 298. v. 7. 13 — 19.

Fuhren tobend in die Höh,

Jauchzten weit, und heulten Weh!

Alle versammelten sich um Klorinden und schlossen einen Kreis um sie. Luzifer rufte alle seine Diener zur neuen Hexenweihe mit lauter Stimme herbei.

Husch aus Osten! husch aus Westen

Flogen viel und mancherlei

Hier auf Besen, dort auf Resten,

Hexen zu dem Tanz herbei;

Flogen an der Wolkenbahn,

Wie ein Vogelschwarm heran. *)

Klorinde sah mit Erstaunen unter ihnen viele ihrer Freundinnen, welche sie mit teuflischem Lächeln begrüßten.

Luzifer gebot Stille, und sprach zu Klorinden:

Nimm hin! nimm hin den Vipernstab!

Drauf reite flugs zur Hölle hinab!

Hinunter die Tiefen, und aufwärts den Schlund,

Und sach Dir den Teufel zum Jurienhund.

Schau um, schau in die weite Welt!

Wer hin vor mir zur Erden fällt,

Dem geb' ich dies alles nach Herzens Begehr,

Der herrscht übers Weite von Erdreich und Meer.

Der

*) Burkhard und Amadine. St. 134. 141. 143.

Der lehret die Wüsten um und um
Macht sich draus ein Elysium,
Und nimmt sich Menschen wie Pupp zum Spiel,
Und bläst sie von Erdball mit Stumpf und Stiel.

So treib's drei Jahr, drei Monden lang,
Von Gott und Satan frei und frank!
Drei Jahre vergehen, drei Monden sind schnell:
Mein Töchterlein fähret hinunter zur Höll. *)

Hierauf begann ein wirbelnder Tanz; alle Hexen freuten sich ihrer neuen Schwester, und eilten dann wieder davon.

Husch, gen Osten, husch gen Westen
Flogen viel und mancherlei,
Gleich den Wolken an der Vesten
Auseinander Hex und Fei.
Hier Ade! und dort Ade!
Ueber Land und über See **).

Klorinde war nun eine Zauberin, und beschloß ihre Rache nachdrüklich an den Neuvermälten auszuüben.

Wie

*) Ebendas. St. 145 — 149.

**) Ebendas. St. 1[illegible].

Wir haben Livio'n beim Ballſpiel gelaſſen. An ſeinem Finger glänzte der Trauring, welcher ihn und Lauren verband. Er beſorgte, ihn zu verlieren, zog ihn ab und ſtekte ihn einſtweilen einer Statüe der Venus, welche in der Nähe ſtund, an einen Finger.

Er ſah dieſe Bildſäule eine Weile an, ſtund vor ihr und ſagte endlich: „Liebe, wie glüklich machſt Du den Menſchen!“ Es ſchien als ob ihm der Marmor Beifall lächelte. Er ſtaunte dieſe freundliche Göttin an und dachte voller Entzüken:

Wer beſeelte den Fels? wer ſah Dich Coreis auf Erden?
Gab dem geſtaltloſen Stein dieſen allmächtigen Reiz?

Er hatte ihr, wie ſchon geſagt, ſeinen Trauring an den einen Finger geſtekt, und ging ſchnell zum Ballſpiel zurük.

Als das Ballſpiel zu Ende war, eilten alle zum Tanz. Livio ging ſeinen Ring zu holen, und ſah voller Erſtaunen den Finger der marmornen Venus, an welchem der Ring ſtak, einwärts in die Hand gebogen. Eine Zeitlang blieb er beſtürzt vor dem Bilde ſtehen, endlich aber verſucht' er den Ring vom Finger zu ziehn, aber vergeblich. Er ging ſchwermütig nach Hauſe, und verbarg ſorgfältig ſeine Beſorgniſſe.

Noch

Noch waren die vergnügten Gäste bei einander, als er um Mitternacht zwei seiner Knappen Falkein nemen, sich wappnen, und sie ihm folgen hies — man wird leicht erraten, wohin. Sie kamen zur Bildsäule. Er ging auf dieselbe los, suchte den eingebognen Finger, und fand ihn nicht, und suchte seinen Ring und fand ihn nicht. Der Finger war wieder ausgestrekt, und kein Ring daran. Im Grimm zog er sein Schwert, die Hand von dem Marmor zu trennen, aber auf einmal schien sie Röte, Blut und Bewegung zu haben. Er erschrak und eilte voller Bestürzung zurük.

Man hatte ihn vermisst; jezt sah man ihn gewapnet wiederkommen. Alle waren begierig zu hören, warum er an solch' einem Ehrentage Waffen trug, und wo er gewesen war. Man drang in ihn, und er erzälte den ganzen Handel.

Stumm und erstaunt sahen alle mit einander sich an ob dieser Mähr, und urtheilten drüber so verschieden, als ein paar nachbarliche Spruchkollegia in Europa über ein gewisse Rechtsmaterie.

Die mehresten sahen freilich hier die sichtbarlichste Hexerei, und des Teufels Finger im Spiel, und freuten sich schon darauf, vielleicht bald einen Scheiterhaufen brennen zu sehen. Andre aber wollten weder von

Hexerei

Hexerei noch Zauberei etwas wissen, und braunschweigen viel, um die erstern zu überzeugen, wie natürlich diese Sache zugegangen sein könnte, wie wohl so vergeblich als die Gräfin Cecile *), im ähnlichen Fall ihren Töchtern; sie wurden aber insgesammt ob dieser Vertheidigung selbst für heimliche Zauberer und Hexen gehalten.

Des Streitens wäre kein Ende geworden, hätten nicht einige Onkels das Brautpaar erinnert, die Nacht nicht so unnütz verstreichen zu lassen, sondern zu Bette zu gehn, und ihre durch den priesterlichen Ehesegen akquirirte Jura zu exerziren.

Und nun führt die Schaar die geliebte Braute
In das Brautgemach; — in dem Arm der Freude
Sinkt, begrüßt als Weib und Mann,
Sie der Morgen lächelnd an **).

Wankend ging Laura zum Brautgemach, verschönert durch ihre Scham, voller Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, Livio eilte ihr nach. Seine Lippen lechzten, und er war begierig, seinen brennenden Durst zu löschen. So eilt der Hirsch mit brennender

Gier

*) Volksmärchen der Deutschen. II Th. S. 154.
**) Ewald's Oden. S. 87.

Hier zur Quelle, wo das Reh im Grase spielt. Livio sah vor sich gefüllt den Becher mit den süssesten Freuden, Entzükken durchfloß seine Adern, und er rief bei sich:

Und will ihm Geist und Seele mir entsiehen,
Denn hing' ich mich mit beiden Lippen dran,
Und trink' und trachten alle Feie,
Und brennte Höllenfeu'r mir an der Seite,
Und stürzten Erd' und Himmel mit Gebraus, —
Bei Gott! — ich trink' ihn auf! — *)

Schon lag Laura im Bette, bestürmt von tausend unbekannten Gefühlen und Erwartungen. Livio kam. Die Begleiter löschten die Kerzen, und wünschten eine angeneme Nacht. Zitternd bestieg er das Bette, und nahte sich seiner Laura, um die längst sehnlichst gewünschten Freuden der Liebe zu geniessen. —

„Livio! — sagte Laura — ich beschwöre Dich bei aller Liebe, die Du zu mir hast, — laß mich nur" —

Unter dieser Zeit strekt' er seine Arme aus, seine Braut zu umfangen, als es begann leise zu schwirren, wie ein sanfter Wind im Gipfel der hohen Eichen, aber wie

*) Blumauer's Gedichte. S. 47.

wie die sanft schallende Silberwelle am fernen Gestade. Ein dikker Nebel wälzte sich über dem Haupte des Brautpaar herunter zwischen Beide, so dicht, wie ein Schwert zwischen die Wunde. Eine dumpfe Stimme begann:

„Halt! — Hier ist Deine Braut! — Ich bin's Livio, der Du Dich vermählt hast. Heute gabst Du mir den Trauring! Du wirst ihn nicht von mir wieder bekommen. Ich bi. Braut, komm, buhle mit mir. Ich bin die freundliche Göttin der Liebe, und will Dich mit Wonne überschütten. Ich bin Deine Braut und Du bist mein Bräutigam!"

Zitternd und umsonst bestrebten sich Livio und Laura zu schreien, oder das Bette zu verlassen. Die fterne Braut lag zwischen inne, und verlies das Bette nicht eher, bis der Hahn krähte, denn:

— — sobald der Hahn gekräht,
Es ist's mit all dem Volk, so zwischen elf und zwölfen
Im Dunkeln schleicht, Gespenstern oder Elfen,
Als hätte sie der Wind davon geweht. *)

Ermattet fielen Beide in Schlaf. Als sie erwachten, glaubten sie geträumt zu haben; aber die folgende Nacht überzeugte sie von der Wirklichkeit. Sobald Livio seine

*) Oberon. II Ges. 11 St.

seine Arme ausstreckte, Lauren zu umfangen, erhob sich ein Rauschen, wie das Rauschen des Herbstwindes durch abgefallne Blätter, knisterte wie ein starkes Feuer im Kamine, und wälzte sich gleich einem Nebel zwischen Beide. Keins vermochte zu reden. Livio glaubte sich von Armen umfangen, und zitterte so heftig als Don Alvares, da er die Schatten an der Decke sah, die helle Pfeife vernahm, und den scheußlichen Kameelskopf neben sich *). — — Dumpf erscholl die Stimme:

„Ich bin Deine Braut Livio! Komm, baue mit mir, ich bin die freundliche Göttin der Liebe!“

Laura und Livio erwachten folgenden Tags sehr spät.

„Ach! — seufzte Livio — traute Laura, soll ich Dich nie ganz besitzen! — Ich muß! ich muß!“ —

Hiermit sucht' er sie zu umschlingen, aber vergebens; eine unsichtbare Gestalt drängte sich zwischen beide ein, und so ging's bei Tag und bei Nacht vierzehn Tage fort. Endlich beschlossen sie, die Sache ihren Familien zu entdecken.

Die Onkels und Tanten, Vormünder und Eltern, wußten ihrem Leide keinen Rat, als sie diese sonderbare Begeb-

*) In Blondetta. S. 116 und 17.

Begebenheiten erfuhren. Einer gab den Rat, zu dem Marienbilde, der andre zu jenem Heiligen seine Zuflucht zu nemen. Endlich begann ein alter Degen: „Hört! Laßt's mich besorgen! — Des Teufels Reich ist selten untereinander selbst eins; wir müssen Zauberei mit Zauberei vertreiben. Ich kenne meinen Mann! — Laßt mich nur machen! Die Leutchen da müssen einander aber kommen können, oder es müßte kein Recht mehr in der Welt sein! „Er eilte fort. In etlichen Stunden kam er wieder, und nam Livio'n mit sich.

In der Vorstadt wohnte ein Pfaffe, Namens Palumbus. Dieser war ein solcher gewaltiger Zauberer und Schwarzkünstler, als nur immer Ehen Faust oder dessen Famulus Wagner. Diesem hatte der alte Onkel durch vieles Geld das Versprechen abgenötigt, Livio'n zu helfen. Bei diesem Manne kamen sie an.

„Hier Livio — sprach Palumbus — nimm diesen Brief und geh' damit um Mitternacht auf eine Wegscheide, wo vier Wege zusammentreffen. Hier werden vorüber gehen Gestalten der Menschen, beiderlei Geschlechts, zu Ros und zu Fus, etliche frölich, etliche traurig; aber was Du auch hören magst, so sollst Du nicht reden! Dem Haufen wird eine Person nachfolgen auf einem Wagen, dieser gieb stillschweigend den Brief.

Den Erfolg wirst Du sehen. — Aber rede nicht, und wenn Du nicht Mut genug hast, so unternimm's nicht!"

Livio nam den Brief, versicherte den Meister der magischen Künste, er fürchte sich nicht, und ging voller Erwartung nach Hause.

Er wapnete sich, und eilte zur Mitternacht auf einen Scheideweg, wo vier Wege zusammenstiessen. Kaum stund er da, so erhob sich ein Brausen und Sausen; der Wind tobte laut, Livio's Rüstung klirrte, und sein Schwerd schlug bewegt an seine Seite.

Hurli, Burli, gos in Fluten,
Gos sich wie ein Wolkenbruch:
— Wiehern wilder Hengst' und Stuten,
Hurra, hurra! Juchhei, Juch!
Trommelwirbeln, Paukenschlag.

Livio hörte den Lärm. Er bebte nicht. Näher kam der wilde Zug. Jezt hört' er ein mächtigeres Sausen. Es blizte.

Meilentief fiel dann ein Donner,
Rollte fürder und zersprang:
Schwarz und prasselnd hinterm Donner,
Flog ein Wolkenthurm und sank,

Sank

Sank herunter und zerrann,

Wie ein Rauch gen Himmel an. *)

Jezt kam der Zug. Lächerlich grausend war's, hier einen auf einem Bokke, dort eine Hexe mit zerstreuten Haaren auf einem Kuhschwanze und dort einen jungen süssen Herrn auf einer Mistgabel daherkommen zu sehen. Einige zogen traurig, andre freudig vorüber. In der Mitte kam die Venus. Sie sas auf einem Maulthier, welches sie mit einer goldnen Rute regierte. Ihre Kleidung war kostbar, und an ihrem Reitzeuge war das Gold nicht gespart. Lang hingen ihre Haare den Rükken hinunter. Sie sah zärtlich auf Livio'n. Dieser sah voller Bestürzung, es war Klorinde. Unzüchtig waren ihre Geberden und buhlerisch ihre Mienen. Nur langsam zog sie vorüber. Ihr folgten viele, und zulezt kam auf einem von Drachen gezognen Wagen, welcher ganz mit Smaragden und Perlen überzogen war, der Herr des Zugs, der Teufel in eigner vierschrötiger Person. Er sah grimmig um sich, und schrie auf Livio'n zu: — „Wer bist Du? Was willst Du?"

Livio nahte sich stillschweigend dem Wagen und übergab seinen Brief. Der Teufel kannte das magische

*) Burkhard und Amabine. Stanze 33 und 171.

Siegel, las, strekte seine Hände gen Himmel und schrie: „O allmächtiger Gott, wie lange willst Du zusehen der Bosheit des Pfaffen Palumbus?*)“ — Hierauf lies er durch einen seiner Pagen der verkappten Venus, Klorinden, den Ring wieder abnehmen.

Livio bekam seinen Ring wieder, und von Stund an hatt' er keinen überlästigen Schlafkammerad, und konnte Lauren ohne Verhinderung näher kommen. Palumbus gab kurz darauf seinen Geist auf.

*) Dieses klingt nun freilich in dem Munde des Teufels sehr sonderbar; allein wir wissen ja, daß uns diese Geschichte ein Benediktiner Mönch erzählt.

XI.

Skarmentado's Reiſen,

von ihm ſelbſt beſchrieben.

Geſchichte.

Ich ward in der Stadt Kandia im Jahre 1600 gebo-
ren. Mein Vater war daselbst Stadthalter. Ich er-
innre mich, daß ein gewisser mittelmässiger Poet, Na-
mens Iro, dessen Verse aber nicht mittelmässig holprig
waren, ein elendes Lobgedicht auf mich verfertigte,
worin er mich in grader Linie von Minos abstei-
ließ. Als aber mein Vater in Ungnade geriet, macht' er
ein andres Gedicht, worin ich nur von der Pasiphae
und ihrem Buhlen abstammte. Es war ein rechter bos-
hafter Mensch, dieser Iro, und der überlästigste Schurke
auf der ganzen Insel.

Mein Vater sandte mich in einem Alter von funf-
zehn Jahren nach Rom, um daselbst zu studieren. Ich
kam in der Hofnung an, dort alle Wahrheiten zu ler-
nen, denn bis jezt hatte man mich ganz das Gegentheil
gelehrt, wie's in dieser Unterwelt Brauch ist, von China

an bis zu den Alpen. Monsignor Profondo, dem ich war empfolen worden, war ein sonderbarer Mensch und einer der entsezlichsten Gelehrten, den es nur in der Welt gab. Er wollte mich die Kategorieen des Aristoteles lehren, und war im Begrif, mich zur Kategorie seiner Lieblinge zu bringen. Ich entwischte noch mit blauem Auge.

Ich sahe Prozessionen, Exorzismen und einige Raubereien. Man sagte (allein es war eine grosse Unwahrheit) die Signora Olympia, ein sehr kluges Frauenzimmer, verkaufte viele Sachen, die man nicht verkaufen mus. Ich war in einem Alter, wo mir das alles sehr drollicht vorkam. Eine junge Dame von sehr sanften Sitten, Signora Fatelo genannt, lies sich's einfallen, mich zu lieben. Der ehrwürdige Pater Poignardini und der ehrwürdige Pater Aconiti, junge Professen eines Ordens, der jezt nicht mehr vorhanden ist, machten ihr den Hof. Sie wusste Beide in Eintracht zu erhalten, indem sie mir ihre Gunst in vollem Maasse schenkte; zu gleicher Zeit aber lief ich Gefahr, exkommunizirt und vergiftet zu werden. Ich reisste von Rom ab, sehr zufrieden mit der Bauart der St. Peters Kirche.

Ich

Ich ging nach Frankreich. Meine Ankunft daselbst traf in die Zeit der Regierung Ludwig's des Gerechten. Die erste Frage, die man an mich that, war die: ob ich zum Frühstük einen Mundbissen vom Marschall d'Ancre verlangte, dessen Fleisch der Pöbel eben hatte rösten lassen und wovon, wer Liebhaber war, um sehr guten Preis haben konnte.

Dieser Staat war unaufhörlich ein Raub bürgerlicher Kriege; bisweilen wegen einer Stelle im Konseil, bisweilen wegen ein Paar Seiten aus der Polemik. Länger denn sechzig Jahre hatte dies Feuer, das bald unter der Asche fortglimmte, bald mit Heftigkeit angeblasen war, diese schöne Himmelsstriche verheeret. Das waren die Freiheiten der Gallikanischen Kirche. Ach! sagt' ich, dies Volk ist gleichwohl von Natur sanft; was kann es wohl so um seinen eigenthümlichen Karakter gebracht haben? Es liebt Scherz und Schäkerei und richtet eine Bluthochzeit aus. Glükliche Zeiten, wo es nichts weiter treiben wird, als Scherz und Schäkereien!

Ich begab mich nach England. Gleiche Streitigkeiten entzündeten daselbst gleiche Wut. Höchst andächtige Katholiken hatten beschlossen, des Wohls der Kirche wegen, den König, die königliche Familie, und das

ganze

ganze Parlement durch Pulver in die Luft zu sprengen, und so England von diesen Ketzern zu befreien. Man zeigte mir den Plaz, wo die hochseelige Königin Marie, Heinrich's des Achten Tochter, mehr denn fünfhundert ihrer Unterthanen hatte verbrennen lassen. Eine sehr löbliche Handlung! So versicherte mir wenigstens ein Irrländischer Priester. Denn, sagte er, pro primo waren die Leute, die man verbrannte, Engländer; und pro secundo nahmen sie nie Weihwasser und glaubten nicht an die Höle des heiligen Patrik. Er wunderte sich zumal, daß die Königin Marie noch nicht sei kanonisirt worden; hofte aber, es würde bald geschehn, sobald der Kardinal Nepote nur ein wenig Musse gewönne.

Ich ging nach Holland, wo ich bei phlegmatischern Völkerschaften mehr Ruhe zu finden hofte. Man hieb einem ehrwürdigen Greise den Kopf ab, wie ich im Haag anlangte. Es war das kahle Haupt des ersten Staatsbedienten, des bestverdientesten Mannes um die Republik, das Haupt Barnevelt's. Von Mitleid durchdrungen fragt' ich, was er für ein Verbrechen begangen, ob er etwa den Staat verraten habe?

O etwas weit Schlimmers! sagte ein Geistlicher in schwarzem Mantel zu mir. Der Mensch glaubte: man könne

könne durch gute Werke eben so gut als durch den Glauben seelig werden. Nun sehn Sie wohl ein, daß eine Republik nicht bestehn kann, wenn solcherlei Meinungen Wurzel fassen, und daß zur Ausrottung solcher Greuel, solcher mächtigen Steine des Anstosses, strenge Gesetze erforderlich sind.

Ein tiefer Politikus dieses Landes sagte mit Seufzen zu mir: Ach! mein Herr, diese guten Zeiten werden nicht von beständiger Dauer sein. Dies Volk ist nur durch ein Ungefähr so glaubenseifrig; im Grunde des Herzens ist es eigentlich der abscheulichen Lehre der Verträglichkeit und Duldsamkeit zugethan. Sie wird sich dereinst wieder einfinden. Zittern und Entsetzen befällt einen bei dem Gedanken.

Was mich betraf, so wollt' ich die leidige Zeit der Mässigung und Nachsicht in Glaubenssachen nicht abwarten; ich verlies in grösster Eil ein Land, wo die Strenge durch keinerlei Anmut gemildert ward; und schifte mich nach Spanien ein.

Der Hof befand sich zu Sevilien; die Silberflotte war angelangt; alles athmete Ueberfluss und Freude in der schönsten Jahreszeit. Ich erblikte am Ende einer Allee von Pomeranzen- und Zitronenbäumen eine Art von ungeheurer Strehbahn mit stufenweis hintereinanderstehen-

derstehenden Sizbänken umringt, die mit köstlichen Zeugen bedekt waren. Der König, die Königin, die Infanten, die Infantinnen, befanden sich unter einem prächtigen Thronhimmel. Dem Königlichen Hause gegenüber war ein andrer Thron, doch noch erhabner. Ich sagte zu einem meiner Reisegefährten: Wenn dieser Thron nicht für Gott aufgehoben wird, so seh' ich nicht ein, wozu er dienen kann. Diese unbedachtsamen Worte hörte ein gravitätischer Spanier, und sie kamen mir theuer zu stehn. Inzwischen bildete ich mir ein: wir würden irgend ein Ringelrennen oder ein Stiergefecht zu sehn bekommen, als der Grosinquisitor auf diesem Thron erschien, von wo herab er den König und das Volk segnete.

Endlich kam ein Heer von Mönchen, die paarweise daher zogen. Sie waren weis, schwarz, beschuht, unbeschuht, bestrümpft und unbestrümpft, mit und ohne Bart, mit spizen Kapuzen und ohne Kapuzen. Dann kam der Henker, darauf mitten inter Alguazils und Grossen des Reichs ungefähr vierzig Personen mit Säken bedekt, worauf man Teufel und Flammen gemalt hatte. Es waren theils Juden, die Mosen schlechterdings nicht hatten entsagen wollen; theils Christen, die ihre Gevatterinnen geheuratet oder unsre liebe Frau

von Atocha nicht angebetet hatten, oder die sich ihres Gutes zum Besten der Hieronymitenbrüder nicht hatten entäussern wollen. Man sang gar andächtlich sehr schöne Gebete, und verbrannte sodann diese Frevler bei langsamen Feuer. Die königliche Familie schien hiervon ganz ausserordentlich erbaut zu sein.

Den Abend, als ich im Begrif war zu Bette zu gehn, kamen zwei Familiaren der Inquisition mit der heiligen Hermandad zu mir. Sie umarmten mich zärtlich und führten mich, ohne mir ein einziges Wort zu sagen, in ein sehr kühles tiefes Loch, das mit einem Bette von Binsen und einem schönen Kruzifix ausmöblirt war. Hier blieb ich sechs Wochen. Nach deren Ablauf sandte der ehrwürdige Pater Inquisitor zu mir, und lies mich bitten, zu ihm zu kommen. Er schlos mich eine Zeitlang mit recht väterlicher Huld in seine Arme und sagte zu mir: es thäte ihm recht herzlich leid, daß er vernemen müssen: ich wäre so übel logirt. Allein es liesse sich nicht ändern; alle Zimmer im Hause wären besezt. Er hofte mir ein andermal eine bequemere Wohnung zu verschaffen. Sodann fragt' er mich mit vieler Herzlichkeit: ob ich nicht wüsste, weshalb ich mich hier befände? Vermutlich meiner Sünden halber, sagte ich dem ehrwürdigen Pater. „Nun gut, mein

lieber

liebes Kind, aber um was für einer Sünde hauptsächlich willen? Sprecht in vollem Vertrauen mit mir!“ Ich riet und riet und bracht' es nicht heraus. Er war so mitleidig, mir auf die rechte Fährte zu helfen.

Ich erinnerte mich endlich meiner unbedachtsamen Worte und kam mit der Geisselung und einer Geldbusse von dreissigtausend Realen durch. Man führte mich zum Grosinquisitor, um ihm mein Danksagungskompliment zu machen. Es war dies ein Mann von vieler Artigkeit. Er fragte mich: wie mir seine kleine Fete gefallen hätte. Ausnemend wohl, versicherte ich ihm.

Ich ging nun zu meinen Reisegefährten und drang in sie, ungesäumt dies Land zu verlassen, so schön es auch ist. Sie hatten Zeit gehabt, sich von all' den grossen Handlungen zu unterrichten, welche die Spanier zum Besten der Religion verübt hatten. Sie hatten die Schriften des berühmten Bischofs von Chiapa gelesen, aus welchen erhellet, daß man zehn Millionen Ungläubige in Amerika gewürgt, verbrannt und ersäuft hat, um sie zu bekehren. Ich hielte dafür, der Bischof übertriebe die Sache. Allein wenn man auch die Anzahl dieser Schlachtopfer auf fünf Millionen herabsezt, so ist es dennoch immer ganz vortreflich!

Der

Der Drang zu reisen spornte mich noch immer. Ich hatte den Vorsaz gefasst, meine Tour durch Europa mit der Türkei zu enden, und so nahmen wir den Weg dahin. Ich hatte fest beschlossen, meine Meinung über kein festliches Gepränge mehr zu sagen, so viel ich deren auch sehn möchte. Die Türken, bemerkt' ich gegen meine Reisegefährten, sind ungläubige Geschöpfe, sind nicht getauft und folglich viel grausamer als die wohlehrwürdigen Pater Inquisitoren. Nicht Ein Wort wollen wir sagen, wenn wir bei den Muhamedanern sind.

Ich ging sonach in ihr Land. Meine Verwunderung war ausserordentlich, als ich daselbst mehr christliche Kirchen gewahrte, als es in Kandia giebt. Ich sahe hier zahllose Haufen von Mönchen, die man ungehindert zur Jungfrau Maria beten und den Mahomet verfluchen lies; einige in Griechischer, andre in Lateinischer und noch einige andre in Armenischer Zunge. O was für gute Leute sind die Türken! rief ich aus.

Die Griechischen Christen und die Lateinischen waren in Konstantinopel Todfeinde. Diese Sklaven verfolgten einander wie Hunde, die sich auf der Strasse beissen und die ihre Herren durch Stokschläge auseinander zu bringen suchen. Der Grosvizier beschüzte

damals die Griechen. Der Griechische Patriarch klagte mich an, bei dem Lateinischen Patriarchen zu Abend gegessen zu haben Ich ward im vollen Divan zu hundert Stokprügeln auf die Fussohlen verdammt, die mit fünfhundert Zechinen loszukaufen waren. Den Tag darauf ward der Grosvisier erdrosselt; und zwei Tage nachher ward ich von dessen Nachfolger, der es mit der Lateinischen Partei hielt, und erst einen Monat nachher erdrosselt wurde, zu der nämlichen Strafe verdammt, weil ich bei dem Griechischen Patriarchen zu Abend gespeist hatte.

Ich befand mich mithin nunmehr in der traurigen Notwendigkeit, weder die Griechische noch die Lateinische Kirche mehr besuchen zu können. Um mich hierüber zu trösten, mietete ich mir eine sehr schöne Zitkassierin. Sie war das zärtlichste Geschöpf in einer Unterhaltung zwischen vier Augen und das andächtigste in der Moschee. In einer Nacht rief sie in dem süssen Entzükken der Liebe, indem sie mich fest umschlang: Alla, illa, alla. Dies sind die Sakramentsworte der Türken; ich hielt sie für die der Liebe und rief auch sehr zärtlich: Alla, illa, alla. Ha! sagte sie, der barmherzige Gott sei gelobt! Ihr seid ein Türke. Ich versezte: ich dankte ihm, daß er mir dazu Kräfte verliehen

stehen habe! und hielt mich für zu glüklich. Am Morgen kam der Iman zu mir, mich zu beschneiden; und wie ich einige Schwierigkeiten dabei machte, that der Kadi des Viertels, ein Mann, der streng ob den Gesezen hielt, den Vorschlag mich zu pfälen. Ich rettete meine Vorhaut und meinen Hintern mit tausend Zechinen und flüchtete in aller Eil nach Persien, fest entschlossen, weder eine Griechische noch Lateinische Messe in der Türkei zu hören, noch Alla, illa, alla! in einer zärtlichen Zusammenkunft zu sagen.

Wie ich in Ispahan anlangte, fragte man mich: ob ich mehr für den schwarzen oder für den weissen Hammel wäre. Ich antwortete: das sei mir sehr gleichgültig, wofern er nur zart wäre. Man mus wissen, daß die Faktionen des schwarzen und des weissen Hammels die Perser noch theilten. Man bildete sich ein, ich hielte mich über beide Parteien auf. Das zog mir denn schon an den Stadtthoren einen sehr verdrüslichen Handel zu. Es kostete mir wiederum eine artige Summe Zechinen, mich von den Schöpsen loszumachen.

Ich ging mit einem Dollmetscher nach China. Nach seiner Versichrung war dies das Land, wo man ohne allen Zwang lebte, und lustig und guter Dinge

war. Die Tataren hatten ſich deſſen bemächtigt, nachdem ſie alles durch Feuer und Schwert verheeret hatten. Die ehrwürdigen Patres Jeſuiten von der einen, und die ehrwürdigen Patres Dominikaner von der andern Seite ſagten, ſie gewännen hier Gott Seelen, und kein Menſch wuſſte hier zu Lande etwas davon. Nie hatte man eifrigere Bekehrer geſehn wie dieſe Leute: denn ſie verfolgten ſich wechſelſeitig; ſchrieben ganze Bände voller Verläumdungen nach Rom, und behandelten um einer weggeſchnappten Seele willen einander als bundbrüchige pflichtvergeſſne Menſchen. Jezt zumahl war eine fürchterliche Fehde unter ihnen wegen der Art, wie eine Verbeugung ſollte gemacht werden. Die Jeſuiten wollten: die Chineſer ſollten ihre Aeltern nach Chineſiſcher Mode grüſſen, und die Dominikaner verlangten nach Römiſchem Gebrauch.

Es trug ſich zu, daß die Jeſuiten mich für einen Dominikaner anſahen. Man gab mich bei Seiner Chineſiſchen Majeſtät für einen Päbſtlichen Spion an. Der hohe Rat trug dem erſten Mandarin hierüber ſeine Befehle auf, dieſer gab die ſeinigen einem Gerichtsfrohne, der vier der dortigen Sbirren gebot, mich feſtzunehmen und nach allen Formalitäten zu binden. Nach hundert und vierzig Kniebeugungen ward ich vor Ihro Majeſtät gebracht.

gebracht. Allerhöchstdieselben liessen mich fragen: ob ich wirklich ein Päbstlicher Spion sei, und ob dieser Fürst in der That in eigner Person herkommen würde, um ihn abzusezen. Der Pabst, versezt' ich, ist ein ungefähr siebenzigjähriger Priester, der viertausend Meilen von Ihro Allerheiligsten Tatarisch-Chinesischen Majestät wohnt, ungefähr zweitausend Mann Soldaten hat, die mit Sonnenschirmen auf die Wache ziehn, und der keine Seele vom Throne stösst. Ihro Majestät können also dieserhalb in aller Sicherheit schlafen. Dies Abenteuer war das am wenigsten widrigste in meinem ganzen Leben. Ich ward nach Makao gesandt, woselbst ich mich einschifte, um nach Europa zu gehn.

Mein Schif musste auf der Küste von Golkonda kalfatert werden. Während der Zeit besucht' ich den Hof des grossen Aureng-Zeb, von dem man Wunderdinge erzälte. Er war damals zu Deli. Ich hatte den Trost, ihn an dem Tage der prächtigen Zeremonie zu sehn, wo er von dem Sherif von Mekka das himmlische Geschenk erhielt; den Besen, womit man das heilige Haus, die Caaba, die Beth Alla ausgefegt hatte. Dieser Besen ist das Sinnbild, das allen Unflath und Schmuz der Seele ausfegt. Aureng-Zeb schien dessen nicht zu bedürfen. Es war der frömmste

Mann in ganz Indostan. Zwar hatt' er einen seiner Brüder ermördet und seinen Vater vergiftet. Zwanzig Kinder und eben so viel Enkel hatt' er auf's schmählichste hinrichten lassen. Doch das wollte nichts sagen; man sprach überall von seiner Andacht, von seiner Frömmigkeit. Man konnte ihm Niemanden zur Seite stellen, als die Allerdurchlauchtigste Majestät des durchlauchtigsten Kaisers von Marokko, Muley Ismael, der alle Freitage nach dem Gebet eine Partie Kopf herunterschlagen liess.

Ich sagte kein Wort dazu: die Reisen hatten mich abgeschreckt; und ich sah ein, dass es mir nicht gelegen, zwischen diesen entarteten Fürsten zu entscheiden. Ein junger Franzos, mit dem ich gekommen war, versicherte, — ich kann es nicht in Abrede sein, — die Ehrerbietung, die er dem Kaiser von Indien und dem von Marokko schuldig war. Er liess sich beigehn, höchst unbescheidenerweise zu sagen: es gäbe in Europa sehr andächtige Regenten, die ihre Staaten gut beherrschten, auch sogar die Kirchen besuchten, demungeachtet aber ihre Väter und Brüder nicht umbrächten und ihren Unterthanen die Köpfe nicht abschlügen. Diese ruchlose Rede des jungen Mannes übersetzte unser Dolmetscher in's Indostanische.

Durch

Durch die Vergangenheit gewitzigt lies ich auf's schnellste meine Kameele satteln, und machte mich samt dem Franzosen eilends auf den Weg. Ich erfuhr hernach, daß in eben der Nacht die Diener des Aureng-Zeb gekommen waren, uns abzuholen. Sie fanden Niemanden als den Dolmetsch. Den namen sie mit. Er ward auf öffentlichem Markte hingerichtet und alle Hofschranzen gestanden — diesmal waren sie nicht Schmeichler — er habe mit vollem Rechte den Tod verdient.

Nun hatt' ich noch Afrika zu sehn, wenn ich alle Annemlichkeiten unsers festen Landes geniessen wollte. Ich sah' es auch wirklich. Negrische Korsaren namen unser Schif weg. Der Patron desselben führte bittere Beschwerden. Weshalb verlezt Ihr so das Völkerrecht? fragt' er sie.

Der Hauptmann der Neger versezte darauf: Ihr habt lange Nasen, wir platte; Euer Haar ist grad' und schlicht, das unsrige krause Wolle; Eure Haut ist aschfarben, die unsrige wie Ebenholz; folglich müssen wir vermöge der heiligen Geseze der Natur stets Feinde sein. Ihr kauft uns auf den Märkten der Küste von Guinea wie Lastthiere, und braucht uns, ich weis nicht zu was für einer eben so mühsamen als lächerlichen Arbeit.

Mit

Mit Schlägen von Ochsenfehnen nöthigt Ihr uns Berge zu durchwühlen, um eine Art gelber Erde herauszuholen, die an und für sich nichts taugt, und bei weitem nicht so viel werth ist, als eine gute Aegyptische Zwiebel. Treffen wir also nun auf Euch, und sind wir die Stärkern, so machen wir Euch zu Sklaven, nöthigen Euch unsre Felder zu bearbeiten oder schneiden Euch Nas' und Ohren ab.

Gegen eine so vernünftige Rede ließ sich nicht füglich etwas einwenden. Ich bearbeitete das Feld einer alten Negerin, um Nas' und Ohren zu erhalten. Nach Verlauf eines Jahres kaufte man mich los. Ich hatte nun alles gesehn, was es auf dem Erdboden Gutes, Schönes und Vortreffliches giebt; ich beschloß weiter nichts mehr zu sehn, als meine Hütte und meinen Heerd. Ich heurathete in meiner Vaterstadt, ward Hausvater, und lernte einsehen, daß dies der behaglichste Zustand des Menschen ist.

Kleine

Romane,

Erzälungen und Schwänke.

Sechſtes Bändchen.

Aus verſchiednen Sprachen.

Berlin, 1786.
Bei Chriſtian Friedrich Himburg.

Ex
Bibliotheca Bergia
Bruxellensi.

An

meinen theuern

h. W. Opiz,

Regisseur der Boudinischen Gesellschaft

in

Dresden.

Vorbericht.

Bändereiche Sammlungen von der Art, wie die gegenwärtige ist, ermüden endlich das Publikum und es nimmt von deren Verfassern Abschied, wenn sie nicht darauf bedacht sind, sich zur rechten Zeit von ihm zu beurlauben. Um einem solchen Schikſal zu entgehn, schliess' ich nach einer Lieferung von drei und einer Pause von fünf Jahren die vorliegende Sammlung mit dem wärmsten Dank für den Beifall, dessen mich so verschiedne Klassen von Lesern gewürdigt haben. Um mich dafür einigermaassen erkenntlich zu beweisen, versprech' ich ihnen bei einer neuen Sammlung, die ich, wenn andre Arbeiten mich nicht daran verhindern, in Kurzem zu veranstalten denke, noch strengere Auswahl zu beobachten, noch mehr Sorgfalt auf den Vortrag zu verwenden, meinem Plane weitre Ausdehnung zu geben, gute ältere Sachen der Ausländer sowohl als unsrer Landsleute in verjüngter Gestalt vorzulegen

und nach dem Rat eines meiner schäzbarsten Freunde, mehr auf humoristische als auf rührende Erzählungen und Anekdoten Rükſicht zu nemen, wiewohl erſtere in der That etwas dünn geſäet ſind. Wiz und Laune theilt ja die Natur bekanntlich nur mit karger Hand aus, und was uns ſo oft als deren Früchte verkauft wird, iſt nur Baſtardart.

Nach meiner alten Sitte leg' ich meinen Leſern Rechenſchaft ab, woher die Aufſäze genommen ſind, aus denen dieſer Theil beſteht. N. I. und II. ſind aus dem journal des gens de monde gezogen; erſtere aus N. 61 und 62 von 1784, ihr Verfaſſer iſt der Chevalier de Cubieres, der ſich ſeit einiger Zeit ſehr vortheilhaft als Theaterdichter gezeigt hat; die andre aus N. 67. von eben dem Jahre P. 1 — 34 und führt die Aufſchrift: On ne ſe corrige jamais. Hiſtoire morale. N. III. iſt, wie man gleich ſehn wird, aus Marmontel. Sie lag ſchon ſeit dem September 1784 drukfertig. Wäre dies nicht der Fall geweſen, ſo würd' ich jezt, da Teutſchland's Liebling, der Erſte ſeiner Erzähler, Anton-Wall, die kleinern romantiſchen Werke jenes Schriftſtellers verteutſcht, nicht auf den alsdann höchſt dünkelhaften Einfall

ge-

gekommen sein, sie in meine Sammlung zu nemen. Befände sie sich schon in dem jezt herausgekommnen Bande, so hätt' ich sie ganz natürlich unterdrükt. N. IV. V. VII. VIII. und X. sind aus den Anecdotes Parisiennes des Herrn Dumanoir zu Jena, die 1785 daselbst, (aber leider! sehr fehlerhaft gedrukt) erschienen sind. Seine Erzählungen haben ausserdem, daß sie wirkliche Thatsachen enthalten, zu viel Anziehendes und Belehrendes, als daß sie es nicht verdienten ausser den Schulen bekannt zu sein. Bei einem Paar hab' ich die Aufschriften ändern müssen, weil sie zu sehr den pädagogischen Zwek verrieten. Ich denke, in der Zukunft aus dieser Sammlung noch verschiedene Anekdoten auszuheben. N. VI. und IX. sind aus den Récréations de Philosophie et de Morale des Chevalier de Pougens, die 1784 zu Yverdon und Paris heraus kamen. Der Verfasser ist einer der geistreichern Köpfe seiner Nation, und hat sich, meines Bedünkens, sehr glüklich in die Voltairische Manier, die Romane zu behandlen, hineinstudirt. N. XI. ist von mir aus den Mélanges érotiques et historiques gedolmetscht worden, die zu Salamine 1784 erschienen; der Verfasser ist mir unbe-

kannt geblieben. Hauptsächlich wegen des darin vorkommenden Freundschaftstempel hab' ich diese Erzälung aufgenommen. Zum Schlusstük sollte, dem Titel des Buchs gemäs, ein Schwank folgen, der gewis jedem meiner Leser würde behagt haben, welcher nicht von der Epidemie unsrer Zeit, von Frömmelei, angesteckt ist. Mit Ausgang des vorigen Jahres war dieser Band bereits bis auf die anderthalb Bogen fertig, die etwa jene Erzählung betragen konnte; allein mein Freund, der gern etwas ganz Vollendetes liefern wollte, fand wegen andrer Arbeiten sie umzuschmelzen nicht Muſſe genug; daher hab' ich diesen stattlichen, ganz in Andreäs Geiste ausgeführten Schwank für meine folgende Sammlung bestimmen müssen.

Berlin den 4ten Mai 1789.

W. C. S. Mylius.

I.

Die Schule für Töchter.

Erzählung.

Die Marquise de Palmene ward, wie sie das Kloster verlies, in die Arme eines Mannes geliefert, den sie nie gesehn hatte. Sie war kaum vierzehn Jahr, wußte kaum, was Liebe sei, als sie Hymen's Joch auf ihre Schultern geladen fühlte. Einen neun Monaten besas sie von diesem Manne, der sie ebenfalls nie gesehen, ein herrliches Mädchen von Tochter, die wir Klementine nennen wollen. Die liebenswürdige Palmene hatte den Marquis aus Pflicht, nicht im mindesten aus Neigung geheuratet. Eilen wir daher schnell über die ersten Jahre einer Verbindung hinweg, die für sie nichts Behagliches haben konnte. Der Krieg entris ihr nach drei Jahren einen Gemahl, den sie blos liebte, weil er ihr Gemahl war. Sie betrauerte ihn, als wär' er ihr Freund gewesen. Die Marquise war schön und tugendhaft, der Marquis mürrisch und böses Herzens.

Klementine hatte in ihrem Karakter viele genau verwandte Züge mit ihrem Vater. Die Marquise war ungefähr zwölf Jahre Wittwe, und wandte all' ihre Zeit, all' ihre Bemühungen auf die Erziehung dieser geliebten Tochter. Klementine wäre vollkommen gewesen, wenn sie diesen mütterlichen Bemühungen entsprochen hätte. Ihre Mutter würde einen Engel aus ihr gemacht haben, ihr Naturell aber machte sie zum Teufel. Klementine war schön, ich glaube dies schon gesagt zu haben; aber sie war boshaft, und es thut mir sehr leid, daß ich dies noch sagen muß. Eine schöne Seele sollte immer in einem schönen Körper wohnen. Laster und Reize sind nicht im mindesten gemacht, um beisammen zu bestehn.

Klementine wußte sehr gut, daß sie schön war. Ihr Spiegel hatte ihr das sehr häufig gesagt; allein sie war auch hochfahrend, zornmüthig und voller Launen. Davon hatte ihr Spiegel geschwiegen, und zum Unglük für sie hatte ihre Mutter ihr das vergebens wiederholt. Der Graf de Germilli sah eines Tages Klementinen, und von dem Tag' an liebt' er sie.

Dieser Mann hatte Geburt, Glüksgüter und zumahl Tugenden. Wenn man nie das sagen muß, was

man

man nicht denkt, so mus man auch nicht alles sagen, was man denkt. Dies hatte der Graf oft gedacht und sich noch öfterer vorgesagt. Diese allgemeine Maxime hat einen wichtigen Sinn; und wenn man sie befolgte, würde schon sie zu einer vortreflichen Aufführung hinlänglich sein. Durch sie ist man nicht unbesonnen und nicht falsch; man ist weise; und ich meiner Seits habe immer gedacht, ohne daß ich eben sehr das Herz gehabt hätte es zu sagen, ein Weiser müsse bei gewissen Frauenzimmern sein Glük machen, zumahl, wenn er nicht so alt sei, als die Weisen Griechenlands. Germilli war weit von dem Alter entfernt, worin Pythagoras sich berühmt machte. Er hatte nur dreissig Jahre, als er der Marquise vorgestellt wurde, und Klementine konnte vierzehn oder funfzehn haben. Germilli hatte die Marquise eh' er sie in ihrer Behausung sprach, im Schauspiele neben ihrer Tochter gesehn; und sie aus der Loge, worin er sas, für Zwillingsschwestern genommen. Die Erscheinung im Schauspielhause täuscht gemeiniglich. Als Germilli die Marquise beim hellen Tage sahe, verschwand freilich seine Illusion zum Theil. Er hielt nunmehr die Marquise für die ältere Schwester von Klementinen; doch glaubt' er nicht, daß sie

um ein Vieles älter ſei. Wir wollen doch, wo möglich, die Gemälde von Beiden zu ſkizziren ſuchen.

Klementine hatte bei dem regelmäſſigſten Wuchſe etwas mehr Embonpoint, als man in ihrem Alter zu haben pflegt. Doch wie verführeriſch war nicht dieſer Embonpoint! Welch ein wollüſtiges Ganze entſprang nicht aus den gerundeten Formen ihres ſchönen Körpers! Welche glükliche Harmonie herrſchte zwiſchen ihnen! Wie ſehr bezauberten ſie das Geſicht und all' die übrigen Sinne, durch welche das Vergnügen ſich der Seele mittheilt. Ihr Buſen ſo weis, und ich könnte auch ſagen, eben ſo feſt als Alabaſter, drükte ſeine reizende Rundung in all' den Schleiern ab, womit man ihn zu bedekken ſuchte. Er ſündigte durch das liebenswürdigſte Uebermaas. Klementinens Geſicht vereinigte die zwei Hauptfarben ihres Buſens. Es enthielt ein Gemiſch von Milch und Erdbeeren, von den Händen der Natur durcheinander gemengt, wozu nur ſie das Geheimnis beſizt. Gemeiniglich ſchmükt ein Sammet, wie der der Pfirſiche, aber unmerklicher, die Wangen eines zarten unberührten jungen Mädchens; ein andres Kunſtſtük der Natur, das ſie ſogar nicht einmal den Dulac gelehrt hat. Dieſer zarte Sammet diente Klementinen ſtatt

Schmin-

Schminke; es war die einzige, deren sie sich bediente. Kurz Klementine sagte allen Sinnen, was man ihnen zu sagen nur im Stande ist. Es war Venus, die aus dem Meere hervorgeht, allein Venus in ihrer ganzen Reinheit, Venus noch unbeflekt von den Liebkosungen ihres schwarzen Gatten.

Wenn es wahr ist, daß Diane bei einer eben so schönen Gestalt als die der Venus, einen schmächtigern Wuchs hat, so glich die Marquise hauptsächlich Diane'n. Zwei Männerhände fest aufeinander gelegt, würden kaum durch den Gürtel gegangen sein, der ihren schlanken Leib umschlos. Ihre Schultern schienen gebildet einen Köcher zu tragen und ihre Füsse über ein wellenwerfendes Aehrenfeld hinweg zu eilen, ohn' es niederzutreten. Sie hatte weniger Frische als ihre Tochter, ihre Gesichtsfarbe war nicht blendend, wiewohl gleichfalls ungemein weis. Doch diese richtigen Vorzüge ersezte sie durch so viel dauernde, daß, wenn die Sinne anfänglich für Klementine'n waren, die Mutter am Ende die Herzen unterjochte. Klementinens Augen schossen Blize, ein verzehrendes Feuer sprühte immer aus ihren Augäpfeln; man konnte sie nicht ansehn, ohne wie von den Strahlen der Sonne getroffen zu sein. Ein mil-

dres Feuer leuchtete in den Augen der Marquiſe; die andern ſah man nur einmal an, und wenn man die ihrigen einmal betrachtet hatte, ſuchte man ſie nochmals zu ſehn. Die Augen eines Liebhabers ruhten, wie es ſchien, auf Klementinens von der ermüdenden Bewunderung aus, die ſie erregt hatte. Es war als wenn dieſe reizenden Augen ſagten: Liebt mich, ich erlaub' es Euch, liebt mich, aber hintergeht mich ja nicht. Die Mine des Stolzes oder vielmehr der Verachtung, die über Klementinens ganzes Geſicht verbreitet war, verhinderte Klementinen jenen rührenden Ausdruk zu haben, den die Schönheit giebt. Die Ironie ſchien in gewiſſen Augenbliken ihre Lippen mit kleinen Dolchen bewafnet zu haben. Ihr Mund lud zu gleicher Zeit zum Küſſen ein, und ſcheuchte wieder zurük. Die Phyſiognomie der Marquiſe war ſo ſeelenvoll, daß ſie tauſenderlei geſagt hatte, bevor ihr Mund daran gedacht, Ein Wort auszuſprechen. Jede Fiber dieſes himmliſchen Geſichts drükte einen Gedanken, und jede Muſkel eine Empfindung aus. Wenn ſie lächelte, ſo glaubte man eine Blume ſich entfalten zu ſehn. Die heitre und ofne Stirn der Marquiſe verkündigte eine reine und ruhige Seele; Klementinens Seele ſchien ſich in den

Schat-

Schatten einer schmalen Stirne zu verbergen, die mit unzähligen Haaren bedekt war. Ihre Gesten, all' ihre Bewegungen waren lebhaft und ungestüm wie ihre Seele. Wenn die Marquise ging, hätte man glauben sollen, es wäre eine majestätische Lilie durch den Hauch der Weste bewegt. Ihre Schritte waren ein wollüstiges Hinundherwiegen, das die Götter der Liebe herbei lokte, welche die beständige Gefährtin der Marquise, Sittsamkeit, sofort wieder zurük scheuchte. Klementine endlich verschönerte sich stets durch einen neuen Puz, was für Form er auch haben, wie bisarr er auch sein möchte. Die Marquise verschönerte den Puz selbst; sie lieh allem ihre Reize. An ihrem Busen schien die Blume des vorigen Tages an dem jezigen erst entsprossen zu sein. Ihre Grazien reflektirten wie das Licht auf alle Gegenstände, und da es keinen Schatten giebt, der gegen Leztere aushält, so gab es auch keinen Fehler, keine Häslichkeit, die nicht vor den andren verschwunden wäre.

Das ist im Betref der physischen Eigenschaften eine schwache aber genaue Parallele zwischen Klementine'n und der Marquise. Jede von ihnen hatte ihre eigenthümlichen Reize und Schönheiten; doch wenn es erlaubt war, zwischen diesen zu wanken, so ging

dies ganz unstreitig bei ihren moralischen Eigenschaften nicht an. Die Marquise triumphirte hierin weit mehr als in allen übrigen. Sie hatte nicht Einen Fehler, und ihre Tochter deren eine große Menge. Die Marquise hatte jene Leutseligkeit, die wieder getrost macht, doch keine Kühnheit bewirkt; und Klementine jenes hochfahrende Wesen, das zurükscheucht, aber keine Ehrerbietung einflösst. Die Eine . . . . . .

Doch weshalb sollt' ich eine Parallele fortsezen, wo ich das Lob einer Schönheit nicht vollenden kann, ohne die Satyre der andern zu machen. Meine Feder hält inne. . . . Ich fühle sie meinen Fingern entgleiten. . . . Dies begegnet mir stets, wenn ich von jemanden Nachtheiliges zu sagen habe. Wir wollen also Klementine'n für jezt verlassen, und nur von der Marquise sprechen. Es ist sehr peinlich, das Laster tadeln zu müssen, und es ist so süs, die Tugend zu malen.

Seit den zwölf Jahren, da die Marquise sich im Wittwenstand befand, war kein Tag verflossen, wo sie nicht in Gefahr geschwebt hätte, ihre Tugend einzubüssen, und kein Tag, wo sie nicht über diese Gefahr triumphirt hätte. Reich, jung und schön, sah

sie

sie sich genöthigt, nach dem Tode ihres Gemahls ihr Haus jenen glänzenden Männern zu öfnen, die ihre Jugend damit hinbringen, zu beschauen und sich beschauen zu lassen. Diese Herren umgaben sie lange Zeit mit allen Verführungen und allen Huldigungen. Da sie aber insgesamt mehr oder weniger verderbt waren, so hatte keiner von ihnen Eintritt in ihre Seele gefunden. Eine schöne Figur, ein grosser Name, Reichthümer galten in den Augen der Marquise nichts, wenn die Reinheit der Gesinnungen nicht damit verbunden war, die jenen nichtigen Besizthümern nur allein Werth zu verleihen vermag. Umsonst machte man ihr feurige Liebeserklärungen, umsonst stellte man ihretwegen prächtige Feten an. Die Marquise blieb ruhig mitten in den Ungewittern, die sie ringsumher erregte; dem Felsen gleich, dessen Stirn ungestört bleibt, indes daß an seinen Fus von allen Seiten her die Fluten anschlagen. Dies geschah' aber nicht etwa, weil die Natur sie kalt oder gleichgültig geschaffen hatte; die ausnemendste Fühlbarkeit schien sich ihre Seele zum Heiligthum gewählt zu haben; allein grade diese Fühlbarkeit bewahrte sie vor der Galanterie. Sie liebte von alle dem, was sie umgab, nichts, weil es für sie unumgänglich not-

werbig war, entweder nichts zu lieben, oder auf das leidenschaftlichste das was ihr wahrhaft liebenswürdig scheinen würde.

So fand sie denn, wird man vielleicht sagen, Behagen daran, Unglükliche zu machen? Man lasse diesen Irrthum fahren! Keiner der Herren, die sie umlagerten, war unglüklich genug, um ihr Mitleid zu erregen. Und wenn es wahr ist, daß nichts so sehr ermüdet, als Anbetungen, wogegen man unempfindlich ist, so musste die Marquise weit mehr von diesen Dienstbeflissenheiten, von diesen sorgfältigen Aufwartungen leiden, als jene von ihrer Strenge Qual empfanden. Die Marquise Unglükliche machen! Ha! diejenigen, die es in der That waren, kehrten nie von ihr zurük ohne volle Hände. Wohlthätigkeit war ihre Lieblingstugend. Sie erstrekte dieselbe sogar auf diejenigen, die ihr zu schaden gesucht hatten; und um Ansprüche auf ihre Dienstleistungen zu machen, durfte ihr Feind nur in Unglük gerathen.

Die Frauenzimmer sind Karrisen unterworfen; einige von ihnen suchen sogar durch die Ungleichheit ihres Humors zu verführen. Was an der Marquise bezauberte, entzükte, ihren Umgang so wonnevoll machte, als den der Engel, war eine Gleichförmig-

keit

keit des Karakters, der durch nichts entzört, durch nichts ausser Fassung gebracht wurde, als durch die Leiden Andrer. Nie liessen ihre eignen Leiden auf ihrem schönen Gesicht eine Spur zurük; nie war ein unhöfliches Schmollen Ursach, daß einigen der Zutritt zu ihr versagt wurde; nie bewirkte affektirte Vorliebe, daß einem oder dem andern eine zu gute Aufnahme wiederfuhr. Sanft und gut gegen jedermann und streng blos gegen sich selbst, war sie stets dieselbe, und man wusst' es ihr Dank, weil sie stets auf dieselbe Art gefiel. Und wie hätte sie nicht stets gefallen können? Die edelste Einfalt in ihren Reden und Betragen, ein Gedächtnis mit allen Schäzen der anmutigen Litteratur geschmükt, ein glänzender und leichter Vortrag, das so seltne Talent, nie mehr als so viel Geist zu zeigen, wie nötig ist, andre glauben zu machen, daß sie deßen mehr besässen als sie; Jungheit ohn' allen Falsch, Anständigkeit ohne Ziererei, Nachsicht ohne Schwäche, und um all' diese Verdienste zu krönen, eine bewundernswürdige Bescheidenheit, welche sie mit einem Schleier bedekte, den man nach und nach aufheben musste, um sie wahrzunehmen; so war die Marquise beschaffen.

Eine schöne Frau, die die Eigenschaften eines wakkern Mannes hat, ist, wie man sagt, das vollkommenste und liebenswürdigste Wesen in der Natur. In der Marquise vereinigten sich diese Wunderseltenheiten. Doch war dies Phänomen nicht für alle Augen sichtbar genug. Jene Bescheidenheit und Edeleinfalt, die ich eben gepriesen habe, verhinderten die Marquise in all' ihrem Glanze zu erscheinen. Man musste, um sie gehörig zu schäzen, sie lange besucht haben. Jene beide Tugenden hatten auch Germilli'n in Rüksicht ihrer betrogen. Er sah wohl, daß die Marquise artig war, sah aber nur die artige Frau in ihr. Nur erst einige Zeit darauf macht' er an ihr eine Entdekkung, die ihn in Erstaunen sezte. Seitdem Klementine im heuratsmässigen Alter war, stand das Haus der Marquise weniger Leuten offen. Germilli kam täglich mit dem Verlangen dahin, die Tochter zu sehn, und ging nie fort, ohne zu bedauern, daß er die Mutter verlassen hatte.

Die Liebe, die Jahre dauern soll, ist bisweilen das Werk eines Augenbliks. Der Pfeil, der von einem wohlgespannten Bogen abgeschnellt wird, erreicht sein Ziel minder schnell, als der Blik einer Schönen in das Innere eines Herzens dringt. Auf die Art war

Ger-

Germilli's Empfindung für Klementine'n entstanden. Noch brannte er von dem ersten Eindrul, den die Reize dieses Mädchens auf seine Seele gemacht hatten, in der er alle Glut der Liebe verschlos. Nicht lange, so flossen seine Lippen davon über.

An die Huldigungen einer Schaar von Anbetern gewöhnt, rührte Germilli Klementine'n wenig. Ein Liebhaber mehr, einer weniger, was that das einer Schönen, die aus jeder Mannsperson, die sie ansah, sich einen Liebhaber bereitete? Sie behandelte Germilli'n mit ihrem gewöhnlichen hochfahrenden Wesen. Statt, daß ihn diese Aufname kalt machen sollte, ward er dadurch nur noch feuriger. Dienstgefliſſenheiten mit Delikateſſe erwieſen, und Achtſamkeiten folgten auf Seufzer und zärtliche Reden. Klementine liebte die Blumen ſehr; und Germilli hatte eines Tages von ihr gehört, daß ſie gern einen Zeiſig aufziehn möchte. Den folgenden Tag bat Germilli die Marquiſe um die Erlaubnis, ihrer Tochter einen niedlichen Vogel in einem Keſig und einige Vaſen mit neuen Blumen ſchikken zu dürfen. Die Marquiſe wollte anfänglich nicht darein willigen. Der Graf lag ihr ſo inſtändig darum an, daß ſie ſich endlich ergab. Den Tag darauf überbrachten zwei Kammer-

diener

seiner Klementine'n, der eine einen niedlichen Zeisig in einem vergoldeten Bauer, der andre zwei Vasen von Citronenholz mit den schönsten Blumen angefüllt, die man in Paris finden konnte. Klementine, die sich geboren glaubte über alle Menschen zu herrschen, dankte diesen beiden Leuten kaum. Sie nam oft das für einen Tribut, was bloße Huldigung war. Inzwischen war sie jezt vor Freude auser sich einen Zeisig zu besizen. Sie hatte bei ihrem Fenster eine Art von kleiner Terrasse, die mit einem Dokkengeländer umgeben war. Hierhin befahl sie den Vogel zu bringen und ihn zwischen die beiden Vasen zu stellen. Sie sah ihn durch die Gitterstangen mit verliebter Ungeduld an. Sie öfnete sogar den Käfig mit Behutsamkeit, nam den Vogel in ihre schöne Hände, küsste ihn, überhäufte ihn mit Liebkosungen, fand ihn allerliebst, zum Entzükken, göttlich. Sie sperrte ihn wieder ein, verlies ihn, um ihren Nachttisch zu vollenden, vergas ihm Wasser geben zu lassen und zwei Tage nachher sahe der Vogel an der Darren.

Klementine sagte weder über den Vogel noch über die Vasen gegen Germilli'n je ein Wort. Durch dies Stillschweigen eben so in Verwunderung gesezt, als gekränkt, weil er befürchtete, seine Geschenke möch-

ten

ten seiner Göttin nicht behaglich gewesen sein, wollt er überdies wissen, ob seine Liebe ihr nicht zuwider sei; er fiel daher auf eine List, die man vielleicht tadeln wird, und weshalb man ihn in der That einer Unvorsichtigkeit beschuldigen könnte.

Ohne die Marquise um Erlaubnis zu bitten, wie er bei dem Vogel und den Vasen gethan hatte, trug er einem Menschen, dessen Verschwiegenheit er trauen konnte, auf, sein Porträt Klementine'n zuzustellen. Er hatte folgendes Räsonnement bei sich angestellt: „Kle„mentine behandelt mich den einen Tag mit Güte, „den andern mit Zorn; bald blikt sie mich sanft, bald „furchtbar an. Kurz, ich weis nicht ob ich geliebt „oder gehasst werde. Diese Lage ist zu angreifend für „mich, um sie lange ertragen zu können. Wenn ich „Klementine'n sage, daß ich sie liebe, macht sie mir un„terweilen einen tiefen Reverenz und versezt: Sie „sind sehr galant! Ein andersmal zeigt sie mir „den Rükken, ohne mir zu antworten. Wenn sie mein „Porträt empfängt, muß sie notwendig einen bestimm„ten Entschlus ergreifen. Behält sie es, desto besser; „giebt sie's mir wieder und ist sie sehr aufgebracht, „noch viel besser. Ein Frauenzimmer, das aufgebracht „wird, ist vom Lieben nicht fern. Giebt sie mir's wie-

„der ohne Zorn zu äuſſern, um ſo ſchlimmer. Kle„mentine iſt gleichgültig. Dann darf ich keine weitre „Anſprüche auf ſie machen, ich mus ihr entſagen. Ihr „entſagen? — — — Was ſag' ich? Entſagt man dem, „den man liebt; und wenn man auch wollte, hat man „wohl Mut dazu?“

Klementine muſſte freilich, wie ſie Germilli's Porträt empfing, Freude oder Zorn bezeigen; ſie that aber keines von Beiden; die wortkarge Klementine behielt das Porträt, und ſprach gegen Germilli'n davon ſo wenig als von dem Vogel und den Vaſen. Diesmal ſchien dem Grafen Klementinens Stillſchweigen von ſehr guter Vorbedeutung.

Klementine liebte das Schauſpiel ſehr. Nicht daß ſie Scharfſicht genug gehabt hätte, aus den Theaterſtükken das Lehrreiche und Anmutige herauszuſondern, ſondern ſie liebte das Schauſpiel darum, weil, wenn ihre Mutter ſie dahin führte, alle Blikke ſich nach ihrer Loge hinwandten, und man von allen Seiten ſchrie: Wie artig, wie ſchön ſie iſt! Einige ſagten dies freilich von der Mutter, Andre von der Tochter, und noch Andre von Beiden zugleich.

Allein Klementine war ſehr ſorgfältig bemüht all' die ſe Lobeserhebungen für ihre Rechnung zu nemen. Ihre

Eigen-

Eigenliebe überredete sie leicht, daß man da, wo sie sei, auf ihre Mutter gar keine Aufmerksamkeit richten könnte; und sie liebte die theatralischen Vorstellungen weit mehr, um sich von den Zuschauern bewundern zu lassen, als um ein Stük zu bewundern. Eines Tages sagte sie in Germilli's Gegenwart: die Komödie sei ein angenemer Zeitvertreib, und ein gesellschaftliches Theater müsse sehr viel Vergnügen verschaffen. Dies hies ihm einen Befel erteilen, den er sehr gut verstand.

Nun wohl meine Gnädige, sagte er, wählen Sie ein Stük nach Ihrem Behagen, und ich nem' es über mich für Theater und Schauspieler zu sorgen. Sie nannte les fauſſes infidelités, Germilli befand sich auf dem Gipfel der Freude; denn er kam auf den schmeichelhaften Wahn: er würde darin die Rolle des Dormilli, und Klementine die der Angelike machen; mittelst jener leidenschaftlichen Rolle könnte er Klementine'n seine Liebe auf eine so wahre und zärtliche Art schildern, daß sie endlich zu einer Erklärung genötigt sein würde. Germilli's Freude war von kurzer Dauer. Klementine wollte selbst die Rollen austheilen; sie nam in der That die der Angelike; es war die Einzige, die für sie paſſte. Die Rolle der Dorimene gab sie der Baronin de Marcé, ihrer

Tante, die des Mondor dem Baron, der sich gar nichts daraus machte und sie blos annam, um seiner Nichte nicht misfällig zu werden. Die Nacé hatte einen Sohn beinahe von Klementinens Alter, und für den Leztere ein wenig mehr als Freundschaft empfand. Man kann sich leicht denken, daß sie Dormilli's Rolle dem kleinen Vetter antrug und daß es ihr nicht schwer fiel, ihn zu deren Anname zu bereden. Jezt war niemand mehr übrig als der frostige Valsain. Germilli, der vor Aerger hätte wahnsinnig werden mögen, übernam ihn. Die Wahl der neuen Angelike hätte Germilli'n sollen erraten lassen, daß er der Roland der Geschichte sein würde, und daß man den kleinen Vetter dazu bestimmte, der Medor darin zu sein.

Als man die Marquise um die Erlaubnis bat, les fausses infidélités spielen zu dürfen, (denn ohne ihre Einwilligung oder ohne ihre Befele geschahe nichts) duldete sie diese Grille ihrer Tochter, überzeugt, daß Germilli, einer der Hauptakteur und ein Mann, dessen Klugheit sie kannte, nicht zugeben würde, daß diese Vorstellung die mindeste Unordnung veranlasste. Inzwischen machte sie es zum Beding, daß die Proben stets in ihrem Hause sein sollten.

Germilli hatte in seinem Hotel ein sehr niedliches Theater erbauen lassen, und bei ihm sollte das Stük aufgeführt werden. Indes daß zu dieser merkwürdigen Vorstellung alle Anstalten getroffen wurden, erfuhr Germilli von einer der Kammerfrauen der Marquise, daß der Geburtstag ihrer Herrschaft bald sein würde. Um das Schauspiel interessanter zu machen, richtete er es so ein, daß das Stük grade am Geburtstage der Marquise gegeben wurde. Dabei aber lies er seine Aufmerksamkeiten für sie nicht bewenden. Man hatte edem Schauspieler eine Woche gegeben, um seine Rolle u studieren. Germilli hatte sie in einem Tag gelernt nd wandte die übrigen sieben dazu an, ein kleines alleorisches Stück zur Ehre der Marquise zu verfertien. Diese Allegorie war ein bezauberndes Gemälde hrer Tugenden und Annemlichkeiten. Hingerissen urch das Feuer der Komposition und durch ein noch ndres, von dem er bis jezt noch keine Vermutung atte, vergas er, sich zu der ersten Probe einzustellen. ieſe Probe war am Morgen bei der Marquise gehaln worden und er kam nur erst Nachmittag. Die Marquise war jezt nicht zu Hause. Eine ihrer Freunnen, die durch ein Misverständnis genöthigt ward, h von ihrem Manne zu trennen, hatte sie zur Ver-

mittlerin erwählt, und dieſe unglükliche Geſchichte nam beinahe alle ihre Augenblikke weg.

Germilli fand Klementinen, ihre Tante, ihren Oheim, ihren kleinen Vetter und einige andre Gäſte, die kaum vom Tiſche aufgeſtanden waren. Den Zorn auszudrükken, der ſich in Klementinen's Geſicht den Augenblik äuſſerte, wie ſie den Grafen hereintreten ſahe, iſt unmöglich. Er grüſſte ſie mit ſeiner gewöhnlichen Höflichkeit und erkundigte ſich nach ihrem und der Marquiſe Wohlbefinden. Sie ſah ihn mit der gewohnten Verachtung an und wandte ihren Kopf weg, ohne ihm ein Wort zu ſagen. Germilli, der nicht wuſſte, was ihm eine ſo harte Aufname zuzog, ſann darüber nach, und er hatte nicht viel Mühe ſie zu erraten; hätt' er länger nachgeſonnen, ſo würde ſie ihm der Baron eher geſagt haben.

Sie ſind mir ein feiner Herr, ſagte er, die Damen einen ganzen Morgen durch warten zu laſſen. Vorm Teufel Freund, wenn wir Ihre Zerſtreuungen oder Ihre Faulheit gekannt hätten, wir hätten Sie in unſre Truppe nicht aufgenommen. Man darf den Herrn nur noch bitten, ſie zu verlaſſen, ſezte Klementine mit Bitterkeit hinzu, weil er unſre Abſichten ſo ſchlecht unterſtüzt. Das wäre zu hart! erwiderte der Baron.

Es ist ein recht guter Junge und hat überdies Talent. Ihre Drohung wird ihm zur Lektion dienen und alles lässt vermuten, daß er künftig ein bessrer Kamerad sein wird. Verzeihen Sie meine Gnädige, antwortete der Graf. Ich bin strafbar, ich gesteh' es; allein wüssten Sie die Ursachen die mich abgehalten haben zu kommen, so würden Sie mich unstreitig entschuldigen. „Und was für Ursachen können diesen Mangel an Auf„merksamkeit und Höflichkeit entschuldigen?" — Was für Ursachen? Ha, wenn ich sie Ihnen sagte, würde Sie's gewis reuen, mich ungehört verdammt zu haben. — „Wiewohl Reue meine Sache gar nicht ist, so wär' „ich doch sehr begierig, diese Ursachen zu erfahren." Es ist ein Geheimnis, sagte er zu ihr, indem er sich ihrem Ohre nahte. So hören Sie mich denn an, ich bitte Sie. Ich bin heute früh deshalb nicht gekommen, weil ich an einem kleinen Divertissement zum Geburtstag Ihrer Frau Mutter arbeitete. Es ist fertig; wir wollen es ohn' ihr Wissen einlernen, um sie desto mehr zu überraschen. Wir wollen es nach den fausses infidélités geben. Amüsirt dies kleine Werk, urtheilen Sie, wie glüklich wir sind. Heute Abend will ich Ihnen Ihre Rolle geben und morgen .....

In der That ein allerliebſtes Geheimnis, unterbrach ihn Klementine, indem ſie mit Fleis ſehr laut ſprach. Der Herr beſchäftigt ſich damit, ein Stük für meine Mutter zu verfertigen, indes daß er eins mit mir ſpielen ſoll. Ein deutlicher Beweis, wie ſehr ich ihn intereſſire. — „Gnädiges Fräulein, dies Stük zu „verfertigen, gab mir der reinſte Eifer ein.“ — „Ha „Eifer! Eifer! das iſt unſtreitig ein groſſes Wort! „Aber für unſre Probe hätten Sie welchen haben ſol„len und nicht die Zeit mit einem Kunſtſtrazel verder„ben, das wir nicht brauchen können.“ — „Verdirbt „man je ſeine Zeit, wenn man ſie dazu anwendet, die „Tugend zu preiſen?“ — „Wie dem auch ſei; wir „haben die ſauſſes infidélités einſtudirt und ich „erkläre Ihnen hiermit, daß ich es bei dieſem Stük „werde bewenden laſſen. Was das Ihrige anlangt, „ſo will ich wohl glauben, daß es ein Meiſterſtük iſt: „um es aber vorzuſtellen, ſind andre Talente erforder„lich, als die meinigen. Diſpenſiren Sie mich alſo „darin zu ſpielen, ja ſogar es zu leſen.

Dieſe Worte, die mit Lebhaftigkeit und einem piſirten Weſen ausgeſtoſſen wurden, ſchloſſen Germeuil's den Mund. Er ſchwieg aus Ehrerbietung, allein Klementinens Laune gab ihm viel nachzudenken! Sie

war für ihn ein Lichtstrahl, der ihm den Karakter dieses eigensinnigen Mädchens völlig entdekte. Ein Blindgeborner, der die Sonne zum erstenmal sähe, würde davon nicht frappirter sein, als Germilli es von Klementinens Fehlern war. O Himmel! sagte er ganz leise, kann ein wohlgezogenes Mädchen so viel Entrüstung gegen einen Mann blikken lassen, der ihrer Mutter eine schwache Huldigung bringen will? Ha Klementine, Klementine! wie schlecht hab' ich Dich gekannt!

Indem er dergestalt staunte, lorgnirte ihn die dikke Baronin de Narcé, die dem edlen Werke der Verdauung oblag, der Baron durchlief eine Broschüre und der kleine Vetter lächelte seinem Mühmchen zu. Die Ankunft der Marquise unterbrach das Stillschweigen.

Die beiden Eheleute hatten sich, Dank sei's ihrer Vermittelung, wieder ausgesöhnt. Ihr Mund sagte Niemand etwas von diesem ehrenvollen Triumphe, allein die Heiterkeit ihrer Stirn hätte ihn der ganzen Versammlung verkündigen können. Sie glänzte von jener sanften und reinen Freude, die stets das Vergnügen gewährt, ein gutes Werk gethan zu haben; eine Freude, die der brausenden Fröhlichkeit der Bö-

ſtrichter weit vorzuziehn iſt, deren Seele von Gewiſſensbiſſen gereinigt wird, indes ein grinſendes, erzwungnes Lachen ihre Larven krampfartig verzukt. Aus Furcht man möchte aus einer Unterredung das Gute erraten, was ſie eben gethan hatte, foderte der Marquiſe gleich beim Hineintreten Karten und ſchlug das Spielen vor. Sie wußte, daß die Baronin gern Whist ſpielte, deshalb ſetzte ſie ſich zu einer Partie mit ihr, dem Baron und Germill'n nieder. Das Ungefähr machte Germill'n zum Meitnen der Marquiſe, und den Baron zu dem ſeiner Frau. Der übrige Theil der Geſellſchaft zerſtreute ſich, oder ſah die vier Kämpfer mit einander fechten.

Klementine, die nichts als die Komödie im Kopfe hatte, ging in ein benachbartes Zimmer, um den kleinen Vetter ſeine Rolle wiederholen zu laſſen. Germill ſpielte mit beſtändiger Zerſtreuung. Der Baron ſcherzte darüber mit ihm und ermangelte nicht, ſie der üblen Laune beizumeſſen, die Klementine eben gegen ihn geäuſſert hatte. Allein wie weit war er davon entfernt, die wahre Urſach zu erraten! Germill, unwillig über Klementinens Geſchwätzigkeit, darüber daß ſie das Geheimnis der kleinen Allegorie entdekte, die er verfertigt hatte, und zumal über die

trok-

trokne und rauhe Art entnähet, womit sie dies Merkmal der Ehrerbietung und Bewunderung für ihre Mutter aufgenommen hatte, lies die ganze Scene, wovon er Zeuge gewesen war, noch einmal vor seiner Einbildungskraft vorübergehn und suchte nochmals zu begreifen, wie man die himmlische Frau, die er jezt vor Augen hatte, nicht gleich dem höchsten Wesen, anbeten und verehren könnte. Der Baron mochte seine Zerstreuungen seiner Liebe zur Tochter beimessen, die Mutter, lediglich die Mutter war es, die sie hervorbrachte. Er sah in ihr das allerinteressanteste Wesen von einem kleinen häuslichen Despoten unterdrükt; er fing an sie zu bedauren, und vom Mitleid zur Liebe ist, wie man weis, nur Ein Schritt. Wie hätte Gerville nicht hinfüro zerstreut sein sollen? Seine Seele war ein Raub all' der Zerrüttung einer Leidenschaft, die erlischt, und einer andern, die ausbrechen will. Man hätte vielleicht gewollt, daß er die Gegner zu überwinden suchen sollen, die das Schikksal ihm gegeben hatte, und er fand weit härtere Kämpfe aus, als die des Whists. Seine Feinde waren nicht die Könige, die Damen und die Valets, die immer der Baronin in die Hände fielen, und ihr bei jeder Robbe Triumph verschafften, sondern die reizenden

den Augen der Marquise, die jeden Augenblik brennende und mörderische Pfeile auf ihn absandten. Er verlor viel, und machte, daß die Marquise auch verlor, die darüber nicht böse ward. Ach! Germilli war weit mehr zu beklagen als sie. Nach geendetem Spiele wollte ihn die Marquise zum Abendbrod behalten; es lochte aber zu sehr in ihm; er bedurfte der Ruhe, und begab sich mit der Absicht fort, den folgenden Tag wiederzukommen. Die Marquise, die Germilli'n viel zu sagen hatte, richtete es so ein, daß sie mit ihm allein sein konnte. Wie er gekommen war, redete sie ihn folgendermaassen an:

Mein Herr Graf, als Sie in mein Haus kamen, geschah' es nur in der Absicht, meine Tochter zu heurathen. Das Vermögen, das ihr Vater ihr hinterlassen hat und das sie dereinst von mir haben soll, machen sie zu einer beträchtlichen Partie. Sie sind auch reich, haben einen Namen und einen ehrenvollen Posten in der Welt. Meine Tochter hat Ihnen, wie's scheint, nicht mißfallen und ich glaube nicht, daß Sie ihr mißfallen haben. Worauf warten Sie denn, um einen Entschluß zu fassen? Ihr Umgang ist gesucht und angenehm: ich wünschte ihn länger zu genießen. Allein Sie sind ein junger Mann und es ist unmöglich, daß

Sie

Sie ferner hieher kommen können, ohne uns, meine Tochter oder mich, zum Gegenstande einiger Verläumdungen zu machen. Die Welt ist verhaßt: Sie kennen sie, Sie kennen auch den Weltstand: ich will weder diesen verletzen, noch unser zu reden geben. Wenn Sie es sonach erlauben, mein Herr Graf, will ich morgen meine Familie versammlen, einen Notar herbeirufen und wir wollen die Heiratsartikel in Ordnung bringen. In drei Tagen ist Klementine Ihre Frau.

Ein Mensch, der den Blitz zu seinen Füßen niederstürzen sieht, ist nicht bestürzter als Germilli es von dieser Rede war, die er durchaus nicht hätte erwarten sollen. Gnädige Frau, sagte er mit vieler Verlegenheit zu ihr: es ist wahr, wie ich zu Ihnen kam, war meine Absicht keine andre als mir Ihre Tochter zur Gattin zu wählen. Ich habe es Ihnen gesagt, ich habe es Ihnen versichert, und Sie haben mir glauben müssen. Ich habe Klementine's gesehen, wie ich sie sahe und natürlich muß man sie nur sehen, um sie zu lieben. Aber war für eine sehr verschiedne Wirkung hat mein Anblik auf sie gemacht! Mir hat sie geruht, mir zu verstehn zu geben, daß dieser Anblik ihr nicht unangenehm sei. Was sag ich? ihre Blikke, ihre Farbe

ihre

langen, ihre Reden, alles verkündigt mir, daß ich ihr verhaßt, unerträglich bin. Wie kann das Feuer, das sie mir eingehaucht hat, noch in meinem Herzen brennen! Die heftigste Flamme erlischt durch Streng' und Ungerechtigkeit. Ein Opfer von Beiden hab' ich mich gezwungen gesehn, eine andre Wahl zu treffen, und schon hat eine zweite Liebe .....

Die Marquise. Eine zweite Liebe? Was hör' ich? Und Sie wagen es, mir dies Geständnis zu thun? Sie lieben eine andre wie meine Tochter, und Sie kommen doch noch in mein Haus? Hat Klementinens Ungerechtigkeit und Strenge Sie gezwungen, ihr eine Nebenbulerin zu geben, so tadl' ich Sie freilich nicht, daß Sie Ihre ersten Ketten zerbrochen haben; Sie müssen weder Märtirer noch Sklave sein. Doch weshalb begeben Sie Sich nicht zu dem neuen Gegenstand Ihrer Flamme? Weshalb sind Sie nicht selbst diesen Augenblik bei ihm? Geschieht es, um dem alten Hohn zu sprechen, daß Sie ihm täglich ein Gesicht zeigen, das ihm nicht anders als mißfällig sein kann? Germilli, dies Betragen zeigt von wenig Delikatesse: ich würd' es nie von Ihnen erwartet haben; und wenn Sie meine Achtung noch be-

hal-

halten wollen, wenn Sie darauf einigen Werth legen, so halten Sie sich an die Wahl, die Sie eben getroffen haben, und ahmen Sie nicht gewissen Männern unsers Jahrhunderts nach, die nur so vielen Frauenzimmern erben, um sie unter die Leute zu bringen, und die ihr Leben gleichreich damit hinbringen, ein schwaches und leichtgläubiges Geschlecht zu hintergehen. . . .

Germill. Ich, Ihr Geschlecht hintergehn, gnädige Frau? Ha! ich habe nie Jemanden betrogen. Zwei Personen theilen meine Seele nicht. Eine einzige füllt sie aus: ein einziger Gegenstand beschäftigt sie und wird sie stets beschäftigen. Seitdem dieser Gegenstand über meine Seele herrscht, giebt es für mich nur Ein einziges Frauenzimmer auf dem Erdboden.

Marquise. Es sei darum, aber wenn Sie alle Tage dieser Frauen, so gewinnt es das Ansehn, als ob sie ihrer zwei hätten.

Germill. Ha! wenn Sie die kennten, die Alexandrine's einzig hat, Sie würden bald die Unmöglichkeit einsehn, daß ich zwei Geliebtinnen haben kann. . . .

Mar-

Marquise. Ich glaube sie der Empfindungen würdig, die Sie für sie hegen. Inzwischen ist Ihnen nicht unbekannt, daß es zu Paris sehr geschikte Koketten giebt, und ein Mann ohne Falsch und von Gefühl, wie Sie, lässt sich eher als ein andrer durch sie düpiren.

Germilli. Sie eine Kokette! Ha! wenn ich sie Ihnen genuge.

Marquise. Thun Sie's nicht, ich bitte Sie. Ich bin nicht indiskret genug, in Ihr Geheimnis dringen zu wollen.

Germilli (mit Lebhaftigkeit, indem er mit dem ausdrukvollsten Blik auf die Marquise siehe.) Sie, eine Kokette! Ha, gnädige Frau, welch ein ungerechter Argwohn! Nie hat man Tugenden mit mehreren Reizen vereinigt! Andre haben alles das, was verführte, sie hat alles, was fesselt. Es ist eins von jenen Frauenzimmern, bei denen man sein Leben hinbringen würde, sie anzubeten, sie stillschweigend zu betrachten, ohne sogar die Hofnung zu haben, ihr zu gefallen. Es ist ein Aengel im Betragen, eine Göttin, ein Wunderwerk, eine gar besondre Ausnahme in der Natur; kurz alles das, was man sich nur zaubrisches und seltnes denken kann.

Mar-

Marquiſe. (mit einem ſanften Lächeln.) Ich will wohl glauben, daß ſie alle Vollkommenheiten hat; doch Sie ſehn wohl ein, daß Sie Klementinens Mutter nicht Lobeserhebungen auf dieſe Schöne verſagen müſſen. Sie hat vielleicht auch eine Mutter, vielleicht einen Vater, Onkles, Kuſinen, Freunde; dieſen Perſonen müſſen Sie ihr Lob preiſen. Sie hat meiner Tochter einen Gatten entriſſen, und ich mus in dieſem Augenblik mehr in der Stimmung ſein, mich über ſie zu beklagen als ſie zu bewundern. (In einem ernſtern Tone.) Weil alſo dieſe Nebenbuhlerinn von Klementine'n, dieſe beſondre Ausname in der Natur, der einzige Gegenſtand iſt, der Sie beſchäftigt, ſo wiederhol' ich es Ihnen, Herr Graf, laſſen Sie uns einen Umgang abbrechen, der nicht länger unter uns Statt finden kann, ohne daß Sie Sich ſelbſt kompromittiren, und ohne daß Sie uns, meine Tochter und mich, Mutmaaſſungen ausſezen, die keiner von Beiden zum Vortheil gereichen.

Vermilli (mit zurükgepreßter Verweiſung.) Ich bin bereit, Ihnen zu gehorchen, gnädige Frau; allein Sie haben uns erlaubt, eine kleine Komödie einzuſtudiren, die wir bald geben ſollen. Das Pu-

blikum weis, daß wir das Stük einstudirt haben, Fürchten Sie nicht, daß wenn man es nicht giebt und wenn man mich nicht mehr zu Ihnen kommen sieht, fürchten Sie nicht, sag' ich, daß man das für einen Bruch von Ihrer Seite ansehen wird, was von der meinigen nur eine Retraite ist; und daß endlich diese grausame Trennung, die Sie verlangen, nicht ein gewisses Aufsehn machen wird? Wär' es nicht der Klugheit gemässer, diese Trennung bis zu dem Augenblik aufzuschieben, wo das kleine Stük gegeben ist?

Diese Bemerkung schien der Marquise höchst gegründet. Sie gestand Germilli'n von neuem die Erlaubnis zu, in dem Stükke mitzuspielen, unter dem Beding, daß alsdann seine Besuche ein Ende haben oder wenigstens so selten sein sollten, daß übelgesinnte Personen nichts Ungünstiges daraus schliessen könnten.

Inzwischen hatte die Marquise den nämlichen Abend eine sehr lebhafte Unterredung mit Klementine'n. Sie machte ihr sehr wohl verdiente Vorwürfe über die Art, wie sie einen so interessanten Mann wie Germilli behandelt habe. Statt diese Vorwürfe mit Erkenntlichkeit anzuhören, versezte Klementi-

ne mit Bitterkeit: sie wäre noch zu jung, einen Germilli zu heuraten; wenn er so liebenswürdig wäre, dürfte ihm nur gar die Marquise die Hand geben; sie und Germilli befänden sich in einem schiklichern Alter für einander; sie würden ein sehr gutes Paar abgeben.

Diese Antwort war hart. Die Marquise hatte eine so grosse Desis Güte, daß sie sich darüber nicht erzürnte: aber sie errötete, ohne recht zu wissen, weshalb. Sie befal ihrer Tochter zu schweigen, in einem zwar festen aber doch sanften Tone. Sie gebot ihr, sich fortzubegeben; und wie sie allein war, so erinnerte sie sich der Erschütterung, die jene Rede bei ihr bewirkt hatte, und war darüber ganz erstaunt. Ich weis nicht, ob sie noch errötete: (es war Niemand da, um es zu bemerken;) soviel aber ist gewis, — denn sie hat es nachher gestanden — daß sie weinte; und die Ursach ihrer Thränen war ihr eben so unbekannt als die ihres Errötens.

Ihre Tochter erschien wieder, eh sie's vermutete, in ihrem Zimmer, Germilli's Portrait in der Hand. Da, gnädige Frau, sagte sie, hier ist das Bildnis des Mannes, an dem Sie so viele Tugenden finden. Wenn Sie Sich entschliessen, ihn zum Gemahl zu ne-

men, so wird es Ihnen nicht unlieb sein, sein Porträt zu haben. Ich überliefr'es Ihnen so, wie er mir's gesandt hat. Es ist mit Brillanten von grossem Werte besezt. Sehn Sie es als ein Hochzeitgeschenk an, das er Ihnen zum voraus gemacht hat. Ich meiner Seits entsage der Kopie so wohl als dem Originale. So sprach sie und verschwand ohne Antwort zu erwarten.

Dieser zweite heftige Anfall betäubte die Marquise dermaassen, daß sie maschienenmässig das Porträt aus den Händen ihrer Tochter nam und es in ihre Tasche stekte, ohne daran zu denken, es bald seinem wahren Herrn wieder zu geben.

Den Tag darauf empfing sie von Germilli'n ein Billet, das folgendermaassen abgefasst war:

„Gestern, Gnädig-Frau, wünschten Sie mit mir allein zu „sein, und mir Befele zu ertheilen, die ich unumgänglich werde „befolgen müssen. Dürft' ich es wagen, Sie meiner Seits zu „bitten, mir ein Tetatete zuzugestehn, um Ihnen etwas anzu„vertrauen, wovon das Glük meines Lebens abhängt. Wie„wohl Sie nicht in mein Geheimnis zu dringen gesucht haben, „so mus ich es Ihnen doch sagen, oder sterben."

Die Marquise las dies Billet mit einer Unruhe, die sie sich unmöglich erklären konnte Er liebt meine Tochter nicht mehr, sagte sie bei sich; sie hat ihn ge-

zwungen, eine andere Wahl zu treffen. Er will mir den Namen seiner neuen Geliebten entdekken; und das ist sein ganzes Geheimnis. Er hat stets Zutrauen zu mir gehabt; sein Mädchen ist vielleicht eine meiner Bekannten. Er will mich vielleicht über ihre Sitten zu Rate ziehn, eh' er eine Verbindung mit ihr eingeht. Ich sollte mich eben nicht mit dieser Heirat befassen. Was hab' ich es nötig, einem Menschen Rat zu ertheilen, der meine Tochter ausschlägt, nachdem er um sie angesucht hat, und der seine Rache vielleicht bis auf mich erstrekt? Thut nichts. Er ist leichtgläubig und gut; ich kann vielleicht verhindern, daß er hintergangen wird, kann ihm vielleicht einen unbehutsamen Schritt ersparen. Er hat meine Tochter und mich beleidigt; mus man aber nicht sein persönliches Interesse bei Seite sezen, wenn es darauf ankömmt, jemanden eine Gefälligkeit zu erzeigen?

Die Menschlichkeit hatte über die Marquise so mächtige Rechte, daß sie über ihre Unschlüssigkeit siegte. Sie lies Germilli sagen, daß sie zur anberaumten Stunde sichtbar sein würde. Ausser sich vor Freude fliegt Germilli zur Marquise. Kaum aber ist er in ihrem Hause, als alle seine Glieder ein mächtiges Beben befällt. Wenn er vor dem höchsten We-

sen erscheinen sollen, hätte seine Erschütterung nicht grösser sein können. Todesblässe auf der Stirn trit er in's Zimmer und naht sich der Marquise wie ein Missethäter, den der Richter zu verhören im Begrif ist. Die Marquise weis nicht, was für einer Ursach sie Germilli's Verstörtheit zuschreiben soll. Ihre natürliche Güte bewegt sie, ihm Mut einzusprechen. Sie sagt im Tone sanften Scherzes zu ihm: Das ist das zweite Rendezvous, mein Herr, das Sie seit vier und zwanzig Stunden haben. Ist Ihre Geliebte davon unterrichtet? Sie geben ihr nicht allzu gute Beispiele, und wenn sie ihrer Seits sich solche Freiheiten herausnähme, glaub' ich nicht, daß Sie damit zufrieden sein würden.

Germilli. Meine neue Gebieterinn ist von nichts unterrichtet, gnädige Frau; allein sie denkt so billig, daß sie, wenn sie's auch wäre, sich nie vorstellen würde, daß ich ihr ungetreu werden könnte; und meine Liebe für sie ist so wahr, daß sie sich ausserordentlich irrte, wenn sie mich mit andern Mannspersonen vergliche.

Marquise. So gewis man auch der Liebe einer Mannsperson ist, so giebt es doch Handlungen, die man nicht mit kaltem Blute ansieht. Glau-

ben

ben Sie mir, Sie ſelbſt, wenn Sie mir ein Geheimnis zu offenbaren haben, haben ihr ein weit wichtigers zu verſchweigen . . . . . .

Germilli. Nein, Gnädige Frau, ich bin überzeugt, daß ſie ſo diskret iſt wie Sie, und bin nicht Willens ihr das mindeſte zu verheimlichen.

Marquiſe. Nehmen Sie Sich in Acht: ſie wird vielleicht böſe, ſagt Sie vielleicht fort . . . . . .

Germilli. Ah! das eben beſorg' ich.

Marquiſe. So iſt ſie troz ihrer billigen Denkart etwas argliſtiſch.

Germilli. Argliſtiſch? O Himmel, ſie iſt die Sanftmut ſelbſt.

Marquiſe. So iſt ſie über das Alter hinweg, wo die Frauenzimmer eiferſüchtig ſind?

Germilli. Nichts weniger denn das, Gnädige Frau.

Marquiſe. Wetten wir, daß Sie's nicht wagen werden, mir ihr Alter zu ſagen.

Germilli. Sie wiſſen, daß die Grazien keins haben, gnädige Frau. Inzwiſchen werden Sie leicht meiner Geliebten ihrs erraten, ohne daß ich's ſage. Sie ward in ihrem vierzehnten Jahre verheuratet, iſt nach neun Monaten mit einer Tochter niedergekommen, die jezt in ihrem funfzehnten oder vierzehn-

ten Jahre iſt. Vierzehnteinhalb Jahr und neun Monate machen vierzehn Jahr und drei Monate; ſezen Sie vierzehn zu vierzehn oder funfzehn ſo haben Sie acht und zwanzig oder ſo ungefähr. Ich bin nicht Rechner genug, um Ihnen das Alter dieſer Frau genau beſtimmen zu können. Allein ich glaube, daß ſie beinahe in Ihrem Alter iſt. Hier ſind die Zahlen: addiren Sie ſie, und ſezen Sie das Facit darunter.

Die lezten Worte ſprach der Graf mit mehrerm Stammeln und Erröten aus, als bisher geſchehn war. Die Marquiſe, die dies Erröten wahrnam und vielleicht die Urſach davon erriet, ſagte ihrer Seits mit halberſtikter Stimme:

Ich bin in der Arithmetik ſo wenig erfahren als Sie, mein Herr. Wir wollen alſo nicht mehr von dem Alter Ihrer neuen Eroberung ſprechen. Sie hatten mir ein Geheimnis mitzutheilen, und ich erwarte die Frucht Ihres Zutrauens.

Germilli (zu ihren Füſſen niederſinkend.) Mein Geheimnis! Mein Geheimnis! O Sie wiſſen es und ich hab' Ihnen nichts mehr zu ſagen.

Marquiſe (ihn aufhebend.) Germilli, Sie, der Liebha-

der meiner Tochter, wagen es zu meinen Füssen hin zu fallen?

Germilli. Der Liebhaber Ihrer Tochter! Ich war es freilich, oder vielmehr ich glaubte es zu sein. Der Irrthum ist verschwunden. Sie allein liebt' ich, Sie allein betete ich in ihr an. Hab' ich mich vergangen, nun so mache die Ehe alle Beleidigungen wieder gut. Sie sind Klemeatinens Mutter, wollen Sie uns alle Drei durch die unauflöslichsten Bande vereinigen, so sein Sie Germilli's Gattin!

Diese Worte mit allem Feuer der Leidenschaft ausgesprochen, bestürzten die Marquise und versenkten sie in Stillschweigen und in ein Staunen, das die härtesten Kämpfe in ihrer Seele verkündigte. Sie kam aus ihrem Nachdenken nur wieder zu sich, um Germilli'n mit dem Accent des Schmerzens und fast mit thränenden Augen zu sagen:

Gehn Sie, mein Herr! Entfernen Sie sich! Ihr Vorschlag erstaunt mich eben so sehr, als er mich beleidigt. Ich, ich sollte einen Mann heuraten, der der Liebhaber meiner Tochter gewesen ist! Die Leute könnten dann sagen: ich hätte ihn ihr entrissen; und ich

verdien' es nicht, daß Sie mich einer so wenig vortheilhaften Meinung aussezen.

Germilli. Wer würd' es wagen, Gnädige Frau, Sie so sehr zu beleidigen. Und wer könnte ohne sich der gröbsten Lüge schuldig zu machen, Sie einer solchen Niederträchtigkeit zeihen?

Marquise. Ganz Paris, mein Herr, das Sie nun für einen strafbaren Ungetreuen hält, würde mich für Ihre Mitgenossin ansehn.

Germilli. Nein, Gnädige Frau, nein! lassen Sie den Irrthum fahren. Das Publikum ist boshaft; es ist aber auch gerecht. Das Publikum verehrt Sie so sehr, als Sie es verdienen. Es macht sich bisweilen Götzenbilder, um das Vergnügen zu haben, sie von ihren Altären herunterzustürzen. Allein es ist nie so dreist, daß es an die Bildnisse wahrer Götter eine tempelschändrische Hand legen sollte. Ueberdies, wenn Sie mich heuraten, was entreissen Sie Ihrer Tochter, da es gewis ist, daß ich sie nicht mehr liebe.

Marquise. Sie haben sie aber geliebt.

Germilli. Kann sein! Aber welcher Schritt von Ihrer Seite, welche Handlung, welch auf Schrauben gestelltes Wort oder Rede wäre wohl im

Stande die öffentlichen Verläumdungen zu rechtfertigen? Was haben Sie gethan, um mich zu verführen? Was haben Sie gethan, um sich in meinen Augen liebenswürdig zu machen, ausser daß Sie stets gefallen haben, wie Sie gewöhnlich gefallen, ausser daß Sie mit einem Worte stets das gewesen sind, was Sie sind? Haben Sie mich wohl nur je Ihren ganzen Wert merken lassen? Was sag' ich? Ich habe Augen eines Falken brauchen müssen, um alle Ihre Verdienste zu entdekken. Ihre unbegreifliche Bescheidenheit hat sie mir stets entzogen. Ich stand dicht bei einer Blume, deren Wohlgeruch mich seit langer Zeit ergezte, und nur erst, wie ich mich bükte, sie abzubrechen, sah' ich wie schön sie war.

Statt daß diese Rede die Marquise hätte besänftigen sollen, machte sie sie nur noch niedergeschlagner und unwilliger. Sie wiederholte gegen Germilli'n den Befel sich zu entfernen, bat ihn sogar, sich in zwei Tagen in einem Hause nicht wieder sehn zu lassen, wo er so viel Unordnung angerichtet habe. Die Marquise gebot, der Graf musste gehorchen. Er ging mit dem Wesen eines Menschen fort, den alle Furien verfolgen. Nicht etwa, weil es ihn reute, daß er der Marquise

alles erklärt hatte? sondern Furcht, Hofnung, zügellose Liebe, alle Leidenschaften schienen sich in Geier verwandelt zu haben, um sein Herz nach Behagen zu zerreissen, zu verzehren. Ohne irgend eines Verbrechens schuldig zu sein, kann man sagen, daß er die ganze Hölle hinter sich her schleppte.

Die Marquise war in keinem ruhigern Zustande. Die beiden leidigen Nächte hindurch that sie kein Auge zu. Sie machte sich über die wenigen Reize Vorwürfe, die der Versorgung ihrer Tochter geschadet und deren Verbindung rükgängig gemacht hatten; sie machte sich zumal über die Empfindungen Vorwürfe, die sie nicht besiegen konnte und die ihr Germilli'n liebenswürdiger schilderten, als er es in ihren mütterlichen Augen hätte sein sollen. Inzwischen hatte die Verbannung des Leztern ein Ziel. Er stellte sich den dritten Tag bei der Marquise ein. Er hätt' es sehr gern gesehn, sie allein zu treffen; allein sie hütete sich sehr, ihm dies Vergnügen zu machen. Er verschaft' es sich durch einen unschuldigen Betrug, der endlich Klementinens Augen über die neue Leidenschaft ihres Liebhabers öfnete. Da man fest Abrede genommen hatte, daß das einstudirte Stük sollte gegeben werden, so gingen die Proben stets ihren Gang. Ue-

berzeugt, daß die Gegenwart des Baron's, seiner Frau und Germilli's den erforderlichen Wohlstand dabei erhalten würden, wohnte die Marquise ihnen nie bei. Mehr haushälterisch mit der Zeit, als begierig nach Vergnügungen, wandte sie die Stunden, worin diese Uebungen fielen, dazu an, verschiedne Briefe zu schreiben. Nachdem Germilli seine Rolle, den Valsein, mit aller möglichen Zerstreuung probirt hatte, schlich er sich auf eine geschikte Art fort. Fest überzeugt, daß die Marquise in ihrem Kabinet sei, naht' er sich ihm so leise als möglich. Er erblikte sie am Schreibtisch, den Ellbogen senkrecht darauf gestüzt, den Kopf auf eine ihrer halboffnen Hände gelehnt, beinahe in der Stellung einer Person, die nachdenkt. Er glaubte, sie sähe etwa einen wichtigen Brief durch. Er näherte sich noch mehr und sahe, daß sie in der einen Hand nicht eine Feder hielt, wie gewöhnlich, sondern ein Bildnis, das sie stillschweigend betrachtete. Und o Himmel! welch ein Bildnis, Germilli's Bildnis, dasjenige, das ihr Klementine zwei Tage zuvor überliefert hatte.

Das Porträt sehn, zu den Füssen der Marquise hinstürzen und mit Entzükken eine ihrer schönen Hände küssen, war das Werk eines Augenbliks. Es war nicht

mehr

mehr Zeit, den Grafen zurükzustossen oder ihn mit Streng' und mit Zorn zu behandeln. Das Porträt war da, das, ohn' ein Wort zu sagen, seine Sache auf eine sehr beredte Art vertheidigte. Er bestand darauf, diese Hand, die er hielt, nicht eher zu verlassen, als bis man sie ihm vor einem Priester und Notar bewilligt hätte. Die Marquise lies es sich gefallen, ihn zu heuraten; doch unter dem Beding, daß am Tage ihrer Verheurathung auch ihre Tochter verheuratet würde. Diese Bedingung schien anfänglich Germilli'n sehr hart; allein er erinnerte sich, daß Klementine den kleinen Vetter nicht hasste; und er nam sich sogleich vor, alles anzuwenden, die beiden Leute zu vereinigen.

Jederman kam nach der Probe in den Gesellschaftssaal. Klementine fand daselbst Germilli'n allein mit ihrer Mutter. Sie warf ihm schrekliche Blikke zu, denn sie glaubte nicht, daß er die Probe verlassen habe, um mit der zu sprechen, sondern wegen Angelegenheiten, die ihn aus dem Hause riefen. Von dem Augenblik an gelobte sie ihm ewigen Has; von diesem Augenblik an beschäftigten ihre Seele zu grosse, zu interessante Dinge, um sich mit Kleinigkeiten abzugeben. Sie wollte aus einer Kaprise, die dem kleinen Vetter sehr missiel und den Baron höchlich erfreu-

te,

e, die kleine eingelernte Komödie nicht mehr spielen. Sie sezte sich in Bereitschaft, eine Komödie von ganz ndrer Art mit Germilli'n zu spielen, worin wie sie ofte, der Treulose übel wegkommen sollte.

Da sie wahrnam, daß er sie sehr vernachlässigte und eine Aufmerksamkeit gegen ihre Mutter verdoppelte, tellte sie sich, um ihn desto besser nachher zu Boden zu chlagen, als wollte sie ihn wieder in ihre Fesseln zurük führen. Sie verbarg demnach ihren Unwillen unter dem anftesten Aeussern und sogar unter dem leutseligsten Betragen. Sie suchte und ergrif mit Begierde alle Gelegenheiten, ihm schmeichelhafte und beinahe zärtliche Dinge zu sagen. Allein alle Künste der Syrene waren fruchtlos. Germilli war entzaubert, oder vielmehr eine neue Armide, minder schön vielleicht aber liebenswürdiger wie die erste, umgab ihn mit all' ihrem Zauber. Er bewohnte den Himmel mit einer Göttin, und warf von diesem Gipfel der Glorie und Glükseligkeit nur einen Blik voll Stolz und beinahe voll Verachtung auf die Erde hinab. Er nam Klementinens Komplimente und Agaceriem mit Höflichkeit auf; allein diese Höflichkeit war kalt. Wenn man liebt, ist man ehrerbietig, aber nicht höflich. Ehrerbietigkeit sezt Anbetung voraus, Höflichkeit ist immer

von einigem Zwang begleitet. Man bezeigt nicht durch affektirte Liebäugeleien dem höchsten Wesen seine Verehrung; sucht nicht lange Umschreibungen, um ihm zu sagen, daß man es liebt; man fällt auf seine Knie nieder und sagt: ich liebe Dich. So hatte Germilli mit der Marquise gesprochen; und so betragen sich wahre Liebhaber gegen ihre Gebieterinnen.

Sobald Klementine wahrgenommen hatte, daß ihre Bemühungen, ihre erste Herrschaft über Germilli'n wieder zu erlangen fruchtlos wären, wurde sie wütend und dachte an nichts weiter als an Rache. Ihre Eigenliebe war ihrem Hochmute gleich; und da sie sich mittelst dieser zwei Fehler noch immer von Germilli'n geliebt glaubte, bat oder befal sie ihm, ihretwegen eine Fete anzustellen. Ihr Projekt war nicht nur die Einladung anzunemen, dann alles zu entwikkeln, was sie Verführerisches und Liebenswürdiges hatte, sondern im Angesicht aller Leute Germilli'n zu erklären, daß sie ihm nicht mehr den Vorrang zugestände, und in eben dem Augenblik ihre Hand einem andern zu geben. Ich habe bereits gesagt, daß der kleine Vetter Klementine'n nicht gleichgültig war; ihn hatte sie insgeheim zu ihrem Rächer erkohren. Ohne von ihren Absichten das mindeste zu wissen, unterstüzte Germilli sie vortreflich.

treflich. Da er die Marquiſe nicht bekommen konnte, bis Klementine verheuratet war, ſo ſucht' er den Herrn de Marcé auf und riet ihm, um Leztere für ſeinen Sohn anzuhalten. Der Baron erſtaunte über dieſen Schritt von Germilli'n, und nam ihn anfänglich für Scherz auf. Iſt der Rat, den Du mir giebſt, ſagte er, eine Folge der Komödie, die wir mit einander ſpielen ſolten, oder iſt dies ein Vorſpiel, das Du hinzufügen willſt?

Germilli verſicherte: es wäre kein Scherz. Er gab ihm zu verſtehn, ohne die wahren Urſachen anzugeben, daß er mit Klementine'n gebrochen habe und daß eine neue Verbindung ihm nicht mehr erlaubte, auf die Hand dieſer Schönen Anſprüche zu machen. Sie haben ſehr Unrecht, ſezt' er hinzu, nicht um Klementinen für Ihren Sohn anzuhalten, da die beiden jungen Leute Neigung für einander zu haben ſcheinen. Marcé'n, der Zeuge der Begegnung geweſen war, die Klementine Germilli'n an dem Tage hatte wiederfahren laſſen, da er die Probe verſäumte, fiel es nicht ſchwer dieſen Bruch zu glauben. Klementine war für ſeinen Sohn eine vortrefliche Partie: er eilte zur Marquiſe und hielt um ſie an. Sie wurde ihm beinahe ſogleich bewilligt, als er die Anwerbung that. Die

Marquise selbst kündigte Klementine'n diese Neuigkeit an. Seit länger denn einem Jahre hatte diese ihre Mutter nicht umarmt. Sie sprang ihr jezt an den Hals, um ihr zu danken, und bat sie zumal diese Heurat ein Geheimnis sein zu lassen. Es läge ihr sehr daran, daß davon Niemand es wüsste, um ein Projekt ausführen zu können, das sie im Kopfe habe.

Inzwischen hatte sich Germilli nach Klementinens Wünschen gerichtet, und gab in seinem Hause eine prächtige Fete grade am Geburtstage der Marquise. Halb Paris fand sich darauf ein. Klementine'n war es nicht recht, daß er grade den Geburtstag ihrer Mutter gewählt hatte, um diese Fete zu geben. Doch verbarg sie ihre Eifersucht noch ganz gut. Sie putzte sich auf's allersorgfältigste, gab sich sodann alle Mühe von der Welt, die Liebenswürdigste auf dem Ball zu sein, und war dessen ungeachtet nur die schönste.

Nachdem Tanz, Musik und ein köstliches Soupee diesen Tag zu einem der glänzendsten und glüklichsten für alle die gemacht hatten, die sich bei Germilli'n befanden, redete Klementine Leztern folgendermaassen an: Sie haben mir eben eine prächtige Fete gegeben, mein Herr, und glauben, daß ich Ihnen dafür sehr viel Erkenntlichkeit schuldig bin. Ich bin es in der That;

aber

aber ich sag' Ihnen auch zugleich, daß ich in drei Tagen den Herrn de Narcé heurate. Seine Aeltern und meine Mutter genemigen es.

Sie zeigte ihm den kleinen Vetter, der ihr in demselben Augenblik die Hand gab. Germilli weit entfernt, durch diese Entdekkung ausser Fassung gebracht zu werden, gab ihr mit vieler Kaltblütigkeit und Ruhe zur Antwort: Ich wusst' es, gnädiges Fräulein, daß Sie den Herrn de Narcé in Kurzem heuraten würden. Ich will Ihnen sogar nicht verbergen, daß ich ein wenig zu dieser Heurat beigetragen habe; noch weniger darf ich Ihnen verheimlichen, daß ich seit heute früh das Glük habe, der Gemahl der gnädigen Frau zu sein. Er zeigte hierbei auf die Marquise, die ihrer Seits mit Güte und gleichsam um die Unruhe und Verwirrung zu besänftigen, die sich auf Klementinens Gesicht zu zeigen begannen, zu ihr sagte: Ja, meine Tochter, seit diesem Morgen bin ich Germilli's Gattin. Ihr hattet es mir angeboten, und ich hab' es angenommen, um Euch zu gefallen. Der Baron begehrte Eure Hand für seinen Sohn, und ich gab seinen Wünschen nach. Eure Danksagungen haben mir bewiesen, wie es Euch freute, ihn zum Gemal zu bekommen.

In drei Tagen wird er es sein und wir sind alle glüklich.

Germilli und die Marquise hatten sich in der That den Morgen verheuratet, ohne jemanden zur Trauung einzuladen, und in all' der geheimnisvollen Stille, die für ihre Situation passte. Man urtheile von Klementinens Erstaunen, als sie diese Heurat erfuhr. Sie hatte geglaubt, sich an Germilli'n zu rächen, und er rächte sich an ihr. Sie hatte geglaubt ihn sehr zu bestrafen, wenn sie Marcel'n heuratete und sie allein war bestraft. Sie hatte endlich geglaubt, daß die Fete nur ihretwegen sei gegeben worden, und sie sahe nun sehr deutlich, daß die Marquise deren einzige Göttin war. Sich dergestalt mitgespielt zu sehn, machte sie so betreten, daß sie bald rot bald blas ward und nicht mehr wusste, wie sie sich benemen sollte. Germilli hatte Mitleid mit ihrer Verlegenheit, und um ihr ein Mittel zu verschaffen, sich den Blikken der Versammlung zu entziehn, die ihre Betroffenheit zu verdoppeln schienen, bot er ihr die Hand an, und führte sie in einen prächtig erhellten Saal. Er wies ihr den besten Plaz an und bald darauf stellte man die kleine Allegorie vor, worin sie mitzuspielen

sich

ſich geweigert hatte, und die Germilli durch die beſten Schauſpieler hatte einlernen laſſen.

Dieſe Allegorie war eine wirkliche Apotheoſe der Marquiſe. Sie wurde darin unter dem Namen: Regle bezeichnet. Minerva machte darin ein bezauberndes Gemälde von ihrem Geiſt, von ihren Tugenden, von ihren anbetungswürdigen Eigenſchaften, und ſtelte ſie zulezt den Grazien als eine vierte Geſpielin vor, die das Schikſal ihnen zu geben ihr geboten habe. Klementine, ſagt man, that während der Vorſtellung dieſes kleinen Stüks nichts denn vor Unwillen weinen, und um ihre Thränen beſſer zu verbergen verſichert man, daß ſie ihr Geſicht ſehr ſorgfältig hinter ihrem Fächer verſtekt habe, der aber für diejenigen, die ihre Seele kannten, durchſichtig war. Sie trank endlich den Kelch bis auf den lezten Tropfen aus, und Niemand betauerte ſie, auſſer etwa Germilli und ihre Mutter.

Bald darauf heuratete ſie den kleinen Vetter; allein da dieſer Flatterkopf für ſie nie etwas anders gehabt hatte, als Empfindungen, die ſich auf ihre Schönheit und Jugend gründeten, und da Klementinens Neigung für ihn nur aus Kapriſe und Laune entſtanden war, wurden ſie einander bald ſatt. Dieſe Abneigung verleitete ſie Beide zur Untreue, und auf dieſe

folgte endlich eine Trennung, die ein ärgerliches Aufsehn machte. Germilli hingegen und Klementinens Mutter waren das Muster tugendhafter Gatten. Diese Geschichte mus den jungen Mädchen beweisen, daß es nicht hinlänglich ist, schön zu sein, um Liebe zu erwekken; daß Güte und Sanftheit des Karakters Reize haben, die weit weniger welken, als die des Gesichts, und daß ohne Schönheit der Seele die des Körpers nur ein nichtiger und bisweilen trauriger Vorzug ist.

II.

er Graf de Malſenne.

Erzälung.

D
ſtre
Alt
Au
Un
unc
her
den
ger
ver
wa
ter
zog
ſec
be,
te,
wa

Der Graf de Malsenne war durch einen mehr denn
ngen Vater erzogen worden; auch hatte er in einem
ter von zwanzig Jahren sich alle nur ersinnlichen
sschweifungen vorzuwerfen. Seine Kasse war in
ordnung, seine Gesundheit zerrüttet, sein Geist
angebaut, und seine Seele ohne Spannkraft; da-
: jene Gleichgültigkeit gegen alles, die aus einer
nütigenden Untauglichkeit zu allem entspringt. Er
iet in die Versuchung, sich in einem Kloster zu
egraben. Sei's nun Mangel an Mut, (denn der,
s man auch sagen mag, gehört dazu, sich zu zernich-
n,) oder sei es ein Ueberrest von Vernunft, genug er
g sich auf ein sehr kleines Gütchen zurük, das er für
hstausend Livres kaufte, die er aus seiner Gardero-
, einigen Kleinodien und andren Effekten gelöst hat-
, die ihm bei seinem neuen Plane unnüz geworden
aren.

Unwiſſend in der Kunſt, der Erde ſeinen Lebensunterhalt abzugewinnen, bot er einem Landmanne die Hälfte ſeiner Wohnung an und begann unter deſſen Leitung und Rat zu arbeiten. Hülſenfrüchte und Milch waren ein ganzes Jahr lang ſeine einzige Nahrung. Dieſe Diät, die ſeinen Mitteln und ſeiner Geſundheit angemeſſen war, gab ihm einen Theil der in ermüdenden Vergnügungen erſchöpften Kräfte wieder. Die Not machte ihn zum Landanbauer, und er fand in einem ſehr kleinen Grundſtük ſo viel, daß er des ganzen übrigen Erdbodens entbehren konnte. Sein jeziger Aufenthalt blieb nicht lange unbekannt. Reiche Anverwandte, gerührt durch die ſtrenge Pönitenz, die er ſich aufgelegt hatte, lieſſen ihm Antrage machen, ihm zu helfen. Er ſchlug es aus, und wollte ſich ganz allein ſeine Exiſtenz zu verdanken haben.

Sein Lehrer im Feldbau war ſein Freund geworden. Es war ein Mann von dreiſſig Jahren, mit jenem Genſens in reichem Maaſſe begabt, der ſich in alle Lagen zu ſchmiegen weis und der das glükliche Kunſtſtük beſizt, von allem Partie zu ziehn. Ohne lange Studien wuſſt' er alles, was ihn umgab, in Vergnügen oder in Nuzen zu verwandeln. Er zog zu gleicher Zeit Füllen, Ferſen, Seidenwürmer, Hüner,

Blu-

Blumen, Hülſenfrüchte, Obſt, Bäume; bearbeitete ſeine Aekker, bewäſſerte ſeine Wieſen, hielt ſeine Forſten in guter Ordnung, trieb Handel mit ſeinen Lebensmitteln, machte neue Erwerbungen, ſezte ſie in beſſern Stand und fand faſt immer in ſeinen Spekulationen die Belohnung ſeiner thätigen Indüſtrie. Ueberdies war er dienſtfertig, fröhlich und völlig eben ſo geſchikt, das Innere eines Hauſes zu beſorgen, als die Erzeugniſſe auſſer demſelben. Dieſer Mann hies Gerland.

Der Graf de Malſenne hatte — und das war die einzige Erholung von ſeinen Arbeiten — eine Dorfbekanntſchaft gemacht, die wir Roſette nennen wollen. Es war ein Mädchen von achtzehn Jahren, auſſerordentlich ſittſam, mehr friſch denn hübſch, deren etwas ſtarker Wuchs nicht ohne Annemlichkeiten war. Ihre Mutter, eine Wittwe, die ſtets kränkelte, hatte noch andre Kinder. Roſette beſorgte nicht nur die Arbeit im Hauſe, ſondern ging auch auf den Markt, und pflegte mit einer gewiſſen Einſicht den Garten, der ihnen ihren Unterhalt verſchafte. Das Gerücht von ihrer Sittſamkeit und ihrer Anhänglichkeit an ihren Pflichten, hatte viele junge Leute im Dorfe auf den Gedanken gebracht, ſie zu heuraten. Die Mutter

drang

drang in sie, unter ihnen zu wählen, in der Hofnung einen Eidam zu bekommen, der die Arbeiten ihrer Tochter theilen und einiges Akkerland, das sie hatten, in guten Stand setzen würde.

Es kostete ihr nichts Gehorsam zu leisten; allein derjenige, auf den sie ihr Augenmerk gerichtet hatte, war unter allen derjenigen, der sich die wenigste Mühe um sie gab. Er lobte sie wie man Leute lobt, die man schätzt, und nicht wie solche, von denen man geliebt zu sein wünscht. Sie ward seine Kälte um so mehr inne, da er keiner ihrer Gespielinnen den Vorzug gab. Dieser glükliche Gegenstand ihrer geheimen Wünsche war Gerland.

Der Graf de Malsenne ging oft zu ihr. Die Verschiedenheit ihres Standes hatte Roserte'n nicht einmal erlaubt, einen Augenblik an ihn zu denken. Da sie aber sehr munter war und da man, wenn man sich oft sieht, den Unterschied der Stände leicht vergisst, so befand sie sich mit ihm auf einem anständig vertraulichen Fus. Umsonst hatt' er ihre Gesinnungen erforschen, umsonst in ihre Seele den Keim einer Empfindung legen wollen, die ihr unbekannt zu sein schien; er überraschte sie nie in jener Verwörtheit, die ein beunruhigtes Herz verrät, ertappte sie nie auf je-

nen liebenswürdigen Unvorsichtigkeiten, die selbst der ungeschminktesten Tugend entwischen. Auf dem Lande trift man weder Verstellung noch Strenge an, wohl aber stumme Seelen, wenn sie unempfindlich sind. Die meisten Mannspersonen können schlechterdings nicht begreifen, wie sie nicht zu gefallen im Stande sind. De Malienne sann nach des langsamen Erfolg seiner Bemühungen dem Ueberrest von großen Weltmanieren zu, den er unter seinen Willen behielt und der Roserens Unschuld zurückscheuchte.

Statt dieser unnützigen Umschweife schickt' er Gerlanden an die Mutter mit dem Auftrage ab, die Tochter für ihn zur Ehe zu begehren. Gerland richtete seine Kommission aus, und man kann sich leicht vorstellen, was für Erstaunen und Freude er in der Familie verbreitete. Roserre war bei dieser Unterredung nicht zugegen gewesen. Ihre Mutter, der es nicht an den Sinn kam, daß sie Schwiegermutter eines vornehmen Herrn werden könnte, verstand, daß Gerland für sich selbst anhielte, und sagte ihrer Tochter, daß sie ihre Hand diesem Manne versprochen habe. Wiewohl Roserre in ihrem Innern auf den Gipfel ihrer Wünsche war, so fand sie doch, daß Gerland sich erst ihrer Einwilligung hätte versichern können.

Der

Der Graf zögerte nicht, unzugeben seinen Dank abzustatten oder vielmehr seine neue Eroberung in Besitz zu nehmen. Die Zufriedenheit, die über alle Gesichter ausgegossen war, machte ihn dreist und er verlangte den Tag der Trauung mit einer unbescheidnen Wärme festgesetzt, die mehr Sinnlichkeit als Gefühl bewies. Rosette sah' endlich den Irrthum ihrer Mutter ein. Die Farbe ihrer Wangen und ihre Munterkeit schwand, sie schlug die Augen nieder und lehnte eine so grosse überschwängliche Ehre ab. Der Graf erblikte nichts denn Delikatesse und Scheam da wo nur Verlegenheit und Verdrus war, und fuhr immer fort, auf das Ziel seiner Glükseeligkeit zu dringen. Nunmehr beschlos Rosette sich zu erklären, und sie that es auf folgende Art:

„Ich schäme mich über und über, gnädiger Herr, „daß Sie an mich gedacht haben. Ich kann Sie nicht „heuraten, weil ein Kavalier und eine Bäurin sich „nicht ehlichen können. Meine Mutter ist reich, meine „Brüder sind insgesamt rang. Wer mich nimmt, mus „alles das mitnemen. Und dann mein guter gnädiger „Herr, wiewohl Sie recht brav sind, ich liebe Sie doch „nicht so wie man lieben mus. Und endlich ich würde

„mich

„mich Ihrer Verwandten schämen, wie Sie Sich der „meinigen.“

De Malsenne unterbrach sie, um ihre Besorgnisse zu heben. Er versprach ihr, für ihre ganze Familie zu sorgen und sezte hinzu: sein Aufenthalt hier sei unwiderruflich festgesezt, und wenn er ihn ja auf eine Zeitlang verliesse, so würde dies in der Absicht geschehn, Güter wieder zu erlangen, die er mit ihnen zu theilen gesonnen wäre.

Sei es nun, daß Gerland's Bild die Wirkung dieser schönen Reden zernichtete, oder sei es, daß Rosette glaubte: wahre Glükseeligkeit könne man nur bei seines Gleichen finden, genug, sie widerstand mutig den Anerbietungen, den Schwüren, der Beredsamkeit des Grafen. So viel Standhaftigkeit empörte seine Eigenliebe. Er argwöhnte einen Nebenbuler, Gerland schien ihm nichts weiter als ein falscher verrätrischer Mensch. Er begab sich fort, und sann auf Mittel, Rosette'n zu verführen.

Die Leidenschaft brachte ihre gewöhnliche Wirkung hervor. Seine Einsamkeit schien ihm ein Exil, sein Zustand verworfen, sein Haus eine elende Hütte, der Akkerbau eine niedre Beschäftigung. Er that jezt nichts als lesen; er legte seine ländlichen Kleider

ab.

ab, verschafte sich welche, die seinem vorigen Stande gemäßer waren, und wollte auf einem kleinen Meierhofe den Gutsherrn spielen. Er sprach mit Gerlanden in harten Ausdrükken und im Tone eines Herrn, der mit einem ungeschikten Verwalter unzufrieden ist.

Gerland ertrug das, wofür die Freundschaft Entschuldigungen finden kann; sobald sich aber üble Behandlung zur üblen Laune gesellte, sprach er zum Grafen folgendermaassen: „Gnädiger Herr, so bald „ich nicht darum bey Ihnen bleibe, weil ich Ihnen zu„gethan bin, so bleib' ich gar nicht. So lange Nei„gung oder andre Ursachen Sie zu meines Gleichen „machten, erinnert' ich mich, daß Sie mein Herr hät„ten sein können; allein von dem Augenblik an, da „Sie in Ihren Stand zurüktreten wollen, ist mein „Entschlus gefaßt. Wollen Sie, Gnädiger Herr, „daß eine flüchtige Neigung den ganzen Plan des Le„bens ändre, den Sie Sich gemacht haben? In Ih„rer Lage kenn' ich keine einzige Partie, die sich für „Sie schikte; am allerwenigsten ist es die, um die „Sie angehalten haben und worauf Sie so eifrig be„stehn. Ich wollte Ihnen dies Vorhaben nicht aus„reden, aus der Besorgnis, Sie möchten meinen „Rat für eigennüzig halten. Sie kennen dies Mäd-

„chen

„Sie gar nicht. Könnten Sie die Schlösser anbieten, „Sie würden sie nicht zur Einwilligung bringen, wenn „ihr Herz nicht einverstanden ist. Leute von Stande „haben die Thorheit zu glauben, daß wir Bauern „nichts fühlen, aber nichts sentiren. Lassen Sie „den Irrthum fahren, Gnädiger Herr. Wir halten „uns nicht dafür geschaffen, stets Andern zu dienen, „und wenn wir uns der Nothwendigkeit unterwerfen, „so geschieht dies nicht, ohne zu fühlen, daß es Ungerechtigkeit auf der Welt giebt, gleich viel, von welcher Seite dieselbe kommt. Uebrigens war ich Ihnen auf mehr denn Eine Art lästig. Sie sollen einen „Richter Ihrer Handlungen und einen Rebenbuhler „zugleich los werden. Ich verreise auf viele Jahre, „nehme etwas Geld mit, viel Gesundheit, Liebe zur „Arbeit und den unerschütterlichen Entschluß, nie „jemand anders zu lieben als meines Gleichen."

Der Marquis wurde durch diese Erklärung ein wenig überrascht und wahrscheinlich beleidigt; er lehnte sich gegen diesen plötzlichen Entschluß auf, und that sogar einige Schritte, Gerlanden davon abzubringen. Allein dieser blieb fest dabei und sagte zu ihm: Wenn „Sie mich seit drei Jahren nicht haben können lieben, was kann ich von der Zukunft hoffen? Haben

„Sie mich aber hinlänglich kennen lernen und eine „verliebte Grille verändert Sie in einem Augenblik, „so beklag' ich und verlass' ich Sie."

Dies führte er auch an eben dem Tage aus, nachdem er von Roserte'n Abschied genommen hatte. Es fiel dem armen Mädchen schwer, ihren Kummer zu verbergen. Ihr ging es sehr nahe, sich von dem Manne zu trennen, dessen Herz zu besitzen sie einst geglaubt hatte, und sie verabscheute denjenigen, der ihr sogar die Hofnung raubte.

Der Graf wandte alle Mittel an, den Weg zu ihrem Herzen zu finden. Er war nicht nur unermüdet, ihr in einem fort Dienstgefälligkeiten zu erweisen, sondern seine Unterwürfigkeit war so vollkommen, sein Diensteifer so ausgezeichnet, daß Roserte ihr Mistrauen verlieren und sich der Erkenntlichkeit überlassen musste, die Amor und Hymen, welche sich mit einander vereinten, um an ihrem Glük zu arbeiten, einflössen mussten. Alles was soviel Sorgsamkeit hervorbrachte, war ein geheimer Kummer. Sie verlor ihre Frischheit, ihre Lustigkeit, und ihre Ruhe.

Der Herr de Malsenne durch ihre Tugend ermüdet, gab seinen alten Grundsätzen Gehör (so wahr ist es, daß das Laster nie ausgerottet wird) und ver-

anstaltete eine Entführung. Diese Anstalten konnten nicht so geheim getroffen werden, daß das Dorf nichts davon hatte merken sollen. Er hatte den Tag eines Jahrmarkts gewählt, der in einer vier Meilen entfernten Stadt gehalten wurde. Jedermann eilt dahin, die Häuser sind alsdann beinahe wüst. Roserre flohe gewühlvolle Oerter, wo die Tugend nichts und der Eigennuz nicht viel gewinnt. Gleichwohl nam sie sich vor, diesmal dahin zu gehn, entweder weil sie insgeheim die Hofnung hatte, Gerlanden daselbst zu treffen, oder weil des Grafen häufige Besuche einen unwillkührlichen Verdacht in ihrer Seele erzeugten. Man geht gewöhnlichermaassen bandenweise nach solchen Oertern; sie wählte sich den Trupp, wobei sich viele von ihren Anverwandten befanden. Auf die Art ward des Grafen Plan völlig zernichtet.

So bald er erfahren hatte, daß Roserre nach dem Jahrmarkt ginge, stieg er zu Pferde, und die Eifersucht leitete seine Schritte. Bei dem Unbeschäftigtsein und bei der Langeweile, die sich in der zweiten Stunde von dergleichen brausenden Festen einstellen, bemerkte er einen seiner ehemaligen Schwelgegenossen. Er war Dragonerlieutenant, und kam hieher die Augenblicke der Trunkenheit zu nuzen, um Soldaten zu bekon-

men. Die polizirten Nationen behalten, ohn' es wahrzunehmen, dieſe Ueberreſte von Barbarei bei, und die Räuber der Freiheit ſtürzen frohen Muts eine Familie in tiefes Herzeleid und einen Jüngling in ein wildes wüſtes Leben.

Der Herr Chevalier de Malve (ſo hies der Dragoneroficier) lies es an Spöttereien gegen den Grafen nicht fehlen, daß er ſich ſo von der Welt abgeſchieden habe, und ermahnte ihn, ſich mit ſeiner Familie wieder auszuſöhnen, indem er hinzuſezte: wenn er ſich einmal dem Landbau gewidmet habe, ſo ſei es beſſer, ſein Gelübde auf einem ſchönen Landgute zu vollziehen. Der Graf nam dieſen Plan an. Sie kamen nachher auf andre Materien, die ſie bis zur Mittagszeit unterhielten. Der Wein macht mittheilend. Der Liebe iſt es Bedürfnis von ihren Leiden zu reden. In Kurzem iſt der Chevalier von des Grafen Leidenſchaft unterrichtet.

„Wozu quält Ihr Euch damit ſo! In dergleichen „Fällen iſt eben ſo viel Entſchloſſenheit als Liebe nö„tig. Anfänglich mus man dabei unſtreitig zu Werke „gehen: allein wenn Bitten, wenn leidenſchaftliche „Anſtrengungen, wenn glimpfliches Verfahren nichts „ausrichtet, ſo entführt man. Wenig Weiber wider„ſte-

„stehen einem solchen Beweise der Liebe; und ist ihre „erste Gunstbezeigung ein Opfer, so ist die zweite eine „Danksagung. Ich habe in meinem Leben viel ent„führt und habe mich immer gut dabei befunden. „Disponire völlig über meinen Arm und über meine „Erfahrung. Geld und Folgsamkeit, weiter verlang' „ich gar nichts von Dir. Das einzige Unangeneme „bei dergleichen parties ist, daß wenn man seine Erobe„rung hinlänglich genossen hat, man nicht weis, wo „man damit hin soll. Doch wenn wir erst soweit sind, „wird sich schon ein Mittel finden. Andre Zeiten, an„dre Sorgen!"

Der Graf hatte diese abscheulichen Grundsäze ein wenig aus dem Gesichte verloren; indem er seines Freundes schnell fördernde Bereitwilligkeit nuzen wollte, nam er sich zugleich insgeheim vor, das Unrecht bei Roserten wieder gut zu machen, das er ihr durch diese Gewaltthat zufügen würde. Nachdem sie ihre Maasregeln verabredet hatten, suchten sie die Landnymphe unter den Gruppen auf, wo man tanzte. Ihre Bemühungen waren fruchtlos. Sie konnten weder entdekken noch erfahren, was aus ihr geworden war. Sie gehn nach ihrem Dorfe. Ihre Familie war in grosser Unruhe. Der folgende Tag ver-

ſtrich, ohne daß ſie kam. Niemand war im Stande die flüchtigſte Spur von ihr nachzuweiſen. Der Chevalier de Malve konnte nicht länger bleiben: überdies ſo fingen Malſennens Seufzer an, ihn zu langweilen, und er hätt' in der Zeit, daß jener jammerte, hinlänglich vier Entführungen vornemen können.

Nachdem Malſenne acht Tage lang vergebens gewartet hatte, kam er auf die Vermutung, daß Verland dieſe Flucht erleichtert habe. Die Liebe, das Landleben, die Einſamkeit waren ihm jezt ein Abſcheu und er reiſte nach Dijon, in der Hofnung in ſeine Familie wieder aufgenommen zu werden. Der Empfang von ſeinem Vater war ſchrecklich. „Jahre müſſen verflieſſen, eh' ich Euren Verſprechun„gen traue. Darum habt Ihr Euch jezt gar nicht zu „bekümmern, ob ich Euch meine Freundſchaft je wieder „ſchenke. Doch wenn ich auch wieder Achtung „für Euch bekommen könnte, ſo ſind mir die Sotiſen „unbekannt, die Ihr gemacht habt; inzwiſchen wart „Ihr zu allen möglich fähig wie Ihr von hier weggingt. „Hier habt Ihr Geld; ſezt Euch in den Stand, in „der Welt zu erſcheinen; und habt Ihr Schulden, ſo „bezahlt ſie vor allen Dingen. Es würde mir hart

fallen,

„fallen, zwiſchen Euch und Euren Gläubigern Rich-
„ter zu ſein.“

Dieſe Antwort war unſtreitig zu hart. Gleichwol iſt nicht zu leugnen, daß dieſer väterliche Deſpotismus jener ſtrafbaren Nachſicht weit vorzuziehen iſt, die man leider! heut zu Tage nur zu häufig antrift. Es ſcheint, als ob die Väter der Nachſicht ihrer Kinder bedürfen, und unter dem Vorwande ihre Freunde zu ſein, nemen ſie an den unbeſonnenen Ausſchweifungen des Alters unbändiger Heftigkeit Antheil.

Da der Graf de Malſenne ſeinen aufgebrachten, ja was noch ſchlimmer war, ſeinen gleichgültigen Vater wieder mit ſich ausſöhnen wollte, ſo ſucht' er ſolche Bekanntſchaften zu errichten, die Währmänner einer geänderten Lebensart ſind. Man ſtellte damals zu Dijon den Herrn de Vemoran, wegen ſeiner Kenntniſſe und wegen ſeiner Beſcheidenheit, wegen ſeines Geiſtes und wegen ſeiner Sanftheit, wegen ſeines geſitteten Betragen und wegen ſeiner Luſtigkeit als Muſter auf. Er hatte gehört, wie brauſend der Graf gelebt und wie ſtreng er ſich dafür beſtraft hatte. Demnach fanden die Schritte, die jener ihm entgegen that, ihn ſehr geneigt, ſie zu erwidern. Nach einigen Unterredungen ſagte der Herr de Vemoran zu ihm:

„Ich bin weniger über den Entschlus erstaunt, den „Sie ergriffen hatten, als darüber, daß Sie ihn so „leicht wieder aufgaben. Ich gesteh' Ihnen, wenn „ich der Gesellschaft liebenswürdiger Frauenzimmer „entsagen könnte, würd' ich schon längst den Aufent„halt in friedsamen Gebüschen dem Aufenthalte ge„wühlvoller Städte vorgezogen haben. Die Männer „sind selten liebenswürdig, wenn sie allein beisammen „sind: ihre Disputen arten in Streitigkeiten, die Frei„heit in Lizenz aus, die Frölichkeit bei Tische in bac„chantische Unordnung; die Frauenzimmer entfernen „alle Excesse. Die Zeit ist nicht mehr, wo sie eine Fri„volität hatten, die einen ermüdete, wo die Moden „sie ganz und gar beschäftigten, wo die Vernunft sie „traurig machte. Ihre Erziehung hat alles geändert. „Wofern sie auch nicht gründliche Wissenschaften haben, „so besizen sie doch angeneme Kenntnisse. Sie breiten „sich nicht über alle Materien des Gespräches aus. „Wenn sie gleich etwas weniger unterrichtet sind, so „verstehn sie doch die Kunst besser, zuzuhören. Giebt „man sich Mühe, so trift man Gesellschaften an, die „aus dergleichen Frauenzimmern bestehn. Ich bekenne „frei, daß nichts über einen solchen Umgang geht,

„und

„und daß ich durch so sanfte Ketten an der Gesellschaft
„hänge.“

Der Graf fand in diesen Gemälden sich wegen sei-
ner Liebschaft getadelt. Er glaubte: de Vemoran
sei von seinem Abenteuer völlig unterrichtet, als er ihn
hinzusezen hörte: „Ich habe nie begreifen können,
„wie man für Frauenzimmer entbrennen kann, die
„nichts als Schönheit besizen; noch unerklärbarer aber
„ist es immer, wenn sie nichts als Gefälligkeit haben.“
De Malsenne schwieg und lenkte das Gespräch auf
eine andre Materie.

An ländliche Arbeiten gewöhnt, bat er seinen Va-
ter ihm die Verwaltung eines seiner Landgüter anzu-
vertrauen. Er benam sich dabei mit vieler Einsicht;
und seine glüklichen Erfolge schlugen alle Vorurtheile
gegen ihn zu Boden. Dies Landgut, das zwei Mei-
len von Dijon lag, hatte eine sehr angenehme Nach-
barschaft. Der Geschmak an Oekonomie hatte da-
selbst Wurzel gefaßt und das Rivalisiren Wunderwerke
bewirkt. Eine Dame zumal lies sich es deutlich mer-
ken, daß sie grosse Ansprüche auf den Ruf einer grossen
Landwirtin machte. Es war dies die Marquise de
Vermeuil, seit ihrem dreiundzwanzigsten Jahre Witt-
we. Bei zwei Töchtern und einem mittelmäßigen

Vermögen suchte sie sich durch künstliche Oekonomie zu helfen. Sie stand stets an der Spize ihrer Arbeitsleute und ordnete Versuche an. Mit Büchern bekämpfte sie den Schlendrian. Die Landwirtschaftsakademien, die so viele Schriften und so wenig Arbeiter hervorgebracht haben, enthielten nach ihrer Meinung das Horn des Ueberflusses in ihrem Schooße. Sie enthusiasmirt: sich für die Unternemungen des Grafen, und nach Herrn de Türbilly war er in ihren Augen der gröſste Mann. Er bezeigte sich dagegen um so erkenntlicher, da das älteste Fräulein de Verneuil ausserordentlich hübsch und mit jenen Reizen geschmükt war, in deren Betracht man den Abgang an Schönheit nicht vermisst. Dies erfahrungslose junge Mädchen öfnete ihr Herz den Gefühlen, welche die Vorboten der Ehe sind, und beinahe eben so lebhaft als ihre Mutter schien ihr die Liebe eine wohlthätige Gottheit, die vom Himmel herab in ihre Einsamkeit kam.

Es ist zu vermuten, daß die Marquise nichts sehen wollte, denn sie lies es völlig in der Macht ihrer Tochter ihre Freiheit zu misbrauchen. Das Gerücht einer geheimen Verbindung drang dem alten Grafen zu Ohren; allein seine Ermahnungen und Warungen kamen zu spät. Die Ehe vereinigte seinen Sohn

mit

dem Fräulein de Vermeuil. Dieſer Verfall ſezte den Vater in einen ſo heftigen Zorn, daß der Sohn es nicht wagte, demſelben Stirn zu bieten. Ein Brief meldete ſeine Abreiſe der Marquiſe. Er verſicherte darin: er würde zurükkehren, ſobald ſein Vater beſänftigt wäre, und ſeinen Verbindlichkeiten nachkommen und den Geboten ſeines Herzens gehorchen. Dieſer für die gegenwärtige Lage zu froſtige Brief war der ſtolzen Frau nicht hinlänglich. Sie begiebt ſich zum Herrn de Malſenne und ſagt zu ihm: „Meine Tochter „iſt entehrt, Ihr Sohn entflohen. Er fürchtet Ihren „Zorn. Den meinigen hat er zu fürchten, wenn er nicht „in acht Tagen mein Schwiegerſohn iſt. Fehltritte „entſchuldige ich, aber Verbrechen verzeih' ich nie. „Und wenn ein Böſewicht mich betrogen hat, ſo iſt eine „ganze Familie meiner Rache nicht zu viel. Leben „Sie wohl Herr Graf, erinnern Sie Sich, daß die „Fakeln entweder am Altare des Todes oder der Ehe „brennen werden.“

De Malſenne ſeufzte zum leztenmale über das Schikſal ſeines unglüklichen Sohnes, der auf dem Punkt ſtand, ein Opfer der Wut zu werden. Madam, ſagte er, mich beſeelt weder Zorn noch Wut. Mein Sohn iſt frei. Er wird für Sie leben; allein von dem

Augen

Augenblik an iſt er für mich todt. Ich weis nicht, nach welcher Gegend er hingegangen ſein mag.

Malſennes der Sohn begab ſich zu einem ſeiner Oheime, der in der Abtei Clerançai, zwanzig Meilen von Dijon, Kommendatarabt war. Er reiſte mit ſeinen eignen Pferden. Ein ſchrekliches Gewitter beſtel ihn drei Meilen von Clerençai. Er ſah ſich genötigt, in ein elendes Wirtshaus einzukehren und Himmel und Erde dem Donner und Bliz, den Regengüſſen und zumal dem Hagelſchauer zu überlaſſen, der den entflammten Wolken entſtürzte. Er ſagte zum Wirt, daß er nach Clerançai ginge. Den Herrn Abt werden Sie nicht dort finden, entgegnete ihm dieſer Mann; er iſt in dem Schloſſe, das Sie dort auf dem Hügel erblikken. Er kömmt alle Woche dahin. Der Graf erkundigte ſich: wem dies Schlos gehörte. Der Frau de Maiſonfort verſezte der Wirt. Sogleich nimmt jener ſich vor, dorthin zu gehn, ſobald das Gewitter aufgehört hat. Er kommt an, läſſt den Herrn Abt de Clerançai herausrufen, der hineingeht, einen Augenblik nachher wiederkommt und ſeinen Neffen anführt. Die Frau de Maiſonfort empfängt ihn ſehr froſtig und ſpielt fort. Man gewinnt das Souper und nach

einer

einer langen Reihe von jenen Gesprächen, die Niemanden interessiren, begab man sich zur Ruhe.

Der Graf de Malsenne findet die Freunde seines Oheims ein wenig frostig; fühlt sich durch diese Aufname beleidigt. Er befiehlt daher die Pferde auf den folgenden Morgen in Bereitschaft zu halten, indem er den Entschluß gefaßt hat, seinen Oheim zu Clerançai zu erwarten.

Entweder die ausserordentliche Hize oder die Schwierigkeit, den Schlaf mit Gewissensbissen zu paaren, ist Ursach, daß er den folgenden Morgen mit dem Tage zugleich aufsteht, und nachsieht, ob seine Pferde abgewartet sind. Er wird ein Frauenzimmer gewahr, das im Begrif ist, wegzufahren. Eine kleine Kalesche erwartete sie vor der Thüre. Ihre Gesichtszüge schienen ihm nicht unbekannt, doch es war noch nicht Tag genug, die Gegenstände recht zu unterscheiden. Er verharrt sich um diese Person mehr in Augenschein zu nemen, wenn sie in den Wagen stiege. Sie kömmt. O Himmel! wie groß ist sein Erstaunen, als er Rosette'n erkennt. Er merkt sich den Weg, den sie nimmt. In der Zeit sattelt sein Bedienter die Pferde und führt sie herbei. Sie sezen sich auf und folgen den Spuren der Räder. In Kurzem werden sie die Kalesche gewahr.

wahr. Jezt befielt er seinem Bedienten, den Bauer, der den Wagen führt, vom Bok herunter zu nötigen, dessen Pla; einzunemen und ohne anzuhalten seinem Pferde zu folgen, das ihm zum Wegweiser dienen würde.

Sie kamen mit verhängten Zügeln mitten unter Rosettens Geschrei in einem Dorfe an. Hier gab der Graf sich zu erkennen, schwor ihr, daß sie in zwei Stunden zur Frau de Maisonfort zurükkehren solle und daß er von ihr lediglich ihr Schikſal seit der Zeit wissen wolle, da sie sich seinen unschuldigen Verfolgungen entzogen habe.

Ihre Thränen, ihr Geschrei, ihre Anstrengungen, zu entkommen, der Schrek hatten ihr den Gebrauch der Sprache benommen. Wie der Aufruhr ihrer Sinne sich wieder gelegt hatte, sagte sie: Was hoffen Sie, Gnädiger Herr, von dieser gewaltsamen Handlung? Ich bin Ihnen keine Rechenschaft abzulegen verbunden. Weder die Liebe noch meine Schwachheit geben Ihnen Rechte über mich. Wenn Sie edel denken, so liefern Sie mich wieder in das Haus zurük, woher ich komme, und dann sollen Sie alles erfahren, was mich betrift, wofern anders das Schikſal einer Unglüklichen Sie noch interessiren kann. Wollen Sie aber meine Frei-

heit

heit antaſten, ſo wird mein Geſchrei das öffentliche Mitleid um Hülfe anflehen, und dies wird mich den Armen eines Räubers entreiſſen.

Der Graf wollte ſie ſchlechterdings nötigen, aus ihrer Kaleſche zu ſteigen. Sie ärgerte ſich und drohte zu ſchreien. Er nam daher den Entſchluß, ſie zu laſſen, wo ſie war, um ihre Geſchichte zu erfahren, die ſie ihm in folgenden Worten erzälte:

„Sie wollten mich heuraten, gnädiger Herr; das „war für Sie eine Thorheit und für mich ein Unglük. „Sie ſchäzten mich nicht und ich liebte Sie nicht. „Ich wuſſte Ihre Abſichten. Sie wollten mich ent„führen. Unter dem Vorwande nach dem Jahrmarkte „zu gehn, begab ich mich zur Frau de Maiſonfort, „die meine Pate iſt. Ich erzälte ihr, daß ich das Un„glük gehabt hätte, Ihnen zu gefallen, und erbat mir „von ihr zur einzigen Gnade die Erlaubnis, ihr auf„warten zu dürfen. Sie nimmt mich an, macht mit „mir Verſuche und läſſt mich das lernen, was ich zu „wiſſen nicht nötig geglaubt hatte. Allmälig änderte „die wohlthätige Frau meine Lage, und übertrug mir „endlich ſogar die Führung ihres Hauswesens. Sie „hat mich zweimal verheuraten wollen. Ich entdekte „ihr, daß es auf der Welt nur Einen Mann für mich

„gäbe

„gäbe und daß die ſchimäriſche Hofnung, ihn noch „dereinſt zu beſizen, die gröſſten Partieen überwiege. „Sie krönte ihre Wohlthaten dadurch, daß ſie mir „meine Freiheit lies. Geſtern Abend habe ich Sie, „gnädiger Herr, geſehn. Ich habe geglaubt, es ſei „in unſrer Lage nicht ſchiklich in Einem Hauſe zu „ſein. Die gnädige Frau billigte meine Meinung und „lies mich heute Morgen zu einem ihrer Pächter füh„ren. Ich habe Ihnen die Wahrheit geſagt, mein „Herr Graf, nunmehr iſt die Reihe an Ihnen, Ihr „Verſprechen zu halten. Ich hab' es nicht verdient, „ſchimpflich begegnet zu werden, und Sie werden gewis „nicht die Quelle meiner Thränen wieder öfnen „wollen."

„Sie haben mir aber nicht geſagt, wo Gerland iſt."

Ah, gnädiger Herr, das iſt das erſtemal, daß ich ſeinen Namen nennen höre, ſeitdem ich in dieſen Gegenden bin.

Nach dieſen Worten gab Malſenne dem Bedienten ein Zeichen, weiter zu fahren; allein er wies ihm einen Weg, der nicht nach dem Schloſſe führte. Roſette will ſich aus dem Wagen ſtürzen; er hält ſie zurük; ſie ſtöſſt ein entſezliches Geſchrei aus. Die Bauern truppen ſich zuſammen; man hält die Pferde an; der

Graf

Graf zieht den Degen, und ist im Begrif ihn gegen diejenigen zu gebrauchen, die ihm den Weg verlegen, als sich Reiter der Marechaussée nähen, ihn erkennen und eine Königliche Ordre zu seinem Verhaft vorzeigen. Die Frau de Verneuil hatte sie ihm nachgesandt. Sie kamen vom Schlosse der Frau de Maisonfort, wo sie erfahren hatten, daß er abgereist sei. Rosette'n hielten sie für eine Maitresse, die er entführte und der er das Fräulein de Verneuil aufopferte. Ohne auf die Thränen, Seufzer und Erklärungen zu achten, führten sie ihre doppelte Beute mit sich fort und brachten sie nach Dijon.

Rosette, in ihren Schmerz ganz versunken, sprach kein Wort. Ein Strom von Thränen war die erste Erleichterung, die ihr ward. Vergebens wollte der Herr de Malsenne ihr wegen der Zukunft Trost und Mut einsprechen, es fiel ihr nicht ein, darauf zu antworten. Endlich wie er sie zu sehr quälte, sagte sie zu ihm:

Ha! nennen Sie das Liebe? Eine Leidenschaft, die zu Handlungen anreizt, wozu kaum der giftigste Has raten würde. Der Himmel, der mich zur Bäuerin schuf, erhielt mich, um meine Mutter zu pflegen, die am Rande des Grabes herumschwankt. Sie nötig-

ten mich, sie entweder zu verlassen oder sie vor Schande und Kummer unter die Erde zu bringen. Der Himmel versprach mir Glükseeligkeit bei einem Manne, der, wie ich, nichts weiter hatte, als seine Arbeit und seine Liebe. Sie haben ihn gedemütigt, zur Verzweiflung gebracht, genötigt, Gegenden aufzusuchen, wo Sie nicht waren. Die Vorsicht kam mir zur Hülfe, verschafte mir einen Aufenthalt weit über meine Wünsche in den mitleidigen Armen einer wohlthätigen Dame. Sie entreissen mich der Freistäte der Tugend, rauben mir meine Ehre, beflekken meine Unschuld und sind Ursach, daß ich ewig Thränen vergiessen mus. Ich werde wie eine Missethäterin vor Gericht geschleppt; ich habe den Schein des Verbrechens gegen mich und den Himmel zu meinem einzigen Beschüzer. Was hab' ich Ihnen gethan? Was Ihnen versprochen? Was haben Sie für Gerechtsame? Was hab' ich für Fehltritte begangen? Wessen beschuldigt man mich? Ist Armut hinreichend, um unglüklich zu sein?

Der Graf hörte sie mit gerührtem Herzen an, und fühlte seine erste Glut sich wieder entzünden. Rosette hatte noch den ehmaligen Glanz ihrer Schönheit, die durch den Anzug erhöhet wurde. Ihr Geist hatte eine Verwandlung erlitten, die völlig zu ihrem Vortheil

gereichte, und ſie hatte aus ihrem urſprünglichen Stande nichts weiter beibehalten, als Einfalt und Unſchuld, Tugenden, welche die Palläſte der Könige wie die Hütten der Landleute verſchönern ſollten. Malſenne machte ſich über die Thränen Vorwürfe, die er dieſem armen Mädchen auspreſſte und wagt' es nicht an die Strenge ſeines Vaters, an die Wut der Marquiſe, an die Klagen und Seufzer ihrer Tochter und all' die Reden einer ganzen Stadt zu denken, welche dergleichen Scenen aus ihrer provinzialiſchen Schlafſucht reiſſen.

Er kam in Dijon an. Roſette ward in ein Kloſter gebracht und er ſeinem Vater überliefert. Statt der Heftigkeit, die er erwartete, ſagte ſein Vater mit einer zur Boden ſchlagenden Kaltblütigkeit zu ihm: Ein Fräulein verführen, ein Kammermädchen entführen, Bauern morden, alles das gehört vor den Sprengel der Kriminaljuſtiz und nicht vor das väterliche Tribunal. Indes, daß Ihr das Urtheil der Menſchen erwartet, laſſt mich vor Schaam und Kummer ſterben, und zeigt Euch nie mehr vor meinen Augen. Der junge Graf begab ſich fort, wie ein Menſch, den der Blizſtrahl verfehlt hat.

Roſette ſchrieb an den Herrn de Malſenne den Vater, und bat ihn demütigſt, ihr Gehör zu verleihen. Er verfügte ſich in das Kloſter, wo ſie war. Sie erſchien mit der Superiorin, die ihm ſagte: ſie hätte das Mädchen ſich ihre Geſchichte erzälen laſſen und ſie verdiente der zufolge den Beiſtand, den die Billigkeitsliebe der Unſchuld gewähren muß. Der alte Herr ſezte ſich nieder und ſagte, die Stirn' auf ſeine Hand geſtüzt, zu ihr: Sprechen Sie, Mademoiſelle, ich höre und will Sie nicht unterbrechen. Nachdem ſie ihre Herkunft, ihre Widerwärtigkeiten, ihr Glük, ihre Entführung erzält hatte, fuhr ſie ſo fort:

Meine Unſchuld iſt nicht in der Macht der Menſchen, ſie werden mir bald die Freiheit wieder geben; wer aber giebt mir meine Ehre wieder? Wodurch werd' ich die Eindrükke auslöſchen, welche die Erzälung dieſer grauſamen Begebenheit auf die Gemüter von Leuten machen wird, die falſch berichtet ſind? Wer wird es glauben, daß eine Mannsperſon ein Mädchen entführt, die ihm nicht irgend einmal Hofnungen gemacht hat? Dieſer Vorfall iſt Schuld, daß ich nie meine übrige Lebenszeit hindurch vor Schaam die Augen werde aufſchlagen dürfen. Und wenn dieſe Begebenheit zum Unglük dereinſt dem einzigen Mann zu Ohren kömmt, von dem

ich

ich mein Glük erwarte, so wird mich nichts in der Welt für seine verlorne Achtung entschädigen.

De Malsenne gab zur Antwort: er bäte um vierzehn Tage, ihr seine Gesinnungen zu sagen; er wäre eben so sehr von ihrer Unschuld als von ihren Gerechtsamen überzeugt. Er hatte zwar seinen Plan schon völlig fertig, aber eh' er sich darüber auslies, wollt' er einen Brief von seinem Bruder, dem Abt von Clerançay haben und sehen, was für eine Partie die Marquise de Verneuil nemen würde.

Diese Geschichte war der Stof aller Unterredungen zu Dijon, der Stadt in Frankreich, wo man am liebsten medisirt und wo am mehrsten jene Art Leute vorhanden ist, die keine weitre Angelegenheiten haben, als sich um die Angelegenheiten andrer Leute zu bekümmern. Der Chevalier de St. Malve befand sich damals in dieser Stadt. Zu dem schrecklichen Herrn de Malsenne konnt' er nicht gehn, um dessen Sohn zu sprechen; allein er fand ein Mittel, ihm folgenden Brief einhändigen zu lassen:

„Was für ein verteufeltes Abenteuer hast Du gehabt, lieber „Graf? Ich spreche nicht von der Entführung, denn das hat „nichts zu bedeuten; nichts von dem Kinde, welches das „Fräulein von Dir gehabt hat; das ist eine Bagatelle; aber

„daß Du Dich hast fangen lassen! Um dergleichen Projekte „auszuführen, mus man keine Nachtmüze sein! Da Dein Va„ter so sehr Pedant und die Megäre Verneuil so sehr in Wut „ist, seh' ich keine andre Partie für Dich, als zu heuraten. „Gleichwohl ist noch ein vernünftigerer Ausweg da, den Du „einschlagen könntest, und der wäre — Dich enterben zu las„sen. Alsdann würde Dich die Furie, (das bin ich sehr ge„neigt zu glauben) nicht weiter verfolgen. Auch ist noch Ein „vortheilhafter Umstand für Dich vorhanden, der, daß Deine „Zukünftige Dich nicht liebt. Wärest Du glüklich genug, „verabscheut zu werden, so würdest Du der Heurat entgehen. „Was Rosette'n anlangt, so schaf Dir ihre Tugend vom Hal„se. Das Ungefähr hat mir den Ort gezeigt, wo sich ihr „Gerland aufhält. Daraus mus man Partie ziehn. Du „kannst Dir durch diese Heurat Ehre erwerben und den folgen„den Tag, wenn Du Dir von der Verneuil hast den Abschied „geben lassen, wirst Du mit vielem Aufsehn Rosetten heura„ten. Dies Verfahren wird Deinen Vater wieder aussöhnen, „der aus zu vieler Rechtschaffenheit radotirt und Dir viel „Spitzen verzeihen wird, wenn Du nur nicht die machst, die „kleine Verneuil zu heuraten. Das ist das Beste, was ich „habe aussinnen können. Suche zumal, die Enterbung zu „bewerkstelligen, sonst musst Du der Tysiphone Schwieger„sohn werden. Ist Dir dies Unglük einmal begegnet, so „kannst Du Dich nur durch jene éclat machende Hand„lungen herausziehn, welche die Hälfte des Lebens wegne„men. Da ich bei kaltem Blute bin, so folge meinem Rat. „Wenn man im Unglük ist, sind Gewissensbisse nicht weit, und

„diese

„dieſe veranlaſſen nichts denn Sotiſen. Leb wohl, lieber „Freund; die Väter und Mutter verderben alles auf Erden. „Bedenke Deinen Vater eines Beſſern. Sag' ihm, daß die „Erfahrung eine Schimäre iſt, weil unſre Grundſätze ſich „jeglichen Augenblik ändern wie die Begebenheiten."

Nachdem der Graf dieſen Brief reiflich überlegt hatte, macht' er ſeinen Plan und verlangte ſeine künftige Schwiegermutter zu ſehn. Sie kam zu ſeinem Vater. Der junge Mann ſagte ihr jezt: er wäre bereit, ihrer Tochter ihre Ehre wieder zu geben und wofern er weniger zärtliche Ungeduld äuſſerte, als die Schönheit des Fräuleins verdiente, ſo käme dies daher, weil ihn wider ſeinen Willen die Zukunft beunruhigte; ſein Vater hinterlieſſe ihm kein weiters Erbtheil als ſeinen Rat und ſeinen Zorn. Wenn ich das glaubte, unterbrach ihn die Marquiſe, ſo würd' ich ſein Haus anſtekken. Er würde alsdann der Mitſchuldige Ihrer albernen Streiche, und ſie würden Beide nichts als die öffentliche Verachtung verdienen. „Wie können Sie „mir bei dergleichen Geſinnungen Ihre Tochter geben „wollen? Beſorgen Sie nicht, daß deren Glükſeeligkeit in ſchlechten Händen ſtehe?" — Es kömmt hier viel auf die Glükſeeligkeit meiner Tochter an, dieſer Unglüklichen, die ihre Tugend eingebüſſt hat. Ich

arbeite für die Ehre meiner Familie. Ha! wahrhaftig Glükseeligkeit! Beschäftigen Sie Sich damit, die Kinder glüklich zu machen, die mit Thränen des Kummers Euch benezen werden. Nein, mein Herr, nein, es ist nur Eine Partie, die Sie nemen können. Fürwahr, ich verachte Sie herzlich; aber nichts desto weniger sollen Sie meine Tochter heuraten. Sie wird Ihre, mögen Sie reich oder arm sein. Ich werde Ihren Vater schon zu rechte zu bringen wissen.

Der alte Malsenne, der bei aller seiner Strenge gefühlvoll war, sah mit Entsezen den Abgrund, in welchen sein unglüklicher Sohn zu stürzen im Begrif stand. Es hatte ihm geschienen, als wenn die sanfte Vernunft des Herrn de Vemoran ehmals etwas über ihn vermöge. Er bat diesen Mann mit seinem Sohne eine von jenen langen Unterredungen zu halten, die lange Betrachtungen nach sich zu ziehn pflegen. Herr de Vemoran, der die Tugend liebte, ergrif mit Freuden eine Gelegenheit von ihren Reizen zu sprechen. Er besuchte den Grafen de Malsenne, und nachdem er über jene Katastrophen etwas ausführlich gesprochen hatte, sagte er zu ihm:

Wenn ich alle die Widerwärtigkeiten betrachte, die seit zehn Jahren Ihre Jugend quälen, die Verdrüs-

lich-

lichkeiten, die Sie noch werden auszustehn haben, die eine heftige Stiefmutter und ein wenig gefühlvolle Frau Ihnen zubereiten werden, so erschrekke ich vor der Zukunft, die Ihrer wartet. Gestehn Sie's mir nur ein, mein Freund, daß Vergnügungen sehr theuer zu stehn kommen. Ich gebe nicht gern Rat; aber ich wollte, daß wir zusammen das Ziel so vieles Ungemachs suchten. Ich weis nicht, aus was für einem Gesichtspunkt die Frau de Verneuil die Gegenstände fasst; allein ich meines Orts würde lieber sehn, daß meine Tochter in den Augen des Vorurtheils entehrt, als in der Wirklichkeit unglüklich wäre. Bis dahin, daß wir erfahren, zu was für einem Entschlus man diese Dame vermögen kann, wünscht' ich, Sie wären überzeugt, daß Ihr ganzes Leben nichts als eine Kette von Unglüksfällen sein wird, wenn Sie Ihren Neigungen und Ideen nicht eine ganz verschiedne Richtung geben. Ich glaube nicht an Glükseeligkeit; wohl aber daß man von grossen Leiden frei sein kann und an einige Augenblikke Zufriedenheit. Was ist hierzu erforderlich? Beschäftigung und Wohlthun.

Diese einfache Wahrheiten drangen in die Seele des Grafen. Er staunte wie ein Mensch, der Projekte entwirft, und wie einer der gählings aus dem Schlafe

fährt; er verſprach des Herrn de Vemoran's Vorſchläge mit Erkenntlichkeit anzunemen.

In der Hofnung dieſe Eroberung für die Tugend zu machen, ging Vemoran zur Frau de Verneuil. Sie kannte ihn wenig, ſchäzte ihn aber ſehr. Nach vielen Unterredungen bewies er ihr, daß die Frauenzimmer bei unſchiklichen Ehen ſo viel wagen, daß man alles aufopfern müſſte, um dieſem Unglük zuvorzukommen. Seine Beredſamkeit war voller Nachdruk. Gleichwol würd' er damit geſcheitert ſein, wenn die Tochter nicht mehr als gleichgültig für den Herrn de Malſenne geworden wäre. Ueberdies waren ihnen die Umſtände günſtig. Sie kam zu frühzeitig mit einem todten Kinde nieder. Das Geheimnis ward ſehr gut beobachtet und hatte man gleich Verdacht über die eigentliche Beſchaffenheit ihrer Unbäolichkeit gehabt, ſo gelangte man doch zu keiner Gewisheit. Der Graf von dieſer gehäſſigen Pflicht befreiet, wollte ſeiner Seits einige Lobeserhebungen verdienen und ſich mit ſeinem Vater wieder ausſöhnen. Zum erſten Beweiſe ſeiner Reue lies er Gerland ſuchen, deſſen Aufenthalt er erfahren hatte, und wollte ihn mit Roſette'n verheuraten, um allen denen die Idee völlig zu benemen, welche den Argwohn hegten, daß er noch

Ab-

Abſichten auf dies Mädchen hätte. Er brach mit dem Herrn de St. Malve, und begab ſich unter die Tutel des Herrn de Vemoran.

Drei Monate verſtrichen in der Ausführung dieſer ſchönen Projekte. Herr de Malſenne hielt dafür, daß ſein Sohn von den Irrthümern ſeiner Jugend zurükgekommen ſei, und da er ganz geſtimmt war, ihm ſein Zutrauen wiederzuſchenken, glaubt' er, daß der Augenblik da ſei, ihn durch eine vortheilhafte Heurat völlig zu fixiren. Herr de Vemoran hatte eine Schweſter. Es war eine von jenen Perſonen, die nie jugendlich ausgeſehn haben, mit Verſtand begabt, überdies ein wenig ernſthaft, aber von ſehr ſanftem Weſen. Die Thorheiten der Jugend ſind in Frauenzimmeraugen ſelten unverzeihbare Vergehungen. Man entdekte der Fräulein de Vemoran alles was vorgefallen war; ſie bat blos um ſechsmonatliche Probezeit ihres Liebhabers. Wie der Herr de Malſenne ſeinem Sohne dieſen Vorſchlag gethan hatte, entſchuldigte ſich Lezterer wegen der wenigen gegründeten Anſprüche, die er auf die Achtung und Freundſchaft eines ſolchen Frauenzimmers machen könnte. Ueberdies führt' er noch an, daß ſie in Vorwürfe gegen ihn ausbrechen müſſte, und andre Gründe mehr, die nichts denn Ausflüchte waren. Herr

de

de Malsennes lies sich dadurch nicht hintergehn und nam sich vor seines Sohnes Aufführung genau zu untersuchen. Eine Börse mit Gold löste die Zunge seines Bedienten, der die Ursach der Weigerungen seines Herrn offenbarte. Er hatte eine von jenen Liebschaften, welche Wollust sich anzuschaffen pflegt. Jargon, schöne Sentiments und zumal der Glanz der Jugend hatten ihn verführt. Der hierdurch beleidigte Herr de Vemoran war kalt, der wütende Vater entzog dem jungen Mann seine Unterstüzung auf immer. Seinen Trieben überlassen verstrich der Ueberrest seines Lebens zwischen Fehltritten und Gewissensbissen, zwischen Bekehrungen und Rükfällen. Der Lenz und der Sommer seines Lebens waren quaalenvoll, der Herbst voll Unglük, und Verachtung füllte den Winter aus. Lüstlinge bessern sich nie.

III.

Lauſus und Lydie.

Erzälung.

Lauſus equum domitor debellatorque ferarum.

Virg. Aen. VII.

Der Karakter des Mezenz, eines Königs von Tyrrhenien, ist bekannt genug. Ein schlechter Fürst und ein guter Vater, wechselsweis grausam und zärtlich, hatte er nichts von einem Tyrannen, nichts was Gewaltthätigkeit verkündigte, so lange sein Wille keine Hindernisse vorfand; allein die Ruhe dieses hochfahrenden Geistes war die furchtbare Ruhe des Löwen.

Mezenz hatte einen Sohn, Namens Lausus, den Wohlgestalt und Tapferkeit unter den jungen Helden Ausonien's berühmt machten. Lausus war dem Mezenz in den Krieg gegen den König von Präneste gefolgt. Sein Vater hatte ihn auf seiner Seite mit Blut bedekt kämpfen und siegen sehn, und seine Freude war grenzenlos gewesen. Der König von Präneste, aus seinen Staaten vertrieben, hatte sein Heil in der Flucht gesucht und in den Händen des Ueberwinders einen Schaz gelassen, weit kostbarer als seine Krone — eine Prinzessin in dem Alter,

wo das Herz nur die Tugenden hat, mit denen die Natur es aussteuert und wo Leztere alle Reize der Unschuld und der Schönheit besizt.

Alles was in einer grazienhaften Betrübnis Edles und Rührendes liegt, malte sich in Lydiens Gesicht. Mut und Würde mischte sich in ihren Schmerz; und so erkannte man gleich mitten unter der Schaar der Sklavinnen die Königstochter. Sie nam die ersten Ehrfurchtsbezeugungen ihrer Feinde ohne Stolz und ohne Erkenntlichkeit an, als eine Pflicht, die ihrem Range gebührte, dessen edle Gesinnungen das Unglük aus ihrer Seele nicht hatte tilgen können.

Sie hörte ihren Vater nennen; und bei diesem Namen hob sie ihr schönes thränenvolles Auge gen Himmel empor. Die Herzen Aller flossen von Wehmut über. Selbst Mezenz geriet ausser Fassung und vergas seines Stolzes und seines Alters. Das Glük, das schwache Seelen verhärtet, macht stolze Herzen weich, und nichts ist so sanft als ein Held nach gewonnener Schlacht.

Wenn selbst die rauhe Seele des alten Mezenz den Reizen seiner Gefangnen nicht widerstehen konnte, was für Eindruk mußte sie nicht auf das zarte Herz des jungen Lausus machen! Er seufzte über seine

Tha-

Thaten, machte sich Vorwürfe über seinen Sieg, denn er kostete Lydie'n Thränen.

Sie räche sich, sagte er: sie hasse mich eben so sehr als ich sie liebe; ich hab' es nur zu sehr verdient. Plözlich trat ein noch mehr niederbeugender Gedanke vor seine Seele. Er sah den Mezenz in vollem Erstaunen und in starker Rührung, sah wie er schnell von Wut zur Milde überging. Die Menschlichkeit allein, begrif er gar leicht, bewirkte diese Umwandlung nicht, und die Besorgnis seinen Vater zum Nebenbuler zu haben, machte das Maas seines Kummers voll.

In Mezenzens Alter folgt Eifersucht der Liebe nah' auf der Ferse. Der Tyrann beobachtete mit unruhiger Aufmerksamkeit die Augen des Lausus. Er sah die Freude und das Feuer, das auf der Stirn des jungen Helden glänzte, der zum erstenmal Sieger war, plözlich erlöschen: sah wie er unruhig ward: erlauschte Blikke, die nur allzuverständlich waren. Von diesem Augenblik an hielt er sich für verraten; allein die Natur rief ihm zu, und hielt seinen Zorn zurük. Auch mitten in der Wut bestrebt sich ein Tyran in seinen eignen Augen gerecht zu erscheinen, und Mezenz wollte seinen Sohn überführen, bevor er ihn verdammte.

Er begann damit sich so künstlich zu verstellen, daß sein Sohn wieder beruhigt ward und in den Dienstbeeiferungen der Liebe nur Wirkungen der Mild' und Huld fand. Mezenz gab Lydie'n sogleich die völligste Freiheit, wie es schien; allein der Hof des Tyrannen war mit Kundschaftern und Angebern angefüllt, dem gewöhnlichen Gefolge der Mächtigen, die, wenn sie sich nicht Lieb' erwerben können, ihre Grösse auf Furcht gründen.

Mezenzens Sohn scheute sich nicht mehr Lydie'n ehrfurchtsvolle Huldigung zu bezeigen. Durch diese Gesinnungen ließ er eine zärtliche, so angelegentliche Theilname blicken, daß Lydie bald anfing sich den Hass vorzuwerfen, den sie gegen den Abkömmling ihres Feindes zu hegen glaubte. Lausus seiner Seits beklagte sich, daß er zu Lydiens Unglück beigetragen habe. Er nam die Götter zu Zeugen, daß er alles thun würde, die Sache wieder gut zu machen.

Der König, mein Vater, sagt' er, ist eben so grosmütig nach dem Siege als unbeweglich vor der Schlacht. Zufrieden gesiegt zu haben weis er nicht, was unterdrücken heißt. Es wird dem König von Präneste leichter denn je fallen, ihn zu einem Frieden zu vermögen, der für Beide gleich rühmlich ist. Die-

ser

ser Friede wird Deine Thränen versiegen machen, schöne Lydie; wird er aber auch aus Deiner Seele das Verbrechen derjenigen tilgen, derentwegen Du sie vergossen? O daß ich statt dieser kostbaren Thränen all' mein Blut hätte rinnen sehn!

Lydiens Antworten voller Bescheidenheit und Güte, liessen den Lanius nichts als diese Erkenntlichkeit sehn; allein im Grunde ihres Herzens war sie gegen seine sorgfältige Bemühungen sie zu trösten nur allzufühlbar. Sie errötete manchmal, ihn mit zu viel Gefälligkeit angehört zu haben; allein machte das Beste ihres Vaters es ihr nicht zum Gesetz, einen solchen Gäste mit Schonung zu behandeln?

Je häufiger indes ihre Unterredungen wurden, je lebhafter, interessanter und inniger wurden sie auch. Die Liebe drang unvermerkt durch Gefälligkeit und Erkenntlichkeit hindurch, wie eine Blume, die, wenn sie aufblühen will, sich allmälig entfaltet.

Je länger je mehr von Mitleidigkeit vorgespiegelter Rede hingenommen, schmeichelte sich der leichtgläubige Lanius in Kurzem, seine Pflicht würde sich bald mit seiner Neigung vertragen, und nichts in der Welt schien ihm leichter, als beide zu vereinigen. Der Friedensvertrag, den er erfunden hatte, berubte auf zwei

Artikeln: dem Könige von Präneste seine Kron' und seine Staaten wiederzugeben und durch seine Vermählung mit der Prinzessin die beiden Mächte zu verbinden. Dies Projekt theilt' er Lydie'n mit. Die Zuversicht, womit er es vortrug, die Vortheile, die er daraus entspringen sah, die Aufwallungen der Freude, womit der blosse Gedanke daran ihn erfüllte, entrissen der liebenswürdigen Gefangnen ein Lächeln, worein sich Thränen mischten.

Großmütiger Prinz, sagte sie zu ihm, möchten doch die Götter die Wünsche erfüllen, die Du für meinen Vater thust. Ich würde auch nicht beklagen, das Unterpfand des Friedens und der Preis der Erkenntlichkeit zu sein. Diese rührende Antwort begleitete ein noch mehr rührender Blik.

Der Tyrann ward von allem unterrichtet. In der ersten Hize wollt' er seinen Nebenbuler aufopfern; allein dieser Sohn war die einzige Stüze seiner Krone, die einzige Vormauer zwischen ihm und seinem Volke. Die Hinrichtung von jenem machte ihn seinen Unterthanen vollends verhaßt und entriß ihm zugleich den einzigen Vertheidiger, den er dem öffentlichen Hasse entgegenstellen konnte. Furcht ist die herrschende Leidenschaft der Tyrannen. Mezenz beschloß deshalb

ſich zu verſtellen. Er ließ ſeinen Sohn rufen, ſprach voll Güte mit ihm und befahl ihm, den folgenden Tag nach einem Grenzort ſeiner Staaten abzugehen, welchen er ſein Heer gelaſſen hatte. Der Prinz that ſich die äußerſte Gewalt an, den Schmerz ſeiner Seele nicht ausbrechen zu laſſen, und reiſte ab, ohne daß er Zeit gehabt hätte, Ludwig's Lebewohl zu ſagen.

An eben dem Tage, da Louiſe abreiſte, hatte Mazarin dem Könige von Frankreich Vorſchläge zu einem anſtändigen Frieden thun laſſen, worunter ſeine Vermählung mit der Tochter des Ueberwundenen der Hauptpunkt war. Dieſer unglückliche Monarch hatte nicht angeſtanden, darein zu willigen: und eben der Abgeordnete, der ihm den Frieden angeboten hatte, brachte deſſen Einwilligung zur Antwort zurück.

Louiſe hatte am Hofe einen Freund, der ihm von Jugend auf zugethan war. Eine ſonderbare Aehnlichkeit mit dem Prinzen hatte das Glück dieſes jungen Mannes gemacht, der Phamor hieß. Doch waren ſie ſich an Karakter noch ähnlicher als an Geſtalt: ihre Neigungen, ihre Talente waren ganz dieſelben: Louiſe und Phamor ſchienen nur Eine Seele zu haben. Louiſe hatte bei ſeiner Abreiſe Phamor's ſeine Liebe und ſeine Verzweiflung anvertraut. Dieſer war un-

tröstlich, als er Lydiens Verbindung mit Mezenz erfuhr. Er hielt es für seine Pflicht den Prinzen davon zu unterrichten.

Was diese Nachricht für eine Wirkung auf unsern Liebhaber machte, läßt sich nicht beschreiben. Er ward unruhig, seine Vernunft verlies ihn und im wilden blinden Taumel der Betrübnis schrieb er an Lydie'n den glühendsten und den unbesonnensten Brief, den je die Liebe einflößte. Phanor sollte ihn der Geliebten seiner Seele einhändigen. Es kostete diesem das Leben, wenn er entdekt wurde; und er ward es. Der wütende Mezenz befal ihn mit Ketten zu beladen und ihn nach einem grausenvollen Kerker hinzuschleifen.

Inzwischen wurden alle Anstalten zur Feier dieses unseeligen Bündnisses getroffen. Man kann sich leicht denken, daß das Fest Mezenzens Karakter entsprach. Durch Ringen, Faustkämpfe, Gladiatorspiele, Gefechte zwischen Menschen und reißenden fressenden Thieren, kurz alles was die Unmenschlichkeit zu ihrem Vergnügen erfunden hat, sollte der Pomp dieses Hochzeitfestes vergrößert werden.

Für dieses blutige Schauspiel gebrach es lediglich an Kämpfern mit den wilden Thieren; denn es war Brauch, zu solchen Gefechten nur Missethäter zu nemen,

die zum Tode verurtheilt waren; und Mezenz, der auf einen blossen Verdacht Unschuldige auf's schnellste hinrichten ließ, zögerte mit Bestrafung der Verbrecher noch weniger. Sonach war in den Gefängnissen jezt Niemand weiter befindlich, als der treue Freund vom Lausus. Man führe ihn vor! rief Mezenz; lasse ihn einen Raub der gierigen Löwen werden! Der Treulose verdiente einen grausamern Tod; doch dieser stimmt am besten zu seinem Verbrechen und zu meiner Rache. Seine Hinrichtung ist ein Fest, das der beleidigten Liebe gebühret.

Lausus erwartete die Antwort seines Freundes vergebens; seine Ungeduld machte dem Schreck Platz. Sollten wir entdeckt sein! rief er. Sollt' ich meinen Freund durch leidige Unvorsichtigkeit in's Verderben gestürzt haben? Sollte Lydie selbst..... Ah! mir schaudert. Nein, ich kann nicht länger in dieser schrecklichen Ungewißheit leben. Er reist ab; kommt sorgfältig verkleidet an, lauscht auf die Gerüchte, die durch die Stadt laufen; erfährt, daß sich sein Freund in Ketten und Banden befindet; und daß den folgenden Tag Lydie mit Mezenzen soll vereinigt werden; hört, daß Anstalten zu dem Feste getroffen werden, das dem hochzeitlichen vorgehen soll; und daß man an

innem Feſte den Phanor einen Raub der wilden Thiere ſeyn werde.

Er unterliegt dieſer Erzählung: Todesſchauer ergreift ſich durch ſein Gebein. Als er wieder zu ſich kommt, ſinkt er auf ſeine Knie und ruft: Groſſe Götter, befreyt meine Hand zurük; meine Verzweiflung ſtürzt mich ſonſt. Laſſt mich ſterben, um meinen Freund zu retten; aber laſſt mich mit meiner Tugend ſterben.

Entſchloſſen, ſeinen trauten Phanor zu befreien, wenn er auch an ſeiner Stelle umkommen ſollte, fliegt er an die Thüren des Gefängniſſes. Wie aber in daſſelbe hineinkommen? Er wendet ſich an den Sklaven, der den Gefangenen das Eſſen bringen muß. Blik mich an, und erkenne mich, ſagte er zu ihm: Ich bin Lauſus, der Sohn Deines Königs. Ich erwarte von Dir einen wichtigen Dienſt. Phanor liegt in Ketten und Banden; ich will ihn ſehn; ich will es. Mir iſt nur Ein Mittel übrig, zu ihm zu gelangen. Gieb mir Dein Kleid, nimm die Flucht, und hier dien zum Unterpfande meiner Erkenntlichkeit. Entzieh Dich der Rache meines Vaters. Verräthſt Du mich, ſo eilſt Du in Dein Verderben: biſt Du aber meinem Vorhaben beförderlich, ſo werden meine

Wohl-

Wohlthaten Dich bis in das Innerſte der Wüſte aufſuchen.

Dieſer ſchwache und ſchüchterne Menſch gab den Verſprechungen und Drohungen nach. Er überließ dem Prinzen ſein Gewand, ſagte ihm die Stunde, wo er ſich der Wache zu zeigen habe und ſchrieb ihm vor, auf was für Art er deren Wachſamkeit täuſchen müſſe. Die Nacht brach an, der Augenblik war da, Lauſus zeigte ſich. Er nannte den Namen des Sklaven, und mit dumpfem Geräuſch öfneten ſich die Riegel des Kerkers.

Beim ſchwachen Schimmer einer Fakkel drang er in dieſen Aufenthalt des Grauſens Er lauſchte. Aechzende Töne fielen in ſein Ohr. Er erkannte die Stimme ſeines Freundes, ſah ihn in einen Winkel des Gefängniſſes liegen, mit Lumpen bedekt, von Kummer verzehrt, Todesbläſſe auf dem Geſicht und das Feuer der Verzweiflung in den Augen.

Las mich, ſagte Phanor zu ihm, der ihn für den Sklaven hielt, nimm Deine verhaßten Rettungsmittel wieder hinweg und las mich ſterben. Ach! ſezt er hinzu, indem er Schreie ausſties von heftigen Seufzern unterbrochen, ach! mein trauter Lauſus iſt noch unglüklicher als ich! O Ihr Götter, wenn er den Zu-

. ſtand weis, worein er ſeinen Freund verſezt hat. Ja er weis ihn, trauter Phanor, er weis ihn und theilt ihn mit Dir! rief Lauſus, indem er ſich ihm an die Bruſt ſtürzte. Was ſeh' ich? ſagte Phanor ganz auſſer ſich. Ach Lauſus! ach mein Prinz!

Mit dieſen Worten verloren Beide den Gebrauch ihrer Sinne. Ihre Arme umſchlangen ſich; Herz drükte ſich an Herz, und Beide ſeufzten laut auf. Stumm und ohne Bewegung lagen ſie lang auf den Boden des Gefängniſſes geſtrekt. Der Schmerz erſtikte ihre Stimme; durch herzliche Umarmungen, durch Ströme von Zähren antworteten ſie einander.

Endlich kam Lauſus wieder zu ſich und ſagte zu ſeinem Freunde: Wir wollen keine Zeit verlieren! Nimm dieſe Kleider, mach Dich fort und las mich hier. — „Ich, groſſe Götter, ich ſollte niederträchtig genug ſein! Ha Lauſus haſt Du Dir das vorſtellen können? Darfſt Du mir einen ſolchen Vorſchlag thun?“ — Ich kenne Dich; aber Du muſt auch mich kennen. Das Urtheil iſt ausgeſprochen, alles zu Deiner Hinrichtung ſteht in Bereitſchaft; Du muſt ſterben oder die Flucht ergreifen. — „Die Flucht ergreifen?“ — Höre mich an. Mein Vater iſt heftig aber nicht fühllos. Die Natur behauptet ihre Rechte auf ſein Herz. Wenn

ich Dich dem Tode entreiſſe, ſo hab' ich ihn nur meinetwillen zu erweichen und ſein gegen einen Cäſar aufgehobner Arm wird ſich leicht entwaffnen laſſen. — „Er ſtößt zu; und an Deinem Tode wär' ich alsdann Schuld. Nein, ich verlaſſe Dich nicht." — Nun gut, ſo bleib; allein wenn Du ſtirbſt, wirſt Du mich auch ſterben ſehn. Erwarte nichts mehr von der Milde meines Vaters für mich. Er mag mir immerhin verzeihen; glaub nicht, daß ich mir deshalb verzeihe. Dieſe Hand, die den unglüklichen Brief ſchrieb, der Dich in den Tod bringt, dieſe Hand, die Dich mit Ketten beladen hat, dieſe Hand, die nach ihrem Verbrechen doch noch die Hand eines Freundes iſt, wird uns wider Deinen Willen vereinigen.

Phanor beſtand vergebens auf ſein Anſuchen. Nichts mehr davon! unterbrach ihn der Prinz. Du haſt mir nichts mehr zu ſagen, das der Schande das Gleichgewicht hielte meinen Freund zu überleben, den ich zu Grunde gerichtet habe. Dein dringendes Anhalten preſſt mir Schaamröte ab und Deine Bitten beleidigen mich höchlich. Ich flehe Dir für mein Leben wenn Du flichſt; gelobe aber feierlich meinen Tod, wenn Du Dich unter die Löwen wagſt. Wähle, die Augenblikke ſind uns theuer.

Phanor kannte seinen Freund zu gut, um sich es beikommen zu lassen, seinen Entschluß wankend zu machen. Nun gut, sagte er, ich willige darein. Versuch das einzige Rettungsmittel, das uns noch übrig ist. Aber bleib am Leben, wenn Du willst, daß ich leben soll. Wo Du fällst, fall' ich auch. Dessen bin ich sehr gewärtig, versetzte Lausus, Dein Freund schätzt Dich zu sehr, als daß er Dich ermahnen sollte, ihn zu überleben. Nach diesen Worten umarmten sie sich, und Phanor verließ den Kerker in den Sklavenkleidern, die Lausus eben abgelegt hatte.

Was für eine Nacht! was für eine gräßliche Nacht für Lydien! Wer ist wohl im Stande, die Regungen zu schildern, die sich in ihrer Seele erheben, die sie zwischen Lieb' und Tugend theilen und zerreissen! Sie betet den Lausus an, verabscheut den Mezenz, opfert sich dem Wohl ihres Vaters auf, überliefert sich dem Gegenstande ihres Hasses, entreißt sich auf immer den Wünschen eines angebeteten Liebhabers! Man schleppt sie zum Altar wie zur Richtstätte. Barbarischer Mezenz, Dir ist es hinlänglich durch Gewalt und Furcht über ein Herz zu herrschen; hinlänglich, daß Deine Gemalin vor Dir zittert wie ein Sklav vor

sein

seinem Gebieter. So ist die Liebe eines Tyrannen beschaffen!

Gleichwol war sie leider! im Begrif nur für ihn zu leben; war im Begrif mit ihm sich zu verbinden. Widersezt sie sich, so wird sie zur Verrätherin an ihrer und Liebhaber, eine abschlägige Antwort entdekt das Geheimnis ihrer Seele: und Laufero ist verloren, so bald der Argwohn rege wird, daß er ihr theuer ist.

In diesem fürchterlichen Aufruhr ihres Innern erwartete sie den Tag. Er brach an, dieser schreckliche Tag. An jedem Gliede bebend, ganz ausser sich selbst, sieht Lydie sich geschmükt, nicht wie eine Braut, die im Begrif ist, zu den Altären Hymen's und Amor's zu treten, sondern wie eins von jenen unschuldigen Schlachtopfern, die eine barbarische Andacht vor dem Erwürgen mit Blumen bekränzte.

Man führt sie nach dem Schauplaz. Das Volk ist schaarenweise versammlet. Die Spiele beginnen. Ich verweile mich nicht bei Beschreibung der Faustkämpfe, des Ringens und der Fechterspiele. Ich habe einen schrecklichern Gegenstand vor mir.

Ein ungeheurer Löwe naht sich. Kühn und stolz geht er anfänglich auf dem Kampfplaz umher und wirft fürchterliche Blikke auf das ihn umgebende Volk, bis er

ter. Ein verwirrtes Murmeln verkündigt den Schrek den er einflößt. In Kurzem befeuert ihn der Ton der Zinken und Trommeten; sein Brüllen beantwortet denselben. Die dichte Mähne sträubt sich um sein ungeheures Haupt empor, sein Schweif schlägt seine Lenden und aus seinem funkelnden Auge beginnt Feuer zu sprühen. Das erschrekte Volk wünscht und fürchtet den Unglüklichen erscheinen zu sehn, den man der Wut des Ungeheuers überliefern will. Schrek und Mitleid bemächtigen sich aller Gemüter.

Jezt tritt der Kämpfer auf, den selbst Mezenzens Trabanten für Phanor'n gehalten haben. Lydie kennt ihn nicht erkennen. Der Abscheu, der sich ihrer bemeistert hat, war Ursach, daß sie ihre Augen von einem Schauspiele abwandte, das ihr fühlbares mitleidiges Herz empört. Ah! wie würde sie's erst ergreifen, wenn sie wüßte, daß Phanor, daß der zärtliche Freund des Lausus, der Missethäter ist, den man dem Tode geweiht hat; wenn sie wüßte, daß Lausus selbst an seines Freundes Stelle getreten und jezt im Begrif ist, zu kämpfen.

Halb nakt, mit zerstreutem Haar und kühnem Gange tritt er daher. Ein Dolch zum Angrif und eine Tartsche zur Bedekkung sind die einzigen Waffen, die

führt. Mezenz, durch Vorurtheil geblendet, ſieht in ihm nur den ſtrafbaren Phanor: die Stimme des Bluts läſt ſich in ihm nicht hören; die Natur iſt blind; er überliefert ſeinen Sohn dem Tode und ſein Innere bleibt unerſchüttert; das Gefühl der ihm angethanen Beleidigung und Durſt nach Rache erſtikken jede andre Empfindung in ihm. Er ſieht mit barbariſcher Freude die Wut des Löwen ſtufenweis wachſen.

Voll Ungeduld reizt Lauſus das Ungeheuer, fordert es zum Kampf, geht auf ihn los. Der Löwe thut einen Sprung nach ihm, dem Lauſus ausweicht. Dreimal öfnet das wütende Thier ſeinen ſchäumenden Rachen, ihn zu zerſtükken und dreimal entrinnt Lauſus ſeinen mördriſchen Zähnen.

Inzwiſchen vernimmt Phanor was eben vor ſich geht. Er läuft herbei, bricht durch die dichtzuſammengedrängten Haufen und erhebt ein ſo lautes Geſchrei, daß das ganze Amphitheater davon widerhallt. Halt ein, Mezenz! ruft er. Rette Deinen Sohn! Er iſt es, Lauſus iſt es, der mit dem Löwen kämpft.

Mezenz ſah und erkannte den auf ihn zuſtürzenden Phanor. „O Ihr Götter, was ſeh' ich!

Steht

Steht mir bei, Ihr Völker! Stürzt Euch in den Kampfplaz! Entreiſſt meinen Sohn dem Tode.“ Beim Namen Lauſus ſinkt Lydie ſterbend auf die Stufen des Amphitheaters zurük; ihr Herz erſtarret, ihre Augen deken Dunkelheit. Mezenz ſieht nichts denn ſeinen Sohn und zwar in unvermeidlicher Gefahr. Umſonſt bewafnen ſich tauſend Arme ihn zu vertheidigen; das Ungeheuer verfolgt ihn und würd' ihn verſchlungen haben, bevor man bis zu ihm gelangt wäre. Aber o unglaubliches Wunder! o unerwartetes Glük! Lauſus, der ſich den heftigen Sprüngen des wütenden Thieres zu entziehen ſucht, verſezt ihm dabei von ungefähr den Todesſtreich. Der Stahl, womit ſeine Hand bewafnet iſt, kehrt rauchend aus dem Herzen des Löwen zurük. Er ſtürzt nieder und ſchwimmt in den Fluten von Blut, die ſeinem ſchäumenden Rachen entſchieſſen.

Die allgemeine Angſt verwandelt ſich in lauten Jubel. Das Volk antwortet auf das jammervolle Geſchrei des Mezenz durch Töne der Bewunderung und der Freude. Dies Geſchrei brachte Lydie'n wieder in's Leben zurük. Sie ſah Lauſus zu den Füſſen des Mezenz; mit der einen Hand hatte er den

blutig

blutigen Dolch gefaßt, mit der andern seinen theuern und treuen Phanor.

Ich allein, sagte er zu seinem Vater, nur blos ich bin strafbar. Phanor's Verbrechen war das meinige, mir ziemte es, es abzubüßen. Ich hab' ihn gezwungen, mir seinen Platz zu überlassen. Hätt' er mir widerstanden, so war ich im Begrif zu sterben. Ich athme noch; ihm verdank' ich mein Leben; und wenn Dir Dein Sohn noch theuer ist, so bist Du ihm Deinen Sohn schuldig. Ist aber Deine Rache noch nicht besänftigt, so steht unser Beider Leben in Deiner Hand. Stoß zu; wir wollen zusammen umkommen. Das haben unsre Herzen einander geschworen.

Lydie, die bei dieser Rede zitterte, sah den Mezenz mit flehenden und thränenvollen Augen an. So grausam der Tyrann auch war, so konnt' er doch diese Prüfung nicht aushalten. Der Schrei der Natur und die Stimme des Gewissens legten dar in seinem Herzen kochenden Eifersucht und Rachgier Stillschweigen auf. Er blieb lange unbeweglich und stumm. Seine unstäten, verstörten Blikke, worin Lieb' und Haß, Unwillen und Mitleid abwechselnd mit einander kämpften warf er auf einen Gegenstand um ihn her nach dem andern. Alles rings um den Tyrannen zitterte. Lausus, Pha-

nor, Lydie, ein zahlloſes Volk wartete mit Schrek auf die erſten Worte, die er ausſprechen würde. Endlich unterlag er wider ſeinen Willen der ihn zu Boden drükkenden Obergewalt der Tugend. Mit ungeſtümer Heftigkeit ging er plözlich von Wut zur Zärtlichkeit über, warf ſich ſeinem Sohn in die Arme und ſagte zu ihm: Ja, ich verzeihe Dir, ich verzeih' auch Deinem Freunde. Lebet, liebet einander! Doch ich habe Dir noch Ein Opfer zu bringen. Eben haſt Du Dich deſſen würdig gemacht. So nimm denn, fuhr er fort, indem er einen neuen Sieg über ſich errang, nimm dieſe Hand, die Dir ein weit theurers Geſchenk iſt als das Leben. Dein Mut hat mir dieſe Gabe entriſſen. Er nur allein konnte mich dazu vermögen.

IV.

Rosalie.

Geschichte.

Ein Edelmann in der Provinz B. genos mit seiner Frau und einer einzigen Tochter, die er innig liebte, in Ruhe die Annemlichkeiten des Landlebens. Friede, Unschuld und Tugend herrschten in dieser glüklichen Familie. Sein Vermögen, ohne beträchtlich zu sein, war hinlänglich seinen Rang zu behaupten und seine natürliche Neigung zu befriedigen, den armen Bauern Gutes zu thun und ihnen Erleichterung zu verschaffen. Sein gütiger Karakter und seine edle Gesinnungen theilten sich bald Rosalie'n, seiner Tochter, mit. Die Tugenden, die sie ihre Aeltern täglich ausüben sahe, machten auf sie einen lebhaften Eindruk und sie gewöhnte sich von Jugend auf daran, den Fustapfen zweier Führer zu folgen, die sie nicht anders als zur wahren Glükseeligkeit leiten konnten.

Auch sah Herr de C. mit dem herzlichsten Vergnügen die Früchte der Bemühungen, die er sich zur Bil-

dung des Herzens seiner Tochter gegeben hatte und die Fortschritte, die sie in der vollkommnen Erziehung, die sie erhielt, gethan hatte, und zumal in der Lektüre und in der Tonkunst, die ihre Lieblingsergezung war. Die Natur hatte sie mit einer vortreflichen Stimme begabt, und in den Augenblikken der Erholung lies sie ihr Vater, der stets das Theater geliebt hatte, die besten Sachen aus den Opern seiner Nation singen. Sie fand an diesem Zeitvertreibe so vielen Geschmak und gab die verschiednen Rollen mit solcher Vollkommenheit, daß man hätte glauben sollen, eine der berühmtesten Aktrisen des Pariser Theaters vor sich zu sehn.

Redlichkeit und Tugend schüzen nicht immer gegen Unglüksfälle und gegen die Bosheit der Menschen. Die Ruhe, der Friede und die Sicherheit, deren Herr de C. sammt seiner Familie seit so langen Jahren genos, wurden durch die Bosheit eines alten Feindes gestört, der um so gefärlicher war, da seine Intriken ihm eine Stelle am Hofe verschaft hatten, vermöge deren ihm die Mittel leichter wurden, seine Rache gegen diejenigen zu sättigen, die seine geheimverübten schlechten Streiche ehmals ans Tageslicht gebracht hatten. Zu dieser Anzal gehörte auch Herr de C. und seine Redlich-

keit

keit war ein Sporn mehr für seinen Feind, ihn zu stürzen und gänzlich zu Grunde zu richten.

Ohne uns in's Nähere der Verfolgungen und Ungerechtigkeiten einzulassen, die der Herr de C. zu erdulden hatte, ist es hinlänglich, wenn wir sagen, daß er sich in Kurzem aller seiner Güter beraubt und in die äusserste Dürftigkeit versezt fand. Die Grausamkeit seines Feindes ging so weit, daß er ihm sogar die Freiheit rauben wollte; aber das gelang ihm nicht.

Man kann sich leicht den Schmerz und die Betrübnis vorstellen, wovon der Herr de C. niedergedrükt ward. Sein ganzes Vermögen war fort, sein guter Name gekränkt, diejenigen, die seine innigen Freunde geschienen hatten, liessen sich nicht mehr bei ihm sehen, ihm fehlte beinahe das Allernotwendigste. So war die Lage beschaffen, zu der er gebracht war, ohne daß gleichwohl dadurch sein grosser Mut gesunken wäre. Er sezte — wie es dem tugendhaften Manne eigen ist — nichts als Geduld und Resignation seinen Unglüksfällen entgegen.

Tröstet Euch, sagte er zu seiner Gatin und Tochter, die Leiden, die uns niederdrükken, werden nicht von langer Dauer sein. Das Wesen, dessen Gerechtigkeit und Güte unendlich ist, wird uns nicht verlas-

sen und uns ungeachtet der Barberei der Menschen aus dem Abgrunde zu ziehn wissen, worein sie uns gestürzt haben.

Seine Hofnung trog ihn nicht. Ein junger Edelmann aus seiner Nachbarschaft, Nameus de M. der seit einigen Tagen aus Paris gekommen war, um den Sommer auf seinen Gütern zuzubringen, erfuhr die Unglüksfälle des Herrn de C. und die Ungerechtigkeiten, die man gegen ihn verübt hatte, und beschlos ihn zu sehn und ihm Beistand zu verschaffen. Er ging wirklich zu ihm und fand eine trostlose äusserst niedergeschlagne Familie.

Die Dürftigkeit, worin Sie mich finden, sagte Herr de C., ist nicht die Frucht des Lasters; ich hab' es nicht nötig über meine jezige Situation zu erröten. Ich würde sie mit noch wenigerm Kummer ertragen, wenn jene beide Wesen, die ich innig liebe, indem er auf seine Gattin und Tochter zeigte, nicht mit davon betroffen wären.

De M. hatte nicht im geringsten die Fehler der jungen Leute seines Alters und Ranges. Sein von Natur fühlbares und mitleidiges Herz blutete bei dem Anblik und bei der Erzälung der Unglüksfälle des Herrn de C., aber er empfand bald ein geheimes Vergnü-

gnügen in dem Plane, den er sich entworfen hatte, diese hochachtungswürdige Familie wieder in ihren vorigen Stand zu setzen. O gefühlvolle Seelen, Ihr Bilder der Gottheit, was für Wollust empfindet Ihr nicht, wenn Ihr Eure Wohlthaten verbreitet!

Herr de M., begnügte sich, Herrn de C. zu versichern, daß er sich bald wieder in seiner vorigen Lage befinden würde. Bis dahin, setzte er hinzu, kommen Sie zu mir. Hier fehlt es Ihnen an Allem. Sie kennen meine Denkart, dies ist hinlänglich jeden Skrupel zu heben. Ein Antrag, der auf eine so verbindliche und so aufrichtige Art geschah, ward angenommen, und Herr de C. begab sich mit seiner Gattin und Tochter zu seinem Wohlthäter.

De M., der alle Jahre den Sommer und Herbst über auf seinem Gute gewesen war, hatte noch nie so viele Freuden genossen, als seitdem er eine so liebenswürdige Gesellschaft in der Familie des Herrn de C. bei sich hatte. Rosaliens Reize entgingen seinem Auge nicht; er bewunderte in diesem liebenswürdigen Mädchen Schönheit, Geist, Talente und zumal Tugend und vortreflichen Karakter, kostbare Gaben, die sie von ihren würdigen Aeltern erhalten hatte.

Herr de C. war von der lebhafteſten Erkenntlichkeit gegen ſeinen Wohlthäter durchdrungen, der, indem er den Ton wechſelſeitiger Vertraulichkeit unter ihnen eingeführt hatte, eines Tages zu ihm ſagte: Ich erinnre mich, daß ich Ihnen die Verſichrung gegeben habe, Ihr Glük wieder herzuſtellen. Auf was Art, hab' ich Ihnen damals nicht erklärt. Ich weis eine, die mir die ſchiklichſte für Ihre Geburt ſcheint und deren guter Ausgang einzig und allein von Ihnen und Ihrer liebenswürdigen Tochter abhängt. Ich biete ihr meine Hand an; nimmt ſie dieſelbe, ſo werd' ich in dem Beſiz einer Gattin glüklich ſein, ſo wie ich mir ſie wünſche. Ich ſehe kein beſſres Mittel, Sie in Ihren Glüksgütern wieder herzuſtellen, als wenn ich die meinigen einer Perſon von ſo groſſen Verdienſten anbiete.

De M. war freimütig und aufrichtig, er ſprach vom Grunde des Herzens. Roſaliens Tugenden hatten ihn gerührt, und da er auſſerordentlich reich war, ſo ſezte er ſeine gröſſte Wonne darin, ein Frauenzimmer glüklich zu machen und ihre ungerechterweiſe verfolgte Familie wieder herzuſtellen. Sein Antrag wurde mit eben der Wiederheit angenommen, mit der er gethan war. Roſalie wünſchte ſich Glük, den Wohlthäter ihrer Aeltern

heurateu, und dankte Gott tauſendfach für dieſe frohe Ereignis, die ſie in den Stand ſezte, zum Troſte und zur Wohlfahrt ihres Vaters und ihrer Mutter einigermaaſſen beizutragen.

Ein neues Unglük zernichtete bald ſo ſchöne Hofnungen. De M., der dem Augenblik nahe war, der ſeine Wünſche krönen ſollte, ward von den Blattern befallen und ſtarb am fünften Tage ſeiner Krankheit.

Man ſtelle ſich die Troſtloſigkeit des Herrn de C. und ſeiner Gattin vor. Im Begrif, ihre Tochter glüklich zu ſehen, entreiſſt ihnen der Tod ein wohlthätiges Weſen, den einzigen Menſchen, der von ihrem Unſtern gerührt war, ſie verlieren ihn und ſinken in die gräsliche Dürftigkeit zurük, woraus er ſie mit ſo vieler Grosmut hatte ziehn wollen. — —

Dieſer lezte Schlag ſchien Herrn de C. ganz zu Boden zu werfen und den Mut, die Unterwürfigkeit und Geduld völlig zu erſchöpfen, die er bisher ſeinen Widerwärtigkeiten entgegengeſezt hatte. Aber weit entfernt, ſich völlig niederſchmettern zu laſſen, nam er mit gröſſerer Inbrunſt ſeine Zuflucht zu dem einzigen und wahren Mittel, das ihn in ſeiner Betrübnis aufrecht erhalten konnte. Es war die Religion, worin er die heilſamen und wirkenden Tröſtungen fand, die

Gott

Gott immer denen gewährt, die ihn anflehen. Anſtatt ſich einer gräslichen Verzweiflung zu überlaſſen, die der Hülfsquell feiger Seelen iſt, bewafnete er ſich mit Mut, und ſeine Reſignation gab ſeiner gebeugten Seele wieder Ruhe.'

Es kam ſonach darauf an, ein Mittel zum Unterhalt für ſeine Familie zu finden. Er wählte eins, das erſtaunend ſcheinen wird, das aber gleichwohl die glüklichſten Folgen hatte. Seine eigne Tochter ſah er dazu aus. Sie ſollte ihm und ſeiner Frau Unterhalt verſchaffen und ſie ſo aus ihrer Dürftigkeit ziehn. Eines Tages nam Herr de C. Roſalie'n bei Seite und ſagte zu ihr: Meine Tochter, von Dir allein erwartet jezt Deine Mutter und ich unſren Unterhalt. Ich habe ein Projekt erſonnen, das Dich in Erſtaunen ſezen wird, deſſen Erfolg mir aber ſicher ſcheint. Deine Tugend mus nicht davor erſchrekken, es wird ſtets von Dir abhängen, ſie rein und lauter zu erhalten.

Schalten Sie mit mir, wie's Ihnen beliebt, verſezte Roſalie, Sie werden mich ſtets Ihrem Willen unterwürfig finden. Was es auch für ein Vorſchlag ſein mag, den Sie mir thun wollen, ich nem' ihn an, überzeugt, daß mein Vater von ſeiner Tochter nichts fordern wird, das den tugendhaften Geſinnungen ent-

gegen

gegen iſt, die er ihr beigebracht hat. Ueberdies wird es immer rühmlich für mich ſein, wenn durch meine Beihülfe die Strenge des Schikſals gemildert wird, das die Urheber meiner Tage zu Boden drükt, und der Himmel wird meine Geſinnungen ſegnen, indem er mir die Mittel erleichtert, Ihre Abſichten Ihren Wünſchen gemäs zu erfüllen. Sprechen Sie mein Vater!

Weniger erwartete ich von Deinem guten Herzen nicht, erwiderte Herr de C., indem er ſie umarmte. Hier haſt Du mein Projekt: Ich will unter verſtelltem Namen nach Paris gehn. Du haſt vorzügliche Talente für's Theater, ich will Dich dem Direktor der Oper vorſtellen; Dein Gehalt wird uns wenigſtens das Notwendige ſo lange verſchaffen, bis die Vorſicht uns einen andren Weg zu unſrem Unterhalt geöfnet hat.

Roſalie war über dieſen Vorſchlag ſo beſtürzt, daß ſie nicht augenbliklich antworten konnte. Inzwiſchen erholte ſie ſich bald wieder und ſagte zu ihrem Vater: Sie wäre bereit zu thun, was er ihr vorſchlüge, in der Hofnung, daß Gott ſie vor den Gefahren ſchüzen würde, denen ein junges Mädchen auf dem Theater ausgeſezt iſt.

Herr de C. reiſte mit ſeiner Gattin und Tochter nach Paris. Er beobachtete alle nur erſinnliche Vorſicht daſelbſt unerkannt zu bleiben, und führte darauf Roſalie'n zum Direktor der Oper. Ihre Schönheit und Wuchs frappirten gleich dieſen Mann ſo ſehr, daß er ſie auf der Stelle annam. Ihr Gehalt, verſprach er, ſollte mit den Talenten in Verhältnis ſtehn, die man bei ihr entdekken würde.

Man meldete auf den Anſchlagzetteln, eine neue Aktriſe würde in dem und dem Stük auf dem Operntheater debütiren. Die Neugier führte, wie gewöhnlich, eine Menge Leute in's Schauſpielhaus. Roſalie ward, wie ſie auf dem Theater erſchien, mit einem Applaudiſſement empfangen, das nur eine Wirkung der Bewunderung war, die ſie durch ihren Wuchs und durch ihre Schönheit verurſachte. Als man aber ihre Stimme gehört hatte, verdoppelte ſich der fröliche Zuruf. Sie entledigte ſich der ihr zugetheilten Rolle ſo vollkommen, daß die Zuſchauer ihr nicht Lobſprüche genug geben konnten und daſſelbe Stük den folgenden Tag wieder verlangten.

Der Ruf dieſer neuen Schauſpielerin hatte ſich dermaaſſen in Paris verbreitet, daß der Opernſaal ſo voll war, daß man ſich genötigt ſahe, ſehr viele Perſonen

ſonen wegen Mangel an Plaz wieder fort zu ſchikken. Roſalie ward von neuem ſtark beklatſcht, und das war der Fall immer, wenn ſie auf dem Theater erſchien.

Viele Herren vom erſten Range, auf welche Roſalie lebhaften Eindruk gemacht hatte, ſchikten ihr beträchtliche Geſchenke, die mit Höflichkeit ausgeſchlagen wurden. Ihre Aufführung ward mehr in der Nähe unterſucht, und man erkannte bald die Tugend dieſes liebenswürdigen Mädchens. Man bemerkte, daß ſie nie weder auf's Theater noch ſonſt wo hin ging, ohne ihre Aeltern bei ſich zu haben. Nunmehr flöſſte Roſalie allen denen, die ſie kannten, eben ſo viele Ehrerbietung als Bewunderung ein. Sogar Prinzen von Geblüt faſſten ſo viele Achtung für dies Frauenzimmer, daß ſie, da ſie ihre Tugend und Delikateſſe kannten, ihr beträchtliche Geſchenke mit ſo vieler Vorſicht ſchikten, daß weder Roſalie noch ihre Aeltern ſie zurükſchikken konnten, weil ſie nicht wuſſten, woher ſie kamen.

Es würde zu langweilig ſein, alle die Intriken und Kunſtgriffe erzälen, die eine Menge junger Herren fruchtlos anwandten, ſich bei dieſem tugendhaften Mädchen einzuſchmeicheln. Keine Mannsperſon fand

bei

bei ihr Zutritt, und ihre liebste Gesellschaft waren ihre Aeltern, die sie keinen Augenblik verlies.

Endlich kam derjenige nach Paris, den die Vorsicht dazu bestimmt hatte, Rosaliens Tugend zu belohnen. Es war ein in jedem Betracht verdienstvoller Edelmann, aus einer angesehnen Familie in Bretagne, der älteste Sohn des Herrn d'All**, ersten Parlamentspräsidenten zu Rennes. Er hörte von der neuen Aktrise so viel Lobeserhebungen, daß er auch neugierig ward, sie zu sehn. Sie bezauberte ihn dermaassen, daß er beschlos sie näher kennen zu lernen. Er suchte sonach, wie viele andre vor ihm fruchtlos gethan hatten, Gelegenheit, ihr auf dem Theater Hof zu machen; aber er erhielt von ihr nichts als unbestimmte und höfliche Antworten.

Rosaliens zurükhaltendes Wesen war für ihn ein Spern, der ihn antrieb, einen Besuch bei ihr zu wagen. Er ging wirklich hin, aber man sagte ihm, daß Demoiselle Rosalie keine Mannsbesuche annäme. Seine Freunde bestätigten ihm dies. Er musste sich sonach damit begnügen, sie in der Oper zu sehn und daselbst ihre Reize und Talente zu bewundern. Als er aber von dem Betragen und der Tugend dieses liebenswürdigen Frauenzimmers unterrichtet war, ward die

Leiden-

Leidenſchaft, die er für ſie gefaſſt hatte, durch die Geſinnungen der Achtung noch ſtärker, die er für ſie bekam. Er ſahe nun ein, daß er blos auf dem Wege der Rechtſchaffenheit zum Beſiz eines ſo liebenswürdigen Geſchöpfs gelangen konnte. Sonach lies er, nach einigen Tagen Ueberlegung, ſich bei Roſaliens Vater melden, der ſeinen Beſuch nicht eher als nach den dringendſten inſtändigſten Bitten annam.

D'All. fand, wie er in das Zimmer trat, niemanden weiter darin, als den Herrn de C. mit ſeiner Gattin. Die Redlichkeit, die er an Beiden wahrnam, flöſſte ihm ſogleich Ehrerbietung ein, und da ſeine Abſichten rechtmäſſig und edel waren, ſo erklärt' er ihnen, nachdem er ihnen ſeinen Namen geſagt hatte, ganz freimütig ſeine Neigung für Roſalie'n und ſeine Abſicht, ſie zu heuraten.

Herrn de C. Antwort war ſo beſchaffen, wie der kluge und vernünftige Vater ſie zu geben pflegt. Wenn Ihre Geſinnungen, mein Herr, ſagte er zum d'All., ſo rein ſind als Sie mir verſichern, ſo werd' ich mich dem Glück, das Sie meiner Tochter anbieten, nicht widerſezen. Ohne mich in eine weitläufigere Erklärung einzulaſſen, kann ich Ihnen verſichern, daß ſie Ihrer wert iſt. Aber das ſag' ich Ihnen zuvor, eh

Sie nicht die Einwilligung Ihrer Aeltern haben, entscheid' ich nichts. Billigen dieſe Ihre Wahl, ſo geb' ich Ihnen mein Wort, und Sie können auf meine Einwilligung zählen. Schreiben Sie an Ihren Herrn Vater.

D'All. hatte gegen eine ſo kluge Antwort nichts einzuwenden. Inzwiſchen bat er Herrn de C. ihm zu erlauben, ſich um die Gewogenheit ſeiner Tochter zu bewerben. Roſalie ward gerufen, und man erzälte ihr was ſich zugetragen hatte. Da d'All. von liebenswürdiger Figur und ſein Zwek überdem auf eine rechtliche und vortheilhafte Heurat gerichtet war, ſo nam ſie ſeine Bewerbung an; es ward beſchloſſen, daß ſie ſeine Beſuche geſtatten ſollte, aber immer unter den Augen des Vaters und der Mutter.

D'All. ſchrieb an ſeinen Vater in den unterwürfigſten und dringendſten Ausdrükken, bat ihn flehentlichſt in eine Heurat zu willigen, die alle ſeine Wünſche krönen müſſte. Die Tugend, der vortrefliche Karakter und alle hervorragende Eigenſchaften Roſalie'ns wurden mit aller der Beredſamkeit und Energie eines Herzens zergliedert, das auf's lebhafteſte von dem Gegenſtande eingenommen iſt, den es aufrichtig liebt.

Ehe der Präsident seinem Sohne antwortete, wollt' er die in dergleichen Fällen erforderlichen Erkundigungen einziehn. Er wandte sich an einen Freund, den er zu Paris hatte, und bat ihm alle mögliche Nachforschungen anzustellen, um zu erfahren, wer die Person sei, die sein Sohn heuraten wollte. Der Freund konnte in seiner Antwort an den Präsidenten nicht umhin, Rosaliens Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und fügte hinzu: ihre Tugend und ihre musterhafte Aufführung hätten ihr allgemeine Achtung erworben und vorzüglich bei mehrern Prinzen von Geblüt; sie wäre aber Aktrise bei der Oper.

Bei dieser Nachricht geriet der Präsident in eine ausserordentliche Wut gegen seinen Sohn, schrieb ihm einen donnernden Brief, drohte ihn zu enterben und sogar nicht mehr für seinen Sohn zu erkennen, wenn er so niederträchtig wäre, sich durch eine Heurat mit einer elenden Komödiantin zu entehren.

Dieser Brief war ein Donnerschlag für d'All. Er theilte ihn dem Herrn de C. mit, der ihn bat, seine Besuche nicht weiter fortzusezen. Alle seine Vorstellungen waren vergebens. Rosaliens Vater über die sehr beleidigende Weigerung des Präsidenten empfindlich, gebot seiner Tochter, nicht mehr an d'All. zu

denken. Dieser Besel verursachte Beiden, da sie einander aufrichtig liebten, ausserordentlichen Schmerz.

Dieser Vorfall kam dem Duc d'Orleans zu Ohren, der den d'All. in seinen Pallast kommen lies. Dieser junge Kavalier trug den Zustand seines Herzens mit so vieler Beredsamkeit und Aufrichtigkeit vor, daß es ihm gelang, den Prinzen dermaassen zu rühren, daß er ihn unter seinen Schuz nam. Man schrieb dem Präsidenten im Namen des Duc's, um ihn zur Einwilligung in die Heurat seines Sohnes zu bewegen, aber er war immer unerbittlich und beharrte bei seiner Weigerung.

D'All. blieb nun kein anders Mittel übrig, als sich ohne Wissen des Vaters zu verheuraten. Er that Herrn de C. diesen Vorschlag, der ihn anfänglich mit Verachtung verwarf. Endlich namen die beiden Liebenden ihre Zuflucht zum Schuz des Duc d'Orleans, der die Gütigkeit hatte, Herrn de C. zur Einwilligung in die Verbindung seiner Tochter mit d'All. zu bewegen. Da diese Heurat auf Empfelung eines Prinzen von Geblüt geschahe, so fand man keine Hindernisse weiter, und d'All. ward Rosaliens Gemal und Besizer einer in allen Stükken vollkommnen Frau. Der Duc d'Orleans und der Prinz von Condé gaben ihnen

zum

zum Hochzeitgeschenk eine Pension von sechshundert Livres.

Als der Präsident d'All. diese gegen seinen Willen und die Gesetze geschlossene Heurat erfuhr, ward er ausserordentlich aufgebracht und that alles Mögliche sie zu kassiren. Da ihm aber dies nicht gelang, gerieth er in so grossen Zorn, daß er, um seinem Sohn recht empfindlich zu bestrafen, ihn gerichtlich enterbte und das Recht der Erstgeburt seinem zweiten Sohne übertragen hies.

Rosalie, die einige Tage vor ihrer Verheurathung das Theater gänzlich verlassen hatte, befliß sich ihrem Mann glüklich zu machen und führte ein ruhiges Leben in der Gesellschaft ihres Vaters und ihrer Mutter, die bei ihr wohnten. Weil d'All. die Pension, die er vom Präsidenten seit der Zeit empfangen hatte, da er zu Paris war, gänzlich verloren hatte und nichts weiter besaß als die sechshundert livres, die ihm die Großmut der beiden Prinzen jährlich zukommen hies, weil er überdies seine zärtlich geliebte Frau in bessre Umstände setzen wollte, so beschäftigte er sich mit litterarischen Arbeiten, die von Lesern Beifall erhielten und stark debitirt wurden.

Diese Lebensart setzt' er viele Jahre fort. Drei Kinder waren die Frucht einer so vollkommnen Verbindung, und d'All. würde auf dem Gipfel des Glücks gewesen sein, wenn er seinen ehmaligen Zustand hätte vergessen können. Das Schicksal seiner Kinder beunruhigte ihn und verursachte ihm bisweilen eine Schwermut, welche die zärtlichen Liebkosungen seiner Gattin nicht zerstreuen konnten.

Meine theure Freundin, sagte er einst Tages, Du machst den ganzen Reiz meines Lebens aus, vereinigst in Dir alles das, was mir auf der Welt das Theuerste ist. Wenn ich aber an unsre Lage denke, wenn ich Deiner und unsrer Kinder wegen in die Zukunft blicke, ergreift sich in meine Seele eine Traurigkeit, die ich nicht besiegen kann. Ueberdies kränkt mich der Zorn und Unwille meines Vaters von Zeit zu Zeit.

Der Frau d'All. waren die schwermütigen Augenblicke nicht entgangen, die er öfters hatte. Sie drang in deren Veranlassung ein und wünschte feurig ein Mittel auszufinden, ihn mit dem Präsidenten auszusöhnen. Die Unternehmung war schwer. Inzwischen entwarf diese vortrefliche Frau, der nichts theurer war, als die Ruhe ihres Mannes, ein ihrer Tugend und ihrer Mut sehr würdiges Projekt. Sie wollte selbst

nach Rennes gehn, ſich an Madam D., eine vertraute Freundin des Präſidenten, wenden, ſie für ſich einzunehmen ſuchen und beſtellt warten, bis ihr die Vorſicht Mittel und Wege an die Hand gäbe, in ihrem Unternehmen zu glükken.

D' All. widerſetzte ſich dem Vorhaben ſeiner Frau nicht, lies ſie reiſen und gab ihr einen Brief an Madam D. mit, worin er ſie inſtändig bat, die Geſinnungen und das Projekt ſeiner Gattin zu unterſtüzen. Frau D' All. kam glüklich zu Rennes an und begab ſich ſogleich zur Madam D. der ſie den Brief ihres Mannes einhändigte. Diese Dame, die eine artühlvolle und mitleidige Seele beſas, wurde durch die Schönheit, durch das ſanfte und edle Weſen der Frau d' All. frappirt. Wie, Madam, ſagte ſie, Sie ſind die Gemalin des unglüklichen d' All.? Ihre Gegenwart flößt mir ein ganz beſondres Intereſſe für Sie ein. Ja, ich will Alles anwenden, Ihrem Unternehmen einen glüklichen Ausgang zu verſchaffen.

Dieſer gütige Empfang gab der Frau d' All. ſo viel Zutrauen, daß ſie ihrer neuen Beſchüzerin ihre ganze Verfolgungsgeſchichte weitläuftiger erzälte. Dies mehrte denn noch den Eifer dieſer Dame, womit ſie dieſen beiden zärtlichen Gatten zu dienen geſonnen war

Den folgenden Morgen lies Madam D. die d'M. zu ſich bitten. Ich habe an Ihre Angelegenheit gedacht, ſagte ſie zu ihr. Es hängt nur von Ihnen ab, heute in das Haus Ihres Schwiegervaters zu kommen. Wenn mein Vorſchlag Ihnen nicht zuwider iſt, ſo glaub' ich, wäre dies das ſicherſte Mittel in Ihrem Vorhaben zu glücken. Wie Sie mich geſtern verließen, ging ich zur Präſidentin, die ich bei ziemlich übler Laune fand. Ihr Kammermädchen hatte ihre Dienſte verlaſſen und geheuratet, und ſie weis keine ſolche Perſon zu finden, wie ſie wegen der beſtändigen Unpäßlichkeiten des Präſidenten braucht. Er wird vom Podagra arg geplagt und dies Mädchen trug alle nur erdenkliche Sorgfalt für ihn. Sie bedauern ſie beide ſehr.

Sie ſind nicht ſo ſehr zu beklagen, wie Sie glauben, ſagte ich zur Präſidentin, ich habe jemand bei der Hand, der die Stelle Ihrer Kammerfrau recht gut erſetzen würde. Ein ſehr liebenswürdiges Mädchen, die mir von einem guten Ort her empfolen iſt, und die ich gern für mich behielte, wenn ich Ihnen nicht einen Dienſt leiſten wollte. Die Präſidentin nam mich beim Wort, und bat mich ſehr, die Perſon ihr heute zuzuſchikken. Sie ersten unſtreitig mein Vorhaben, meine Ehre! ſetzte die Dame hinzu.

Wie sehr viele Verbindlichkeiten hab' ich Ihnen nicht, Madam, erwiderte der d' M. Sie kommen mir seinen besten, meinem Verhalten angemessenen Weg zeigen. Ja, Madam, ich übernehme das Geschäft, das mir schwer werden wird, weil ich meinen Mann in der Person seines Vaters bekriege. O Madam, führen Sie mich je eher je lieber in Ihre Hand, stellen Sie mich selbst vor und versichern Sie der Frau Präsidentin, daß Normand, sürwahr Normand ihren Gemal mit mehrer Sorgfalt und Zuneigung bedienen wird. O Madam, ich sehe schon einen Schimmer von Glück in meiner Unternehmung. Möchte doch der Himmel meine Absichten unterstützen!

Madam D. gab dem Dringen der Frau d' M. nach, stellte sie unter dem Namen Julie der Präsidentin vor, nachdem sie die Lobsprüche wiederholt, die sie den Tag zuvor von ihr gemacht hatte, und beurlaubte sich fort.

Man kann sich vorstellen, daß das Herz der verschlagnen Julie von mannichfaltigen Bewegungen erschüttert wurde, wie sie sich im väterlichen Hause ihres Mannes sahe! Die Frau Präsidentin nahm sie sehr gut auf und ward von ihrer Schönheit und ihrem ebnen Wesen so bezaubert, daß sie sie sogleich ihrem Gemal verhielt, der mit der Wahl seiner Frau sehr

zufrieden war. Die Frau d' M. ward sonach auf der Stelle in den Posten einer Kammerfrau installirt.

Man bewunderte ihre Pünktlichkeit und Geschicklichkeit in allem, was sie that. Wenn das Zipperlein den Präsidenten nötigte, die Stube zu hüten, hatte Julie die Gefälligkeit, den Schmerz des Alten entweder durch Musik oder durch zeitverkürzende Vorlesungen zu zerstreuen. Sie brachte sogar öfters ganze Nächte bei diesem Herrn zu, damit er bessre Wartung hätte.

Endlich, nach Verlauf eines Vierteljahres, hatten auf den Präsident und dessen Frau Juliens liebevolle Dienste und sorgfältige Aufmerksamkeiten solchen Eindruk gemacht, daß sie sie bereits so liebten, als wäre sie ihr eignes Kind gewesen. Eines Tages, da sie eine sehr unruhige Nacht zugebracht hatte, wollte die Präsidentin, daß sie sich zur Ruhe legen sollte. Sie ging also in ein Kabinet, das nur durch eine Bretterwand von des Präsidenten Stube abgesondert war. Hier hörte sie Leztern zu seiner Frau sagen: Man kann nicht in Abrede sein, daß wir einen Schaz in diesem Mädchen gefunden haben. Und nach einer augenblicklichen Pause sezte er hinzu: O wenn mein Sohn eine

Per-

Person, wie diese, geheuratet hätte, ich würde ihm vergeben.

Diese Worte machten auf die Frau d'M. einen lebhaften Eindruk. Statt sich zur Ruhe zu legen, eilte sie zur Madam D. der sie die eben gehörte Rede erzälte und der sie zugleich den Gebrauch entdekte, den sie davon machen wollte. Sie schrieb nach Paris und meldete ihrem Manne, er möchte je eher je lieber mit seinen Kindern von Paris abreisen und sich zu Madam D. verfügen, die diesen Entschlus billigte. Die d'M. fand den Präsidenten bei ihrer Rükkunft so gut gestimmt, daß sie ihn auf eine sehr geistreiche Art aufzuheitern suchte, so daß er seine Schmerzen zu vergessen schien. Er sah sie mit Aufmerksamkeit an und seufzte von Zeit zu Zeit.

Mein Herr Präsident, sagte sie zu ihm, Sie kommen mir unruhig vor, scheinen etwas schwer auf dem Herzen zu haben. Ja wohl, mein gutes Kind, erwiederte er, mein Herz ist voller Traurigkeit, mein ältester Sohn beugt tief mein Alter durch eine Heurat, die ihn entehrt. Julie nüzte diese freimütige Aeußerung und gab dem Vater zu verstehen, daß oft gewisse Umstände unterweilen Heuraten, die man für unverhältnismäßig oder unschiklich hält, zur Entschuldigung gerei-

gerei-

gewichen könnten. Aber, sagte der Präsident, es ist eine Komödiantin, die mein Sohn geheuratet hat, und dieser Umstand allein ist schlechterdings nicht zu entschuldigen.

Die Frau d' M. wollte die Ankunft ihres Mannes abwarten, um mit ihm die Mittel und Wege zu verabreden, die ihr zu ihrem Vorhaben die wirksamsten schienen. Er langte mit seinen Kindern an und hielt sich verborgen. Sie kamen, im Beisein der Madam D. dahin überein, daß die angebliche Julie den Präsidenten wieder auf den Artikel der Heurat seines Sohnes bringen sollte und wenn er noch von der Komödiantin spräche, müßte sie ihm antworten: sie hätte von dieser Sache sprechen hören, und da habe man ihr versichert, daß diese Komödiantin der Verwandtschaft mit ihm nicht völlig unwürdig sei, und dann mußte sie sogleich dem Präsidenten die Geschichte und die Unglücksfälle ihres Vaters erzählen und ihm dessen Namen und Stand entdecken. Ihr Mann sollte sich mit seinen Kindern an dem und dem Tage, um die und die Stunde in dem benachbarten Kabinet verborgen halten. Madam D. sollte an eben dem Tage einen Besuch bei der Präsidentin ablegen, um sie entfernt zu halten und dem d' M. einen leichten Eintritt ins Kabinet zu verschaffen.

Nach-

Nachdem alle dieſe Maasregeln genommen waren, brachte Julie den Präſidenten wieder auf die Angelegenheit ſeines Sohnes, ſagte ihm, ſie habe von dieſer Komödiantin ſprechen hören, und lies ſich ſogleich in eine umſtändliche Erzälung der Unglüksfälle ihrer Aeltern ein. Als ſie bemerkte, daß ihre Erzälung auf den Präſidenten Eindruk machte, ſagte ſie hinzu:

Sie ſehn, mein Herr Präſident, daß Ihr Herr Sohn zu entſchuldigen iſt. Urtheilen Sie von dem Schmerz, den er fühlen mus, ſich in der Ungnade eines Vaters zu befinden, den er ſicher innig liebt. — O mein Herr, laſſen Sie Sich rühren, ſchenken Sie einem mehr unglüklichen als ſtrafbaren Sohn Ihre väterliche Zärtlichkeit wieder. Mit welcher Inbrunſt wünſcht er nicht zu Ihren Füſſen hinzuſinken, um eine großmütige Verzeihung zu erhalten. Erlauben Sie, mein Herr, daß ich Sie in ſeinem Namen darum anflehen darf. Machen Sie ihn durch Ihren Seegen völlig glüklich. Ich werfe mich zu Ihren Füſſen, um dieſe Gnade für ihn zu erhalten.

Der Präſident durch Julens Rede ſtark gerührt, ſagte zu ihr: Wenn die Komödiantin noch ein Mädchen wäre, wie Ihr, ſo würd' ich meinem Sohne verzeihen. Dies war der günſtige Augenblik. Wie d' All. dies hör-

hörte, ſtürzte er mit ſeinen Kindern herein und zu ſeines Vaters Füſſen. Eben, rief er, haben Sie meine Wahl gebilligt, Julie hat Ihren Beifall, ſie iſt Ihre Tochter, iſt mein Weib, iſt die Tugend ſelbſt, die ich geheurathet habe.

Der Präſident konnte den Regungen der Natur und der Zärtlichkeit nicht widerſtehn, die ſich bei Erblikkung ſeines Sohnes und deſſen Kinder in ihm erhuben. Madam D. trat ſogleich mit der Präſidentin herein, die, als ſie erfahren hatte, was eben vorgefallen war, davon nicht weniger gerührt wurde, als ihr Mann. D'All. erhielt Verzeihung und ward durch das edelmüthige Verzichtthun ſeines Bruders wieder in ſeine Gerechtſame eingeſezt. Freude ergoß ſich in die Herzen von allen. Man meldete dem Herrn de C. den glüklichen Erfolg des Unternemens ſeiner Tochter. Sogleich reiſte er mit ſeiner Frau ab, um zu Rennes die Belohnung zu genieſſen, die der Himmel ſeiner Ergebung in deſſen Willen aufbewahrt hatte. Ihre Ankunft machte die Freude der ganzen Familie vollkommen. Roſalie fand in dem Glük, das ſie genoß, die Frucht ihrer kindlichen Liebe und das ſüſſe Vergnügen das Werkzeug geweſen zu ſein, deſſen ſich der Himmel bedient hatte, ihre Aeltern zu tröſten und ſie wieder in ihren vorigen Stand einzuſezen.

V.

V.

Der Vermund,

wie es deren

wohl mehrere giebt!

Geſchichte.

Ein junger Kavalier aus der Familie de L. that eine beträchtliche Erbschaft von einem Anverwandten mütterlicher Seits. Da von seiner Familie niemand mehr vorhanden war, machte ihn dieser zu seinem Universalerben und zum Besizer eines sehr schönen Landguts, das zum Marquisat erhoben war und einige Meilen von Paris lag. Die Achtsamkeiten und die Anhänglichkeit, die der junge Marquis gegen seinen Verwandten geäussert, hatten ihm dessen Zuneigung dermaassen erworben, daß er von ihm wie sein eignes Kind war geliebt worden. Ueberdies hatte das sittsame regelmäßige Betragen des Marquis in einem Alter, wo die meisten jungen Leute und zumal der Adel in Paris, weil sie verführt werden und weil es in dieser grossen Stadt leicht ist seine Neigungen zu befriedigen, sich allen Leidenschaften überlassen, seinem Anverwandten die gröſte Freundschaft und das stärkste Wohlwollen eingeflößt.

Herr eines beträchtlichen Vermögens, Besitzer eines Marquisat's, schön, von ansehnlichem Wuchs, von sehr gebildetem Geiste, überdies noch von vortreflichem Karakter konnt' es dem Marquis nicht fehlen, sich überall, wo er erschien, beliebt zu machen. Man sahe ihn in den Assembleen sowohl in der Stadt als am Hofe stets mit Vergnügen; er hätte am Letztern glänzen können, wenn er die Bedienungen annehmen wollen die man ihm anbot; aber er schlug sie aus, weil sie zu dem Lebensplane nicht stimmten, den er sich entworfen hatte.

So viele vortrefliche Eigenschaften erwarben ihm die Achtung aller Grossen; und viele Familien vom ersten Range bewarben sich eifrig um eine Verbindung mit ihm. Der Marquis hatte bei der Wahl einer Gattin seine besondern Absichten. Das Beispiel vieler jungen Leute von seiner Bekanntschaft, die sich ohne Neigung verheuratet hatten und die traurigen Folgen vieler Heurate, die er aus Konvenienz oder Interesse schliessen sehn, hatten ihm eine unüberwindliche Abneigung vor dergleichen Verbindungen eingeflößt.

Eine Heurat, sagte er, worein sich nicht Neigung mischt und bei der nicht Liebe die Gatten belebt, läßt immer eine Lükke in ihren Herzen und führt sie beider

Seits

Seits in den Strudel der Sittenverderbniß, der öfters auch noch ihre Kinder ergreift.

Der Marquis hatte sich von der Ehe einen solchen Begrif gemacht, wie jeder vernünftige Mann haben muß. Er suchte in einer Gattin eine liebenswürdige Gefährtin, mit der er die Annemlichkeiten eines frohen Lebens schmekken und die Glükseeligkeit genieſſen könnte, welche die Vereinigung zweier Herzen hervorbringt, die eine reine und wechselseitige Liebe mit einander verknüpft hat. Kurz, er wollte seiner Frau Alles sein und umgekehrt. Er wuſte wohl, daß dies System den verderbten Sitten zu Paris zuwider lief, wann er sich aber dadurch der Verspottung der Leute von Ton aussezte, so hoft' er fest, durch die Reize der Gesellschaft einer zärtlichen und treuen Frau hundertfach dafür schadlos gehalten zu werden. Ohne daher den vortheilhaften Partien vor den Kopf zu stoſſen, die man ihm antrug, lehnt' er diese Vorschläge auf eine so geschikte und höfliche Art ab, daß man darüber nicht ungehalten werden konnte.

Inzwischen nahte sich die Zeit, wo er diejenige sehn sollte, die ihm der Himmel zur Belohnung seiner Tugenden bestimmte. Eines Tages, als sich der Marquis bei dem Duc de Biron befand, wohin er zum-

lich oft kam, frappirte ihn die Schönheit der jungen Gräfin de***, deren Aeltern vor sehr Kurzem in der Provinz gestorben waren. Die Ducheſſe de Biron hatte sie vermocht bei ihr zu wohnen, weil dieser schönen Waise nur wenig Vermögen übrig blieb.

Man denke sich alle Reize, die ein Frauenzimmer zur ersten Schönheit machen können, und man wird eine Idee von dem Gesicht und der Gestalt der jungen Gräfin haben, die nur siebzehn Jahre war. Sie vereinigte alle Eigenschaften des Geistes und des Herzens. Ihr liebenswürdiger Karakter hatte die Ducheſſe de Biron vermocht, sie zu sich zu nehmen und sie zu ihrer liebsten Gesellschafterin zu wählen.

Der Marquis lernte gar bald den Eindruk kennen, den der Anblik der Gräfin auf sein Herz gemacht hatte. Er vertraute seine Empfindungen der Ducheſſe de Biron, die voller Entzükken eine so ansehnliche Versorgung für ihre gute Freundin zu finden, der Wahl des Marquis Beifall gab, und ihm versicherte, mehr Tugenden und einen dem seinigen angemessenern Karakter könn' er bei keinem Frauenzimmer antreffen, als bei der Gräfin de*** Was das Vermögen anlangte, so wär' er reich genug, um einer Person, die ihn notwendig glük-

glüklich machen müsse, eine gute Lage verschaffen zu können.

Die Gräfin, die ihrer Seits beim Anblik des Marquis nicht unempfindlich gewesen war, vernam die Nachricht der Düchesse mit der grössten Freude, und versicherte ihr, wiewohl ihre mittelmässigen Glüksumstände ihr nicht erlaubt hätten, auf eine so beträchtliche Partie Rechnung zu machen, so hätten gleichwohl die persönlichen Verdienste des Gemahls, den man ihr antrüge, mehr Eindruk bei ihr bewirkt, als das grosse Vermögen, dessen sie durch diese Verbindung genieſſen würde.

Die Heurat ward in wenig Tagen geschlossen und zur grössten Zufriedenheit des Marquis vollzogen, der mit Vergnügen von Tag zu Tag neue gute Eigenschaften an seiner Gattin entdekte.

Vier Jahre verstrichen in dem Genus der Glükseeligkeit, die zwei Gatten schmekken, die einander genug sind und die sich nur damit beschäftigen, sich wechselseitig glüklich zu machen. Um es vollkommen zu sein fehlte dieser treflichen Verbindung nichts als eine Frucht ihrer Liebe. Der Himmel erhörte ihre Wünsche. Die Marquise war schwanger und machte die

Freude ihres Mannes vollſtändig, da ſie ihm einen Sohn gab, der der Erbe ſeiner Tugenden ſein muſſte.

Auf dem Gipfel der innigſten Zufriedenheit, lies der Marquis nicht ab, ſein Kind zu liebkoſen und ihm unzälige Küſſe zu geben, alsdann lieferte er es wieder in die Arme der Mutter zurük, drükte Beide zärtlich an ſeine Bruſt und gab ihnen die ſüſſeſten Namen. Unglüklicherweiſe aber hatten die beiden Gatten nicht den Troſt, ein Kind lange zu ſehn, worauf ſie die goldenſten zuverläſſigſten Hofnungen bauten.

Eines Tages erhielt der Marquis einen Brief von einem Bruder, der ſich ſeit langen Jahren in Amerika befand, daſelbſt ein beträchtliches Vermögen zuſammengebracht hatte und damit nach Frankreich zurükkehren wollte; allein öfters und anhaltendes Kränkeln verhinderte ihn daran. Da dieſer Bruder merkte, daß er nicht lange leben konnte, machte er ein Teſtament, wodurch er ſein ganzes Vermögen dem Marquis hinterlies, doch unter dem Beding, daß dieſer Leztre die Reiſe nach Amerika thun und ihm den Troſt gewähren ſollte, ihn noch einmal zu ſehn.

Dieſe Nachricht kränkte die Marquiſe ungemein, die, da ſie ihren Mann geneigt ſahe, ſeines Bruders Verlangen zu erfüllen, auf immer von ihm getrennt

zu werden beſorgte. Sie eröfnete ihm daher, daß ſie, wenn er ſchlechterdings entſchloſſen ſei zu reiſen, ihn begleiten wollte. Der Marquis mochte ihr die Gefahren und die Ungemächlichkeiten der Reiſe, die Pflichten, die ſie ihrem Sohne ſchuldig wäre und wie mislich es ſei, ihn fremden Händen anzuvertrauen, ſo nachdrüklich wie möglich vorſtellen, nichts konnte den Entſchlus dieſer vortreflichen Frau erſchüttern. Er ſah ſich mithin genötigt, ihr zu willfahren.

Ein genauer Freund, auf den ſie ſehr viel, vielleicht zu viel Zutrauen hatten, ward zum Vormund des Kindes geſezt. Ueberdies gab man ihm völlige Gewalt, ihre Angelegenheiten bis zu ihrer Rükkunft zu reguliren. Darauf reiſten ſie ab, nachdem ſie zärtlich einen Sohn umarmt hatten, den ſie nicht mehr wiederſehn ſollten.

Ihre Reiſe war unglüklich; ſie hatten unaufhörlich widrige Winde, die das Schif gar beträchtlich von ſeiner Bahn verſchlugen; ein heftiger Orkan zerſchmetterte es an Felſen; die Mannſchaft und alle Paſſagiere darauf kamen um.

Kaum hatte der Vormund dieſen Schifbruch erfahren, als er davon Nuzen zu ziehn beſchloß. Weit entfernt alſo das Schikſal zwei achtungswürdiger Gat-

ten zu beweinen, die ihn mit Freundſchaft überhäuft hatten, ſucht' er ſich ihres Vermögens zu bemächtigen und um dies Kind darum zu bringen, lies er es nach einem Dorfe zwanzig Meilen von Paris ſchaffen. Dem Boten gab er eine Summe Geldes und einen Brief mit, worin er dem Bauer, dem er dieſe arme Waiſe ſandte, verſprach, ihm alle Jahre die nemliche Summe einhändigen zu laſſen.

Nachdem er auf's vorſichtigſte zu Werke gegangen war, um das unrechtmäſſigerweiſe an ſich geriſſne Vermögen in Sicherheit zu genieſſen, hatte dieſer Elende die Kekheit, eine angeſehne Familie zu betrügen, indem er ein Fräulein heuratete, deren Eigenſchaften und Vermögen ein beſſres Schikſal verdienten. Gefühllos gegen Gewiſſensbiſſe, hatt' er die Härte ſein Mündel ganz zu verlaſſen und die jährlich verſprochne Summe nicht zu ſchikken.

Zum Glük für das Kind wurden der Bauer und deſſen Frau ihm ſo gewogen, als wär' es ihr eigner Sohn geweſen, und wiewohl ſie das Geld nicht erhielten, das ihnen in dem Briefe des Vormunds verſprochen war, ſo trugen ſie demungeachtet nicht weniger Sorgfalt für deſſen Erziehung, in der Hofnung, daß die Aeltern ſich eines Tages würden zu erkennen geben

und sie für all' ihre Ausgaben und Bemühungen schadlos halten. Da sie aber sehr arm waren, blos von ihrer Hände Arbeit lebten, und sich mit Mühe das Aeusserstnotwendige zum Unterhalt erwerben konnten, beschlossen sie, das Kind nach Paris zu einer Frau von ihrer Bekanntschaft zu schikken, welche die Leute bei sich logirte, die man zu Paris *Gagne-deniers* nennt.

Der Sohn des Marquis de L. war neun Jahre alt, als die guten Leute, die ihn erzogen hatten, ihm eröfneten: er wäre nicht ihr Kind. Sie liessen ihn sodann nach Paris reisen und stellten ihm zuvor den Brief des Vormunds zu, damit er vermöge desselben etwas von seiner Geburt entdekken oder den Verfasser dieses Briefes ausfündig machen könne, der seinen Namen unterzeichnet hatte.

Nun befand er sich in einer Stadt, die ihm wie eine Welt vorkam, und sah sich, weil er nicht wusste, wie er seinen Unterhalt sonst verdienen sollte, genötigt,

Gagne-denier. Mit diesem Namen bezeichnet man die Personen, die sich für einen bedungenen Lohn zu allerlei grober Arbeit brauchen lassen, insonderheit zum Tragen und Ziehen grosser Lasten, zum Auf- und Ab-Winden der Waaren und Schifsgüter, zum Auf- und Ab-Laden u. s. w.; Lastträger, Krahnzieher und dergleichen Leute.

die Aufträge des Publikums zu übernemen, ungeachtet des Widerwillens, den er für einen so niedrigen Stand fühlte. Da er sahe, daß die andren Kommissionärs von seinem Alter sich an irgend ein besondres Haus hielten, von dem sie Beistand empfingen, so that er das Nemliche und hielt sich an das Haus des Präsidenten de***, eines durch seine Menschenfreundlichkeit schäzbaren Mannes. Es war ein Glük für den jungen de L, daß er sich dies Haus gewählt hatte, weil er in demselben seine Glüksgüter und seinen Rang wieder fand.

Der Präsident kam eines Tages zu Fusse aus dem Parlemente wieder zurük, und bemerkte in seinem Hotel den jungen de L., dessen Bildung ihm gefiel. Er fragte ihn: wer er wäre?

Gnädiger Herr, versezte die Waise, ich weis schlechterdings nicht, wem ich meine Geburt verdanke; weis weiter nichts, als daß ich zu Paris geboren bin und daß man mich nach einem Dorfe bei C** zu einem armen Bauer schikte, dessen Frau mich säugen sollte. Man stellte ihm eine Summe Geldes und einen Brief zu, worin man ihm versprach, alle Jahre die nämliche Summe zu senden. Seit der Zeit hat mein Pflegevater weder Nachricht noch Geld erhalten. Inzwischen

ſchen fuhr meine Amme in ihrer Sorgfalt gegen mich fort. Da mich die guten Leute nicht länger bei ſich behalten konnten, rieten ſie mir nach Paris zu gehn und mir da meinen Unterhalt zu ſuchen.

Wenn Du Dich wakker aufführen willſt, will ich für Dich ſorgen, ſagte der Präſident. Er nam den Knaben mit in ſein Hotel, lies ihm Kleider verfertigen, in denen der junge de L. das Anſehn eines jungen Menſchen von Stande hatte. Dies machte dem Präſidenten Vergnügen, der nunmehr glaubte, daß er zuverläſſig einer angeſehnen Familie zugehörte, und alle Sorgfalt anzuwenden beſchlos, ſie ausfindig zu machen.

Unterdeſſen ward de L. in's Kollegium gethan, wo er ſich in allen Klaſſen auszeichnete. Dadurch ward ſein Wohlthäter bewogen, ihn die Rechte ſtudiren zu laſſen. Er that darin ſo groſſe Fortſchritte, daß der Präſident ihn zu ſeinem erſten Schreiber und kurz darauf zu ſeinem Sekretär machte. Sein ordentliches, ſittſames Betragen, ſein Fleis, ſeine Aemſigkeit im Arbeiten erwarben ihm die Zuneigung des Präſidenten ſo ſehr, daß ihn dieſer wie ſeinen Sohn behandelte.

Viele Jahre verſtrichen, indes daß der junge de L. nicht ablies, ſich in dem Hauſe ſeines Wohlthäters be-

beliebt zu machen. Der Präsident und dessen Tochter hatten so viel Achtung für ihn, daß sie in den Augenblikken der Erholung nicht ohne seine Gesellschaft sein konnten. Sonach fehlte zu seiner Zufriedenheit nichts als diejenigen kennen zu lernen, denen er das Leben verdankte. Diese Vorstellung ergos oft Kummer in sein Her;, und verursachte ihm eine Schwermut, bei der er sein Vermögen gar nicht zu geniessen im Stande war.

Eines Tags fand er, wie er Papiere suchte, deren er benötigt war, von ungefähr den Brief des barbarischen Vormunds, den ihm sein Pflegevater zugestellt hatte, als er nach Paris reiste. Nachdem er diesen Brief mit Bedacht durchgelesen, theilt' er ihn dem Präsidenten mit, der, wie er die Unterschrift angesehen hatte, zu ihm sagte: er kenne einen reichen Partikülier des Namens zu Paris, und es würde gut sein, Erkundigungen einzuziehn, vermöge deren man entdekken könne, wer seine Familie sei.

Der Sekretär lies seinen Wohlthäter handlen, dessen Bemühungen und Nachforschungen einen glüklichen Erfolg hatten. Der unrechtmässige Besizer der Güter des L. ward entdekt. Der Präsident, mit einer Ordre des Königs versehen, lies ihn in Haft ne-

men-

men. Kaum war er Gefangner, ſo geſtand er ſein Verbrechen. Er muſſte ſogleich Rechnung von den Gütern ablegen, die dem Marquis de L. gehört hatten, und die er, ſeitdem er ſich ihrer bemächtigt, ſehr vermehrt hatte. Seine Gemalin, der man das Vermögen zurükgab, daß ſie ihm mitgebracht hatte, empfand Abſcheu, mit einem ſolchen Ungeheuer verehlicht zu ſein, ſie lies ſich von ihm ſcheiden und kehrte zu ihrer Familie zurük.

Alles dies ging vor, ohne daß der junge de L. ein Wort davon muſſte; er hatte an der Wiedererlangung ſeines Vermögens nicht den geringſten Antheil, ein Blanket ausgenommen, das er dem Präſidenten geben müſſen. Ueberdies rechnete er gar nicht auf das Glük, mit dem er bald überhäuft werden ſollte. Sein Wohlthäter machte ſich ein beſondres Vergnügen daraus, ihm alle ſeine Gerechtſame und Güter durch eine angeneme Ueberraſchung wieder zu verſchaffen, die ſogar an ein Wunderwerk zu gränzen ſchien. Zu dem Ende ward der junge de L., nach der gerichtlichen Erklärung des unrechtmäſſigen Beſizers, im Parlemente für den rechtmäſſigen Sohn des Marquis de L. und den einzigen Erben der von ihm hinterlaſſnen unermeslichen Güter anerkannt und erklärt.

Der Präsident nam nunmehr im Namen des Marquis von alle dem Besiz, was ihm von Vaters und Mutters wegen zukam. Der Vormund hatte das Hotel des Marquis zu Paris, so wie auch ein sehr schönes Schlos, das er in Bourgogne gekauft hatte, verschönern lassen. Dies war dem Projekte des Präsidenten sehr beförderlich. Er lies beide Häuser prächtig möbliren, nam Bedienten an, kaufte Pferde und prächtige Kutschen, vergas die Garderobe nicht; kurz dem Hotel fehlte weiter nichts als die Gegenwart des Marquis. Da alles zu seinem Empfange bereit war, sagte der Präsident zu den Bedienten, daß ihr Herr gegen Abend von einer Reise zurükkommen würde, und kehrte nach seinem Logis zurük, ohne sich das geringste gegen seinen Sekretär merken zu lassen.

Nach dem Essen bat er ihn, in seiner Gesellschaft nach dem Marquis de L. zu fahren, der ihm eine Sache von sehr grossem Belange übertragen wollte. Der Sekretär, weit entfernt, das ihn erwartende Glük vorauszusehn, reiste mit seinem Wohlthäter ab.

Als sie im Hotel angekommen waren, standen verschiedne Bedienten da, ihren Herrn wieder zu sehn, aber de L. gab wenig Acht darauf, und begab sich mit dem Präsidenten in die obern Zimmer, wo sie einige

Minu-

Minuten blieben, ohne daß jemand zum Vorschein kam. Nun stellte sich der Präsident, als hab' er einige Papiere vergessen und sagte zum Sekretär: Ich mus wieder zurük nach Hause, bin aber bald wieder da. Vertreiben Sie Sich indessen die Zeit mit Durchlesung dieser Akten. Er zeigte ihm verschiedne Papiere, die einen umständlichen Bericht alles dessen enthielten, was er für ihn gethan hatte und die gerichtliche vom Parlement abgefasste Urkunde, durch welche er berechtigt war, seine Güter in Besiz zu nemen und in seinen Rang wieder zurüktreten.

Man stelle sich das Erstaunen und die Freude des Marquis vor! Kaum konnt' er alles das glauben, was er sah. Diese so plözliche Standesveränderung schien ihm magisches Blendwerk. Als er von der Extase, die ihm sein Erstaunen verursacht hatte, wieder etwas zurükgekommen war, hatt' er nichts Angelegentlichers als zu seinem edlen Wohlthäter zu eilen, um ihm zu danken. Der Präsident hatte ihm durch ein Billet den Wink gegeben, sich gegen seine Domestiken nichts von der Bestürzung merken zu lassen, worin er sich befinden musste.

Nachdem er alle Appartements flüchtig besehen hatte, die er prächtig möblirt fand, wollt' er sich auf's schnellste

ſie zum Präſidenten begeben. Er zog ſonach an der Klingel und augenbliklich erſchien ein Kammerdiener, dem er befal, dem Kutſcher zu ſagen, er ſolle gleich anſpannen. Nachdem er ſich hatte ankleiden laſſen, gab er ſeinen Leuten einige Befele und das mit ſo ungezwungnem Weſen, als wär' er ſtets daran gewöhnt geweſen. Jezt eilte er zu ſeinem Wohlthäter. Von ungefähr ſah deſſen Tochter aus dem Fenſter. Als ſie eine prächtige Ekipage vor der Thür halten und einen reichgekleideten Kavalier ins Haus treten ſah, benachrichtigte ſie ihren Vater davon. Dieſer merkte recht gut, wer dieſer Beſuch ſei und ſchien darüber nicht befremdet.

Sogleich trat der Marquis in's Zimmer, warf ſich dem Präſidenten an den Hals, und bezeigte ihm die lebhafteſte Erkenntlichkeit, wovon ſein Herz durchglühet war. Die Präſidentin und deren Tochter, denen die ganze Sache unbekannt war, wuſſten nicht, was ſie von dem, was ſie ſahen, denken ſollten; aber in Kurzem wurden ſie davon unterrichtet. Der Marquis bot die Hälfte ſeines Vermögens ſeinem Wohlthäter zur Vergeltung alles des Guten an, das er ihm von dem Augenblik an erzeigt hatte, da ihn die Vorſicht an die Thüre ſeines Hauſes geführt. Allein der

Prä-

Präſident, der reich war, ſchlug alles aus und begnügte ſich mit dem ſüſſen Wolluſtgefühl, den jungen Mann wieder in ſeinen ehmaligen Stand eingeſezt zu haben.

Weil Sie denn, ſagte der Marquis zum Präſidenten, die Merkmale der Erkenntlichkeit nicht annemen wollen, die ich Ihnen für Ihre viele Gütigkeiten ſchuldig bin, ſo erlauben Sie mir wenigſtens meine Glüksgüter mit Ihrer liebenswürdigen Tochter zu theilen.

Ich habe bemerkt, ſezte er hinzu, daß mein erſter Stand ſie nicht verhindert hat, Achtung und einige Gewogenheit für mich zu haben. Sie zogen mich aus dem Nichts hervor, vertreten ſeit dem neunten Jahre Vatersſtelle bei mir, ſein Sie von nun an wirklich mein Vater, nemen Sie mich zu Ihrem Schwiegerſohn an. Machen Sie mein Glük dadurch vollſtändig, daß Sie mir eine Gattin geben, die ich um ſo heiſſer lieben werde, weil ſie die Tochter meines Wohlthäters und desjenigen iſt, dem ich meinen ganzen Wohlſtand zu verdanken habe.

Der Präſident und deſſen Tochter gaben einem ſo aufrichtigen angelegentlichen Geſuche gar leicht nach. Der vortrefliche Karakter und das gute Herz des Marquis waren ihnen bekannt, und die Heurat wurde we-

nige Tage darauf gefeiert. Der Vormund, dieſer falſche Freund, hatte eine exemplariſche Strafe verdient, aber aus Rükſicht auf die Familie des Fräuleins, die er betrogen hatte, wurde die Sentenz nicht vollſtrekt und er für Zeit Lebens auf die Galeeren verdammt.

Der Marquis erhielt durch die ſorgfältigen Bemühungen des Präſidenten, ſeines Schwiegervaters, die Erbſchaft, die der in Amerika verſtorbne Oheim ſeinem Vater hinterlaſſen hatte. Der gute Bauer und ſeine Frau wurden nicht vergeſſen. Man lies ſie nach Paris kommen, wo ſie die Belohnung empfingen, die ſie für ihre Beſchwerden und ihre guten Herzen verdienten. Der Marquis wollte, daß ſie in ſeinem Hotel logiren ſollten, wo er ſie täglich mit Geld und Gut und mit Freundſchaft überhäufte.

VI.

Fazel

oder

Wie man ſich in den Empfindungen irrt!

Eine wahre Geſchichte.

Aus dem Perſiſchen.

Erſtes Kapitel.

Wie Fazel ſich ennüyrte und Philoſoph ward.

Im Königreiche Viſapour war einſt ein junger Mann, den man Fazel nannte, das bedeutet in der dortigen Sprache den Glüklichen. Er beſas ein unermesliches Vermögen, war für die Liebe geboren und ihrem Gotte gleich. Daher ſtand er, wie man leicht erachten kann, bei allen Männern ſehr in Achtung, und ward von den Weibern vergöttert.

Zwar hatte er einige Neider; aber er gab ihnen regelmäſſig ſehr gute Dinés und, was noch beſſer als das war, er wurde zärtlich von der jungen Nedoua geliebt, der ſchönſten von denen Jungfrauen, deren es damals im Königreiche Viſapour eine groſſe Anzal gab.

Ein ungetrübtes Glük, ſagt ein Schineſiſcher Philoſoph, entnervt die Seele und oft wird ſie dadurch am

Ende ſogar abgenüzt. Wehe denjenigen, deren Genus nicht durch das Feuer der Begierde und der Erwartung geläutert wird!

So ging es dem jungen Fazel; mit allen Gaben des Schikſals überhäuft, war er zu glüklich, ſeine Seele erſchlafte, er muſſte von Tag zu Tage mehr auf die Wahl ſeiner Zeitvertreibe ſtudieren und ennüyrte ſich am Ende bis zum Sterben.

Alle dieſe Leute, ſagte er eines Tages, machen es mir zu arg. Kaum thu' ich den Mund auf, ſo ertönt auch ſchon Beifall; man ſpäht meinen kleinſten Wunſch aus, überall ſeh' ich nichts als Trugaeſtalten, die mir unaufhörlich entſchlüpfen Frei von der Bruſt weggeſprochen, ich glaube, daß ſie alle Tage ihre Denkart wechſeln wie ich meine Kleider. Mein Tiſch iſt mit dem ſeltenſten Geflügel des Ganges beladen; meine Sklaven zittern vor mir; noch bin ich nicht zweiundzwanzig Jahre und ſchon zähl' ich die ſchönſten Frauen in Viſapour unter meine Eroberungen. In der That ich kenne in ganz Indien Niemanden, der mehr zu bedauern wäre als ich. Es iſt beſchloſſen; ich will mich dieſer Ungewisheit und Apathie entreiſſen, die meine ſchönſten Tage vergällen. Ich will glüklich ſein was es auch koſten mag; nichts iſt ſo leicht wie man

weis

weis. Andre ſuchen ſich zu erheben, und gros zu werden, nun gut, ich will den entgegen geſezten Weg einſchlagen. Um Glükſeligkeit zu finden, iſt es nicht genug, das ſchäzen zu können was man hat, man mus auch noch ein Gefühl von dem haben was man nicht beſizt. Das einzige Mittel glüklich zu ſein beſteht darin, daß man ſich über ſich ſelbſt erhebt. Wie will ich genieſſen! Ich will die Menſchen in verſchiednen Lagen ſtudieren, will den wirklichen Menſchen von den verlarvten abſondern, will das Rätſel der Seele erraten und zergliedern, kurz, die groſſe Kunſt lernen, mit mir ſelbſt bekannt zu werden. Wohlan, ich will mich ohne Rükhalt der vorzüglichſten aller Wiſſenſchaften überlaſſen, die zugleich glüklich und weiſe macht, mit Einem Worte, der Philoſophie. Zu dem Ende will ich auf den Markt von Kabul reiſen.

So ſprach er und verkaufte ungeſäumt ſeine Palläſte, ſeine Gärten, ſeine Kleinodien, ſeine Sklaven, machte ſeine unermeslichen Ländereien zu Gelde, brachte für jeden Fall eine anſehnliche Summe auf dem Lombard ſeiner Nation unter, und reiſte, als Kaufmann verkleidet von Viſapour ab.

Fräulein Nedona weinte, ſeufzte, ris ſich die Haare aus, wie es der Gebrauch mit ſich bringt;

zum Glük für sie unternam es ein Kaschemirischer Kavalier sie zu trösten. Er war weder so schön noch geistreich als Hazel, aber er hatte so glänzende Wagen, so prächtig gekleidete Sklaven, und so artige mohlgestalte Elephanten, daß die schöne Medona so vielen Gegenständen der Verführung nicht länger als vierundzwanzig Stunden widerstehn konnte, und sich wie gewöhnlich tröstete.

Zweites Kapitel.

Die Prinzessin.

Wie Hazel in Kabul angekommen war, trat er in einem prächtigen Karavanserai ab, wo die schöne Mirsaf, Prinzessin von Kandahar, logirte. Nicht lange darauf ließ er sich ihr unter dem Vorwande aufführen, ihr Kleinodien und reiche Stoffe zu zeigen. Der Prinzessin fiel seine Schönheit auf, und sie behielt ihn so lange bei sich als sie nur immer konnte. Einige verstohlne Blikke verrieten Hazel'n den lebhaften Eindruk, den er auf das Herz der schönen Mirsaf machte.

machte. Ihre Hand, die weicher war als eine Lilie, wagte es sogar über die seinige hinweg zu streifen.

Trunken, hingerissen von Liebe, bemerkte er nicht, daß der Prinz von Kandahar sie Beide sehr aufmerksam betrachtete. Da er ein sehr ungeschliffener Mann war, der in Hinsicht auf die Launen der Prinzessinnen gar keinen Spaß verstand, so brach er noch denselben Abend mit seiner Frau auf, und nam in voller Eil den Weg nach Kandahar. Kaum hatte die treflose Prinzessin soviel Zeit ihrem theuren Lazel diese wenigen Zeilen zu schreiben: „Ein Barbar entreißt „mich diesen Gegenden; ich bin im Begrif meinen „Geist aufzugeben. Leb wohl, theurer Lazel, leb „wohl! Vergis nie die unglükliche Miraf.“

Daß Lazel in Verzweiflung war, läßt sich leicht machten: er beweinte acht Tage lang von ganzem Herzen den Verlust seiner anbetungswürdigen Prinzessin, dann noch eine Woche des Anstands wegen; endlich aber erinnerte er sich, daß er aus Vifapour ausdrüklich deshalb gereist war, um sich ganz mit der Philosophie zu beschäftigen.

Ich will Kabul verlassen, sagte er, wo mir Alles Miraf's Bild wieder unter die Augen stellt; aber ach! ich werde den Pfeil, der mich verfleischt, mit mir

herumtrugen. Sogleich ließ er seine Kamele beladen, und nam den Weg nach Aegypten. Er schämte sich seiner Schwachheit halb, und die freie Luft zertheilte seinen Gram gar merklich.

Drittes Kapitel.

Tapferkeit und Großmut.

Wie er durch einen weiten Wald kam, hörte er einige Schritte von sich ein durchdringendes Geschrei. Er eilte, wohin ihn das Getöse rief, und ward vier Araber gewahr, die einen jungen Mann von seiner Schönheit zu Boden geworfen hatten, und im Begrif waren, ihm das Leben zu nemen. Einer der vier Mordgesellen fiel unter Fazel's Schwerte; die drei andern entkohen und verschwanden im Dikicht.

Der Fremdling warf sich zu den Füssen seines Befreiers und nannte ihn seinen Vater, seinen Schuzengel. Fazel hob ihn auf, umarmte ihn, verband selbst seine Wunden, und bot ihm eins seiner Kamele an.

Ich gehe nach Kairo, sagte der junge Mann zu ihm. Das bin ich auch Willens, versezte Fazel, und

Du

Du würdest mir ein Vergnügen machen, wenn Du mir unterwegs Deine Geschichte erzähltest.

Ich heiße Hassan, sagte er zu ihm, und bin der Sohn eines Juwelierhändlers aus Bagdad. Ich liebte die unvergleichliche Miriam, Nabal's Tochter an, und werde von ihr zärtlich geliebt. Aber Nabal ist einer von den reichsten Einwohnern in Kairo, und hat geschworen: er würde nie in unsre Verbindung willigen, weil ich zu arm sei. Meine Leidenschaft ging meinem Vater nahe, er beraubte sich alles dessen, was er besas, und ob er gleich das Aeusserste that, konnte er dennoch mir nicht mehr als fünftausend Goldstükke geben, ich hofte durch meinen Fleis mein Kapital zu verdoppeln, und schifte mich mit meinem ganzen Vermögen ein.

Binnen sechs Monaten hatt' ich mein kleines Erbtheil schon dreifach vermehrt: aber beim Anblik des Hafens überfiel uns ein schrekliches Ungewitter; das Schif ward zerschellt, und ich rettete mich durch Schwimmen. Denn so lange mich die schöne Miriam liebt, wird mir das Leben immer theuer sein; überdies ist es meine Schuldigkeit, mich meinem Vater zu erhalten, der alt und schwächlich ist; meine Arbeit er-

leichtert

leichtert seine Not; und ob ich gleich die Ursach seiner Unglücke bin, so segnet er mich dennoch täglich.

Zweimal reis' ich alle Monate nach Kairo, um meine theure Missuf zu sehen; oft bleiben wir nur eine Stunde beisammen; aber wir schwören uns einander stets zu lieben, und dann reis' ich wieder zurück um meinen Vater zu trösten und zu pflegen.

Wie ich durch diesen Wald kam, ward' ich durch Räuber angegriffen, und Dir ehemaligem Unbekannten verdank' ich das hohe Glück, noch für meine liebe Missuf leben zu können.

Hazel'n rührte die Erzälung des jungen und schönen Hassan. "Führe mich zu Nabal'n sagte er. Ich erwiderte Hassan, er ist unerbittlich. „That nichts, „ich will mit eignen Augen sehn, ob Deine junge Geliebte „so schön und so tugendlich ist, als Du mir versichert."

Wie sie in Kairo angekommen waren, gingen sie zu Nabal'n. Hazel war ganz verblendet, wie er des sen Tochter sah: sie sprach, er war bezaubert, und hatte bald Mesrai für Missuf vergessen....

Ich werde dem Willen meines Vaters gehorchen, sagte sie ganz leise zu ihm, ich werde nie den Hassan heuraten, aber lieben werd' ich ihn so lang' ich lebe. Hazel that sein Möglichstes Missuf's Vater zu erweichen....

chen.... Zehntausend Goldstükke, versezte der hartnäkkige Alte, oder ich behalte meine Tochter.

Wie sie sich wieder auf dem Bazar befanden, sagte Fazel: Hassan, ich habe Dir das Leben gerettet, Du siehst alle meine angestrengten Versuche sind bei dem Vater Deiner jungen Geliebten ohne den mindesten Erfolg geblieben; ich bin reich, ich will bei Nabal'n um seine Tochter anhalten. Da es aber zu grausam wäre, wenn Du Dein Vermögen und Dein Mädchen zugleich verlörest, so nimm zehntausend Goldstükke und kehre nach Bagdad zurük.

Warum hast Du mir das Leben gerettet? antwortete der ganz betrofne Hassan. Jezt würd' ich mich nicht dem schreklichen Schiksal ausgesezt sehn, Missuf und zugleich die Achtung zu verlieren, die ich für Dich hegte. Behalte Dein Gold, das ich verachte; aber wenn Du noch einiges menschliche Gefühl hast, so sorge für meinen Vater, denn für mich bleibt nichts übrig als Sterben. Ah Missuf! so schlos der Unglükliche, und seine Augen füllten sich mit Thränen.

Fazel schwieg einige Augenblikke, sodann sagte er: Hassan, ich bin mit Deinem Mut zufrieden. Diese

Prü-

Bazar im Orient, besonders in Persien der Marktplatz.

Prüfung ist hinlänglich. Nimm diese zehntausend Goldstücke, und Nahal's Tochter ist Dein.

Der junge Mann blieb erst unbeweglich, hierauf brach seine Erkenntlichkeit mit vollem Feuer aus, und er stürzte zum zweitenmal dem edelmütigen Fazel zu Füssen. Er konnte nicht reden, aber er umfasste seine Knier. Steh auf, sagte sein Freund zu ihm, diese Augenblicke gehören der Liebe, und die Freundschaft würde ein Verbrechen begehn, wenn sie ihr nur den kleinsten entzöge.

Viertes Kapitel.

Der ausgepeitschte Libellist.

Hassan heuratete sein Mädchen, und der edelmütige Fazel begleitete die beiden Eheleute auf ihr inständiges Bitten nach Bagdad. Der Auftritt zwischen dem wackern Alten und seinem Sohn war einer der rührendsten. Sie lagen insgesamt zu Fazel's Füssen, und dieser trank das Entzücken der Wohlthätigkeit in langen Zügen.

Der Kalif Harun Alraschid, der damals zu Bagdad herrschte, wollte Fazel'n und das glückliche Ehepaar sehn, und er befal seinem Wessir Giaffar, sie vor ihn zu führen. Die zärtliche Missuf und der schöne Hassan erzälten dem berühmten Harun ihre Geschichte so angenehm und edel, daß dieser Fürst seine Rührung und Bewundrung nicht verbergen konnte.

Junger Mann, sagte der Kalif zum edelmütigen Fazel, komm in meinen Pallast, schalte frei mit einem Theil meiner Schätze, und werde mein Freund. Befelshaber der Gläubigen, antwortete Fazel, indem er sich mit dem Angesicht nieder zur Erde warf, ich geize nicht nach Reichthümern, ich reise nur, um meine Seele für die Tugend zu bilden, und die Menschen nebst der Philosophie zu studiren. Ich will einige Zeit bei Deiner geheiligten Majestät bleiben, weil Du mir es zu erlauben geruhest; aber ich bitte Dich um die Freiheit, meine Reisen und meine Nachforschungen fortsezen zu können. Der Kalif bewunderte seine Antwort, und Fazel folgte dem berühmten Giaffar.

Bald darauf ward er Harun's Liebling, der ihm alle seine Plane vorlegte, ja ihm sogar seine geheimsten Gedanken mittheilte.

Da Hayel grosse Entwürfe in Ansehung der Staatsverfassung hegte, so beredete er Harun in allen seinen Staaten verschiedne Misbräuche abzuschaffen, welche die Zeit, Vorurtheile und das Interesse verschiedner habsüchtiger Menschen zu Grundgesezen erhoben hatten. Er befliß sich zumal den Kriminalkodex zu verbessern, der zu Bagdad nicht wie in Frankreich ein Meisterstük der Menschenliebe, der Philosophie und der Gerechtigkeit war. Die Gesezе schienen damals mehr den Missethäter als den Unschuldigen ausfindig machen zu wollen. Er stellte dem Fürsten vor, wie ungereimt diese harte Verfahren an und für sich selbst sei, und wie sehr es gegen alle Gesezе der Natur und Menschlichkeit verstieße.

Schaf vor allen Dingen, sagte er, jene provisionelle Einkerkerungen und jene präparatorische Folter ab, diese abgeschmakten und barbarischen Ueberbleibsel der ehemaligen Feuer- und Wasserproben, diese Quaalen, die, wie man sagt, von Räubern erfunden worden sind, welche nach Gold und Blut dürsteten, und die nachher von unmenschlichen Magistratspersonen und barbarischen Richtern beibehalten worden; jene schrecklichen Verhöre des Martertodes, die oft den Unschuldigen in's Verderben stürzen, und den verstokten Verbrecher hinwieder retten.

Der

Der Kalif und ſein Miniſter, die beide Männer von Genie waren, ſahen ein, wie wichtig Fazel's Rat ſei. Man ſperrte nicht mehr auf bloſſen Verdacht oder auf Verlangen eines einzigen Menſchen einen Hausvater oder Bürger des Staats in ein finſtres Loch ohne ſein Geſtändnis ein. In den Gefängniſſen vermengte man nicht mehr den Schuldner mit dem Mörder. Man gab den Angeklagten Defenſoren. Derjenige, der den Prozes inſtruirte, konnte nun nicht mehr zum Referiren deſſelben gebraucht werden, und die abgeſchmakte Eidesformel, ſo wie die präparatoriſche Folter wurden in allen Städten des wohlthätigen Harun Alraſchid, einigen Chineſiſchen Gelehrten zufolge im Jahre der Welt 2780, abgeſchaft.

Ein kleiner Schlosbonze, der den Kammerweibern von den Kebsfrauen des Kalifen Konfekt und verbotne Bücher zutrug, dachte eines Tages darüber nach, daß er ſich den Ruf eines groſſen Mannes und zugleich ein groſſes Vermögen erwerben könne, wenn er es jemals ſo weit brächte, über die Operationen des Miniſters ſtarke Libelle zu verfertigen.

Er ſchrieb ſonach einen langen Aufſaz gegen Fazel'n, und bewies auf eine unwiderſtehliche Art, das Abſchaffen der Eidesformel, der Torturen und über-

Haupt alle Forderungen der Philoſophie wären notoriſch den Dogmen von der Unſterblichkeit der Seele zuwider, und wer unſchuldige Bürger des Staats rette, zweifle daran, daß Mahomet den Mond entzwei geſpalten habe, wie in der ſiebenten Sura des göttlichen Korans geſchrieben ſteht.

Wie ſollt' ich die Seele für vergänglich halten, antwortete Hazel in einem beſcheidnen Tone, da ſelbſt die Materie nicht vergeht? Der Kalif und Giaffar lachten mit ihm über die Unverſchämtheit des kleinen Douzen; weil aber ſeine Kalumnien auf den Fiſch- und Fleiſchmärkten und unter den Höfen von Bagdad einige Unruhen erregten, ſo lies Harun ihn vor ſeinen Thron kommen, und da er aus ſeinen Antworten erſah, daß er noch mehr Gauner als Schwärmer ſei, ſo lies er ihn in ſeiner Gegenwart durch ſeine Verſchnittnen auspeitſchen. Wohl dem Jahrhunderte, wo die Fürſten die Philoſophen anhören, wenn dieſe keine Syſtematiker ſind, und wo ſie öffentlich die Verläumder und Pasquillanten auspeitſchen laſſen, zumal wenn ſie unter dem Mantel der Frömmelei auftreten, wodurch ſie am erſten den Pöbel von allen Ständen an ſich ziehn.

Fünf-

Fünftes Kapitel.
Mahmud und das Grab.

Eine herrliche Gelegenheit, ſagte Fazel, meine Eitelkeit und meinen Ehrgeiz zugleich zu befriedigen! Schade, daß geſchrieben ſteht: die Weiſen ſollen ihre Seele vor zwei Leidenſchaften verſchlieſſen, welche Glük und Tugend ſo ſehr zerſtören. Ich bin der Günſtling eines mächtigen Monarchen, ſein Groß-Weſir fürchtet und ſchäzt mich. Die Lieblingsfrauen Seiner Majeſtät überhäufen mich mit Geſchenken, und die Dichter in Bagdad nennen mich Gnädigſter Herr. Ich merke, es iſt die höchſte Zeit, alle dieſe glänzende Schimären fahren zu laſſen. Ich verachte ſie, und dies Vergnügen wiegt hundertmal den traurigen Genuß auf, den ſie uns verſchaffen.

Vergebens bemühte ſich der Kalif ihn zurükzuhalten. Haſſan und die ſchöne Meſſuf ſchmolzen in Thränen. Fazel ſchien von ihrer Zärtlichkeit gerührt, umarmte ſie Beide, und reiſte unter den Segenswünſchen des Volks von Bagdad ab.

Wie er zu Baſſora angekommen war, führte man ihn zu dem berühmten Mahmud. Komm, ſagte

men zu ihm, und sieh den weisesten unter den Söhnen des Propheten. Arm von Geburt, aber reich an Tugend und Kenntnissen, hat er est die Anerbietungen der mächtigsten Fürsten auf Erden verschmäht. Er ist arbeitsam und mässig. Seine Arbeitsamkeit reicht zu seinen Bedürfnissen hin; kurz, Machmud, der weise Machmud ist durch seine Uneigennützigkeit und seine Philosophie weit über die mächtigsten und gefürchtetsten Könige erhaben.

Fazel fand den Weisen allein an einem Tisch, auf dem sehr viele Bücher lagen. Ein Bette von Binsen und einige mathematische Instrumente kündigten den Geschmak und die einfache Lebensart des Besitzers an.

Weiser Machmud, sagte unser Held zu ihm, nimm mich unter die Zahl Deiner Schüler auf. Mein Geist werde der Säugling des Deinigen. Ich reise sowohl um mein Herz als um meine Vernunft zu bilden; in der Gesellschaft solcher Weisen wie Du, elektrisirt und erweitert sich die Seele.

Ja, erwiderte Machmud, wir sind insgesamt wie Kieselsteine, die durch schnelles Reiben elektrisirt werden, und die, wenn sie noch mit Reif bedekt sind, Funken unter dem Stahl hervorsprühen, der sie berühret.

„Warum

„Warum bewohnt aber der berühmte Machmud
„zu Baſſora eine dunkle Hütte, er, der alle Schätze
„des Orients zu ſeinen Füſſen ſehn ſollte?“

„Man hat mir Ehrenſtellen und Reichthümer an-
„geboten, ich habe ſie ausgeſchlagen, meine Tugend
„allein iſt für mich hinlänglich, und ich glaube unge-
„achtet meiner Armut reicher zu ſein, als die Monar-
„chen, deren Geſchenke ich verſchmäht habe.“ Dieſe Antwort verſetzte Fazel'n in tiefes Nachdenken.

Auch ſprach man zu Baſſora von weiter nichts als von der Tochter dieſes Weiſen, die ſchön ſei wie die Huris, die zum Behuf der Auserwählten Gottes beſtimmt ſind. Sie beweinte ſeit zwei Jahren den Verluſt eines Gatten, den ſie anbetete, und ſie war durch ihren Schmerz ſo berühmt, als durch ihre Schönheit.

Nach einigen Schwierigkeiten willigte endlich Machmud darein, Fazel'n zu ſeiner Tochter zu führen. Seitdem ſie ihren Gatten verloren, hatte ſie den Aufenthalt der Lebendigen verlaſſen, und ſich in ein Grabmal verſchloſſen, das auf ihre Koſten eine Meile von Baſſora war erbauet worden.

Fazel ſchauderte, als er den Ort betrat, den Machmud's Tochter bewohnte; ſeine Augen füllten ſich mit Thränen an; nie war er durch irgend ein Schau-

spiel so stark erschüttert worden. Man stelle sich einen ziemlich geräumigen Saal vor, in den die Strahlen des Tages nie drangen; eine Lampe, deren blasser und zitternder Schein alle Gegenstände darin kaum halb erhellte, und sie immer in einem andern Lichte zeigte. Ein grauschwarzer Teppich bedekte die Mauern, und den Plafond dieses traurigen Orts; in dessen Mitte sich ein Mausoläum von schwarzem Marmor erhob. Ueber demselben schwebte ein Amor. Er löschte mit der einen Hand seine Fakel in einem Bach aus, der durch seine Thränen entstanden war. Der flamändische Künstler hatte Mittel gefunden, durch seine anscheinende Durchsichtigkeit das Auge, und durch sein Murmeln sogar das Ohr zu täuschen. Mit der andern Hand breitete dieser Amor einen Schleier über ein Medaillon aus, worauf man mit vieler Kunst das Bildnis von Nadur's Gatten dargestellt hatte. Rings um das Grabmal erblikte man Basreliefs, worauf sie die vornemsten Begebenheiten aus dem Leben ihres Mannes hatte einhauen lassen.

Die Wittwe selbst kniete, in ein langes Trauergewand gehüllt, am Fusse des Monuments, drükte ihre Lippen auf den unbeseelten Marmor, und umschlang ihn mit ihren Armen, die den Elfenbein an Weisse beschämten.

ſchämten. Ihre Haare, die ihren göttlichen Wuchs halb verbargen, wallten in langen Ringeln auf die Erde herab. Ein Paar Täubchen, die an Weiſſe dem Schnee gleich kamen, miſchten ihre Klagetöne in die unterbrochnen Seufzer der ſchönen Nadir.

Bei Machmud's Stimme wandte ſie ihren Kopf um. Ihr Geſicht war bleich, ihre Lippen ohne Farbe, in ihren Augen funkelte ein düſtres und ſchreckliches Feuer. Sie weinte nicht, und ihre Betrübnis war um ſo ehrwürdiger.

Warum kommſt Du, junger Fremdling, ſagte ſie, und entweiheſt das Heiligthum des Schmerzens und der Thränen? Hazel's Antwort, die ihm das lebhafteſte Gefühl eingab, ſchien der Nadir zu gefallen; einige Thränen brachen ſich durch ihre halbverſchloſſne Augenlieder einen Weg. Der junge Mann war ganz auſſer ſich, alle ſeine Seelenkräfte waren wie erſtorben, und es gelang dem weiſen Machmud nur mit vieler Anſtrengung, ihn von dem Orte wegzureiſſen, wo Nadir war.

Sechstes Kapitel.

Die Verachtung des Todes.

Fazel verlies Bassora, und kam nach einer ziemlich beschwerlichen Wanderung einige Tage darauf in eine grosse und sehr stark bevölkerte Stadt. Die Einwohner schienen ihm so sanft und leutselig, daß er beschloß, sich eine Zeit lang daselbst aufzuhalten.

Den folgenden Tag nach seiner Ankunft ward er durch einen lauten Schall von Trompeten und Pauken aufgeweckt. Er ging aus, und sah auf dem Marktplatz ein prächtig ausgeschmücktes Gerüst, und rings um dasselbe eine sehr grosse Menge Volks. Was wollen diese Zurüstungen sagen? fragte er.

Du sollst eine Geschichte hören, versetzte einer von den Zuschauern, die Dir sehr ausserordentlich vorkommen wird. Unsre Regierungsform ist republikanisch, wir werden für frei gehalten, weil wir das traurige Vorrecht haben, uns unsre Herren zu wählen; aber im Grunde sind wir, wie andre Völker, nichts als Sklaven mit Ketten beladen, worauf man das Wort Freiheit geschrieben hat.

Einer

Einer von unſern Mitbürgern, vielleicht der Tugendhafteſte unter uns, aber noch ein junger Mann, den ſein Patriotismus hingeriſſen, hat in einer kleinen Schrift voller Beredſamkeit und Feuer die Rechte der Natur, der Nationen und des Volks reklamirt.

Seine Feinde, die über ſeine Tugend und Talente eiferſüchtig waren, haben dieſe Gelegenheit ergriffen, ihn zu ſtürzen. Unter andern Verbrechen gaben ſie ihm Schuld: er habe mit ganz dürren Worten geſagt: es ſei gleichgültig: ob man die linke oder die rechte Hand an den Turban lege, wenn man den erſten Satrapen grüſſe. Hat er dieß wirklich geſagt, ſo läſſt ſich nicht leugnen, daß er ſehr ſtrafbar iſt; aber demungeachtet ſind ſeine Ankläger und Richter nicht minder barbariſch, denn er iſt zum Tode verdammt, und noch rührender wird ſein Schikſal dadurch, daß er nicht allein umkommt.

Sein Vater, ein Greis von neunzig Jahren, und ſeine junge Gattin, die ihn anbetet, haben von d Obrigkeit, kraft der unabänderlichen Freiheit unſrer Bürger, die Erlaubnis erhalten, mit ihm ſterben zu dürfen.

Bald darauf ſah man die drei Opfer kommen. Jedes von ihnen hielt eine ſehr ſchöne Rede, welche der

ganzen Verſammlung durch Mark und Bein ging. Nachdem ſie ſich das rührendſte Lebewohl geſagt hatten, empfingen ſie den Todesſtreich zu gleicher Zeit.

Dieſer Auftritt ſchien den tiefſten Eindruk auf alle Zuſchauer zu machen. Die Damen aus der Stadt, die an dieſem Tage ſehr geputzt waren, nahmen ihre Flakons hervor und zogen reichlich Spiritus ein. Jedermann ging ſodann wieder nach Hauſe um ſeinen Angelegenheiten obzuliegen oder für ſeine Vergnügungen zu ſorgen. Fazel blieb ganz betroffen da ſtehn; endlich ging auch er nach ſeinem Quartier, lies ſeine Kamele aufpakken und reiſte auf's geſchwindeſte ab.

Siebentes Kapitel.

Die Tochter des Mufti.

Einige Meilen von der Stadt begegnete ihm in einem Wirtshauſe ein ganz hübſches Frauenzimmer, das eine groſſe Anzahl reichgekleideter Sklaven hinter ſich hatte. Der Stolz, der in ihrer Phyſiognomie herrſchte, machte ſie auſſerordentlich anziehend. Fazel's edles Air ſchien auch ſie zu intereſſiren.

Der göttliche Prophet hatte ſie mit jener Sanftheit, jener unbegreiflichen Anmut begabt, die hinreiſſt, verführt, und der man ſchlechterdings nicht widerſtehn kann. Unvermerkt entſtand bei der ſchönen Fremden ein Zutrauen zu Fazel'n, deſſen Urſach ſie nicht herauszubringen im Stande war. Er that ſo verbindliche Fragen an ſie, daß ſie nicht umhin konnte, ihm die Veranlaſſung ihrer Reiſe zu entdekken.

Ich bin die Tochter eines Mufti, ſagte ſie zu ihm, und heiſſe Azema. Mein Vater, der eine auſſerordentliche Zärtlichkeit für mich hegte, vertraute meine Erziehung einem ſehr berühmten Arabiſchen Arzte, Namens Alif an, der durch unabläſſiges Studium der verborgenſten Geheimniſſe der Natur, ſich eine Menge ſubalterner Genieen unterworfen hatte, die immer bereit war, ſein kleinſtes Verlangen zu erfüllen.

Der Prinz von Kalikut liebte mich, ſo wie er mich nur ſah; er war geiſtreich und ſchön wie ein Engel. Drei Jahre lang widerſtand ich ihm, und meine Strenge koſtete ihm bei Einem Haar das Leben. Endlich wurd' ich durch ſeine Vorzüge und durch ſeine Beharrlichkeit erweicht; ich geſtand ihm eines Tages, daß ich gänzlich beſiegt ſei. Er ſchien auſſer ſich zu gerathen; nie hatte irgend jemand ſo ſtark und feurig

über

über die Liebe gesprochen. Ich theilte seinen Taumel mit ihm.

Einige Monate verflossen in der wonnevollsten Harmonie, als ich ihn eines Abends, wie ich vom Baden wieder zurükkam, in den Armen der jüngsten von meinen Sklavinnen überraschte. Bei diesem Anblik glaubte ich des Todes zu sein, aber meine Wut gab mir meine Kräfte wieder. Ich flog zu Ali, stürzte mich zu seinen Füssen und beschwor ihn meine Schmach zu rächen. Meine Thränen, meine Verzweiflung rührten ihn; er rief die ihm unterthänigen Geister herbei, und befal ihnen, den Körper des Prinzen von Kalikut in eine der Aegyptischen Pyramiden zu tragen; vorher hatte er dessen Seele in eine goldne Büchse eingeschlossen, die er mir gab.

Seit einem Jahre ist mein Herz ein Raub der wütendsten Lieb' und Rachgier, endlich hat meine Zärtlichkeit über das Andenken meiner Schmach die Oberhand behalten. Ich reise nach Aegypten, um dem flatterhaften Prinzen von Kalikut das Leben wieder zu geben, und trage seine Seele in meiner Tasche.

Wenn Du, schöne Azema, ihn wieder beseelst, antwortete Fazel, so mus er unumgänglich hinfort der Treuste von allen Liebhabern sein. Die Tochter des

Musti

Mufti lächelte, und ſie ſchieden nur ungern von einander. Hazel ſezte, in Betrachtungen verſenkt, ſeinen Weg auf gut Glük fort.

Achtes Kapitel.

Der Genius.

Gegen Abend ſezte ſich Hazel, von Ermüdung ganz erſchöpft, am Fuſſe eines Baums nieder. Nicht lange darauf fiel er in einen tiefen Schlaf, der etwas Göttliches hatte; ſeine Sinne fühlte jene ſüſſen und berauſchenden Empfindungen, welche der Prophet ſeinen Lieblingen unter den Auserwählten vorbehält. Er ſchien mehr bezaubert als eingeſchlafen zu ſein, aber ſein Geiſt wachte; und da er nicht durch ſeine Bedürfniſſe zerſtreut wurde, näherte er ſich mehr dem Weſen jener Mittelgeiſter, die dazu beſtimmt ſind, über dieſen kleinen Erdwaſſerball die Aufſicht zu führen.

Wer biſt Du? fragte Hazel ein gewiſſes Ich weis nicht was, das er nicht ſahe, deſſen Annäherung und Gegenwart er aber empfand. Ich bin der Genius Haſael, antwortete eine himmliſche Stimme. Ha! geſtren

geſtrenger Herr, thu mir nichts zu Leide, entgegnete Fazel, ich bin ein armer Philoſoph von hienieden, der nach der Wahrheit umhertappt. Ich habe nichts als viele Irrthümer entdekt, das iſt freilich etwas; aber in die Länge wird das doch läſtig, und wenn Du.....

Sehr gern, unterbrach ihn Hafael, der ihn mit einem halben Worte verſtand. Ich beobachte Dich ſchon ſeit langer Zeit. Deine angeſtrengten Verſuche erregen mein Mitleid, und ich will Dir überflüſſige Bemühungen erſparen. Komm mit mir! Ich bin der beſtändige Sekretär der Akademie der Genieen und noch überdies ihr Bibliothekar. Ich habe die Schlüſſel zum Laboratorium, und will Dich ſogleich dahin verſezen.

Ihr habt alſo Apparaten und Bücher? fragte Fazel. Leider! antwortete mit trauriger Geberde der Genius. Eben daher ſind wir noch weit von der Vollkommenheit entfernt; das will ſagen, von dem einzigen Weſen, von dem höchſten Schöpfer. Du biſt beſſer wie eine Ameiſe, ich bin beſſer wie Du und es giebt Weſen, die mit uns in ähnlichen Verhältniſſen ſtehen. Jede Klaſſe iſt ein Glied in der Kette des groſſen Ganzen.

Ich habe von alle dem ſchon ſo etwas gemutmaaſſt, verſezte Fazel. Aber lieber ſei ſo gut und zeige mir ſo

ſchwind als möglich einige von den ſchönen Wahrheiten, die Du unter dem Schlüſſel haſt. Mit Vollendung dieſer Worte befanden ſie ſich Beide in einem unermeslichen Saal.

Hier ſah Fazel eine Menge Genieen gruppenweiſe um viele Tiſche geſtellt. Sie ſahen alle ſehr beſchäftigt. Was ſind das für Leute? fragte der Philoſoph. Unſre Chemiker, antwortete der Genius. Wir brauchen ſie, alle die verſchiednen Karaktere, alle die Leidenſchaften zu präpariren und zu komponiren, welche die Bewohner Eurer Erdkugel erſchüttern und quälen. Was für verſchiedne Wirkungen bringen dort unten die verſchiednen Gährungsmittel hervor, wozu wir das Recept haben.

Fazel. Womit beſchäftigt ſich der Genius dort zu meiner Rechten? Er ſcheint ſo ziemlich nachläſſig zu arbeiten.

Hafael. Mit einer Kleinigkeit. Unſtreitig wird's die Seele irgend eines Helden. Dergleichen Arbeiten überlaſſen wir gewöhnlich den Lehrlingen.

Fazel. Das ändert meine Vorſtellungen ganz auſſerordentlich.

Hasaël. In der That nichts ist leichter! Alexander und Karl XII. haben uns mit ihren Seelen weit weniger Mühe gekostet, als die frivolste von Euren Weibern. Lassen wir einen Gran in einem aus Fibern, Fleisch und Blut komponirten Körper gähren, so bringt er das hervor, was Ihr Menschen Heroismus nennt, Denn es ist erwiesen, daß jedes Individuum durch zwei, sehr mächtige Triebräder in Bewegung gesezt wird, durch sein Temperament und sein Glük.

Neuntes Kapitel.

Zergliederung der Leidenschaften.

Die Empfindung, die man zu haben glaubt, fuhr der Genius fort, ist von der, die man wirklich hat, gemeiniglich sehr verschieden. Jene grosse Handlungen zum Beispiel, die Eure Geschichtschreiber und Politiker als die Folgen eines grossen Plans ankündigen, haben öfters keinen andern Ursprung, als die lächerlichen Konvulsionen der Laune oder der Leidenschaft; aber die Leidenschaften, mein lieber Fazel, gleichen, wie einer

Euren

Eurer Philoſophen, den wir inſpirirt haben, ſehr gut geſagt hat, gewiſſen Gifte, die zur Verfertigung der heilſamſten Arzneimittel unumgänglich nötig ſind.

Aus der Selbſtliebe entſtehn, wenn ſie nicht durchaus im Menſchen herrſcht, alle unſre Tugenden; aber man mus jene über die engen Gränzen unſers Ichs ausdehnen. Je mehr man ſich über andre erhebt, je mehr ſie ſich über uns erheben

Auf die Art, fiel Fazel ein, nemt Ihr Selbſtliebe als die Haupttriebfeder unſrer Handlungen an. Dieſe Wahrheit, antwortete der Genius, iſt ſo alltäglich, daß ſelbſt Ihr kleinen Vernünftler, die Ihr auf Eurer drollichten Halbkugel Philoſophie zuſammen ſtoppelt, nicht mehr daran zweifelt. Alles iſt Modifikation der Selbſtliebe, ſogar die Verachtung des Todes und der Glüksgüter; freilich theilen die Säfte Eures Körpers dieſe Ehre mit ihr.

Der junge Mann, den Du mit heroiſcher Standhaftigkeit den Tod leiden ſaheſt, wurde damals von einer Selbſtliebe beherrſcht, die wirkſamer und ungeſtümer war, als der natürliche Inſtinkt, der Euch an's Leben feſſelt. Seine junge Gattin und ſein alter Vater kamen mit ihm um, weil ſie den Tod ihrem Schmerz

vorzogen. Glaub mir, die Menſchen thun aus freien Stükken nur immer das, was ihnen das liebſte iſt.

Machmud würde nicht eine dunkle Wohnung und prunkendes Elend gewählt, nicht die Schäze ausgeſchlagen haben, die man ihm anbot, wenn er nicht die Armut als eine geheime Rache an den Ungerechtigkeiten des Glüks angeſehn hätten. Du ſelbſt dachteſt ſo, als Du Harun's Gunſt ausſchlugſt. Dein Motif und das des kleinen Bonzen, der ſeiner Pasquille wegen ausgepeitſcht wurde, war genau daſſelbe. Ueberdies iſt Verachtung der Reichthümer eine der feinſten Spizfindigkeiten der Selbſtliebe bei Euren Profeſſoren der menſchlichen Weisheit. Nadur, die thränend am Fuſſe von dem Grabmal ihres Gatten lag; Nadur, die ihre Jugend und Schönheit in Kummer und Gram, von allen Menſchen abgeſchieden, verwelken lies; Nadur wurde noch mehr von Ehrſucht und Eitelkeit gefoltert als von bittrer Betrübnis.

So iſt der Karakter, ſo ſind die Beweggründe jenes prunkenden Schmerzes, der den gemeinen Haufen täuſcht. Machmud, der lebhaften Antheil an Nadur's Leiden zu nemen ſchien, troknete keine einzige von ihren Thränen ab, ohne daran zu denken, daß ganz Baſſora wiederholte: Machmud, der weiſe Mach-

mud

mud iſt nur damit beſchäftigt, Naturen zu tröſten Nichts iſt in den Augen des ſtrengen Beobachters zwei deutiger als jene Aufſehn machende Tröſtungen, jen öffentlich und mit ſo vielem Prunk ausgeübte Hand lungen der Empfindbarkeit.

Azema, die ſtolze, die edelmütige Azema, verzei het dem Prinzen von Kalikut. Was konnte ſie beſſ res thun, nachdem ſie ſich gerächt hatte? Aber wei Beleidigungen vergiſſt, vergiſſt Wohlthaten noch viel leichter, und wird es nie anders als mit groſſer Schwie rigkeit vergeſſen, wenn er ſich vergangen hat.

Eure Tugenden ſind meiſtentheils Töchter Eures Vortheils und Eurer Habſucht. Seelenruhe, Mäſſi gung, Heroismus im Unglük oder in Quaalen ſind wei ter nichts als die Kunſt oder das Vermögen, die alles verwüſtenden Stürme der Leidenſchaften zurükzuhalten und in Eure Seele zu verſchlieſſen. Selbſt Eure Auf richtigkeit iſt öfters nur feinere Verſtellung. Oft übt man nur darum die Tugend, weil man zu ohnmächtig iſt, dem Rate des Laſters zu folgen; man glaubt es verlaſſen zu haben und es gibt Gelegenheiten, wo Eure Schwäche Euch noch beſſer beförderlich iſt, als Eure Stärke oder Eure Vernunft. Ihr glaubt gut zu ſein, und ſeid nur ſchwach. Dieſe Art Nach-

ſicht, die ihr für wahre Sanftmut anſeht, iſt oft nur Ohnmacht. Selten haben die Menſchen wahre Güte des Herzens, gemeiniglich nur Willfährigkeit.

Eben ſo iſt es mit einer Menge von Tugenden, die Eure Bewundrung und Euren Beifall erwerven. Die Grosmut, die den, der ſie ausübt, und den, der nur Zeuge davon iſt, in Freude berauſcht, iſt, zumal bei hervorſtechenden Gelegenheiten, verkappter Ehrgeiz oder ein feiner Kunſtgrif des Eigennuzes oder der Eitelkeit zu geben, die wir unſern Geſchenken vorziehn.

Behalte dieſe Maxime in einem feinen guten Herzen: Stolz von der Einen Seite, Schaam von der andern und die natürliche Stimmung unſrer Organe, Nerven und Fibern bringen die Tugenden hervor, die Aufſehn machen. Der Mann, der ſich ſelbſt Beifall giebt, und erhebt, würde vor Schaam erröten, wenn er die Grundurſach ſeiner ſchönſten Handlungen kennte. Ich habe Dir ſchon geſagt: Sie hängen von den Säften Deines Körpers ab; was das Fieber erzeugt, erzeugt viele Tugenden, ſo wie viele Laſter. Die Umſtände entwikkeln oder erſtikken ſie. Und was mus man daraus ſchlieſſen? Daß die Böſewichter ſind, die andre Leute betrügen; rechtliche Leute hingegen die, welche ſich ſelbſt betrügen.

Zehntes und lezteß Kapitel.

Liebe und Liebelei.

Jezt, ſezte er hinzu, folge mir, und er führte mich an verſchiedne Tiſche. Die Antworten der mehrſten Arbeiter waren beinahe gleichlautend. Nie hatten ähnlichere Urſachen verſchiednere Wirkungen hervorgebracht. Hazel gerieth in Erſtaunen, und der Genius achtete darauf nicht.

Was ich Dir von den Tugenden geſagt habe, fuhr Haſael fort, das wende ganz auf die Laſter an. Zum Glük hat der groſſe Demiurgos die weiſe Vorſicht gehabt, Euch nie ein Laſter allein zu geben; ein Menſch, der in dem Fall wäre, würde der boshafteſte von allen ſein. Dadurch, daß Eure Laſter ſich durchkreuzen, und eins aus dem andern entſpringt, ſchwächen und zerſtören ſie ſich. Das iſt ſogar eine der Haupturſachen der nie gehobnen Widerſprüche im menſchlichen Geiſte, und einer der Anläſſe, derentwegen es ſchwerer iſt, Einen Menſchen als die Menſchen kennen zu lernen.

Du erſchrekſt mich, ſagte Hazel, verleideſt mir beinahe die ganze Philoſophie; gleichwohl iſt ſie, fuhr

er fort, ein ſo vortrefliches Mittel, um nicht unglüklich zu ſein. Das will ſagen, entgegnete Haſael, ſie kann eine Aegide gegen die Unglüksfälle ſein, die Ihr befürchtet, und in dem Stük iſt die Schwachheit, die ſich reſignirt, noch nüzlicher wie ſie. Aber Du wirſt mir, wenn Du redlich handlen willſt, eingeſtehn müſſen, daß ſie dem gegenwärtigen und wirklichen Schmerz und zumal einen leichten Schmerz, der nicht der Seele hohen Schwung giebt, gar keinen Widerſtand leiſtet.

Die Philoſophie iſt wie die Medicin ein Präſervativ, und das iſt alles. Bediene Dich ihrer, die Dinge in der Welt nach ihrem wahren Wert zu ſchäzen, und dann wirſt Du den beſtmöglichen Gebrauch von ihr machen. Sieh ſie wie eine Fakkel an, die dazu beſtimmt iſt, über die verſchiednen Lagen in Deinem Leben Licht zu verbreiten, und Du wirſt inne werden, daß man nie weder ſo glüklich noch ſo unglüklich iſt, als man glaubt. Bedenke, daß das Glük ſich um ſo weniger finden läſſt, je mehr Mühe man ſich darum gibt. Die Imagination war eine Waffe, die das groſſe Weſen Euch gab, um Eure Schwäche zu vertheidigen, und Ihr habt dieſe Waffe gegen Euch ſelbſt gewandt, indeß, daß ſie Euch dazu dienen ſollte,

beſſer

beſſer und glüklicher zu werden, und auf die ſicherſte Art auf den Pfad der Tugend zu gelangen. Eure Sinne ſind ſo gut für die Wahrheit, wie für den Irrthum gemacht.

Aber, ſagte Kazel, Du wirſt eingeſtehn müſſen, daß es mit der Wahrheit ſich ſo verhält, wie mit der Tugend, deren Aeuſſeres verführeriſcher iſt, als die Sache ſelbſt. Die Wahrſcheinlichkeit hat der Welt mehr Schaden gethan, als die Wahrheit hat Gutes ſtiften können. Der Menſch iſt zu neugierig.

Auch war ich, hub Hasael an, wie Du mich unterbrachſt, im Begrif Dir zu ſagen, daß man noch eine andre Triebfeder für den gröſſten Theil Eurer Leidenſchaften annemen mus. Und die iſt? fragte Kazel. Die Neugier, antwortete der Genius.

Er führte ihn nunmehr zu einem unermeslichen Tiſch, woran eine groſſe Menge Genieen mit vieler Thätigkeit arbeiteten. Ich will Dir von den Hülfsleidenſchaften nichts ſagen, ſezte er hinzu, wir haben keine Zeit zu verlieren. Nimm dieſe Phiolen.

Kazel las auf der einen: Liebe für Neulingsſeelen beſtimmt, und tiefer unten als Liſte: Neugier. Eitelkeit. Erſte Aufwallung des Bluts. Dies hier, ſagte der Genius zu ihm, iſt für

gewiſſe Frauenzimmer, die einmal geliebt haben, und nun immer lieben wollen, und Fazel las mit groſſen Buchſtaben gemalt die zwei Worte: Eitelkeit, Temperament. Auf dem mehreſten Theil der übrigen Phiolen ſtand nichts als das einzige Wort: Langeweile.

Das iſt der einzige Urſprung Eurer meiſten Laſter, ſagte der Genius. Ihr Marionetten da unten ſeid gemeiniglich nur aus Langerweile boshaft, ja Ihr ſterbt ſogar daran. Denn um ihr zu entfliehen, ſtürzen ſich die Menſchen in alle die Unordnungen, die ihr Leben zerſtören, oder es abkürzen.

Beim Mahomet! erwiderte Fazel, vor Schaam und Wut glühend, Du ſollſt mich nicht dahin bringen, Dir dieſe Triebfeder ſo leicht zuzugeſtehn, wie die übrigen. Ich erinnre mich recht gut, daß ich die ſchöne Nedona und Ihre Königliche Hoheit die Prinzeſſin von Kaſchemir leidenſchaftlich geliebt habe. Haſſan liebte die ſchöne Miſſuf und ....

Nur gemach! unterbrach ihn der Genius, mäſſige Dich und höre mich an. Du liebteſt die ſchöne Nedona, weil Du zwei und zwanzig Jahre warſt, und ſie ſchön. Du liebteſt auf einen Augenblik die Prinzeſſin von Kaſchemir, weil ſie Prinzeſſin war. Weit eher würd'

ich

ich Haſſan und die ſchöne Miſſuf ausnemen, wenn ich nicht fürchtete, daß der zaubriſche Reiz der Schwierigkeiten, die ſie vorfanden, in ihrer Seele die Stelle der Leidenſchaft vertreten hat. Nichts iſt in der ganzen Natur ſeltner als wahre Fühlbarkeit, nichts ſeltner als wahre Liebe, es giebt nur Eine Art, aber wir verbreiten unter Euch Kopien zu tauſend Millionen. Sie gleichen den Pflanzen, die nach dem Boden, der ſie zeugt, verſchieden ſind. Man glaubt, Liebe zu empfinden, und es iſt im Grunde nur eine Art Neugier, die ein wenig mehr heftiger iſt, weil die Natur mit in's Spiel kommt. Man glaubt Liebe zu fühlen, und es iſt nur Galanterie, die immer ein falſches Bild von ihr iſt.

Eben der Philoſoph, den ich Dir vor Kurzem anführte, ſagt: „Mit der wahren Liebe iſt es wie mit „den Erſcheinungen der Geiſter; jederman ſpricht da„von, aber nur Wenige haben ſie geſehn. Viele Men„ſchen," ſezt er hinzu, „würden nie geliebt haben, wenn „ſie nicht von Liebe hätten ſprechen hören."

Die Verlegenheit beim Widerſtand erzeugt dieſe Leidenſchaft bei vielen Frauenzimmern, und der Reiz geliebt zu werden, befeſtigt ſie bei ihnen auf immer; zudem ſo wiſſen ſie, daß Liebe, ſelbſt heftige Liebe eins ihrer erſten Schönheitsmittel iſt.

Junger Mann, fuhr der Genius fort, indem er ſeiner Stimme einen höheren und nachdrüklichern Ton gab, wiſſe, daß wahre Liebe und wahre Fühlbarkeit nicht ohne Tugend exiſtiren können. Jedes ſchwache Weſen wird ſtets zu lieben glauben, und nie lieben.

Man hat die Fühlbarkeit aus allen möglichen Geſichtspunkten definirt; ein jeder aber hat nur von ihr nach dem ſprechen können, was er empfand. Wie es immer zu geſchehen pflegt, hat man ſeine Senſationen, nicht aber die Sache ſelbſt definirt. Fühlbarkeit iſt nicht die Fähigkeit gerührt zu werden, ſondern die Kraft und das Vermögen zu lieben. Die Menſchen ſind mehr zärtlich als gefühlvoll, hegen mehr Zuneigung als Liebe, mehr Drang zum Beiſpiel das Ueberflüſſige zu verſchwenden, als das Notwendige anzubieten; und der Mann, der ſich beehrt glauben würde, wenn er für Dich eine Luſtbarkeit anſtellen kann, würde ſich weigern, Dir Brod zu reichen. Auch gibt es nur Ein Mittel, mit den Menſchen nicht misvergnügt zu ſein: man mus ihrer entbehren können.

Man hält den engen Kreis ſeiner Gefühle für die berauſchenden und ſüſſen Aufwallungen der wahren

Fühl-

Fühlbarkeit, jenes herzerweiternde und himmliſche Vermögen, das unſre Individualität ganz verſchlingt, uns dem Gefühl unſrer ſelbſt entreiſſt, und mit ſiegreicher Kraft und Stärke nach dem Gegenſtand hinzieht, den man höher ſchäzt als ſich ſelbſt.

Was ich von der Fühlbarkeit ſage, gilt auch von der Liebe. Ihr haltet für wahre Liebe jene Leidenſchaft der Seele, die nichts anders iſt, als das Verlangen und das Bedürfnis zu herrſchen, oder jene vorgebliche Seelenſympathie, die weiter nichts iſt, als wahre oft vermeinte Uebereinkunft. Denn faſt immer folgt Reue oder Schaam der Leidenſchaft, die man gehabt hat, und der ſicherſte Beweis, daß man ſein Mädchen nicht mehr liebt, iſt der, daß man erſtaunt, wie man ſie geliebt hat. Das Aufbrauſen Eures Bluts, und die Unbeſtändigkeit Eurer Vorſtellungen legen meiſtentheils den Grund zu Euren Leidenſchaften, und machen ihnen auch ein Ende. Daher flöſſen Weiber, deren Seele und Kopf biegſam genug iſt, ihnen mannichfaltige Formen zu geben, ſtärkere und dauerhaftere Leidenſchaften ein als die andern, denn das Vergnügen liegt mehr in unſern Neigungen als in dem Weſen der Dinge ſelbſt.

Es existirt so wenig vollkommne Liebe als vollkommne Tugend: sie hängt immer mit der letztern zusammen, und kann da nicht sein, wo diese nicht ist: sie ist mit in die Seele verwebt, und dauert gleiche Zeit mit ihr. Sie ist nur dann wahr, wenn sie in einem wirklichen Austausch des intellektuellen Vermögens, und des Willens der beiden Individuen existirt.

Diese Liebe ist durch ihr Uebermaas über die Eifersucht erhaben; ihr unterscheidendes Merkmal besteht darin, durch die Abwesenheit zu wachsen und zuzunehmen, und denen, deren Herz sie zernagt, durch die Empfindung, die sie fühlen, noch mehr Genuß zu verschaffen, als durch die, welche sie einflößen. Denn wiewohl schon tausend große Sonnenumwälzungen vorbei sind, das will sagen, dreißigtausend von Euren Jahren, daß es Eurem gemeinschaftlichen Herrn gefallen hat, mich zu schaffen, so hab' ich dennoch unter der großen Schaar Eurer männlichen und weiblichen Individuen nur erst zwei Liebende angetroffen, welche die Bedingungen erfüllen können, die ich Dir eben vorgelegt habe. Die junge Sterbliche vereinigte alle Vollkommenheiten, die nur eine menschliche Seele haben kann, und ihr Geliebter....

Ah! rief Hazel ganz außer ſich, Du mußt mir dieſe Geſchichte erzälen. Ich werde nicht einſchlafen, verſezte der Genius.... Aber zum Unglük ward in eben dem Augenblik die Seele des jungen Philoſophen mit ziemlichem Ungeſtüm durch die Natur, die nie eins von ihren Gerechtſamen einbüßt, wieder in ihren Körper zurükgerufen.

Was iſt die Uhr? fragte Hazel, indem er aufwachte. Gnädiger Herr, es iſt Zeit zu reiſen, antworteten ſeine Sklaven. Unterwegs dachte der junge Vernünftler über ſeinen Traum nach. Es war nicht das erſtemal, daß ein Philoſoph reifliche Erwägungen ſeiner Träume angeſtellt hatte, und das Reſultat aller ſeiner Reflexionen war, daß er nach Biſapour zurükkehrte. Den folgenden Tag nach ſeiner Rükkunft nam er ſeine Paläſte, ſeine Sklaven und alle ſeine Reichthümer wieder in Beſiz.

Er ward geliebkoſ't, über die Maaßen herumgeſtrichen, hintergangen, verraten, angeſchwärzt. Man ſchrieb Broſchuren gegen ihn, und Sonnette zu ſeinem Lobe; er las jene ſo wenig wie dieſe. Er genos alles ohne ſich um das Geringſte zu bekümmern; er amüſirte ſich an der bunten Scene der Welt, betrachtete die Menſchen als Schauſpieler

von Profession, schätzte die Dinge hienieden nur nach ihrem wahren Wert, lernte die Nichtigkeit von Allem, selbst von der Philosophie kennen, betete Gott an, that Niemanden Böses, und errichtete, als er alt ward, der Selbstliebe einen Tempel.

VII.

Der Mann,

der

über nichts erstaunt.

Geschichte.

Sürgi und Dorival waren von Kindheit an Freunde gewesen, und waren es noch im funfzigsten Jahre. Beide wohnten auf dem Lande, und in Einer Gau; allein ihre Lebensart war verschieden, noch verschiedner aber ihre Art zu empfinden und zu sehen. Dorival war reich und stets unruhig, Sürgi arm und immer ruhigen Geistes. Woher kömmt's, sagte Erstrer zu seinem Nachbar, daß Sie Sich nie über das Schiksal beklagen, das Sie oft übel behandelt hat?

Sürgi. Weil ich ihm Dank weis, daß es nicht noch übler mit mir umgesprungen ist.

Dorival. Aber Sie waren reich, und befinden Sich jezt in Dürftigkeit.

Sürgi. Sehn Sie die Bewohner dieses Dorfs an, sie sind noch ärmer, wie ich.

Dorival. Freilich ist Reichthum nicht immer der Gefährte des Glüks. Ich bin unter allen meines Gleichen der Wohlhabendste, und am wenigsten glüklich.

Sürgi. Das glaub' ich wohl; Ihnen schlägt alles gut ein.

Dorival. Kaum hab' ich ein Projekt gemacht, s
kömmt's zur Wirklichkeit; ich habe weder die Zei
zu hoffen noch zu fürchten.

Gürgi. Ich bedaure Sie: Ihre Seele muß ganz ihr
Spannkraft verloren haben.

Dorival. Sie halten also Unruhe für eine zu unsre
Existenz notwendige Nahrung?

Gürgi. Glauben Sie, daß ein Schif, das segeln will
Wind haben müsse. Wir sind das Schif: wenn un
nichts antreibt, bleiben wir ohne Bewegung stehe

Dorival. Das Schif aber muß nicht scheitern, wer
den Sie mir doch einräumen. — Täuschen Si
Sich nicht, und lassen Sie uns unsigürlich spre
chen. Seit einiger Zeit haben sehr viel Unglüks
fälle auf Sie losgestürmt.

Gürgi. Ich habe die Liste nicht aufgehoben, und hab
unstreitig viele davon vergessen.

Dorival. Zum Beispiel nur das Hagelwetter, das i
verwichnen Herbste alle Ihre kleine Weinlesen zer
störte?

Gürgi. Es war ein grosses Glük für mich, daß e
nicht zwei Monate früher meine kleinen verwüstete

Dorival. Und jener Bliz, der einen Theil Ihre
Hauses in Asche legte?

Gürgi

Görgi. Der Theil war nicht bewohnt: mein glückliches Gestirn verhängte es, daß der Blitz diesen Theil traf, und nicht den, den ich bewohnte.

Dorival. Brach endlich nicht Ihr Sohn, Hermann im vergangenen Winter ein Bein?

Görgi. Wenn Sie wüßten, wie gefährlich dieser Fall war, so würden Sie das Glück bewundern, das er hatte, nicht beide zu brechen.

Dorival. (ärgerlich) Aber werden Sie Selbst nicht unterweilen von der Fußgicht geplagt?

Görgi. Das kommt daher, daß ich lange Zeit in aller Gemächlichkeit und im Müßiggange gelebt habe. In die alte Hütte da hat sich das Zipperlein nicht unterstanden zu mir zu kommen. Uebrigens ist dies kein Unglück. Fußgicht, hat mir ein geschickter Arzt gesagt, schützt vor allen andern Krankheiten.

Dorival. O verdammt! nun bin ich mit meinen Einwürfen zu Ende. Gegen einen Mann zu disputiren, der behauptet: Zipperlein sei kein Uebel, das ist unmöglich.

Sie verließen einander, Dorival, um nach seinem Schlosse zu gehen, und daselbst Langeweile zu haben, und Görgi, um in seinem Garten zu arbeiten.

Eben war Lysirer mit Stützung eines jungen Baums fertig geworden, als sein Sohn von der nächsten Wiese kam. Er war durch und durch naß, wiewohl es nicht geregnet hatte, und schien in sehr lebhafter Wallung zu sein. Ach! mein Vater! rief er, was war für einem Unglük bin ich eben Zeuge gewesen. Was war das für ein Unglük? fragte Sörgi.

Firmin. Die Tochter unsers Nachbarn, die liebenswürdige Pamine, iſt in den Fluß gestürzt, wo er am tiefsten iſt.

Sörgi. Und iſt ertrunken?

Firmin. Nein, mein Vater; ich bin ihr zur Hülfe geschwommen.

Sörgi. Viel Glük für Euch Beide!

Firmin. Ich meiner Seits halt' es auch dafür; aber Pamine iſt noch so erschrokken.

Sörgi. Wird ſich schon wieder erholen und dem Himmel danken, daß er Dich ihr ſo zur gelegnen Zeit schikte.

Firmin. Sie mit ihrem Kammermädchen hatte ſich in einer kleinen Gondel auf den Fluß gewagt; der Kopf wird beiden ſchwindlicht und die Gondel ſchlägt um.

Sörgi. Wo blieb das Kammermädchen?

Firmin.

Firmin. Sie war am Aſte eines Baumes hängen geblieben, der über das Waſſer herüberhing. Ich hatte noch Zeit, ihr zur Hülfe zu kommen, wie ich ihre Gebieterin gerettet hatte.

Sürgi. O mein Sohn, welch ein glüklicher Tag für Dich!

Firmin. Ach! wenn Sie wuſten, was für lebhaften Antheil ich an Pauline'n nehme!

Sürgi. Deſto beſſer! Du muſt deshalb um ſo zufriedner ſein, ihr das Leben gerettet zu haben.

Firmin. Ach, ich habe ſie für einen andren erhalten; ich liebe ſie ohne Hofnung.

Sürgi. Du liebſt ſie?

Firmin. Ich habe mir's nicht erwehren können, und dies iſt für mich ein Unglük mehr.

Sürgi. Sie liebt Dich alſo nicht?

Firmin. Ueberzeugt ſein kann ich davon nicht; doch, wenn ich mir gern ſchmeichelte . . . .

Sürgi. Du willſt damit ſagen, Du ſtündeſt nicht übel mit ihr. Dies iſt immer ein Troſt, und mus doch wohl ſchmeichelhaft ſein, wenn man ſich ſagen kann: ich habe die, die liebte, vor dem Tode geſchüzt.

In dieſem Augenblik kam Dorival dazu. Wo biſt Du, grosmütiger junger Mann? rief er. Komm,

las Dich umarmen. Du haſt mir das Leben erhalten, da Du mir meine Tochter erhieltest. Aber das iſt nicht genug, Du muſt mir folgen. Meine Tochter verlangt nach Dir, will ſelbſt ihrem Retter danken.

Sie verlangt nach mir? ſagte Firmin mit freudiger Wallung. Nun ja allerdings, erwiederte Dorival. Es wäre weit auſſerordentlicher, wenn ſie nicht nach Dir verlangte.

Firmin eilte, ſich umzuziehn und puzte ſich ſo gut als möglich. Dorival nam ihn ſogleich mit, und Sürzi ſagte, wie er ſie wegachen ſahe: Dieſer Vorfall wird drei Perſonen nüzlich ſein. Pauline wird vorſichtiger werden, Dorival wird endlich einmal Rührung empfinden und Firmin das Glük haben, an Einem Tag zwei edle Handlungen zu thun.

Firmin war ſehr bewegt, als er ſich der ſchönen Pauline näherte. Man verſichert, ſie ſei es nicht weniger geweſen. Sie befand ſich im Bette, und dieſe Laze machte ſie in Firmins Augen noch intereſſanter. Hier iſt Dein Retter! ſagte Dorival zu ſeiner Tochter; hüte Dich ja, einen ſolchen Dienſt zu vergeſſen. Das werd' ich nie, mein Vater, antwortete ſie, indem ſie den Firmin mit Augen anſah, die mehr als Erkenntlichkeit verrieten. Nein, ich betheure es Ihnen,

nen, ich werd' es nie vergeſſen. Was Sie anlangt, ſagte Dorival zu dem jungen Mann, ſo fordr' ich von Ihnen, daß Sie Ihr einige Augenblikke Geſellſchaft leiſten. Ich habe einige nothwendige Geſchäfte abzumachen und bin bald wieder da.

Er ging fort; und die beiden jungen Leute blieben einige Minuten ſprachlos. Ich weis nicht, ſagte endlich Pauline zum Firmin mit was für Ausdrükken ich Ihnen meine Erkenntlichkeit ſchildern, auf was Art ich Ihnen ſagen ſoll, wie ſehr jene grosmüthige Handlung mich gerührt hat, wie tief ſie in meine Seele gedrungen iſt. Danken ſie mir für nichts, gnädiges Fräulein, erwiederte er; ich bin zu glüklich, daß ich Sie habe retten können; Ihren Verluſt würd' ich nicht überlebt haben.

Iſt es möglich? rief Pauline mit noch weniger Erſtaunen als Theilname. Es iſt eine Wahrheit, die mir entſchlüpfte, erwiederte Firmin. Ich hätte mich begnügen ſollen zu denken, was ich eben ſagte. „Und weshalb das? Wenn man nun gern ſähe, daß Sie es denken?“ So würd' ich weniger unglüklich ſein, doch wär' ich es noch immer ſehr . . . .

Firmin, ſagte ſie zu ihm, indem ſie Blikke auf ihn warf, die vermögend waren, ihm wieder Mut zu

geben, glauben Sie wenigstens, daß man Ihnen Gerechtigkeit widerfahren läßt, und von nun an halten Sie Sich nicht mehr für beklagenswert. Ah, liebenswürdige Pauline, versezte er, Sie haben ein Herz, das auch das meinige zu schäzen weis; aber Ihr Herz wird nicht über ihr Schikſal zu gebieten haben, und von Ihrem Schikſal mus das meinige abhängen.

Verzeihen Sie, fuhr er mit Heftigkeit fort, indem er ſich neben Paulinens Bette auf die Knie warf, verzeihen Sie mir Reden, die den Wert des Dienſteifers, den ich gegen Sie habe blikken laſſen, vernichten müſſen; die Liebe kennt keine politiſche Räſonnements. Ich geſteh' es, ich hätte mein Leben gewagt, um jede andre wie Sie aus eben der Gefahr zu retten: aber ich würde das Gelübte nicht gethan haben, umzukommen, wenn ich ſie nicht rettete.

Ein gewiſſes Geräuſch, das man hörte, hinderte Pauline'n zu antworten, und nötigte Firmine'n, ſeine erſte Stellung wieder anzunemen. Kaum ſaß er, ſo trat Derival mit einem jungen Manne herein, den Firmin bereits als ſeinen Nebenbuler kannte. Es war einer von jenen Wunderthieren, womit die Hauptſtadt immer hinlänglich verſehn iſt, und die man da-

ſelbſt

ſelbſt duldet, weil man in groſſen Städten Spectacle braucht.

Ich bringe Dir hier den Herrn Marquis de Sainville, ſagte Dorival zu Pauline'n. Ich habe ihm ſo eben Deinen Unfall erzält, und er iſt davon lebhaft gerührt. Sagen Sie, verſteinert, vernichtet, hub Sainville an, indem er mit einem munteren Weſen näher hüpfte. Dann wandt' er ſich zu Pauline'n, und ſezte hinzu: Wiſſen Sie wohl, daß Ihr Tod vielen artigen Frauenzimmern würde Freude gemacht haben? Quelle folie ſich ſo ganz allein einzuſchiffen! Ich wette ſogar, Sie ſezten Sich der Gefahr aus, ohne einen Zwek zu haben. Der arme L** ertrank, allein man weis, weshalb. Nur ein ſolches Motiv kann eine ſolche Unvorſichtigkeit entſchuldigen.

Pauline hatte wenig Luſt, eine ſo lächerliche Rede zu beantworten. Firmin hörte ſie mit Indignation an, und konnte kaum an ſich halten. Was Dorval'n anlangt, ſo fand er ſie nur ſpasshaft. Er hatte ſich ſchon von der erſten Erſchütterung wieder erholt; und da er ſeine Tochter dem Unfalle entronnen ſah, ſchlos er daraus von neuem: ſein Glük wäre unerſchütterlich. Was wollen Sie? ſagte er zu Sainville'n. Man weis wohl, daß ein Mädchen ſich ennüyirt. Wenn

man sich auf der Erde nicht behäglich befindet, hofft man auf dem Wasser sich behäglicher zu befinden. Diese Unruhe ist nicht unheilbar, und ich hoffe, daß, wenn Sie der Gemal meiner Tochter sein werden, sie weniger Zerstreuung nötig haben wird.

Ich hoff' es auch, antwortete Sainville mit einem sehr zuversichtlichen Wesen. Uebrigens steht nirgends geschrieben, daß der Mann verbunden sei zu ertrinken, um seiner Frau zur Hülfe zu kommen. Apropos, ich vergas, Sie zu fragen: Wer Mademoiselle zur Hülfe gekommen ist?

Dieser brave junge Mann hier, antwortete Dorival, indem er Firmin'n auf die Schulter schlug. Ich werde nie den Dienst vergessen, den er mir geleistet hat. Ah wahrhaftig! versetzte Sainville, die Leute auf dem Lande können wie die Fische schwimmen. Wir Leute vom Hofe aber würden alle Schönen, die sich ennüyiren, ertrinken sehn, ohne ihnen zu Hülfe kommen zu können.

Was mich anlangt, sagte Firmin, so hab' ich mehr meinen Eifer als meine Geschiklichkeit zu Rate gezogen. Ich weis Ihnen Dank dafür, entgegnete Sainville, und will Sie in meine Protektion nemen. Ich danke Ihnen dafür und überhebe Sie dessen, sagte

Fir-

Firmin zu ihm, in einem ziemlich hetzen Tone. Ich erwarte Freunde und habe nie Protektoren gesucht.

Wie, rief Sainval, das ist wie ich glaube Philosophie! Jederman giebt sich jezt zwar damit ab; aber bei solchen Gesinnungen findet man sich genöthigt, entweder Wurzeln zu essen, oder heimlich in fremdem Gebiet zu jagen, wenn man von etwas anderm leben will.

Ich war durch meine Geburt dazu bestimmt auf meinem eignen Grund und Boden zu jagen, antwortete Firmin in einem lebhaften und beleidigten Tone. Das Glük nam mir das Meinige, aber ich behielt Ehre und viel Stimmung eine Beleidigung mit Nachdruk zu beantworten.

Sainville erwiderte hierauf nichts, sondern hohnlächelte blos, und Firmin ging fort, nachdem er ihm einen sehr bedeutenden Blik zugeworfen hatte.

Er war nicht im geringsten bewafnet, dies nötigte ihn, sich verstolen nach Hause zu verfügen und eben so wieder wegzuschleichen, nachdem er sich mit einem Degen versehn hatte. Die Besorgnis, seinem Vater oder Dorival'n zu begegnen, nötigte ihn auch einen Umweg zu nemen, um in die Gegend des Schlosses zu kommen. Er zweifelte nicht, daß Sainval ihn verstanden

ſtanden hatte und bald ganz allein unter irgend einem Vorwande zu ihm herausſommen würde.

In eben dem Augenblik kam Dorval zu Sürgi, der grade aus ſeinem Garten zurükkehrte. Haben Sie Ihren Sohn geſehn? fragte er haſtig. Nein, antwortete Sürgi ganz kalt. Ich glaubte, er wäre mit Ihnen gegangen; ſollt' er dies ausgeſchlagen haben? Das würde mich ſehr wundern. Er folgte mir, verſetzte Dorval, iſt in meinem Hauſe geweſen; der Strudelkopf von Sarweille ſprach mit ihm in einem Tone, der ihm hat miſsfallen können und mir iſt für die Folgen bange Ich komme jezt zu Ihnen, ihn wieder mit in mein Haus zu nehmen und Beide mit einander auszuſöhnen. Vielleicht hab' ich Unrecht daran gethan, daß ich aufgegangen bin.

Das wollen wir ſehn, entgegnete Sürgi. Zu gleicher Zeit führt' er Dorval'n in die Stube, worin Firmin's Degen war. Ehe ſie dahin kamen, ſahe Sürgi düſter aus. Man trat herein, Sürgi ſahe ſich mit Unruhe um; der Degen fand ſich nicht. Ja, Sie haben nicht Unrecht gehabt, ſagte er zu Dorval'n in einem halb verdrüslichen, halb zufriednen Tone. Kommen Sie, laſſen Sie uns meinen Sohn in der Gegend Ihres Schloſſes aufſuchen. Ich ſehe, was für ein

Verge-

Beweggrund ihn ſo plözlich aus Ihrem Hauſe getrieben hat.

Ah! wie viel Kummer macht das Ihnen und mir! rief Dorival. Wie, weil Firmin, der theure Firmin meiner Tochter das Leben gerettet hat, ſollt' er ſich von neuem der Gefahr ausgeſezt ſehn, ſelbſt umzukommen? Ich würde darüber untröſtlich ſein, erwiderte Sürgi. Wir wollen verſuchen dem unglüklichen Kampfe zuvorzukommen. Indes hab' ich wenigſtens den Troſt zu ſehen, daß mein Sohn nicht ohne angebornen Mut iſt.

Ha! was für ein Mann! ſagte Dorival bei ſich ſelbſt. Er findet Anläſſe zum Troſt in alle dem, was ihn in Verzweiflung ſezen ſollte.

Sie eilten alle Beide mit der gröſſten Haſtigkeit fort. Nahe beim Schloſſe befand ſich ein Thal, das eher zu allem andren als zu einer Zuſammenkunft zweier Feinde ſchiklich zu ſein ſchien. Sürgi und Dorival blikten zu gleicher Zeit dahin und ſahen Firmin und Sainville, die mit dem Degen in der Hand auf einander losgingen. Halten ein! riefen ſie ihnen zu, aber dieſer Zuruf hinderte den Anfang des Kampfs nicht, und als beide Alten bei ihnen ankamen, hatte Sainville bereits eine ziemlich beträchtliche Wunde.

Man

Man trennte die Kämpfenden, und indes daß man ihnen eine Predigt hielt, sah man Pauline'n ganz in Verwirrung ankommen. Als sie gewahr ward, was vorgefallen war, sank sie in Ohnmacht. Dorival ward einmal mit Erschütterung und Unruhe bekannt, er hielt seine Tochter in seinen Armen und verges Thränen. Diese Wonne, sagte Sürgi, hatte unser Freund vielleicht nie gekannt.

Endlich brachte man Pauline'n durch Hülfe einiger geistigen Wasser wieder zu sich. Sie öfnete die Augen und richtete sie auf Firmin, der die seinigen einzig auf sie geheftet hatte und sich in der lebhaftesten Wallung befand. Beruhige Dich meine Tochter, sagte Dorival. Sainville's Wunde wird nichts zu bedeuten haben. Ich will ihn mit seinem Feinde aussöhnen und in wenig Tagen soll er Dein Gemal sein. Dies zweite Versprechen schien Pauline'n mehr Unruhe als Beruhigung zu verursachen, gleichwohl beobachtete sie noch immer tiefes Stillschweigen.

Sprich, sagte Dorival. Stimmt mein Projekt nicht mit dem Deinigen? Ich verlange, daß Du mir ganz offenherzig Deine Gedanken darüber sagst. Sie verlangen es, mein Vater? sagte sie zu ihm! Ja, hub er wieder an, ich befele Dir's sogar. Nun wohlan,

sagte

ſagte Pauline, ſo will ich Ihnen gehorchen. Ich hätte ſonſt noch länger in meinem Herzen das Geheimnis verborgen, das jezt auf Ihren Befel hervorbricht. Hier iſt, ſagte ſie, indem ſie auf Kirmin wies, derjenige, dem ich die Erhaltung meines Lebens und Sie die Rettung Ihrer Tochter zu verdanken haben. Ohne ihn würd' ich nicht mehr ſein und könnte hinfort niemanden mehr zugehören; Sie Selbſt würden nicht mehr die Macht haben, mich irgend jemanden zu geben. Sonach iſt mein Daſein zum Theil ſein Eigenthum. Ich wag' es ſogar, noch mehr zu ſagen: er liebt mich, und vielleicht würde ohne dieſe Liebe ſein Dienſteifer minder thätig geweſen ſein. Wollen Sie ihm den Schmerz verurſachen, mich nur für ſeinen Nebenbuler erhalten zu haben?

Dieſe Rede erwekte auſſerordentliche Beſtürzung bei Dorival und bei Kirmin auſſerordentliche Unruhe. Dieſer wagte es nicht zu hoffen, daß Erſterer ſeine Liebe billigen würde; der Unterſchied zwiſchen ihren Glüksumſtänden war zu gros. Gleichwol glaubte er nicht ſchweigen zu müſſen, wenn Pauline zu reden wagte.

Ja, mein Herr, ſagte er zu Dorival, ich geſtehe, daß ich es gewagt habe, dem Fräulein Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen und daß ich mich nicht enthalten kön-

können, ihren Wert mit Kälte zu schäzen. Ich liebte sie, bevor ich daran gedacht hatte, mir zu sagen, daß ich sie vergeblich liebte. Das Herz handelt und die Vernunft räsonnirt. Die Ihrige, das weis ich, kann meine Kühnheit verdammen. Ich habe nur Geburt und den festen Entschlus, durch meine Aufführung ihr nicht zu nahe zu treten. Ich wünschte, daß mir's so leicht würde, Güter als Rechtschaffenheit zu besizen; für den guten Erfolg meiner übrigen Wünsche würd' ich weniger zu fürchten haben.

Dorival antwortete nicht, sondern staunte, und Pauline fiel zu seinen Füssen. Sainville, der allem, was bis jezt war gesprochen worden, mit mehr Aufmerksamkeit als Verdrus zuzuhören geschienen hatte, nam nunmehr das Wort.

Ich weis, sagte er zu Dorival'n, daß unsre wechselseitige Verbindungen, dem was man Ihnen vorschlägt, entgegen stehen könnten. Ich kann Sie hierüber beruhigen. Es ist zu vermuten, daß das gnädige Fräulein sehr stark für Herrn Firmin eingenommen ist, weil ich nicht im Stande gewesen bin, sie davon zurük zu bringen. Das ist alles, was man davon in der Welt sagen wird. Was mich anlangt, so werd' ich mich nicht mehr einer Wahl entge-

gen

genſtellen, von der ich keine Vermutung hatte. Es würde mir ſogar ſehr lieb ſein, zum Glük eines Mannes von Mut beitragen zu können. Vor einer Stunde wär' ich nicht ſo leicht dahin zu bringen geweſen, jezt aber kennen wir einander, und ich hoffe, ſezte er hinzu, indem er die Hand ſeines Nebenbulers ergrif, daß wir uns ſtets ſchäzen werden.

Firmin antwortete ihm nur durch eine Umarmung mit thränenden Augen. Dorival hob ſeine Tochter auf und führte ſie ihrem Retter zu. Sie gehört Ihnen' eben ſo gut als mir, ſagte er zu ihm, weil Sie ſie mir erhielten, und zumal weil Sie gewuſſt haben, ihr zu gefallen. Ich ſuchte einen Mann von Geburt, das ſind Sie; und ich bin reich genug, Sie in den Stand zu ſezen, von Ihrer Herkunft Nuzen zu ziehn; denn gute Geburt ohne Vermögen iſt wie ein ſchöner Vogel, dem man die Flügel geſtuzt hat. Sodann wandt' er ſich zu Sürgi, drükte ihm die Hand und ſagte: heute hab' ich das Glük die Liebe zu befriedigen und der Freundſchaft einen Zoll zu entrichten, auf den ſie nicht Anſpruch machte, wozu ſie aber nur zu ſehr berechtigt war.

In wenig Tagen kam die Heurat der beiden Liebenden zu Stande. Sie befanden ſich auf dem Gipfel des Glüks und Sürgi ſagte bei ſich ſelbſt.

Hab' ich nicht Recht zu glauben, daß ein Unfall faſt immer die Quelle von vielem Guten iſt? Ich hatte mein Vermögen verloren, aber ich habe die Süſſigkeiten des Mittelſtandes geſchmekt, und zur Abwechslung meiner Lage befind' ich mich nun im Ueberfluß. Mein Sohn hatte beinahe in der Geburt das Unglük kennen lernen; aber wenn er immer reich geweſen wäre, wär' er vielleicht nichts als ein Gek geworden; würde ſich keinen ländlichen Verrichtungen unterzogen haben; Paulin'en nicht zur Hülfe gekommen oder ertrunken ſein, wie er ihr zur Hülfe kommen wollen. Pauline ſelbſt würde ohne dieſen Unfall nicht den Liebhaber bekommen haben, den ſie liebte, und wäre dem zugefallen, den ſie nicht liebte; Dorival, der für ſich ſelbſt nichts mehr zu thun hatte, würde nie für jemanden das geringſte gethan haben. Endlich ſo würde der junge Sainville vielleicht noch lange ein Strudelkopf geweſen ſein, ohne das Abenteuer, das ihn lehrte ſich zu beſſern. Laſſt uns hieraus den Schlus ziehn: das menſchliche Leben gleicht jenem Lieblingsſtrauch des Frühlings: benimmt man ihm alle Dornen, ſo wird man keine Roſen daran aufblühen ſehen.

VIII.

Der übel gegründete Has.

Geſchichte.

Seit langer Zeit hatten die Häuſer de Precelles und de la Valice ſich unverſöhnlichen Has geſchworen. Der junge de Precelles zumal, deſſen Karakter von Natur ungeſtüm war und den man in dieſer Antipathie auferzogen hatte, ſahe alles, was den Namen de la Valice trug, nicht anders als mit Aufwallungen von Zorn an. Den Grund dieſer grauſamen Zwietracht weis man nicht ſo ganz genau. Unſtreitig war's Eigennuz, der die beiden Häuſer entzweite; wenigſtens war er es, der ſie wieder vereinigte.

Ein Proces, wovon beträchtliche Güter abhingen, blieb durch den Verluſt einiger zur Aburtheilung erforderlichen Dokumente, ſchweben. Vergleich konnte dem einen oder dem andren nicht anders als vortheilhaft ſein, zumal dem Herrn de Precelles, der nicht die rechtmäſſigſten Anſprüche hatte. Er that ſonach die erſten Schritte, ungeachtet ſein Sohn ſich ſehr dagegen ſträubte. Er lies dem Herrn de la Valice den Antrag machen, ſeine eine Tochter dem jungen de Pre-

celles zu geben. Diese Heurat räumte alle Schwierigkeiten aus dem Wege. Sie brachte das ſtreitige Vermögen und die beiden Familien zuſammen.

Herr de Valice, der weniger hizig, weniger halsſtarrig war wie ſein Gegner, ergrif mit Freuden dieſe Gelegenheit, ſich von der Laſt eines Proceſſes zu befreien und eine Freundſchaft wieder anzuknüpfen, deren Annemlichkeiten er nicht hatte vergeſſen können. Man ſchlos die Heurat auf Koſten der Glükſeligkeit des jungen de Precelles, der es für das unerträglichſte Unglük anſahe, der Gemal der Tochter ſeines Feindes zu ſein.

Man rühmte den Geiſt, die Annemlichkeiten und zumal die Sanftheit des Karakters der Fräulein de la Valice. De Precelles hatte ſie nie geſehn; aber ſeine Vorurtheile, ſeine Antipathie erlaubten ihm nicht den Lobeserhebungen Glauben beizumeſſen, die man unaufhörlich von dieſem jungen Frauenzimmer machte. Die gröſſten Vollkommenheiten gewinnen in den Augen des Vorurtheils das Anſehn von Laſtern. De Precelles konnte ſich nicht überreden, daß ein Mädchen, deren Aeltern er ſo ſtark haſſte, die liebenswürdigſten Eigenſchaften beſizen könnte.

Dessenungeachtet wurden alle Anstalten zur Vermälung getroffen. Seine Bitten, seine Thränen, seine Wut vermochten nichts über seinen unerbittlichen Vater. Er musste gehorchen. Die Vermälung wurde mit aller der Traurigkeit gefeiert, die solche Stimmung darüber verbreiten musste. De Precelles voller Verzweiflung, dachte darauf, sich seinem Unglük zu entziehn.

Fliehen, ja fliehen will ich ein verhasstes Joch! rief er. Grausamer Vater! ich will Dir gehorchen, aber es wird mein und Aller Unglük sein. Ich will meine Hand der geben, die Sie mir zur Gemalin aufzwingen; allein von meinem Herzen bleib ich allein Herr; sie soll es nie erhalten. Die Gesezе werden uns Bande anlegen, aber weder Liebe noch Natur sollen sie fester zusammenziehn. In der ersten Nacht schon will ich Ketten entfliehen, die ich verabscheue. Schand' und Verzweiflung sollen mich, wo möglich an derjenigen rächen, die zu hassen mein Herz sich zum Gesez gemacht hat.

Ungeachtet dieses vortreflichen Entschlusses legte sich de Precelles mit seiner neuen Gattin zu Bette. Seine ersten Betrachtungen gingen auf Anstalten zu seiner Abreise. Er wunderte sich, daß er daran mit

mehrer Zerſtreuung als gewöhnlich dachte. Zum erſtenmale ſchlich ſich Reue in ſein ruhiger gewordnes Herz. Warum eine Frau verlaſſen, ehe man ſie kennt, mit der man vielleicht glüklich ſein kann? dachte er.

So ſehr er auch dieſen Gedanken bekämpft, ſo gewinnt er doch allmälig über die andren die Oberhand. Durch das viele Beſchäftigen mit ſeiner Frau, wird er endlich gewahr, daß er ſich bei ihr befindet und wird dies nicht ungeſtraft gewahr. Die Natur hat ihre Rechte und de Precelles iſt ein Menſch. Eine unſchuldige Liebkoſung entflammt ihn vollends. Die Vorſtellungen des Vergnügens zerſtreuen die Bilder des Haſſes. Er vergiſſt endlich alle ſeine Entſchlüſſe und Schwüre, um ſich weiter nichts als — ſeiner Pflicht zu erinnern.

Bei ſeinem Erwachen zerſtieben dieſe wollüſtigen Gedanken, und alle Empfindungen des Abſcheus, die in ſeinem Herzen nur eingeſchlummert waren, wachten wieder auf. Das Projekt ſeiner Flucht beſchäftigt ihn mehr denn jemals, und verbreitet über ſein Geſicht ein düſtres beunruhigendes Weſen. Die zärtlichſten Liebkoſungen, die ſeine Frau ihm ſchuldig zu ſein glaubt und womit ſie ihn überhäuft, dienen nur dazu, ihn noch mehr zu erbittern. Er errötet über ſein Glük, wie über eine

Schwach-

Schwachheit, die für ihn nur noch ein Beweggrund mehr iſt, ſeine Abreiſe zu beſchleunigen. Er giebt geheime Befele und da ſeine Anſtalten ſchon ſeit langer Zeit begonnen hatten, ſo war er denſelben Abend völlig bereit. Ohne ſich um die Betrübnis zu kümmern, worein er die Zurükbleibenden ſtürzt, reiſt er ab und freut ſich wohl gar dieſes Werks.

Die Furcht, von den Anverwandten der Fräulein de la Valice verfolgt zu werden, nötigte ihn, ſofort Frankreich zu verlaſſen. Sein Vater, der bei dieſer Heurat blos ſein eignes Intereſſe zum Augenmerk gehabt hatte und den ſeine Flucht weniger kränkte als die übrigen, lies ihm alles zukommen, deſſen er benötigt war. De Precelles durchſtreifte in zehn Jahren Teutſchland, England und Italien; endlich war er darauf bedacht, ſich im Auslande niederzulaſſen, als er Nachrichten erhielt, die ſeine Maasregeln änderten. Sein Vater war geſtorben und hatte ihn in den Beſiz eines groſſen Vermögens geſezt. Der Vater ſeiner Gemalin hingegen war, durch Unglüksfälle und beträchtliche Verluſte zu Boden gedrükt, im Elende geſtorben und hatte ſeiner ganzen Familie nichts als ein ähnliches Schikſal hinterlaſſen.

Dieſe beiden Vorfälle riefen den de Precelles in ſein Vaterland zurük, wo ihn nichts mehr beunruhigen konnte. Er kam und brachte ſeine Angelegenheiten in Ordnung; nach dem Schikſal ſeiner Gattin erkundigte er ſich nicht, aber er erfuhr gleichſam wider ſeinen Willen, daß ſie ſich zu einem Verwandten begeben habe, wo ſie ein gar trauriges, höchſt elendes Leben führe. Sein noch immer ergrimmtes Herz ward von den Leiden gar nicht gerührt, die eine Unglükliche duldete, welche ſie ſo wenig verdiente. Er ſah in dem Unglük, das ſeine Gemalin zu Boden drükte, nur die Unmöglichkeit, worin ſie ſich befand, den geringſten Schritt gegen ihn zu thun.

De Precelles beſchlos, das Vermögen, wovon er Herr geworden war, in Paris zu genieſſen. Er überlies ſich Vergnügungen und der Zerſtreuung und vergas in Kurzem ſeinen Has im Schooſſe der Gleichgültigkeit; allein er bedurfte einer lebhaftern Empfindung, um die Leere in ſeinem Herzen auszufüllen. Lange dauerte es nicht, daß er deren theilhaft ward.

Eines Tages, als er auf der Rükkehr von einem ſeiner Güter durch einen Wald fuhr, hörte er ein gräßliches Geſchrei, worein ſich das Getöſe von Feuergewehr miſchte. Er eilte nach der Seite hin, wo ſeine

Auf-

Aufmerkſamkeit gefeſſelt wurde, und erblikte von fern Leute, die bei ſeiner Annäherung entflohen. Er zweifelte nicht, daß dies Räuber wären, da er, wie er ſich mehr genähert hatte, ein in Thränen und Blut gebadetes Frauenzimmer gewahrte, die ſich vergeblich bemühte, einen zu ihren Füſſen hingeſtrekten Geiſtlichen wieder in's Leben zurük zubringen.

Er erriet die Veranlaſſung der Thränen dieſer gebeugten Schönen nur zu gut, um ſie darnach zu fragen, er war mit nichts als mit Mitteln beſchäftigt, ſie zu tröſten. Aechzen und Schreie waren die einzigen Antworten, die er von ihr erhalten konnte. Er nuzte einen Augenblik, wo ſich dies Frauenzimmer ohne Bewuſtſein befand, ſie durch Hülfe ſeines Bedienten in ſeine Schäſe zu bringen, und nachdem er feſt verſichert war, daß der Geiſtliche keine Hülfe mehr erhalten konnte, lies er den todten Körper liegen und reiſte mit der Unbekannten fort.

Als ſie ihre Sinne wieder hatte, ſah ſie ſich mit Erſtaunen in den Armen eines Fremden. Ihre erſte Regung war Schrek, der aber bald die Erkenntlichkeit Plaz machte, die ſie ihrem Befreier ſchuldig war. De Precelles benachrichtigte ſie von dem Zuſtande, worin er ſie gefunden, von dem Dienſte, den er ihr geleiſtet

hatte

hatte und beſchwor ſie, ihm ihrer Seits zu ſagen, wem er zu dienen das Glük gehabt hätte.

Ach! ſagte die Unbekannte mit Seufzen, Sie haben einer Unglüklichen das Leben gerettet, die nach nichts als nach dem Tode ſich ſehnte. Erlauben Sie, daß ich Ihnen meinen Namen und meine Familie verſchweigen darf. Die Drangſale, die mir Beide verurſacht haben, ſind für Sie nicht intereſſant genug und meinem Herzen ſind ſie zu peinigend. Es ſei Ihnen hinlänglich zu wiſſen, daß ich nach Erduldung der grauſamſten Widerwärtigkeiten bei einem meiner Oheime lebte, dem Geiſtlichen, den Sie faſt vor Ihren Augen haben ermorden ſehn. Wir wollten zuſammen nach Paris reiſen, wo wir ein Geſuch hatten; Räuber überfielen uns. Mein Oheim erlag unter ihrer mördriſchen Fauſt, und indes, daß einige dieſer Unmenſchen unſre Pferd und Wagen fortführten, verhinderte Ihr edelmütiger Beiſtand, daß ich nicht das Opfer der andern wurde.

Während daß die Unbekannte ſprach, fühlte ſich de Precelles von eben ſo heftigen als auſſerordentlichen Regungen erſchüttert. Dieſe Seele, die nie etwas anders als unmäſſigen Has gekannt hatte, begann eben ſo ausſchweifend zu lieben. Schwacher Empfin-

dun-

dungen war sie gar nicht fähig. Jene Thränen, die der Schönheit immer neuen Glanz geben, das Unglük, das jede fühlende Seele so leicht an sich zieht, und die unbeschreibbare Zärtlichkeit, die man gegen jeden empfindet, dem man einen Dienst erweist; alles dies trug zur Vermehrung seiner Leidenschaft bei.

Sie gehen nach Paris, sagte er zu der tiefgebeugten Schönen. Ich danke dem Geschik, daß es eher mich als einen andren gewählt hat, Sie dahin zu führen, und zumal, Ihnen ein Leben zu retten, das mir jeden Augenblik kostbarer wird.

Angelike (diesen Namen gab sich die Unbekante) wollte diese Erklärung nicht hören. Sie weigerte sich beständig, so lebhaft de Precelles auch in sie drang, sich näher zu erkennen zu geben. Sie kamen Beide zu Paris an, ohne daß einer von ihnen wusste, wer der andre sei. Angelike bat ihren Befreier: ihr ein kleines möblirtes Zimmer um den mässigsten Preis zu mieten; de Precelles ermangelte nicht, es so nah als möglich an seiner Wohnung zu nemen. Er verlies seine theure Angelike nicht, ohne von ihr die Erlaubnis erhalten zu haben, ihr aufwarten zu dürfen.

Er nuzte diese Freiheit so oft als möglich. Er erklärte sich frei über seine Leidenschaft, ohne einmal

daran zu denken, daß es ihm nicht erlaubt war, sie zu befriedigen. Jedesmal, daß er Angelike'n sah, fand er sie in Thränen. Er maas diesen Kummer dem Verluste ihres Oheims bei; diesem Gedanken zufolge wandte er alle Mittel an, sie zu trösten, aber er sahe bald ein, daß eine andre Ursach zu ihrem Gram vorhanden sei. Angelike hatte einige Kleinodien, die die Räuber ihr wegzunemen nicht Zeit genug hatten, Stük für Stük verkauft. Dieser Geldquell war bald erschöpft; sie sah das Elend bereit auf sie hereinzubrechen, und hatte nichts denn die schändlichsten Mittel, sich dagegen zu schüzen.

De Precelles ward bald die äusserste Not gewahr, worein seine Angebetete versezt werden sollte. Er will ihr zuvor kommen, und sucht die am wenigsten demütigenden Motive hervor, um sie zur Anname seiner Wohlthaten zu vermögen. Eine neue Veranlassung zur Erkenntlichkeit für Angelike'n, die im Geständnis ihres Elends so viel Geistesgrösse zeigt, als ihr Liebhaber blikken lies. Sie bekannte ihm offenherzig, daß der Beistand, den sie von ihrer Familie erhalten kann, zu ihrem Unterhalte nicht hinlänglich sei. Aber von einer andern Seite, wie kann sie Wohlthaten von einem Manne annemen, den sie nicht kennt, dem sie sich

nicht

nicht zu erkennen geben kann? und was hat dieſer Mann für Abſichten? Inzwiſchen beruhigte ſie de Precelles, doch ohne ſich zu nennen, über alle ihre Beſorgniſſe, und genos das erhabne Glük, ſeine Güter mit dem geliebten Gegenſtande zu theilen.

Angelike hatte inzwiſchen noch nicht die Gänge thun können, derentwegen ſie nach Paris gekommen war. Sie vergas dies nicht, ſo bald ihre Umſtände beſſer waren, und dachte ernſtlich darauf, de Precelles die Wohlthaten wieder erſtatten zu können, die ſie täglich von ihm empfing.

Eines Abends, als de Precelles wie gewöhnlich zu ihr ging, und ſich, da er ſie nicht antraf, wieder nach Hauſe begab, erhielt er, als er kaum über der Schwelle ſeines Zimmers war, ein Billet von Angelike'n, wodurch ſie ihn einlud, auf's baldmöglichſte zu ihr kommen; ſie erwarte ihn mit Ungeduld. Der Affekt, der aus ihrem Briefe hervorblikte, ſezte ihn ſehr in Erſtaunen, und ſein Name, den er ihr ſo ſorgfältig verhehlt hatte, und der ſich gleichwohl auf der Aufſchrift befand, vermehrte noch ſein Erſtaunen. Er begab ſich augenbliklich zu ihr. Nie war ſein Herz ſo in Bewegung geweſen. Angelike lies bei ſeinem Anblik nicht weniger Verwirrung blikken. Ihre

Hand

Hand zitterte unter den Küssen ihres Liebhabers. Sie war ohne Licht, und die Nacht fing an hereinzubrechen; allein diese Dunkelheit war für alle Beide zu günstig, als daß sie ihr hätten ein Ende machen sollen. Angelike sprach zuerst.

Sie haben mich mit Wohlthaten überhäuft, sagte sie zu de Preceltes; Sie allein haben das Leben erhalten, das Sie mir so edelmütig retteten. Aber wie kann ich Ihnen meine Erkenntlichkeit dafür bezeigen? Sie lieben mich. Dies sagten Sie mir, bevor Ihre Freigebigkeit mir so großmütigen Beistand leistete. Der gewaltsame Zwang, den Ihre Delikatesse seitdem Ihrer Liebe aufgelegt hat, dient nur dazu, mir sie um so mehr zu erkennen zu geben. Was soll ich also thun, mich meiner Pflicht gegen Sie zu entledigen? Sie so sehr lieben, als Sie mich? Das ist mein Herz Ihrer Liebe schon schuldig, und damit kann ich nicht erst Ihre Wohlthätigkeit belohnen.

Ha! theure Angelike, rief de Preceltes, rechnen Sie denn dies zärtliche Geständnis für nichts? Es ist mehr denn hinreichend, alle meine Reichthümer zu bezalen. Was sprechen Sie von Wohlthaten? Bin ich Ihnen nicht alles, was für Sie zu thun in meiner Macht steht, schuldig, da ich Sie anbete?

Als

Hören Sie mich an, unterbrach ihn Angelike. Je mehr Sie den Wert Ihrer Dienste verringern, desto erkenntlicher muß ich darum sein, und die Art, wie ich Ihnen das äußern will, wird, wenn Sie mich in der That lieben, viel zu viel Schmeichelhaftes für Sie haben, als daß ich eine abschlägige Antwort befürchten sollte.

Precelles. Ob ich Sie in der That liebe! Können Sie wohl daran zweifeln?

Angelike. Nein, ich glaub' es. Aber .... Warum haben Sie mich nicht immer geliebt oder vielmehr warum bin ich nicht gewiß, daß Sie nie aufhören werden, mich zu lieben?

Precelles. Nie, nie, werd' ich das! .... Aber theure Angelike, was für ein Bild machen Sie sich von mir, da Sie mich der Unbeständigkeit fähig glauben.

Angelike. (seufzend und mit veränderter Stimme.) Ach, Ihre Beständigkeit furcht' ich weit mehr.

De Precelles ohne sie zu verstehn, ward gewahr, daß sie Thränen abtrocknete. Sein liebevolles Herz wird unruhig und will die Ursach davon wissen. Angelike unterbricht ihn und fährt mit einer Verwirrung, die sie sich vergeblich zu verbergen bemüht, folgendergestalt fort: Es ist Zeit, daß wir einander kennen lernen,

nen, doch mein Geheimnis läßt sich nicht zuerst entdekken. Heute hab' ich Ihren Namen erfahren, aber das Uebrige muß ich aus Ihrem Munde vernehmen. De Precelles, Sie bieten mir Ihr Herz an, sind Sie aber auch ganz frei, um es mir geben zu können?

Diese unversehne Frage, die eine Erinnerung zurükrief, welche de Precelles seit so langer Zeit aus seiner Seele verbannt hatte, erfüllte ihn den Augenblik mit der heftigsten Unruhe. Es war vergeblich seine Verrat Angelike'n zu verheimlichen, die sie zu wissen schien. Wie aber sollt' er von der andren Seite etwas eingestehn, was ihn so strafbar macht? Was soll seine Geliebte von seinen Absichten denken? Mußt' er nicht die grössten Vorwürfe erwarten? Er sieht alle die zuvor, womit seine Geliebte ihn überhäufen wird, zumal nach dem zärtlichen Geständnis, das sie ihm eben gethan. Er schweigt, aber endlich muß er antworten; er nimmt alle Kräfte zusammen und die Dunkelheit hilft ihm, seine Verlegenheit zum Theil zu verbergen. Er wirft sich zu Angelikens Füssen, deren Hände er mit Thränen benezt.

Was für Vergehungen hab' ich Ihnen nicht zu gestehn! rief er. Ich werde als der verhaßteste aller Männer vor Ihnen erscheinen; aber wenn ich Ihrer Huld nicht wert bin, so verdien' ich wenigstens Ihr

Mit

Mitleid. Ich bete Sie an, habe auſſer Ihnen noch nie geliebt. Die Heftigkeit meiner Leidenſchaft verſchlos mir die Augen gegen die Unmöglichkeit, ſie zu befriedigen. Ich ſahe, indem ich Sie liebte, nichts als lediglich das Vergnügen, Sie zu lieben. Ha! wie ſüs würd' es mir geweſen ſein, mein Schikſal mit dem Ihrigen durch die engſten Bande zu verknüpfen! Aber dieſe Glükſeeligkeit iſt mir durch ein barbariſches Geſchik untersagt. Errötend bekenn' ich es Ihnen; aber ich würde noch mehr erröten, es Ihnen zu verhehlen, — ich bin nicht mehr frei .... bin verheuratet.

Verzeihung Angelike, Verzeihung! Ich ſehe Ihren Zorn zuvor; er iſt gerecht und ich will es nicht wagen ihn zu beſänftigen, aber betrachten Sie den Zuſtand eines Herzens, das Sie mit Niemanden theilen, das nur Sie lieben kann, das nur für Sie allein die Aufwallungen einer wahren Leidenſchaft empfunden hat; betrachten Sie dies Herz, das wider ſeinen Willen an den Gegenſtand ſeines Haſſes gefeſſelt iſt, das ſich genöthigt ſahe, eine Gattin zu lieben, die es verabſcheut und das nach zehn Jahren die einzige Schönheit findet, die es in Flammen ſezen konnte.

Ich liebte Sie ohne es zu wiſſen. Hab' ich wohl gegen die Reize Ihres Karakters und Ihrer Perſon

auf der Hut sein können? Konnte mein Herz diesem süßen Hange widerstehen? Und wenn ich mich davon hinreißen ließe, bin ich nicht mehr unglücklich als strafbar? Angelike, meine Seele ist beständig. Ich fühle, daß ich Sie stets lieben werde; was wird aus mir werden, wenn ich Sie fliehen muß? Soll ich eine Gattin aufsuchen, der eben diese Beständigkeit einen ewigen Haß von meiner Seite zusichert? Nein, hoffen Sie das nicht. Meine Kindheit war daran gewöhnt, ihren Namen nur mit Abscheu auszusprechen. Mein übriges Leben hindurch wird das Gefühl nicht auslöschen, das von meiner frühsten Jugend an in mir entstanden ist. Wäre mein Haß ein Werk der Ueberlegung, so könnten stärkre Motive ihn vernichten; aber er ist natürlich und erkennt nicht die Herrschaft der Vernunft..... Ach, wenn er weniger eingewurzelt wäre, vielleicht wär' er nicht mehr verhanden. Meine Cremalie hat Reize und Tugenden, die man mir unaufhörlich gerühmt hat; es lag nur an mir, bei ihr Glückseligkeit aufzusuchen, aber eine unwiderstehliche und unbezwingliche Empfindung hat mich stets von ihr entfernet.

Beklagen Sie demnach, theuerste Angelike, beklagen Sie ein Herz, das Liebe und Haß so grausam zerrissen, aber

aber machen Sie mir keine Vorwürfe über meine stumme Neigung. Sie ist unwillkürlich und ich würde dafür nie etwas anders zum Lohn verlangt haben, als das Vergnügen, es Ihnen sagen zu dürfen, und das Glück, Sie davon gerührt zu sehn.

De Preceliez war im Begrif fortzufahren, als er bemerkte, daß Angelikens Hand, die er zwischen den seinigen hielt, kalt wie Marmor war. Er drükt sie, spricht mit ihr und wird inne, daß er von ihr nicht gehört wird; ihr Gesicht ist mit Thränen bedekt und sie ohne Bewegung.

Dieser Vorfall erschrekt den de Preceliez. Er ruft schnell um Hülfe. Das Licht zeigt ihm seine Gebieterin ohnmächtig und Todesblässe auf ihrem Gesicht. Er läßt sie in's Bette bringen. Sie erholt sich allmälig, ihre Augen öfnen sich, und ihre Blikke wenden sich traurig nach ihrem theuren de Preceliez. Sie drükt ihm schwach die Hand, und ihre Thränen brechen von neuem zu fließen. Der Wohlstand nöthigt den Liebhaber, sich fortzubegeben, bevor er die Ursach einer so plözlichen und außerordentlichen Erschütterung hat erfahren können.

Den folgenden Tag fliegt er nach Angelikens Hotel, um sich nach ihrer Gesundheit zu erkundigen.

Er vermutet, sie befinde sich besser, aber der Zutritt zu ihr wird ihm untersagt, und man bestimmt die Zeit nicht, wo er sie werde sprechen können. Er wagt es nicht, sich über einen so barbarischen Befehl zu beklagen, desungeachtet aber ist er nicht weniger in Verzweiflung. Acht Tage vergehn unter diesen grausamen Leiden.

Nach Ablauf dieser Zeit erhält de Preville ein Billet von Angelike'n. Der Zustand, worin Sie mich gesehn haben, schrieb sie ihm, hat Sie nicht in Erstaunen setzen müssen, wenn Sie sich an das erinnert haben, was ich für Sie empfinde, und an das, was Sie mir gestanden haben. Jene Bande, die Sie verabscheuen, und die Sie von mir entfernen, kommen einer so gefühlvollen Seele, als die meinige nicht anders als drücken. Ich bedurfte volle acht Tage, um mich zu entschließen, um der Liebe und Dankbarkeit jede andre Rücksicht aufzuopfern. Kommen und vernehmen Sie, was die Klugheit hervorgebracht haben, die ich während Ihrer Abwesenheit erduldet habe.

De Preville flog sogleich dahin, wo ihn die Liebe hin rief. Er fand seine theure Angelike, deren niedergeschlagener Blick schon sagte, wie unruhig sie

war.

wäre. Sie haben Alles für mich gethan, sagte sie zu ihm, ich bin Ihnen alles schuldig, was meiner Ehre das Theuerste sein muß; und Sie haben Sich mein Herz durch so gerechte Ansprüche erworben, daß der Wohlstand durch das, was ich für Sie thun will, nicht beleidigt werden kann. Die Ehe kann uns nicht vereinigen, wohl aber die Liebe. Sie soll Sie über Bande zu trösten suchen, die Sie verabscheuen. Wofern Sie niemanden denn mich lieben, so knüpft die Ehre Sie lediglich an mich. So lange einerlei Flammen uns für einander beseelen, werden wir wirklich Eheleute sein.

De Precelles war vor Entzükken ganz ausser sich; beging unzählige Ausschweifungen, die Angelike durch Zärtlichkeit erwiderte, aber ohne daß ihre Schwermut sie verließ. Wie dieser erste Taumel etwas vorüber war, mußte man darauf bedacht sein, gehörige Maßregeln zu treffen. Da ich mich so vergesse, und mich Ihnen ganz übergebe, sagte Angelike, so bin ich mehr denn je genötigt, Ihnen zu verbergen, wer ich bin. Ich habe Anverwandte, die nach dem Schritt nicht ruhig bleiben würden, und ich muß ein Aufsehn vermeiden, das uns unstreitig alle Beide unglüklich machen würde.

Mehr verlangte de Precelles nicht; er hatte seiner Seits Schonungen gegen den Wohlstand zu beobachten. Sie beschlossen sonach ihren Umgang geheim zu halten. Angelike bezog eine anständige Wohnung in einer Vorstadt, und de Precelles passirte unter dem Namen Darville für ihren Mann. Er widmete ihr alle die Zeit, die er von seinen Geschäften abbrechen konnte. Junggesell war er in der Stadt, und in der Vorstadt Ehemann, und so argwöhnte Niemand ihr Verständnis.

Sechs Jahre hatte es gedauert, als de Precelles einst Tages, wie sie auf einem öffentlichen Spaziergange waren, von weitem einen jungen Mann nebst einem ältern gewahrte, die sie Beide mit Aufmerksamkeit betrachteten. Anfänglich achtete er darauf nicht, aber als sie mehrmal auf und niedergegangen waren, und er bemerkte, daß diese Männer noch immer ihre Blicke auf sie hefteten, ließ er Angelike'n diese beiden Leute bemerken. Sie hatte nur die Zeit sie mit gar flüchtigem Auge zu betrachten; denn das Gedränge, das sich zwischen ihnen befand, machte, daß sie sie aus dem Gesicht verlor.

Zwei Tage darauf, als de Precelles bei Angelike'n war, erhielt er ein Billet von einem Unbe-

kann-

kannten, der ihn, wie er ſagte, wegen einer wichtigen Angelegenheit zu ſprechen habe. Seine zärtliche Gebieterin wollte ihn verhindern, ſich an dem beſtimmten Orte einzufinden, wenn er nicht zuvor nähere Erläuterungen deshalb hätte. Er ſah ihre Beſorgniſſe, ſuchte ſie zu beruhigen, und ging ſogleich fort. An dem angezeigten Orte fand er eben den jungen Mann, den er auf dem Spaziergange bemerkt hatte. Er war ganz allein, und ſchien ſich in ſtarker Wallung zu befinden. Sie ward noch gröſſer, als er den de Preceller kommen ſahe. Er ging ſogleich auf ihn zu und ſagte: Heiſſen Sie nicht Herr Daroille?

De Preceller. Den Namen führ' ich.

Unbekannter. Erzeigen Sie mir doch die Gefälligkeit mir zu ſagen, wer die Dame iſt, mit der Sie Sich vorgeſtern auf der Premenade befanden.

De Preceller. Was liegt Ihnen daran?

Unbekannter. Verzeihen Sie meiner Unbeſcheidenheit. Glauben Sie, daß nicht bloſſe Neugier mich nötigt, dieſe Frage an Sie zu thun: ich habe dazu triftige Urſachen.

De Preceller. So wiſſen Sie denn, daß jene Dame meine Frau iſt.

Unbekannter. Ihre Frau! Ich war Aufrichtigkeit von Ihnen gewärtig, aber Sie hintergehen mich. Sie kann Ihre Frau nicht sein, weil sie die Frau eines andren ist.

De Precelles. Sachte, mein Herr, mäßigen Sie Ihre Ausdrükke. Sie haben, wie Sie sagen, triftige Ursachen, Sich darnach zu erkundigen, in was für Verbindung ich mit ihr stehe. Lassen Sie mich die hören.

Unbekannter. (den Degen ziehend) Hier ist die einzige Erklärung, in die ich mich mit Ihnen einlassen will. Sie sind weiter nichts als ein ehrloser Verführer, der niederträchtigerweise das Elend jenes Frauenzimmers misbraucht, um ihr das zu rauben, was ihr das Theuerste war. Sie leben mit ihr ohne Schaam über Ihre Aufführung, ohne Reue über die Beleidigung, die Sie ihrer Familie erweisen, und ohne Furcht wegen der Rache, die sie deshalb nemen muß.

Nach diesen Worten ging der junge Mann lebhaft auf den de Precelles los, der beleidigt, angegriffen, nur so viel Zeit hatte, sich in Vertheidigungsstand zu sezen, ohne auf die Jugend desjenigen Rükssicht nemen zu können, gegen den er focht. Blind

vor

vor Wut rennt der junge Unbekannte in den Degen seines Gegners. Ach! meine Mutter, ruft er, indem er verwundet niedersinkt, ich sterbe, ohne Rache genommen zu haben, aber ich habe für Ihre Ehre gekämpft.

Wie? rief de Precelles in einer Regung des Mitleids, sie ist Ihre Mutter? „Wohl ist sie's, zu ihrem und zu meinem Unglük" — „Ach! unglüklicher „junger Mann, warum haben Sie mir das nicht eher „gesagt! Ich würd' es nie unternommen haben, dem „Sohne einer Frau das Leben zu rauben, die ich mit „so vieler Leidenschaft liebe."

Indem de Precelles so sprach, verband er die Wunde des jungen Mannes, und bemühte sich dessen Blut zu hemmen. Er hob ihn auf und wollte ihn nach der Stadt hereinleiten, als er von ferne die unglükliche Angelike gewahr wurde, die der betagte Mann führte, den sie auf dem Spaziergange gesehen hatten. Sie lief mit esnen Armen auf sie zu.

Welch ein Auftritt für diese zärtliche Mutter, ihren Sohn mit Blut bedekt, und im Begrif zu sehn, vor ihren Augen den Geist aufzugeben! und welch ein

noch

noch grauſamerer Schmerz für eine Liebhaberin, in ihrem Geliebten den Mörder ihres Sohnes zu erblikken! Ihre Seufzer, ihre Klagen brechen ohne Rükhalt aus. Sie drükt ihr Kind in ihre Arme und verläſſt es, um den Tod durch den Degen eines von Beiden zu ſuchen. Man hat erſtaunende Mühe, ſie davon abzuhalten. Sie iſt in der äuſſerſten Verwirrung; ruft ihren Geliebten und ihren Sohn, verwechſelt ſie Beide, und nur ein Strom von Thränen verſchaft ihr Linderung.

Sie kommt wieder zu ſich, findet ihren Sohn in ihren Armen, und wird ſelbſt in die Arme ihres Liebhabers geſchloſſen. Mit Wut entreiſt ſie ſich ihnen, entblöſſt ihren Buſen und ruft: Hieher den Stahl! Nachdem Du Deinen Sohn ermordet haſt, bleibt Dir von jener unglüklichen Familie nichts mehr übrig als ich. Durchbohre die unglükliche de la Valice, Deine verabſcheute Gemalin. Laß mich Dein lezted Schlachtopfer ſein! O! warum bin ich nicht auch Dein einziges geweſen! Doch, um Deine Wut zu ſtillen, muſſteſt Du das Schwert in die Bruſt Deines Sohnes ſenken. . . . Deines Sohnes! Ja, es iſt Dein Sohn, ich wiederhole Dir's zu Deiner

Qual

Quaal und zu meiner Rache. Komm, theures Kind, ſtirb in meinen Armen, und o, daß ich zugleich mit Dir ſterben könnte, um ihn zu befriedigen. Verehre Deinen Mörder, er iſt Dein Vater .... er iſt mein Gemal .... Bei dem Namen, der mir noch immer theuer iſt, verzeihe mir dieſen Schritt. Ich habe nicht aufgehört Dich zu lieben; aber ich bin Mutter, und mein Sohn iſt in meinen Armen von Deiner Hand verwundet.

Eine plözliche Ohnmacht hinderte ſie mehr zu ſagen. Des de Precelles Zuſtand zu ſchildern mag ich nicht unternemen. Er war in Erſtaunen und Verzweiflung verſunken. Der alte Mann, der Zeuge dieſes gräulichen Auftritts, wuſte nicht, wem von den Dreien er Beiſtand leiſten ſollte. Zum Glük fand er einen Wagen, der ſie alle nach Angelikens Wohnung brachte.

Ein Wundarzt verband den jungen Mann: ſeine Wunde war nicht gefährlich. Angelikens Zuſtand erregte weit mehr Beſorgniſſe für ihr Leben; ſie hatte ein heftiges und hartnäkiges Fieber, das ſie dem Grabe nahe brachte. De Precelles Geſundheit war auf nicht

festerm Fuß; eine schwarze Verzweiflung untergrub sie auf's schnellste. Der junge Mann ward zuerst geheilt und seine Herstellung gab seinen Aeltern das Leben wieder. Mit der Gefahr ihres Sohnes verschwand auch ihre Krankheit.

Der Arzt hatte aus Furcht vor zu starker Erschütterung, diese drei Personen abgehalten, mit einander zu sprechen. Diese Beraubung machte ihr Verlangen, einander zu sehn, nur noch sehnlicher. De Preceliez erhielt endlich die Erlaubnis dazu, nachdem Angelike völlig wiederhergestellt war. Da sie seinen Besuch wüßte, hatte sie ihren Sohn und den Anverwandten, der ihn mitgebracht hatte, zu sich kommen lassen; sie wollte, daß sie Zeugen dieses rührenden Auftritts sein sollten.

Zitternd erschien de Preceliez: mit Einem Sprung war er zu Angelikens Füßen und verbarg sein Haupt in den Händen seiner Gattin, um ihr seine Verwirrung zu entziehn. Sie hebt ihn auf, drükt ihn an ihren Busen, legt ihr Gesicht dicht auf das von ihrem Gemal; ihre Thränen mischen sich und fließen zusammen.

Das lange Stillſchweigen, das ihren Seufzern, ihren Entzükkungen freien Lauf vergönnte, ward endlich von Angelike'n unterbrochen. Ich bin nicht mehr Deine Liebhaberin, rief ſie, ich werde wieder Deine Gattin..... Kann ich alſo hoffen, daß Du mich noch liebſt? Statt aller Antwort ſtand de Precelles raſch auf, ſah liebevoll auf ſeinen Sohn und bedekte ihn mit den zärtlichſten Küſſen; er verlies ſeine Arme nur, um in die von ſeiner Frau zu fliegen.

Die Thränen, die wieder zu flieſſen begannen, die Liebkoſungen, die Entzükkungen, alles war ihnen gemeinſchaftlich; alle Drei befanden ſich in gleicher Trunkenheit. Endlich wollte man zu Erklärungen kommen. Ha! ſagte de Precelles, theure Angelike, angebetete Gemalin, warum haſt Du mich ſo lange des Glüks beraubt, das ich heute genieſſe? Wie vieler Betrübnis, wie vieler Schmerzen hätten wir entübrigt ſein können!

Ich befurchte, verſezte Angelike, daß mein bloſſer Name in Dein Herz den Haß wieder zurükrufen könnte, der mir in demſelben ſo wohl befeſtigt ſchien. Als mein Glükſtern Dich, nachdem Du mich ſo grauſam

ver-

verlaſſen hatteſt, in jenen Wald führte, um mir das Leben zu retten und Dein Herz wiederzuſchenken, erkannt' ich Dich nicht. Zehn Jahre Abweſenheit hatten, ohne Dich aus meiner Erinnerung verbannen zu können, in meiner Seele Deine Züge verlöſcht, die ich nur auf einige Stunden geſehn hatte. Nur erſt zu Paris erfuhr ich Deinen Namen. Ich erſtaunte nicht wenig über ein ſo glükliches Ungefähr und mochte mich nicht in Gefahr ſezen, den Vortheil zu verlieren, den ich davon erwarten konnte. Ich war Dir eben ſo unbekannt, als Du mir's geweſen wareſt.

Ich beſchloß Deine Geſinnungen zu erforſchen. Erinnre Dich mit welchen Blicken Du zu mir von Deiner Frau ſprachſt: mir war bange, dieſen Abſcheu wieder zu erwekken. Was lag mir daran, unter was für einem Namen ich geliebt wurde? Sollt' ich es wagen, ein Gut zu verlieren, das mir ſo theuer war? Ich war meines Herzens und meiner Tugend ſicher, konnte ohne Scheu einer rechtmäßigen Neigung nachhängen. Der Wohlſtand beunruhigte mich nicht. Ich verachtete den Schein, um mir das Glük zu ſichern, ſtets meinem Gemale zu gefallen. Ich ſuchte ſogar, daß meine Familie,

mein

wenn ſie mein Glük erführe, Schritte thun möchte, eine Vereinigung zu ſichern, die durch Deinen Irrthum weit zuverläſſiger war. Dies Unternemen konnte mich unglüklich machen, indem es Dir Licht gab. Ich verbarg daher meinen Anverhörigen ſowohl unſren Umgang, als meinen Aufenthalt.

Dies war die Urſach aller der Verdrieslichkeiten die uns begegnet ſind. Mein Sohn, den einer meiner Anverwandten nach Paris führte, um einen Verſuch zu machen, mich auszufinden, ſah mich auf der Promenade. Er folgt uns, erkundigt ſich und erfährt, daß wir für Eheleute gelten. Ueberzeugt, daß ich Deine Frau nicht ſein kann, hält er Dich für einen Verführer, und will dafür Rache nemen .... Doch laß uns jene gräßlichen Augenblikke vergeſſen und uns nur mit dem Vergnügen beſchäftigen, das ſie uns verurſacht haben.

So glüklich ſie ſich vor dieſer Erklärung gefunden hatten, eben ſo glüklich waren ſie es auch nach derſelben. De Preteſſes machte ſich eine Ehre daraus, ſeine Heurat öffentlich zu erklären. Die Reize ſeiner Gattin waren immer dieſelben, und die

ſtets wachſende Zärtlichkeit des Gatten theilte ſich zwiſchen ſeine theure Angelike und ſeinen Sohn. Die Liebe hatte die Stelle des Haſſes in ſeinem Herzen ſo ſehr eingenommen, daß ihm die ganze Familie nun eben ſo theuer war als vorher zuwider.

IX.

Alexis Goodman.

Geſchichte.

Aus den Manuſkripten des verſtorbnen Kapitän Cook gezogen.

Auf meinen Reiſen hab' ich einen jungen Mann, Namens Alexis Goodman, gekannt. Er war ſchön wie ein Engel, ſeine Seele ungeſtüm und feurig, aber ſeine Sitten eben ſo ſanft, als ſeine Bildung. Man fand bei ihm allein mehr Geiſt, als bei allen jungen Kavalieren in ſeiner Provinz; und da er vollkommen wohlerzogen war, ſo hatte er, der Gewohnheit gemäß, einen Freund und ein Mädchen.

Goodman war überdies einer der gründlichſten Moraliſten des Jahrhunderts. Er hatte die Menſchen im Ariſtoteles, Plato, Montagne, Cicero, Epiktet, la Rochefoucault und zumal in den Engliſchen Romanen auf's vollkommenſte ſtudirt.

Fräulein Lücette de Saint-Amour, ſein Mädchen, war, wie man mir verſichert hat, eins der ſchönſten Frauenzimmer im ganzen Reiche. Sie verdankte dem Goodman Alles; auch hatte ſie unausſprechliche Zärtlichkeit für ihn, betete ihn faſt an.

Maxim, Lücertens Bruder, war, wie ſich's gehört, der beſte Freund des vortreflichen jungen Mannes, weniger von den Weibern geliebt, weniger verführeriſch, als Goodman, aber beſcheiden, und ausnemend ſichtbar mit dem feinſten Ehrgefühl begabt; mit Einem Wort: ein wahres Kleinod in der Freundſchaft. Was für verführeriſche Gegenſtände für Lücertens Liebhaber! Ein Mädchen, das ſeiner Eigenliebe ſchmeichelte, und ein Freund, der ſie nicht kränkte!

Theure und heilige Gegenſtände! rief er, Ihr habt meine Seele mit dem Glük der Liebe berauſcht! Ihr habt ſie erhöhet, erweitert und meine lebhafte Zärtlichkeit, die mich mit dem Wert meiner Pflichten beſſer bekannt gemacht hat, iſt für mich die erſte von allen. Die Philoſophie iſt oft nur der Roman der Weisheit: lieben iſt Tugend; geliebt werden, Glük. Was für eine Seele! wiederholten das Mädchen und der Freund d.s jungen Philoſophen zugleich.

Trunken von Liebe, und zumal von Freundſchaft, prach Goodman unaufhörlich von Lücerten und Maximen. Eines Tages ſezte ſich ein alter Dragonerofficier, ein ſtrenger Mann, der wahrſcheinlich mit keinem Grundſaz der ſentimentalen Philoſophie

be-

bekannt war, neben ihn. Er lächelte und beobachtete ein tiefes Stillſchweigen.

Die Augen des leidenſchaftlichen Goodman wurden bald von Zorn entflammt. Der alte Officier zukte die Achſeln und rief aus: Guter junger Mann! Nunmehr war Lucettens Liebhaber nicht mehr im Stande, ſeine Indignation in Schranken zu halten. Man mus bedenken, daß ſein gerechter Zorn nicht aus niedriger in ihrer Wahl beleidigten Eigenliebe herrührte. Ueber dergleichen Armſeligkeiten iſt eine lebhafte und zärtliche Freundſchaft weit erhaben!

Goodman, der vortrefliche Moralprinzipien hatte, ſah den Zweikampf und den Todtſchlag nur mit einer Art Grauſen an; wenn es aber einem guten Metaphyſiker jemals erlaubt ſein darf, von dieſem erſten Grundſaz der natürlichen Billigkeit abzuweichen, ſo iſt es unſtreitig dann, wenn es darauf an kommt, ſein Mädchen und ſeinen Freund zu rächen. Goodman ſchlug ſich alſo mit dem alten Hauptman, und hatte das traurige Glük das Leben zu behalten, und es jenem zu nemen.

Fliehen Sie! ſagte ſein edelmütiger Feind zu ihm, indem er ihm eine ſterbende Hand reichte. Der troſtloſe Goodman verlies ſchleunig das Königreich, ohne

daß es ihm möglich war, Lücerte'n und seinen theuern Maxim zu umarmen.

Himmel! was hab' ich gethan? und wie gros wird ihr Schmerz sein, wenn sie mich nicht mehr sehn werden? rief er, und vergos einen Strom von Thränen. Nie, nie wird die gefühlvolle Lücerte ihrer tödtlichen Verzweiflung widerstehn können!

Kaum befand er sich auf der Grenze, als er von fern eine Postschäse erblikte. Er glaubt sie zu erkennen, eilt in vollem Lauf zu ihr hin, und befindet sich in Kurzem in den Armen seines Freundes. Was macht Ihre Schwester? fragte der ungestüme junge Mann. — „Die Unglükliche wollte mir folgen." — „Ah! wie sehr war mir für ihr Leben bange." — „Und das mit Recht!" — „O! Ihr Mächte des Himmels! Lücerte ist also nicht mehr!" — „Beruhigen Sie Sich! Meine sorgfältigen Bemühungen haben sie gerettet. Blos Ihretwegen athmet sie noch und schäzt das Leben . . . . .

Sich aus seinem Vaterlande exiliren, seine Vergnügungen und sein Vermögen im Stiche lassen, um einem unglüklichen und strafbaren Freund zu Hülfe zu kommen; zumal sich von Lücerten de Saint-Amour trennen, was für Opfer! sagte Goodman bei sich selbst.

Ha!

Ha! ſoll ich einen Augenblik anſtehen! Ich will ihn beſchwören, die Hälfte meines Vermögens anzunemen, und was er ausſchlägt, will ich als ein Geſchenk von ihm anſehn. Aber ich zittre. Seine delikate, ſtrenge Denkart erſchrekt mich. Ja, ich will, wenn es nötig iſt, mich zu ſeinen Füſſen hinwerfen, ſeine Kniee umſchlieſſen. Er wird dem Ausbruch meiner brennenden Freundſchaft nicht widerſtehn können.

Alexis ſucht Maxime'n auf; er ging nicht, er flog, und als ich das Vergnügen hatte, ihn einige Jahre nachher zu ſehn, geſtand er mir: der wenige Widerſtand ſeines Freundes habe ihn bis zu Thränen gerührt. Das iſt der wahre Heroismus! ſagte er; ein mittelmäſſiger Menſch würde meine Geſchenke ausgeſchlagen haben, er nimmt ſie an. Ah! meine theure Lucette, Ihr Bruder iſt das höchſte Muſter der Freundſchaft!

Indes inſtruirte man den Prozes des Alexis, und da man an dem Tage nur funfzig Kriminalſachen abzuurtheln hatte, ſo wurde die ſeinige gar reiflich unterſucht: man verurtheilte ihn den Kopf zu verlieren. Seine troſtloſe Geliebte flog an den Hof, und warf ſich in Thränen zu den Füſſen des Miniſters. Ihr Schmerz machte ſie noch einnemender. Thränen er-

höhen die Schönheit noch weit mehr, als ſelbſt das Lächeln.

Der Staatsmann wurde gerührt. Ich will darüber mit dem König ſprechen, ſagte er zu ihr. Man errät leicht, daß Goodman's Begnadigung ausgewirkt wurde. Der junge Mann lag zu den Füſſen ſeiner Geliebten.

Boshafte Leute ſtörten ihn in ſeinem Glük; grauſame Geſchöpfe belehrten ihn, was es alles der göttlichen Lücerte gekoſtet habe, die Excellenz zu erweichen.

Dieſe Art zu ſupplíciren verwundete das zarte Gefühl des Alexis. Zu was für äuſſerſt ſauren Schritten bringt nicht eine heftige Liebe die Frauenzimmer! rief der vortrefliche Jüngling ſchmerzhaft aus; indes, ſezt' er hinzu, findet man dergleichen Beiſpiele in der Geſchichte.

Das Verdrüslichſte bei der Sache war noch das, der gravitätiſche Miniſter kam ſehr fleiſſig zu Lücerte'n de Saint-Amour. Wie kann man einem Manne widerſtehn, der unſer Retter geweſen iſt, und der uns ins Verderben ſtürzen kann. Die zärtliche Saint-Amour ſeufzte darüber bitterlich. Goodman war feſt überzeugt, daß ſie keinen Augenblik zwiſchen ihm und einem Monarchen würde geſchwankt haben; aber

ſie verdankte dem Diener des Staats das Leben ihres Geliebten. Die Idee, höchſt undankbar zu handlen, preſſte dem guten Mädchen einen Schauder aus; überdies würde ſie vielleicht durch einen unbedachtſamen Schritt den Mann in Gefahr geſezt haben, den ſie auf der Welt am zärtlichſten liebte.

Goodman tröſtete ſich bei ſeinem Freunde, der gleichfalls ſeufzte, daß er ihm nicht alle ſeine Augenblikke widmen konnte: allein er hatte durch den Kredit ſeiner reizenden Schweſter eben eine ſehr wichtige Bedienung bekommen, und ein ſo ſtrenger Moraliſt, wie Maxim, beſchäftigte ſich ganz mit ſeinen Amtspflichten. Alexis war oft allein; man wuſſte, daß er einem mächtigen Miniſter miſſiel. Das Gift des Einfluſſes that unvermerkt ſeine Wirkung, und der traurige junge Mann wurde bald verlaſſen.

Seine Seele war zu veränderlich und zu neu: ſie hatte noch nicht jenen Grad von Standhaftigkeit erlangt, den man als ein wohlthätiges Geſchenk des Unglüks und der Erfahrung betrachten mus. Seine Kräfte fingen an dermaaſſen zu ſchwinden, daß man für ſein Leben bange wurde. Der Arzt ſeiner reizenden Lucette that den Ausſpruch: er müſſe das Klima auf's ſchnellſte verändern und mehrere Jahre reiſen. Die

jun-

junge Dame befanden ſich in voller Verzweiflung; aber Alexis Leben war ihr zu theuer, daher ward beſchloſſen, daß er reiſen ſolle.

Um ihn unterwegs vor der Langeweile zu ſchüzen, ſchlug man ihm vor, die Lady Loveknot nach England zu begleiten. Es war eine ſchöne und tugendhafte Dame, die um ihren Geiſt und ihr Herz zu bilden, wie man zu reden pflegt, herumreiſte.

Sie hatte nur ihren Mann, zwei Kammerfrauen, einen Zeichner, einen gelehrten Italieniſchen Antiquar, einen Arzt und zwei Liebhaber bei ſich. Der eine hies Sir Thomas Witman, und der andre Sir Karl Wilſon. Die Lady, eine unendlich ſcharfſichtige Frau, erriet, daß Alexis Goodmann ein Metaphyſiker von ſeltnen Verdienſten ſei; denn unter den tiefen Seufzern, den lakoniſchen Reden und der Melancholie des ſchönen jungen Mannes hatte ſie viel Geiſt und Gefühl entdekt.

Sir Thomas Witman war einer der berühmteſten Vernünftler des Jahrhunderts; er hielt ſich für tiefdenkend und war nur dunkel; er bildete ſich ein, Sitten zu haben, weil er durch übermäſſigen Genus des Vergnügens gänzlich zu Grunde gerichtet war.

Sir Karl Wilſon war nur ein junger Mann von ſehr angenemer Bildung, den die Lady die Obergewalt fühlen lies, die Sir Thomas über ſie gewonnen hatte. Der Mann war ganz Null..... Seines Trübſinns ungeachtet, philoſophirte Goodman gern; aber Sir Thomas und er waren nie einig.

Der ſanfte, gefühlvolle Liebhaber der undankbaren Lucette beurtheilte die Menſchen wie man in ſeinem Alter zu thun pflegt. Sein rechtſchafnes Herz konnte an nichts als an Tugend glauben, und der harte Engländer ſchien ihm ein abſcheulicher Moraliſt.

Der Menſch, ſagte Sir Thomas, iſt ein eben ſo poſſierliches Ding, als die lächerliche Kugel, worauf er lebt, das will ſagen, worauf er leidet. Beeiſte Pole, Vulkane, Sandweben, Weſte und Nordwinde, Gifte und ſchmakhafte Früchte, erfüllen, wie man weis, die lächerliche Halbkugel, worauf ihn ſein Schöpfer anfeſſelt. Bald quält ihn ſeine Stärke, bald ſeine Schwäche, und er iſt ſtets ein Opfer von dieſer oder jener. Die Thiere ſind weit glüklicher, als er, der angebliche König der Natur.

Bei Gott! ein herrliches Geſchenk das Leben! Genus iſt Bedürfnis für uns und immer fehlt er uns von neuem! Stets quält den Menſchen das Gift der Hof-

nung

nung. Er nüzt sein Leben ab, das Glük und seine Freiheit, die Unabhängigkeit zu suchen. Nur mit seinem Verstande allein thut er Gutes und mit seinem Herzen stets Böses.' Durch seine Täuschungen hintergangen, ist er das Opfer einer Menge zerstörender Vorurtheile, weil sein Gewissen dies der Religion und der Philosophie so theure Wort, öfters nichts als ein kaltes und tödtliches Gift ist. Er ist dumm oder grausam, Betrüger oder betrogen, Tyrann oder tyrannisirt, stets unglüklich. Das ist der glänzende Zirkel, der ihm zu durchlaufen vergönnt ist.

Goodmann. Ah! Mylady, was hab' ich gehört? Den Ueberdrus des Lebens zum philosophischen Grundsaz zu machen! Eine düstre Moral! Da mus der Mensch freilich übel figuriren! Ihre Dogmen, Sir, sind nichts anders als gefärliche Sophismen. Sehn Sie den Menschen nur im Profil, so ist er freilich nur schwach und zum Leiden geboren. Aber die Natur hat ein Gewicht in die Wagschale gelegt, indem sie ihm Verstand, Erfindsamkeit und Unverdrossenheit gab.

Oft schleppt er sich auf der Oberfläche der Erde dahin und verirrt sich; aber durch seine Denkkraft schwingt er sich empor und misst jene stralenden Wel-

ten

ten aus, die ihn in Erstaunen sezen. Er bändigt durch seine siegreiche Geschiklichkeit die Wut der Fluten, und erhebt sich kühn in die Lüfte. Er ist für das Gute geboren, weil ihn seine Laster täuschen und fesseln. Tugend und Glük sind Synonime; Sokrates hat es gesagt, Sir Thomas; und seine Philosophie hat nie die Menschheit verläumdet.

Der Mensch ist schwach, aber weder zurükstossend noch grausam; Liebe ist für ihn ein Bedürfnis. Fühlbar durch Instinkt, glüklich durch seine Siege über sich selbst, war er mit dem Gefühl für das Gute und dem Abscheu gegen das Böse geboren. Eben so wenig ist das Leben ein Labyrinth von Unglüksfällen. Wozu will man die Rose schmähen, weil ein Dorn uns gestochen hat?

Blikken Sie um Sich her; betrachten Sie die vielfachen Wohlthaten des Wesens, das Sie in's Dasein rief. Es scheint Wohlgefallen daran gefunden zu haben, selbst in unsrer Kleinheit seine Grösse zu bezeigen. Sind nicht unsre Sinne ein seiner Güte würdiges Geschenk. Er hat Alles an uns verschwendet, da er uns die Gabe der Fühlbarkeit verlieh. Hat er nicht Glükseligkeit den Leiden an die Seite gestellt? Was

für Reiz verbreitet nicht das ſchönere Geſchlecht über das Leben, ihre . . . . .

Sir Thomas. Ich würde mich gewundert haben, Mylady, wenn Herr Goodman in ſeinem ganzen ſentimentaliſchen Galimathias nicht ein Paar galante Floſkeln angebracht hätte; das iſt der Stempel ſeiner Nation. Beim Himmel! ich glaube, er hat den Plan gemacht, Sie zu verführen!

Fi doch, mein Herr, erwiderte die Lady liebäugelnd. Sir Thomas war im Begrif fortzufahren, als man ein groſſes Geräuſch in dem Gaſthofe hörte, wo unſre Reiſenden die wichtigſten Materien für die Menſchheit erörterten, indem ſie friedlich dem edlen Verdauungswerke oblagen.

Der Antiquar vom Kammerdiener hatte bei der Wirtstochter ſo viel Aehnlichkeit mit der Kaiſerin Fauſtine gefunden, daß er ſich nicht hatte erwehren können, ihr Vorſchläge zu thun. Das junge Mädchen war nicht im Stande geweſen, den Demonſtrationen und den Thalern des gelehrten Welſchen zu widerſtehn. Die Stunde des Rendezvous war um zehn Uhr, und ſollte nur bis elf dauern, weil der Arzt, ein groſſer Phyſiker und Liebhaber von Naturſchönheiten, dieſe Stunde in Beſchlag genommen hatte. Nun vergas ſich der

Ak-

Akademiker ein wenig, und ſein Nebenbuhler überraſchte ihn in den Armen der ſchönen Angelika. Kochend vor Wut fiel der koleriſche Aeſkulap über den Medaillenmann her, und ſtrekte ihn durch eine kräftige Ohrfeige zu ſeinen Füſſen hin.

Die junge Angelike erfüllte die Kammer mit ihrem Geſchrei, und der Doktor, der über die Erſtarrung ſeines traurigen Rivals in Schrek geriet, wandte alle nur möglichen Mittel an, ihn wieder in's Leben zurükzubringen.

Nun Herr Goodmann, ſagte Sir Thomas, da hat doch die Liebe, die ſo troſtreiche Leidenſchaft, dies ſo wohlthätige Geſchenk der Gottheit, gar üble Wirkungen hervorgebracht. Den beiden wakkern Männern da hat ſie ganz den Kopf verrükt! — Beide haben ihr Gold, das rechtmäſſige Gut der Kinder des Elends, verſchwendet, um ein unſchuldiges Mädchen zu verführen. Bei Einem Haar ward der Eine darüber zur Leiche und der andre zum Mörder!

Gleichwohl ſahen Sie, entgegnete Goodman, daß der Dokter mehr ſeiner Menſchlichkeit als ſeiner Leidenſchaft Gehör giebt. Fanden wir nicht, daß er einem glüklichen aber leidenden Nebenbuhler Hülfe

leiſtete? Was für ein Triumph der Tugend über das Laſter?

Aber, mein Herr Goodman, hub die Lady in einem ſanften Tone an, nemen Sie nicht die rühmlichen Vorurtheile Ihres Herzens für Philoſophie? Der junge Weiſe antwortete nicht, aber er begann tief nachzudenken.

Endlich befindet ſich Goodman in Grosbrittanien. Ach! das glükliche Land! rief er, wie er bei einem Parliamentsgliede von der Engliſchen Staats-Verfaſſung und Verwaltung Erkundigung eingezogen hatte; o das glükliche Land! wo der Suverän ſagt: Gott und mein Recht. Hier können nicht ſtolze Herren, die noch härter ſind als die Knechtſchaft ſelbſt, ſich des nachtheiligen Vorrechts bedienen, die Gedanken zu feſſeln und über die Meinungen zu herrſchen.

Ich wundre mich nicht mehr, daß dies glükliche Klima einen Neuton, Loke, Clarke, Milton und ſo viele andre wirklich ſchöpfriſche Genies hervorgebracht hat. Ah Lücerte de Saint-Amour wärſt Du zu London geboren, ſo würdeſt Du zuverläſſig keinen Arzt angenommen haben, der mir den Rat gegeben hätte, auf Reiſen zu gehn, um von einem Quartanfieber hergeſtellt zu werden ..... Und Good-

man

man war für die Engländer leidenſchaftlich eingenommen.

Noch zu jung, um eines tiefen Eindruks fähig zu ſein, war die Liebe mehr ein Bedürfnis als ein Gefühl des Herzens für ihn.

Lady Love-Knot gewöhnte ſich unvermerkt an die ſanfte Metaphyſik des guten und zärtlichen Goodman; ſeine Augen und ſein Mund öfneten ſich ſo reizend, der Klang ſeiner Stimme war ſo rührend, wenn er mit der Lady diſputirte! Der vortrefliche junge Mann glaubte die Love-Knot zu ſeinen Prinzipien zurükgebracht zu haben. Als eine geſchikte Frau zog ſie ihn nicht aus dem Irrthum, und dieſe neue Liebe war abermals ein Streich von Goodman's Selbſtliebe.

Da er unendlich viel Geiſt hatte, erriet er bald, daß Sir Thomas und Sir Karl die Liebhaber der Lady geweſen wären; daß ſie es aber noch wären, ein ſolcher Verdacht fiel ihm gar nicht ein. Er war noch weit von dem Zeitpunkt entfernt, wo man alle noch ſo kontradiktoriſche Dinge zuſammen reimt; auch zweifelte er nicht einen Augenblik, wie er endlich ſo weit gekommen war, Verdacht zu ſchöpfen, daß nicht dieſe beiden Nebenbuhler geneigt ſein ſollten, ihm das Leben zu rauben. Helena, die der Lady ſicherlich nicht

en Werk gleich kam, war in Anlas zur Zerstörung einer grossen Stadt und der zureichende Grund des Todes vieler Helden gewesen, wodurch ein schönes episches Gedicht und eine grosse Menge sehr erbärmlicher Kommentare entstanden war. Aber Goodman erstaunte höchlich, als er sah, daß Sir Thomas und Sir Karl in Verzweiflung gewesen sein würden, wenn sie ihm nur das geringste Leid hätten zufügen sollen. Diese Leute haben wirklich grosse Anlagen zur Tugend! sagte er.

Bald darauf wurde die Love-Knot des jungen Metaphysikers überdrüssig. Ich schätze Sie noch immer, sagte sie zu ihm, aber offenherzig gesprochen, ich liebe Sie nicht mehr. Wie leichtsinnig, rief Goodman aus, wahrlich! Myladi, Ihr Verfahren ist ausserordentlich hart.

„So sind die Mannspersonen! Entweder übertriebne Süssigkeiten oder bittre Schmähungen! „Nehmen Sie Ihre Partie, mein Herr Goodman, „und machen Sie Syllogismen, um sich zu trösten.“

Das hätt' ich denken können, sagte er beim Nachhausekehren, ganz ausser sich vor Wut. Diese Frau hatte immer den Hobbes oder den Spinoza auf dem Tisch liegen und ich habe irgendwo gelesen, daß man

aus

aus den Lektüren der Frauenzimmer fast immer ein untrügliches Urtheil über die Natur und die Modifikationen ihres Karakters fällen kann.

Eines Tages, als er die Gemälde in Westminster in Augenschein nam, sah er ein Frauenzimmer kommen, dessen edler und ungezwungener Gang bald seine Blikke fesselte. Sie sprach, und des jungen Mannes ganze Aufmerksamkeit wandte sich nun auf das, was die Dame sagte. Wie viel Anmuthigkeit lag nicht in ihren Reden. Wie viel Treffendes in ihren Urtheilen! Man hätte sagen sollen, als sie von Künsten sprach, daß der Artist, dessen Werk sie würdigte, ihr seine verborgensten Geheimnisse entschleiert habe.

Nie besas irgend jemand so wie sie jenes so feine und scharfe Gefühl, das so lebhaft, so schnell, wie der Gedanke selbst ist, jenes Gefühl des wahren Schönen, jene so sanfte, so überzeugende, so eindringende Beredsamkeit, die mehr aus dem Herzen als aus dem Verstande kommt und die eine ausserordentliche Fühlbarkeit verrät, welche blos von der Seele erzeugt wird.

Dies Frauenzimmer hat allerdings viel Geist, sagte Goodman, aber ich wollte Alles in der Welt darauf wetten, daß so viele Vorzüge durch eine Menge Fehler verdunkelt werden. Denn jezt, da ich die Weiber

kenne, laſſ' ich mich nicht mehr durch den magiſchen Traum verblenden, der ſie umgiebt. Meinen Augen iſt die Binde entfallen, und ich weis die Wolke, die ſie umſchatten will, zu entfernen.

Goodman erkundigte ſich auf's genauſte nach dem Karakter der Dame, die ihn entzükt hatte, und erſtaunte ſehr, als er erfuhr, ſie habe den allgemeinen Beifall für ſich.

Ihre Seele, ſagte man ihm, iſt groß und edel; ſie ſtammt aus einem erlauchten Blute, iſt ſtol; ohne Dünkel, erhaben ohne hoffärtig zu ſein und über die Maaſſen fühlbar. Ihre Fühlbarkeit liegt aber in ihrem Herzen. Sie iſt mit jener ſich immer gleichbleibenden Sanftheit begabt, die von der Thatkraft der Seele unzertrennlich iſt; ſie hat nicht jenen ſtrengen Karakter, jenen ungerechten Rigorismus mittelmäſſiger Köpfe. Sie iſt ſtark genug, um die Schwächen anderer verzeihen zu können; ſie hat über ihre Empfindungen, Bedürfniſſe und Pflichten tief nachgedacht. Für den Hof geboren, iſt ihre Moral weder frivol noch troken. Nie hat ein Frauenzimmer mehr Verehrer gehabt, ihre Feinde ſind blos die ſchlechteſten Geſchöpfe. Sie liebt ihre Freunde ſo lebhaft als andre Frauen ihre

Lieb-

Liebhaber. Ihre Freundſchaft iſt ſo dienſtbefliſſen, ſo zärtlich bekümmert, wie Liebe nur immer ſein kann.

Nicht durch kalt hergezählte Gründe ſucht ſie die Leiden derer zu beſänftigen, die ſie liebt, ſie weis mit ihnen zu weinen, unglüklich zu ſein: vielleicht analyſirt ſie die Empfindungen zu ſehr. Aber vermöge einer Kunſt, die nur ihr eigen iſt, benimmt ſie ihnen nichts von ihrer Fülle und von ihren Reizen. Sie weis das in der That, was andre Frauenzimmer zu wiſſen vorgeben und die Lebhaftigkeit ihres Geiſtes thut ihrem Verſtande keinen Eintrag.

Wie iſt denn ihr Name? fragte Goodman. Sie bekleidet, ſagte man ihm, eine der erſten Würden an einem der vornehmſten Höfe von Europa; aber hier nennt man ſie Eliſa.

Der junge Alexis lies ſich ihr vorſtellen, und zum erſtenmal ging ſeine zu lebhafte Einbildungskraft nicht über die Wahrheit hinaus. Er legte ihr umſtändlich ſeine Grundſäze vor.

Sie ſind ein bloſſes Kind, ſagte ſie zu ihm. Es wird ein Tag kommen, wo Sie die Menſchen aus dem wahren Geſichtspunkt beurtheilen werden. Ihre Seele iſt einige Jahre jünger wie Sie ſelbſt; Ihre Plane ſind ſehr unbedächtig. Ihre vermeinten Prinzipien nur

seitige Scherze. Ich glaube nicht an Ihre Entschlüsse: sie sind schimärisch wie Ihre Geist.

„Erinnern Sie sich, daß man ganz Thor ist, wenn „man ganz weise sein will. Ihr Verstand kann mit „den Versuchen eines schwachen Kindes verglichen „werden, das eben seine Windeln abgelegt hat. Es „probirt, ob es gehen kann, aber es kann sich nicht „halten. Die Amme läßt es seine Kräfte prüfen, „damit sie wachsen sollen. Sobald sie sieht, daß es „durch seine ängstlichen Anstrengungen und seine Ohn„macht müde geworden ist, nimmt sie es auf den Arm. „Die Freundschaft muß auf eben die sanfte Art und „durch eben die Mittel den Wachsthum Ihrer Kräfte „schonend zu befördern suchen: aber so wie sie Ihnen „zu gebrechen anfangen, müssen Sie sich an deren Da„sein ausruhen und nicht darüber ernsten."

Sie bedürfen eines Führers, setzte sie hinzu, der Ihre schwankende Seele unterstützt: ich will Ihnen dazu dienen, will Ihre Freundin sein.

Goodman sah nach einigen Jahren ein, daß die Worte hatten sagen wollen: ich wünsche, daß Sie dereinst weise und glücklich sein mögen. Die immer wieder aufkeimenden und immer wieder vernichteten Entschlüsse des jungen Vernünftlers belustigten die weise und

tugendhafte Elise ungemein. Sie lies ihn nach Herzenslust sein brausendes Blut abkühlen; denn ungeachtet seiner Deklamationen gegen das Romantische der Liebe und seiner tiefen Kenntnis des weiblichen Herzens, wurde er noch zwanzigmal vom andern Geschlecht betrogen.

Mein liebes Kind, sagte Elise zu ihm, Ihre kleinen Widerwärtigkeiten erstaunen mich weniger als sie mich kränken. Sie sind jezt mehr zärtlich als fühlbar. Ja, mein Freund, sein Sie fest davon überzeugt, Ihre Fühlbarkeit liegt noch mehr in Ihrem Blute, als in Ihrem Herzen.

Goodman hörte Elise'n an, und beobachtete ein tiefes Stillschweigen; endlich aber reiste sie ab, und die Seele des jungen Mannes, die der Rat seiner klugen Erzieherin nicht mehr vertheidigte, wurde bald wieder ein Raub seiner vorigen Unbeständigkeit.

Da er Langeweile empfand, und viel Imagination und brausendes Blut besas, so lies er es sich eines Tages einfallen zu glauben, daß er Genie besäße. Ich will das Vergnügen um des Ruhms willen verlassen, rief der feurige junge Mann, und schlos sich ein.

Nach Verlauf eines Monats hatte er ein schönes Gedicht über die Menschheit fertig, eine Wahrheit, die der Jugend so theuer und heilbar ist.

Das ist vortreflich! sagte der junge Enthusiast; aber er irrte sich: es befand sich in seinem Werke nichts als Imaginationsspänge und Dunkelheit. Seine Einbildungskraft war noch wie seine Seele, hochgespannt und unstät, er verstand noch ganz und gar nichts von jener so schwierigen und so wenig bekannten Kunst; jenem Geheimnis, das nur der kleinen Anzal wahrer Günstlinge vom Gotte des Geschmacks geworden ist, jener erhabnen Kunst: sein Genie mit der Vernunft in das gehörige Gleichgewicht zu bringen. Ueberdies empfand Goodman zu tief, um grosser Dichter zu sein.

Ist das nicht der Schurke, dessen Buch mir gestern auf dem Gründlichen Kaffeehause so viel Langeweile gemacht hat? sagte ein ehrlicher Londner Bürger, und beschenkte ihn mit Kot. Der aufgebrachte Goodman sah über seinen Gegner her. Dieser schlug ihn aber die Mühe zu Boden, half ihm jedoch mit vieler Höflichkeit wieder auf, begleitete ihn fast bis zu seinem Hause und erzeigte ihm für ein andermal mehr Höflichkeit.

Das alles ist höchst sonderbar und begegnet nur mir, sagte er. Ich liebte Fräulein Lucette de Saint Amour, und aus ihrem Bruder einen Theil meines Vermögens. Ihretwegen hab' ich einen sehr wackern Mann umgebracht, der mir nichts zu Leide gethan hatte. Gleichwohl kann ich mir's nicht bergen, Beide sind ein wenig zu [illegible] noch geworden.

Was die Betrügerin Love-Kourt anlangt, so lohnt sie nicht der Mühe, mich nur zwei Minuten lang mit ihr zu beschäftigen. Man hat mich ausgezischt und geohrfeigt, weil ich vortreffliche moralische Verse über den Menschen und über die Nationen gemacht habe. Bei meiner Ehre, ich mag meinen Kopf darüber anstrengen, wie ich will, so bin ich doch nicht im Stande das alles zu begreifen.

So sprach der traurige Goodman in dem Zimmer der Einwohnerin eines Speelhuys zu Amsterdam, wohin ihn ein ehrbarer Französischer Geistlicher, ein genauer Freund von der Dame des Logis, geführt hatte. Sie war eine junge Person von ungefähr fünf und dreißig Jahren, und gab sich für die Witwe eines Französischen Edelmanns aus, der der Religion

wegen geflüchtet sei. Im Grunde war sie nur die Witwe eines Trupps umherziehender Komödianten.

Meine Unglücksfälle sind weit gröſſer, wie die Ihrigen, antwortete die junge Dame; ich habe viele Liebhaber gehabt, und ihnen immer, wie sich's gehört, den Laufpaß gegeben. Ich besize so viel Stolz und Delikatesse, als irgend eine Frau auf der Welt, aber keinen Sous. Das ist sehr betrübt, antwortete der Abbé. Ja wohl, versezte Goodman. Noch schrekhafter aber wär' es, daß der Freund der jungen Witwe wieder an, wenn Madam sich genöthigt sähe, einen äuſſerſten Schritt zu thun, der Frauenzimmern von einer gewiſſen Klaſſe so sehr unangenehm ist.

Eine herrliche Gelegenheit, sagte Goodman bei sich selbst, ein unverschämtes Weib der Schand' und dem Laster zu entreiſſen! Das heiſſt, wie sich nicht leugnen läßt, sein Geld auf sehr hohe Zinsen austhun.

Acht Tage hernach kam der Abbé der jungen Witwe zu ihm, bleich, entſtellt, die Haare und die Kleider in Unordnung. Was ist Ihnen? Was haben Sie? sagte Goodman. „Hunger und Peſt" — „Und Ihre schöne Witwe?" — „Ich wollte, sie wäre in der Hölle! Ich bin zu Grunde gerichtet und ver-

ſterbe.“ — „Wie kann aber die Witwe eines rechtſchafnen Proteſtantiſchen Edelmanns ſo ſonderbare Geſchenke einem artigen Manne machen, der ſich ihr zum Tröſter anträgt?“ Der Abbé erklärte und Goodman gab dem armen Scheim Geld.

Himmel! iſt es möglich! rief der rechtſchafne junge Mann, und ſchlug die Arme kreuzweis über ſeine Bruſt zuſammen, bis jezt hab' ich nur Abſcheulichkeiten und Untreue bei den Weibern gefunden; aber das iſt ſicher nicht ihre Schuld, denn Jean Jacques und Taſſo haben mit groſſer Zuverſicht behauptet: ſie wären zwar beinahe insgeſamt falſch und Verläugnerinnen, aber ſie wären dazu nicht geboren. Daran iſt blos die geſellſchaftliche Einrichtung der Menſchen Schuld.

Nun gut, ich will, allen den Damen vom guten Ton zum Troz, mir ein junges und hübſches Dorfmädchen zum Eigenthum wählen, deſſen ſanftes und reines Herz ſich unvermerkt dem Vergnügen und der Liebe zu öfnen im Stande iſt. Ich will alle deſſen Neigungen ausſpähen, entwikkeln und dieſe zarte Seele anbauen. Die Wolluſt des Gefühls wird die Dunkelheit in ihrem Herzen zertheilen, ſo wie die Morgenröte eines ſchönen Tages ſtufenweiſe die Finſterniſſe einer dichten Nacht verdrängt. Was für ein reizender

Er-

Genuß und zugleich was für ein Studium! Dies würd' ich nie durch ein moraliſches Buch gelernt haben!

Dieſe Betrachtungen wurden in einem kleinen Weiler am Ufer des Rheins, bei einer jungen, ſehr friſchen Bäuerin angeſtellt, die Gertrud hies.

Ihr tiefſinnigen Moraliſten, Ihr erhabnen Denker, Ihr Philoſophen eines Tages, ich habe Eure Gaunliebe auf der That ertappt! Ihr habt Maximen, Syſteme, nicht um Eure Leidenſchaften in Schranken zu halten, ſondern um deren Ausſchweifungen zu rechtfertigen; und eben deshalb ſind die Herren Moraliſten der Jugend ſo theuer.

Ich verſtehe Sie nicht, gnädiger Herr, ſagte die blonde Gertrud zum jungen Goodman, der ſie mit einer Flut von zärtlichen und leidenſchaftlichen Reden überſtrömte.

Er gab Gertrude'n Geld, und ſie verſtand ihn vortreflich. Das unſchuldige Geſchöpf nam alles das Geld, das ihr Alexis mit einer Beſcheidenheit und Treuherzigkeit gab, die ſich gar allerliebſt ausnam. Aus den Händen der ſanften Gertrud kam es in die Hände eines jungen Rekruten, Namens Franz. Dieſer gab es gröſtentheils dem Krüger im Dorfe, der es dem Mautaufſeher einhändigte, der es an Italieniſche

ſche Sängerinnen ausſpendete, und einen ſehr kleinen Theil Seiner Maieſtät dem Kaiſer zu treuen Händen übergab. Auf die Art machten die Geldſtükke des rechtſchafnen Goodman eine ſehr groſſe Zirkulation. Am Ende ward' er es gewahr, wie das gemeiniglich der Fall iſt.

„Wie Gertrud, Du haſt mich hintergangen? Undankbares Geſchöpf! Du haſt meine Leichtgläubigkeit und Redlichkeit gemisbraucht! Treuloſe, die ich für ſo tugendhaft hielt!“

Nun gut, ſagte ſie mit niedergeſchlagnen Augen, wenn ich Unrecht gethan habe, mus ich es wieder gut machen. Ich will Franzen heuraten, wenn Sie es ſo wollen und ihm den Abſchied kaufen.

Goodman hatte die junge Bäuerin bald vergeſſen, bei der er mehr Neugier, als wahre Zärtlichkeit empfunden hatte. So viele Mannsperſonen und Frauenzimmer verwechſeln ſo oft eins mit dem andern. Bisher hatte er nur lebhafte Neigungen gehabt. Sein brauſender Kopf machte ſeinem Herzen zu ſtarke Diverſionen, und der Augenblik, wo er von innigen Empfindungen durchſtrömt werden ſollte, war noch nicht gekommen.

Von dem Bedürfnis gequält, seine zu thätige und zu schwankende Seele zu beschäftigen, beschloß er, einen großen Theil seines Lebens dem Reisen zu widmen. Er war aber des Gewühls und der Unordnungen in den Monarchien müde, und wollte daher zuvor seine Seele an den glüklichen Ufern des Leman ausruhen.

Genf, sagte er, ist der Zufluchtsort und das Heiligthum der Freiheit und der Philosophie. Man findet dort nicht die Misbräuche der demokratischen Regierungen, wo das Volk wechselseitig König und Unterthan ist und nur die zu beurtheilen weis, die es regieren, ohne sich selbst regieren zu können. Man hat daselbst auch die Gefahren der Aristokratie zu vermeiden gewußt, wo der Senat die Macht des Souveräns hat, folglich der Souverän selbst und das Volk nichts ist.

Er fand in der That den Genfer Senat unter allen Europäischen am besten besezt, die Magistratspersonen hatten Kenntnisse, waren arbeitsam und rechtschaffen, die Bürger aufgeklärt und arbeitsam.

Good:

Leman in der Landschaft der Genfersee.

Goodman geriet darüber in Verwunderung und fühlte sich fast geneigt, wie Archimed zu rufen: ich habe ihn gefunden! ich habe ihn gefunden! Kaum war er einige Stunden dort gewesen, als er vernahm, daß die Einwohner in sehr stürmische Faktionen getheilt, und wechselseitig auf einander erbittert wären, wie das immer mehr durch Nebenumstände, als durch den Streithandel selbst zu geschehn pflegt.

Hütet Euch, sagte er zu ihnen, vor dem Parteigeist. In Republiken zerstört er Alles von Grund aus. Vielleicht giebt es keine moralischen Tugenden ohne Leidenschaften; aber mit den politischen ist es ein andrer Fall. Brave und gute Genfer, Eure Stärke beruht auf Eurer Eintracht. Entäussert Euch nicht des Vortheils, durch Euer Beispiel andern Staaten Unterricht zu geben, und seid zumal weise genug, um nicht Beweggründe und Mittel zur Auflösung bei Euren Nachbaren zu erbetteln.

Aber er sprach umsonst. Genf wurde verwüstet, und die tugendhaftesten von seinen Einwohnern, Schlachtopfer des Ehrgeizes der Oberhäupter und des barbarischen Despotismus der benachbarten Mächte, irrten lange von Provinz zu Provinz herum, bis daß eine grosmütige und Freiheitbeschützende Nation sie in

ihren Schoos aufnam, und sie durch ihre Wohlthaten und ihre Menschlichkeit tröstete.

Goodman ging, nachdem er Genf verlassen hatte, durch Turin, Mailand, Genua, Bologna, Florenz, und kam endlich in Rom an. Stolz darauf, den ehemaligen Boden der Cäsarn zu betreten, betrachtete er nur mit Entzükken jene Denkmäler der Römischen Grösse. Er setzte sich auf die Trümmer des alten Rom's, und las mit Enthusiasmus die Geschichte dieser berühmten Stadt, und die Werke der grossen Männer, die sie hervorgebracht hat. Er flog nach St. Peter, dem Kapitol, dem Kolisäum und in's Pantheon.

Das Schauspiel unbeseelter Gegenstände hatte ihn von den beseelten beinahe ganz abgelenkt, und der veränderliche Alexis hatte in Kurzem für Raphael'n und die St. Peterskirche in Rom die Philosophie vergessen. Da ihn aber immer das Bedürfnis quälte, Menschen kennen zu lernen, so reiste er aus Italien weg, und verwandte mehrere Jahre darauf, die Hauptstädte von Europa in Augenschein zu nemen.

Ueberall sah er unter verschiednen Gestalten dasselbe Interesse und dieselben Laster; Menschen, die ihre Nebengeschöpfe betrogen, oft von andern, aber im-

mer

mer von sich selbst hintergangen wurden; überall Schwachheiten und Verbrechen, Böswichter und Unglükliche. Voll von Abscheu gegen das Laster, erblikte er weiter nichts mehr als strafbare Handlungen, und glaubte nicht mehr an Tugend; so wie ein Liebhaber, von dessen Augen die Zauberbinde genommen ist, die seine Vernunft verdunkelte, nichts weiter als Verachtung und Has gegen eben den Gegenstand empfindet, den er zuvor mit Wahnsinn geliebt hatte.

Alles bei den polizirten Nationen ist Unordnung und Verderbtheit, sagte er. Die grossen Städte sind die Pflanzschulen aller Abscheulichkeiten: auch sind die Geschichten verschiedner Völker weiter nichts, als Jahrbücher des Verbrechens und des Unglüks. Wie viel Blut ist nicht vergossen worden, und das oft um der geringfügigsten Ursach willen! Ueberall erblikt man einen zerstörenden Fanatismus und blutige Thränen: die Ruhe und das Leben der Menschen werden immer für nichts gerechnet.

Endlich fand Goodman, den das Bedürfnis, die Menschen zu lieben, ehmals so berauscht hatte, sein Herz von dem Bedürfnis sie zu hassen, so gedrükt, daß er beschloß, die civilisirten Nationen zu fliehen, und den Menschen unter den Wilden aufzusuchen.

Zwar schien ihm die Logik dieser herumirrenden Völkerschaften, die ihren Magen zum Grab ihrer kränklichen Aeltern wählten, beim ersten Blik den Maximen einer sehr geläuterten Moral wenig angemessen; aber durch den Zauberstab der Metaphysik verwandelt man bald mit sehr wenigen Kunstgriffen Abscheulichkeiten in Grundsätze. Der Witz ist ein mahrer Talisman, durch den man alle Wunder der Magie bewirkt; und das könnte wohl eine von den geheimen Ursachen sein, die so vielen Menschen den Wunsch abgelokt, Witz zu haben, und sie dahin bringt, sich das Lachen davon zu geben.

Goodman glaubte bei den Eskimohs die Tugend in ihrer Unreinigkeit wiedergefunden zu haben; der rohe Mensch, wie er aus den Händen der Natur gekommen war, schien ihm die Vereinigung des Edelsten und Schönsten auf der ganzen Erde zu sein. Er glaubte also: Gold, das mit seinen Schlacken dem Schooße der Erde entrissen ist, könne keine gefährlichen Wirkungen hervorbringen, weil es noch nicht verarbeitet ist, und das Gepräge irgend einer Macht trägt.

Inzwischen empfand er, was man immer früh oder spät empfinden muß, — das Bedürfniß, sein Vaterland wieder zu sehn; bevor er sich aber wieder nach

Euro-

Europa begab, wollte er jene Gegenden kennen lernen, die durch ihre Entſtehung und Einrichtung ſo berühmt ſind. Wenn Tugend und Redlichkeit auch vom ganzen Erdboden verbannt wären, ſo müſſten ſie, glaubte er, zu den Kindern Penn's geflüchtet ſein. Er war voller Erſtaunen, daſelbſt einen verderblichen Luxus und alle Fehler der Monarchien herrſchen zu ſehn, und ſeufzte über das Loos, das dereinſt dieſer ſo gerieſenen, und den Philoſophen ſo werten Nation zu Theile werden würde.

Goodman, der vom Staatsintereſſe der vornemſten Europäiſchen Höfe gründlich unterrichtet war, that noch mehr als der Herr Marquis de M * * *, der die Unabhängigkeit der Amerikaner prophezeiht hatte: er wagte über ihr künftiges Schikſal einen Ausſpruch, und ſammelte ſogar ſeine Prophezeihungen in einem kleinen Buche, das Niemand las, und das man zuverläſſig nach vielen Jahrhunderten in dem Staube einiger Bibliotheken finden wird.

Binnen ſechs Jahren hatte der junge Alexis die die ganze Erdkugel umreiſt. Er war in jenen weitausgedehnten Gegenden geweſen, wo flüchtige Horden ſchwacher und unſchuldiger Menſchen mit ihrem Blute und ihrer Freiheit den traurigen Vorzug be-

zahlt hatten, auf einem Boden geboren worden zu ſein, der Gold und Diamanten hervorbringt. Auch hatte er jene fruchtbaren Regionen durchſtrichen, wo die Portugieſen, Londo'ns zinsbare Sklaven, der Erde Schäze entreiſſen, um ſie dann zu den Füſſen ihrer ſtolzen Herren hinzuſchütten.

Anfänglich glaubte er, man hätte in Europa einen Fehler begangen, daß man nicht alles verſucht habe, jene beiden Mächte zu entzweien; ſein erſter Gedanke war, zu ſchreiben und ſeine Beobachtungen bekannt zu machen; zum Glük aber erinnerte er ſich, was ihm ein Weiſer geſagt hatte: man müſſe ſich nie in Angelegenheiten der Könige miſchen.

Misvergnügt über Andre, und was noch ſchlimmer iſt, über ſich ſelbſt, kehrte er endlich wieder in ſein Vaterland zurük. Seine Seele, die mit tiefer Verachtung gegen die Menſchen angefüllt war, überlies ſich allen Exceſſen eines bittern und alles zerſtörenden Skepticismus; er glaubte, wenn er der bürgerlichen Ordnung und den Geſezen trozte, eine der wichtigſten Pflichten der Philoſophie erfüllt und ſich von dem Joche der Vorurtheils losgeriſſen zu haben; er wurde hart, fühllos, zurükſtoſſend und frivol.

Bisher war er immer von den Weibern getäuscht worden, die ihm Alles bewilligt hatten, nur ihr Herz nicht; daraus schlos er: wahre Liebe sei nur eine Schimäre. Er hinterging sie nun seiner Seits, berechnete seine Triumphe, verfiel ganz in den abschäzigen Ton der Gekke, lachte, wenn er Ströme von Zähren veranlasste, fand Belustigung an seinen abscheulichen Handlungen, persiflirte die Tugend, die Unschuld, berauschte sich in langen Zügen mit dem Gifte seltsamer Grillen, nüzte sein Herz durch seine mannichfache Neigungen und verliebte Launen ab, und ward Verschwender ohne Edelmut; aber bald verflog der Rausch des Vergnügens, und das Unglük führte die Wahrheit wieder herbei.

Verraten, verlassen, ohne alle Hülfsmittel, durch Andre und sein eignes Gewissen herabgewürdigt, von unangenemen Erinnerungen und Gewissensvorwürfen gequält, überlies er sich jezt jedem Anfall einer düstern und wilden Melancholie.

Eines Abends ward er das Fräulein Lucette de Saint-Amour gewahr, die man jezt Frau Marquise nannte; sie war eben im Begrif in einen sehr

prächtigen Wagen zu steigen, der mit zwei milchweiſſen Pferden beſpannt war, die Aſſely gewählt hatte.

Armer Herr Goodman, ſagte ſie zu ihm, wie ſehr haben Sie Sich verändert! Mein Gott, Sie flöſſen mir entſezlich groſſes Mitleid ein, aber ich habe nicht ſo viel Herz, Sie lange vor mir zu ſehn. Gehn Sie zu meiner Kammerfrau und ſprechen Sie mit der. Behalte Deine Wohlthaten, abſcheuliche Betrügerin! ſagte der unglükliche Goodman, und entfernte ſich.

Zwei Tage nachher, als er eben in das Haus treten wollte, wo er logirte, näherte ſich ihm ein Exempt, und zeigte ihm auf eine ſehr höfliche Art einen Königlichen Befel. Er that ihm ſodann den Vorſchlag, mit ihm in eine Poſtſchäſe zu ſteigen, die, ſeiner gröſſern Sicherheit wegen, einige Leute zu Pferde begleiteten.

Was hab ich denn gethan? fragte Goodman. Man beſchuldigt Sie eines ſehr ſchwarzen Verbrechens, antwortete der Exempt. Sie haben einige ſtarke Schmähſchriften gegen die Geſezgebenden, und gegen die vollziehenden Mächte geſchrieben. Unter ei-

ner

Aſſely, ein vortreflicher Engliſcher Dichter.

ner andern Regierung könnten Sie leicht gehängt worden sein; aber ich habe blos Ordre, Sie nach • • • zu bringen. „O Himmel! wer sind die abscheulichen Ungeheuer, die so abgeschmakte Kalumnien zu ersinnen die Frechheit haben?“

Mein Herr, unterbrach ihn der Exempt, Sie müssen wissen, daß man bei Ihnen mehr Beweise gefunden hat, als nötig wären, ein ganzes Parlement zu verweisen, und daß der rechtschafne Herr Maxim Sie angegeben.

Goodman hatte zwar geschworen, nie mehr über irgend etwas in Verwunderung zu geraten; aber bei diesen lezten Worten blieb er doch vor Erstaunen und Abscheu wie versteinert. Er sah deutlich, daß Maxim wegen einiger ziemlich lebhaften Einfälle über seine treulose Schwester und ihn selbst, war aufgebracht worden, sich hatte rächen, und zugleich einen lästigen und gefärlichen Zeugen entfernen wollen.

Wie er in dem Ort seiner Bestimmung angekommen war, führte man ihn in eine sehr dunkle Gruft, die er mit einem Bunde Stroh ausmöblirt fand. Einige Seufzer, einige dumpfe, klagende Töne rissen den unglüklichen Goodman aus der Betäubung, die sich aller seiner Seelenkräfte bemächtigt hatte.

In einem Kämmerchen, dicht neben seinem Kerker, wohnte seit einigen Jahren eine würdige Familie, die ein eben so strenges als ungerechtes Schiksal mit Erbitterung verfolgte. Ein allerliebstes Mädchen von Tochter, mit allen Gaben des Himmels und allen Reizen der Liebe geschmükt, war ihr Trost und ihr Stolz.

Sie war schön, wie der Gegenstand der Verkehrungen des feurigsten Liebhabers. Auf sie lies sich genau folgende Stelle des berühmten Dryden anwenden. „Das ist ein Tempel, der bei seinem Entstehen geheiligt und durch göttliche Hände gebaut worden ist. „Ihre Seele ist die Gottheit, die ihn bewohnt und „das Gebäude des Gottes nicht unwert."

Einige abgerissne Worte hatten die Aufmerksamkeit der reizenden Célestine rege gemacht. Durch die Spalten des Verschlages, der sie trennte, hörte man sehr deutlich alles, was der unglükliche Goodman in seiner traurigen Höle sagte. „Die Unglüklichen fetten sich ja gern an einander."

Alexis theilte der schönen Célestine in dem vollen Ergus einer sanften und fühlbaren Seele alle die Widerwärtigkeiten mit, die ihn getroffen hatten. Ich vergesse meine Unglüksfälle, indem ich sie Ihnen erzäle

alle, sagte er; und wenn sie im Stande gewesen sind, Eindruk auf Sie zu machen, so sind sie meinem Herzen sehr theuer geworden.

Mir ist wegen meiner Freundschaft für Sie sehr bange, sagte eines Tages das junge Mädchen; aber sagen Sie mir doch: sind Sie seit der Zeit, daß mir so bange ist, weniger unglüklich? Von Schmerz und starkem Gefühl überwältigt, war Goodman nicht vermögend ein Wort hervorzubringen. Er begab sich in einen Winkel seines Kerkers, wo er in einen Strom von Thränen und in folgende schmerzliche Worte ausbrach: Gott! was mir in bessern Zeiten ewige Glükseligkeit gewährt hätte, das vermehrt und verbittert jezt meine Verzweiflung! Meine Freiheit und meines Vermögens beraubt, wag' ich es einen Engel anzubeten!

Da er ein Raub der peinigendsten Ungewisheit war, so faßte er unterweilen den Entschlus, sich von einer zu herrschsüchtigen Neigung loszureissen, die ihn zu seiner göttlichen Freundin hinzog; aber in tiefempfindenden Seelen existirt etwas, das stärker ist, als selbst Verzweiflung — Liebe. Wenn sie spricht, verstummt der übermässigste Schmerz, alle Seelenkräfte stehn still, und die durch den Zauber der Leidenschaft berauschte Vernunft

nunft trägt alsdann ſelbſt noch mehr zur Verführung bei.

Die reizende Cöleſtine bemächtigte ſich des Herzens vom traurigen Goodman dermaaſſen, daß er bald alle ſeine Unglüksfälle vergas, um ſich ganz der Empfindung zu überlaſſen, die ſeine Seele beherrſchte. Durch ſein auſſerordentliches Schikſal hingeriſſen, brannte er für eine der ſchönſten Perſonen des Erdbodens, ohne daß er wegen der dichten Dunkelheit, worein er verſenkt war, im Stande geweſen wäre, den kleinſten ihrer Züge zu erkennen. O Liebe, ſo ſpielſt Du mit uns! Wenn aber Goodman Cöleſtine'n anbetete, ohne ſie zu ſehn, ſo gelang es ihm, ſie blos durch den Reiz zu rühren, den Unglük und Leiden für wirklich empfindende Seelen beſtändig haben.

In einer Nacht, da er in einem Winkel ſeines Kerkers in ziemlich tiefem Schlaf lag, wurd' er plözlich durch ein Geräuſch von Riegeln und Schlöſſern aufgewekt. Folgen Sie mir, ſagte der Kerkermeiſter zu ihm. Goodman ward blas und rief: O meine theure Cöleſtine! man laſſe mich hier, ich will hier leben und ſterben! Der Kerkermeiſter glaubte, er wäre wahnſinnig geworden und lies ihn durch ſeine Knechte fortſchleppen. Der unglükliche Goodman

ſträubte

sträubte sich aus allen Kräften gegen sie und stieß ein entsezliches Geschrei aus.

Reizende Cölestine! Du schliefst indes sanft und ruhig; aber was ward aus Dir! was mußtest Du denken und fühlen, als das Geschrei Deines Geliebten Dich aufweckte und tiefes Stillschweigen auf diese Scene voll Grausen und feuriger Liebe folgte!

Vergebens bemühte sich Goodman, die Knechte des Kerkermeisters zu erweichen. Er umfaßte ihre Kniee, er bis in die Erde. Nemen Sie diese Börse und dies Papier, sagte der Kerkermeister zu ihm. Ich habe Ordre, Ihnen Beides zuzustellen. Goodman hörte diese lezten Worte gar nicht. Er zerfleischte sein Gesicht, seine Hände waren blutig und sein Mund, der ehmals den Namen seiner angebeteten Cölestine mit so vieler Begeisterung ausgesprochen hatte, stieß jezt nichts als dumpfes Geschrei und übelartikulirte Töne aus. Er warf wütende Blikke gen Himmel und sah mit einer Art von Abscheu auf sich selbst hin. Bald darauf siegte die Natur; er unterlag dem Gewicht seines Schmerzens, sein Kopf senkte sich auf seine Brust, seine Augen schlossen sich, und er fiel ohne Bewußtsein an dem Fus eines Baumes nieder.

Viele

Viele Stunden verflossen so; endlich brachte ihn die Kühle des Thaus wieder in's Leben zurük. Er stand auf, that einige Schritte und sah mit Erstaunen rings um sich her. Seine Sinne waren aufgewacht, aber seine Vernunft noch nicht.

Wo bin ich? rief er. Cölestine, wo sind Sie? Auf diesen so theuern Namen folgte ein durchdringender Schrei. Dadurch wachte wieder Verzweiflung in Alexis Seele auf; in diesem Augenblik fuhr durch sein Herz ein kalter Todesschauer. Es ist fest beschlossen, sagte er mit matter und dumpfer Stimme: Cölestine und der Himmel entreissen mich der Erde.

Seine wankenden Kniee konnten ihn kaum aufrecht erhalten. Doch nach einiger Anstrengung schleppte er sich bis zu den Thüren des Gefängnisses, das er eben verlassen hatte. Er drükte seine blassen und zitternden Lippen auf die Mauern dieses Orts des Grausens, aus dem die Liebe einen Tempel zu machen gewusst hatte; er lehnte seinen Kopf an diese Steine, sprach den Namen seiner Cölestine, und vergos eine Thräne auf der Schwelle. Dann rafte er alle seine Kräfte zusammen und eilte nach einem ziemlich tiefen Flus, der funfzig Schritte vom Gefängnisse war. Eben nam er einen Anlauf, um sich in denselben zu stürzen, als

ein

ein ehrwürdiger Alter ihn mit festem Arm und den Worten zurükhielt: Halt ein, Unglüklicher! Was bist Du gesonnen zu thun? Zu sterben, antwortete Goodman, und sträubte sich äusserst in den Armen des Alten. Einige Bauern, die hinzugeeilt waren, unterstüzten die Bemühungen des grosmütigen Einsiedlers.

O mein Sohn, rief er, indem er seine Hände mit Thränen benezte, sei nicht taub gegen die Stimme des Himmels. Er hat mich zu Dir gesandt, um Deine verirrte Vernunft wieder auf den rechten Weg zu bringen. Las Dich durch den Schmerz nicht zu weit hinreissen.

Goodman antwortete ihm nur durch wütende Blikke, und bis voll Grimm in die Bande, die ihn fesselten. Endlich fiel er in eine tiefe Ohnmacht. Als er die Augen wieder öfnete, schien sein Inneres nicht mehr so sehr in Aufruhr zu sein. Der Eremit, der in der so schweren Kunst des Tröstens unstreitig erfahren war, führte anfänglich blos solche Reden, die seiner Betrübnis schmeichelten. Er weinte mit ihm und schien alle die verschiednen Regungen seiner Seele mit ihm zu theilen.

Einige Tage nachher vermochte er den unglüklichen jungen Mann, ihm die Geſchichte ſeiner Leiden zu entdekken. Die Erzälung war lang und wurd von unzäligen ſtarken Seufzern unterbrochen. Sobald der alte Mann Alexis Thränen flieſſen ſah, löſte er ſelbſt ſeine Bande auf.

O mein Vater, rief Goodman ſchmerzlich aus, meine Seele iſt von dem Gewicht der Quaalen, die ſie erduldet, ganz niedergedrükt. Sollt' es wohl Pflicht für mich ſein, meine Exiſtenz zu erhalten? Die Bande, die mich an das Leben heften ſollten, ſind ja zerriſſen. Scheinbare Einwürfe, leere Sophiſmen konnten meine Vernunft täuſchen, irre führen; aber die Verzweiflung hintergeht man nicht. Sie, ſie allein entſchleiert die Wahrheit, ſie iſt die Oberprieſterin des Tempels.

Edelmütiger Greis, ich ſpreche unſtreitig mit keinem gewöhnlichen Menſchen; meine Exiſtenz iſt für mich ein zu groſſes Uebel und für Niemanden ein Gut; überdies haben meine Leiden mir den Hauptſchlüſſel der Natur gegeben; es iſt beſchloſſen, ich will mich von der Liebe zum Leben heilen.

Einſiedler. Das heiſſt, Du glaubſt berechtigt zu ſein, Dein Leben von Dir zu werfen, weil Du nicht mehr

die

die Stärke haſt, Qualen zu dulden und ihnen zu widerſtehn? Das thut mir leid; aber bei einer ſolchen Logik iſt kein Unterſcheid mehr zwiſchen Böſe und Gut, alle Verbrechen ſind gerechtfertigt.

Goodman. O mein Vater, geruhen Sie mir Eine Antwort zu geben: Betrachten Sie das Leben als ein Geſchenk, oder als ein Depoſitum?

Einſiedler. (ſanft lächelnd) Ein vortrefliches Dilemma! Sag' ich Ihnen, es iſt ein Geſchenk, ſo geben Sie mir zur Antwort: eben deshalb wären Sie berechtigt, damit zu ſchalten, wie es Ihnen beliebt; ſag' ich, es iſt ein Depoſitum, ſo behaupten Sie gleichfalls: Sie hätten das Recht, es dem zurükzuliefern, der es Ihnen ohne Ihre Einwilligung anvertraut habe, zumal wenn es Ihnen läſtig oder gefärlich geworden ſei. Aber antworten Sie mir Ihrer Seits: Räumen Sie, der Sie an Unſterblichkeit der Seele glauben, mir ein, daß das menſchliche Leben einen moraliſchen Zwek hat?

Goodman. Unſtreitig. Ich bin zum Guten geboren, wiewohl ich beſtändig von Verbrechen umlagert werde; wenn aber die Tugend darin beſteht, ſich immer ſeiner ſelbſt zu entäuſſern, warum hat uns denn der Schöpfer tauſendmal fühlbarer gegen unſre als gegen

andre Leiden gemacht? Man mus gestehen, daß dies eine abgeschmakte Ungerechtigkeit, eine sehr harte Grausamkeit ist.

Einsiedler. Wahr, sobald in der Ordnung der Natur die moralischen Schmerzen in unsern Seelen tiefe Wurzeln trieben; aber es ist erwiesen, daß sie durch ihre Dauer schwächer werden, ja sich sogar ganz verlieren; statt daß die Notwendigkeit, die uns an das Leben heftet, ein Band ist, das durch Ausübung der Tugend und Fertigkeit darin wieder erneuert wird.

Goodman. Daher folgern Sie, daß es unter keinen Verhältnissen erlaubt sein könne, der grausamen und beschwerlichen Pflicht zu leben zu entsagen. Denn wo ist der Mensch, der der Gesellschaft nicht zu einigem Nuzen gereichte? Er ist nüzlich, sobald er existirt.

Einsiedler. Ich sehe, der Schmerz hat Deine Vernunft verdunkelt, und Dich ganz blödsichtig gemacht. Weil Du leidest, vergisst Du die Notwendigkeit zu leben, und Dich selbst; machst das Sterben zu einem allgemeinen Bedürfnis, und verwandelst Deine Verzweiflung in Grundsäze; und würdest eben so Deine Freuden und Deinen Genus zu einem unwi-

derleglichen Axiom machen, wenn Du morgen glüklich wärst. Durch den Zauber des Egoismus verführt, reducirst Du alles was vorhanden ist, auf Dich selbst. Du siehst Deine Wünsche für Deine Pflichten an und glaubst, es sei Dir erlaubt, nicht mehr zu leiden, grade deshalb weil Du leidest. Nun darfst Du nur noch glauben, Du habest Ursach zu murren, wenn Dich der Tod im Schoos frölichen Lebensgenusses überrascht. Wofern es Deines Amts wäre zu arbeiten, bis die Nacht ihre Flügel über unsre Halbkugel verbreitet hat, würdest Du Dich berechtigt halten mit Deinen Arbeiten aufzuhören, wenn Du durch die brennende Mittagshize ermüdet, Deine Augen bedekt hätteſt? Für Dein eignes Beſtes zu ſorgen, ohne einem Andren Schaden zu thun, ſiehſt Du unſtreitig als ein Recht der Natur an; wenn Du aber verſchiedne Gläubiger haſt, die das Aufhören Deines Daſeins auf immer um ihr Darlehn brächte, würdeſt Du wohl das Herz haben, es ihnen durch einen heimlichen und willkürlichen Tod zu rauben?

Ich will nicht wiederholen, was man ſo oft geſagt hat und was Plato den Sokrates behaupten läſſt: daß man ſich dadurch der Macht des Schöpfers entzieht und gewiſſermaaſſen eine Heiligthum ſchän-

bende Hand an den gemeinen Sekkel legt, wenn man sich dem Joche des Lebens entreisst. Als ehrlicher Mann gesteh' ich Dir: ich glaub' es nicht; denn unsre Seele gehört Gott so gut wie unser Körper. Aber betrachte den Selbstmord nur in Beziehung auf die Gesellschaft, wirst Du so sehr vom Schmerz betäubt sein, und das passive und aktive Leben der Menschen mit einander verwechseln? Wirst Du nicht mehr Deine Pflichten als eine Schuld betrachten? Sind Deine Mitbürger, Deine Freunde, die Unglüklichen die Dich umringen und belagern, nicht eben so viele Gläubiger, welche mit nur zu vielem Rechte Bezahlung von Dir fordern?

Aber, sagte Goodman..... Aber, hub der alte Anachorer wieder an, lies dies Papier, das aus Deiner Tasche fiel, als Du in meine Zelle tratest, und das ich Dir sorgfältig aufgehoben habe.

Goodman las und fand darin Folgendes:

„Rufen Sie Ihre Tugend und Ihren Mut wieder zurük,
„mein theurer Alexis, suchen Sie mich auf meinem Landgute zu *** auf, es liegt nur drei Meilen von dem Ort,
„den Sie auf immer verlassen. Leben Sie wohl, mein trau-
„ter Alexis und vergessen Sie künftig nicht mehr

Ihre Freundin

Elisa.

Bei diesem Namen bebte Goodman zusammen. Ich eile fort, sagte er, um mich zu ihren Füssen zu werfen und ihr den Schwur abzulegen, daß ich sterbe, wenn sie mir nicht die Erlaubnis bewirkt, mein Leben in meinem glüklichen Gefängnis zu endigen, das ich ohn' alles Bedenken dem Thron des ganzen Erdbodens vorziehen. So wollen wir uns auf den Weg machen, entgegnete der Alte. Sehr gern, rief Alexis.

Wie heftig! wie ungestüm! sagte Elisa zu dem feurigen jungen Mann, der ihre Kniee mit Entzükken umfasste. Beruhigen Sie Sich, und ich verspreche Ihnen an Ihrem Glük zu arbeiten. Ich verdanke Ihnen Alles, antwortete er; so gros aber auch immer Ihre Wohlthaten sind, so können sie mir doch nicht Leben zur unumgänglichen Pflicht machen!

Immer übertrieben! immer auffer der Natur! erwiderte Elisa. Wie? haben Unglük und Erfahrung Ihre Seele noch nicht zur Reife gebracht? Die Menschen, mein lieber Alexis, bestehn aus zwei Klassen; die eine empfindet blos, die andre legt sich von ihren Empfindungen Rechenschaft ab. Jenes sind die gemeinen Menschen, dies die Weisen, die dereinst tugendhaft zu werden verdienen. Doch ein Blik Ihrer Célestine richtet vielleicht mehr aus, als alle meine Gründe.

Mit dieſen Worten öfnete ſich die Thür, und es trat ein Frauenzimmer von göttlichem Wuchs herein; ſchön wie das Glük, wenn es ſich dem Menſchen nähert, der mit dem Strudel der Verzweiflung kämpft. Ah! theurer Alexis, tönte von ihren Lippen. Ah! Cöleſtine rief er, denn ſein Herz hatte ſie erkannt, wiewohl ſeine Augen ſie nie erblikt hatten. Beide ſanken zu gleicher Zeit zu den Füſſen der unvergleichlichen Eliſa.

Meine theuren Kinder, ſagte ſie zu ihnen, ich habe allein Euren Unglüksfällen ein Ende gemacht. Schon lange kannt' und liebte ich Ihre junge Freundin. Durch dieſe, mein lieber Alexis, erfuhr ich Ihre leztern Begebenheiten und Ihre gegenſeitige Liebe. Ich will Euch vereinigen, aber vergeſſt ja nie, daß die wahre Weisheit darin beſteht, die Menſchen und ſchmerzliche Gefühle ertragen zu können. Und Sie, lieber Alexis, erinnern Sie ſich zumal, daß man das Leben nicht durch Gefühl, wohl aber durch Vernunft erhält.

X.

Mangel an Erfahrung iſt immer nachtheilig.

Geſchichte.

Herr de Delcour verlies den Dienſt, zog ſich in ſeine Provinz zurük, heuratete ein für ſein Alter paſſendes Fräulein und wünſchte weiter nichts als Vater zu ſein, um vollkommen glüklich zu leben. Ein ſo vernünftiger Wunſch ward erhört. Bis in's zwölfte Jahr überlies man das Kind ſich ſelbſt und den unſchuldigen Freuden ſeines Alters. Nunmehr hielt Herr de Delcour es für Zeit, an die Erziehung dieſes geliebten Sohnes zu denken und wollte dieſe Bemühung ſelbſt übernemen.

Weshalb waren ſo lobenswürdige Abſichten, wovon wir leider ſo wenig Beiſpiele ſehn, weiter nichts als die Folge des Verlangens, ein falſches Syſtem in Ausübung zu bringen? Ich will, ſagte er zu ſeiner Gattin, daß die Erziehung unſres Sohnes gut aber kunſtlos ſei. Mein Vermögen iſt für ihn hinreichend um recht glüklich zu leben; ſonach iſt es unnötig, daß er eitlen Ehren nachjagt. Man erhält ſie nur allzuoft durch Mittel, die einem rechtſchafnen Mann eben nicht ge-

sollen können. Um ihn hier auf immer fest zu halten, werd' ich ihn sehr jung verheuraten und ihm nicht die Zeit lassen, Vergnügungen nachzuhängen, die man in den Armen einer rechtschafnen Frau bereuet.

Wie, sagte die Frau de Velcour, Sie wollen ihn nicht einmal nach Paris schiken, um daselbst seine ritterlichen Uebungen zu treiben? „Nach Paris?..... „Ich wollte, daß er bei dem bloßen Namen dieser „Stadt, der wahren Klippe der Weisheit, schon zitter„te." — „Wollen Sie aus unserm Sohn einen „Kleinstädter, einen Stubenhüzer, ein unnüzes Wesen „in der Welt machen?" — „Unnüz? Nein, meine Liebe, das wird er nicht sein. Jung verheuratet wird Velcour viel Kinder haben, denen er nothwendig sein wird: und gute Bürger des Staats bilden, heißt nicht unnüz sein. Ich will ihn wo möglich vor einem Schiksal wie das meinige bewahren, und er soll nicht funfzig Jahre erreichen, ohne sich selbst gelebt und die Freude des Daseins empfunden zu haben: eine Freude, die man nur in den Armen einer so tugendhaften Gattin und im Schooße einer Familie, die man glüklich macht, wirklich schmekt."

„Das Glük, dessen Sie erwähnen wird gemeiniglich nur von denjenigen empfunden, die in den Stro-

bel

bei der Welt gewonnen, Zeit genug gehabt haben, deren Verkehrtheiten kennen zu lernen und ihrer überdrüssig zu werden: aber Ihr Sohn, ohne Erfahrung in der Welt, die ihre anfällige Seite hat, wenn man sie nicht kennt, wird unstreitig wünschen, in derselben zu erscheinen und eine Rolle zu spielen. Wollen Sie jeden Keim des Ehrgeizes in ihm ersticken? Können Sie erwarten, daß er fühllos gegen Vergnügungen sein soll, deren man in der Hauptstadt genießt und die er täglich wird rühmen hören?" — „Ja, Madam; ich werde dafür sorgen, sie ihm zu verleiden; werde sie ihm mit solchen Farben malen...."

„Er wird Ihnen nicht glauben; seine Leidenschaften werden durch die lange Zurückhaltung nur um so stärker geworden sein, und vielleicht wird er deren Opfer in einem Alter werden, wo andre durch vielfältige Erfahrung sie zu beherrschen gelernt haben. Glauben Sie mir, mein Herr, nur durch Kämpfen lernt man siegen. Sollt' es nicht außerordentlich hart für uns sein, wenn Velcour....." „Beruhigen Sie Sich, Madam, er wird unser würdig und der Trost unsres Alters sein."

Durch Befolgung seiner Principien gelang es dem Herrn de Velcour, aus seinem Sohne einen Jüngling

zu bilden, der zwar ohne Laster, aber auch ohne grosse Eigenschaften und Talente war. Es blieb folglich dem Vater, um seinen schimärischen Erziehungsplan ganz zu erfüllen und das vermeintliche Glük des Lebens seines geliebten Sohnes zu sichern, nichts weiter übrig, als ihn schnell zu verheuraten. Die Wahl war bereits geschehn, und der junge Velcour schien sie bestätigt zu haben. Das für ihn bestimmte Fräulein Dürisse vereinigte alle Eigenschaften des Geistes und Herzens mit allen körperlichen Annehmlichkeiten.

Die Aeltern, die an Geburt und Glüksgütern einander gleich waren, hatten diese Heurat bald abgeschlossen, und die beiden jungen Liebenden wurden zu dem Fus des Altars geführt. Man hätte sagen sollen, eine Vestalin würde mit Amor's vermält. Nie hatte man ein interessantres Brautpaar, nie Aeltern gesehn, die über das Glük ihrer Kinder zufriedner waren. Die reinste Freude hatte bei dem Hochzeitmahle den Vorsiz, und man sagt, daß der junge Velcour den folgenden Tag so viel Erfahrung besas, als ein Mann von dreissig Jahren.

Fünf Jahre lang genossen sie eine so vollkommne Glükseligkeit, daß sie über die Beschreibung des besten Kopfes hinausgeht. Zwei Kinder, die kostbaren Pfän-

der

der ihrer Liebe, machten ihre hauptsächliche Lust und Freude. Die Glückseligkeit dieser zärtlichen Gatten ward durch den Tod von Velcour's Vater und Mutter gestört. Die ersten Augenblikke seines Schmerzes waren so heftig, daß er beinahe das Leben darüber verlor. Wie er endlich wieder zu sich selbst kam, überlies er sich, da er völlig sein eigner Herr geworden war, ganz dem Verlangen, das er stets gehegt hatte, etwas in der Welt vorzustellen und seinen Kindern einen Rang zu verschaffen.

Eine Stelle, die in seiner Provinz leer ward, bot ihm die Gelegenheit dar, seinen rechtmäßigen Ehrgeiz zu befriedigen. Um sie zu erhalten, kam es blos darauf an, sich nach Hofe zu begeben: seine Freunde vermochten ihn dazu, und die Frau de Velcour bestimmte ihn zu reisen, so außerordentlich mußte sie ihn auch von sich entfernt sehe.

Er kam demnach zu Paris an, in einem Alter von fünf und zwanzig Jahren, freilich von seinen Vorurtheilen unterrichtet, aber auch ohne jene Erfahrung, die man selten auf seine Kosten sich zu erwerben vermeidet. Er logirt sich in einem Hotel garni und sucht nachher den Herrn de Longpré auf, einen

Herr

Parlamentsrat, einem Mann von den feinsten Sitten, der das Vertrauen eines großen Herrn genoß.

Dieser ehrwürdige Magistratsglied, der die Nichte der Frau de Thérise zur Gemalin erhalt hatte, empfahl Delcour'n als einen Verwandten, der ihm sehr empfolen war. Er versprach ihn vorzustellen und bat ihn indessen, sein Haus als das seinige anzusehn, ja er bat ihn sogar, zu ihm zu ziehn. Zu seinem Unglück zum Delcour es nicht an, und Herr de Longpré, der sich ganz seinem Amte widmete, konnte nur selten bei ihm sein.

Den folgenden Morgen fuhren sie bei ihrem Verleger vor. Hier erfuhren sie, daß sie wegen einer ihm zugestoßenen Krankheit auf einige Wochen lang der Ehre beraubt sein würden, ihn zu sehen. Delcour voller Verzweiflung über diesen Querstrich, der ihn länger aufhalten mußte, als er sich's vorgenommen, konnte nicht umhin, die üble Laune merken zu lassen, die ihm Not verursachte.

Weshalb ärgern Sie Sich über einen so kleinen Verlust? sagte Herr de Longpré zu ihm. Paris hat Nichts als Ihre Neugier. Die Gebäude, die Schauspiele verdienen die Aufmerksamkeit eines Mannes von Geschmack. Gehn Sie heute zum Beispiel in die

Oper

Ehre, und fühlen Sie darauf, daß jeder Tag Ihnen neue Vergnügungen verschaffen wird. Welcour befolgte diesen Rat.

Nun trat er in den Schauspielsaal, als er den Chevalier ***, seinen alten Freund und Nachbar, gewahr wurde, der seit einigen Jahren die Provinz verlassen hatte. Dieser Elende, den er zu seinem Verdruß antraf, lebte von den Hülfsquellen des Spiels und der schändlichen Unterhaltung von Frauen, die in ihrem frühzeitigen Winter der feurigen Jugend das zurückgeben, was sie in ihrem Frühling als Preis für ihre Reize erhalten haben.

Welcour überließ sich, als ein Mann ohne Erfahrung, dem redlichen Anschein und den Freundschaftsversicherungen des Chevalier's, und kam nicht mehr von seiner Seite. Um diesem falschen Freunde den vollständigsten Beweis seines Zutrauens zu geben, entdeckte ihm der blöde Provinziale die Veranlassung seiner Reise, und was der Herr de Longpré, der Freund seines verstorbenen Herrn, ihm versprochen hatte.

Da irrst Du Dich, lieber, rief der Chevalier, an die Freunde mußt Du Dich wenden. Du hast unendlich besseres Geld!

Delcour. Freilich, und sogar eine ziemlich beträchtliche Summe.

Chevalier. Du würdest gern einen kleinen Theil davon aufopfern, um Dein Gesuch zu erlangen?

Delcour. Wenn's nötig wäre.

Chevalier. Unumgänglich nötig; und wenn Du meinem Rate folgen willst, ist Deine Sache in vier und zwanzig Stunden abgemacht.

Delcour. Sollte das wohl möglich sein?

Chevalier. Zuverlässig, ich sage Dir's ja. Ich stehe bei verschiedenen Damen gut angeschrieben. Nun, Du verstehst mich wohl, und ich will Dir augenblicklich zu der Bekanntschaft der einen verhelfen.

Delcour. Ich danke Dir, dies Mittel gefällt mir nicht, und ich werde mich seiner nicht bedienen.

Chevalier. Um so schlimmer, denn es ist sicher, unfehlbar. Ich kenne Leute, die Dir gar nichts nachgeben, und die so delikat nicht sind.

Delcour. Das kann sein, übrigens werd' ich den Herrn de Longpré darüber zu Rate ziehn.

Chevalier. Fürwahr, das müssen Sie nicht, das würde seine Delikatesse beleidigen; es ist schlechterdings vergeblich, mit ihm darüber zu sprechen.

Velcour. Er hat ſich ſo freundſchaftlich, ſo aus freien Stükken angeboten, mir zu dienen, daß es unverzeihlich ....

Chevalier. Schon wieder ein Skrupel! Du betrügſt Dich, Lieber. Longpré iſt ein wakrer Mann, ich kenne ihn, aber er hat mehr verſprochen, als er zu leiſten vermag. Inzwiſchen ..... Doch bei alle dem bin ich weniger Dein Freund als er? Wir kennen uns von Kindheit an; was für ein Intereſſe hab' ich überdies an der ganzen Sache, als Dir einen Gefallen zu erzeigen?

Velcour. Das ſeh' ich wohl ein.

Chevalier. Wenn Du davon überzeugt biſt, ſo laß Dich auch von mir führen, oder ich diene Dir wider Deinen Willen, das iſt mein leztes Hülfsmittel.

Velcour. O, wenn das iſt, ergeb' ich mich, und bin bereit alles zu thun, was Du mir anraten wirſt.

Velcour ward in eben dem Augenblik zu einem Frauenzimmer geführt, das, um ihn beſſer zu betrügen, die groſſe Dame machte, Sitten, Tugend vorſpiegelte, und ſeine Sache bald zu enden verſprach. Um ſie zu beſchleunigen, hielt er ſich verpflichtet, die

Freundſchaft dieſes Frauenzimmers zu ſuchen, was ſie und der Chevalier wünſchten.

Nun bedurfte es weiter nichts als ihn verliebt zu machen, um völlig über ihn Herr zu ſein. Die vorgebliche Nichte dieſer Frau ward dazu gewählt, ihn zu verführen. Die Miene der Ausgelaſſenheit würde ihn erſchrekt haben; daher lies man jene kleine Elende eine Agneſen Rolle ſpielen. Ihre Augen ſchienen Velcour'n zu ſagen: Ach! wenn ich den wachſamen Blikken meiner Baſe entwiſchen könnte, ſo ſollten Sie erfahren, wie ſehr ich Sie liebe. Fand er ſie allein, ſo erregte ſie ſeine Begierden durch ihren Widerſtand und ihre vorgeſpiegelte Beſcheidenheit, oder ſchien bereit, ſich zu ergeben, wenn ſie ſahe, daß ihn ſeine Verführung reute.

Endlich kam der Tag der Audienz bei dem vornemen Herrn, und Velcour hatte das Misvergnügen aus dem Munde dieſes Kavalier's ſelbſt zu vernemen, daß der Hof geſonnen ſei, die Stelle, um die er anſuche, zu einer andren zu ſchlagen. Inzwiſchen, mein Herr, fuhr dieſer würdige Groſſe fort, will ich's dahin zu bringen ſuchen, daß man Ihnen zu Gunſten die Stelle nicht aufhebt. Gedulden Sie Sich und kommen Sie wieder zu mir.

Ich dächte, Sie warteten, sagte Herr de Longpré beim Weggehen. Das bin ich Willens, versezte Velcour, und dachte in dem Augenblik, daß es ihm leicht sein würde, seine Angelegenheit durch den ihm vom Chevalier eröfneten Kanal schnell zu enden. Ah! wie sehr wurd' er durch seine Treuherzigkeit hintergangen, und wie sehr stand er im Begrif, das Opfer seiner Unerfahrenheit und der Erziehung zu werden, die er erhalten hatte!

Das Ungeheuer, bei dem sein Untergang beschlossen war, und das seit einem Monate ganz auf seine Kosten lebte, überzeugte Velcour'n, wie er die Antwort des vornemen Mannes von seinem Freunde erfahren hatte: dies sei eine günstige Gelegenheit, ein Geschenk zu machen, das zu neuen Verwendungen bewegen würde.

Um die Delikateſſe dieſer Frau zu ſchonen, ſagte er, die vielleicht erröten würde von Ihnen die Summe zu erhalten, die Sie ihr zum Geſchenk machen wollen, rat' ich Ihnen, mir deren Einhändigung in Ihrem Namen zu übertragen. Finden Sie das nicht ſelbſt weit anſtändiger, viel ſchiklicher, liebſter Freund? Velcour fand es ſo, und gab ihm hundert Louisd'or. Hätte dieſer Elende ſich damit begnügt ihn zu betrügen, ſo

würde der Verluſt nicht gros geweſen ſein; verſtreutes Geld läſſt ſich wieder erſetzen, oder man kann ſeiner entraten, allein Tugend, guten Namen, Rechtſchaffenheit erlangt man nicht ſo leicht wieder.

Man bediente ſich der geſchikten Falle, die man ihm geſtellt hatte, um ihn ganz in den Abgrund zu ſtürzen, der zwar mit Blumen bedekt, deſſenungeachtet aber nicht weniger gefärlich war. Beſtändig vom Chevalier belagert, hingeriſſen durch das Beiſpiel von Wildfängen, deren Bekanntſchaft man ihm zugeſchanzt, eingenommner denn je von den betrügriſchen Reizen der Treuloſen, die ihn zum Beſten hatte, bezalte er endlich mit hundert Louisd'oren die erſten Gunſtbezeigungen dieſes unſchuldigen Mädchens, das dieſelben bereits öfter verkauft hatte.

Dieſe Ausſchweifung zog alle andre noch übrige nach ſich. Er war immer Motié, wenn der Chevalier ſpielte, der nie gewann. Um ſeinen Aufwand zu beſtreiten, und die Schulden, die er täglich machte, zu bezalen, verpfändete er eins ſeiner Landgüter um die Hälfte des Werts, und glaubte in einem Wucherer, der auf hohe Zinſen lieh, einen Freund zu finden. Seine Mätreſſe ward ihm untreu, aber dieſe Treuloſigkeit beſſerte ihn nicht, er war bereits zu

ſehr

sehr verderbt. Um sich dafür zu rächen, nam er eine andre, die er noch theurer bezalte. Endlich überlies er sich den gröfsten Schwelgereien, kümmerte sich nicht mehr um Herrn de Longpré, verwarf dessen Ratschläge, und schrieb nicht mehr an seine Gemalin.

Diese unglükliche Frau war weit von der Mutmaassung entfernt, daß das Stillschweigen ihres Mannes eine Wirkung seiner Ausschweifungen und seiner Gleichgültigkeit sei. Wegen seiner Gesundheit beunruhigt, und bange für sein Leben, hatte sie an den Herrn de Longpré geschrieben. Mit was für Ungeduld erwartete sie nicht eine Antwort, die ihr den empfindlichsten Streich versezen mufste! Endlich kam sie; die zärtliche Gattin war mit ihren Kindern allein, als man ihr diesen leidigen Brief zustellte. Kaum hatte sie ihn zur Hälfte gelesen, als sie ohnmächtig hinsank. Der Schrek bemächtigte sich der armen Geschöpfe, sie warfen sich auf sie, umarmten sie, weinten und riefen sie mit grofsem Geschrei.

Die Frau de Düriffe hört sie und läuft herzu. Was für ein Schauspiel für diese gute Mutter! Ihre Tochter lag da ohne Bewufstsein, Todesblässe auf dem Gesicht, ihre kleinen Kinder waren voller Verzweiflung und schrieen wie sie die Grosmutter sahen:

Sehn Sie nur, liebe Mama! sehn Sie nur! Das Papier da! das böse Papier! . . . . .

Die Gefahr ihrer Tochter giebt ihr Kräfte sie in's Leben zurükzurufen; aber die Velcour öfnet nur die Augen, um einen Strom von Thränen zu vergiessen. Ach! ruft sie, ich habe das Herz, das mir so theuer war, auf immer verloren! Umsonst schmeichelt mir der Herr de Longpré, daß meine Gegenwart . . . . Ach, wenn es möglich wäre! . . . . . Glauben Sie, meine Mutter, daß er seine Kinder sehn sollte, ohne erweicht zu werden? Sollten ihre unschuldigen Liebkosungen nicht mehr Rechte über ihren Vater haben? Mama, sagte der Aelteste, ein Zeuge der Thränen seiner Mutter, führen Sie mich zu meinem Papa, ich will ihn so herzlich küssen, will ihm so oft sagen, Sie hätten recht vielen Kummer gehabt, daß er Ihnen keinen mehr machen wird. Ja, mein Kind, sagte seine Mutter zu ihm, indem sie ihn in ihre Arme schloß, ich will Dich zu ihm führen; wir wollen alle zusammen hin; und sogleich ward alles zur Abreise veranstaltet.

Ein Verbrecher, den man mit Ketten beladet, um ihn in den gräslichsten Kerker zu führen, empfindet beim Hereintreten in denselben nicht den Schrek, den

die

die Frau de Velcour fühlte, als ſie ſich in Paris ſahe, dem Ort, der ihr ſo nachtheilig geweſen war. Hier alſo, ſagte ſie, ſoll ich ſterben, oder das Herz meines Mannes wieder gewinnen.

Herr de Longpré, der ſie erwartete, fand ſich nach ihrer Ankunft ſogleich bei ihr ein. Wiewohl es noch nicht ſieben Uhr des Morgens war, ſo glaubt' er doch, daß die Frau de Velcour, trotz ihrer Ermüdung, nicht einen Augenblik Anſtand nehmen müſſte, ſich zu ihrem Manne zu begeben.

Jeden Augenblik, den Sie verlieren, ſagte er zu ihr, wächſt Ihr Unglük nur noch. Eilen Sie zu ihm, Madam; mein Wagen ſteht vor der Thür. „Wie? allein? .... Den Mut werd' ich nie haben!" — „Gleichwohl müſſen Sie Sich dazu entſchlieſſen; bei einem ſolchen Auftritt iſt ein Zeuge immer zu viel!" Die Frau de Velcour umarmt ihre Kinder, wirft ſich in die Arme ihrer Mutter, und fährt fort.

Wie ſie vor Velcour's Thüre angekommen war, ſtieg ſie unangemeldet aus, und begab ſich nach ſeinem Apartement hinauf, und fand daſelbſt nichts als einen unverſchämten Läufer auf einem Kanapee gelagert. Bei dem Geräuſch, das ſie im Hereintreten macht, fährt er aus dem Schlaf auf, und frägt ſie: was ſie

will? Den Herrn de Velcour sprechen, sagt sie zu ihm. Setzen Sie Sich, mein schönes Kind, erwidert er, mein Herr ist noch nicht zu Hause gekommen. Wenn Sie aber ein wenig warten wollen, werden Sie bald das Vergnügen haben, ihn wieder zu sehn, und er wird, das versichr' ich Ihnen, darüber nicht weniger zufrieden sein. Wiewohl er noch bei seiner Mätresse ist, wo er die ganze Nacht zugebracht hat, so werden Sie doch nicht überflüssig sein. Wie, Sie werden rot? Nu das gefällt mir. Das ist bei Mädchen von Ihrem Metier ein Vorzug mehr! Ich wette, daß Sie die Profession noch nicht lange treiben?

Die Frau de Velcour würde diesen Uebermütigen stumm gemacht haben, wenn sie sich zu erkennen gegeben hätte, aber dadurch hätte sie zu viel gewagt; ihr Mann konnte ihr entwischen, wenn er ihre Ankunft wusste. Sie sah sich also genötigt, die abgeschmakten Späße dieses ausschweifenden Menschen so lange anzuhören, bis es ihm gefiel, sie allein zu lassen.

Durch die Reden des Läufers von der weitgehenden Liederlichkeit ihres Mannes überzeugt, verlor die Frau de Velcour die Hofnung ihn wieder zurük zu bringen, fürchtete sich, ihn zu erwarten, fasste den Entschluß, ihm zu schreiben, entsagte demselben,

dann

kam ihn wieder vor, wurde aber durch den Läufer daran verhindert, der ihr meldete: Velcour würde den ganzen Tag nicht zu Hause kommen, und lieſſe ſich ein Kleid und Wäſche holen. Könnten Sie wohl, ſagte ſie hierauf zum Läufer, mir den Gefallen erzeigen, Ihren Herrn aufſuchen und ihn in meinem Namen bitten, ſich um ſechs Uhr Abends hier einzufinden. Sagen Sie ihm: es wolle eine Dame einer Sache wegen mit ihm reden, woran ihm etwas liege, und die nicht könne aufgeſchoben werden.

Der Teufel! verſetzte er, es iſt alſo was Wichtiges? Ah! ich errate! Sie haben erfahren, daß die verfluchte Italienerin ihm irgend einen Blizſtreich ſpielen will. Ich wollt' es herzlich gern ſehn, wenn er ſie Ihretwegen verlieſſe, denn Sie ſehn weit ſanfter und rechtlicher aus. Ich verſtehe, ich verſtehe, ich will ſchon gehörig mit ihm reden, er wird auf mein Wort kommen. Leben Sie wohl, mein Herzchen, kommen Sie ja wieder!

Gedemütigt, voller Verzweiflung kehrt die Frau de Velcour zum Herrn de Longpré zurük. Kaum hatte man ſie ein wenig beruhigen und dahin bringen können, einige Nahrung zu ſich zu nemen, als ſchon die Stunde da war, zu ihrem Manne zu-

rükzukehren. Sie ward von dem Läufer in eben dem Tone wie am Morgen empfangen; indes verſichert er ihr, daß ſein Herr verſprochen habe, ſich zur beſtimmten Stunde einzufinden.

Zwei Stunden verflieſſen gleichwohl, ohne daß er kommt; es iſt bereits finſtre Nacht, ein einziges Licht erleuchtet das Zimmer, und Frau de Velcour, die bei jedem vorbeifahrenden Wagen zittert, wünſcht, hoft und fürchtet ſich ihren Gemal zu ſehen, als ſie plözlich einen verwirrten Tumult im Hauſe hört. Viele Stimmen wiederholen im kläglichſten Tone: Ach! der arme junge Mann! .... Welch ein Unglük! ..... Der arme junge Mann! ..... Das Geräuſch nimmt zu, und kommt näher.

Die Frau de Velcour folgt dem Läufer an die Thüre, aber ach! wen wird ſie gewahr? Ihren Mann, Velcour'n, ſterbend, blas, blutig, ganz entſtellt, den vier Perſonen kaum tragen können. Dies entſezliche Schauſpiel hält ſie nicht aus, und ſinkt ohnmächtig nieder. Nur erſt nach einer Viertelſtunde bringen der Läufer und die Wirtin ſie auf eine rauhe Art in's Leben zurük. Kaum hat ſie die Augen geöfnet, als ſie ſie mit Ungeſtüm aufreiſſen, und ſie unter einer Ladung von Schmähworten zur

Stube

Stube hinaustreiben wollen. Sie und ihres Gleichen, sagten sie zu ihr, wären an dem Tode dieses jungen Mannes Schuld.

Wie? er ist todt? rief die Frau de Velcour, und wollte sich auf den Körper ihres Mannes stürzen, den man auf ein Bette gelegt hatte. Man hält sie zurük, schleppt sie fort, und war sogar im Begrif sie zu schlagen, ohne sie zu hören. Da sie sich aber nannte und immer sagte: sie sei die mitleidenswürdige Gattin des unglüklichen Velcour, so lies man sie endlich wieder zurükkehren.

Erkennet mich, sagte sie, an meinem Schmerz, an meinen Thränen! Vergiessen solche Geschöpfe, zu deren Haufen Ihr mich rechnet, bei dergleichen Gelegenheiten wohl je so bittre Thränen? Da sie nicht mehr zurükgehalten wird, wirft sie sich auf ihren Gemal, ruft ihn bei den zärtlichsten Namen, aber vergebens; die Menge Blut, die er durch einen eben erhaltnen tiefen Degenstich verliert, hat ihn aller seiner Sinne beraubt.

Der Wundarzt kommt. Die Lage der Frau de Velcour, während der Zeit, daß die Wunde untersucht wurde, kann man sich leicht vorstellen. Unbeweglich folgen ihre Augen dem Instrumente, das beinahe

nahe das Herz ihres Mannes berührt. Zitternd und ohn' es zu wagen, Athem zu holen, erwartet sie das Resultat einer Operation, die der Ausspruch des Todes oder des Lebens ihres Gemals sein wird. Endlich ist die Entscheidung des Wundarztes günstig.

Frau de Dürisse und Herr de Longpré, die durch den Bedienten, welcher der Frau de Velcour gefolgt war, hinlängliche Nachricht erhalten hatten, langten in dem Augenblik an. Um der heftigen Erschütterung zuvorzukommen, die der unvermutete Anblik seiner Frau dem Kranken verursachen musste, führt man sie mit Gewalt in ein benachbartes Zimmer. Die Unglükliche ist völlig überzeugt, daß man diese Vorsicht nur braucht, um ihr den Augenblik des Todes ihres Mannes zu entziehn; sie glaubt, ihn bereits verloren zu haben. Umsonst spricht man ihr Beruhigung und Mut ein; ein Fieber, das sie befällt, wird von der heftigsten Wut begleitet, und die schreklichsten Konvulsionen lassen für ihr Leben fürchten.

Was für eine Lage für eine zärtliche Mutter! Sie steht im Begrif, Tochter und Eidam zugleich zu verlieren; sie erliegt unter der Laß der Jahre, der Beschwerden und des Schmerzes. Der Herr de Longpré, der Velcour'n nicht verläßt, hat Mut und Hof-

nung verloren; die Kunſt der Aerzte kann ihn nicht beruhigen; er hat zu nichts mehr Zutrauen als zu der Güte des Himmels.

Kaum hat die Frau de Velcour ihre Sinne und ihren Verſtand wiedererlangt, als ſie ihren Mann ſehen will, den ſie widrigenfalls verloren gehabt zu haben glaubt. Ein längrer Widerſtand könnte gefärlich werden. Herr de Longpré, der dies wohl einſieht, bittet ſich einen Augenblik aus, Velcour'n vorläufige Nachricht zu geben. Er war ſehr behutſam ihm dieſen Beſuch zu hinterbringen, und ſuchte ihn über den Schritt ſeiner Frau zu beruhigen. Sie iſt gekommen, ſagt' er, Ihr Herz in Anſpruch zu nemen, und nicht Ihnen Ihre Verirrungen vorzuwerfen.

Ah mein Herr, ſagte Velcour, ſie waren gröſſer als ich's ſagen kann. Ohne den Stich, den mir der Chevalier, jenes Ungeheuer, dem ich mein ganzes Zutrauen geſchenkt hatte, mit ſeinem Degen verſezte, war ich im Begrif, mich morgen des Tages in eine entehrende Unternemung einzulaſſen, die traurige Folgen haben konnte. Sie würden ſchaudern, wenn ich ſie Ihnen ſagte..... Ja, mein Herr, es iſt ein Glük für mich, daß ich dieſe Wunde erhalten habe. Sie hat mir Zeit gegeben, aus meinem Taumel zu erwachen

und

und wird mich in die Arme meiner tugendhaften Gattin zurükführen. Ah! warum zögert sie....

In diesem Augenblik eilte die Frau de Velcour hinzu, stürzte in die Arme ihres Mannes und benezte ihn mit Thränen. Alle Beide beobachten ein tiefes Stillschweigen, Worte sind zu schwach, die mannichfaltigen Empfindungen ihres Herzens auszudrükken. Dessenungeacht hört man unterweilen die durch Schluchzen unterbrochnen Ausrufungen: Meine theure Freundin!.... Mein theurer Gemal!.... Hä, wenn Du mir Dein Herz wiederschenktest!.... Ist es Deiner noch würdig?.... Wohl.... wohl ist es.

Nachdem sich die ersten Aufwallungen gelegt hatten, bat die Frau de Velcour ihren Mann, nie mehr von dem Vergangnen zu sprechen. Gern, sagte er; meine Gewissensbisse werden schon für Deine Rache sorgen. O warum kann ich nicht in dem Augenblik einen Ort verlassen, der mir so verderblich gewesen ist. Warum kann ich meine Kinder nicht sehn! Ich habe sie vergessen können! „Deine Kinder?... Sie sind hier.“ — „Sie sind hier? O so las sie doch kommen, schnell kommen, damit mein schreklicher Zustand auf sie Eindruk macht, ihnen zum Beispiel dienet, wenn ich sie lehren werde, wie.....“

In

In diesem Augenblik führte man die Kinder herbei. Welch ein Schauspiel für ein gefühlvolles Herz! Diese Kinder fallen einer zärtlichen Mutter und dann einem Vater in die Arme, der ihnen die rührendsten Dinge sagt! Man hört diese Unschuldigen ihre Aeltern der Naivetät ihres Alters trösten, und sieht sie dieselben wechselsweise liebkosen und mit ihnen weinen.

Kaum ist Velcour im Stande die Bewegung eines Wagens auszuhalten, als er seiner Frau vorschlug abzureisen. Wir wollen Paris verlassen, sagte er, diese Stadt, wo das Laster mitten unter so vielen Tugenden siegt! Wir wollen in unsre Provinz zurükkehren! Dort, theure Hälfte meiner Selbst, will ich durch Dienstbeflissenheiten, durch Zärtlichkeit und Liebe in reichem Maasse, Dich wo möglich vergessen machen, daß ich je aufhören konnte, Dich zu lieben und Deiner würdig zu sein.

Zwei Tage nachher reisten sie ab, und bedauerten nur, daß sie Herrn de Longpré verlassen mussten. Dieser würdige Freund gab ihnen, bevor er sich von ihnen trennte, den stärksten Beweis seiner Anhänglichkeit. Er nam Velcour's Sohn an Kindesstatt an und erklärte ihn für seinen Erben. Möchte doch dies theure Kind, sagte er zu ihnen, mir diese Wohlthat dadurch

lohnen,

lohnen, daß er in meinem Alter mein Trost wäre. Möcht' ich doch lange genug leben, um ihn unsrer würdig, mitten unter unsren obrigkeitlichen Personen als den billigsten und menschlichsten zu finden. Der Himmel erhörte seine Wünsche, und er genos eine Zeitlang die Früchte seiner Bemühungen.

Wie Melcour wieder zu Hause eingetroffen war, ersezte er durch Oekonomie die Zerrüttung, die er in seinem Vermögen vorgenommen hatte, er machte das Glük seiner Gattin und hatte sein ganzes Leben hindurch keinen andren Kummer, als den, zu vernemen, daß der Chevalier keine Zeit gehabt habe, sich zu bessern und daß er auf eine elende Art umgekommen sei.

XI.

Aza.

Orientaliſche Geſchichte.

Aus einem in den Ruinen von Palmyra gefundnen Manuſkripte gezogen.

Aza floh fern von Persepolis, um sich dem Zorn seines Vaters und der Strenge einer Stiefmutter zu entziehn; schon war er an die Stäte gelangt, wo ehedem Palmyra stand.

Zerbrochne Marmorsäulen, umgestürzte und verstümmelte Statuen, die Ueberbleibsel von der ehmaligen Pracht dieser berühmten Stadt, erinnerten ihn an die Vergänglichkeit aller menschlichen Werke.

Bald darauf kam er in ein Gehölz, dessen Kühle ihn, den von den Beschwerden der Reise niedergedrükten Wandrer, zur Ruhe einlud. Von Hunger gedrängt. as er einige wilde Früchte, und lagerte sich sodann auf ein Bette von Moos und Rasen.

Der Mond nahte sich in seinem Silberwagen, und gos von demselben auf die Sterblichen Trost über die Abwesenheit seiner Schwester herab; die immer wache Nachtigall, die allein unter dem Gefieder. die Stille der Nacht unterbricht, schwieg diesmal; und die Zephyre, die vor dem Schlaf eines Sterblichen Ach-

sung hatten, der ihnen ein Liebling der Götter schien, seufzten kaum und sezten die Blätter des Palmbaums, unter dem Aza, schlief, nur ganz leise in Bewegung.

Ein Traum, der Vorbote der göttlichen Befele, ein geheimnisvoller Traum führt wieder den Frieden in seine Seele zurük. Eine azurfarbne Wolke schwebt vor seine Augen hin; auf einem mit zwei Schwanen bespannten Wagen eilt eine Göttin herbei, um seine niedergeschlagne Seele wieder aufzurichten. Ein durchsichtiger Schleier wallt um sie her; eine Rosenkette schmükt ihr Haupt; auf ihren alabasternen Schultern schwimmt ein goldner Köcher; in der rechten Hand wiegte sie einen Wurfpfeil, dessen Spize abgestumpft schien, und mit der andern hob sie eine Jungfrau im Lenz ihrer Jahre empor, die sie um ihren milden Beistand anzuflehen schien.

Deine Unglüksfälle sind mir bekannt, sagte sie zu ihm; um ihnen ein Ende zu machen, bin ich vom Olymp herabgestiegen. Umsonst verfolgt Dich das Schikfal, fürchte nichts; alle Deine bisherige Widerwärtigkeiten sind nur Prüfungen Deines Muts gewesen, Du hast nur noch eine zu bestehn. Erfülle also Dein Loos! Ich werde Dich nicht verlassen. Du wirst als Sieger aus einem blutigen Kampf kommen

und durch Lieb' und Freundſchaft gekrönt, der glüklichſte aller Sterblichen werden. Auf meinen Schuz kannſt Du bauen. Nimm dieſen Bogen und dieſe zwei Pfeile. Der eine iſt von Gold und ſeine Spize abgeſtumpft. Diejenigen, die Du damit berührſt, werden ihr Herz von einer ſanften und unbekannten Wärme durchdrungen fühlen; ein göttliches Feuer wird ſie durchglühen und ſie werden reine Freuden ſchmekken.

Sollte je Amor ſeine Flamme in dies unſchuldige Feuer gieſſen, ſo nimm dieſe Phiole; der Saft, den ſie in ſich ſchlieſſt, iſt von Minerve'n aus den Blumen verfertigt worden, die auf dem Gipfel des Pindus und Helikon wachſen. Ein einziger Tropfen iſt hinlänglich, Deine Schmerzen zu ſtillen und Deiner Seele den Frieden wieder zu geben. Dieſer Saft hat noch die Eigenſchaft, jedem Zauber ſeine Wirkſamkeit zu benemen, ja, ihn ganz aufzuheben. Der andre Pfeil iſt von Stahl, den man in die Wellen des Stix getaucht hat.

So ſprach ſie, und lies auf ſeine Lippen einige Tropfen Ambroſia tröpfeln, die plözlich in die Adern drangen, und den ermatteten Gliedern Stärke verliehen. Sie gab ſeiner Geſtalt ein majeſtätiſcheres Anſehn;

entris ihm die Tiara, die seine Stirne verbarg, und lies seine Haare auf seine Schultern wallen, die sie mit einem Köcher belud.

Aza erwachte; er wusste nicht, was er von diesem wunderbaren Traum denken sollte, der tiefen Eindruk auf ihn gemacht hatte; er hielt ihn endlich für eins von jenen leeren Gaukelbildern, wodurch er so oft war getäuscht worden. Inzwischen schien die in seinem ganzen Körper herrschende Harmonie ihm zu verkündigen, daß auf diese Veränderung noch eine grössere folgen müsse.

Seine Unruhe vermehrt sich, wie er die plözliche Verwandlung wahrnimmt, die in dem Gehölz vorgefallen ist, wo er die Nacht zugebracht hat. Die Bäume sind mit Blüten und Früchten beladen, und die Wohlgerüche, die sie vergiessen, durchbalsamen die Luft. Auf seinem Rükken fühlt er einen Köcher schweben, den er den Tag zuvor nicht gehabt hat. Er sucht ringsum nach seiner Tiara, und findet an deren Stelle jene Phiole, welche die Göttin ihm gezeigt hatte und die beiden Pfeile.

Nunmehr stand er voller Hofnung auf, und fühlte kein Bedürfnis mehr seine verlorne Kräfte zu stärken. Nach einem beschwerlichen Gange durch ein blumen-

eiches Labyrinth, wo die Vögel durch ihre zärtlichen Wettgesänge die Wohlthäterin der ganzen Natur be- rüſſten, ſchlug er auf gut Glük den erſten Weg ein, der ch ſeinen Blikken darbot, und dieſer Weg führte ihn u einem prächtigen Tempel

Vierundzwanzig Säulen von einem Marmor, der eiſſer war als der aus Paros, ſtüzten dies geräu- nige Gebäude; die Pforten waren von hellpolirtem Erz und mit Basreliefs geſchmükt: im Heiligthum chimmerte auf einem Altar von Jaſpis und Porphyr ie goldne Statue einer Göttin, deren Augen aus wei von jenen Steinen gebildet waren, welche die Sonne bei ihrem Aufgang auf den Küſten von Gol- konda zuerſt entdekt und die einen ſo lebhaften Glanz von ſich ſtrahlten, daß ſie kein Sterblicher ſtarr betrach- en konnte.

Aza erkannte gar leicht die Göttin, die er im Traum geſehn hatte. Auf die innern Wände des Tempels waren die Namen und die Thaten der Hel- den und Männer gemalt, die aufrichtige Freundſchaft vereinigt hatte: nicht nur derer, die ſchon geweſen waren, ſondern auch derer die noch kommen ſollten.

Zur Rechten des Altars ſahe man Leda's Kin- der, jene glüklichen Zwillinge, deren Freundſchaft

Jupiter so wohl vergalt. Zur Linken waren Damon und Pythias abgebildet, unter denen der Tyrann von Syrakus, voller Betroffenheit und ganz auſſer Faſſung, noch nach einem Opfer zu ſuchen ſchien.

Ueber dem Altar und hinter der Statue der Göttin kämpften Oreſt und Pylades um die Ehre einer für den andern zu ſterben. Iphigenie, von dieſem Heroismus durchglüht, hob den Arm auf, um ihrem Bruder, den ſie noch nicht erkannte, den Todesſtreich zu verſezen. Im Grunde des Gemäldes lies ſich das Schif ſehn, das ſie nach einem glüklichern Himmelsſtrich führen ſollte.

In einiger Entfernung erblikte er Abbildungen von Herden und Männern, welche ein ſehr entferntes Zeitalter durch ihre ausgezeichnete Anhänglichkeit für einander verherrlichen ſollten. Er ſah einen Heinrich IV und ſeinen Sülly; einen Friedrich den Einzigen, umringt von ſeinem Karr, Suhm, Keith, Cäſarion, Algarotti, d'Argens, Lord Marechal, Winterfeld, Rothenburg, Seidlitz, Möllendorf und Lucheſini.

Einen

Einen Monarchen zu sehn, der so viele wahre Freunde hat, die blos ihn, nicht den ihn umströmenden Glanz lieben, war eine der schönsten Gruppen, und zugleich eins der hervorragendsten Gemälde. Nicht minder schön waren die von Lessing und seinem Mendelssohn, von Gleim und Klamer Schmidt, Pfeffel und Lerse, von Schlosser und Jakobi, Ebert und Arnold Schmidt, von Selle und Voitus.

Durch diese Wunder betroffen und von heiliger Ehrfurcht durchdrungen, beugte Aza seine Knice vor der Bildsäule der Göttin. Er richtete ein kurzes Gebet an sie, und verlies den Tempel. Durch eine Doppelreihe von Zedern und Palmen kam er zu einer Wiese herab, die von unzäligen Quellen durchschnitten war, welche sich durch den Rasen schlängelten. Hier betrachtete er sich in dem Kristall eines dieser Bäche, und erkannte sich kaum wieder; so sehr hatte die Göttin ihn verwandelt.

Sein ehedem schwarzes Haar war blond wie das des Liebesgottes. Es schwamm nachläßig auf seiner Schulter, und fiel von beiden Seiten auf seine Brust in Lokken herab, die der Hyacinthe glichen. Zwei ebene Bogen umschatteten seine Augen, die gleich-

wohl nichts von ihrer Sanftheit verloren hatten und seine lilien- und roſenhaften Wangen glichen der Frucht, die noch die Zierde unſrer Gärten in der Mitte des Herbſtes ausmacht.

Noch betroffen von dieſer neuen Verwandlung ſteht er auf, ſezt ſeinen Weg fort, und bald darauf fällt ein harmoniſcher Geſang, den die Echos wiederholten, auf's anmutigſte in ſein Ohr. Die Schäferin, die er zwar hörte, aber noch nicht ſah, ſang folgendes Lied:

Niemals freu' ich nun mich wieder,
Meine Schweſter iſt nicht mehr;
Immer ſing' ich Trauerlieder,
Denn ſie liebte mich ſo ſehr.

Niegends, nirgends war ſie lieber,
Arme Farme, als bei Dir;
Und nun ging ſie dort hinüber,
Und ich Arme bleibe hier.

Ewig denk' ich jeder Stunde,
Wo ſie mir zur Seite ging
Und ich dann an ihrem Munde
Liebevoll und zärtlich hing.

Fliehet nur, ihr kleinen Sänger;
Flieht weit hinweg von hier;
Denn noch trauriger, noch bänger
Macht ihr nur die Seele mir.

Die Sonne hatte ihre Laufbahn beinahe vollendet, und die Vögel verliessen die Gefilde und begannen sich unter dem Laube zu versammlen. Aza, der still gestanden war, um zu hören, näherte sich und ward hinter einem Gesträuche, das den Fus eines Hügels bedekte, eine junge Schäferin gewahr, deren Lämmer ruhig in der Ebne weideten.

Bei dem Anblik eines Mannes schien diese Jungfrau, die in der Blüte ihres Lenzes war, so beängstigt, wie ein schüchternes Reh, wenn es einen Jäger bemerkt. Sie stand auf und wollte fliehen. Aza, der ihr Vorhaben erriet, beschleunigte seinen Gang. Sie kommt ihm zuvor und fliegt mit so leichtem Tritt über die Aue weg, daß man kaum Spuren davon wahrnemen kann. Bald hat sie ihre Schafe versammelt, und verläßt unter der Hut eines treuen Hundes eine Gegend, wo sie sich nicht mehr sicher glaubte.

„Wohin fliehst Du? Was hast Du von einem Unglüklichen zu besorgen?“ Die Furcht macht, daß

sie

ihr ihre Schritte verdoppelte; sie schien vergessen zu haben, daß ihre Lämmer ihr so schnell nicht folgen können. Grausame! rief er ihr nach, warte doch! sollteſt Du unglücklich sein?..... Du meinſt?..... Ich bin vielleicht mehr zu beklagen wie Du. Höre mich an .... Ich komme nicht, um den Frieden Deiner Seele zu stören ..... Vielleicht laſſen ſich Deine Uebel noch heilen, aber die meinigen ....

Der sanfte und bescheidne Ton, womit er diese letzten Worte begleitete, gab der schüchternen Schäferin wieder Mut. Sie stand still, wagte es aber noch nicht, ſich nach der Seite hin zu wenden, von der diese Stimme her kam. Er holte ſie gar leicht ein, und erneuerte ſeine Betheuerungen. Noch immer schüchtern, wagt ſie es kaum, die Augen aufzuheben und ihn zu betrachten. Anfänglich färbt ſich ihre Stirn' und Wange, aber dies zarte Inkarnat wird bald von Todesblässe vertrieben; ihr Aeuſſres verriet, wie sehr ihr Innres in Unruhe war.

Ana sprach ihr von neuem Mut ein, und drang in ſie, ihre Thränen abzutrocknen, und ſich neben ihn auf einen Hügel zu ſetzen, von dem ſie ihre Lämmer um ihre Mütter konnte herumſpringen ſehn. Die Schäferin, die ſich von ihrer Verwirrung erholt

hat

hat, giebt seinen Bitten nach. Jezt liegt er ihr an, ihm die Veranlassung ihres Kummers zu entdekken.

Junger Fremdling, sagte sie zu ihm, wenn Du nicht neue Leiden noch verdoppeln willst, wogegen Du selbst, eh' Du sie noch kennst, fühlbar wirst, so nöthige mich nicht, sie Dir zu erzälen.

Noch unglüklicher wie Du, will ich über die Widerwärtigkeiten weinen, die Dich betroffen haben, und mein Schmerz wird dem Deinem Erleichterung verschaffen.

So sprach Aza, und Fatme (so hies die Schöne) fing ihre Erzälung folgendermaassen an:

Fatme's Geschichte.

Burka sah mich geboren werden. Ich bin die Tochter eines mächtigen Fürsten, bestimmt eine glänzende Laufbahn zu erfüllen; allein das Glük hat nicht abgelassen, mich schon vom ersten Augenblik meiner Geburt an zu verfolgen. Kaum war ich acht Jahre alt, als eine Empörung, die im Reiche entstand, den Untergang meines Hauses, und den Verlust unsers

gro-

ganzen Verderben nach sich zog. Selbst mein Vater, mein unglücklicher Vater ward mit den grausamsten Martern belegt, und verlor ein Leben, das er für das Wohl des Reichs und des Barbaren, der ihn aufopferte, unzählige male gewagt hatte.

Meine Schwester, meine innigstgeliebte Schwester, die damals beinahe sechszehn Jahre war (von ihr hab' ich einen Theil dessen, was ich Dir erzähle,) wurde mit mir a die allgemeine Verbannung unsers Hauses verwikkelt. Inzwischen hatte mein Vater, eh' er unsern Umarmungen entrissen wurde, Zeit gehabt, uns dem Tyrannen zu entziehen, dessen Wut er für sein Theil nicht fürchtete. Er hatte uns dem obersten Kämmerling seines Harems anvertraut, ihm befohlen, Mundvorrat auf mehrere Tage mitzunehmen, und ihm eine ansehnliche Summe Geldes und alle seine Kleinodien zugestellt. Aber dieser Barbar, der nie Mitleid unter die Tugenden gerechnet hatte, oder der vielleicht durch die Loskaufungen der Schätze in Versuchung geführt wurde, die sich in seinem Gewahrsam befanden, verließ uns am neunten Tage unsrer Reise. Nun befanden wir uns ganz allein im Verholze eines Waldes, unter dem kleinen Zelte, das man alle

Nacht

Abende für uns aufschlug und das am Tage unser Kamehl trug.

Wie gros war unser Schmerz, als wir erwachten und unsern treulosen Führer nicht mehr fanden. Ein Gefäs voll Wasser, einige Datteln und ein Bissen Brot waren der ganze Mundvorrat, den er uns gelassen hatte: er war bald erschöpft. Ein heisser Hunger schien die treulosen Absichten jenes Unmenschen unterstüzen und den Augenblik beschleunigen zu wollen, wo wir aus Mangel an Nahrung umkommen sollten.

Wir hatten schon die Sonne viermal hinter den Bergen untergehn sehn, mit denen der Wald umringt war. Es fehlte uns an Allem. Meine Schwester vergos Ströme von Zähren, drükte mich an ihren Busen, und schien die Seelenruhe, die ich empfand, zu beneiden. Ach! ich fühlte noch nicht, wie sie, die Leiden, die über uns zusammen zu stürzen im Begrif waren.

Sie hatte die ganze Zeit mit Seufzen und Haarausraufen zugebracht. Ein glühender Durst verzehrte uns alle Beide, und der sinkende Tag verdoppelte noch ihre Unruhe und Bekümmernisse: wir konnten der Raub wilder Thiere werden . . . . . konnten

vor Hunger sterben ..... aber, der Himmel, der Unschuldigen nie seine Hand entzieht, machte über unsre Tage: aber vielmehr ein feindseliges Geschick, das uns noch größere Unglücksfälle aufhob, ließ uns mitten im Rachen des Todes die Ruhe und den Frieden finden, die vor uns zu fliehen schienen.

Ein armer Holzhauer wurde durch unser Rufen herbeigezogen. Das purpurfarbne Zelt, das sich durch die Sträucher erhob, fiel ihm in's Auge, und er zeigte sich uns plötzlich. Weit entfernt über seine Erscheinung furchtsam zu werden, stürzt' ich auf den guten Alten zu. Er nimmt mich in seine Arme, drückt mich an seine Brust und fragt uns: ob wir ihm folgen wollen. Der unglückliche Zustand, worin wir uns befanden, benahm uns alle Möglichkeit bei dem Vorschlage, den man uns that, schwierig zu sein.

Der Holzhauer packt das Zelt samt allen den übrigen Sachen, die uns der barbarische Sklav gelassen hatte, zusammen: machte daraus ein Bündel, und verbarg ihn in dem tiefsten Gesträuch, wo er ihn wieder zu finden gewiß war. Er nimmt mich sodann in seine Arme, läßt meine Schwester vor sich hergehn, und folgt uns nach seiner Hütte.

Hier

Hier fanden wir seine Frau, der er uns mit diesen Worten vorstellte: Trockne Deine Thränen! Ein Ehe erwürgte Deinen Sohn, der Himmel erbarmt sich Deiner Leiden, und schickt Dir dafür Ersatz. Preise seine Güte! .... Kommt näher, meine Kinder, sagte er hinzu, und umarmt Eure Mutter.

Seit diesem Augenblick nahm er uns an Kindes Statt an, ohne sich zu erkundigen, wer wir wären, woher wir kämen, wohin wir gehen wollten. Uebrigens was hätt' ich sagen können? ... Meine Schwester, die viel älter war, kannte das glänzende Schicksal, zu dem wir bestimmt gewesen waren und die Größe unsres Hauses nur zu gut. Dies Andenken machte ihre Leiden nur noch schwerer und ihren Kummer bitterer: auch beobachtete sie das tiefste Stillschweigen, und erst mehrere Jahre nachher unterrichtete man mich von dem, was ich lieber gar nicht hätte wissen mögen.

Unser Wirt samt seiner Frau, die den Verlust, den sie durch den Tod ihres einzigen Sohnes erlitten hatten, durch uns wieder ersetzt glaubten, nahmen uns, wie gesagt, an Kindes Statt an. Zwei Hämmel, zwei Schafe mit ihren Lämmern, zwei Ziegen und ein Böckein machten beynahe den ganzen

Reichthum dieser guten Leute aus. Du siehst, wie sehr er sich seit der Zeit vermehrt hat. Wir hatten keine andre Beschäftigung als diese kleine Heerde auf die Triften zu führen, die unsre Hütte umgaben. Es verflossen gar schnell unsre Tage, ohne daß die Einförmigkeit der Freude Eintrag that, die wir empfanden. Sieben Jahre dünkten uns kurz; wir waren so glücklich wie am ersten Tage.

Um diese Zeit verirrte sich ein junger Fremdling, der aus dem Innersten von Europa gekommen war, in eben diesem Walde, wo uns unser gute Pflegevater gefunden hatte. Er traf ihn, nahm ihn so wie uns auf, und führte ihn nach seiner Hütte.

Meine Kinder, sagte er, indem er ihn uns darstellte, danket dem Ewigen, der nicht will, daß Ihr hier Unser allein und ohne Vertheidigung bleiben sollt. . . . Umarmt diesen lieben Bruder, den ich Euch hier bringe. Er ist mein Sohn wie Ihr meine Töchter seid; möchte doch sein und Euer Glück ihn bisher erfüllet haben.

Kinder, so hieß dieser Fremdling, ward in Kurzem unser Bruder. Während der Hitze des Tages brachte er, wenn wir mit unsern Heerden auf dem Felde waren, und Alles, was zum Lebensun-

er

verhalt nötig ist; sodann kehrte er wieder nach einem kleinen Stük Land zurük, worauf er die Hülsenfrüchte säte, die zu unsrer Nahrung dienten.

Unterweilen sas er am Rande der Wiese, wo unsre Lämmer weideten und sang uns einige Lieder, oder kosete mit meiner Schwester.

Achtzehn Monate verstrichen so schnell als ein einziger: eine Sympathie, welche durch die Umstände erzeugt war; eine Sympathie, die dadurch genährt wurde, daß wir uns täglich sahen und sprachen, schien ihn jezt aufzufodern, sich mit meiner Schwester zu verbinden. Aber ach! der Augenblik, wo sie seine Gattin wurde, machte auch unsre Trennung notwendig. Zelmire, die fest Willens war, Lindor'n ihre Hand zu geben, sah weiter keine Gefahr mehr, wenn es darauf ankam, ihm zu folgen. Weder die Erinnerung der Leiden, denen sie war ausgesezt gewesen, noch die Erkenntlichkeit, die sie an den Mann heftete, der uns in eben dem Wald gerettet hatte, wo wir umkommen sollten, nichts konnte ihren einmal gefafften Entschlus bekämpfen.

Wir waren dem Augenblik nahe, der ihre Wünsche krönen sollte, als sie der Tod ihrem Geliebten und einer Schwester entris, von der sie sich hatte

kommen wollen, und die seit diesem leidigen Tage unaufhörlich geweint und gewehklagt hatte.

Siehst Du wohl von fern jene Cypressen, die ein Hügel umschatten? Dort ruhet ihre Asche. Täglich geh' ich dorthin und neze ihr Grabmal mit Thränen. Heute Morgen erst hab' ich jenen frischen Kranz an den Zweigen aufgehängt.

Lindor beweinte seine Geliebte, und da er den Anblick der Gegenstände nicht länger aushalten konnte, die ihn in Einem fort an seine Liebe erinnerten, so ist er seitdessen Wochen verschwunden. Auf immer ist er von uns gestohen, ohne uns das Geringste zu sagen, ohne herzlichen Abschied von einem Vater zu nehmen, der seinen Verlust noch immer bedauert. . . . Ach! vielleicht ist er seinem Schmerz unterlegen; vielleicht gar ein Raub der wilden Thiere geworden, gegen die er sich nicht hat wehren mögen.

So sprach Laura. Der weich gewordne Aza mischte seine Zähren in die ihrigen; er beschwor sie, ihn nicht zu verlassen und zu erlauben, daß er sie nach seiner glüklichen Hütte begleiten dürfe, die der Aufenthalt des Friedens und der Tugend sei.

Schon

Schon war die Sonne beinahe ganz im Schooße des Waſſers verborgen, im Begrif dem ſilberlokkigen Bruder ihre Stelle einzuräumen. Aza und ſeine Gefährtin erhoben ſich, ſchlugen einen kleinen mit Blumen geſchmükten Pfad ein und kamen nach Verlauf einer halben Stunde in der Hütte an.

Von dem doppelten Verluſt, der ihn faſt Schlag auf Schlag traf, ganz zu Boden gedrükt, traute der Alte kaum ſeinen Augen, als er ſeine Tochter, ſeine traute Farme, in Begleitung eines Mannes erblikte. Er erwachte wie aus einem tiefen Schlummer und rief: Ah! meine liebe Tochter, haſt Du Deinen Bruder wieder gefunden?

Der gefühlvolle und ſittſame Aza warf ſich dieſem bidern Greiſe an die Bruſt. | Ja mein Vater, antwortete er voller Entzükken, es ſei ſo, ich neme die Benennung an, die Deine Zärtlichkeit mir darbeut. Ich komme hieher, um Deine Freuden und Leiden froh en Muts mit Dir zu theilen. Möchte doch der Himmel gnädigſt meine Wünſche erhören und Dich in mir alles wieder finden laſſen, was Du verloren haſt!

Der Alte führte ihn voller Freude zu ſeiner Frau, die tiefer Schmerz nahe an den Rand des Todes geführt hatte. Seine Annahme an Kindesſtatt wurde

durch einen neuen Kus von dieser zärtlichgeliebten Mutter besiegelt. Man zeigte ihm den Ort, den Lindor bewohnt hatte, bestimmte ihm dasselbe Bette, das seit dessen Entfernung leer geblieben war. Nach einem einfachen und frugalen Mahle entfernte er sich in sein Kämmerlein. Hier dachte er über alle Wunder der verwichnen Tage nach und war voll Verlangens dies Abenteuer bis zu Ende zu verfolgen.

Die erste Nacht brachte er in der grössten Unruhe zu. Kaum waren seine schwer gewordnen Augen vom Schlaf überwältigt, als ihm das Licht des Tages verkündigte, daß er aufstehn müsse. Farme, die schon im Hause beschäftigt war, führte ihn in den Garten, den Lindor so oft mit seinem Schweis beträuft hatte. Sie zeigte ihm die Werkzeuge, die seit dessen Entfernung nicht waren gebraucht worden und die der Rost zu nagen anfing. Diese Einladung machte auf Aza'n Eindruk, und er schikte sich an, dem unangebauten Garten seine erste Schönheit wieder zu geben. Zuerst ris er die unnüzen Kräuter aus, die dessen Oberfläche bedekten; dann bewafnete er seine weissen und zarten Hände mit einem schweren Karst, und durchwühlte und zerris den Schoos der Erde, den er fruchtbar machen wollte.

Zwei-

Zweimal hatte der Mond seinen Umlauf vollendet, seitdem er sich mit dieser ihm bisher unbekannten Arbeit beschäftigte; aber was vermag nicht Notwendigkeit, wenn sich ein dankbares Herz mit ihr vereinigt! Der durch dreimalige Besetzung fruchtbar gewordne Boden hatte die seinem Schoos anvertrauten Körner hundertfältig entwikkelt und aufgehn lassen. Er sah Farme'n seinen Arbeiten und deren Erfolge Beifall zulächeln. Jezt, da er einige Stunden Musse hatte, begleitete er sie auf's Feld, wenn sie die Heerden hinführte, oder suchte sie daselbst auf.

Dort lagerte er sich auf Klee oder eine Rasenbank und lies die Echos ringsum seine Gesänge oder die zarten Töne einer Leier wiederhalen, die Lindor'n zu gehört hatte. Dann unterbrach er sich selbst, vergos einige Thränen, und bat seine Schwester, die Geschichte ihrer Leiden wieder zu beginnen, die er jezt so gut kannte wie sie selbst. Hierauf erzälte er die seinigen. Sie wurden dadurch weich, und geriethen alsdann in eine Art von Entzükken, in das sie ganz verlohren waren. Ganze Stunden vergingen, ohne daß sie einander ein Wort sagten. Ein zärtlicher Blik, ein tiefer Seufzer, verkündigten die Trunkenheit, worein sie

versenkt waren. Unschuldige Seufzer, die den Zustand ihrer Seele vollkommen beschrieben.

Anfänglich waren diese Spaziergänge nur selten, in der Folge wurden sie häufiger, bald darauf eine Gewohnheit, endlich sogar ein Bedürfnis für zwei Herzen, die sich selbst genügten.

Eine unbekannte Gewalt zog sie zu einander hin. In ihren Wünschen, Gesinnungen, Freuden und Kummer waren sie einander immer gleich. Sie sahen und sprachen sich, wenn sie gleich von einander entfernt waren; die heiligsten Bande der Freundschaft umschlangen sie, und sie fühlten weiter keine Eifersucht als die, welche aus dem Verlangen entsteht, einander wechselseitig zu gefallen und sich die stärksten Beweise von der Anhänglichkeit zu geben, die sie so glüklich machte.

Diese Wirkung hatte jener Wunderpfeil, das Geschenk einer keuschen Göttin bei Farme'n hervorgebracht, an der er damit einen Versuch hatte wagen wollen. Zweimal war er gleichwohl genötigt gewesen, zu der kleinen Phiole seine Zuflucht zu nemen, um eine Glut auszulöschen, die er nicht billigte. Er hielt es seiner Pflicht für gemäs die Unschuld eines jungen und schüchternen Herzens in Ehren zu halten,

vor sich seinen ersten Regungen überlies und am Rande eines Abgrunds spielte, ohne nur im geringsten daran zu denken, daß die schönste Rose Dornen hat und daß das frischeste Kraut oft ein Aufenthalt der Schlangen ist.

So waren zwei Jahre verstrichen, ohne daß sie durch Kummer oder Leiden wären getrübt worden, als Lindor wieder in der Hütte erschien. Er hatte sie nur verlassen, um sich den Wirkungen des heftigen Kummers zu entziehn. Ah! diese unvermutete Rükkehr wird Trauer in diesem glüklichen Aufenthalt verbreiten und die Wehklagen derer wieder erneuern, die daselbst im Schooße des Friedens leben.

Lindor erstaunt anfänglich, daß er einen jungen Mann vom Felde mit Farme'n zurükkommen sieht; aber nichts deſto weniger ist seine Seele über allen Argwohn erhaben; er kannte die Unschuld und Herzensreinigkeit dieser jungen Schäferin.... Er säumt nicht lange ihnen zu eröfnen, warum er zurükgekommen sei; er trägt ihr die Hand an, die er ihrer Schwester bestimmt hatte. Ich hoffe, sagte er, in Farme'n alles das wieder zu finden, was ich bei dem Tod meiner angebeteten Zelmire verloren habe.

Was wird Farme thun? Was wird aus ihrem treuen Aza werden? Was für ein niederschmetternder

der Streich für den unglüklichen Alten, der Vaters-stelle bei ihnen vertritt und für seine theure Gefährtin, die seit dem Augenblik, da sie ihre älteste Tochter sterben sah, auf dem Bette der Schmerzen schmachtete.

Aza ist der Erste, der seine Schwester zu einem bestimmten Entschlus zu bringen sucht. Zieh mit ihm fort, sagte er, zeig Europa Tugenden, die es vielleicht noch nicht kennt. Ich, nun ganz allein, will ein Leben voller Kummer fortschleppen, das mir verhasst sein wird, werde Deine Entfernung unaufhörlich beweinen und die süssen Augenblikke bedauern, die ich bei Dir zugebracht habe. Die ganze Schuld der Erkenntlichkeit gegen unsren Wohlthäter und Vater nem ich auf mich. Ich allein werde mich hinlänglich im Stande befinden, seinen und unsrer Mutter Bedürfnissen abzuhelfen, und will ihr kränkelndes Leben aufrecht zu halten suchen. Bisweilen wollen wir uns den Ort zeigen, wo Du ruhtest, wo Du arbeitetest und einige Thränen vergiessen, das einzige Labsal der Unglüklichen.

So suchte er selbst durch seine Reden den schmerzlichen Augenblik zu beschleunigen, der Bestürzung in ihrer Hütte verbreiten sollte. Endlich brach der unglükliche Tag an. Zarme wird ohne Bewusstsein

den Armen ihrer Mutter entriſſen, die ihre Abreiſe nur wenige Stunden überlebte; jene folgte ihrem Gatten, und verlies ihrem Bruder in der Beſchäftigung, die Thränen des Alten zu troknen. Der Schmerz kürzte die Tage dieſes guten Mannes ab, und er ward mit ſeiner Frau in Ein Grab gelegt.

Nun befand ſich Aza Schlag auf Schlag alles deſſen beraubt, was ihm das Liebſte auf der Welt war; er beſas keinen Gegenſtand mehr, an den er ſein Herz oder ſeine Erkenntlichkeit heften konnte. Nachdem er dieſen unglüklichen Gatten die letzten Pflichten erwieſen hatte, verlies er die Hütte, die er ſo ſehr liebte. Er ſagte ein ewiges Lebewohl dem Garten, den er ſo unzälige male mit Thränen und Schweistropfen benezt, und jenem Mädchen, das er für ſeine theure Farme gepflanzt hatte. Er reiſte ab, und nam einen ganz andern Weg als er gekommen war. Nach wenigen Tagen langte er bei einem prächtigen Schloſſe an.

Eine viele Klafter hohe Terraſſe beherrſchte die ſie umringenden Gefilde, an dieſe Terraſſe ſtiez eine marmorne Treppe, die mit einem Gitter geſchmükt war,

deſſen

deſſen künſtliche Arbeit und Reichthum die Pracht des Herrn verkündigten, der den Pallaſt bewohnte.

Da er die Thür offen fand, ſo ſtieg er die Stufen hinauf, auf der oberſten erblikte er an einem der äuſſerſten Enden ein junges Mädchen, die ein andres Frauenzimmer begleitete.

Dieſe plözliche Erſcheinung erinnerte ihn an die Züge ſeiner trauten Farme, und dies Andenken entris ihm Thränen. In ein tiefes Staunen verſenkt, ſah und hörte er nichts mehr. Endlich als die junge Nymphe, die ihm entgegen geeilt war, viele male gefragt hatte: was ihn hieher führe; wohin er gehe; was er verlange? antwortete er: Glük! Kaum waren ihm dieſe wenigen Worte entwiſcht, als ſich die Wolke zertheilte, die ſeine Augen verdunkelte; er betrachtete mit feſtem Blik den liebenswürdigen Gegenſtand, der ihn angeredet hatte, und erkannte die junge Gefährtin der Göttin, deren Schuz ſeinen Leiden ein Ende machen ſollte.

Er fällt zu ihren Füſſen hin, benezt ſie mit Thränen und ruft aus: Hier werd' ich alſo das Ende meiner Leiden finden! Möchte doch Deine Tugend Deiner Schönheit gleichen! Dir überlaſſ' ich mich ganz .....

Mirza, die ſchöne Mirza, ward durch dies Geſtändnis nicht betroffen, ſie hob ihn mit Güte wieder auf; ein Orakel beſtimmte ſie, einen Unbekannten zu heiraten, und dieſer Unbekannte ſollte dadurch einen offenbaren Beweis ſeiner Würdigkeit geben und den Vorzug über alle ſeine Nebenbuhler erlangen, daß er ihren Vater wieder in's Leben zurük riefe, den eine Fee bezaubert hatte, weil er ſo frech geweſen war, an der Wahrheit einiger von ihren Prophezeihungen zu zweifeln.

Seit drei Jahren hatten viele Fremde das Abenteuer zu beſtehn verſucht, in der Hofnung, die Hand der Prinzeſſin zu erhalten; es war keinem geglükt. Zwei Löwen, welche die Statue des bezauberten Fürſten bewachten, hatten ſie insgeſamt verſchlungen.

Unſer junge Mann erfuhr, daß kein vom Weibe Geborner in's Schlos kommen könne, ohne vorher durch eine Grotte zu gehn, deren Eingang von jenen Ungeheuern bewacht wurde. Aza voll Zuverſicht auf die Göttin, deren Ausſprüche in Erfüllung zu gehn begannen, nam ſeinem Wurfpfeil, und hielt ſich bereit. Ihr Gebrüll, ihre empor geſträubte Mähne, die Blize, die aus ihren funkelnden Augen ſchoſſen,

nich::

nichts konnte ihm Furcht einflössen; er schien zu einem gewissen Siege zu gehn, und der Anblik des Todes hatte für ihn nichts Zurükschrekkendes. Das wütendste dieser beiden Thiere erlegte er auf den ersten Wurf, der mit Blut bedekte Leichnam verschwand sogleich, und an dessen Stelle erhob sich eine aus Gold und Azur bestehende Blume, deren Geruch die Gegend ringsum gar anmutiglich durchbalsamte.

Dies neue Wunder vermehrte den Mut des jungen Helden, er bekam dadurch mehr Stärke, den noch übrigen Feind anzugreifen und zu bekämpfen. Sein Sieg war indes schwerer, da er den nievergänglichen Pfeil nicht wieder fand, dessen er sich mit so vielem Erfolge bedient hatte.

Das vor Schrek erstarrte Thier floh vor ihm und begann dergestalt eine neue Art Kampfs, der lang dauern und seinen Gegner erschöpfen konnte.

Bei seinem schnellen Lauf hatte es bereits alle Gänge eines Labyrinths durchstrichen, das die Grotte umgab. Dreimal war Azaa grade im Begrif gewesen es zu erreichen und im Ringen zu kämpfen, als er es mitten in einem Flammenwirbel hatte verschwinden

sehn,

sehn, dessen Wirkungen er nicht entgangen war. Die Haut dieses wütenden Thieres schien ihm mit Schuppen bedekt zu sein, die so glänzend waren wie der hellgeschliffenste Stahl.

Von Müdigkeit ganz erschöpft fühlte er wie wenige Vortheile er bei einem so ungleichen Kampf hatte. In dieser peinlichen Verlegenheit wandte er sich an seine Beschüzerin, nam alle seine Kräfte zusammen und begann einen neuen Wettlauf. Kaum hatte er so vielen Raum zurükgelegt, als ein geschikter Schleuderer bedarf, um sein Ziel zu erreichen, als er sich die Erde öfnen und mitten in einem Wirbel von Rauch das schrekliche Thier verschlingen sahe, das nach allem Anschein noch seine vollen Kräfte hatte.

Voller Freude eilte er nach der Grotte. Schon war Mirza dort; schwankend zwischen Hofnung und Furcht, lag sie zu den Füssen ihres Vaters, der in einem tiefen Schlaf zu sein schien.

Licht meiner Augen, sagte der junge Kämpfer zu ihr, traute Mirza, tröste Dich; Du sollst im Nu den zärtlichgeliebten Vater umarmen, nach dem Du Dich so heftig sehnest. Sofort rieb er ihm die

Au-

Augen mit dem balsamischen Safte, in dessen Besiz er war. Der Schlaf floh, Almanzor erwachte, stand auf, erkannte seine Tochter, umarmte seinen Retter, führte ihn wie im Triumph in seinen Pallast, und machte Anstalten sein Hochzeitfest mit der schönen Mirza zu feiern.

Inhalt.

I.
Die Schule für Töchter. Erzälung. S. 1 / 54
II.
Der Graf de Malsenne. Erzälung. 55 / 92
III.
Lauſus und Lydie. Erzälung. 93 / 114
IV.
Roſette. Geſchichte. 115 / 142
V.
Der Vormund, wie es deren wohl mehrere giebt! Geſchichte. 143 / 162
VI.
Fazel oder wie man ſich in den Empfindungen irrt! Eine wahre Geſchichte aus dem Perſiſchen. 163 / 206
VII.
Der Mann, der über nichts erſtaunt. Geſchichte. 207 / 226
VIII.
Der übelgegründete Has. Geſchichte. 227 / 258
IX.
Alexis Goodman. Geſchichte. Aus den Manuſkripten des verſtorbnen Kapitän Cook gezogen. 259 / 310.
X.
Mangel an Erfahrung iſt immer nachtheilig! Geſchichte. 311 / 336
XI.
Aza. Orientaliſche Geſchichte. Aus einem in den Ruinen von Palmyra gefundnen Mſcpt. gezogen. 337 / 368

Berichtigungen.

S.	19	Zeile	4	von unten ſtatt: war lies: was
—	50	—	6	ſt. Niemand es wüſſte l. Niemand etwas wüſſte.
—	60	—	7	ſt. derjenigen l. derjenige.
—	67	—	3	ſt. davon hatte l. davon hätte.
—	70	—	4	von unten ſt. möglich l. möglichen.
—	188	—	1	ſt. dir l. die.
—	189	—	9	ſt. fühlte l. fühlten.
—	194	—	7	ſt. hätten l. hätte.
—	210	—	3	v. u. beliebe man nach dem Worte Kleinen: Saatfelder hinzuzuſezen.
—	213	—	4	v. u. ſt. die liebte l. die ich liebte.
—	224	—	1	ſt. mit Kälte l. mit nichts weniger als Kälte.
—	230	—	10	ſt. ungen l. jungen.
—	235	—	4	v. u. ſt. die l. der.
—	262	—	4	v. u. ſt. prach l. ſprach.
—	268	—	1	ſt. befanden l. befand.
—	270	—	6	nach Gewiſſen ſeze man ein Komma.
—	281	—	4	v. u. ſt. er er l. er es.
—	294	—	2	v. u. ſt. Vorurtheils l. Vorurtheile.
—	309	—	7	ſt. vorziehen l. vorziehe.
—	310	—	10	ſt. allem l. allen.
—	333	—	6	ſt. verloren gehabt l. verloren.
—	335	—	6	ſt. der l. mit der.